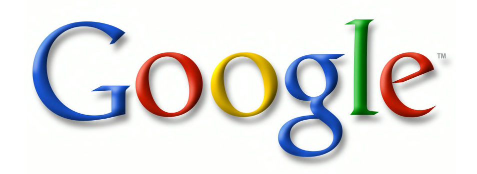
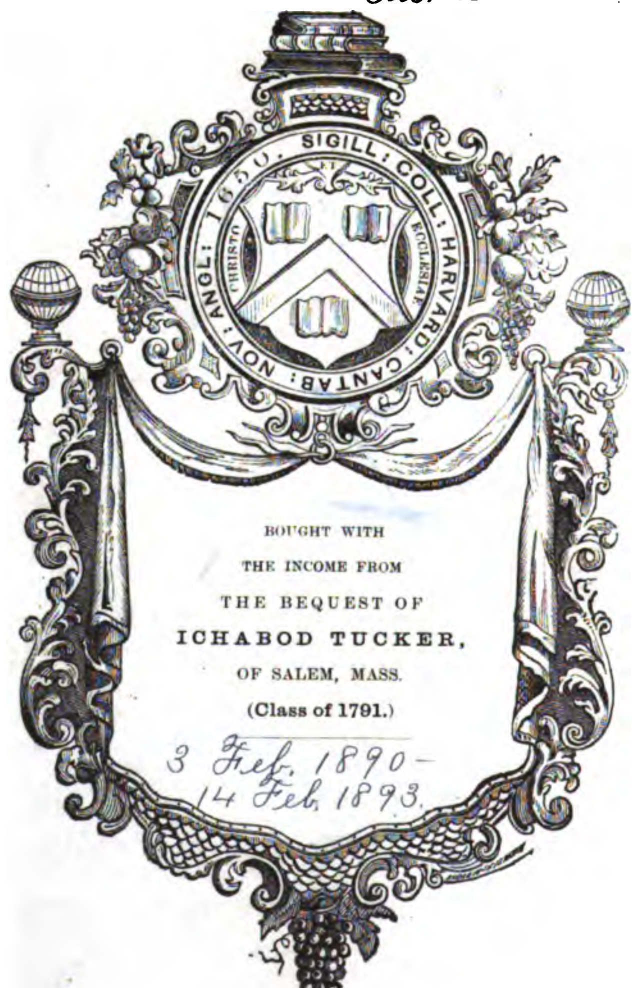
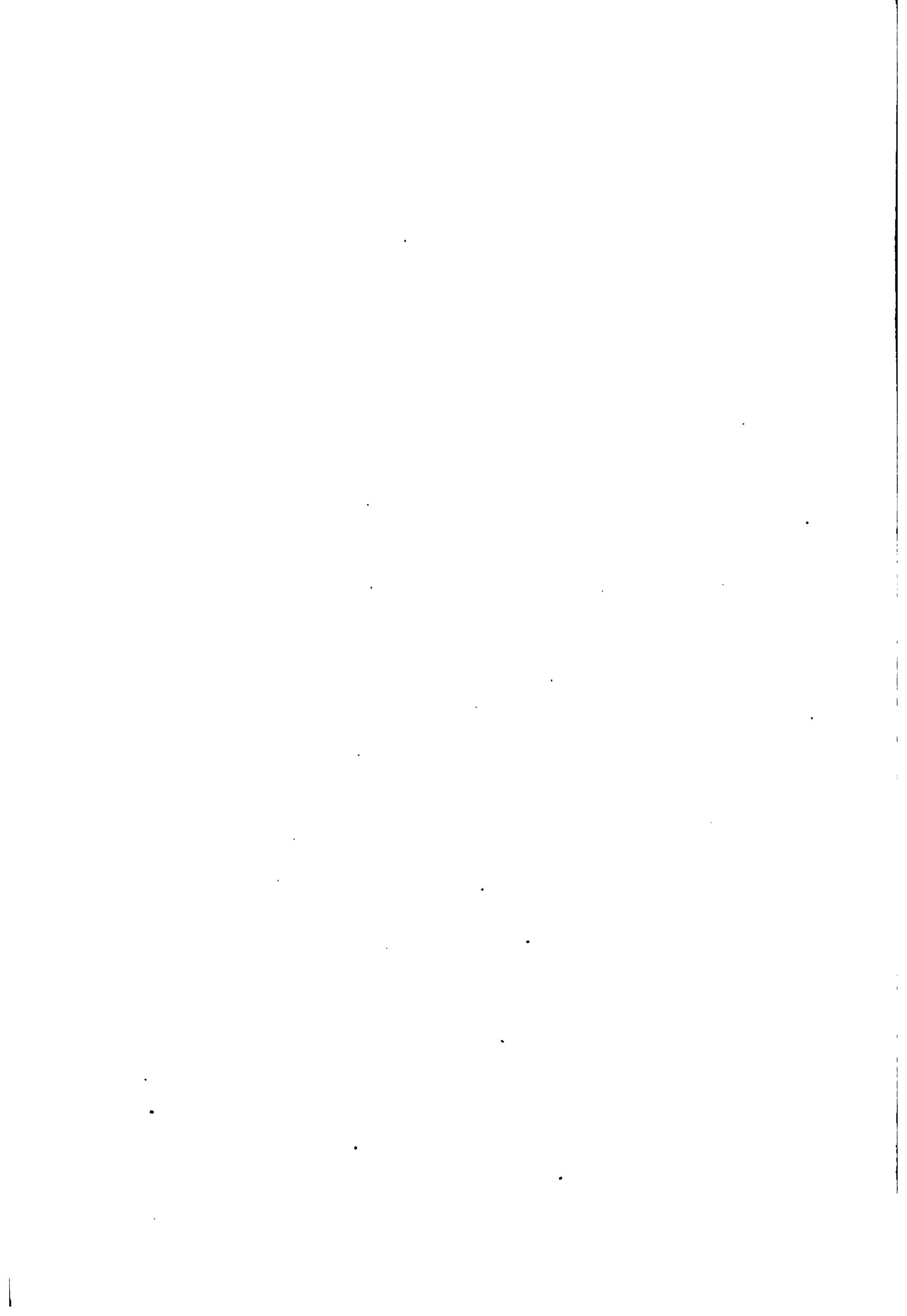





SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE





ALEMANNIA

Zeitschrift
für
Sprache, Litteratur und Volkskunde
des
Elsaszes Oberrheins und Schwabens

herausgegeben
von
Dr. Anton Birlinger
Professor an der Universität zu Bonn

Achtzehnter Band

Bonn
Verlag von Peter Hanstein
1890

1890. Feb. 3 - 1893. [illegible]. 1[illegible]

[illegible]

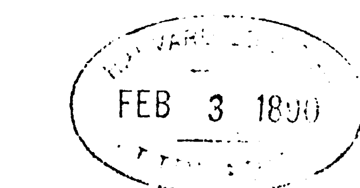
Inhalt.

Seite

Elsasz

Schweiz

Rechtsrheinisches Alemannien und Schwaben



ALEMANNIA

Zeitschrift
für
Sprache, Litteratur und Volkskunde
des
Elsaszes Oberrheins und Schwabens

herausgegeben
von

Dr. Anton Birlinger
Professor an der Universität zu Bonn

Achtzehnter Jargang 1 Heft

Bonn
Verlag von Peter Hanstein
1890

3 Hefte bilden einen Band

Inhalt

GESCHICHTLICHE LIEDER AUS DEM XVII JARHUNDERT

II[1])

ÜBERSCHWEMMUNG UM PFORZHEIM UND KALB 1610

In einem fliegenden Blatte in 4° Drey warhafftige, Erschröckliche auch zuuor vnerhörte newe Zeitung (der Titel stet vollständig bei Weller Annalen I 271 f.):
Die dritte Zeitung ist von einem solchen vnerhör- | ten schröcklichen Wetter, so sich den dritten Tag nach Pfingsten vmb Pfortzen, vmb Kalb, vmb Meyringen, vmb Weillerstatt, vmb Weiblingen, vnd in | derselben reuier herumb begeben hat, von grossen seltzamen Stei- | nen, die gefallen seyn, darinen vil vnd mancherley Gelt ist | gefunden worden, auch was das Wetter hat für | Schaden gethan, werdet jhr hierinn orden- | licher weise vernemmen. | *Erstlich Getruckt zu Franckfurt am Mayn.* | *Im 1610 Jahr.*

Ach Gott was soll ich singen heut,
Nun merckt mit fleiß ihr lieben Leut,
was sich hat zugetragen
diß Tausent Sechshundert und Zehenten Jars
mit Jamer und grossem klagen.

Nach Pfingstag am dritten Tag zu Nacht
ein Wetter kam mit grosser macht,
mit ungestimmen braussen
mit Blitz, Doner gantz ungemach,
und geschwindem grossen sausen.

Wol auff gemelten Abend spatt,
zwischen nein und zehen in der Nacht, [2])
hatt sich von Wetter her gossen,
ein Wasser groß in Flecken schoß
von ungestimmen fliessen.

Vil Dörfer hier werden genandt
umb *Pfortzen*[3]) und *Wirttenberger landt,*
darinn ist grosse noht geschehen
an Häuser, Gebäw, Menschen und Vihe,
ihre vil kundten nicht entfliehen.

---

[1]) *Sih Heft 2 S 191 ff.*
[2]) *Diser Reim alemannisch: nat nacht B*
[3]) *Druck: Pfortzten.*

Das Wetter nam gantz uberhandt
hat vil Flecken gar umb gewandt,
mit Wasser ubergossen
Häuser und Gebäw, sag ich euch frey,
hats grewlichen zerrissen.

Er hat bey *Kalb im Thal,* sag ich fürwar,
vier und neuntzig Häuser gantz und gar
sampt dem Haußrath gar eben,
vil Bett gewandt, auch Speiß und Tranck,
weg gführt, sag ich euch eben.

Die Leut meinten mit grosser Klag,
es kam gewiß der Jüngste Tag,
sie theten schreyen und gelffen[1]),
verzagten bald bey Jung und Alt,
kundten einander nicht helffen.

Es war ein klaglich groß geschrey
in allen Häuser groß und klein
von Reichen und von Armen,
und sonderlich von Kindern klein,
ach Gott laß dich erbarmen!

Auch wil ich euch anzeigen fein,
was da fur Stein gefallen sein,
groß und klein uber die massen,
vil schönes Gelt, wie ich euch meld,
fandt man vil auff der Strassen.

Drey hundert fünff und dreyssig in gmein
von Mann, Weib und Kinder klein,
die seind umbs Leben kommen,
mit jamer und groß zitter gschrey
ein kläglich endt genommen.

Das Wasser hat sie gfiert ein theyl
von ihren Dörffern ein gantze Meil,
ein theil in Kalb, ich sage,
das man sie an vier Orten umbher
hat müssen thun begraben.

Auch hat das Wasser in diser Gfahr
Acht Mühlen verrissen gantz und gar,
Ecker, Wysen an vilen Enden,
deßgleichen auch vil Weinberg umbher
verwüstet und verschwemmet.

---

[1]) *gelfen mitteldeutsch = schreien, heulen.*

An disem Holtz, wie daherumb
gestanden ist ein grosse Summ,
hat sichs Wasser ohn massen geschwellet,
darnach geschwind gerissen hin
und den Flecken verstossen.

In diser grossen Wasser Gfahr
im Gasthof Fuhrleut lagen dar,
Ihr Karren und Wagen stuhnden auff der gassen
die hat das Wasser mit sampt dem Gut
weg gfiehrt dermassen.

Auch als das Hauß fast gantz und gar
ubereinander gfallen war,
hat sich an einem Balcken
ein frembder Gast gar ohn glaublich
mit den Armen erhalten.

Der doch im schröcken selbst nit gwist,
ob er todt oder lebendig ist,
da er darvon ist kommen,
aber sein Waar und andre sach
hat ims Wasser hingnommen.

Gott gibt uns vil Warnung und Straff
mit mancherley Zeichen zuhauff,
das wir sein Zorn sollen spiren,
von unsern Sünden abelohn,
uns ernstlich zu im kehren.

Die Welt ist jetzt so frech und wilt,
ein jeder lebt wies im gefelt
die groß Flüch seind so gar gemeine
jetz und wol durch die gantze Welt,
es treibens die Kinderlein kleine.

Darumb erzürnet ist Gott der Herr,
das er die Welt will straffen sehr,
weil sich Niemand bekehret,
und schreyen zu Gott in Himmel hinauff,
das sein Zorn möcht auffheren.

Ihr lieben Christen allzugleich,
es sey gleich jung, Alt, Arm und Reich,
thut den lieben Gott fleissig bitten,
das er uns hie auff diser Erd
will gnedigklich behüten.

Bittet auch für die, so ertruncken seyn
in diser grossen Wassers pein,
so mit jammer ir leben auffgeben
das inen Gott geb das Himelreich,
dort in dem Ewigen Leben.

III

EIN SOLDATENLIED VON 1620

EIN SCHEN SOLDATEN LIED

Frisch auff ihr Landsknecht wolgemuht,
welcher ein Herren bruchen thut,
der kum der kum zu mir, ich will ihm zeigen an,
wo er das Geldt bekummen kan
zu Wasser und zu Land.

Erstlich mach ich dir bekandt,
wann du wilt ziehen auß dem Land,
Frisch auff frisch auff frisch auff mach dich in Oesterreich,
dem Keyser magstu dienen gleich,
der gibt dir Gelt zu hand.

Wiltu dem Keyser dienen nicht,
so gib ich dir weitern bericht.
Frisch auff frisch auff frisch auff ziehe du in Böhmen nein,
da kanstu Geldt bekommen fein,
und was du stilst ist dein.

Gefelt dir Böhmerland nicht wol
ein anders ich dir weisen soll.
Frisch auff frisch auff mach dich in die Schlesing nein,
so hast du gar gut Bier und Wein,
da ist gut frölich sein.

Wiltu dann witer[1]) zihen fort
König in Polen wartet dort.
Frisch auff frisch auff er hat der schönen Thaler gut,
das die Landsknecht erfrewen thut,
und macht ein frisches Blut.

Wiltu das Polnisch Geldt nicht han,
so mach dich weiter auff die bahn.
Frisch auff frisch auff frisch auff so zeuch in Engelland,
da gibt man dir Geldt auff die Handt
darzu gut Proviant.

---

[1]) *wol Druckfeler stat weiter (oder wider?)*

Wilt du dann nicht in Engelland,
ist mir Graff Moritz wol bekandt.
Frisch auff frisch auff die Staden[1]) haben Geldts genug,
daß sie halten ein Heereszug,
darzu den Wasserkrug.

Die Churfürsten all an dem Rhein,
welche auch wolgerüstet sein,
Frisch auff frisch auff sie nehmen an deß Volcks so viel,
ein jeder sich da wehren will
wol in dem Ritterspiel.

König inn Spannia deß gleich
nimpt an viel Volck inn seinem Reich.
Frisch auff frisch auff den Spinnola hat er gesandt,
mit zu ziehen ins Teutschelandt,
O Gott thu uns beystandt.

Wilt du dem Spannier dienen nit,
so gib ich dir wahren bericht.
Frisch auff frisch auff der Lotheringer rüst sich sehr
und brauchet noch der Landsknecht mehr,
und gibt Geldt nach der schwer.

Churfürst von Heydelberg genandt,
der wirbt Soldaten in dem Landt.
Frisch auff frisch auff frisch auff ihr Landsknecht wolgethon,
da krieget ihr auch guten Lohn
wann ihr kommet dar von.

Der Bayrfürst hat viel schönes Geldt
und ist schon zogen in das Feldt.
Frisch auff frisch auff frisch auff ihr Landsknecht frewdenvoll,
welcher dem Herren dienen soll,
der wirdt bezahlet wol.

Marggraff von Anspach, mercket recht,
der will haben frische Landsknecht,
man soll man soll man soll kein Landsknecht feyren lahn
er will sie alle zum streite han,
und selber bei ihn stohn.

Der Würtenberger auch dabey
will haben gute Landsknecht new.
Frisch auff frisch auff frisch auff, ihr liebe Landsknecht mein,
dann er hat viel der guten Wein,
da köndt ihr frölich sein.

---

[1]) *General-Staten in den Niderlanden*

Zu Praag in der werthen Stadt
es gar ein schöne bsatzung hat.
Man hat man hat auffgeschlagen viel schöner Zelt,
und liegen alle Tag zu Feldt,
und gibt ihm wacker Geldt.

Das nehmen sie auch fleissig ein
und tragens in daß wirdhauß ein.
Frisch auff frisch auff es gibt gut Bier und guten wein,
gut Lungen-Würst seind zubereit,
das ist der Landsknecht frewd.

Man braucht Soldaten in allem Landt
Gott thue sein Häufflein ein beystandt.
Er wöll, er wöll verstöhren allen bösen Raht
das wider seine Ehren gaht,
und uns verleyhen gnad.

Der dieses Liedlein hat gemacht,
der bitt Gott fleissig Tag und Nacht
für die für die daß Leben lahn im Streit,
das ihn Gott wöll nach dieser Zeit
geben die Himlische frewd.

Fliegendes Blat: *Warharfftiger* (so!) *Bericht* | *Was massen Ihr,* | *Fürstl: Durchl: Hertzog Maximi-* | *lian in Bayrn, die Königliche Hauptstadt-* | in Böheimb, den 9. Novemb diß 1620. Jahrs, Sieghafft erobert | und Triumphierlich daselbsten eingezogen, | Das ander | *Ein newes Frisches Soldaten Lied, so zu vor nie* | im Truek ist auß gangen: Im Thon die | sonn scheint auff den harten frost. [Vignette] Gedruckt zu *Augspurg,* | durch *Andream* | *Aperger,* auff vnser Frawen Thor. | M. DC. XX. 4° 4 Blatt. In Frauenfeld.

IV

LIED AUS 1628.

NEWE ZEITTUNG AUSZ DEM MARGGRAFFEN LAND.

Von den selbigen Soldaten, die jetz lang da- | *rinn gelegen vnd sich noch täglich vermehren, da ist ein Ge-* | språch von einem Schweitzer vnd Landtsknecht gehalten worden, wel- | che einander jhre vorhabende anschleg entdeckt, vnd ein jeder sein meinung | gerühmt, vnd sonderlich der Landtsknecht, wie sie diß Sommers | zeit, das Gelt im Schweitzer Land mit den Håten | Theilen wöllen. |

Welches der Schweitzer widersprochen vnd den Landts- | knecht befragt, von der Dienstmagt, die von einem derselben Soldaten | vmb jhr Ehr angesprengt ward, hat er jhm | gsagt wie sie sich so mannlich | ghalten vnd ihr Ehr errettet, vnd mit mannheit dem Soldaten sein | halß abgschnitten. Gestelt durch S. P. V. A. In der | weiß, wie das Lied von Muntobang.

(Holzschnit)

Getruckt auff dem Fundament, mit verwilligung Herr Erhart Digel von Ertzburg, 1628.[1])

Merckt ich bringen har[2]) new zeittung fürwahr
auß dem Marggraffen[3]) Lande,
wie es da zugeht, und im Lande steht,
dz[4]) macht euch diß bekandte.

Zwentzig tausent man sind kommen dahar
ins Marggraffen Lande,
so gschwind wie der wind, und der Bawren Feynd,
mit ubermut und gwalte.

Röttelen[5]) namens eyn, die Flåcken all gemein,
und Hochberg die Veste[6])
brachten mit sich vil gschütz, wer weißt was das nützt,
bedeutet frömbde geste.

Darunder waren zwar, die da kamen dar,
Reuter und Landtsknechten,
die haben guten mut, weil Speiß und Tranck sehr gut,
Gott stande[7]) bey dem grechten.

Allerley gesind gwüßlich man da findt
wol versucht Soldaten,
die warten auff gut glück, oder auff böß dück
mit Spieß und Halebarten.

Der Schweitzer spricht zum Landtsknecht

Mir Schweitzer gfalt das nicht, daß diß Volck so nach ligt
an den Schweitzer Grentzen
und sprach den Landtsknecht an, was sie vor ihnen han[8]:)
Er sprach du magst wol dencken[9]).

---

[1]) *Weller Annalen I S 140 gibt nach dem Exemplar in Zürich. 1627. In dem mir vorligenden aus Frauenfeld scheint 1628 zu stehen, freilich ist die lezte Ziffer ser undeutlich.* [2]) *har-her* [3]) *die Markgrafschaft Baden.* [4]) *dz = das* [5]) *Rötteln, eine Herschaft, die 1315 an eine Linie der Markgr. fiel, die 1503 ausstarb* [6]) *wol Hachberg, welches widerholt Nebenlinien der Markgrafen zufiel.* [7]) *stand, Imper = steh* [8]) *was sie vorhaben* [9]) *du magst wol denken — gehört schon zu den Worten des Landsknechts.*

Der Landtsknecht sagt zum Schweitzer

Vil Lender sind jetz zmal durch Krieg verderbet gar,
außgnommen ein Lande,
Helvetia genannt, das war dem Schweitzer bekandt,
er sprach zu ihm gar balde.

Schweitzer

So ihr kommend har, werden[1]) ihr fürwahr
frische Schweitzer finden,
auch erfahren gschwind. daß wir nit bald fliehend
zuruck von unseren Feynden.

Landtsknecht

Wir Landt knecht haben frey[2]) starcke Reuterey,
vil grob Gschütz darneben,
mit vil wehr und gwalt euch anzgreiffen bald,
wir kommen nicht vergeben[3]).

Schweitzer

Wider ewer trutz deßgleichen groß gschutz
Gott uns wol bewahre,
weil wir im vertrawt und vest auff ihn bawt,
laßt[4]) uns nichts widerfahren.

Landtsknecht

Durch vil volck fürwahr und groß Gschütz voran[5])
kan man euch umbringen[6]);
mehr dann an eim ort, sag ich mit eim wort,
wirt man vil volck bringen.

Schweitzer

Das mag gar wol seyn[7]), ihr kommen wol hineyn,
dann das loch ist offen,
aber bsich den wäg, und bschau den schmalen stäg,
auff daß ihrs widerträffen,

Landtsknecht

Gend[8]) auff ewer platz, und deß Keysers Gsatz
thund[9]) nit widerstreben,
sonst werden ihr gar bald durch sein gschutz und gwalt
Leib und Gut auffgeben.

---

[1]) *werden werdet* [2]) *verstärkendes Adverb.* [3]) *vergebens, umsonst (mhd. vergebene)* [4]) *läßt* [5]) *voran = insbesondere* [6]) *umringen* [7]) *kommt* [8]) *gend = gehet* [9]) *thund = tut*

Schweitzer

Der Oberkeit feyn[1]) soll man ghorsam seyn,
das hat Gott gebotten,
doch in solcher gstalt, daß sein Ehr und gwalt
bleibt unverachtet.

Landtsknecht

Keyser und Kônig grecht, ein zier des Teutschen Gschlechts
sind vor langen jahren
ewer Voreltern fein allzeit ghorsam gsein,
und im kein dienst nit gsparet.

Schweitzer

Das ist gwüßlich wahr, wie ich's gelesen han,
daß sie vil erlitten,
für ihr Kind und Weibe gewagt ihr eygen Leibe,
und gar mannlich gstritten.

Landtsknecht

Es hat sich wol bedörfft[2]), daß sie ein ander gsterckt,
und gwaltig dran zogen,
wo das nit wer gesein, so werend[3]) ihr nit frey,
ist wahr und nit erlogen.

Schweitzer

Sie merckten das gar feyn, daß es mußt gstritten seyn,
dardurch uns anzeiget,
wann man zwol[4]) vertrawt und auff dmenschen bawt,
wir wurden gar Leib eygen.

Landtsknecht

Das ist nur ein list, das selb gib euch kein frist,
das ist unser vorhaben,
zbrauchen unser gwalt gegen jung und alt,
biß daß ihr euch auffgeben[5]).

Schweitzer

Uns ist gleit die Aß[6]), und wissens dester baß,
uns darvor zu hüten,
sonst müßten wir daran und Weib und Kind verlahn,
daß uns das hertz möcht bluten.

---

[1]) *oder seyn? Im Druck undeutlich* [2]) *es war allerdings sehr nötig.* [3]) *wenn das nicht geschehen wäre so wäret sc.* [4]) *zu wol = zuser* [5]) *ergeben* [6]) *Aus dem Kartenspil*

Landtsknecht

Der Keyser hat doch sider har und noch [1])
vil leuth und land bezwungen,
und die in sein gwalt gebracht in solcher gstalt,
daß ihm nie mißlungen.

Schweitzer

Wir hand herz und muth, unser Oberkeit gut
ihr Land zu verwahren,
und bschützen Kind und Weib, drauff setzen unser Leib,
kein tropffen blut nit sparen.

Landtsknecht

Heißt das aber fein dem Keyser ghorsam seyn,
und sein Fürsten zu hand,
weil ihr so verhetzt, demselben widersetzt,
in ewerem eigenen Lande.

Schweitzer

Unser vorEltern gut hand mit ihrem blut
uns gesetzet eine,
treibt man uns darvon, wendts [2]) nit ungrochen lohn,
das sprechens groß und kleine.

Landtsknecht

Das ist nur ein list, das gibt euch kein frist,
wir hand lang drauff trungen,
daß ihr gleich wie wir, dem Keyser ghorsam ihr,
daran hand wir lang gspunnen.

Schweitzer

Wir sind unbeschwerdt, daß der Keyser werd
keinen krieg anrichten,
wann nit sein gesind, die den Schweitzern feyndt,
solche Practick flicken.

Landtsknecht

Unser Keyser zwar liebt die tugendt gar,
und sein Gsatz darneben,
darumb in solcher gstalt besindt euch gar baldt,
und daß ihr euch auffgeben.

---

[1]) *seither und noch immer* [2]) *wollen es nicht ungerächt laßen.*

Schweitzer

Wir wend[1]) widerstahn, so man uns greifft an,
wie fromme Eydgnossen,
und schlagen dapffer drein, da soll kein mangel seyn
das red ich unverdrossen.

Landtsknecht

Dieses Sommers zeit werden wir mit streit
Schweitzer Land angreiffen,
wann ihr nit sorg hand, so falt man euch ins Land,
darnach so thund euch richten.

Schweitzer

Wir habens wol vermerckt, dardurch das volck wirdt gsterckt,
wie in manchem Lande
ihr mit list und gwalt hand[2]) geübet bald
groß ubermut und schande.

Landtsknecht

Wir Landtsknecht hand groß frewd, wo man båut[3]) außtheilt,
da ist glück und heile,
und hand dessen gut mut[4]) wir wöllen mit dem hut
das gut Schweitzer gelt theilen.

Schweitzer

Ach nur hübschlich fahr[5]), nimbs nit als[6]) so gar,
verschon deinen gesellen,
want[7]) ins Land eynzüchst[8]) und wider darauß flüchst,
so kanst kein stapffen zellen[9]).

Landtsknecht

Gsich[10]) wir kommen har und zellen stapffen vor[11]),
bringen vil gschütz und leuthen,
und mit gantzem heer, auch zu bkriegen schwer,
und das Land außzbeuten.

Schweitzer

Nun uns Gott behüt, ewers Keysers gmüt,
sist nit sein verstand,
zbkriegen seine Freund, gut nachbawren wir sind
an seinem eignen Landt.

---

[1]) *wollen* [2]) *habt* [3]) *Beute* [4]) *und haben das feste Vertrauen* [5]) *verfare säuberlich* [6]) *alles* [7]) *wenn du* [8]) *einziehest wie nachher flüchst und fliehest.* [9]) *Fußtapfen zählen* [10]) *Sih.* [11]) *vorher*

Landtsknecht

Im Marggraffen Land ist manchem wol bekandt,
da hatten wir gut leben,
an Brot, Fleisch, und gut Wein, da ist gut mangel gsein,
man mußts uns gen vergeben[1]).

Schweitzer

Diß hat man wol vernahn[2]), wie ihr thun umgahn
mit Töchtern und Jungfrawen,
wann sie nit gschwind ewer willen thun,
so wöllen ihrs zerhauwen.

Landtsknecht

Das fählet gwüß gar nit, das ist der Krieger sitt,
und dunckt uns gar feine,
wann wir nichts mehr han, so lauffen wir daran,
und bäuten Gänß und Schweine.

Schweitzer

Es ist gewüßlich wahr, wie ichs erfahren han,
ein Dienstmagt so trate[3]),
als sie gieng zu marckt, ein Soldat sie begärt
zu sprechen und anzdasten.

Landtsknecht

Sie war aber gschwind, deßgleichen wol besindt,
daß sie sich ergabe,
und ihr Mässer nam, ehe er zu ihr kam,
und ihm den Halß abstache.

Schweitzer

Geld, sie that ihm recht, also ghört jedem knecht,
der die Leut beraubet,
und die gschenden wil, wie leider deren vil,
die halten schlächten glauben.

Zum Bschluß

Hier hab ihr den beschluß, ist niemandts zu verdruß,
von Schweitzer und Landtsknechten,
ihr gspräch hat hier ein end, Gott unser kummer wend,
und standt bey dem grechten. Amen.

---

[1]) *geben umsonst, über* v e r g e b e n *in disem Sinne vgl. Schmeller 1, 866 f.* [2]) v e r n a h n *= vernommen* [3]) *mhd. drâte und draete = eilig, schnell. Noch heute bairisch Adv.* d r a t *und* d r o t *= alsbald (Schmeller 1, 571).*

V

LIED VON DER TEURUNG IM ALLGÄU UND IN SCHWABEN 1635

Von der grossen Hungers Noth, so hin und wider in gantz | Allgey vnd Schwabenlandt, an Jung vnd Alt, Mann vnd Weibs Personen in | der Warheit erfunden vnd gesehen wirdt, daß sie sich wie das wilde Vich erhalten | vnd ernehren müssen, auch wie ein Mutter jhr eignes Kindt so jhr gestorben | gekocht vnd solches geessen habe, vnd viel andere vnnatůrliche Speisen | gebraucht werden darvon viel Menschen sterben vnd verderben, GOtt der HErr wôlle sich vnser aller in Gnaden erbarmen. | *Gedruckt zu Lintz, bey Johann Planck, 1635.*

O Frommer Christ hertzlich betracht,
und nimm die Zeittung wol in acht,
so ich dir singen will,
nammlich von der Hungersnoth,
damit straffet der libe Gott.

Wie es ist männiglich bekant,
in dem Allgey und Schwabenlandt
viel hundert arme Leut
verschmachtet und verstorben sindt
auß Hungersnoth Mann, Weib und Kind.

Die Menschen wie die wilden Thier
verborgen in den Wälden
sie haben keines Menschen Speiß,
nur Graß und Kräuter kochen sie
und esseh das gleich wie das Vich.

Sie haben weder Brot noch Saltz,
kein Milch noch Butter oder Schmaltz;
kein Rind, Schaf oder Schwein
siht man in dem Landt umb und umb,
O Christliches Hertz merck in der summ.

Wann sie haben bekommen ein todes Roß,
so auff dem Weg bleibt von dem Troß,
so schon die Maden dryn,
so schleiffen sies in Waldt hineyn,
das thut ihr beste Mahlzeit seyn.

Mit warheyt sing ich in gemein,
kein Katz, kein Hund kan sicher seyn,
der Hunger sie verzehret.
Man schreibt daß ein Mutter hat kocht
und gessen ihr eigens Kind,

welches gestorben auß Hungersnoth,
O lieber Christ betracht durch Gott,
was für ein schmertz ist,
wann ein Mutter sich speisen muß
mit ihrem eignen Kinde.

Noch weiter sing ich mit Warheit,
daß dort bey Augspurg die Bawrsleut
haben kein andere speiß,
dann Graß und Klee sie rauffen auß
und machen grüne kräuter drauß.

Ach Gott wie manches schwangers Weib
verschmachtet mit sampt der Frucht im Leib,
wann sie schon an die Welt
gebracht hat ihr liebes Kind,
kein Speiß noch Nahrung sie ihm findt.

Sondern muß gleich dem lieben Vich
mit wasser lassen speisen sich,
das alles macht die Sünd,
daß Gott thut straffen Mann und Weib,
Jung und Alt mit sampt der Frucht im Leib.

Was man vor langst hat Prophezeit,
das ist erfüllet worden heut*,
hätten wir mit rechter Buß betracht
den Cometstern so kommen von Mitternacht.

Dann Gott hat uns gewarnet lang
und gezeiget unsern Undergang,
aber der gröste Theil
lebt immer fort in sünd und schandt,
daß es noch heißt O weh Teutschlandt!

Deßhalben, du Weinsäuffer toll,
so tag und nacht nur steckest voll,
nimm ein Exempel da,
daß du nit in der letsten noth
habest kein Trunck und bissen Brot.

O weh, O weh in einer summ
den Menschen, so nicht kehret umb
von Hoffart, Geitz und Hurerey,
Finantz, Wucher und Heucheley,
wann auff ihn kompt das Jüngst Gericht,
Alßdann hilfft gar kein erbarmen nicht.

---

*) *Hier felt eine Zeile im Druck.*

Drumb laßt uns hertzlich bitten Gott,
daß Er ableg die grosse Noth,
schenck uns den Edlen Frieden
und geb uns nach der schweren Zeit
die ewig Freud und Seligkeit,
Amen, Herr Jesu, Amen.

Mit 2 andern Liedern zusammen abgedruckt: Drey warhaffte erschröckliche vnd vnerhörte newe Zeitungen. (Der vollständige Titel stet bei Weller Annalen 1, 284). In Frauenfeld.

WCRECELIUS

ALTE GUTE WEISHEIT

Wovon die Teutschen zu sagen pflegen, wann sie ein grosse Unbild und Schmach erleiden oder sonsten gar zu grosse Lieb zu einer Person haben: *Es möcht mir mein Herz zerspringen 73. Aus Troyer:*

Ein gemeines Sprichwort ist, *das Gewisse sol man behalten, und was man hat, solle man nicht aus Händen laßen* noch solle man das Ungewiße nicht für gewiß halten 80.

Wer da lebet in dieser Welt und dienet den Wollüsten verkauffet das Ewige umb das Zeitliche und Zergängliehe: *Er gibt ein Pferd umb eine Pfeiffe 84.*

Dahero pflegt das Teutsche Sprichwort zu sagen:
Rede was wahr ist
Trincke was klar ist
Thue was recht ist
Und liebe was schön ist
Wann du anderst gescheid bist 143.

Zwar das alte Teutsche Sprichwort sagt: *Alte Diener, junge Bettler 170.*

Sagt das Sprichwort: *jetzt bekommt er viel Freunde, er hat großes Glück gehabt,* jederman betet die aufgehende Sonne an 186.

Die alten Teutschen haben ein Sprichwort: *wann wir lebeten wie wir solten, würde uns Gott auch geben was wir wolten II III 19.*

Ja, sage ich, es lauffen zwar alle zum Ziel, aber nur Einer erreicht und bekommt den Kranz 32.

Warhaftig ist das Teutsche Sprichwort:
Die Welt liebt das Geld
Und Geld regiert die Welt
Geld verblendet große Herrn in der Welt
Ein jeder darnach laufft und stellt
Doch Mancher in groß Unglück fällt. 63.

Wie das Sprichwort bei uns Teutschen lautet:
Trinck was klar ist
Red was wahr ist
Lieb was schön ist
Nimm was reich ist
Zahl was du schuldig bist. II III 376.

Das alte Teutsche Sprichwort sagt: *Weit davon ist gut für hauen und schiessen 494.*

Wer vermischte *Händel* treibt, kann auch *vermischte Namen tragen.*
APrätorii Bericht von Zauberey Frankf. 1639 S 33 felt bei Wander.

Du sprichst: Ich glaube gleichwol an Gott: Trawn ja, wie *eine Saw an den Schüsselkorb! Ebenda 20.*

Darnach Werk, darnach Lohn. Ebenda 141 Wander V 196.

Wer in der Fremde sich nicht selber schickt zum Lernen dem hilft sein Reisen nichts und zög er noch so fernen. Von solchen heißt es recht: *Die Ganß fleucht über Meer. Die Ganß verzehrt die Zeit, die Ganß kömmt wieder her.*
Ostindische Reise-Beschreibung von Elias Hessen Pirna 1687 kl. 8° S 202 ff.

Graf Wolf von Mansfeld hat kein Herz sein Lebtag gehabt, er denkt: *weit davon ist gut fürn Schuß* (1631) S 80. S 60.
Trau reit das Pferd weg ist das alte Sprichwort S 61.
Georg I v. Andr. Müller. Briefe der Magdal. Sibylla Kurfürstin.

Kaum findet man 2 Ding, die so nahe beisammen seind als *das Weinen* und *das Lachen.* Frankfurt und Sachsenhausen, Augsburg und Oberhausen, Magdeburg und Südeburg sind nahe beinander: das Weinen und Lachen noch näher.
Winterhollers Messis Evangelica Augsb. Lotter 1717. I Teil.

ABIRLINGER

ZUM DEUTSCHEN SPRACHSCHAZE

Die folgenden Mitteilungen sind teils alemannischen, schwæbischen, bairischen, teils mitteldeutschen Quellen entnommen. Der Augenspiegel Gothards, Vollenweider (sih Alem. 16, 167. 169.) sind alem. schweizerisch, Beat Graß (16, 68,) Minderer (sih Pedecken), Politica catholica 16, 64 (sv. kauscher) sind rechtsrheinisch alem. und schwæb. augsburgisch. Merks Tageb. von Baumann herausgegeben, Donauesch. Zeitschrift 7,1888, dessen Geschichte des Allgäus sind alemannisch. Die Lachende Schule Alem. 13, 281. 16, 238, Germania 17, 322, der Hölliseke Landtag Alem. 16, 60 tragen sprachlich bairische Färbung, Niclas Vogt in s. Gustav Adolf 1790 mittelrheinische, Andreas Jeßners Kunstkammer und die Hausapothek 1620 Alem. 16, 59 mitteldeutsche, Troyer Alem. 17, 284 alemannisch-bairische. Die Relationes curiosae oder die grösten Denkwürdigkeiten dieser Welt — worin dargestellet und nach dem Probierstein der Vernunft examinirt werden usw. Hamburg Thomas v. Wiering 1682. 4° sind nordd. und mitteld.

Abbahnen abschneiden: indeme den Armen Seelen etwas zu erhalten von Gott *abgebahnt* ist. Troyer II III 340; felt DWB

Abdruck 1 N. hatte einen Menschen gesehen der schon ganz ohne Vernunft nechst zum *Abdruck* ware — gehet er zu dem in letzten ziegen ligenden. Troyer II III 302. DWB ein Beleg.
2 Einer von diesen Chasseurs blünderte noch hinter dem Regierungs-Gebäude vor dem letzten *Abdruck* einen Bürger. Merks Tageb. felt DWB

Abfliegen: der Adler — haltet allezeit s. Augen auf seine in dem Nest verlassene Junge, wann er schon für dieselbigen Nahrung zu suchen *abflieget.* Troyer I 225. DWB

Abgeseelte Körper b. Troyer II III 13; dem *abgeseelten* Leib die Haut abziehen 128. der *abgeseelte* Leib wird voll Würm und Gestanck 222, felt Schmeller. Alem. 16, 61.

Abhelflich: gieng ein Beamter — und bate im Nahmen der Unterthanen um *abhelfliche* Maaß, auch erhielt man zum Theil würkliche Hülfe. Merks Tageb. DWB aus Wieland, Bürger, Rabener.

Abkappen: bestätigt es gleich darauf, mit dem Exempel Michel Stiffels, wie solcher ihme Luther a. 1533 *abgekappt,* daß er darfür hielte, Stiffel wär nit recht daran. Veridic. Germ. 3. Hier mit Dativ; felt DWB

Abprellen: im Schlosse zu Wien war eine düstere Kapelle, — das Sonnenlicht stahl sich nur *abgeprellt* oder gebrochen durch buntgemalte Fensterchen herein. Niklas Vogt Gust. Adolf 1790 II 155; „abprallen“ machen DWB

Abreden intrans. irrereden: daß sie (Kranke) nirgendts bleiben wöllen, sonder werffen sich hin vnd herumm, fangen an *abreden* vnd fantasieren. Minderer 7. DWB aus Frisch.

Abtrit: nachdem Lutherus in dem Teutschlandt den ersten *Abtritt* von dem Pabstum gethan. Augsp. 285.

Abzwicken: wird vns dienen, was ich in Bibliotheken mit sonderem Glück angetroffen, fleissig gelesen, auff das Papeyr gezeichnet vnd *abgezwickt* Augsp. 205. Bed. felt DWB; syn. ‚abspicken'.

Alberisch: wer wird so *alberisch* seyn und melden, daß im Himmel die Heiligen für uns nicht können bitten? Troyer II III 333, felt DWB

Altgeschaffen: die Warheit ist bitter und vnlieblich (rugosae frontis et tristis), kommt *altgeschaffen* traurig für und erzürnet die sie strafft und angreifft. Verid. Germ. Einl.

Ancrieren: sonder es (Traktätlein, Schrift) an das Port vnd Land seines Fürhabens, sicherlich vnd wol anschiffen, gelenden vnd *ancriren* werde können. Beat Graß Vorred.

Anhang: zur Ablainung der kräncklichen *Anhengen* vnd hinderlaßnen symptomatum. Minderer 5.

Anmutnng: alle fleischliche Begierden, *Anmuthungen* und Wollüste (verachtete S. Johannes) Troyer I 25.

Ob zwar wegen deß zufalls oder *Anmutung* der Erbsünd also die Natur verfälscht 85. Die *Anmutung* der Lieb 149. Calcedonius ist wider des fleischs *Anmuthungen* 273. Dahero die Seel eines Liebhabenden durch seine Begierde oder *Anmuthung* in einem andern Leib lebet II III 39; bei Lercheimer und s. Zeit allgemein.

Annaturen: das Feuer zwar hat die *annaturte* Eigenschaft. Troyer II III 372. Vgl. Schmeller I² 1769 naturen, annatüereln, gelüsten.

Anverlangen: schickte Haber und das ganze *anverlangte* Heuquantum in das kays. Feldlager nach Osterach. Merks Tagebuch.

Argwönig: nun war sein Tochter Julia Unzucht halben mit einem römischen Edelman nicht allein verschrayt vnd *argwöhnig.* BGraß 49.

Äscherheit: zeug die Lauge ab, geuß ander Waßer darauff, das thue also lange, daß du kein *Äscherheit* des Waßers auf der Zunge fühlest. Jeßner A111b.

Auflagungen: haben sich die Widersacher viler vnderschidlichen Baßquillen, *Aufflagungen* vnd Schmachschriften in Kupfer und Druck — gebraucht. Verid. Germ. 135.

Aufreden: werden hierinn sonderlich die Weibsbilder höhern Stands öfters *auffgeredt* und eingenommen, als welche wegen Blödigkeit der Natur usw. Verid. G. 137.

Aufsehen: der Parthier Reich, auff welches die Römer ein sonders *aufsehen* gehabt. BGraß 155.

Aufstreichen musicieren: die Fasnachtbrüder hatten einen

Spielman vor ihnen hertragen, der da fiedeln und *aufstreichen* mußte. Lachende Schule 1725 Hall (Oesterreich) S 23.

Auftrechen: beschweren sie sich aber desselbigen, so ists vnbillich, daß sie vns das Pabstthumb begeren *auffzutrechen* Vollenw. 89.

Aufwerfen 1 daß sie zu Regierung jrer Provinz den ältisten *auffgeworffen* vnd erwöhlet BGraß 37.

2 mit Heylung der Schwenten, Trüsen, Bäulen, Blatern, so dise Sucht am meysten *auffwirfft*. Sih ‚Butsch' S 60.

Augnen: hoffärtig gleich als einem Pfauen mit seinen *geaugneten* Federn. Troyer II III 138.

Auseckeln: es mögen aber die Philosophi und Naturkündiger sagen was sie wollen, mit ihrem disputiren *außeckeln* usw. Troyer II III 72. Schmeller I² 33.

Auskommen: der dahier liegendte Oberst — war in seiner Regimentskassa an Geldt *ausgekommen* und konte die Soldadten nicht mehr bezahlen. Merks Tageb.

Ausmustern: vnsere Kirchen werdent fälschlich anklagt, daß sie die Meß abthuend oder *außmusterendt*, dann die Meß nicht allein bei uns Raum und Platz hat usw. Tibianus Sententzlin; Bruchstück, Frauenf. Kant. B. H A 547. Alem. 16, 171.

Ausserhacken heraushacken: Er wolt sich *ausserhacken* zwar, die Sach wolt nicht recht klingen. Tricinium 1612. S 17. ausfürl. Titel Weller Annalen I 367 Nr. 449.

Ausspeizen: swv. solte in das Meer *außspeitzen*. BGraß 116.

Ausstan: das ander Heer, wietig vnd argk Sol *außstahn* D landschafft Steurmark, das Windisch Land außtilgen. Warhafftige Newe Zeitung aus Persia 1601. Flieg. Bl.

Ausstreichen: auch zwei neue, lange, schöne und *ausgestrichne* Refectoria mit Seulen. 1610 Reinhard, Beschreibung von Hirsau.

Austorgeln: allda ist der kostbare Weinkeller darin der süße Wein unserer Erlösung ist erprest und *außgetorgelt* worden. Troyer II III 483. Nur alem. und teilweise tirolisch für Wein auspressen; für bewirten bei Schmeller I 620.

Auswaßern das Waßer ausschepfen: Denn er ließ ihnen nicht so viel Weil, Das Schiff auszuwassern in Eil. Gedicht v. 1675 (Beschreibung einer Bärenjagd); die Stelle ist mitgeteilt von Fr. v. Kobell in den Wissenschaftlichen Vorträgen gehalten zu München (Brschw. 1858) S 194.

Auswerfen: wenn der Most nimmer *außwirffet*, so nim guten gebrandten Wein usw. Jeßner.

Bal, der, angeschliffener Stein, das schliffige, schief Angeschliffene. Seitingen.

Backenschlag: aber Ew. L hat leichtlich zu ermessen, die weyl ich in der faher vnnd *Backenschlagk* stehen muß, das ich eintweder Gots Wort soll verleugnen usw. Landgraf Philipps Schreiben an Georg v. Sachsen 1528 2 Bll.

Bambergener, die, bei Ueberlingen haben große breite Platt-

füße, überall bekannt. Daher *Bamb. Fuß* Plattfuß überhaupt. Unser Herrgott am Oelberg in Ueberl. hat *Bamb. Füße.*

Baumhäckel, der Vogel, übertragen: Verschines 1628 Jahr zogen jhr etlich durch den Hagenawer Wald, fanden sehr viel großer Bäum von der Wurtzel gefällt vnd darnider, meinten Mannsfeld hätt sie außgerissen als ein besonderer Stratocles vnd *Baumhäckel*. Verid. Germ. 130.

Bausen swv. Würdtenberg spricht: Ich denck auch wol wie Spanien | Vor diesem hat gehauset | Vor kurzer Zeit in Germanien, | Wie es darinn *gebauset;* | Die alten Weiber singent noch, | Wann sie daheimen spinnen usw.
Ernstlich Gespräch dreyer Fürsten zu Wormbs durch M. Jonam Warmund von Wormbs. Getruckt im Jahr 1620. Flieg. Bl.

Beischläge: die Ausschüsse und Walbensimse, die den Verkehr störenden Kellerhälse, feste Gassenbänke, *Beischläge* genannt Ulm. Bau O. 14. Jhd. usw.
Ebenda werden *Umschläge* an den Häusern genant.

Beispiegel: wir haben einen *B* an dem erharteten vnd verstockten Sünder Troyer. I 89. Für war ein *Beyspiegel* ist Magdalena II III 13. Vgl. *Vorspiegel*, Vorbild II III 415: ein *Vorspiegel* der Freygebigkeit haben wir an S. Nicol.

Beren: der Baur thut sein Maul hefftig *bören*, Muß sich mit harter arbeit nören.
Ein Newe Rätherschaft. Augsb. 17. Jhd. Flieg. Bl.

Berichten Christus die Sunn:

Vnd ist das einig wahre Liecht
Das alle Welt durchauß *bericht.*

Sih „Hals“.

Beschiz: Wermut ist auch gut für die *Beschiz* und macht den keusch, der es oft trinckt. Hausap. 1620 Bl. 39b.

Bettung f. die Bettung unserer Cannonen wurden auch tieffer gesenkt und die *Schußscharten* tiefer eingeschnitten.
PAndreas 1744.

Beur, auf der, haben sie (Athener) jhre vndtergebne Arme Leuth auff der *Bewr* sehr blagt vnd geschmäht. Höll. Landtag.

Blezen: Wann jhr ein Loch in Himmel macht,
So will ichs wieder *plätzen.*
Tricinium S 13. (1612)

Blutzer: wann er so lang alß ich dienen wirdt, sein Hafen so lang bey dem Fewer stehn alß der meinig, so wird er ohne zweifel auch russig werden vnd ein mal den *Blutzer* auft die Erd fallen lassen usw. Höll. Landtag 19.

Bock: daß, wann es einmal zur Sach wurd kommen und *der Bock angehen* usw. Verid. Germ. 11.

Bockbazen, m. Abgabe für Belegung der Gaißen durch den Gemeindebock. Abgegangen, Seitingen. Baar.

Bosheit: für alle Gebrechen und *Boßheit* des Milzes. Hausapoteck 32b.

Brunnführung oder Kanal. Troyer II III 467.

Buschen m. Bündel: der König Scilurus hat ein *Buschen* Pfeil zusammenbinden laßen. Troy. II III 417 Schmeller I[2] 299.

Butterwecklin: so einer nicht mag zu Stuel gehen, so binde jhm eine halbe Nußschal voll *Butterwecklin* auf den Nabel. Hausapoth. Bl. 17a.

Danistre Tornister: da jeder gemeine Franzoß — seinen *Danistre* mit Speck, Geflügel und allen Gattungen geraubter Eßwaren angefüllt hatte. Merks Tageb.

Dichtig: im Herzen aber ware ich schon aller zukünftigen Dingen *dichtig* und also gleichsam die ganze Zeit in ihrem Geist verzuckt (sagt Salom. v. Maria). Troyer I 214.

Diebsack: Sie (Dule) reckt den Kopff zum *Diebsack* aus; damit ers nicht erstecket usw. Dann jhm wars nur allein um d'Hetz, die er im *Diebsack* tragen. Tricin.17. DWB II 1093.

Dockengeigen: Kinder-Schlötterlein. Lachende Schule 86.

Doldrian, penis, mentula öfters in e. Geschichte aus d. Lachenden Schule 155.

Dölpel: Die *Dölpel* vnd die Silberkronen
Thun als Edelleut her gronen
Sie gelten sovil auf der Bahn,
Daß mans schier nit mehr leyden kan.
Eine newe Rätherschaft. Augsb. Mannaser. Fliegd. Bl. 17. Jhd.

Dornhurst: ein unzüchtig vnd frech Weib ist eine wilde *Dornhurst* zwischen den Rosen. BGraß 260. Alemannisch.

Drumßlig: ist es doch, als ob das Haupt ganz schwer, *drumßlig* vnd dämisch were. Minderer 6.

Dünn adj. welcher Mensch *zu dünn* im Bauch ist mit dem Stulgang, der sol bestellen Geissen Vnschlit. Hausapoth. 1620 Bl. 11b; verstellet dem Bauch die Wehe vnd *die Dünne,* ebenda.

Eckel: August hat die Kirchen erleuchtet, daß in dero selben kein finsteres *Eckel* der falschen Lehr wird gedultet. Troyer II III 141.

Ehevolk Eheleute: Wann *Ehevolk* zancket, der Teuffel tantzet, Troyer II III 516. Schmeller I 840.

Eierschmalz die Eier in eines tanzenden Bäuerleins Korb zerbrochen. Lachende Schule 38.

Eja, Popeja: *Eyja popeyja,* keu dich weg von der Thür,
Schläft mein Mann heut selber bei mir.
Lachende Schule 188.

Einfädemen: biß das nidersächsische und nortländische Wesen recht *eingefädmet.* Verid. Germ. 31.

Einflammen: mit diesem Geist, so Johannes doppelt von Christo empfangen, ist er also in der Lieb *eingeflammt* worden. Troyer I 33. St. Agnes in den Ofen der göttl. Lieb geworfen gegen ihrem Bräutigam Christum also *eingeflammt* 72. Ist sie nicht ganz *eingeflammt* von ihrem Liebhaber Jesu. ebenda: II III 6. Maria *einflammet* die Sünder zu der Buß und Reu 111.

Einfleischung des göttlichen Worts Troyer. I 26. Kath. v. Senis ist also in der Lieb gegen Gott *ingfleischet* III 6.

Eingründen: das Leben bestehe in 2 Eigenschaften, nemlich in der natürlichen Wärme oder Hitz und zugleich auch *eingegründten* Feuchtigkeit. Troyer II III 496.

Einlegen: von dannenhero (St. Nicolaus) dieser Brauch erfolgt, daß man pflegt *einzulegen*. Troyer II III 404 ff.

Einschicken: wir werden beruffen durch unterschidliche zu- und *eingeschickte* Widerwertigkeiten. Troyer II III 245.

Einschränken: Solches hat zu genügen erfahren der Jacob, der so in der Lieb gegen der Rachel ist *eingeschränckt* gewesen usw. Troyer II III 16. Edleste Wolcken, so alle Vollkommenheit der H. Dreyfaltigkeit in ihr allein hat *eingeschrancket* 167. Also daß allbereit kein Mensch verhanden, welcher nicht in täglichen Gefahren deß Leibs und der Seelen weniger oder mehr *eingeschranckt* ist 253. In einem aus Mauern *eingeschränckten* finstern Kercker 338.

Einstellen säumen, zurückhalten: dennoch E. D. F. dise Vorderösterreichische Land glücklich erreicht — also hab ich lenger nit *einstellen* sollen die Publication in die Hand zu nemmen. Beat Graß Vorred.

Eintränken: den Aniß, Kümmel, Fenchelsamen muß man 24 Stunden *eintrencken*. Hausapoth. 22b.

Eintrinken: Poley gepulvert vnd in guten firnen Wein gelegt vnd das *eingetruncken*, so du schlaffen gehest. Hauß Apoteck 11b.

Engerig, das, Feld 1 Std. von der Stadt Rheinfelden. Zum Schweiz. Idiot. I 335 ff. (Ich füre hier Namen ebenda an: Froschweidgasse, Henkersturm, Bäckhersturm. Das feste Schloß hieß vor 100 Jaren noch Burgställ mit Umlaut.)

Entschindung: was wolte ich sagen von der grausamen *Entschindung* des Bartholomäi. Troyer II III 23.

Entwehren: die Kleinodien, Kirchenzier — genommen vnd *entwehrt*. BGraß 225.

Erhör: noch mehr Glanz als Moyses. da er von der *Erhör* Gottes zu seinem Volck kommen. Troyer I 201.

Erlüftern: in seine kleider zuschliessen, ehe daß sie selbige recht *erlüftern* oder bey hellem offnem Feuer wol *außbähen*. Minderer 20.

Erlüfterung: so seyn doch nach jhrem Abzug die jenige, so sich gemeltes Bethgewandts vor *erlüfterung* gebraucht, gleichmessig vnd vil stärcker inficiert worden. Ebenda.

Erschlagen: die Anzaigen — diser Sucht — erstlich wird ein Mensch matt vnd *erschlagen* in seinen Glidern. Minderer 5.

Erschüpfen: neque conterraneos meos hoc latet: qui cavent panem unum recentem cultro scindi, antequam ejusdem farine reliqui è clibano extrahantur. Divulsionem vocant *das Erschüpfen*. Danhauwer Scheid- und Absagbrief S 1023.

Ersprachen: oder aber sich (Jul. Caesar) mit den Poeten vnd Philosophis zu recreieren vnd zu *ersprachen.* BGraß 73. Vgl. Mahomet hette — mit Gott *sprach gehalten* 111. Alex. begert mit etlichen der vornemsten vnder jhren Häuptern *Spraach* zu halten 170. Stets vornem und höfisch.

Erwinden: die Herren Beamte liesen entzwischen an ihrer Thätigkeit nichts *erwinden,* um alle Bedürfnisse für die Armee beizuschaffen. Merks Tageb.

Erwittern: Vermög der Rechten und Landtordnungen muß das Testament ordentlich eröffnet und *erwittert* werden. Troyer II III 434. Schmeller I[2] 1055 der mere Stellen anfürt one Erklärung. Es gehört zu ,wittern' die richtige Deutung geben.

Euphrasiawasser, Augentrost ist gut zur Winterszeit zu allerley Gebrechen, der in den Augen ist: es wendet den usw. Hausapoth. 34a.

Fadenrecht in der Bawren-Practica durch Heine von Vry. Mon: Auf lang bleiben bin ich nicht gesinnt. Laist niemand gehorsam auch mein Kind. Han vnser eigen *Fadenrecht.* Obs schon den doppeln Schaden brecht dh. wir haben unsern Gang nach alter Weise.

Farb anstreichen: Zopyrus kondt seinen sachen ein *Farb anstreichen* vnd den vorhabenden Betrug also verbergen usw. BGraß 79.

Fertig: dise conserva rosarum — ist aber mit Fleiß von einem *fertigen* Apotheker zu prepariren. Minderer 38.

Feuerkübel: das Weib schauete ihn an, als wolte sie *Feuer-Kübel* speyn. Lachende Schule 63.

Feuermal: ist es also nicht ganz natürlich, daß das Kind, mit einem bluthrothen Male bezeichnet, zur Welt kommen muß, welches sich daher auch etwas lockerer und weicher anfühlen läßt, als die übrige Haut? *Die Deutschen pflegen es ein Feuermahl zu nennen* und die Franzosen nennen es Weinmahl. Hier zu Lande glaubt man, daß solche rothe Flecken entstünden, wenn eine Frau vor dem Feuer erschrecke. Christ. Rickmann Von der Unwahrheit des Versehens und der Hervorbringung der Muttermahl durch die Einbildungskraft. Jena 1770 S 115. DWB III 1596 felt.

Flacken: Künleinkraut *flackt* auf der Erden. Hausapoth. 40a.

Flandern zu Alem. XVI 62:

Ich liebe dich nur oben hin
Weil ich durchaus *von Flandern* bin
Und wenn ich noch so ehrlich thu,
So geh ich doch nicht gradezu.

D. Stoppe T. Ged. 132. Darf damit das Wortspil Wunderhorn I 392 (unsere Ausgabe) im Hochzeitliede Leopolds und Claudia Felix (v. Abele) verglichen werden:

Schon rein ist der Crystallen-Bach
„Liffland" lieblich in Gründen usw.

Flatterminen: der Feind wurde aber mit Sprengung zweyer *Flatterminen* mit vilem und großem Verlust abgetriben. PAndreas 1744. Freib. Belagerung.

Fledermaus: Nit vor wenig Jahren ist mir von des auß America Agenten ein *Fledermauß* oder Briefel zukommen, in welchem obgedachter Agent usw. Höllischer Landtag 13.

Fleckling: alle Segmühlen haben die Franzosen in Requisitionen genommen um in diesen *Fleckling* segen zu laßen. Merks Tageb.

Flesche: nach dem Defensionsplan wären von hier bis Rotweil 30 *Fleschen* und Redouten gemacht worden. Merks Tageb. Wo der Weg sich von Asen rechts gen Pfohren wendet, *Fleschen* und Redouten erbaut worden. Ebenda.

Flickwort: Letzstlich hab ich dises in vnser gemainen Teutschen Muttersprach begriffen vnd mich aller außländischen *Flickwort* einmengens geübrigt. Verid. Germ. Einl.

Fortrucken, weiterziehen: nachdem Mahomet vor der Himelspforte v. Adam gegrüßt: von dannen seyen sie *fortgeruckt* biß vor den andern Himmel. BGraß 107.

Freßer, der, der Fraß am Klee im vorgerückten Spätjäre durch Mäuse, Frösche, Heuschrecken verursacht. Futter, Gemüß usw. vilfach geschädigt. Seitingen.

Fruchtmale pl. kleine rote Male, welche man mit Kirschen, Erdbeeren, Maulbeeren, Weinbeeren, Johannisbeeren und andern dergleichen Früchten nach Belieben zu vergleichen pflegt. Rickmann „Feuermal“ 118. 149.

Gabelfurwerke hießen die Frachtwagen mit Kaufmannsgütern, wo die Pferde nicht nebeneinander, sondern hintereinander eingespannt wurden, mochten es deren noch so vile sein. Baumann 2, 676.

Galiarden Alem. XVI 22: weder den Capriolschneidern da doch jene den *Galliart* Winter und Sommer tantzen, denen die Raben hierzu aufpfeiffen. Abele Seltz. Ger. Händel 1654 S 76.

Gansflügel bildl: welchen sie (die Schmeichler an Höfen) auch durch die Resonantz ihres süßen Lobes, mit dem sie ihnen die Ohren kitzlen, die Herzen dermassen fangen und einthun, daß jhnen zuletzt, wo nicht ein Schenckel, jedoch zum wenigsten ein *Flügel von der Ganß* (wie man zu sagen pflegt) behängt vnd zu theil wird. BGraß Vorred.

Gefrost: da die ruhende schlaffende Erden Mutter vermittelst der auffstehenden Sonn von ihrem *Gefrost* erweckt wird. Troyer II III 150, felt Schmeller.

Gefütter: es soll auch die Muschketen ein Schnapper haben. der Lunden nit weniger dan einer Eln lang sein vnd die Kugl ohne ainen Schmutz, Lumpen, Filz oder ander dergleichen *Gefütter* geladen werden. Höll. Landtag 71.

Gegengewogenheit f.: aus der Lieb erfolget die Begierde und *Gegengewogenheit.* Troyer I 143.

Geißbart: Dem Fleisch ein widerstandt zu thun
Ihr *Geißbärt* seydt befreyet
Tricinium S 13.

Gemeiner bei der Negotiatur: daß die Wahren zu Land und Wasser sicher geleitet — daß die *Gemeiner* auff recht, die Diener fleissig, die Faktoren ernstlich das außgeben vnd einnehmen, bey einem Pfennig eigentlich beschreiben. Augspiegel 9.

Gemeß: man pflegt an dem hochzeitlichen Tag, da sich 2 Personen ehelich einander versprechen, nach Stands *Gemeß* und Vermögen alle Freuden anzuordnen. Troyer II III 77; nicht bei Schmeller.

Geniste: item wer *Geniste* auf dem Haupt hat von Läusen, der neme Reblaub usw. Hausapothek 4a.

Geschirr in Ulrich Wirrys Spruch 1621:
Käm dir dasselbig Volck ins Huß —
Mit Wyb vnd Kind müßtest du druß,
Denn wurden sie durch d'finger lachen
Ja die uns gut *g'schirr* hie machen.

Geschliffen Hirn vnd verschmitzten Kopf. Verid. Germ. 131.

Geschwülig Wetter, stets in den altaugsb. Kalendern.

Gestirn: Polyphemus nur ein Auge gehabt mitten in seinem *Gestirn.* Troyer I 14.

Getüch n.: den Schaben, so nur die köstlichsten *Getüch* oder Kleider angreiffen. Beat BGraß Vorred.

Gewandbesen: denen Jungfrauen und ledigen Persohnen verehre ich einen *Gewandbesen* (z. Auskeren fleischl. Gedanken usw.) Troy. I 307. 308.

Gigikizet adj. indem der müde vnd arme *gigikitzeter* Tropff auß Barbaria sich wolte purgirn vnd entschuldigen usw. Höll. Landtag 46.

Glocke: derhalben (meint Gegenteil) so müssen auch jhr die Päbstlichen Traditionen gut heissen vnd derselbigen geleben in. Relig. Sachen gäntzlich. Vnd wann wirs thund, so ist die *Glock* gegossen. Vollenw. 89.

Glückshafen: es gieng auff dißmal der *Glück-* oder *Vnglückshafen* nit auß, obschon das beste herauß war kommen. Verid. Germ. 25.

Goldgelieder: Alles Sehnen schwinde wieder
Jener Stunden heil'ger Sinn
Und der Freude *Goldgelieder*
Fliege mit der Jugend hin!
Alpenblumen v. Agnes Emerita Geyer. Basel 1813.

Goldträchtig adj. dann es ist bekandt, daß gedachte Inseln sehr *goldträchtig*. Relationen Curiosae 1682 S 41b.

Göll, bey, euphemist. für bei Gott!
Der Rändel ist *bei Göll* kein Narr
Drumb gsellt er sich in unser Pfarr.
Tricin. S 12. (1612) Heute noch „bi Golle"! Wurml.

Gospe: nim scharfe Aschen 2 *Gospen* voll vnd 2 *Gospen* vngeleschten Kalch, stoß es klein. Jeßner.

Gotthaft: ein frommer *gotthafter* Mann BGraß 203. Vnder den Witibin Judith *gotthaft* 264.

Grasfrischling junges Schwein 1316, Hof zu Straß bei Bernbeuren. Baumann 2, 644.

Großmänniges kriegsvolk des Moyses. Troyer I 175.

Gschläff: Ewr Grausamkeyt angesicht erkenne ich mich vnwürdigen, sondern deren Mancipium, *Gschläff* vnd Füß hadern. Höll. Landtag 48.

Gulgen: Das Caluinus jetzt klagen thuet
Ist zwar nit gar ein vbermueth:
Dann jhn die *Gulgen* gar hart krenckt
Die im Hencker auffen Rucken brendt.

Flieg. Bl. Spiritus familiaris Sculteti 1620. (Galgen?)

Gurus Gaul. Judas: du wirfst mir für, ich hab mich erhenckt, ist laider war; du aber hast dich mit eim Messer erstochen. Was den Herodes anbelangen thut sein sie *Gurus Gaul* vnd dergleichen Ehrnrierischen Wort mehr. Höll. Landtag 78.

Gůtsam: aus wilden Schweinen *gůtsame* Kälblein geworden (grausame Tyrannen). Troyer II III 181.

Häbnig: welche aber von Adel sich herauß in die welt begeben vñ *häbnig* oder reych sein usw.

1528 Philipps Landgrafen v. Hessen — als ein christlicher Fürst mit den Klosterperson. — furgenomen hat.

Hach. Gedenckt: soll dieser arme *Hach* Vmb einer Dulen willen Außgstanden haben diese Sach usw. Tric. 1612.

Hals: Judas, Saulus, Achitophles Brachten sich selber *vmb die Hälß*.

Ein herrlichs schönes vnd Christl. Büchlein, die eylff guldine Kunststücklein genannt usw 1613. Jerg Ernst Grafen zu hohen Zollern zu Ehren, durch Fridericum Hohenbergerum. 4° 12 Bl.

Halsen: Jetzt wolt man auch das Bisthumb Speyr *halsen* vnd gewisser Päß und Orth sich versichern. Verid. Germ. 11.

Halsstreichend: durch der Schlange im Parad. *halstreichenden* Worten und Zung. Troyer II III. 454. Weil der Weidmann pfleget dem Sperber zu *halsstreichen*, daß er sich nicht erschräcke 480.

Hänßlein im Keller, Lachende Schule 213.

Hasenschuh: aus einem Löwen ist Petrus ein forchtsamer Haaß worden – die Löwenhaut abgezogen und *Haasenschuh* angelegt. Troyer II III 38. Man legt alsbald die *Hasen-Schuh* an, wann man soll fechten 401.

Hauen: dann in dieser gegenwertigen Zeit *haut und baut* der Baursmann, bringet ein die Frucht. Troyer I 137.

Hautfreßer: Der Christen Todt ist kein Mörder
Noch Basilischk vnd *Hautfreßer*

Sih „Hals“.

Hellig adj. hab er sehr vil Schnee vnd Wasser, dardurch er gemüßt, deßwegen er dann sehr müd vnd *hellig* worden. BGraß 108.

Henkers Besen Staupbesen:

Solch Leibscasteyung förchten wir
Als wie deß *Henckers Besen.*

Tricinium S 12.

Herfürprallen: also ist Aurelius Augustinus gleich den auffgehenden Morgenstern auß denen finstern Wolcken der Manicheischen Kätzerei *herfürgebrallet* und auffgangen. Troyer II III 151. Nicht bei Schmeller.

Herztapfer: Heydelberg wollens greifen an
Dessen sich thet erfrewen
Der *herzdapfer* Kriegsmann

Warhafftige Newe Zeitung von Eroberung — Heidelbergs 1622. Augsb. 1622 Fl. Bl. Weller Annalen I 135 No. 671.

Hindläuftenwurzel: wer sich für der Waßersucht besorget, der neme *Hündleufftenwurzel* und koch es wie die Rüben fein in Butter. Hausapoth. Bl. 190a. DWB IV 1212.

Hintergeben hinterlaßen: wie auch (Jesus dem S. Johannes) keinen andern bessern Geist den seinigen zu *hintergeben* gewußt hat. Troyer I 33. Felt DWB und Schmeller.

Hochbalg: Wem die *Hochbälge* geschwollen seyn, daß er nicht harnen mag. Hausapothek 1620 Bl. 14a. Alem. 16, 226b.

Hochdringlich: Da war aber nichts anderes zur Gegenantwort, als ein anregen *hochdringlicher* vnd unumbgänglicher Vrsachen, warumb man die Kron in Böhaim müssen annehmen. Verid. Germ. 20.

Hofbescheid: über den erstern Punkt erhielten sie einen *Hofbescheid*, dem letztern aber machte der anruckende Feind ein Ende. Merks Tageb.

Holderstock: revirescit grünet wieder wie ein alter *Holderstock* Verid. Germ. 34.

Holdschaft: daß das Queksilber eine solche grosse *Holdschaft*, Liebe vnd Begierd zum Gold trägt usw. BGraß 204. Die Esel tragen grosse *Holdschaft* zu der Eselin 256.

Höllküche: nichts verstopfet also die Zung der Obrigkeiten, verkehret die Gemüther und Herzen der Menschen, als die Gaaben und Schänckungen. Dahero billich können *Höll-Küche* genennet werden. Troyer I 301. Schmeller I[2] 1221 (Hans Sachs).

Höllriegel böses Weib (Geschichte einer Corporals Frau) Lachende Schule 61.

Hörnelspfenning:

Drey heller oder *Hörnelspfenning*:
Ich hab mich mit meinem Jägerhorn
Schier aus Teutschem Land verlorn usw.

Ein newes Gespräch von dem jetzigen vnträglichen Geltauffsteigen usw. 1621.

Hörnig: dem Crocodilen an statt eins Harnisch starcke *hörnige* Schuppen. BGraß 205.

Hornkrämer Herdbock, Geißbock. Lach. Schule 158.

Hudeln: im Namen aller großen Menschen, die von dem Trone je *gehudelt* wurden, rächt Wallenstein der Menschheit Würde nun an diesem Ferdinand. Niklas Vogt II 153.

Hut, breiter: so sehe ich nun, daß ich *den breiten Hut* habe tragen müssen und schon ein anderer wieder da ist, der nur auf meinen Tod wartet. Lachende Schule 80.

Jahrholz empfangen. Lach. Schule 188.

Jause: da hatte sie sich eine stattliche *Jausen* zugericht. Lachende Schule S 60; tyrolisch.

Judenspieß: Jud: Ey du mein lieber Christ,
Dann du vil ärger bist!
Hast mir ganz vnverholen
Mein *Judenspieß* gestolen.

Sih „herztapfer“ das ander Lied zw. einem Juden und einem Christen 1622.

Kahle und kalte Küchen, Lach. Schule 46.

Kammerschaz: dazu man auch ferners und in geschwindem sichern Geldmittel, durch gewisser Stätt bemächtigte *Cammerschatz* an die Hand zu bringen vermaint. Veridic. Germ. 10.

Kaze: dear därf nett Gusch sage und wenns vôla *Kaze* springt. *Klosterkaze* RA: du bist links und rechts wie *Klosterkaz* Tübingen. RA die Kaze halten. Der Creutzer sagt:
Vnser keiner kompt mehr an Tag
Darumb, mein Dreyer nur nit frag
Wir *hielten* so wol *jhr die Katzen*
Wo seidt dan jhr, jhr halben batzen?
Colloquium novum monetarum 1621.

Keuhlich, kaulicht rund: Mercurium z. tôdten. Mach ein Loch in die Erden vnd geuß heiß Bley darein, darnach stecke ein Holtz, das da unten *keuhlich* ist in das heisse Bley, daß ein *keuhlich* Loch darin werde Jeßner. Vgl. DWB V 351.

Kirchtag-Kram: es ist nun auch ein alter Brauch zum Zeichen der Freundschaft, Schänckungen oder *Kirchtag-Kram* außzutheilen, wie dann auch aus meinem Kopfs-Lustgarten genommen hab. Troyer II III 511. Schmeller I² 1367 zu „Kram“. Unser Compos. felt 1289 ff. Wie dann auch zu und an mehr Orten selbigen Tags Jahr-Märckt eingesetzt werden und zu erhalten guter Freundschaft und Lieb man einander *Kirchtag Kronen* (muß heißen Kramen) verehren pflegt. 501.

Kirchenrat: Orgel, Taufstein und dergleichen *Kirchenrath.* Verid. Germ. 8. Felt DWB.

Kisel in den altaugsb. Kalendern stets für Hagelstein, Schlossen: Jungfrau bringet *Kisel* und Wind, sonsten sehr warm

Wetter, Steinbock ist geneigt auf Donner, Gott behüte für *Kisel* — Jungfrau droht *Kisel* und Schaur, zuletst Strichregen.

Klein: er redete auch ganz *klein* (leise). Lachende Schule 155.

Klinsel: ist endlich erhört worden und durch ain kleines *Klinßel* hat er die glorwürdige Jungfrau Mariam gesehen. Troyer II III 103.

Klügeln: unter den Schmausen und Trincken wurde geschwätzt, gelacht, geschäkert und *geklügelt.* Niklas Vogt Gust. Adolf I 227.

Klunkerglas: Glas mit engem Halß zu DWB 5, 1299. Ein Ey in ein *Klunker Glaß* zu bringen. Jeßner Kunstkammer Einl. J 19b.

Knopf: wann jhr mir diesen zweiffel vnd *Knopf* — auflösen werdet. Augsp. 193.

Knottern (von den Soldaten): so wie Jagdhunde und Docken vom Jäger angehetzt mit wilden Augen vor sich blicken, mit aufgeschürzter Nase und offenem Munde sich auf die Vorderfüße legen, grimmig *knottern* und heulen und endlich wenn sie das Wild erblicken, gewaltsam anschießen. Niklas Vogt Gustav Adolf I 181.

Kohlsuppe: schon bei Jeßner Theophrast, Kunstkamer Jvb.

Koldern: item schriben sie den 28. dito auß Marburg im Zurugkraisen und fiengen allgmach an zu *coldern*, protestieren und zutrawen. Verid. Germ. 127.

Chormaister: diser Herr, als in ihren Anschlägen und Contrapuncten wider das Haus Oesterreich gewester *Chormaister*. Verid. Germ. 52.

Kornfürer: der *Kornführer* vnd Beck können auch alle dück, daß sie den Armen beschweren im betrug sie sich wehren, in *Kornführen* vnd Bachen deß armen vnglücks lachen. Kurzer vnd außführlicher bericht auch warhafftige beschreibung was in dem jetzt lauffenden Jahr für handtgreifflicher Betrug gar schier im ganzen Teutschland, in allen Wahren geübt. Getruckt zu Augspurg bey Lucas Schultes A1622. 8° Fl. Bl.

Kraischen: das ich Ew. Lyeb oder den ihren nichts layds oder vngůts thuon sollen, Auch nicht ein hůnn, wye man spricht *kraischen.*

Landgraf Philipps v. Hessen Schreiben an Georg v. Sachsen 1527. 2 Bll.

Kreisten: setze einen lebendigen Ratten in einen Topfen und mache ein wenig Feuer darunder vnd darüber: darvon wirdt alsdann der Ratt *kreischten.* Maurer Jnvent. Universale 1626.

Kretzen in Ulrich Wirrys von Arau Spruch:

Den (Stand) wir von den Alt vordern hand,
Die vns in groß Freyheit hand gsetzt,
Mit mengem Herren *darumb kretzt.*

Krötengeröck in dem Meyen. Jeßner.

Külsinnig: vnd jederzeit geneigter sey die fehler vnd delicta *külsinnig* nachzegeben vnd zu uerzeihen, als die mit ernst vnd hitzigem colerischem Gemüth abzustraffen. BGraß 163.

Kummerhaft: du hast nicht Vrsach, o König, dermassen *kummerhaft* und melancholisch zu seyn. BGraß 163.

Kurzwöhrig: 10 lederne Stück, deren sie sich selber Landen, wie die Bauren vor Zeiten, der aichenen und höltzenen *kurzwöhrig* gebrauchen. Verid. Germ. 43.

Kutruf in vitro *Kuttruffglaß* Danhauwer Scheid- und Absagbrief 996.

Lallen: zwo Dulen sah er vngefehr | Die kundten lustig *lallen* Tricinium 1612: Der Dulenfuchs.

Länge: war die Nacht jedem Bürger förchterlich weil man *über die Länge* hin eine Feuersbrunst wahrnahm. Merks Tageb. Flurname.

Lappenkönig: Merckt auff der *Lappen König* trinckt
Ihr ihn, der jetzt hinder der Thür.

Fliegd. Bl. Extra ordinari Postilion. Zu suchen den von Prag verlohrnen Palatin 1621 one Druckort.

Lapperei f. Hoffnarr Bethlem Gabor spricht in dem Fliegd. Bl. Antorff 1621: Palatini Königreich in der Fasten:
Wann dem Hoffnarren sein Herr stirbt
Sein ganze *Lapperey* verdirbt.

Latte bildl. Sage (Muse) wie wirst du die Riesenschlachten von Lützen und Leipzig | und jene Züge vom Nordmeer zum Rhein in Regeln und *Latten* | zwängen? Niklas Vogt Gustav Adolf 1790 I 2.

Laubengang: Ich steh im grünen *Laubengang* | Und rühre meiner Saiten Klang | Ich singe nach der alten Sitte usw. Sih „Goldgelieder". Auch bei Göthe, Platen, Körner nach dem DWB

Laus in Ulrich Wirrys von Arau Spruch: Die dürren außgespitzten Knaben | In dym eygen Hus umbtraben | In einem bösen bschabnen Gsäß | Daruff *ein Luß kum zmorgen äß*. RA: das haist das Recht erhalten, laß mir ainer das ein Trewen Procuratoren sein, wie ein *Lauß ein Brieftrager*. Höll. Landtag 9.

Ledig, leer: nimm ein Ey, mach es gans *lödig*, darnach nimm vngelöschten Kalch vnd füllen es voll, bore ain Löchle eben durch den Kalch. Maurer Inventarium (Schwarzenberg) 1626. Mache ein Ey *lödig* durch ein kleines Löchle vnd fülle das Ey mit Mayentaw. S 14.

Leichenrock: Gleich wie der Könige *Leich-Röcke* aus dem asbestino, worein ihre Leiber gewickelt, also verbrannt wurden. Rel. Curios. 1682 S 54a.

Leichten erleichtern: daß die Hoffnung alles ordnet, das Schwere *ringert*, das Verdrießliche *leichtet*. Troyer II III 422. Schmeller I² 1419 zalreich belegt.

Leite: ebenso bestimmte man die Größe der Wiesen nach den *Leitinen* d. h. Wagenladungen Heu, die auf denselben wuchsen, falls man hier nicht nach Tagmad rechnete. Baumann 2, 659.

Lellen swv. Der Teufel sagt: Dv alter Hund wenn lest dein bellen? | Ich wolt es hett ein end dein *lellen.* Zehen Alter.

Liebkasten: (das lieb fließende Blut des göttlichen Lämmleins Jesu Christi) in den *Liebkasten* eingeschlossen war St. Agatha. Troyer I 54.
Liebsgeniesser und Verliebte 270.
Das *Lieb-tobende* Blut 73.

Liegen von der Sprache: Item dem die Sprach *gelegen ist* daß er nicht wol reden kann usw. Hausapothek. Leipz. 1620 S 7. Vgl. welchem die Sprach *erlegen* ist, dem streich man es auf die Zunge. 30a.

Ligerhaft adj. vnnd weilen jhrer vil darunder erkrancket vnnd *ligerhaft* worden, haben sie die Bethgewand inficirt. Minderer.

Löserdörre: das Hornvieh konte man zu diesem Geschäfte nicht rechnen, weil an den meisten Orten durch die wüthende Seuche *Löserdörre* alles hinweggerafft war. Merks Tageb.

Lûg: wenn die Natter vor dem *Lug* oder Nest gehet, so lauffen sie zu dem Fenchel. Hausapoth. 37a.

Masserei: der Baumeister reisset alles zuvor mit zuthun die *Masserey* und Werckschuch. Troyer I 192. Schmeller I 1661.

Mastig: Pfalzgraf Ott Heinrich Herzog zu Newburg hat mehr als drey Eln im Vmbfang und Gürtel, dann er im Alter gar *mastig* und schwer von Leib worden. Verid Germ. 5.

Mauchenwasser Hausap. 1620 Bl. 27a.

Mettin: Sytze ich nun stille vnd beytte so lang biß das die sollche Fürnemen gegen mir vorhaben, mich zu überzyehen so hab ich die *Metthin verschlaffen.*
Philipps Landgrafen zu Hessen Schreiben an Georg zu Sachsen 1528. 2 Bll.

Miete f. Milbe nd. von einer mikroskopisch betrachteten Nadelspitze: also daß sie groß genung schienen ein hundert kleiner Würmer oder *Mieten* genugsamen Raum zu geben. Relat. Curios. 1682 S 99b. Durch das Vergrösserungsglas gesehe *Käse-Mieten* 105a. *Käse-Mite*, vollgewachsene *Mite*, ebenda.

Mistreu: vnser verblendte Augen eröffnen, wachtbar machen vnd vnsere *mißtrewe* Gemüther zu besserer Einigkeit bewegen wirdt usw. BGraß 102.

Mönchsklepper: 7 Prasberger Höfe musten den Inhabern der Burg Prasberg gemeinsam Jar aus Jar ein einige Pferde, die man, weil sie anfangs allein für den Ritt gen St. Gallen zu dienen bestimmt waren, *Mönchsklepper* nannte, stellen; von diesem Dienste hieß man dieselben geradezu *Klepperhöfe.* Baumann 2, 652.

Morgenmal: Wein süsse zu machen. Nim Milch ein *Morgenmal* von einer alten Kuh, thue den Rahm herab vnd geuß die ander Milch in ein trucken Faß. Jeßner Kva.

Muckenfuß bildl. Negation: ja alle jhre Gezänck nicht zweyer *Muckenfüß* werdt. BGraß 211.

Muckenschmalz: ist diser Christus in toto orbe, welcher uns vor Jahren die Höll gewaltthäthigerweise spolirt, in die Welt kommen, so wolte ich nit ein Centner *Muckenschmalz* oder 3 Loth Glockenhaal darumbgeben. Höll. Landtag 14.

Musel, die stille, ein Waßer, fließt aus den Moren gegen Dürrheim (Baar), warscheinlich die lezte Spur einer frühern Verbindung des Donaugebietes mit dem Neckargebiete.

Mütlein: diesen Abendt wöllen wir ein *Kauffmännisch Müthlein* haben. Augsp. 11.

Nachdruck: Item die grosse jnnerliche Hitz, vornemlich in meridionalischen Ländern, die Erweichung, bißweilen die Verhärtung oder *Nachdruck* der Mineralien.
De Bois Beschrbg. des Egerischen Schleder-Sauerbrunnens 1676. Bayreuth. S 23.

Nachdringen: also habet jhr nicht vnbilliche vrsach der Warheit *nachzutringen* Augsp. 90.

Nachfordern: daß die Franzosen auch den an der Contribution noch ausstehenden Rest ohnerbittlich *nachfordern* und betrohen. Merks Tageb.

Nachköstlich, -le zweitbest, besonders von Kleidern: heit nimme m'r 's *nâkostle*, nachköstlich d. h. Kleid; Kleider die nur *nâköstle*. Scitingen.

Nachpfeifen bildlich: Luthero haben entzwischen vile dergleichen mystische Buchfinken *nachgepfiffen*, wie ihnen der Schnabel gewachsen.
Politica catholica Augsb. 1728. S 6. DWB VII 95 ff.

Nachpflegen: Denselben (Kezer) auff die Nasen z'legen
G'mäß der vernunft recht *nachzupflegen*
Wo man die wahre Kirchen find.
Augspiegel 43.

Nachschlagung: in *N.* aber werden wir keine grössere Lieblichkeit noch angenehmern Zueg jemahlen finden, noch schönere Leibsgestalt — als bey und in der Jungfräulichen Gottes-Gebehrerin Maria. Troyer I 143.

Nachsezen: das Harpagus obgemeltem seinem Befelich nicht *nachgesetzt*, war Astyages übel zufrieden. BGraß 194.

Nachsteigen. Der Goldgulden sagt:
Man nent mich das Rheinisch Gold
Dem Thaler ich *nachsteigen* wolt usw.
Colloq. novum monetarum 1621.

Nachstreich: Einred des Klagers. Es habe zwar der Christ, als Beklagte, im Reden den letzten *Nachstreich*, doch gebühre demselben keineswegs allda Neuerung einzuführen. Abele Seltzame G. H. 1654 S 216.

Nachstümpeln swv. Ja er hat bisweilen den Harn und Stulgäng wie ein Aff, der einem Medico von Universitäten approbato et jurato alles *nachstümplen* will usw.
De Bois Beschreibg. des Egerschen Schleder-Sauerbrunnens 1676. Bayreuth. S 286.

Nachtblüte f. der betrübte Baum — in Ostindien von den Wurzeln an schiessen die Aeste zur Seiten auß, welche ihre *Nachtblüte* tragen. Relationes Curiosae Hamburg 1682. 4° S 106b felt DWB.

Nachtkälte: von der *Nächtkälte* Dünste coagulatione corporalisch werden, dergleichen in dem Säuerling — nicht geschehen kann.

De Bois Beschrbg. des Egerischen Schleder-Brunnens 1676 S 81.

Nachtreterin: Erdkugel — solcher Gestalt entweders der Sonnen Nachfolgerin oder *Nachtreterin* wird. Relat. Curios. 1682 S 51b.

Nachtschattenwasser Hausapoth. 1620 Bl. 32.

Nachwendig: den grauen und *nachwendig* den Hertzogen von Saphoy. Warhafftiger vnderricht vnd Schutzschrifft — betreffend die vngebürlich Entwerung, dem Durchleuchtigen — Hern Karln, hertzogen zů Saphoy — des nachstuerschinen Sechsunddreissigsten jars widerfarn A 2. — Auch *nachwendigs* aus Babstlicher vnd Kaiserlicher Macht bestätt. Das B 2.

Narr: eine Magd ist zur Zeit der Faßnacht zu der Beicht gangen; nach vollendter Beicht hat sie dem Beichtvater einen Beichtkreuzer geben wollen, dieser hat solchen nit wollen annehmen, dar auff die Magd gesagt: Nehmets mein Herr, dann ihr *könet ja nit Narr umbsonst seyn.* Troyer I 36.

Nase, RA. sehen wolten — ob die jenige die näher bey den Apostel zeiten weder sie, gelebt, auch gleichförmiger oder einer andern Meinung seyen gewesen, so müssen wir aber nothwendig an der *langen Nasen behangen.* Augsp. 180.

Nasenrupfen Zeichen des Spottes: wann man einen so kalt und liederlich lobt und hierzu Schandzeichen als da seind das Maul- und *Nasenrupfen*, das Dippelboren, das Eselstechen — brauchet.

Abele Seltzame G. H. 1654 S 318. DWB nasenrümpfen.

Natterstich: Wenn ich dann einen stupfen mag, So gib ich jhm ein *Natterstich*, Niemand darf reden wider mich. Zehen Alter.

Nebenfrucht f. weil der wahre Glaub aus Göttlichem Seegen auch solche zeitliche *Neben-Früchten* abwürfft und von Natur lauter heilsame Würckungen hat.

Politica Catholica 1726 S 130. Felt DWB.

Nebensprung. Gustav Adolph: Ich weiß es, sehet einmal dahinaus dieses Land an? Ist es nicht diesen *Nebensprung* werth, bei Gott! Niklas Vogt II 24

Necker: über die Nagolt gehet ein schön steinern Bruck von braunroten Quaterstucken, mit etlichen Schwibogen und *Neckhern*, darauf man sitzen und sich mit Gespräch erlustigen kan. Andreas Reinhard. Hirschau 1610

Neulehrer Aufklärer der 80ger Jare des vorigen Jhds. in Oesterreich. Der Provinzial sagt zum Beichtvater des

Kaisers: Aber unsere heimlichen Minen, unsere Raqueten und Schwärmer, die sich bis unter die *Neulehrer* erstrecken, die kennt ihr noch nicht. Ihr wißt wohl nicht, daß wir bereits auch unter den *Neulehrern* ein Zeughaus angelegt haben usw. Beichtvater: wie erhalten wir uns, wenn durch die *Neulehrer* diese Binde dem Volke und seinen Regenten von den Augen gezogen wird. Niklas Vogt, Gust. Adolf II 165.

Nickel: Geh hin vnd sag dem *Nickel* Koch
Es komb jetzundt die Marter Woch,
Wir pflegen nicht zu fasten.

Charfreytags Ruff Von der Euangelischen Predicanten kläglichen Andacht usw. Gedruckt zu Ingolstatt durch Andream Angermayr. 1612 (Triclinium. Drey Vnderschidlige Gesäng) flieg. Bl.

Nidergang: der römische Kayser, der da ist König in Teutschland, Welschland und ganz *Nidergang* usw. als König und Herr über *Nidergang* und ganzen Römischen Reich. Troyer II III 165. Felt Schmeller.

Nidersizen von der Geschwulst: Laub von Schlehenbüschen in Essig gesotten binde es über die Geschwulst, *es sitzet schön nider*. Hausapoteck 10a.

Niederwelt: daß der Mond gleichsahm eine andere Erdkugel sey und unserer *Nieder-Welt* fast in allen Stücken gleichkommen usw. Relationes Curiosae 1682 S 5b.

Nobiskrug in einem Vergleiche der Füchse Samsons mit den Fuchsschwänzern: So machen auch fürwar die Schmeichler mit Betrug Manch Feuer, das sie dann selbst bringt in *Nobis-Krug*? Abele Seltz. G. H. 1654 S 429.

Nonnenhut: Da aber euer *Nonnen-Hut* der nichts- würdige Luther solches thut usw. Polit. cathol. 408.

Notzins: das Hubgeld war *Notzins* d. h. eine besonders geschätzte, im Falle der Nichtabliferung sofort gerichtlich einzuziehende Abgabe. Bißweilen ablösbar von dem Verpflichteten. A. 1480 wird die Geldabgabe eines Laubenbergischen Gutes in Wohlmuts als *ablösiger Notzins* bezeichnet. Baumann 2, 649.

Nuolmäuse heißen in der Baar alle Arten Wülmäuse. Seitingen.

Oelhaft, *-ig* adj. Doctor Val. Andræas Mollenbroccius gedencket einer sächsischen adelichen Damen, welche a. 1670 einen fetten *öhlhaften* Schweiß geschwitzet, ohnerachtet selbige nicht fett von Leib. Relat. Curios. 286a. Doroth. Krügerin, welche a. 1675 bey Wintertagen in ihrer Kranckheit lauter fette und *öhlhaftige* Tropfen geschwitzet. 286b.

Orhölder: item so einem die *Ohratzel*, das ist ein kleines Würmlein, oder *Ohrhölder* genant, in ein Ohr käme usw. Hausapoth. Leipzig 1620 Bl. 6a. DWB VII 1252.

Originalsprache: daß wir bekennen sollen, wir trawen den *Originalsprachen* in beyden Testamenten allein umb ihrer der Papisten Zeugnüß willen Vollenw. 89. Von wem dann

sie, die Papisten, die Bibel in jhren *Originalsprachen* ursprünglich empfangen, ebenda. DWB VII 1348 felt das Wort.

Osterwedel: das ander Ablaßen (des Weines) ist gut im *Osterwedel*, das ist im April vor dem newen. Jeßner Kjb.

Past: vnd dise zeit dich auff den Berg Aethna machest vnd dem Postillon in aller still zur Zubereitung ermanest vnd hast hiemit den *Past* vnd Gewaltbrief an die 4 Prinzipale usw. Höll. Landtag 22. Post?

Pedecken Alem. oben 16, 66: besonders weiln sich bey vilen die *Pedecken* vnd schwarze kleine Flecklein erzaigen, von vns Medicis exanthemata genandt — blawe mähler als ob sie von Gottes Gewalt berüret weren worden, oder als ob man mit brüglen geschlagen hätte — mancherley Farben als roth, blaw, purperbraun, Pley vnd Lederfarb usw. Die *Pedecken* werden bey vilen vbergangen usw. So die *Pedecken* herausgeschlagen, Aderläß in den *Pedecken*. Consilium oder Räthliches Gutachten. Die jetzt schwebende vnd vnder den Soldaten mehrertheils grassirende Sucht betreffendt. Gestellet durch Raymundum Minderer. (Augsb. bestellt. Physicus.) Getruckt im Jahr 1620.

Perlwasser: die göttliche Lieb machet alles ring und lieblich und dieses ist das beste köstlichste *Perlwasser* und Stärcke des Herzens. Troyer II III 132.

Pfenning Pfeiflein Kinderspilwaren. Lachende Schule 86.

Pferchen: vor die Gelbsucht. Rec. Bier vnd laß es heiß werden, darnach nim einen newen *gepferchten* Pferdreck (lis Pferddreck), lege den in das warme Bier. Hausapoth. 1620 Bl. 24a. 24b.

Pfingstgeld eine alte nicht mehr üblige Abgabe der Pfrontener (Allgäu) an den Bischof von Augsburg. Bauman II 619.

Pforte des Gefängnisses: der so eine angenehme Stimme gleich wie eine *Pforte eines Gefängnisses* hatte. Lachende Schule 151.

Pfoschen. Der Sechs Bätzner sagt zum Drey Bätzner:

> Ich und du seynd dazu geschickt
> Daß man mit uns die pfannen flickt.
> Was wird man dann noch auß uns *pfoschen?*

Colloquium novum monetarum 1621.

Pfusig: item fremde, mosächte *pfusige* faule Waßer, auch ‚vngeraumer' Lufft — nicht leichtlich läßet vberwinden. Minderer.

Plante: weder die Stein noch Elementen, weder die Bäum und *Planten*, weder die Stern noch Planeten usw. Augsp. 35.

Platz haben: Jul. Caesar hat nicht underlassen, wann er nur ein Stund *platz gehabt*, was zu schreiben oder zu lesen. BGraß 73. Die Billichheit hat *platz* 200. Dem Vnfriden mehrmals der Liebe vnd dem geliebten friden statt vnd *platz* geben 212. Dem solt man offlich auff dem *platz* beede Augen ausstechen 52.

Plompen trans. zum Schwanken bringen. Baar. Seitingen.
Pochen: Den Leib casteyen ist kein Schandt
Weil s Fleisch den Geist will *pochen*.
Tric. 1612.
Pole, der schlimme: Sechs Creutzer spricht:
Vor diesem ward ich so veracht
Wem man mich gab, ward ungeschlacht
Als wann ich etwas hett gestoln.
Sie hießen mich den *schlimmen Poln*.
Colloquium novum Monetarum 1621.
Pomposisch: wo ist die *pomposische* Macht der alteu Römer? Troyer I 81. Alem. 16, 178.
Postenlauf: daß die unterm 6. Oktober beschehene Sperre des *Postenlaufs* gegen Frankreich — angeordnet worden sei. Merks Tageb.
Postpferd bildl. wie würden die Teutsche Poëten mehr carminisirn und Vers oder Reimen schmieden können, wann sie ihr *Post-Pferd* den Wein verliehren? — Ein *abgemagertes P.* für junge Frau Abele seltzame Gerichts-Handel Nürnb. 1654 S 119 176. DWB VII 2033; ein Sprichw. aus W. besagt dasselbe.
Prachtgarten: unter allen Königen und Potentaten in der Welt hat kein einziger einen solchen köst- und herrlichen *Pracht-Garten* angelegt als Guinacapa, des letzten Peruanischen Königes Vater. Relat. Curios. 278a.
Präck, Gepräge: in massen die silberne Pfenning, a. 1619 in das Volck gesprengt, das *Präck* hielten. Veridic. Germ. 3.
Quante: Ihr Calvinische Predicanten
Recht Haydelbergerische *Quanten*
Habt jhr villeicht jhn verborgen?
Sih „Lappen König" 1621.
Rächnen, rächen: mit Waffen, Feuer und Schwert *rächnen*. Troyer I 124. Untrew mit Schwert und Feuer *rächnen* 131. Gecreutziget thue mich gegen meinen Peinigern nicht *rechnen* 141.
Reibasch: eine Hand voll Wacholderbeer — Mahn usw. reibe alles in einem *Reibasch* durch einander gar klein. Hausapoth. 1620 Bl. 26a. Auch in Jeßners Theophrast. Kunstkammer. Multe oder Reibasch neben *Reibscherben*.
Reintuch: Der eine Sohn wie ich euch meldt
Auff eine Zeit verspilt vil Gelt.
Da gieng er heim zu Hause
Und sucht zusamen was er fand
Garn, *Reintuch*, auch sunst Gewand
Das alles trug er draußn usw.
Flieg. Bl. Drey wahrhafftige, Erschröckliche auch zuvor vnerhörte newe Zeitung. Die Erste von zween Roßbuben usw. Franckf. a. M. 1610.

Reißgemeinden halten, übersitzen beim Trincken, im Nebel schießen, Bockspiel à 1 Pf. 1547.
Thurg. Landrecht v. Nabholz — Fehr in den Beiträgen z. vaterl. Gesch. 27, 15. Die Erklärung ligt wol nahe nach Wb. zu Busteter 47.

Ringelen pl. heißen in der Baar alle Pflanzen, die wie Hare aussehen, Flachsseide, Kleeseide; *schwarze R.* treiben den Klee ab. Baar. Seitingen.

Roge m. Spinola ist ein recht Soldat
Im Krieg gmacht vnd erzogen
Stätigen Sieg wider vns hat
Zeucht jhm den bessern Rogen.
Ernstlich Gespräch Dreyer Fürsten zu Wormbs — durch M. Jonam Warmund. 1621. Flieg. Bl. Weller Annal. I 122 ff Nr. 596.

Rösch adj. das Waßer Nagolt ist frisch, *rösch*, darein hin und her aus den Nebentälern andere frische helle Brunnenwesserlen — zufließen. Andr. Reinhard Hirschau 1610.

Rosszarten: nim geschwemmten Lehmen zwey theil, *Rosszarten*, das ist von Pferdehufen gefeylet, zwei theil. Jeßner.

Rund: er wolte jhme einen auß seinen Discipeln, so ein auffrechter, *ronder* u. in s. Reden beständiger Man usw. BGraß Vorred. frey, offen vnd *rund* anzeigen, ebenda.

Säcterey f. *säcktisch* adj. Augsp. Widmungsgedicht S 44 v. Lucr. de Prau.

Sälz: Holder- und Krammetbör *Sälzen* Minderer 30.

Salzbüchsle ehemaliges Fort z. Freiburg i. B. 1744 oft genannt.

Saltzierlein: ein *Saltzierlein* voll Trancks, wenn einem Lung und Leber anbrüchig ist. Hausapoth. Bl. 22.

Sau: rit in seiner Gravitet nach Hauß, dann Astaroth dunk im *kein Saw zu sein.* Höll. Landtag 36.

Sau, bayrische, Name eines Geschützes: alsbaldt hört man die *Bayrische Saw* vnd andere Stuck nacher pfeiffen; Carthaunen vnd Singerin brennt man los.
Bayrischer Feldtzug 1623 Getruckt im Jahr Christi. Fliegend. Bl. kl. 8°.

Saue: fast in ganz Deutschland bedienet man sich der Darren, welche mit einer *Saue*, wie es genennet wird, versehen sind, aus welcher der heisse Rauch in das Malz eindringet vnd solches trocken macht.
Beiträge zur Landwirthschaft und Oekonomie v. J. C. Christ. Leipzig, Frkf. 1782 S 205.

Sauerampflich Gesicht machen. Lachende Schule 63.

Schaechen swv. aus dem versteckten Winkel einen beobachten, so daß man selbst nicht gesehen wird. Seitingen.

Schandflecken: Kaiser Nero war also in der fleischlichen Lieb verblendet, daß er sich in Weibskleydern unter die *Schandflecken* begeben. Troyer II III 50.

Scharfleck? 1 Grasfrischling, 1 *Scharfleck* und 2 Hühner. 1316 Hof zu Straß bei Bernbeuren. Baumann 2, 644. Es ist

eine Abgabe, welche die Bernbeurener und die von Roßhaupten an den Bischof von Augsburg zu entrichten hatten.

Scheibelich: der Ofen soll *scheubelich* sein. Jeßner.

Schelpen. Von einem am Menschen gewachsenen Horn heißt es: *geschelpet* wie das Horn eines halbjährigen Widders. Relat. Cur. 1682 S 110a.

Scheuder: bißweilen kompt Frost vnd *Scheuder,* dann ein Hitz darauf. Minderer 6.

Schiferig: es ist zwar nicht ohne, dass im Ehestand viel Creutz sich erheben, indeme der Mann oft zornig und *schifferig,* das Weib zornig u. zänkisch usw. Troyer I 304. Schmeller II[2] 385. *Schiefer* Spizname f. Wallenstein u. s. Soldaten: Drumb schafft er *Schifern* fort vnd drunge sich hervor.

Wie hette es können ärger werden,
Wann all mein *Schiefer* auf der Erden
Gehenckt, gebrandt vnd graubet hetten usw.

Pasquille auf Tilly. Archiv v Schnorr v. C. VI 65. Im Reichs- u. Weltspiegel 1631 Stralsund: der *Schiefer* hat uns unseren Sincerationszeug vber einen Hauffen geworfen, vnd wenn vnser Statt nicht mit Ketten were an den Himmel gebunden gewesen, hette er sie niedergerissen. Dieweil der General v. Friedland diß einen Schiefer (daß ist Splitter) zu nennen pflegt, wenn er auff Jemand vbel zufrieden oder *einen Groll hat,* muss *er hie* der *Schiefer selbst heißen.*

Schiffeln, Geschiffelt, ausroden. aber nur nideres Gestrüppe; Schiffelland, Mosel, Eifel: die junge Schläg, Gehau, *geschiffelt* oder gerodete Ländereien *aussengen* wo aber unsere Unterthanen die Nahrung suchen müssen mit *Rothen* oder auff denen Heyden mit *schiffeln.* Alttriersch. Ordnung. Sih Ztsch. für DPhil. 17, 448: schöffeln.

Schirbel: rec. Mahn, pregel den in einem newen *Schirbel* vnd nutze (l. niese) desselben in einem Ey. Hausapoth. 1620 Bl. 23b. Auch bei Jeßner.

Schlampodia: daß du vns gute lange vnd feyste Würst bescheren wöllest: vnd viel guter *Schlampodia,* nicht weniger Jentacula vnd gute Schlafftrünck. Lutherische Letaney durch MConradum Andreae. Ingolst. Angermeyer 1608. Fl. Bl. Geißlung, Procession, welche im Luthertumb usw.

Schlapperpenck: *Sch.* das Bret weg, das Bret weg, Lachende Schule, Gall 1725.

Schlauchen, sich: die Schlang, wann sie alt wird und unkräfftig, ziegt sie sich zwischen 2 Stein durch ein enges Loch, *schlauchet sich* und bekompt alsdann einen neuen Balg oder Haut usw. Troyer II III 125, sih Schmeller: Schlauch, Balg.

Schlegel: im Spruche des Ulrich von Wirry von Arau Basel 1621. Freiburg sagt:
Darumb jhr dryzehen Ort hend Acht
Sie hend schon *schlegel* vnd wegken gmacht.

Schleisse: Vor Hitz und Feuer der *Schleissen* that der Bock auch darein blöcken (Ofen). — Lachende Schule 52.

Schlempel Jetzt red ich euch Barthansen an
Hie habt jhr ein Exempel
Wolt jhr ietzunder noch nicht dran
Seydt jhr wol *faule Schlempel.*
Tricinium 1612.

Schmaissig: weil dann die Kinder so sträfflich waren (Friedrichs v. d. Pfalz Leute), in dem Böhmer Wald aber viel Pürcken wachsen, wurde nothwendig ein guter *schmaissiger* Kehrab und Rueten beyneben fertig gemacht. Verid. Germ. 20.

Schmäsche, Schmassen: Felle oder *Schmaschen* roth zu ferben. Von etlichen Farben auff *Schmaschen* vnd andere rauhe Wahre, *Schmaschen* blaw vnd roth zu ferben. *Schmassen* Jeßner.

Schmollen: der Vrsachen ich auch dz *schmollen* nit verhalten können, ob ich mich schon in die Zung gebissen. Veridic. Germ. Einl.

Schmucken: wann sie sich nicht geduckt vnd *geschmuckt* hätten in und nach der Disputation. Augsp. 843.

Schnaderbüchse: sie wöllen mich in die Zech der Höllischen Eloquenz einleiben vnd den Zechkreuzer in die *Schnaderbüchßen* annemen. Höll. Landtag 16.

Schnapp m. Dem dritten sein jung Leben stoltz
In *eim schnap* hat weggenommen
Wie vom Armbrust der Boltz.
Drey Warhaffte Zeitunge. Die Erst von der schröcklichen Brunst, so sich zu Wilna in Littaw diß 1610. Jars begeben. Gedruckt im Jahr als man zahlt 1610. Flieg. Bl. one Druckort. Frauenfeld.

Schneblitzen: wer die *Schneblitzen* oder Angel in dem Augesicht hat, der neme Linsenstengel usw. Hausapothek 1620 S 6b.

Schneckenwirtshaus in d. Belag. Freiburgs 1744 eingeäschert. PAndreas.

Schnurrbart: der Comandant, ein rechtschaffener *alter Schnurrbart* ließ durch seinen Adjutanten usw. Merks Tagebuch.

Schragen: S. Bartholom. Belohnung war der *Fleisch Schragen.* Troyer II III 129.

Schulen, hausen: In dieser Höhle *schulete* damalen ein ungeheures, greuliches und erschröckliches Wunderthier. Relat. Curios. 1682 S 44a.

Schülich zur Schule gehörend:
Ein Andachtiger Predicant
Die Disciplin schwingt er im Luft
Mich dunckt sie sey nicht *schülich.*
Tricinium S 11. Fl. Bl. 1612.

Schülling altes Holzzeichen, Bregenz und Umgegend. Es bestanden ehedem 51 verschidene Holzzeichen, welche von den Eigentümern, deren vile früher des Schreibens unkundig waren, oft stat der Namensunterschrift auf Urkunden gesezt wurden.

Schullumpen: das ganze Religionswesen, so man successive ererbt, in die Schanz geschlagen, auffgeben vnd wenigr als ein *Schuhlumpen* in Obacht genommen hat. Augsp. 346.

Schüsseler:

Die *Schüsseller* vnd Ruffen Häller;
Auch die beschnittenen Juden Daler,
Die Teschler truckte halbe Batzen
Thut man jetzt fein zusammenkratzen usw.

Ein Newe Rätherschaft. Augsb. 17. Jhd. Fliegd. Bl.

Schüttern: wie bei Schafhausen der majestätische Rhein, nachdem er manches Thal durchschlängelt, sich aus den Schweizergebürgen wälzt — erst fängt er dumpf an zu murmeln und schlängelt sich in hundert heimtückischen Wirbeln herum, dann stürzt er sich mit fürchterlichem Getöse und schäumenden Wassermassen zwischen Felsen durch, daß rings umher die *Erde schöttert* und Nebel gen Himmel fliehet und die weiten Gebirge erschallen. Niklas Vogt Gustav Adolf 1790 I 198.

Schwertling zu „Schwarte". Urbar des Kellhofes Weiler 1511 b. Baumann 2, 643: die innhaber obgemelts schloss mögen ein *schwertling* nemen einer dumpten hand dick vnd die vorderen reder daruff stellen vnd für den wagen setzen ein gewettnen ochsen und nebent im ein nebenpfarren der ungewetten syn usw.

Sinnzeichen: der Oelbaum oder das Oel ist ein *Sinnzeichen* der Güte, Milde usw. Troyer I 283. Wie Plutarchus sagt: ist die Sonn ein *Sinnzeichen* der Lieb II III 111; der Oelbaum ist ein *Sinnzeichen* des Trosts 154.

Sommerenzig: daß das Bier nicht *sommerenzig* wird. Nim Kihnspäne die da ganz feyn vnd wirff sie ins Bier, wenn es noch heiß ist, so wird kein Bier *Sommerenzig*. Jeßner

Specklin in Ulrich Wirrys v. Arau Spruch 1621 Basel:

Drumb wölten sie uns gern vßrüten
Das wir auch wurden andern glich:
Der ein spricht: nu gmächlich schlych
Das *Spücklin* muß man jhnen *geben*
In Mund vnd gute Wort darneben usw.

Spicketen: alle Unzuchten, als *Spicketen*, Schäbeten, Zechen, Wetten, Spielen, Schießen an Hochzeiten, Scheeren, zerhauene Hosen, zutrinken, Sonntagsbrüch 1536, 1563.
Thurg. Landrecht v. Nabholz — Fehr, Beiträge z. Gesch. 27, 15.

Spitaler: tritt daher wie ein *alter Spitaler*. Lachende Schule 136.

Spiz: der Soldat und Kriegsmann gibt sein Leben auf die *Spitz*. Troyer I 232.

Sprünglein: gut für die Flecken oder *Sprünglein* vnter den Augen. Hausapoteck 41b.

Spriegel zu Alem. X 208a: alles trauergerüst, Castra Doloris, alle Erhöhung deren *Leichen-Spriegel*, schwarze Spalier- undBekleidungen, Leichenso. 18. sec. Trierisch. Todtensarg und *Leichenspriegel*, ebenda.

Spritzlein n. Am ersten Rande dieses Rädleins müssen rund herum kleine Höltzlein oder Zäpflein und in diese kleine *Spritzlein* von einem zarten Federkiel eingeheftet werden. Relationes Curiosae 1682 S 30b.

Spunden: Nim von Hanffstengel oben das Kraut mit dem samen vnd lege das in dein Bettladen oder *Spunden*, so bleiben die Wandleus nicht. Hausapoteck 10.

Stampfen, trans. Gustav — gehet mit heiterem Gesichte und starken Schritten auf und ab — bleibt zuweilen stehn — trinckt ein ganzes Glas Wein aus — *stampft es* auf den Tisch. Nikl. Vogt G. Adolf II 14.

Standhaftig: item die Rinnen in Secreten und Kellerräumen fertig und *standhaftig* zu machen — item das Wasser aus der Küche und dem Hofe durch eine *standhafte* Rinne auszuleiten (1547) Karl Ehrle, Dr. med. das Patrizierhaus S 4.

Starstechen: bis der Profet Nathan zu David kommen, ihme den *Stahren gestochen*. Troyer I 89. Es ist von nöthen, daß man dem blinden Sünder den *Starn steche* 102. II III 222.

Staude heißt der Dornbusch im AT: da Moyses wolte zu der in Feuer stehende *Stauden* hinzugehen. Troyer II III 526; sonst in allen bair. Schriften Bosche, Doschen, Buschen. Schmeller I² 783.

Sternengestrick: Ob mir ein *Sternengestrick*
Welch ein Gewimmel!
Tief in den Himmel
Dringet mein sinnender Blick.
Sih „Vermillionen“.

Stift. Das alte Reichskloster Salem hieß *königliches Stift* von s. ältesten kaiserl. Privilegium König Konrads III; ferner *Konsistorialstift*, weil seine Äbte in den gewönlichen Konsistorien v. päpstl. Stule bestätigt wurden. Dazu gehört ein Titel: exemt und *konsistorial frei*. Das Stift, evang. Tübingen „vom verkleinernden Neide auch *Stiftlein*“ genannt. Gustav Wespe 1827.

Stinken: Novatianische Irrtumb vnd Lehr — nach welcher gedachter Sokrates doch selbsten zimblicher Massen *gestuncken* hat (der Historiker). Augsp. 264.

Stockmiete eine kleine Abgabe für den Bezug von Brennholz im Allgäu. In Ottenbeuren bezog jeder Bürger järlich aus den Klosterwaldungen biß zu 7 Klafter, mindestens aber 2 Klafter Brennholz. Dise Miete betrug zb. 1501 in Sontheim für jeden Baum 2 Pfenninge. Baumann 2, 663.

Strampflen: als er wider zur Wiegen gieng, das Kindlein an zu lachen fieng, wolt jhm ein Händlein geben vnd *strampflet* mit den Füssen auch. Sih „Zeihen" unten. Fl. Blat 1611.

Streichen: der Bawr ist jetzt abgführt, im verkauffen man es spürt, mit Roß Viech vnd dergleichen kan er *auff den kauff streichen*, das zuvor nie erhöret — heißt das die Armen nit beschweret! Sih ‚Kornfürer'.

Strick entzwei: sprang er vom Galgen und schrie: *strick ist entzwey* und ich bin frey und lief davon. Lachende Schule 37. Der hl. Schrift entnommen.

Stückknecht: wir Feldherrn und Generäle können alle fallen, wie die schönen Häuser dieser Stadt, indem ein armer Schelm von einem *Stükknecht* stehen bleibt. Niklas Vogt Gustav Adolf 1790 I 194.

Stümpler: mußte jeder Bauer 3 Malter Vesen — und jeder *Stümpler* 1 Malter Vesen lifern. Merk Tageb. Daß alle Bauern und *Stümpler* sich soviel Zugstücke anschaffen sollen. Ebenda. Anton Fischer zu Almenshofen, ein *Stümpler*. Ebend.

Stürzel m. Stumpfarm: eines Soldaten Frau gebahr ein Kind, an dessen linker Seite man nur *den Stürzel* von dem Oberarm sahe. Sih „Feuermal" 136.

Suppe: aber andere treue Diener, die mit der Predig des Evangeliums der Kirchen der gestalt vorstehen, daß sie — sol er nicht mit sich *in die Suppen ziehen*. Vollenw. 225.

Süßluft m. die liebkosenden Freundt, welche der *Süßluft* des Hofflebens anwähet. BGraß Vorred.

Tapfe, die: hier im Sande | stehn noch die *Tapfen* ihres leichten Fußes | — hier ist die Rosenbank worauf wir saßen | Niklas Vogt Gustav Adolf. 1790 I 27.

Tattermann: es schreibet Plinius und andere Naturkündiger, daß Salamandra (ist ein Thier so wir nennen *Tättermaind*) so kalter Natur. Troyer II III 35; bei Schmeller I² 631 felt dise Bedeutuug.

Tolken: Buch allenthalben mit *tolcken* der dintten — außwendig erfüllt. Augsp. 198.

Topf, Red. Art: der Schelm redete als wann er *aus einem holen Topf redete*. Danhauwer Scheid- u. Absagbrief S 801.

tendampf: also daß auch (bei nicht tiefen Begräbnussen) Toselbiger *Todtendampf* in die Menschen schlagt. Minderer 17-

Trop: nahm ein Posthorn in die Hand und blies in *einem Trop* so fort. Lachende Schule 39.

Trulliglich Der reich nachbawr zur stunde
Ein außred gar bald funde
Sprach zu jhm *trulliglich*:
Mich wundert deiner sehre usw.

Sih „aus stan."

Tumler: der Rheinwein von Hochheim, Rüdesheim, Nierstein und Johannesberg glänzte wie flüßiges Gold in großen Römern und *Tumlern*. Nikl. Vogt Gust. Adolf I 227.

Uebereilen: gelb Violwaßer ist gut denen die sich mit Weibern *übereilet* haben. Hausap. 1620 Bl. 30b.

Ueberhöhen: Mariä Höhe langet biß in den Himmel, ja *überhöhet* alle Chör der Engeln. Troyer I 203. Besonders der ältern Kriegssprache eigen, sih Bustetter.

Uebernötigen: dem der Affterdarm außgangen ist, als sich ein Mensch vnterweilen *übernötiget* hat an dem Stulgang, der grabe Schlehenwurzeln usw. Hausapothek 1620 Bl. 14a.

Uebersummen: Was nun da hab bekommen
An Gelt mancher Soldat
Ist nicht zu *übersummen*
Erobert in der Stadt. 1622.
Sih „herztapfer".

Umstören: wurde dieses Feld durch Religionshaß und Bürgerkriege — in eine Mördergrube und einen Kirchhof *umgestört*. Niklas Vogt, Gustav Adolf I 196.

Unbrauchlich adj. gleichwie das Schwerdt, so stäts und *unbrauchlich*, endlich mit Rost verzehrt wird. Troyer I 1.

Unfertig adj. welche Fraw an jhrem heimlichen Ende *vnfertig* ist, Die siede Rosenblätter in Wein — macht fertig. Hausapoth. 1620 Bl. 9b.

Ungefäll: sonder sich selbsten in vnendliches *Ungefähl*, pein vnd Qual ewiger Verdamnuß herabstürtzen. Augsp. 41.

Unterfaren: die neue Mauer aber an der Ecke ist wiederumb abzutragen und beide Winkel, so die Kreuz zusahmen gehen, müssen *unterfahren* — werden 1547. Dr. K. Ehrle das Patrizierhaus S 3. Im Urbar von Weiler v. 1511 bei Baumann 2, 651: er mag auch das zimer mit sperren *vndersetzen*.

Unterspicken: bies über die Bellemerhöhe hin stand die ganze französische Armee mit Kanonen *unterspickt*. Merks Tageb.

Unterstecken: müsten solche Brief durch Abreißung unserer Jnsigl von andern Schreiben und Aufkleben fälschlich *vndersteckt* und fürgeben sein worden. Verid. Germ. 110.

Ur: durch des Churfürstens unverhofften tödtlichen Abgang ist — etwas vorkomen im Reich vnd *die Uhr verstellt worden*. Veridic. Germ. 10.

Urrichter: der Böhmischen Vnruhe *Vhrrichter* und Direktorn haben den Namen keineswegs wöllen haben. Verid. Germ. 110.

Verhauen: wie das jhr Schwester schön (zeigt einer an) von Lorentzo beschlaffen wer geschendet vnd *verhawen* jhr weiblich Zucht vnd Ehr. Offenbar: *verhîen*.
Ein klägliche Tageweiß von Lorentzen vnnd Elisabetha eines Kauffmanns Tochter. Augsb. bey Langenwaldter. kl. 8°

Verkaufen:
Die Magdt eylents thut lauffen
In die Stuben zur Wirtin dar,
Thut sie (die Krämersleute) fälschlich *verkauffen*
Wie sie zwey Kinder an jhr Seit
In das Bett haben glegt usw.
Sih „Schnapp“: die ander Zeitung.

Verleimen: St. Johannes welcher mehr war *verleimbd* vnd verknipft als das Herz Jonathä mit dem David. Troyer I 32.

Vermehren . Sag mir nur was ich leisten sôlt
Gedultig will ichs leiden.
Allein mich nicht *vermehren* wolt
Offliche Schandt zu meiden.
Tric. 1612. S 19.

Vermilden: darum Coriolanus eine grosse Kriegsmacht zusammen gebracht, hat sich auch keineswegs zu *vermilden* verstehen wollen. Troyer I 131. Darauff Jupiter sich in die Venus verliebt, *vermildet* und auff die Welt kommen 198. Syn. *ermildern* oft zb. I 151.

Vermillionen: Welch' ein Kuß! er brennt und glüht,
Und *vermillionet* meine Liebe!
Alpenblumen von Agnes Emerita Geyer. Basel Sam. Flick 1813 S 83.

Vermumern: daß wir in vnser Höllischen Gestalt dem Menschen zu erscheinen, nit rathsam sey, sondern uns in einer Schlangen gestalt anlegen vnd *vermumern*. Höll. Landtag 4.

Vermünzen: Silber vnd gold *vermünzt* man gar usw. Colloq. nov. monetarum 1621.

Verschluckt: grosse Sümpf und *verschluckete* Wirbel. Troyer I 230.

Verschmazen: deß armen gelt thut man verspotten; wann einer hat etlich batzen thut man jn nun *verschmatzen*. Sih ‚Kornfürer‘.

Verstehen: gegen Nasenbluten Teiglein von verbranntem Leinen-Essig usw. streich des ein wenig mit dem Finger in die Nasen — es *verstehet* bald — Hausapoteck 5b.

Verwächter: die Engel seind unser Beschützer und *Verwächter* gleich v. Anfang des Lebens. Troyer II III 292.

Verwehren: haben Mahom. discipiel vnd Secktgenossen jhre etlich Tag, biß der Cörper sowol als die Seel *verwehrt* vnd stinckend worden, vnbegraben auffgehalten. BGraß 118.

Verwerfen wegwerfen: die schönen und frischen Blumen tragen wir in Händen, die verwelckte *verwerfen* wir. Troyer II III 133, felt Schmeller.

Verwimmern: Uebel wie wir vber zehen Jahr gnugsamb erfahren und theyls noch darinn stecken und gleichsam *verwimmern* und erharten. Verid. Germ. 79.

Viertelsbücher Verzeichnisse (altaugsburg.) der zur Gemeine

gehörigen Bürger, vor allem aller Handwerksmeister. So genannt weil sie aus den Zetteln der 18 sog. Viertelhauptleute zusammengeschrieben waren. Zeitsch. d. hist. Vs. für Schwaben u. Neub. 15, 121.

Vollmächtig: Maria allein ist die *vollmächtige* Fridschließerin. Troyer I 130; zumahlen dann die Jungfräuliche Maria anheut *vollmächtig* worden (Himmelfart) II III 81.

Vorzins: ser häufig wurde von Seiten des Gläubigers ausbedungen, daß seine Gült vor allen andern Leistungen des betreffenden Gutes bezalt werde; in diesem Falle nannte man dieselbe *Vorzins*. Baumann 2, 657.

Wabel: vnd ein oberstel aller launischen, zanckischen, Greunischen Weiber *Wabel* werden, die einen Teuffel vber *zwergfeldt* vertreiben künnen. Höll. Landtag 51.

Wachtbar: siehe wie *wachtbar* das Aug Gottes ist. Troyer I 92. In Maria haben wir den Amethist, wordurch der Mensch *wachtbar* wird 223. *w.* vom Adler 225. Ein Embsiger, *Wachtbarer*, Fleißiger 296.

Waich: Adiaphoristae u. *waich lutherische*, die Flattonier, die rauhen Lutheraner. Verid. Germ. 6. Stat rauhe L. harte L. 7.

Walderbe oder *Waldlehen* Güter, einerseits wirkliche Lehen, anderseits aber erkaufte der Huber die Nutznießung derselben für immer oder für eine bestimmte Zeit, hatte also ein dingliches Recht an denselben und konnte, solange die beim Kaufe bedungene Zeit seiner Inhabung dauerte, nicht entfernt werden, wenn anders er richtig Zins zalte und das Gut in baulichen Ehren hielt. Zalreiche W. im WAllgäu und im Kemptischen. Baumann Gesch. des Allgäus 2, 641.

Watschar, Watschal hießen auch im Allgäu kleine Güter, die als Hubgelt Handschuhe, Kappen und andere Kleidungsstücke leisteten, so hießen zb. Trauchburger Güter in Wiggensbach. Frühe unverständlich, so schon 1414 ein gütlein in Propstried „Waltschäli" genant. Baumann 2, 648.

Weeyzen: da nun das Siegesgeschrey — auf das Ratschin kommen, hat sich ein großes Aachtzen und *Weeytzen* bei Elisabeth, der Pfalzgräfin, erhebt. Verid. Germ. 91.

Wehr: die Skribenten stellen in einen zweiffel, ob der Immen König auch einen Angel hab, oder ob er anstatt deß Angels oder *Wehrs* sich allein seiner Auctorität gebrauch. BGraß 6.

Weierstal hieß das Gebäude, wo ein ausgetrockneter Weier vorher war. Baumann 2, 666.

Wenen, entwenen:

Es ist an dem Tag (Ostern) gut *wehnen* die Kind
Welche jhre Zeit geseuget sind.

Heine von Vry, Bawren Practica 1619.

Westerpfenninge hießen im bischöflich augsb. Anteile des Allgäus die Konstanzer Pfenninge. Baum. 2, 679.

Wind: der Neunzigjärig in den Zehen Altern sagt zum Waldbruder: Pfuy dich alter, du *schnöder Wind*!

Winterfure: als Landmaß galt die Jauchert, im Westallgäu daneben auch die *Wintefuhre* die drei Jauchert umfaßte. Baumann 2, 659.

Wolständig: o wie glückselig und *wohlständig* ist diejenige Seel und Braut des einigen Sohns Gottes usw. Troyer I 109.

Wolzeitig: dargegen aber, wann ein Fürst Personen um sich hab, so nicht allein guts, verständigs vnd *wolzeitigs* alters usw. BGraß 85.

Wrinschen swv. Bei dem tartarische Fluße Oby (Armenien) sei ein Land voll Gespenster: Daselbst soll man auch *Pferde wrinschen*, Schaff blöcken und Leute schreyen hören usw. Relat. Curios. 1682 S 80b.

Wüest in der Red. A: er oder sie hat im *wüest daun* ausgeschimpft, gescholten. Baar. Seitingen.

Wütend Heer: wenig Tag hernach kam das *wüttend Heer* (dann also wurd billich von vilen das vnsinnig Lager deß Halberstatters genannt) an den Mayn und Rheinstrom herauf. Verid. Germ. 29.

Zaufen: Der Predicant der stutzt vnd *zaufft*
Und must doch etwas jehen.
Tric. 1612 S 17.

Zeihen, sich: wie das die ältest Tochter hört | der Mutter sie zulauffen ward | sah sies todt vor jhr ligen | ach du herzlieber Vatter mein | *was hast du dich geziehen*?
Ein erbärmliche newe Zeittung von einem vngeratnen Ehemann, Hans Klein genandt usw. Erstlich getruckt zu Nürnberg 1611. Flieg. Bl. Weller Annalen I Nr. 424.

Ziegen, in: waren schon tödlich verwund, lagen fast allbereit *in Ziegen* und Todsnöthen ihrer Seelen. Troyer I 269.

Zischeln: Den *zischelnden* Eifer
Belächle ich nur
Und bleibe ganz stille
Bey Mutter Natur.
Sih oben „Vermillionen“.

Zukaufen: als auf ein zeit ein Hofkatz sich durch schmeichlen beim König Antigono *zukauffen* wolt. BGraß 56.

Zuschickmeister im alten Augsburg die Meister denen die Regelung des Verdingwesens oblag. Zeitsch. des hist. Vs. v. Schwaben und Neuburg. 15, 105. 140. 141. 1583.

Zusprung: bey den Doctorn jederzeit guten Raht vnd *Zusprung* finden. Sih „Butsch“.

Zwagen: wiltu haben daß dir viel Haar wachsen — siede Pappelwurzeln in Laugen und *zwage* dich damit. Hausapoth. Bl. 5b.

ABIRLINGER

ORTSNECKEREIEN

Die von *Aalen* heißen die *Kapperlen;* dim. von Kasper. Spotreim,

Hätt dein Kapperle mein Kapperle itt g'schlaga
Hätt mein Kapperle dein Kapperle au itt g'schlaga.

Vgl. Wörterbüchlein z. Volkst. 49. Gewiße Orte werden ob irer felerhaften kaum möglichen Aussprache des „s" von den Nachbarn ausgespottet.

Die *Oepfinger* (Echingen) sind die *Weckafreßer. Die Adelsheimer* neckt man: ja kommet 'n Tag früher; kommt man am Fest: wäret 'r gestern komma. (z. d. Stuttgartern.)

Die *Affalterbacher* (Marbach) sind die *Gerstalukelen;* sie zogen aus Hungersnot die Gerstensat etwas luck, damit sie desto bälder reife, d. h. dürr werde, weil die Wurzelfasern loßgerißen waren.

Auch die *Ahldorfer* (Horb) sollen wie die *Spaichinger Schmorren* heißen.

Schmorra, der, ein Gericht oder Backwerg das „geschmort" ist. Gehört zu Schmarren.

Aichstetten (Münsingen) auf der Alb heißt *Gansnest*. Die Aichstetter sind Gänse; bei Processionen wärend des Vorbeigehens beharrliches Necken.

Die *Aixheimer* (Spaichingen) sind die *Stegstrecker*; sie wollten einen Balken über's Waßer verlängen.

Die von der *Alb* (Hohenstatt) heißen alle Unterländer: *Wottich* d. h. wolt ich.

Die *Altheimer* (Horb?) die *Krappa*.

Die *Altstädter* (bei Neuburg) haben den *Sausack gschliffa*, daß er in den Hafen hineinging.

Die *Altstätter* Rottweil) sind die *Kabisköpfe* Kappesköpfe.

Die *Altinger* (Herrenberg) heißen *Kälblis-Kizeler*; sie stachen ein Kalb in den Bauch und wollten es kizeln; ebenso nennt man sie: *Kürbsawänst* Kürbißfreßer.

Die *Andelfinger* (Engen, badisch) heißen *Schnecken*.

Die *Anhauser* (Münsingen) heißen *Steinhirn*.

Bockshirn ist auch eine beliebte Schelte für halsstärrige Köpfe.

Die *Ansbacher* sind die *Wolfshenker*. Der Kurier an der Donau erzält nämlich, daß sie am 10. Oktober 1685 einen Wolf, der vil Schaden verursachte, eingefangen und denselben in der Meinung, daß er der unlängst verstorbene Bürgermeister sei, mit amtlicher Kleidung und Perüke angetan gehenkt haben. Bayr. Volksfrd. 1825 N. 87 S 3.6.

Nach Appezhofen zu! (Rieß) Nach Appezhofen zu! Gehts da nach *Appezhofen* zu? Der Bauernkönig von Appezhofen war einmal zu Möttingen im Wirtshaus. Es hatte lange nicht geregnet, da erhob sich eine Gewitterwolke, und der Bauerkönig behauptete in heftigem Streite, daß sie sich über die Appezhofer Fluren ergießen würde. Wie er heimgieng von Möttingen, rief er einmal um das andere

der Wolke zu: Nach Appezhofen zu!" Und sih, es erhob sich ein gewaltiger Sturm, der dem Bauernkönig den Hut in die Eger warf und das auf den Wisen ligende Heu seiner Dorfflur so verwehete und unter einander brachte, daß sich die Eigentümer mit blutigen Köpfen verständigten.

Die Auernheimer (Neresheim) sind die *Füllesfreßer*, sie fanden mal im Walde ein krepiertes Füllen, meinten es sei ein Hirsch und aßens girig auf. Im Auteltal haben sie einen Gockeler an eine Kette geschmidet und an einen Baum gebunden. *Die Aufhauser* (Neresheim) hatten früher den *Möckelesschultheiß*. Mockelen sind Tannzapfen.

Die *Balgheimer* sind *Deichelmäuse* und *Kellerrommer* (Räumer), Diebe; wogegen die Balgheimer die Spaichinger auch so heißen.

Die *Backnanger* neckt man:

Alte Kueh
Gang Backna zua!

Die *Balinger* gelten vilfach als faul und träg, darum nennt man sie *Bänklesizer*, von der alten üblichen Sitte des patriarchalischen Hausbankes. Sie pflegen große Vor- und Feierabende zu machen.

Die *Baustetter* sind die *Dreckdrescher*.

Die *Benzinger* sind *Gausschnäbel*.

Die *Bergatreuter* sind *Streiter* und Zänker.

Die *Bergfelder* heißen *Sailer*, weil sie alles so in die Länge hinausziehen.

Die *Bergheimer Knöpf, Knödel;* fiel einer heraus, den Berg hinab in die Müle und schlug da die Haustüre ein.

Die *Besenfelder* die *Hornabseger*.

Bettringer Bauernneckereien.

Der Häberle mit seim Schnadermaul
Der Bauderle klaubt im Kuhdreck auf
Der Bauchbaur hat gelbe Hosen an
Der Käpperle ist der Hengstmann
Der Endersbaur kommt glei dran 'nan
Der Bäckerbaur ist a braver Mann
Im Stegbaur standet d' Mädlen an
Ucrisbaur stât unterm Lade
Ißt am — a Stuck Brot abe
Der Holle der hat Bolla
Der Ege thuet dran schmolla
Der Herbabaur mit seiner Hasaspeis
Der Hockaschiele hat a bertigs Weib
Der Herberauth hat da Brantawein
Den Wirt, den thuet ma drein.

Das *Biberacher* Wochengebet:

Am Montag fangt die Woche an
Am Dienstag tue i, was i ma

Am Migda gang i uff da Wochenmarkt
Am Donstig schaff i au itt stark
Am Freitig laß i Freitig sein
Am Samstig hilf i 'm Sonntig rei(n).

Die *Bildechinger* (Horb) heißen *Blockstrecker* und *Glöcklisstupfer.*
Sih oben „Aixheimer". *Glockenstupfer,* warscheinlich kein Seil daran, nicht seltene Neckerei.

Die *Biesinger* sind *Gauns-Schnäbel,* der Name soll von einer Gänsemezgerei herkommen.

Die *Bittelbronner* sind die *Blockstrecker;* sie spannten Rosse an zum Strecken eines Balkens; auch werden sie noch Haberbreimanna genannt.

Man kennt Euch Böblinger! Pforzheim. Es ist sovil als: man kennt seine Pappenheimer.

Die *Böblinger* müßen sich von bösem Munde *Vozenbrenner* heißen laßen, was neuen Datums ist und auf eine sittlich nicht zuläßige Mitteilung verzichtet werden muß. In Böblingen sollte ein Bube seinem Vater Brot „holla" ; er brachte ein Milchbrot, worüber der Vater rumorte. Der Bube sagte: Wenn Du z' schleckig zu dem Milchbrot bist, Vatter, daß mer's Gott verzeih!

Wenn der *Bolzhausemer Lumpaman* kommt
Gib 'm i meine Lumpa
No geit er mir a Nestele dra
Derzua 'n ganze Klumpa.
Bolzhausen-Bodelshausen bei Rottenb.

Die *Bonndorfer*: *Bëtaverkekler*. Die *Bolsterlanger* bliben einst im Rosenkranz stecken, wußten nicht, was tun: laßt mans 'm Hund gelta, sagten sie, und fingen vorne an.

Wie den *Bopfingern*, sagt man auch den *Wittershausern* nach, sie hätten Salzsamen gesäet; einen Bauern, den die Nesseln in den A brannten, als er sich in sie sezte, trieb es zum Schultheißen und er sagte: Der Salzsamen sei reif, er sei schon räß.

Waidag v. *Bonndorf* (b. Wildberg, Kalw;) Nagold?

Die *Bubsheimer* sind die *Habermusbäuch.*

Von *Buchau*, Uigendorf, Aretshofen, Unlingen Möhringen sagt man nur spottweise: Die liget um da Bussa, d. h. dise sind die schlimmsten der Bussenortschaften.

Der Lerer von Bühl und seine Kuh
Jn *Bühl:* „Wo nauß, wo nauß?" Es lebte ein hochbejarter Schullerer da, der zugleich Bauer war. Eines Tages hat er seine Kuh gemolken, die ob des Ungezifers — es war heiß — mit dem Schweif im ins Gesicht öfter traf, daß im Feuer von den Augen flog. Er knüpfte den Schweif in die Knopflöcher seines Wamses. Endlich stachen die Fliegen zu heftig, die Kuh riß los und sprang am Pfarr-

hause vorbei ins Freie hinaus, und der angebundene Schullerer hintendrein. Der Pfarrer schrie: Ums Himmels Willen, Herr Lerer, wo nauß? wo nauß? Der sagte: das weiß der Teufel, wo meine Kuh hinwill!
Die Bühler können den Spot nicht ertragen, werfen einen gleich mit Steinen.

Die *Brastelburger* (Neresheim) heißen die *Herrgottsbantscher*, *Herrgottsprügler*. Als einst die Krauternte nicht geriet, giengen die Weiber zu einem Kruzifix und bantschten es durch. In meiner Heimat Wurmlingen gibt es einen Herrgottsvertreter, der ob eines Hagelwetters das Kruzifix herunternam vom „Herrgettsbiegel“ und fluchend auf im herumstampfte.

Die *Breitenholzer* sind die *Froschabschlecker*.

Burtabacher
Leutauslacher.

Die *Ebinger* sind die *Hanneper* oder *Hannepel*. Ein Wortspil heißt auch: das ist ein Ebinger; der oder die ist von Ebingen d. h. eben: hat keine Waden, keinen Busen (Ebingerin).

Die *Egesheimer* auf dem Heuberge heißen *Geißen* wegen irer vilen Geißen an Hecken und Bergen.

Die *Eglinger* haben den lobenswerten Grundsaz: „so wir nur haben, solange wir leben.“

Die *Ehinger* aD heißen *Kügelishauser*. Diser Stichelname datiert von einer Art kleiner Knödel, der dortigen Lieblingsspeise, her und ist nicht alt. Vgl. die Munderkinger: hasa warme Wuselen.

Die *Weilemer Heigel* heißen die um *Ehingen*. *Heigel* ist ein roher Mensch, Hartschädel. Ztw. heigeln zerraufen zB die Hare, zerren.

Die *Ehinger* Städtler d. h. Burger und kein so hereingelaufener d. h. ein vom Land hereingeheirateter können die Landleute nicht recht vertragen oder leiden; darum haben sie schon lange einen Spottvers auf die Bauern:

Bauraklupper
Nudlesdrucker
d' Zwetschga kannst itt beißa
Ma mueß dir oine scheißa.

Die Einwoner zu *Ehringen* bei Wallerstein heißen *Affenfänger*. Ein Schneider, der gegen Schneidernatur boshaft und gewalttätig war, starb und trib, nach dem einmütigen Dafürhalten Aller, als Gespenst sein nächtliches Unwesen. Es ward beschloßen, Jagd darauf zu machen, Beschwerungen auf Beschwerungen folgten und zulezt bewaffneter Angrif. Man war so glücklich einen Affen, der dem Schloß zu Wallerstein entkommen war, einzuziehen.

Die *Eichhalder d'Saue*.

Die *Einsinger* die *Schnollabockeler*.

Die *Elchinger* sind die *Gogelhopfschinder*
Die *Endinger* (Baden) sind die *Wentelabüch*; sie haben im Stadtwappen eine *Wanze*.
Die *Engerkinger* haben den *Wind geprügelt*. Der Schultheiß tröstete sie, es werde schon gehen, ein Bauer soll mit seinem Wagen unten warten, er müße den aufladen, soll in den See gefürt werden.
Die *Entersbacher* sind die *Erbsenklemmer*.
Die *Epfendorfer d' Kropfer*. u. seit neuest. Zeit *Glockenborer*, *Glocken-Säger*.
Die *Erbacher* die *Saua*.
Die *Erbstetter Gänzger*.
Die *Ergenzinger* sind die *Spältlisgucker*; altüberlingisch: Klumsagugger.
Die *Ergenzinger Stricker* heißt man *Böcke* dort.
Die *Erisdorfer* sind die *Nudeln*, an St. Bartholomä haben sie ir sog. Nudelnfest.
Die *Eschelbrunner* sind die *Kälblisbeschlecker*, weil sie es taten, wenn die Kuh es unterließ.
Die *Eßlinger* heißen *Zwibel*.
Die *Erzinger* die *Pflummensäck*.
Die *Engschlatter* sind die *Schläapfascheißer*.
Die *Eutinger* heißen auch *Saua*. Man sagt inen: So bein i au dran, *saget d' Eutinger*.
Die *Dahenfelder* zieht man damit auf, sie hätten iren Namen von „da felts". Ire Müle ist auf dem Berge und hat kein Waßer: da felts. Schelte· du bist von Dahenfeld = du Dummkopf.
Die *Degernauer* sind die *Frösche*.
Die *Deilinger* heißen *Steinbiser*.
Die *Deissenhofer* sezten Nadeln, damit eiserne Stangen wachsen; darum heißen sie *Nadlastupfer*.
Die *Deißlinger* sind die *Wölf*.
Die *Denkinger* sind d' *Schneevögel*.
Die *Dettenseer* (Horb) heißen die *Schmorrer*; sie eßen ser vil Musbrei, den man Schmorren dort nennt. Sie sind aber auch die *Habsbräter* (Habichtsbrater), sie schoßen einen Habicht und teilten in unter sich, als er gebraten war.
Den *Hambachern* im Elsaß gilt der Spottname *Knöpfelsäcke*; nach dem Ueberfalle des Städtchens Diemeringen packten sie noch eine große Menge Säcke mit der Lieblingsspeise „den *Knöpfeln*" ein, die sie den Hauswirten als Contribution aufgaben. Vgl. Alsatia 1856—57 S 141. Ich denke eher an Sack=Bauch. Volkstuemlich gerne gebraucht.
Die *Dietenheimer* (a. d. Iller) sind die *Ranzenburger*.
Die *Dieterskircher* heißen die *Schnapser* und die Umgegend die *Schnapspfarrei*.
Die *Dillinger* sind die *Bibersteler*.
Die *Dinkelsbühler* heißen heute noch die *Spiegelschwaben*. Den *Dinkelsbühlern* sagt man nach, daß einstens jemand, der

in Ansbach den Mond sah, ausgerufen habe: „Aber ir habt 'n schöna Mond, unserer ist nur so a krummer Dunder."

Dinkelscherben und *Hagaried* Vierzehn Häuser und fünfzehn Dieb.

Die *Dirgenheimer* sind die *Rüepel.*

Die *Dorfmerkinger* die *Bethlehemer.* Auch die Altstadt Rottweil hat ein Bethlehem; eine Teil des Fleckens heißt so.

Dornstetter sind von *Häckadorf* (wegen der krummen Beine).

Die *Dotternhauser* sind die *Mondstupfer.*

Die *Dunninger* heißen *Raupen.*

Die *Dunstelkinger* sind die *wilde Gmeind.*

Die *Durlacher* sind *Lätschabäuch* u. *Pflätschabäuch.*

Die *Dürnauer* sind die *Hörner.*

Die *Durchhauser* sind *Bonenschäube.*

Fortsezung folgt. ABIRLINGER

EIN SPRUCH VON DEN FALSCH- UND LEICHTMÜNZERN

Ratten vnd Mäuß, Flöh vnd auch Leuß,
Falsche Müntzer vnd böses Gelt
Führt der Teuffel in alle Welt.
Soll man ihrer nur queit werden:
Das beste Mittel wer auff erden,
Daß man sie sampt ihrem Stempel
Andern zum Schew vnd Exempel
Mit Fewr verbrenn oder auffhenck,
Damit man ihr nimmer gedenck!
Amen es werde wahr.

Gedruckt im Jahr
Wie so schlimme Müntz war.

Fliegend. Blat 1621 4° Colloquium novum monetarum. Das ist: Ein schon news Gespräch von dem jetzigen unerträglichen Geltt aufsteigen vnd elenden Zustandt deß Müntzwesens usw.

A 1276 ward in Colmar ein falschmünzer im Kessel gesiedet, in Sulz bei Ruffach ein Knecht des Herren Johann von Jungholz.

ERINNERUNG AN JUS TALIONIS

In einem Fliegd. Blatte v. 1610: Drey Warhaffte Zeitunge wird eine Kindsmörderin »zu Brittalen im Littawer Land usw.« die ir Verbrechen über Nacht gewesenen Krämersleuten zuschob, zu der Leiche gefürt.

Man zeigte jhr das todte Kind —
Bald auß jhr Nasen roht Blut rinnt.
Ohn Pein bekandte eben
Wie sie dieses, sechse darzu,
Schandtlich hab bracht umbs Leben.

Also hat sie jhr Vrtheil schwer
Außgstanden selbs nach anderen begehr,
Lebendig ward vergraben
Ein Bund Dorn vnder sie ist gelegt
Ein Rohr ins Maul gegeben.

Misverständnis des alten jus talionis.

ZUR MARTINA HUGO'S VON LANGENSTEIN

I

Die Bemerkungen Friedrich Laucherts über die Sprache der Martina im 17. Jargange diser Zeitschrift S. 211 ff. haben auch mich veranlaßt mit meinen Beßerungsversuchen hervorzutreten, um so mer als ich nicht in allen Punkten mit der dortigen Auffaßung des Textes mich einverstanden erklären kann.

4,3 *von dem der doch nicht anevanc alhie gewan noch abeganc (hs. anevanc);* auch 232, 23 ligt näher zu lesen *er was ir kumbers abeganc und staeter fröden anevanc.* Derselbe Reim in Gfr. Lobg. 2,32; LLieders. I, 351,2; MS. III, 60a, 6.

5,37 *des tiefils — — ungelunstir;* vergl. noch Alem. III, 273: *ain wunderbare Histori, gespänst und ungelüster.*

7,38 *siu muosin allir êre ûf wetten; ûf w.* ist hier nicht intrans., regiert auch nicht den Genitiv wie S. 235 angenommen wird; es muß hier heißen *al ir êre;* vergl. 78,37 *dur ir gemahel ûf gewettit;* 83,52 *geswinde sî ûf wetten (:retten) lîp unde guot;* in der Heiligen Magdalena fol. 79b. *alliu dinc ûf wetten und ûzer sorge tretten under sîne füeze gar;* bei Lexer nur ein Beispiel.

8,105 ff. *den muot* (hs. *moht) dekein gesmîde noch trîboc noch blîde noch phederer noch tarant dur* (hs. *der) die gotis steinwant mit keinem sturme moht erwegen.*

10,13 *daz füeget in der helle gudil* (hs. *grubil) der diz wunderlich gestudil* (hs. *geschrudil) sô lange zît besezzin hât.* Über *gudil* vergl. 111ª,71 *der unverstanden helle gudil (:sudil)* und die anderweitigen Belege in der Anmerk. Jaenickes zu Wolfd. B. 578,2; wegen *gestudil* H. Vintler 8318 u. das Glossar dazu; Schmeller-Fromm. II 732--33; Müller-Zarncke IIb, 707a.

13,37 *grisgramen mit geschreie | mit tievillîchir weie* (hs. *weide) brüelende;* vergl. Lexer s. v. *weie=hinnitus;* der Reim *geschreie: weide* wäre hier nicht gut möglich.

13,39 *mit clagelîcher luot;* dasselbe Wort nicht bloß hier, sondern auch 111a,33 (S 278) *mit tievellîcher luote (:bruote);* 62,73 *der ungefuogen luote (:fruote);* 190,82 *brüelende mit grôzer* (hs. *grozem) luote (:unmuote).*

14,54 *er ist nû verbarnet (:erarnet) in die vinstirn helle;* dasselbe Wort ist wol herzustellen 13,2: *er hât minen ûzganc verbarnet* (hs. *verbrennet) gar, des bin ich kranc.*

15,1 *untz ûf den innsten (?) sent;* 40,73 *der iunste schade;* 204,42 *ûf dem jungsten sente;;* über das ausgefallene *g* in *iunste* 212. vergl. Weinhold Alem. Gramm.

15,80 *ez (= daz hemede) was ôch âne zotten | gezettelt noch gebrotten;* in der hs. *gezeltet* für *gezettelt;* vergl. das Programm von Zeitz a. 1885, S. 4.

17,86 *des (crâmes) in wol gelustet | und ez vil dicke kustet | und doch des muoz âne sîn (:pîn)*; in der hs. lautet der lezte Vers: *vnd och dez crâmes eine sint.*

18,74 *war* (hs. *wan*) *sint nû die gerehten?*

18,84 *diu miete gât* (hs. *gar*) *ze hove für (:tür).*

18,97 *der muoz des vaters sich begeben (:leben)*; in der hs. *bewegen* für *begeben.*

19,69 *und behalt ôch in gelucken | den muot vor* (hs. *demuot von*) *bôsen tucken.*

21,50 *den hôhen marteraeren, | den edilen, den gewaeren* (hs. *geberen*).

22,51—52 *müeje: glüeje* (hs. *müezen: glüeien.*

23,101 *übelwillic* (hs. *ubir willic*); so 83,72; auch 168,7 lis *übelwille* für *ubirwille.*

27,13 *Salbîne* (hs. *Salbine*), so zu lesen mit Lexer II, 578; vergl. Diefenb. Gloss: 213a s. v. *eupatorium* und Birlinger Alem. Büchlein von g. Speise S 198, No 56.

27,38 *und stilt* (= *ſtilte*, hs. *ſtalt*) *des vaters ungedult.*

30,67—68 *dâ hâte er gar die wârheit künfteclîchin an geseit*; in der hs. sind beide Verse umgestellt.

35,34 *von ir munde unflât | des wart sô vil an in gesprât* (hs. *gespart*); über *gesprât* für *gespart*, das dem Reime nach hier unmöglich ist, vergl. 44,34; 190,73; vd. Hagens Germania 8,240, 47: *wan ſchoenez rôt ûf wîz gesprât | mê deſter schoene varwe hât.*

36,25—26 *lâstû in von den handen | und ûz sînen banden*; der Schreiber hat die Reimwörter umgestellt.

36,68 *noch sô gar verwâzet | von der gemeinde verſchrâzet*; die Bedeutung des Wortes *verschrâzen* näher zu bestimmen ist wichtig eine Stelle des J. Titurel (6096 ed. Hahn) bei Zarncke, Der Prieſter Johannes S 983 (157) No 75: *Darzuo die tiufel alle waeren ûz verlâzen | den heiden dar ze valle, die drûz daz fiur sô grûslîchen grâzen | sâhen*; hier lesen die jüngeren Handschriften *ſchrâzen* für *grâzen.*

37,14—16 *du sult niht schrîben also: | Der juden kunc, sunder er sprach | ich bins der juden kunc und er smach.* Dise an Überhäufung der Silben leidenden Verse rüren jedenfalls vom Schreiber her; vermutlich lauteten die beiden lezten: *„Der juden künec“, sunder | „Er sprach ich binz“ darunder.*

38,79 *daz diu magt Martînâ | truoc in sînem namen sâ*; der Zusammenhang verlangt hier *Marîâ* stat *Martina.*

39,34 *die ritter dâ der êrste hienc* (hs. *gienc*) *kâmen.*

41,99 *und sprach: ichn* (hs. *ich*) *sehe die wunden* = wenn ich nicht sehe; ebenso ist die Negation vom Schreiber ausgelassen 141,16 *ir herze nie bevilde | si pflege rehter milde*, wo man *sine* für *si* erwartet, vergl. zu 49,70. Auch 146,1 hieß es wol: *daz ist âne zwîvil, erne* (hs. *er*) *sî ir och vil geil*; 172,81 *sine* (hs. *si*) *bringe ir opfer balde.*

12,62 ist *niht* zu tilgen in *der wirt niht geroubit*; dafür etwa *ouch* = dagegen.

44,42 *und uns froude swachet* (:*machet*): in der hs. *frowe smachit.*

44,64 *ûf mengen grüenen anger,* | *dâ wirt daz trûren swanger;* vergl. 78,94 *daz sîner frouden anger* | *an spilnden frouden swanger* | *von dirre megde worden was;* 203,38 *ûf der frouden anger* | *dâ dez trûren wart swanger;* an allen drei Stellen hat *swanger* nicht die Bedeutung von *gravidus*, vol oder reich, sondern die von *swanc, gracilis*, schwach, dünn, gering, vergl. Lexer II, 1336, wo auf Diefenb. Gloss. 267c *gracilis, swanger* verwisen ist und auf Fragm. 26.22 *swanger als ein rîs;* vergl. auch noch Schmeller-Fromm. II 638, *sein Peutel ist im swanger, gar selten hat er beraits gelt.* Im Mhd. Wörterbuche felen die Stellen aus Hugo.

45,103 *und suln uns vür bietin* (hs. *uns vbietin*) *und allir arbeit nietin* (hs. *mietin*); vergl. 45,86—88.

49,70 *daz im daz niht geschehe* | *und wer sîn werc niht spehen;* lis *geschaehe: enwaer sîn werc niht spaehe;* vergl. zu 41,99.

56,22 *ir tugende ein bewaerde* (hs. *unbewerde*); vgl. 179,48.

57,88 *als was sîn sin verbannen* (hs. *waz si*).

60,30 (*daz öl*) *daz in dem herzin vleſchel* (hs. *velſche*) *lît.*

60,78 *ich sege ez* (hs. *ez*) *an den trûwen, daz ez* (hs. *daz mes*) *ist har gebrûwen; har* dialektisch für *harwe*, herb; vergl. *her* (?) bei Vintler 6954.

62,51 *den êwigen* (*ebichen?*) *willen* sol (hs. *so*) *êwic marter villen; der wurm dekeiner rûwe* (hs. *triuwe*) *pfliget.*

63,83 *wê waz herren!* (hs. *eren*) *sprach ein froſche;* vergl. Seemüller zu Seifr. Helbling 8,529.

68,69 *und waerin zukir maeze* | *der herte tôt vil raeze;* an *ze kirmesse* zu denken, wie S 230 angesezt wird, ist durchaus unmöglich; vgl. Lexer III, 1167.

68,95 *und daz der einborne* (hs. *eine torne*): Lauchert will S. 220 *eingeborne;* Hugo sagt 27,67 *des vaters einborne kint;* 40,42 *einerborn.*

71,52 und 54 lis *und* für *da.*

71,86 *daz ein ende hab ir* (hs. *habin*) *dol.*

71.109 *er wil si minnetolben* | *mit ungefuogen kolben;* | *solche minneberje* | *gît der hellescherje; tolben* ist doch wohl auf *talpe, dalpen* und somit auf *delben* oder *telben* zurück zu führen; ich entneme aus dem Zusammenhange für *minnetolben* die Bedeutung: aus Zärtlichkeit betasten und faße es als einen dem folgenden *minneberje* sinnverwandten Ausdruck; vergl. *âne zart getriute slahen* 55,10 und das *minnen âne bette* im Erek 9108.

72,17 *Waer ich in guoten witzen* (hs. *Der ich*).

72,25 *ê ich mich lieze geladen;* hs. *ich lieze mich geladen.*

73,25—26 *wirke: lirke;* an diesem Reime war nichts zu ändern; vergl. Lexer s. v. *lerc.*

74,1 *in roſchin valſchin wüesten;* lis *velsen* für *valſchen.*

80,34 *dâ iuch* (hs. *iu*) *kumber villet;* vgl. 123,78 *dar ab uns unwillet und die natûre villet;* 189,70 *daz an den himel hillet und si sêre villet;* 228,78 *der name — — den sünder villet;* 265,105 *überigiu spîse dicke villet, sô der natûre hie unwillet.*

84,27 *aller tugende âteil (: sünden meil);* in der hs. *iteil;* vergl. Müllenh. u. Scherer Denkm. XXX, 165 *alles guotes âteil.*

90,28 *unervaeret* (:*bewaeret*)*;* hs. *unerneret.*

91,87 *hoere, du vermeinter* (hs. *diu vermeider*)*, in sünden dû verſteinter* (hs. *diu verſteider*)*.*

92,7 *die hôhen himel und ir ſtellen* (hs. *selin*)*: zellen;* ebenso 3,89 *der himel ſtellen* (hs. *selin*)*;* vergl. darüber Germania 32,119.

94,39 *und an saelden was* (hs. *gar*) *betrogen.*

49,46 *decheiner tugend enruohte* (hs. *die chleiner tugenden r.*)*.*

94,87 über *iht mê* vergl. Alemannia 3,74; die Varianten zu Wackernagels Predd. 41,26.

101,28—31 *in menge wîs verdurben | an* (hs. *und*) *ir lebin geletzit* (hs. *gesetzit*)*; ir wart ouch vil gesetzit* (hs. *geletzit*) *| in zerlâzin wallindez blî.*

102,16 flg. *si erbitten | des iemer wernden gemachis | unde des frouden tachis* (hs. *under der*) *mit saelden ungezelten, | die got den* (hs. *gotis*) *ûz erwelten | — — hât bereit; taches = daches;* so 197,32 *sô hân wir frôde und gemach | und sitzen under ruowetach;* hiernach hat man wol auch 88,96 zu beurteilen: *sorge umbe guot gemach, arbeit umbe ruowetach;* es ist mindestens fraglich, ob man dises *ruowetach* für *ruowetac* aufzufaßen habe wie bei Weinhold Alem. Gr. § 224 und Lexer II 553 geschehen ist.

102,97 *der vor* (hs. *Da von*) *die reinen frouwen — — mohte nakint gekiesen.*

104,9 *swie vil ez hât geregent, daz sie* (sc. *die brunnen*) *doch niht getruobent* (hs. *betruobent*)*;* vergl. 104,12.

96,34 *dô man übel handelote | ir lip und den verhiewen | und mit dem tôde driewen* (hs. *driwen*)*;* die starke Form *driew* oder *drie* von *drouwen* (drohen) ist bei Weinhold Alem. Gr. 376 und in dessen Mhd. Gr. 427 noch nicht vermerkt; ein zweites Beispiel noch bei Wisse u. Colin 343,37: *Parcifal — — bant im abe den helm sîn und triew im an daz leben sîn.* Damit im Zusammenhange stet die schwache Form *driewen* in der Martina 157,48*: dem abgot si driewete (;kniewete);* ebendahin gehört *ich drîe ime an diu ougen* in J. Grimms Sendschr. S 34 (626). —

104,96 *des sî mîn* (hs. *mit*) *triuwe ir pfant.*

106,27 *in bôsheit du verbarret* (hs. *verwarret*)*: versparret.*

107,54 *swenn er* (der Adler) *sich uf goumit (: ungesoumit);* nach Lexer II 169 soll *sich ûf g.* bedeuten: sich auf-

schwingen; aber wie will man dise Bedeutung begründen? villeicht hieß es: *swenn er sîn iut* (oder *swenn er dar ûf) goumit; goumen* = spähen oder erspähen.

110,32 *die von sunden leste | ſtânt in ſchanden neste* (hs. *este*); vgl. Hadamar 142,7 *an fröuden neste.*

116,31 *diu iemer* (hs. *riner) mêre smecket.*

119.99 *ûf des jâmers gevilde | dâ ez (= daz menschlîche bilde) hât gehûset* (in hs. *daz ez hât geſchiuset) des mir armen grûset.* Derselbe Reim 71,41; 84,31; 162,35.

122,81 *bî der gesellescherte | mit jâmers überleste* (?); solcher Reim ist in der Martina schwerlich erlaubt; warscheinlich hieß es *überkrefte* für *überleste.*

123,92 *merke, armer sieche, | wâ* (hs. *waz) von dem boume rieche* (hs. *riche) | vil menic süezer smac;* derselbe Reim 129,44; 133,100. *Wâ* nach *merke* hier zu nemen wie nach *sich* 132,37.

124.104 *daz alter in* (den Greîs) *sus letzit, | des wirt er geetzit* (hs. *ergetzit)* d. h. er wird gefüttert, kann nicht mehr selber eßen.

126,47 *wil er ôch betrahten* (hs. *berahten) die himelſchen und erfahten;* das lezte Wort = *erphahten,* gehörig bestimmen, ermeßen, erforschen felt biß jezt in den mhd. Wörterbüchern; es findet sich noch 52,2; 81,12.

127,105 *(der meige) was geloubit* (hs. *gelosit) und gekrônit; gelôsit* an diser Stelle wird im Mhd. Wrtrb. I, 1035 mit „geschmückt" übersezt; aber dise Bedeutung hat es nirgends.

129,10 *mit ungedult er* (der Bettler) *lîdet | sîns ebinkristen rîcheit* (hs *rîchent), daz er niht vil bereit | im sînen kumber büezit | und lieblichin grüezit;* Köhler wollte *unlieblich er in grüezet;* indesen die Überliferung läßt sich halten, wenn man sich erinnert, daß *grüezen* auch bedeutet: sich mildtätig erweisen, vgl. meine Anmerkung zum Gregor 436.

133,59 *sus wirt diu minne geile | an etzlîchim teile | gevangen und gestrickit | — — daz man zallen zîten | hîe âne underbîten;* dem *hîen* oder *hîwen âne underbîten* d. h. dem unausgesezten ehelichen Beiwonen scheint das *unwanchaft hîn* bei Frauenlob 151,17 (nach der Lesart der Maneßischen Handschr.) zu entsprechen; über die Stellungname der ältern Kirche gegen dises Verhalten in der Ehe vergleiche man unter andren Schönbachs Predd. I 319,36 folg. Der Ausdruck *âne underbîten* = *sine intermissione* felt biß jezt im Wörterbuche; er stet noch 104,44 *quotlich âne underbîten (:zîten).*

134,75 *sus ist an ê* (in der Ehe) *borgen:* hs. *ane* für *an ê.*

135,27 *noch sîn nache nie gesmahte;* Köhler vermutete *nase* für *nache;* vergl. dagegen Germania 25,273.

135.65 *daz seit* (oder *des giht?* hs. *daz siv) mit tiuſchen worten diu wârheit zallen orten.*

138,47 *ze gote si mit ir betten | frî vor sünden letten;* auch 47,32 muß es heißen: *zertretten: entwetten: cletten: letten.*

139,99 *ze êweclîchen leiden | mit dem tievil het verdruomet (: geruomet);* wol verlesen für *verduomet;* vergl. Lexer s. v. *vertüemen.*

142,20 *widerspaene: selzaene;* die bei Lexer III 856 angesezte Form *widerspene* ist zu streichen.

142,40 *daz buoch seit uns daz | daz vil gedemer waere | in dem selbin kerkaere; gedemer,* Plural von *gadem,* ist bereits von Köhler in der Germania 8,17 als Übersezung von *habitacula* nachgewisen; V. 142,68 ist onehin von einem *dritten gadem* die Rede. Bei Lexer I, 768 und darnach in der Alemannia 17,227 wird es unrichtig mit „Dämmerung, Dunkel" übersezt. Diselbe Pluralform hat *gadem* schon im Stadtb. v. Augsburg ed. Meyer S 120: *in chelren, chrâmen; gaedmren;* S 213 *in sinen hûsern, in sînen gaedemern;* im Urkundenbueh v. Augsb. 1, No. 73 (a. 1282) *gaedemer brechen durch ir mûre* und ebenda *vor ir gedemern;* No. 187 (a. 1303) *bâwe bâwen von gaedmern;* Wisse u. Colin Parz. 189.3 *goldsmide gedemer;* im Ofener Stadtrecht ed. Michnay u. Licher S. 77b und 281 stet dafür *gedüner,* welches verlesen scheint. Vergl. auch die Beispile in Lexers Nachträgen S. 169.

150,84 *zuo dem ist mir vil gâhe, | des* (hs. *dez) minneclicher trôst | mîne sêle hât* (hs. *ist) erlôst.*

151,23 *Dîn* (hs. *Sîn) rât.*

151,15 *Er sprach: nû sî! dô was ez. | sînes gewaltes êwen mez* (hs. *neve mez) ist gar âne endes drum.*

151,58 *dâ die gloubigen* (? hs. *govgen) alle | lûhtent sam diu sunne;* was *gouwen* hier bedeuten soll, wie Lauchert S 216 für *govgen* vorschlägt, verstehe ich nicht; vorausgesezt daß dem Verfaßer Matth. 13,43 *(iusti fulgebunt sicut sol in regno patris eorum)* vorschwebte, ließe sich auch *die gerechten* vermuten.

155,14 *wê war sol ich kêren | mich von hinnen, neren | vor* (hs. *zeren von) dînes gewaltes geiste;* Beispile von dem in der Mundart des Dichters begründeten Reime gewärt Walther v. Rheinau 136,52 *den er geruohte kêren unt sîn tohter neren | von dem tôde; 141,42 kristen glouben lêren | unt siechen generen;* vergl. Weinhold l. l. S 39—40.

158,21 ff. *wie du die tievillichen schar | hest* (hs. *het) gewalteclîchen gar | gekurpit* (?) *in der helle sloz;* villeicht *gekurpilt,* von *inkurpeln, inkorpeln = incorporare?* vergl. *korpel = korper* und *inkorporieren* in der Germania 20,44; oder darf man denken an *gekarchet* von *kerchen = incarcerare?* über lezteres vergl. die Varianten zu Walther v. d. Vogelweide 68,4 (= Oberlin I, 776) und Hildebrand im DWB V, 566.

158,67 *nâch orden der zeichenſtrâzen (:gelâzen)* d. h. des *zodiacus;* das Wort felt biß jezt in den Wörterbüchern, ebenso die Megenbergischen Übersezungen *zeichentrager* und *tiertrager*, worüber man vergl. J. Diemer kl. Beitr. I, 72.

159,70 *âne hitze* (hs. *ane niutze*) *in riuwe brennen;* vergl. über verwandte Ausdrücke das Zeitzer Programm von J. 1885, S. 2.

160,10 *âne trôstes widerkêre, wan dâ was koverns* (hs. *kivuers*) *niht*, d. h. da war keine Möglichkeit das Verlorne wiederzugewinnen, vergl. Lexer I, 1658 u. Hildebrand im D. W. V. 1544 ff. Die Ausdrucksweise auch im Jwein 5965 *sine mohte zeltens niht gehaben;* im Eckenliede 129,2 *niht langers bîtens dô enwas*; bei Meister Eckhart 570,6 *zu keiner wîse ist unser ſtens in disem lebenne.*

161,48 *von dem tumben wâne | ich si schiere bringe | und ringe* (hs. *bringe*) *ir gedinge.*

164,108 *wan ich wil gar erwarten | aller dîner freidekeit* (hs. *froidekeit*)*;* vergl. 163,52.

164,24 *daz dîn herze des* (hs. *dich*) *begert.*

166,2 *daz den* (sc. *tôt*) *ein unde* (= *toufes unde*) *suonde (:sich gruonde);* in der hs. *ein sunde ruonte;* vergleiche die Reime 130,25; 267,5; 271,81.

167,12 *der* (hs. *dem*) *ze hôhem prîse | ir sêle wolde bereiten.*

167,101 *in des gelouben bîhte | was* (hs. *wan*) *si vil gedîhte.*

170,102 *ûf schanden vart* (hs. *wart*) *geluckit;* vergl. 94,21 *ûf schanden ſtrâze trat er (:vater).*

171,3 *diu veigiu ſchande kan gezogt | in den kerker mit gaehe als ir nie* (hs. *ie*) *leit geschaehe;* schande hier Scheltwort = *scortum, meretrix* (Schmeller-Fromm. II 428) wie 149,109 *du bist witzen âne und ein tôrſchiu ſchande;* 161,37 *Martinam die unvertigen, die ungenaemen ſchanden;* 144,42; In der Heilig. Magdalena fol. 33a *sam siht man müede ſchanden tuon;* ebenda: *eine ſchande und eine springerin;* fol. 34b *si gît hailsam latwarien hie drîer hende liuten, schanden bôsen hiuten verruohten bôsewihten;* Piderit Weihn. 672 *du bôse ſchande!*

171,51 *daz du — — dîne manicvalde | zouberîe* (hs. *zouberere*) *lâzest hin.*

174,84 *alsus sun wir verſtrîchen* (hs. *verstricken*) *mit dem sweife staeteclîchen | der sunden fuozſtapfen.*

175,79 fig. *daz du dich* (hs. *doch*) *dînes lîbes | des allerschônsten wîbes | wilt dur* (hs. *wiltu*) *einen got verwegen.*

177,76 *des sie* (hs. *sich*) *doch niht bevilte.*

177.106 *an rehten witzen wân* (= *wâren*, hs. *was*) *erlamet | elliu siuer saelden lider.*

178,57 fig *lâ mich in ir gemeinde | und ir gelouben unreinde, | herre, niht werden funden;* in der hs. sind die beiden ersten Verse umgestellt.

180,29 *den ich allis an dir* (hs. *ander*) *sihe.*

181,14 fig. *ez mohte noch geschehen* (hs. *gesehen*), *man funde* (hs. *sunde*) *lîhte ein fuoder noch der selben bruoder.*

181,25 *ez waere vil lîhte ze swaere* | *einem guoten clôsenaere, solder âne ezzen belîben* | *und guotem bette entlîben* (? hs. *guten betten wiben*); derselbe Reim 37,17—20.

181,37 *an des lîbes* (hs. *löwen*) *widersweif* | *er* (der Löwe) *einen fürsten begreif.*

181,73 *er hâtez niht baz gelirnt* (hs. *gelernet*), *des wart aldâ gefirnt* (hs. *geschernet*) *sîn ungetoufter hirneſchedel; über gelirnt* vergl. 5,58 *lirnen*: *dirnen* und die Beispile bei Weinhold Al. Gr. § 21; *gefirnt* ist alem. Form für *gefirmet,* vergl. die analogen Fälle bei Weinhold l. l. § 203. Ebenso wie hier ist *firmen,* firmeln, im übertragenen Sinne gebraucht außer den von Lexer III, 365 bereits vermerkten Stellen noch im Partenop. 20409; Ludwig des Frommen Kreuzfart 7244; Lohengrin 5426 (misverstanden in der Anm.); Altd. Bl. I, 409,7 und die Anm.; Haupts. Zts. 8,535,142 und die Anm. Das vom Schreiber gesezte *ſchernen* gibt keinen rechten Sinn, mag man es nach Lexer II 710 mit „verspotten, schänden" übersezen, oder es= *ſchermen, ſchirmen* nemen; auch 138,24 paßt die Bedeutung „spotten" nicht, sondern eher die von *ſchermen*: das dort Überliferte ist ebenfalls verderbt; ich lese: *sô diu welt nu lernet,* | *mit valſchen raeten schernet* | (= *ſchermet*) *den murdigen funden* | *verfluochter tôtsunden.*

181,62 ff. *alsam ein stiefmuoter* | *straelte ir stiefkinde,* | *des* (hs. *der*) *siu ze ingesinde* | *zaller zît verdriuzit*; der Schreiber hielt *stiefkinde* für Plural, darum änderte er *des* in *der.*

185,30 ff. *ich frouwe mich sunder* (hs. *sunden*) *ſchamen* | *hie an dîner hende werc* (hs. *wec*), *daz hie schînet âne geberc* (hs. *gebrec*; vergl. 234,58.

186,96 *des himelrîches gemeine* (oder *meine*? hs. *gebeine*) *was nû ûz dem muote* d. h. an das Himmelreich ward nicht mer gedacht. Über *gemeine* = *opinio* vergl. zu 281,79.

190,5 *dar nâch aller stücke glîch* (hs. *d. n. ieglich ſtücke sich*) *zersleht daz ander vîentlîch.*

197,52 fig. *und der hôchfertigen spruche* | *die nieman gesweigen* | *kan noch mac geneigen* (hs. *mac gesweigen kan und gescheiden*).

201,25 *von dem wîbe*) *aller menſchen lîp* | *ist gestamet* (hs. *gesamet*) *und gewurzet.*

195,7 *der sich der schrift enzîhet* | *und sîn sêle entwîhet*; der Reim hier ist tadellos; an *enziehen,* wie Lauchert S 219 will, ist nicht zu denken; vgl. Lexer I, 601.

209,5 *mit der inren erkantnuste* (hs. *erkantnisse*) *ûf dem wilden erdgeruste*; so reimt noch *erkantnuste* auf *bruste* 245,55; auf *geluste* 247,56; dieselbe Form bei Walther von Rheinau 288,8 und 15 (:*brust*), bei Grieshaber Predd. I, 34,

Z. 16; im Stadtrecht von Winterthur (a. 1297) bei Gaupp 1, 138; Weinhold Al. Gr. 252. Mhd. Gr. 268.

222,49 ff. *zwiſchen zwein hoven* (hs. *honen) ein frâze | wirt vil dicke hie erzogen, | hoere ich sagen ungelogen;* vergl. Wander Sprichw. I, 1103: *ein Fraß wird an zwei Tischen erzogen.* Mit disem Sprichwort leitet der Dichter die Rede auf den *bôdenthalber* (V. 53 u. 61) über, über den man vergleiche Altd. Bl. I, 352 u. Haltaus Gloss. 164. Lauchert glaubt S. 213 *honen* sei = *huonen;* diese Pluralform von *huon* ist aber nicht nachweisbar.

234,66 *und die gerlîchen* (hs. *begirlîchen) haltet;* vgl. Lexer s. v. *garlîche.*

244.78 *hin zuo der helle gielin* (hs. *kielin).*

256,17 *dekeinen* (hs. *dekein) man nie wîp gebar* (hs. *gewan): gar.*

259,61 *wan daz uns gar gewis ist | allen hie des tôdes frist;* in der hs. *wan daz wir gar sin gewis | alle hie des t, fris,* was sich möglicherweise halten ließe nach Weinhold l. l. § 177.

271,107 *und laſterlich enſchicket, daz alliz daz erſchricket;* der Schreiber hat die Reimworte umgestellt.

277,79 *dem slâfet silber unde golt* (hs. *wahset* statt *slâfet);* cfr. V. 81 u. 83.

281,79 flg. *wir hân wol die gemeine, (*oder *meine?* hs. *dez gemeines) | uon* (hs. *und) vier ſchiffen kûme eine* (hs. *eines) in disim mer ertrinke* (hs. *ertrinket), | dâ liute und guot besinke.* Über *ein* = *einez, einer* vergl. Lachm. z. Jwein 105; Wackernagel Das Bischofs- und Dienstm. R. von Basel § 12,18 und Anm.; über das unorganische *e* in *eine* = *ein* sih Weinhold l. l. § 391 und Jänicke zum Ritter v. Staufenberg 254. Über *gemeine* sih oben die Bemerkung zu 186,96.

ZEITZ FEDOR BECH

II

44,42 ff. In disen Versen hat der Schreiber in gedankenloser Buchstabenvertauschung zwei Worte verschriben; Vers 45 muß doch wol lauten: mit sînem *smachin* blicke [f. swehin]; übrigens ist V. 42 schon von Keller emendiert.

62,49. 51. An eine Änderung des ê*wig*: den êwigen willen etc. darf nicht gedacht werden; auch die Widerholung verschlägt nichts, das ist ja Hugo's Art so. Es handelt sich hier um die feststehende Begründung, womit die Dogmatik des Mittelalters die Ewigkeit der Höllenstrafen als notwendig und gerecht bewis, aus dem ewigen Willen zum Bösen. Thomas v. Aquino, Summa theol. quaest. 87, art. 3, nach Gregor I.: iustum est secundum Gregor. [Dial. IV, 44], quod qui in

suo aeterno peccavit contra Deum, in aeterno Dei puniatur: dicitur autem aliquis in suo aeterno peccasse, non solum secundum continuationem actus in tota hominis vita durantis, sed quia ex hoc ipso quod finem in peccato constituit, voluntatem habet in aeternum peccandi; unde dicit Gregor. 4 Moral. [vilmer Dial. l. c.], quod iniqui voluissent sine fine vivere, ut sine fine potuissent in iniquitate permanere. Vgl. übrigens die Parallelstelle 71,23: den êweclîchin willen | wil got iemir villen, wo die dort benuzte direkte Quelle, Innocenz III, de contemptu mundi III, 10 vollends keinen Zweifel läßt, wenn bei Hugo's sonstigen theologischen Kenntnissen überhaupt einer bestehen könnte: impius, quia semper habebit in se reatum ex culpa, semper sentiet contra se esse cruciatum ex poena. . . . Ad magnam ergo pertinet iustitiam iudicandis, ut nunquam careant in gehenna supplicio, qui nunquam carere voluerunt in vita peccato . . . Voluntas damnati, licet amiserit potestatis effectum, semper tamen habebit malignitatis affectum; dazu auch die Worte Gregor's.

178,57 ließe sich auch one Umstellung der Verse folgendermaßen helfen, was mir ebenso möglich scheint:

Die dir staeten haz tragent | und dînem gewalte widersagent | in ir gelouben unreinde. | Lâ mich . . .

STRASZBURG FRIEDRICH LAUCHERT

BAUREN-GESPRÄCH

SCHWÄBISCH

KUNTZ

Nochba, wos thoust su dau stöhn?
Woll mer net zom Böia göhn?
Lau es a moul lusti san!
Zohl a Maus: i gie ans (wos) dran.

VEIT

5 Zscha! du bist net unerat drum,
wenn mer net man Idelmun
umma aff die Schonz scha ließ,
dorff i du kam thonn an Sch[ieß].

KUNTZ

O da bist main Noad[1]) net gscheyd,
10 hout ea gwis a gor kan Freud.
Geh, i scheer mi nichts umb ihn,
sai waur i Kountz Klutzmanna bin.

[1]) = auf meinen Eid?

VEIT

Es ist woua, woi da sogst:
i geh met der, wenn da mogst.
15 Giet ea mia du nichts dazu,
i mouß gwinna u[nd] mein Bou.
Holla Görgla, haust a guts,
schenk es an; mer sen gouts Mauths.
Lau a hörn, ob unner Beck
20 hout gout frisch neubachen Weck.

KUNTZ

Sich mer nu a das Boia on,
wie die Göß[1]) thut uben sthan.
doß i glei wa lohm a grum [?]
wie a frischa Willerum.
25 Haßa! Nochba Veit, es gilt.
Sich mi heüt a, wie da wilt,
es mou nea brof lusti san.
Wenn i toud bin, schieß i dran.

VEIT

Reat! ma sen a gstaifa[2]) Leut,
30 o dau wer i (weri) wul net gscheid,
dau i mi su noiten schöllt,
wen i net ans trinken wöllt.
Lau man Gunkarn Gunkar san,
i bild mer du a wos an.
35 Mein, wo nam ers Freßen hea,
wann da Baues-Mon net wea?

KUNTZ

Doi Rid is an Thola wöhart,
Su ho is schaun lang begört.
Was dörfn er mer su? Scha zu:
40 i ho a nu manche Kuh.
Wolt, da schölst ma Öchßla seha,
wenn is lau aff dWad naus geha.
O es springt da, schleets wek [?] aff,
man glabts net, wea net sieht draff.

VEIT

45 Schsta man Gäul aff der Wad,
Nan! du findst net weit a brat:
o sie thun der mein et Spring
von dau biß zum sellen Ding.
A wos brauchst, ma sen holt gsteif.
50 Warta, Gunka, biß i pfeif.
Wenn i thou, was schöll gebürn,
lau i mer man Nat[3]) niechts wirn.

[1]) ? Schaum, Gischt. [2]) anständig. [3]) auf meinen Eid.

KUNTZ

Sichts mi [?] wul da schaua z'Toud,
ea höit net an Biße Broud,
55 wenn mers ihn net schöllte geben,
wea mer net, ca könt net leben.
Ju! wos scheren mir es drum!
Lau es ma brof trinken rumb!
Wern ma vul, sa kumt ma Grät,
60 föhrt es ham, wers nu sa spöt.

Aus einer 1668–1669 zu Altdorf (oder Nürnberg) angelegten hsl. Liedersammlung auf der Berliner Bibliothek (Mscr. germ. quart 722, Bl. 35b—36b). Der erste Besizer war wol der Schweizer Joh. Gabriel Maier[1]) *(1639—1699), dessen Name einigemal in der Handschrift genannt wird, ein späterer der Nyrnberger Syndikus Bened. Guil. Zahn (1738—1821). Die übrigen Nummern sind hochdeutsche Gesellschaftslieder.*

[1]) Er studierte 1662 zu Altdorf und lebte später in Nürnberg; Genosse der dortigen Blumengesellschaft und Verfaßer lateinischer Gedichte. Vgl. Rotermunds Fortsezung von Jöchers Gelehrtenlexicon 4,398.

BERLIN JBOLTE

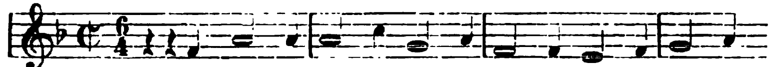
DE SCURRIS

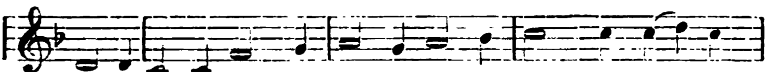
Es lauffen lude ſchnorren in den kappen,
Die eſſent groſſe fiſche vnd haiſſen knappen,
Vnd trincken groſſe truncke, daz ſy ſchlappen
Vſſer den groſſen lampechten appen.
Des ſret in daz houbet vff der fröden buch,
Daz komet allez von der langen luch.
Daz ſind auguſtiner vnd knodlere,
Die ſind dien beginen nit vnmere;
Wilhelmiten vnd karmeliten,
Die hawent den beginen groſſe gbiten.
Dann lauffen ſich die füſſe barffen
Wann ſy des gûtes bedarffen,
Vnd koment dorthin geſchlorffen
Mitt den ſecken vnd mitt korffen
Vnd lauffen von bübelman zu dem meyer
Vnd heiſchent von ine keyſe vnd eyer.
Saltz, ſchmaltz choltze vnd maltz,
Wyrrach, flachſe vnd mirre vnd waſ.
Vnd wollent allez daz dannen tragen,
Daz die arme lüde ſelber ſullen haben usw.

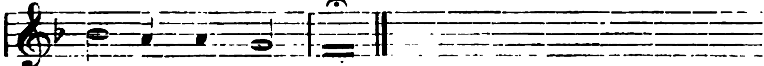
Wor um gent zwey barfüſſen mitt einander. Darvm ob einen der tüfel holt, daz der ander wiſt, wo er hin kumen wer.

JWERNER

EIN TOTENTANZ DES XVII JARHUNDERTS







[Tod]

1 Wolauff mit mir auf diesen Plan!
Ein Tantz will ich euch stellen an,
Darbey müst jhr mir all erscheinen,
Ihr thut gleich lachen oder weinen.

2 Der Vortantz mir allein gebürt,
Der Todt an euch zu Maister wird,
Lißt euch ein kurtze Lection:
Memento mori, gedenck offt dran.

3 Ihr seyd groß, klein, zagt, vnverzagt,
Der Todt euch all zu hauffen schlagt,
Bapst, Käyser, König müssen mit,
Wann er anklopfft, da hilfft kein Bitt.

4 Derhalb Ewr Bäpstlich Heiligkeit,
Huy auff, wol an zur Ewigkeit,
Dem Reyen müst jhr den Anfang machen,
Die Praecedentz ist euch beschaffen.

[Bapst]

5 Sey nicht so gäch, wart noch ein Weil,
Ich hab groß Gschäfft, mich nicht vbereyl,
Plenipotentz hab ich auff Erden,
Du wirst mir auch zu Willen werden.

[Tod]

6 Gschäfft hin, Gschäfft her, es muß nur seyn,
Drumb gebt euch nur gutwillig drein,
Mir fügt also, ich gib nicht acht,
Obs einem gfällt, oder verschmacht.

[Bapst]

7 Du blinder Todt, wie bist so grob,
Muß ich dann thun die erste Prob,
So walt es Gott, secht an die Pin,
Ade, Ade, ich fahr dahin.

[Tod]

8 Ihr Cardinäl, kompt, laßt euch führen,
Die Vesper will ich intoniren
Vnd singen *In Adjutorium*,
Vnd jhr das *Saecula saeculorum.*

[Cardinal]

9 Du bist ein vnverschämbter Gast,
Kein Witz noch Hirn du mehr hast,
Du meynst, du wöllst gleich alles freßen;
Mein Gsell, wie kanst seyn so vermessen?

[Tod]

10 Ey was darffs da viel Disputieren,
Jetzt ists an mir das Dominieren,
Bald will ich euch das Häubl rucken,
Kein Knye soll sich vor euch mehr bucken.
11 Ihr Bischöff, Thumbherrn vnd Praelaten,
Zum Tantz thu ich euch auch erwarten.
Spectatum admissi, kompt herein,
In ein Loch scharr ich euch all hinein.
12 Nun hebt jhr Pfäfflein die Complet an:
In manus tuas animam.
Seyd keck vnd gebt ein gutes Exempel,
Wie jhr habt predigt in dem Tempel.

[Bischof]

13 Wer wird darnach die andern begraben?
Gehe ins Spital, willst Krancke haben!

[Tod]

Vos, vos venite, meine Herren,
Die Krancken werden mir auch schon wehren.

[Bischof]

14 In Gottes Namen gscheh sein Will,
Vnd sey heut vnser letstes Ziel.
Nun raisen wir mit Sorgen fort,
Adventiern an eim andern Ort.

[Tod]

15 Macht auff, jhr Geiger, einen Tantz!
Dem Käyser bind ich da sein Krantz.
Ewr Majestät wöll einher prangen,
Man wird ein Galliard anfangen.

[Kaiser]

16 Pack dich hindan, du Faßnachtmann,
Weit andere Gedancken muß ich han
Als Tantzen vnd die Zeit verlieren;
Krieg gleich mir alle Land verwirren.

[Tod]

17 Ich schreib mich auch für ein Soldaten,
Mich zieren meine Ritters Thaten,
Ich nimb sie alle in mein Schantz.
Huy auff mit mir zum Todtentantz!

[Kaiser]

18 Hilfft dann so gar kein sagen nicht,
So klag ichs Gott vnd rayß halt mit.
Glück zu, o Welt, such jetzt ein Herren,
Der köndt dem Todt sein Reich zerstören.

[Tod]

19 Holla, holla, Edle Kayserin,
Ewr Herr erwart ewer auff der Pin
Vnd wolt mit euch ein Täntzl thun,
Ewer Majestät beliebt allein.

[Kaiserin]

20 Ohn mich mag er wol tantzen hin,
Ich tantz nit, in der Klag ich bin.

[Tod]

Ey, seyd gebetten, verschmächt mich nit!
Wollt jhr, so bring ich Spilleut mit.

[Kaiserin]

21 Muß ich dann sterben also jung,
So klag ichs Gott im Himmel drumb,
Was nutzt mir jetzt mein Hochheit groß:
Ich sinck dahin dem Todt in d' Schoß.

[Tod]

22 Hört zu, jhr König, lasst euch sagen,
Das Glöcklein hat den Garauß gschlagen,
Heut ist ewr letzte Knöpfflins Nacht,
Der Todt klopfft, euch den Garauß macht.

[König]

23 Das wär mir eins, wo ist die Guardi?
Wo seynd die Doctores vnd Spicanardi,
Die mich thun schützen vnd thun laben?
O wehe, laufft zu, jhr Edelknaben!

[Tod]

24 Es hilfft kein Apothekerey.
Spreisst euch nit, kompt nur frey herbey,
Ewr Hofgesind lasst stehn beyseits,
Tantzt, wie jhrs wöllt, Welsch oder Teutsch.

[König]

25 Was soll mir jetzt mein Königs Cron,
Wann ich so eylends muß darvon?
Gesegne dich, Laub, Erd vnd Graß,
Mein Weeg ich nemmen muß fürbaß.

[Tod]

26 Fraw Königin, weil jhr so heult,
Nach ewrem König so langweilt,
So kompt, wir wollen an Haingart gehn,
Ob euch die Langweil möcht vergehn.

[Königin]

27 O wehe mir armen Königin!
Waint, trawrt mit mir, ich fahr dahin,
Wann meiner nit verschont der Todt.
Wie wirds euch gehn? Erbarm es Gott.

[Tod]

28 Ihr Hertzog vnd jhr Fürsten all,
Geistlich vnd Weltlich allzumal,
Deß Reichs Herold ich komb vnd sing,
Euch diese Fledermauß zubring.
29 Den Augenblick sollt jhr mit mir
Fürs Käysers Kammer vnd Stubenthür,
Allda ist gangen brait die Klag,
Daß jhr so ring schätzt Jahr vnd Tag.

[Herzog]

30 Mein Bott, wir haben dich vernommen;
Zeuch fort, wir wöllen nach dir kommen,
Gar viel zu kurtz ist der Termin,
Ein Augenblick; wo denckst du hin?

[Tod]

31 Ihr Herren, ohn euch darff ich nit gahn.
Wol auff vnd stracks mit mir darvon,
Ich will euch selbsten einfurieren,
Doch lassen vor ein Tantz probieren.
32 Drum kompt, jhr Edles Frawenzimmer,
Zum letzten Tantz, vnd nacher nimmer:
So ist die Hofbursch gantz beysamen.
Mir nach, wir fahren in Gottes Namen.
33 Schlag auff, hörst, Trummelschlager gut,
Mach Lerma, Lerma, schlag guts mut,
Dem Kriegsmann wollen wir die Präxen wetzen.
Sey lustig, es wird ein Trinckgeldt setzen.

[Kriegsmann]

34 Botz Floderment, was kompt vns da?
Lauff, Bub, bring mir die Bixen rab,
Das Vngehewr will ich wol verjagen,
Schlag zu, schieß drein, thu nit verzagen!

[Tod]

35 So will ich gehn mein Bogen spannen.
Wie gfällts dir? Pfuy, wie thust du zannen!

[Kriegsmann]

O wehe mir armen Krieger wund,
Der Todt mir nicht das Leben gunt.

[Tod]

36 Ihr Ritter vnd jhr Edle Herren,
Der gut Muth wird noch länger wehren.
Kompt, lasst vns in die Maßquarata reitten,
Ein Mumschantz schlagen den Hochzeitleuten.

[Ritter]

37 O Gott, wir haben Weib vnd Kind,
Daheimb ein grosses Haußgesind,
Wir dörffen nit von jhnen lassen.
Mein Todt, reitt vor in dWeber Gassen.

[Frau]

38 Ach, ach, ich bitt, laß mir mein Herrn!

[Tod]

Ja wann jhr wollt für jhn gehn, gern.

[Frau]

Wie? Ich soll gehn? Das thu ich nicht;
Ehr zehen Männer hab der Ritt.

[Ritter]

39 Sihe da die Trew von meinem Gspan!
Also wird gleich offt mancher Mann.
Glück zu, Weib, zu viel tausent Nacht!
Ich stirb, sich meiner niemand acht.

[Tod]

40 Herr Bräutigamb, gfällt euch ewr Braut?

[Bräutigam]

Billich; dann sie ist mir vertrawt.

[Tod]

Mit nichten; sie ist mein von allen.
Adiu, ich führs zur Maußfallen.

41 Ihr Bawren vnd jhr Burgersleut,
Ihr junge Gsellen, seyd bereit,
Ein vorders ich euch thu antragen,
Ein jeder soll die Wahl da haben.

[Bauer]

42 Was sagst du? hä? wir hören nit wol.

[Tod]

Die Ohren ich euch raumen soll.
Drumb folgt mir nach in mein Badhauß,
Da blitzt das Fewr zum Fenster auß.

[Bauer]

43 O Klag, O Layd, O Todt, O Mordt,
Die Tyraney ist vnerhort.

[Tod]

Es hilfft kein Pantzer wider mich,
Alls muß zu Boden was ich triff.
44 Huy Spiler, Sauffer, Taler-Narren,
Ich leg euch all auff meinen Karren.

[Spieler]

Gmach, laß michs Geldt vor investieren
Vnd vns vor recht die Wehrt probieren!

[Tod]

45 Allda dusch einer mit dem andern.
Die Stiegen ein. Ihr müst nur wandern.

[Spieler]

Ach Gott, hat es dann gar kein Bitt?
Wir fahrn vnd wissen die Herberg nit.

[Tod]

46 Noch stehn mir die alten Weiber auß
Vnd Kinder in dem Bruderhauß.

[Altes Weib]

Schaw, Mädl, der Wanaw klopfft an!

[Mädchen]

Er sucht mich auch, ich lauff darvon.

[Altes Weib]

47 Pfuy, laß mich gehn, du Aaß, du Gstanck,
Die Mädl nimb, die ist schon kranck.

[Mädchen]

Ich bin ein Kind, bin nicht gescheid.

[Tod]

Fort! ich brauch Küh- vnd Kälberhäut.

48 Jetzt bin ich worden ein Sackpfeiffer
Vnd ruff zusamen all Landläuffer,
Bott, Kramer, Schuler, Sternsinger;
Ein newes Jahr ich jhn wolt abgwinnen.

[Bote]

49 Hab dir das Jahr vnd alle Plagen,
Du dürrer Hund vnd Storckenkragen!

[Tod]

Nun zottelt frey nacher, ich treib den Stern.

[Sternsinger]

Wehe, jmmer wehe, wer stirbt dann gern!

[Der Dichter spricht]

50 Derhalben lasst euchs seyn gesagt:
Förcht euch, der Todt ist vnverzagt,
Keins Menschen thut er hie verschonen,
Seim Tantz muß alles Fleisch beywohnen.

E N D E

Der Todten Tantz, | Ein geistliches | Gesang, wie der Todt vber | alle Menschen herrschet, vnd | keines verschonet. Im Thon, wie man die Käyserin singt, | □ | Gedruckt zu Augspurg, bey | Johann Schultes. | 4 Bl. 8° ohne J. [um 1650]. — Berlin Yd 7854,23.

Eine in Frauenfeld befindliche frühere Ausgabe: 'Getruckt zu Ynßprugg durch Daniel Paur. 1627', welche 52 Strophen enthalten soll, verzeichnet Weller, Annalen 1, 391 Nr. 601.

Eigentümlich und in den früheren Arbeiten über die mittelalterlichen Totentänze, soweit ich sehe, noch nicht berücksichtigt ist dise wol zu Anfang des 17. Jarhunderts im katholischen, Süddeutschland entstandene Umformung der alten Dichtung. Die Reihenfolge der vom Tode davongefürten Personen ist zwar im ganzen dieselbe gebliben wie in jener, die Wechselreden aber sind ungleichmäßiger, lebendiger, dramatischer geworden. Daß das strophisch abgefaßte Gespräch nach einer bestimmten Weise gesungen werden soll, erinnert an die zur selben Zeit beliebt gewordenen Singspile der englischen Komödianten. Die Melodie der „Kaiserin", deren ursprünglichen Text ich nicht ausfindig machen konnte, felt zwar im Drucke, ist aber am Schluße des Sammelbandes von einer Hand des 17. Jarhunderts hinzugeschriben. Die Personenbezeichnungen, welche im Augsburger Exemplar ganz fort gefallen sind, habe ich ergänzt. Über änliche gesungene und aufgefürte Totentänze aus noch späterer Zeit vgl. Schröer, Germania 12.

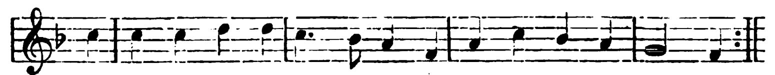
BERLIN *JOHANNES BOLTE*

ZU DES KNABEN WUNDERHORN

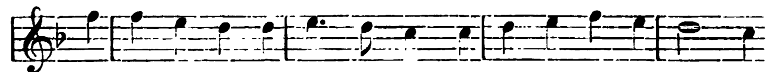
2, 559: Hört zu, ein neuer Pantalon.

Newes Allamodo Lied. | Allen Teütsch- | en Frantzoßen zu Lieb | vnd zu Ehren gemacht. | In seiner aygnen hinzugesetzten | Melodey zusingen. | ☐ | Getruckt im Jahr 1638. | 8 Bl. 8° mit Melodie. — Berlin Yd 7854, 32.

Der Druck enthält 32 numerierte Strophen mit abgesezten Versen, also vier mer als der Text im Wunderhorn. Den Herausgebern hat ein spätrer, minder sorgfältiger Druck vorgelegen, da sie das Lied um 1650 ansezen. Warscheinlich ist unser Blat die älteste Ausgabe, und die am Schluße in einer Verzierung stehenden Initialen T. H. mögen den Dichter bezeichnen. Ich gebe alle nicht bloss orthographischen Abweichungen.



1. {Herzu ein neuer Pan- ta-lon ist auf den marck ankommen.
   {Den Cierla-tan jagt er daruon, hat ihm den Platz eingnommen.



Der seltzam Kundt in ei- ner stundt wird tausend possen reis-sen.



Bis- tu ein mann, drutz schaw jhn an vnds Lachen thue verbeissen.

1,1 Herzu — 4 Hat jhm den — Auf Str. 1 folgt:

Du muest anfangen bey dem Haar,
Wend nichts wilst vbersehen.
Kombst du zun Füssen, hast dus gar,
Wie bald ist es gesehen.
Die Zeit dir klein vnd kurtz wirdt sein,
Thue kecklich mir drumb thrawen,
Wirdt weder dich, noch rewen mich,
Wann wir jhn wol beschawen.

2,2 Ich glaub er zigle Ratzen — 4 Thun kämplen jhm die Ratzen —

3,3 Den last er wol nit — 5 Er dunckt sich doll, wann jhm — 8 Thet er —

4,3 Laßt doch für gehn — 4 könn sehen — 6 gfunden — 7 jhn nie kendt —

5,1 Sein Huet — 6 Fein gschecket —

6,2 hin vnd wider bogen — 3 Ich glaub es sey —

7,4 Macht wunder — 6 einfehen — 7 Es ist kein — 8 Haben allzeit zu drehen —

8,3 hangt daran — 1—8 Thuet Leüß vnd Flöh drein jagen. Er bracht jhn steht fürs Fatzilet, Thuet jhm daran offt

schneitzen. Stärckt jhn mit Rotz, der grobe Klotz, Mecht ein zum grausen reitzen.

9,3 Damit jhm — nit fall — 4 schlinden — 5 Das Hälselin ist weiß vnd klein — 7 den Kropff — 8 den Schmid sonst —

10,4 zwen Dieb —

11,3 Wann er jhn hinauff — 4 So kriplet er — 5 Er thuet allzeit —

12,3 Ach lieber Gott wie manche Lauß — 4 ein drinn krochen — 5 ein vorthel frey — 6 Er kans nit besser zreissen 7 Er besserts noch, wirdt nur ain loch, Wann zway zusamen reissen.

Zwischen 13,4 und 13,5 stehen folgende Verse:

Die Hosen sein nit gnestlet ein,
Daß Hemmet zaigt er allen.
Ich förchte offt, daß vnverhofft
Die Hosen jhm nab fallen.
Wiewol er vil Knöpff auffgelest,
Der gröst ist noch beschlossen.
Er bleibt ein Dölpel, wie er gwest,
Kan nichts alß Schlosser possen.

14,1 Die Detzlen wie die kuttelfleck — 3 Leib hinweck — 4 Thuet — 5 Händtschuech — 7 stäncke er — 8 Vor allen —

15,3 sich ninderst schicken — 6 Alß auff der — 7 Leben noch — 8 Auff einen streich —

16,2 weiter als vmb d'Lende — 3 Die krumpe Hexen — 4 Damit sie niemand schende — 5 Ein Spannen weit —

17,2 alß ein Rührkübel — 3 drinn er — 5—7 Ein Fischerzill, wan er nur will, Kan er dar auß formieren. Sie wachtlen sich gar festigklich —

18,2 Seynd brait ein — 4 Ich mags nit — 8 Thuet auff ein Pferdt nauff schwingen.

Auf Str. 18 folgt eine weitere:

Bißher hast du besichtigt zwar
Den Aaffen auffgebutzet;
Jetzt niemme die Geberden war,
Ob er schon drüber stutzet,
Wie er sich helt zu Hauß, zu Feld,
Bey andern seines gleichen.
Er fecht, er reit, er dantz, er streit,
Es soll vns nichts entweichen.

19,1 Gsell brangt da —

20,1 zur Bursch, fangt er — 2 Bagialeman an schneyden — 3 Zeuht ab den — 6 Schier nichts —

Str. 21 steht vor 20 — 21,6 Streicht Rätzenbarth anfft [!] dseiten

22,1 Sein gspräch — 3 ohn allen schey — 5 Er gibt auß frey, wie — 6 Ländern — 7 Sprach, er kan vnd mag — 8 Villeicht kein Buchstab —

23,2 Welche er hab — 3 Wie er hab blägert — 6 Zwen Küriser — 8 Er thet an jhm. —

Auf Str. 23 folgt wieder eine im Wunderhorn fehlende:

Er schwetzet noch vil anders mehr,
Kein keusches Ohr solts hören.
Er schneidt grob drein mit seiner Scheer,
Ein Speck fürs Maul thet hören.
Das Hertz vnd Maul seynd beyde faul,
Thuen gar vnfletig stincken.
Man schmeckts gar wol, der grobe Knoll
Kehrt nur zu den Mistfincken.

24,1 Jetzt wann er auff den fechtblatz geht, — 5 Da zausst er zwar, jedoch nit gar —

25,1 Da nimbt — 5 Weil ers nit kan, so laufft er an — 8 Ihm gfallen nit die possen —

26,3 Er hupfft in d'höch gar — 4 als vmbher — 5 als wer er voll.

27,2 Er thuet nur gschwind für schnurren — 4 Ein alte krumpe Gurren — 7 Sie geht ein zelt —

28,1 Ade, jetz end ich — 7 Welche zümahl —

Änliche Lieder bei Scheible, Die fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrh. 1850 S 20. Opel und Cohn, Der dreissigjährige Krieg 1862 S 412. Alemannia 9,53. Rothmann, Lustiger Poete 1711 S 49. Über die ganze Richtung handelt vortrefflich Erich Schmidt, Charakteristiken 1886 S 63—84; 'Der Kampf gegen die Mode'. *JOH BOLTE*

ZUR GESCHICHTE DES TANZES

Die 1886 in zwei Bänden erschinene Geschichte des Tanzes in Deutschland von *FMBöhme* hat einen weitverstreuten Stof mit hingebendem Sammelfleiße, wenn auch nicht überall mit erschepfender kritischer Gründlichkeit zum ersten Male bearbeitet. Da der Verfaßer selber zur Ausfüllung der von im gelaßenen Lücken auffordert, so werden auch einige geringfügige Nachträge nicht unangemeßen erscheinen.

I SAMMLUNGEN VON TANZMELODIEN DES 16—17 JARHUNDERTS

Groß ist die Zal der in den alten Liederhandschriften erhaltenen Tanzweisen. Zu den 1,251 f. genannten Quellen füge ich beispilsweise hinzu:

1) Liederbuch des Bonif. Amerbach [1] (1495—1565). Baseler Hs. F IX 22.

---

[1] *Fälschlich nennt Böhme, Altdeutsches Liederbuch 1877 S 773 No 54 Amerbach auch als den Besizer der Baseler Tenorstimme F. X. 21. Vgl. Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Litteratur 1886 S 306—310.*

2) Liederbuch des Ludwig Iselin. Ebenda F IX 23.

3) Couranten, Alemanden, Sarabanden. Ebenda F IX 53.

4) Liederbuch des Sebast. Ebor von Nürnberg (1596). Berliner Mscr. germ. qu. 733.

5) Lieder und Choräle (1593—1597). Berliner Mscr. germ. fol. 270.

6) Liederbuch des Petrus Fabricius (1603—1608 in Rostock). Kopenhagen, Mscr. Thott 841 in 4°. Vgl. Bolte, Niderdeutsches Jarbuch 13,55 und Alemannia 17,248. Herr M. Seiffert hat sämtliche Melodien kopiert und beabsichtigt sie zu bearbeiten.

7) Lautenbuch (um 1650). Wolfenbüttel, Mscr. Helmstad. 1055. Vgl. O. v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel 3,33 (1888).

8) Tänze in Mensuralnoten (um 1650). Petersburger Akademie der Wissenschaften, Mscr. XX. L. 6 quart.

9) Tänze in Lautentabulatur (um 1650). Ebenda XX. L. 7 quart.

10) Eine Menge gedruckter Tänze aus der ersten Hälfte des 17. Jarhunderts, darunter vile von englischen Komponisten wie Brade, Morley, Dowland herstammende. Über diesen internationalen Austausch von Tanzweisen sind die gründlichen Nachweisungen von Land (Het Luitboek van Thysius. Tijdschrift der Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis Bd. 1 - 3, 1882—1888) zu vergleichen. Ferner Adr. Valerius, Nederlandtsch Gedenckclanck (Haerlem 1626). W. Chappell, Popular music of the olden time (London 1855—59). R. Eitner, Tänze des 15.-17. Jarhunderts (1875. Beilage zu den Monatsheften für Musikgeschichte 7). J. C. M. van Riemsdijk, 10 oudnederlandsche Danswijzen bewerkt voor vierhandig Klavier. Amsterdam 1882. Der musikhistorischen Forschung stet hier noch ein weites Feld offen.

II EINZELNE DEUTSCHE TÄNZE

1) Eine ausfürliche Beschreibung eines Tanzes aus dem 15. Jarhunderte stet in Mones Quellensammlung der badischen Landesgeschichte 3, 324—328 (1863). Eine 1480 abgefaßte Reimchronik berichtet in Kap. 76—85 von zehn verschidenen Tänzen, die der gewalttätige und genußsüchtige Landvogt Karls des Kühnen, *Peter von Hagenbach*, am 21. Februar 1474, wenige Monate vor seinem blutigen Ende, zu Breisach hielt; und diser Bericht wird durch zehn große Zeichnungen ergänzt, welche der Straszburger Handschrift beigegeben und zum Teile von Mone auf Tafel 15 und 16 widerholt sind. Der Schauplaz ist die Herrenstube zu Breisach[1]; die Tanz-

[1]) *Voran gieng ein Turnier, bei dem die Teilnemer auf hölzernen Rösslein einhersprengten und Schilde aus Lebkuchen fürten.*

musik wird auf den Bildern jedesmal von zwei Musikanten gelifert, denen der Illustrator entweder Krummhorn und Fagot, Handorgel und Guitarre (Laute), Dudelsack und Guitarre, Zither und Guitarre, Krummhorn und Guitarre oder Geige und Guitarre verleiht; auch daß sie dazu singen, wird bißweilen angedeutet; der Text redet nur einmal von Pfeifen und Trommeln. Der Reihen wird jedesmal von Hagenbach angefürt, dem ein Fackelträger voraufschreitet. Die Tänzer füren entweder ire Damen neben sich oder hinter sich. Beim ersten Tanze, der eine Stunde dauerte, tragen alle weiße Kittel, am linken Ärmel drei Würfel und auf den Hüten Tannenreiser[1]; Hagenbach schreitet vor seiner Tänzerin her, deren rechte Hand er mit seiner Linken faßt. Der zweite Tanz war nicht minder anstrengend: er wurde auf den breiten Bänken, die längs der Salwände aufgestellt waren, in hüpfendem Gange ausgefürt und zwar faßte dabei der Herr mit der Rechten die rechte Hand seiner Dame, welche die Linke an die Taille des Herren legte. Alle waren schließlich erschepft:

Ouch was bleich maniger roter mundt,
der wyß wart zu der selben stundt.
Sy̆ alle tantzen musten
und überkemen vast den husten.
Es was ein wildes bumen
mit pfyfen und mit trumen.

Bei den folgenden Nummern stemmen alle hinter einander im Gänsemarsch einherziehend eine Hand oder beide in die Seiten, stecken die linke Hand in den Gürtel 'als weren sie halb gefangen', halten die rechte vor das rechte Auge, winken mit dem Zeigefinger, nemen Tannenreiser in den Mund, indem die Pare meist mit der freien Hand einander anfaßen, oder sie heben parweise neben einander schreitend die äußeren Hände drohend empor. Bei der Schlußtour erscheinen alle mit ruszgeschwärztem Gesicht, und die Tänzer füren ire Damen mit der Rechten an der rechten Hand halb hinter sich. Von den Folgen diser Lustbarkeit erzält der Hagenbach feindlich gesinnte Chronist:

---

[1]) *Tannenreiser als Helmschmuck waren bei den Burgundern das Erkennungszeichen im Kriege, wie im Friden Eichenlaub. Ebenso ward es später in der österreichischen Armee gehalten, wärend die Badener als Helmschmuck im Kriege Hafer fürten, die Wirtemberger Lindenlaub, die Pfälzer Nußlaub. In der Schlacht bei Warschau (1656) trugen die Schweden Stroh, die Brandenburger Eichenblätter als Unterscheidungszeichen. Die drei Würfel mit 6, 5, 5 Augen und der Devise 'Ich pass' hatten wol auf den bevorstehenden Krieg Bezug.*

Wissen, das zu der selben frist
manige schone frawe zart
des langen tantzens siech wart,
ouch etlich edlen frowen reten,
das sy vom tantz das jor nit ußlebten:
also zwo frume frawen zwor
nit ußlebten das selb jar.

2) Eine Sammlung sämmtlicher Tanznamen (Böhme 1,257) ist eine den Sprachforschern und Historikern naheligende Aufgabe. Hier nur einige wenige Beiträge. Der Nürnberger Meistersänger *Kunz Has*, über den jüngst EMatthias im 7. Bande der Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (1888) gründlich und erschepfend gehandelt hat, tadelt in seinem um 1525 gedichteten Spruch vom ehelichen Stand V. 298—310 (a. a. O. S 51) die neuen *Hochzeitstänze:*

Wo man yetzund ein hochzeit macht,
thun sie nit, als die vor jaren,
die an tentzen züchtig waren;
es wart auch nit von ihn gehort
so viel schamperer böser wort,
als itzund treyben meyd und knecht.
Ir tantzen was subtyl und schlecht:
den *dritten trit* und *Appenzeller*.
Ytzund tantzt man den wüsten *weller*,
den *spinner* oder wie sies nennen.
Ich sich wol, das sie feindlich rennen,
als wo man lauffet zu dem zil,
und ander grober unzucht viel.

Weller ist wol der wälsche Tanz (Böhme 1, 103), die *Spinnetänze* werden 1551 in der Oberlausitz (Böhme 1, 116) verboten; über die andern Tänze felen Nachweise.

Die Tanzweise '*der schwarze Knabe*' (B. 1, 56. 2, Nr. 61) ist auch in Amerbachs Liederbuche (Basel F IX. 22) Bl. 63a überliefert, ebenda Bl. 64b '*der Hopptancz*' (B. 1, 252) und Bl. 72b 'Dantz moss *Bentzenawer*. M. H. V. Constantz' (Böhme 1, 59. 2, Nr. 60).

Ein alter in Niderdeutschland heimischer Tanz, den Böhme gar nicht nennt, war das *Trarat*. Es wird schon 1515 in der Preussischen Chronik Stentzel Bornbachs (Berliner Mscr. boruss. fol. 248, S 206) erwänt. 'Auff den abendt giengen die [Danziger] Burger inn König Artus Hoff mit Junkfern vnnd Frawenn, vnnd hilden do ein Hofftantz, welchenn sie eyn *Traratt* nehnnettenn'. Die Melodie des 'Rostocker Traratt' gibt Petrus Fabricius. Noch 1636 tanzte Paul *Fleming* zu Reval disen Tanz mit, wie er in seiner 'Liefländischen Schneegräfin' (Gedichte ed. Lappenberg 1865 S 98) erzält:

Drauf ging das Tanzen an. Der Reien ward geschwungen
Auf sein gut *Polnisch* her. Da ward vollauf gesprungen
Nach der, nach jener Art. Das *Trara* war nicht schlecht,
Der *Staat-* und *Schäfertanz*[1]) ward auch geführt, wie recht.

Das eben erwänte Liederbuch der Petrus *Fabricius* enthält folgende deutsche Tanzweisen: Herzog Augustus 'Tanz, Herzog Moritz' Tanz[2]) Graf von Mansfeld, Droßnich Tanz der Fürsten, Siebensprungen (B. 1, 155. 2, Nr. 314—317), (Studententanz[3]), Totentanz (B. 1, 60. Tijdschrift 1, 162. 165. 3, 18), Tanz der Cardinall, von einem bosen Weibe, Conradt (Eitner, Das deutsche Lied 2, 171), Ketterlyn von Torgau; ferner an Tanzgesängen: Der Pfarrer mit der Steltzen, Eitel gut Dinck (Melchior Frank 1611 Nr. 4), Es ist ein Baur in Brunn gefallen (Nd. Jahrbuch 13. 64), Es solt ein Baur sein Habern sehn, Heckerling und Haberstro, Herziges Herz (Hainhofer 4, Bl. 9b), Hummer die Hum, Liebe Jungfraw Kette, lient my ewern Fedderbusch auff Reuterglauben, Mein Äuglein weinen (Nd. Jahrbuch 13, 61 f.), Mein Herz ist frisch, Muß denn mein Trew (P. von der Aelst 1602 Nr. 91. Niederdeutsche Volkslieder 1883 Nr. 25); Nun fall du Reif (Nd. Jahrbuch 13, 61), Von Gott ist myr (Nd. Volkslieder Nr. 129), Warumb sind die Studenten (Nd. Jahrbuch 13, 64), Was wollen wir auf den Abend thun (Nd. Jahrbuch 13, 63), Wolauff mein junges Hertz (Aelst 1602 Nr. 97. Nd. Volkslieder Nr. 141).

Sebastian Ebers Liederbuch von 1592 enthält u. a. *Preßlauer Tanz* (auch im Berliner Mscr. germ. fol. 270, Bl. 7b), *Jenischer*, *Schlegels* und *Torgischer* Tanz, sowie viele Tanzlieder.

In *Philipp Hainhofers* Lautenbüchern begegnen außer den von Böhme ausgezogenen Nummern ein *Drommete[r] dantz*, *Engeldantz*, *Stänglertantz*, *Stigelitz*, (Es wolt guet raiger fischen. Böhme, Ad. Liederbuch Nr. 251).

Im Mscr. Helmstad!. 1055 sten verschidene deutsche Tänze aus dem 17. Jarhundert: *Süßkenn Ohle Wifkenn, Deutsche Fackell, Englische Fackel, Krieger Tantz, Langer Tantz, Trudtgenn Tantz.*

III GEORG SCHRÖDERS TAGEBUCH

Der 1703 verstorbene Danziger Bürgermeister *Georg Schröder*, der ein lebhaftes Interesse für dramatische Litteratur

---

[1]) *Vgl. Böhme 1, 102 f.*

[2]) *Böhme 2, Nr. 143. CFBecker, Die Hausmusik in Deutschland 1840 S 99. Seb. Ebers Liederhandschrift von 1592. Berliner Mscr. germ. fol. 270 Bl. 26b. — Nicht damit zu verwechseln ist die Brande Graeff Maurits (von Nassau) bei Land, Tijdschrift 3, 16.*

[3]) *Böhme 1, 103. 2, Nr. 75. A. Valerius, Nld. Gedenckclanck 1626 S 25. Land, Tijdschrift voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis 1, 21. 2, 190.*

besass[1]) hat in seinem auf der Danziger Stadtbibliothek (III A. fol. 36, Bl. 171a) befindlichen Tagebuch aus den Jaren 1665 1675 einige beachtenswerte Notizen 'Von unterschiedlichen Täntzen' hinterlaßen. Ich gebe sie hier wörtlich nebst den Zeichnungen[2]) wieder.

1) *Wechseltantz*[3]) wird von 3 Par getantzet, und wechseln die in der mitten durch, und verwechseln sich auch die Perschonen.

2) Der *Losetantz* wird von einem Par nur getantzet, und löset einer den anderen ab, so wol Jungfrauwen alß Gesellen.

3) Der *Jagtantz* wird in die Runde getantzet mit gegebenen Händen, und alßdan fangen sie sich einander an zujagen rund umb den Circkel herumb.

4) Der *große Jagttantz* wird angefangen. Parweiß ein mahl herumb, und hernach leßet man die Hände loß, und schwingen sich die Gesellen von der einen, die Jungfrawen von der anderen Seiten, und das thunen [= thun] sie rechts und lincks, hernach stellen sie sich in zwey Reyhen gegen einander über, und fangen erstlich die Jungfrauen an zu jagen und stellen sie [sich ?] darnach auff der anderen Seiten.

etc. [Jungfrauen]
etc. Gesellen

Hernach nehmen sie sich wieder bey den Händen, und stellen sich wieder gegeneinander, und fangen die Gesellen an zu jagen.
etc.
Hernach nehmen sie sich wieder bey die Hände, und tantzen ein mahl herumb.

5) Der *Lichtetantz* wird von 3 Par getantzet, und der Letzte schwingt sich allemahl umb das mittelste Licht herumb und wird der erste.

IV TANZFIGUREN

Erhard Cellius, Eques auratus Anglo-Wirtembergicus (Tubingae 1605 S 232–240 beschreibt einen im November 1603 zu Stuttgart von fünf fürstlichen Paren gehaltenen Tanz und erwänt die künstlichen Figuren, welche von denselben dargestellt wurden. Änliches findet man auch in andern gedruckten und teilweise illustrierten Beschreibungen von Hoffestlichkeiten aus dem 16.–17. Jarhundert.

---

[1]) *Bolte, Niderdeutsches Jarbuch 12, 131.*
[2]) *Dise konnten leider nicht in diser Zeitschrift veröffentlicht werden.*
[3]) *Böhme 1, 49.*

Auf der Büne der Straßburger Akademie bemühte man sich 1587, die Chöre des Sophokleischen *Aiax lorarius* in änlicher Weise durch ein modisches Ballet ansehnlicher zu machen. Der erhaltene Druck des lateinischen Stückes[1] zeigt die Figuren einer Rose, eines doppelten Dreiecks, eines Herzens mit einem Kreuze, einer Mondsichel, sämtlich durch die Choreuten dargestellt.

Ebensolche Tanzfiguren finden sich in der Dresdener Handschrift M 225, Bl. 45b zu dem Tanze in der 'Tragedia Der zweyer Mächtiger Städt Rohm vnd Alba', Akt 3 (um 1600 geschrieben).

Über 'Dantzspiele' handelt *Harsdörffer* in den Frawenzimmer-Gesprechspielen 2 (1657) 300 f. Ebenda auf S 76 - 84 beschreibt er ein von lebenden Personen dargestelltes Schachspiel. Vgl. auch die Abbildungen zu *Schottelius*, Freudenspiel genandt Friedens Sieg, Wolfenbüttel 1648.

V BAUERN- UND HANDWERKERTÄNZE

Die Melodie eines 'Boerendans' stet in JThysius Liederbuche (um 1600); s. Tijdschrift voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis 2, 189. Ebenda 3, 49: 'Enghelschen Boerendans'.

In M. *Rinckhards* Schauspiel Monetarius seditiosus (1625) Bl. Evb tanzen und singen die Bauern 'ihren *Bürgertantz:* In unsers Nachtbarn Brusigs Hauß' (Hoffmann von Fallersleben, Gesellschaftslieder Nr. 346. Petrus Fabricius Nr. 168) und nach der Ermordung des Grafen Helfenstein zu Weinsberg Bl. N 2a den 'Grafentantz mit Händklatzschen' in der Weise Almand' Amor (s. u.).

Von einem 'Baurentantz', den *Lauremberg* 1653 seinem Singspiele Arion anfügte, ist leider keine Melodie erhalten. Der Text, ein verliebter Dialog zwischen einem kleinen Knecht und einer langen Magd, ist abgedruckt im Niderdeutschen Jarbuch 13, 45 - 47. — Daselbst auch Nachweise über die Bauerninstrumente: Dudelsack, Drehleier, Schalmei, Strohfiedel, Polnischer Bock, Maultrommel, Rumpelpott. Vgl. noch H. Reinhold, Reime dich oder ich fresse dich, Nordhausen 1673 S 55: 'Görge Tölpel, der Schultze von Rilpshausen, höret lieber einen Dutey (Flöte) oder Leyerspiel, als eine Viola di gamba oder Cornet'. — Joh. Fressl, Die Musik des baiwarischen Landvolkes. Oberbayerisches Archiv 45, 97 - 162. Über den *Ostertanz* (B. 1, 157) in Roßwein vgl. Knauth, Stifts-Closter Altenzella 1721 3, 398.

---

[1]) *Ebenso der hsl. Anhang zum Rostocker Exemplar von Erasmus Pfeiffers Verdeutschung des Aiax (1631). Vgl. Jundt, Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strassburg. Progr. 1881 S 53 und Bolte, Niderdeutsches Jarbuch 11, 157.*

Über den *Schäfertanz* (B. 1, 174) Zedlers Universallexicon 34, 753. Ebenda 34, 1826 über den *Schlangentanz* (B. 1, 312).

Zu den bei Böhme 1, 89 erwänten Zeichnungen *Dürers* und *Behams* von Bauerntänzen bemerke ich, daß in Georg Hirths kulturgeschichtlichem Bilderbuch aus drei Jarhunderten Bd. 1, Nr. 51 und 413 vortreffliche Nachbildungen derselben vorligen. Ebenda Nr. 55—74 eine Reihe von Hochzeitstänzern in Holzschnitten von Hans *Schäuffelein*, Nr. 303 und 321 Daniel *Hopfers* und eines Unbekannten drastische Schilderungen einer Dorfkirmes. Übrigens hat Böhme die hier von im citierten Blätter wol nicht selber eingesehen, da er die sich auf Bartschs Peintre graveur beziehenden Verweisungen 'B.' irrig als Bl. = Blat deutet.

Über den *Schäfflertanz* (Böhme 1, 66) vgl. Ant. Mayer, Der Schäfflertanz und der Metzgersprung. München 1865.

Über den 1646 von den Kürschnern zu Danzig ausgefürten *Bügeltanz* (B. 1, 66) gibt das Theatrum Europaeum 5, 806 und Roepell in der Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins 22, 27 (1887) genaueren Bericht.

Den *Reifentanz*, den die Nürnberger Tuchknappen am Aschermittwoch (9. März) 1614 hielten, 'wobey sie grüne Reife künstlich in einander geschloßen und dadurch und darüber wunderlich gekrochen und gesprungen', veranschaulicht uns eine vom Nürnberger Paul Geiger (1578—1616) herrürende Sammlung gemalter Blätter auf der Berliner Bibliothek (Mscr. germ. fol. 442) auf Bl. 87—88. Die erste Figur scheint danach in einer doppelten Reihe von Tänzern zu bestehen, die mit Ausname der Flügelmänner jeder zwei halbkreisförmige Reife in der einen Hand halten. die der vorderen Reihe faßen sie mit der Rechten, wärend ire hinter den Lücken aufgestellten Hintermänner die von den beiden Vordermännern gereichten Reife mit der Linken ergreifen. Nachher drängen sie sich, wie es scheint, schneckenförmig zu einem Knäuel zusammen. Vgl. Siebenkees, Materialien zur Nürnbergischen Geschichte 3, 117.

Derselbe Band[1]) enthält auf Bl. 2 auch eine in den Nürnbergischen Schönbartbüchern (z. B. Berliner Mscr. germ. fol. 491, Bl. 17 und 492, Bl. 22) oft widerkehrende Darstellung der *Zämertanzes* der Nürnberger Mezger. Hier sten die Tänzer in einem Kreise und reichen einander mit Leder überzogene Ringe, welche Würste vorstellen sollen.

Für den *Schwerttanz* (B. 1, 64) war nicht nur auf Müllenhoffs schöne Abhandlung in der Festgabe für G. Homeyer

---

[1]) *Auf Bl. 160—161 sehen wir sechs Tanzlader zu Pferde, auf Bl. 162—163 und 164—165 zwei auf dem Rathaus gehaltene Hochzeitstänze abgebildet.*

(1871) S 111—117 zu verweisen, sondern auch auf seine beiden späteren Aufsäze in der Zeitschrift für deutsches Altertum 18, 9 - 13 (1875) 'Zum Schwerttanz' und ebenda 20, 10 — 20 (1876) 'Schwerttanz aus Lübeck'. A. Hartmanns ausfürliche Beschreibung des Schwerttanzes zu Hallein (Volksschauspile 1880 S. 126—131) ist zwar in der Bibliographie 1, 325 genannt, aber im Texte nicht verwertet. Fernere Schwerttänze Alemannia 14, 183 ff. 247 ff. Der am 3. Februar 1600 von den Nürnberger Messerschmiden gehaltene Schwerttanz findet sich in vilen hsl. Chroniken Nürnbergs, z. B. in den Berliner Mscr. germ. fol. 410. 486. 666. 667. 669, und danach bei Siebenkees a. a. O. 3, 197, bei F. L. von Soden, Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg 1, 44 f. (1860) und bei Müllenhoff S. 119 (1871) ausfürlich beschriben. Abgebildet ist er in den *erwänten* Berliner Mscr. germ. fol. 442, Bl. 85 - 86. Im Vordergrunde des Gemäldes schreitet hinter einem Pfeifer und einem Trommler eine Reihe von siben Tänzern einher, sie tragen das Schwert über dem linken Arme, die nach unten gekerte Spize faßt der Hintermann mit der rechten Hand. Im Hintergrunde gewart man die Schwerttänzer zu zwei Kreisen gruppiert und die Schwerter in Schulterhöhe haltend und mit einander verflechtend; oben darauf stehen die beiden Vortänzer.

Von einem zu dieser Gelegenheit verfertigten Liede hat *J. Petters* einer zu Prag aufbewarten hsl. Nürnberger Chronik des 17. Jhd. eine unvollständige Faßung im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1855, 166 f. abdrucken laßen. Eine vollständige Recension fand ich im Mscr. 1918 der Königsberger Universitätsbibliothek, Bl. 88b—90b. Diser Band fürt den Titel: 'Allerley sachenn darin geschribenn im jahr 1602 10. Augusto inn Nürnberg' und enthält auf 109 Folioblättern eine Reihe von historischen Gedichten und prosaischen Flugschriften des 16. Jarhunderts. Ich teile den Text des Messerertanzes nach diser Handschrift (A) mit, indem ich auch die wichtigeren Abweichungen der Prager Überliferung (B) verzeichne und zur Beßerung von A benuze[1]). Daß das Lied wirklich aus dem Jare 1600 stammt, ergibt sich sowol aus der ausdrücklichen Versicherung von B, als auch aus dem Ausdrucke 'Jubeljar' in der 13. Strophe von A.

Zur Erläuterung sei noch bemerkt, daß der seit 1570 in Nürnberg nicht gesehene Schwerttanz der Messerschmide am Sonntag den 13. Februar 1600 vor Joachim Nützels Haus bei St. Lorenz begonnen wurde. Voran rit der Stadtpfänder Wolf Doppler mit einem Spießjungen und acht Reisigen, dann folgten

---

[1]) *B enthält folgende 8 Strophen: 1, 2, 4, 7, 10, die erste Hälfte von 3 und die zweite von 8; ferner 9 und 12. — Die von Müllenhoff erwänte 'umfangreiche gereimte Beschreibung' dises Messerertanzes von Hans Weber (hsl. auf der Nürnberger Stadtbibliothek) ist sicher von unserm Liede verschiden.*

der Meßerschmidwirt und die Stadtpfeifer und 180 Meister und Gesellen in weißen Barchentröcken mit roten Borten. Einen besondern Tanz hielten die Lerjungen, gegen hundert an der Zal. Am Montag ward vor dem Rathause eine Fechtschule gehalten, am Dienstag und Mittwoch aber ein gemeiner Tanz im Hause des Paul Pülzl am Rossmarkte, an dem ausser vilen Frauen und Jungfrauen auch zwei mit goldenen Ketten geschmückte Kronbräute teilnamen.

Ein schon new Liedt von denn Meserer,
kurtzweillig zu lessen vnd zu singenn.

1

Dantzen wir den Messerers Tanntz!
Appalonn, hol einn Schmalz,
Vmb zwen Pfenig ein Heidel Mehl
Vnnd ein Helberdt Saltz.
5 Die Messerer die seindt stolz,
Die konen friesch vnd frolich sein
Ihn ihren weissenn Kidelein,
Die tannzen drinenn feinn.

2

Danntzen wir den Messerer Tanntz
10 Zu dieser Fassenacht!
Wir haben geferdte Rockhlein ann,
Sindt gar zirlich gemacht.
Die Klingenn lassen wir schallenn,
Wir springen dappferr dreinn,
15 Der tanz [tut] vnns gefallenn,
Wir tanntzen ihn gemainn.

3

Danntzen wir den Messerer Tanntz
Beim lanngen Reyenn nauß!
Der sich in aller böstenn dunckt,
20 Der hat kein Brott im Haußß.
Tuht euch zusamenn schliessen!

V. 1 Messerer dancz *B* — 2 Appelein *B* — salz *B* — 3 vmb 3 d. haidelmel (= *Buchweizenmehl*) *B*. *A hat:* 'ein Feidel Mehl', *was vielleicht doch das Ursprüngliche ist; vgl. Schmeller, Bairisches Wörterbuch* 1, 1468 ein Fëdel Hulz. 1, 692 Feidtl. 1, 777 Faitpfennig. — 4 Helberdt, *wol sovil als Helbling. A hat:* ein halben virung schmalz — 5—8 *lauten in B:* vnd vmb 3 d. holz, die Messerer die sint stolz, sie springen frölich drein mit iren kidelein — 7 Vedellein *A* — 11 geferdte, = *gefärbte wie V.* 38 *B hat:* gferbte — 13 die glecklein sollen schallen *B* — 15 tut *fehlt A*. dut *B* — 18 ein langen *B* — 19 am aller besten *B* — dungekh *A* —

Keiner, der denn anderenn fel.
Last euchs auch nicht verdriesenn,
Sey Meister oder Gesell.

4

25 Danntzen wir den Messerer Tanntz
Beysamenn in ein Gliedt.
Der Wirdt der bey dem silbernn Tisch,
Der Pfender reudt auch mit.
Wil vnns der Wirdt nicht borgenn,
30 Leüdt vnns nicht viel darann;
Wollen den lasen sorgenn,
Der alles bezallenn kann.

5

Danzent mir den Messerer Tantz
Frolich vnnd wol gemuet!
35 Ein grosse Muhe wir habenn,
Bis mann vnns leüchtenn thuet.
Gulde[n] Ring vnnd auch Kettenn,
Darzu die gefertenn Schaubenn:
Eines theils muß mann zu Forcht [?]
40 Wieder zusammen glaubenn.

6

Danntzen wir den Messerer Tanntz
Nnach alter Gerechtigkeit!
Zwo Breut thutt mann vnnß butzen,
Die seinndt gar schonn bekleidt,
45 Ganntz adelich gezirdt
Nach der Geschlechter Weisß:
Muessenn sie hofflich fuerenn
Zu vnnsern Tantz mit Vleiß.

7

Danntzen wir denn Messerer Tanntz
50 Wol auf dem Roßmarckh frey!
Vorherr da thuet vnns trabenn
Ein schonne Reiderey.
Die Stattpfeiffer alle
Sinndt vnns zugelassen auch,
55 Zu diennen vnns mit Schalle
Nach vnsern alten Brauch.

8

Danntzen wir den Messerer Danntz
In einem schonenn Hauß!
Ein hüpscher Blatz ist vnns bereidt,
60 Da dantzen wir herauß.

24 Meister aber *A* — 26 zusammen *B* — 27 der *felt B* — Pfendenn *A*. Pfender reit *B* — 31 wir lassen eß dem sorgen *B* — 36 leüchtenn; *ist etwa* leihen *zu lesen?* — 53 auch alle *B* — 55 da tanzen wir mit *B* —

Wir thun zusamenn haltenn,
Wir danntzen zu geleich,
Die Jungenn vnnd die Altenn,
Die Armenn vnnd auch Reich.

9

65 Danntzen wir denn Meserer Tantz
Mit Weib vnnd Kindernn schonn!
Wir habenn denn Vorhe[n]gellein,
Der spring[e]t vnns fornn an;
Thuet sich gar adelich zierenn,
70 Er spart ann vnns kein Vleis,
Thutt vnns hofflich rumb furen
Nach seinner erbarnn Weis.

10

Danntzen wir den Meserer Tauntz
Fleisig denn Reienn nach!
75 Wer vnns darumb außlachen thuet,
Da fragenn mir nichts darnach.
Wir haltenn den in Ehrenn
In dieser Fasennacht heuer.
Der vnns darumb fexirenn thuet,
80 Gibt vns am wenigsten Steuer.

11

Dantzen wir den Messerer Tantz
Inn einem dieffenn Schnee!
Ein Reienn der ist kalt vnnd lang,
Er heist der wenner Lawe [?].
85 Mancher thet geren vertragenn
Hünger vnnd Durst alleinn,
Wen er nur hat ein Holz im Hauß,
Das ér konn drin heizenn einn.

12

So haben wir denn Messerer Tanntz
90 Mit groser Muehe volbracht..
Wir danntzen noch drey Reyen
Noch wol drei Fasenacht:
Den ersten auf dem Seymarckh,
Den andern nab gen Fürdt,
95 Denn dridten nauß genn Rott.
Keiner sich daruor hut [?].

---

62 zu gleich *A* — 63 jungen wie *B* — 64 der arm vnd der reich *B* — 67 Vorhengelein, *Spruchsprecher, Vortänzer, vgl. Schmeller* 1², 1069. 1130. — 68 tanczet uns voran *B* — 69 thut uns gar höflich rumb füren *B* — 70 an *felt B* — 71 reinn furen *A* — 74 Mit fleiß *B* — 76 wir nicht nach *B* — 79 die uns *B* — fexiren woln *B* — 80 ann wenisten kein *A* — 85 verclagenn *A* — 89 Nun haben *B* — 91 noch wol *B* — 92 Nach disser fasenacht *B* — 96 keiner verehrt sich da *B*.

So beschliesenn wir den Messererdantz
In diesen Jubeljar.
Gott gebe, das vnns nach diesenn
100 Kein ergers wiederfahr!
Wir dannzen den in Freüdenn
Vnnd wahrenn wol gemuet:
Wer weiß, wer diese Zeit
Wieder erlebenn tutt?
Enndte.

VI AUSLÄNDISCHE TÄNZE

Das Eindringen fremder Tänze, welches in Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jarhunderts beginnt, bildet eins der interessantesten Kapitel in der Geschichte des Tanzes und der Musik. Namentlich muß dabei der Zusammenhang mit der Büne und andrerseits mit der modischen Bildung überhaupt beachtet werden. Ein wolerzogener Cavalier wuste nicht nur durch einige zur Laute gesungene Gesellschafts- und Liebeslieder den Damen seine Huldigung in gefälliger Form auszusprechen, sondern er brachte auch aus den von im besuchten Ländern Frankreich, Italien, England neue Tänze mit. Daher finden wir in den Lautenbüchern aus dem Ende des 16. und dem Anfange des 17. Jarhunderts so zahlreiche ausländische Tanzweisen. Petrus Fabricius hat beispilsweise aufgezeichnet: Almand Amour[1]) Almoyer Tantz La battaglia[2]), Carnarien Tantz (B. 1, 126. 2, Nr. 88. 89. Tijdschrift 2, 147.), Matazina Tantz[3]), Lacrim[ae] Angelica[4]), Patrona, Chipassa, Saltarello, verschidene englische Galliarden, Intraden und Paduanen, polnische und schwedische Tänze, Mohren Aufzug (vielleicht die Moresca B. 1, 132); die Galliarden: Gothofredus, Cypriane, Ciel turchino, Veneris, La Rochael fuso, verschiedene Passamezzos (d' Italia[5]), Venetianer, vetustissima, Alb. Spatz), die Pavana genandt La Baracina u. a. Ebenso gewärt Hainhofers Sammlung eine große Auswal von Passemezzi, Saltarelli, Gagliarden, Pavanen, Spagnoletten, Branden, Couranten, Volten etc. Am wertvollsten aber ist das von Land

---

[1]) *Auch in Thysius' Lautenbuch (Tijdschr. voor Noord-Nederlands Muziekgesch. 2, 285). Die Allemande d' Amour fürt Fischart 1575 in der Geschichtklitterung Kap. 25 (Scheibles Kloster 8, 307) an, ebenso 1609 Wouter Verhee (Tijdschrift voor nederl. Taal—en Letterkunde 8, 241) und 1625 M. Rinckhard, Monetarius Seditiosus 1625 Bl. N 2a*

[2]) *Eitner, Tänze (1875) S. 96 nach T. Susato (1531). Eine Pavane de la Bataille Tijdschr. voor Noord-Nederlands Muziekgesch. 2, 308. Eine Gaillarde la Battalie ebd. 2, 331.*

[3]) *Auch Totentanz genannt. Tijdschrift I, 162. 165. 3, 18.*

[4]) *Wol aus der nur 1605 gedruckten Tanzsammlung John Dowlands, Lacrimae. Vgl. Tijdschrift 2, 309 f.*

[5]) *Tijdschrift 2, 315.*

veröffentlichte Lautenbuch des Thysius durch die zalreichen (im ganzen 165) ausländischen Tänze und die eingehenden Untersuchungen und Nachweise des Herausgebers.

Thysius vereint mit dem oben erwänten AValerius und Chappells Werk sind zugleich eine Hauptquelle für die starke von England nach Holland und Deutschland gehende Strömung auf disem Gebiete. Seit dem Jare 1586 erschinen auf dem Festlande vilfach englische 'Instrumentisten und Springer', welche durch die hier noch nie gesehene Verbindung von Musik, Tanz und Komödienspil großen Beifal gewannen. Über dise *englischen Komödianten* ist neuerdings vil Material herbeigeschafft worden (vgl. Goedekes Grundriß 2, 524–542 und Creizenachs vortreffliche Einleitung zu den Schauspilen der englischen Komödianten. 1889), doch hat man gerade dise Seite irer Tätigkeit wenig betrachtet. Nun finden wir bei Thysius und Valerius einen *Comedianten dans, The Clocke danns, Cobbelers jig of het engelsch Lapperken, Almande Pekelharing*, (of: Pots hondert duyzent) eine Pavane *Delight* des Richard *Machin*, der 1600—1605 als Komödiant im Dienste des Landgrafen Moritz von Hessen stand, verschidene Galliarden des berümten John *Dowland* (1562—1626), der auch in Hainhofers Sammlung vertreten ist, eine Padoana von Robyn *Jones*, einen Country danze *'Packingtons pound'*, den *Ben Jonson* in seinem Lustspil Bartholomew fair anfürt, verschidene in *Shakespeares* Dramen citierte Tanzweisen: *Lights Love* (engelsche Volte), *Fortune my foe, Greene sleefs is all my joyce, Sweet Olivier*, ferner *La foule d'Engleterre of Walsch Wallinneken, Engelsche Daphne*, Galliart *Sweet Margret, Mal Sims* (auch in der einen Petersburger Handschrift), Moriscas Brande. Schon dise Liste gibt uns eine Vorstellung von dem bedeutenden Anteile, den die englischen 'Springer' und Komödianten an der Einfürung irer heimischen Tänze in Deutschland hatten. Besonders war es eine eigentümliche Gattung nidrigkomischer Singspile oder *Jiggs*, welche von inen gepflegt wurde und in Holland und Deutschland Bewundrer fand. Änlich waren offenbar die *Danzas habladas*, gesprochenen Tänze, die Cervantes in Don Quixote 2, Kap. 20 erwänt. Der Text diser zwischen Ballet und Posse stenden, meist lasciven Erzeugnisse war in gereimten Strophen abgefaßt und wurde von den Schauspilern nach einer bekannten Melodie vorgetragen und mit Geberden und Tanz begleitet. Die beliebteste diser Melodien war der 'englische Roland', der sich in englischen, holländischen und deutschen Aufzeichnungen erhalten hat. Der Text ist vollständig noch in deutscher Übersezung vorhanden; 'Ach Nachbar Roland', von der englischen und holländischen Faßung nur die erste Zeile: 'O neighbour Roeland' und 'Soet, soet Robbertgen'. Vgl. meine Bemerkungen im Niderdeutschen Jarbuche 13,

64—68[1]) und in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1, 111. Andre Tanzweisen sten in den ‘Englischen Comoedien und Tragedien’ von 1620 und 1630; vgl. Creizenach a. a. O. S. LXXXI und Tittmann, Die Schauspile der englischen Komödianten (1880) S. XVII.

Über den englischen *Morris-dance* (B. 1, 132 f.) vgl. ferner W. Kelly, Notices illustrative of the drama and other popular amusements at Leicester 1865 p. 70. Bolte, Jahrbuch der Shakespearegesellschaft 23, 100 f. (1888). In Kopenhagen ward 1577 bei der Taufe Christians IV ‘en merckelig morianske Daare Dantz’ angestellt, wie Resens Frederiks II. Kronike 1680 p. 307 berichtet. Eine Melodie ‘La Morisque’ stet bei AValerius 1626 p. 35 und bei Land, Tijdschrift voor Noord-Nederlands Muziekgesch. 3, 21.

Über *spanische Tänze* und iren Zusammenhang mit der Büne, vgl. Schack. Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien 1, 377—388 (1845) und Ticknor, Geschichte der spanischen Litteratur 2, 92—94 (1852) und Supplement S. 132 (1867).

Über den *Contretanz* (B. 1, 223) gewärt das Wolfenbütteler Mscr. Blankenb. 244 weitere Aufschlüße. *Aug. Jayme, Recueil de contredanses en chorégraphie avec musique* (1717).

Eine mir unbekannte Tanzweise *Tritanello* wird von dem dänischen Dichter Hieronymus Justesen *Ranch* in seinem Schauspile Samsons Faengsel (um 1590) erwänt: ‘canunt pueri Tritanello:

Hei frisk en fro,
Hei Tritanello!
En Galliardt
Med lystig fartt’ etc.

Vgl. Ranchs Danske Skuespil ed. S. B. Smith 1876—1877 p. 253. Mit der in Hainhofers Lautenbüchern 2, Bl. 35a aufbewarten Melodie *Tridontella* hängt der Tritanello doch wol kaum zusammen.

VII EIN LIED WIDER DAS TANZEN

1 Vom Tantzen wil jch singen,
was raserey das ist.
Da můß man hupffen, springen,
das manchem athem brist.
Das brauch wir zů den ehren,

[1]) *Ein auffälliges Versehen beget Böhme im Altdeutschen Liederbuche 1877 Nr. 85, wenn er behauptet, in Hainhofers Lautenbüchern 4 Bl. 36a sei dem von im mitgeteilten Texte des englischen Rolands keine Melodie beigefügt. Deutlich ist die auch anderweitig überliferte englische Weise darüber geschriben.*

ist vil ein grösser schand.
dic töchtern bůlen leren:
man ruckts, truckts, thůts rumb keren,
das ju auff fleugt jr gwand.

2 Her vmbher müssens lauffen
in grosser hitz vnd schweyß.
Manch fraw solt sich weg kauffen,
was volgt, nicht bsint noch weiß.
Die töchtern werdens innen,
wenn sie darauff hond acht.
Hinnach thůt witz zerrinnen;
wers fühlt, wirts wol besinnen,
was tantzen böses macht.

3 Ich mags nicht declarieren,
es ist des dings zů vil.
Schand, vnzucht thüt sich meren:
beym tantz da ist jr zil,
was nit zů hauff kan kummen,
das part sich an dem tantz
mit grossen scharn vnd summen,
da tobts nach pfeyff vnd drummen;
manchs vbersicht die schantz.

4 Ja, solt mans in ernst jagen
zwo, drey, vier, fünff, sechs stund,
ir keins wurds nit vertragen,
sie kennen vmb jrn gsund.
Den freunden wurdens klagen,
anzaygen schweiß vnd not;
weib, kind solt wol verzagen,
alln menschen daruon sagen;
es wer ein schimpff zum todt.

5 Groß hoffart thůt man vben,
ein yedes fürt sein pracht.
Kein demůt kan jch prüuen,
nichts gůts wirdt da betracht.
Der Teufel hat geschaffen
der tantzer raserey,
macht dleut zů narrn vnd affen,
da steet manchs gaffen klaffen,
manch grosse bůlerey.

6 Ein yedes thůt sich schmucken,
das ja wol sey bekleidt,
in mancher farb vnd stucken,
groß fleiß man daran leyt.

Obs Got geschicht zů eeren,
das weiß jch sicher nit,
vnd götlich schrifft thů leren,
Gots eer sich da thůt meren;
ein yeder das wol sicht.

7 Das seind yetz vnser Christen,
dar schickens weib vnd kind.
Wenn sie nit bessers wißten,
wern toll, darzů halb blind
vnd wißten nichts von sachen,
wie vbel das doch steet;
noch soltens freylich lachen,
vns selbst zů narrn so machen,
vnd niemands acht drauff het.

8 Was sol jch jn vil sagen?
Sechts kleid, wies sey gestalt!
Nun seiden, sammet tragen,
vil kleynot manigfalt,
ring, ketten, kleye zerschnitten,
das ja was bsunders sey.
Gern wolt jch darfür bitten,
das solches blib vermitten,
stünd Christen wol vnd frey.

9 Ein erbar kleyd vnd wandel.
das ziert bed fraw vnd man.
Wer Gotßforcht da im handel,
daselbst hielt jch vil von,
thet sön vnd töchtren weren
vor solcher raserey.
dafür was redlichs leren,
mit Got vnd eern sich neeren;
solt besser nützer sein.

10 Der frümst von frawen gboren
Johannes ist genant.
Sein haupt hat er verloren
von Küng Herodis hand;
vmbs tantz willen ists geschehen,
wiewol es jm war laid.
Diewegl er solchs het jehen,
so thet er das ansehen,
verbracht ein bösen ayd.

11 Vil tausent mann müstn sterben
ja in der wüsteney,
beyd seel vnd leib verderben;

vmbs kalb sie tantzten frey.
Dasselb nempt wol zů sinnen,
die raserey abstelt,
Gots straff werdt nit entrinnen,
gewiß wirt euch drumb finden,
so jr nit ablon wölt.

12. Ich wil hiemit beschliessen.
das tantzen nit sey fein,
es thů gleich wen verdriessen,
wil doch entschuldigt sein.
Zů Got sol man sich wenden,
das wer mein trewer rath,
auch bald solt man das enden,
es auch der tod thů blenden
vnd zeit gefiel zů spat.

Drey newe lieder, von ge | genwertigen Lastern, so yetz im schwanck, | vast nützlich, vilen zum spiegel, | Christlicher ermanung | vnd lere. | Das erst, von vberfluß des | geschmucks, Im thon, Der vnfal reit | mich gantz vnd gar etc. Oder, | Rosina wo war dein ge. | Das ander, vom tantzen, | was frucht darauß kumm, vnd was es | sey, Im thon, Von vppigklichen | dingen Oder, Ir jung vnd thumm. | Oder wie das lied zů Toll. | Das dritt, von allen vol- | sauffern, Im thon, Die sonn ist vns entpli- | chen. Oder, Ich gieng eins mals spatzieren. | Oder in der Melodeye, wie das | ander Lied vom Tantzen. | 8 Bl. 8°. Am Schlusse die Jahreszahl 1540. — Berlin, Ye 201.

BERLIN *JBOLTE*

NACHTRAG

Zur Geschichte des Tanzes. Über die Verbindung von Gesang und Tanz in alter Zeit und bei Naturvölkern ist zu vergleichen OBöckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen 1885 S. CVI — CVIII und WScherer, Poetik (1888).

Deutsche Festtänze. In einer zwischen 1529 und 1553 erlaßenen Königsberger Hochzeitsordnung, welche AMeckelburg in den Neuen Preussischen Provinzialblättern 1855 7, 377 herausgegeben hat, heisst es: 'Hiemit sollen auch die newen vngewonlichen tentz, als *Spizzenickel* (d. i. junges Mädchen), *Jeger,* vnd *Zeüner* (vgl. Böhme 1, 55) tentze, neben dem aushaltendt gentzlichen bey dreyen marcken bues, oder acht tagen ym thorm verboten seyn'.

Der Hoftrompeter Paul *Kugelmann* schildert in einem Liede (Etliche Teutsche Liedlein, Königsberg 1560. Neue Preussische Provinzialblätter 1861 8, 167) die Trunkenheit folgendermassen:

Bis wir all wol
seind worden voll,
so seind soviel
der seltzam spil,
da muß denn einher draben
der *firlefanz von schwaben* (vgl. Böhme 1, 55).
Der *Adams tantz*
wird auch geschantzt,
das ist die lust ob allen:
uber stül und benck
mit viel geschwenck
thun wir den leyb zu fallen.
Ich weiß nicht schier,
was man nimpt für:
man schreit und singt,
man hupfft und springt
und reist so seltzam grillen,
nicht weiß ich, umb was willen.

Zu den Bauer- und Handwerkertänzen. Ein Fastnachtspil des 15. Jarh. in Kellers Sammlung (1, 580) ist betitelt: *der alt Hanentanz*, ein andres (ebenda 1, 715) *der kurz Hanentanz.* Vgl. Böhme 1, 171.

Beschreibungen und Abbildungen zweier Hochzeittänze der alten Preussen lifert um 1698 Matthäus *Prätorius* in seinen Deliciae Prussicae (hrsg. von WPierson. Berlin 1871 S. 90 f. Tafel 1—2); leider hat er es versäumt, die Melodien gleichfalls aufzuzeichnen. Der eine Tanz, Heiduka d. i. *Huttanz* genannt, wird nur von Männern um drei am Boden ligende Hüte herum 'etwa auf die Art eines Leuchtertanzes' (vgl. oben S. 79) ausgefürt, der andre, Szala rutele d. h. *Rautenkranztanz,* nur von Frauen.

Zu den ausländischen Tänzen. Ein *Morischgentanz* (B. 1, 132) begegnet schon in einer Handschrift des 15. Jarh., herausgegeben bei Keller, Fastnachtspile 1, 121.

Ein bekannter Tanz war auch die *Schlacht von Pavia.* Friedrich Gerschow, der den jungen Herzog Philipp Julius von Sommern auf seiner Reise durch Frankreich, England und Italien begleitete, erzält in seinem Tagebuche (hsl. auf der Universitätsbibliothek zu Lund) aus Florenz: 'Den 23. Juni 1603 thett deß Groß-Hertzogen Secretarius seiner Tochter eine berhuembte Hochzeitt, drauff der Gran Duca selbst mit seiner gemahlin vnd jungen Herschaft erschienen; wurden viele ehrbare Täntze gehallten; alhie sahen wir erst die *schlacht von Pavej* tantzen'. Die Melodie war wohl die von G. L. Fuhrmann, Testudo gallo-germanica, Noribergae 1615 S. 185 als 'Schlacht vor Pavia. Mercurii' mitgeteilte, nicht die alte deutsche des Pavierliedes (Böhme, Altdeutsches Liederbuch nr. 389. Bäumker, Kirchenlied 2, 257. Gegenwart 1876, . . . Baechtold zu Niclaus Manuel S. CXXVII. Scheurleer zu *Een devoot ende*

profitelyck Boecxken (1539) Haag 1889 S. 315. Reissmann, Allgemeine Geschichte der Musik 1, 266 f.) Nebenher bemerkt, enthält Fuhrmanns Sammlung auch englische und französische Tänze: Pavanen und Galliarden von Dowland und Georg Wesper, die Couranten *Si c' est pour mon pucellage*, *Ie trouve sur l'herbe assise*, *Puisque tu es si belle*, *quand je voy ce bel oeil* usw.

JBOLTE

HERDER'S ERNEUERUNG DES JAKOB BALDE*)

Die Beschäftigung Herder's mit Balde, bekanntlich ein Ensisheimer im Elsaß, fällt in die neunziger Jare des vorigen Jarhunderts und gehört in den Zusammenhang einer ausgedentern Beschäftigung mit ältern deutschen Dichtern. Er erkannte in Balde, seinem innersten Kern nach, einen edlen patriotischen deutschen Dichter, bei dem er selbst vil Erquickung und Belerung gefunden hatte, und hielt es gerade in jenen Jaren für doppelt verdienstlich, den Deutschen eine solche Gestalt wider vorzufüren. Es handelte sich im nun aber darum, um disen Zweck rein zu erreichen, in seiner Nachbildung eben das Idealbild des Dichters herzustellen, wie es im vorschwebte, nicht den Mann mit Haut und Haren und allen seinen kleinen persönlichen und dichterischen Mängeln. (S 99—102.) Aus disem Hauptgesichtspunkt ist also seine Behandlung und Widergabe der Gedichte desselben zu betrachten; darnach ward in Bezug auf den Gehalt die Auswal getroffen oder in einzelnen Gedichten Unpassendes getilgt (diß gilt besonders von Gedichten oder Gedichtstellen, die sich auf die Zeitgeschichte, die Ereignisse des 30järigen Krieges, beziehen, S 102 ff.), und ebenso die poetische Darstellung, war nötig, veredelt, hauptsächlich durch Vereinfachung und Beschneidung der oft übermäßig reichen Ausschmückung mit Bildern und Sentenzen. (S 104 ff.) Auf dise Weise ward manches Gedicht bedeutend, oft um die Hälfte, kürzer; S 106—18 wird das Verhältnis der einzelnen deutschen Nachbildungen zu den lateinischen Originalen von diser Seite im Einzelnen dargelegt; S 118—25 ausfürlich das der umfangreichern, von Herder unter dem Titel „Ruinen“ gegebenen Dichtung zu Balde's Dichtung De vanitate mundi, aus deren vil größeren Umfang Herder diß herausgeschält hat, um den durchgefürten Grundgedanken so reiner und wirkungsvoller zur Geltung zu bringen.

---

*) Herder's griechische und morgenländische Anthologie und seine Uebersetzungen aus Jakob Balde, im Verhältnis zu den Originalen betrachtet. Inaugural-Dissertation der hohen philosophischen Fakultät der Universität München zur Erlangung der höchsten akademischen Würden vorgelegt von Friedrich Lauchert. München, 1886.

War diser Gesichtspunkt der Vereinfachung ein durchgehender bei der ganzen Umdichtungsarbeit, so werden nun ferner verschidene Nebengesichtspunkte besprochen, nach denen im Einzelnen manches zufällige Beiwerk oder unpoetische störende Züge fallen musten; so die persönlichen Beziehuugen (indem vile Gedichte an bestimmte Persönlichkeiten gerichtet sind), S 126 ff.; gewönlich auch die gelerten Anspilungen, die Balde liebt, S 128 f.; natürlich alle nidrigen und unedlen, oder die zuweilen vorkommenden philisterhaften Züge, S 129 ff. Ein weiteres Kapitel stellt das Verhältnis Herder's zu dem religiösen Gehalt der Balde'schen Dichtungen dar, S 135—39. — Die Betrachtung der dichterischen Widergabe der so gereinigten Gedichte ergibt sodann, daß auch in übrigens dem Sinn nach unberürt geblibenen Gedichten oder Strofen die ganze Ausdrucksweise bei Herder häufig poetischer, besonders in Gedichten von zart gehaltener Grundstimmung anmutiger ist als in den Originalen, was oft durch leichte Wendungen und freien Züge erreicht wird, one dem reproducierten Autor im Ganzen Gewalt anzutun, S 139 ff. Auch an satirisch oder auch scherzhaft gefaßten Stellen ist Herder's Widergabe oft glücklicher, S 143 ff. — Es wird dann noch an Beispilen gezeigt, wie Herder häufig Bildern oder ganzen Gedichten durch glückliche Wendungen eine schönere Abrundung gibt, worin Balde nicht ser glücklich ist, S 146 ff. An Stelle der nach der Sitte der Zeit gewönlich geschmacklos breiten Ueberschriften der Originale sezte Herder bezeichnende Titel S 152 ff. — Schließlich werden dann noch die Nachbildungen Herder's für sich nach Sprache und Metrum betrachtet: S 154 ff. Das Malende im sprachlichen Ausdrucke, oft an bedeutenden Stellen ser wirkungsvoll angewendet; S 158 ff. sprachliche Eigentümlichkeiten. S 164—76 wird die Metrik behandelt, dabei gezeigt, wie Herder in Anwendung und zuweilen freierer Ausbildung der antiken Odenmetra auf dem von Klopstock gelegten Grunde weiter baute, gerade so wie auch in seiner Anwendung des elegischen Distichons (worüber im Abschnit von seiner Nachbildung der griechischen Anthologie, S 51—57, gehandelt ist).

ABIRLINGER

AUS RUDOLFS VON EMS WELTCHRONIK

Bei der Erzälung des Tempelbaus in der Weltchronik findet sich folgende Beschreibung des Behauens der Steine (Wernigeroder Hs. Bl. 237 v, col. 2):

Nu hâte daz mit wîsheit
Salomon als uf geleit,
sô die zehin tûsint man,
die sich des houwins nâmen an,
belibin einin mânôt dâ,
so fuoren si von dannin sâ

und fuor danne alse manegir dar
von der drîzig tûsint schar*).
ubir die werchliute er nam
einin werchmeister, hiez Yram,
der ir pflag spâte und vruo.
ouch schichte Salomon darzuo
steinhouwen**) sibinzig tûsint man,
die sich des solten nemen an,
daz sie algemeine
solten houwen steine,
sibinzig tûsint der ouch was —
als ich an den hystorien las —
die die steine ûz den gruoben
truogin unde huobin
und si den meistern brâchten hin.
die meister wâren undir in
und mit meisterlîchen sitin
die steine richten und besniten,
geslichtit und behouwin gar,
daz man si alse leite dar,
daz ackkis nie noch hamir slag
gehoerit wart noch schellins klag:
dâ mit der grôsten rîcheit
wart ze samene geleit
daz gotis tempil uf der vart,
dô ez von êrst begunnin wart
und ez darnâch wart vollebrâcht,
als ez mit wîsheit was gedâcht.
Die list würken die meister wîs,
die von kunst hâten disen prîs,
die wâren Biblii genant,
wan Biblus was genant daz lant,
von dem si, als ich hân virnomen,
Salomone wâren komen.
den fuogte der wîse degin
fünf tûsint, die ir solten pflegin
und in mit grôzir rîcheit craft
bereiten ir bereitschaft,
der si bedurfen wolten,
sô si würkin solten,
als noch ein iegelîch meister tuot.
si nâmen einis wurmis bluot,
der hiez Tamur, als ich ez las,
ein krût ouch sus genennit was.
des saph mischten si darin,
und bestrichin her und hin
die steine, und besniten si zehant.
darnâch ir list in was bekant,
wie si si machin solten,
als si si machen wolten,
nâch der geschaft und nâch dem site
besniten si die marmel mite.

---

*) *Salomon hatte aus seinem Reiche 30000 zum Bearbeiten der Steine aussuchen laßen, von denen immer ein Drittel an Ort und Stelle war.*

**) *steinhouwe felt bei Lexer.*

Die Stelle ist, mit Ausname des Anfangs, nicht aus der Bibel übersezt; sie ist aus der Historia Scholastica des Petrus Comestor lib. 3 rog. cpt 8. (Migne tom 198 p. 1353) die Stelle von der Königin von Saba, derselbe ib. cpt 26 (Migna p 1369) im folgt Rudolf gern. Die Stelle ist teilweise schon nach Bruchstücken aus Kopenhagen in der Germania 27, 62 f. abgedruckt. Eingeschoben ist nach der Erzälung des Besuches der Königin von Saba noch folgende Legende vom Kreuz Christi (Bl. 243 r):

Mit urlobe schiet si von dan
von dem wîsen man
und wart alles des gewert,
des si mit bete hete gert,
und fuorte ouch rîchen krâm von dan,
heim in ir lant si kam.
Simeliche*) bůch sagent sô,
daz die küniginne dô
ein brief dem künige sandt
her nider von ir Lande,
an dem sô tet si im kunt,
daz si sach an der stunt
ein hobet, dâ si dô was,
uf sîme küniclîchen palas,
an dem erhangen wrde ein man
sô hôhe und sô lobesan,
daz sîn herter strenger tôt
den Juden brêchte grôze nôt
und daz daz kunigrîche
zergienge ewiclîche.
Daz selbe holz hiez dô
begraben und versenken sô
Salomon in ein ünde
und in der erden abgründt,
daz er wânde sicher sîn,
daz iemer kême an ougenschîn,
doch wart es funden dar nâ
in probitica piscina
und wart dâ ûz ein criuze bereit,
an dem die bitter martel leit
Jhesus der reine megde barn,
der müeze uns helfen und bewarn usw.

Zu den weiteren aus Kopenhagen veröffentlichten Bruchstücken der Weltchronik (Germania a. a. O. 64 f.) gebe ich hier die Abweichungen der Wernigerode Hs. (Bl. 238 f.)

S. 64 Iv 1 Z. 1 uñr was niht volleclichen wit — 3 da hiez — 4 Salomon für machin — 5 f. ein mune stareh diu wart betragin mit erde uñr alse undirslagen — 7 starchim — 8 wart gelih — 10 do w. diu grunt veste — 12 erde — 13 f. Salomon der riche be. gunde riliche — 16 do — 18 in sinim lande getragin — 20 am einlüften iare sit 24 geschöffede — 25 des tempils — 26 f. de al der welte geschaft mit bezeichinlichir warheit.

Iv 2 Z. 2 so wrde der rede al ze vil — 3 ichs — 5 de tempil — 7 niht kunde — 9 f. wan vil sinne richin liuten ze tiute wol be tiuten — 11 gotis — 13 gescheffede — 27 do das tempil.

† WCRECELIUS

WILHELM CRECELIUS †

Am 13. Dezember Abends 7 Ur starb unser treuer Freund und unermüdlicher Mitarbeiter der Alemannia, seit ires Bestehens, in seinem 62. Lebensjare. Sein Ruf als Gelerter hat längst über Deutschland sich verbreitet. Er war ein feiner Lateiner, und klassischer Philologe überhaupt, ausgezeichneter Lerer, besonders auch des Hebräischen; rheinisch-westfälischer Geschichtsforscher, mit Bouterweck Gründer einer bergisch-märkischen Geschichtswissenschaft, Kenner der Humanistenzeit, zu deren Aufhellung er viles beigetragen, sowie des Kirchen- und Volksliedes des 16. 17. Jhds. worin er bekanntlich Autorität geworden. Des Knaben Wunderhorn ist zum Teile durch in zeitgemäss mit dem Herausgeber der Alemannia erneuert und wissenschaftlich brauchbar gemacht worden. Seine Liebe zum oberhessischen Heimatlande bekundete der Verstorbene stets und noch in den lezten Jaren bearbeitete er die Rudera eines oberhessischen Wörterbuches Weigands, dessen Druck biß B vorgerückt ist. Die Weltchronik des Rudolf von Ems hat in in lezter Zeit so in Anspruch genommen, daß seine Gesundheit durch Ueberanstrengung gelitten haben muß, ein Schlaganfall lämte in gänzlich, worauf, bei vollem Bewußtsein, bald seine Auflösung erfolgte. Rasch tritt der Tod den Menschen an —

ALEMANNIA

Zeitschrift
für
Sprache, Litteratur und Volkskunde
des
Elsaszes Oberrheins und Schwabens

herausgegeben
von

Dr. Anton Birlinger
Professor an der Universität zu Bonn

Achtzehnter Jargang II Heft

Bonn
Verlag von Peter Hanstein
1890

3 Hefte bilden einen Band

Inhalt

Seite

EIN AUGSBURGER LIEDERBUCH

vom Jare 1454.

Die nachfolgenden Blätter enthalten ein Liederbuch des 15. Jarhunderts, das zwar nicht wie die von Arnold und Eitner veröffentlichten mit Melodien versehen ist, aber hinsichtlich seiner Reichhaltigkeit und seines poetischen Wertes sich wol mit dem Liederbuche der Clara Hätzlerin und dem Fichards meßen kann. Vorzüglich der Sammlung der Hätzlerin läßt sich die vorligende vergleichen, da sie zwar nicht ebensovil Nummern enthält, aber an demselben Orte und zwar 16 Jare früher entstanden ist[1]).

Die Handschrift, welche unser Liederbuch enthält, ist der Codex germ. Monacensis 379. Sie bestet aus 225 Quartblättern desselben Papiers mit dem Waszerzeichen eines Ochsenkopfes, in 19 Lagen von je 6 Doppelblättern. Dise Lagen beginnen auf Bl. 1, 12, 24, 36, 48, 60, 72, 84, 96, 154, 108, 118, 130, 142, 166, 178, 190, 202, 215. Die 10. Lage ist beim Einbinden hinter die 14. geraten; von der 1. ist ein, von der 11. zwei Blätter verloren. Die moderne Paginierung überspringt die Zal 205 und sezt 215 zweimal.

Außer den 97 Liedern enthält die Hs. noch 26 Spruchgedichte und merere chronikalische Aufzeichnungen, welche man im Catalogus codicum mscr. bibl. regiae Monacensis 5,56—61 (1866) genau verzeichnet findet. Unter den ersteren befinden sich Dichtungen vom Teichner, Suchenwirt, Laber(?), Hans Zukunft und Peter Schmiecher; einzelne sind nach andern Hss. gedruckt bei Keller, Altdeutsche Erzählungen 1855 S 201 und 350 (Der Ritter mit der Rosshaut. Der Pfaffe in der Reuse), v. d. Hagen, Gesamtabenteuer 1 Nr. 9 (Alten Weibes List), Leyser, Bericht der Leipziger deutschen Gesellschaft 1837,28 (Wolfsklage) und im Liederbuche der Hätzlerin ed. Haltaus 1840 S 115. 127. 134. 305. Über die sieben faulen Pfaffenknechte vgl. Steinmeyer in Wagners Archiv für die Gesch. der deutschen Sprache 1,440 f. (1874). Die meisten diser Schwankgedichte, 20 an der Zal, sten in derselben Reihenfolge auch in dem Cod. germ. Mon. 270, welcher 1464 nidergeschriben ist. Eine Vergleichung beider Hss., die ich im Augenblicke nicht vornemen kann, würde leren, ob der Cgm. 270 direkt aus unsrer Hs. abgeschriben ist oder, was mir warscheinlicher dünkt, aus einer gemeinsamen Vorlage. Die Augsburger Chronik 1368—1392 ist in den Chroniken der deutschen Städte 4,21—95 vgl. 14 (1865) abgedruckt, die andre von Erhard Wahraus abgefaßte ebd. 4,216—258; das den Beschluß

---

[1]) *Eine nützliche Übersicht über die Liederhandschriften des 15. und der folgenden Jarhunderte gibt Böhme, Altdeutsches Liederbuch 1877 S 771 f.; doch erwänt er unsre Handschrift nicht.*

machende Gedicht Hans Schneiders auf die Hinrichtung des Augsburger Bürgermeisters Schwarz (1478) hat K. Hofmann in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1870, 1, 500 herausgegeben.

Die 97, oder genau genommen 94 Lieder[1]) bilden eine zusammenhängende Masse (auf Bl. 99a - 107b. 154a—165a. 110b —146a), die nur zweimal durch einige lateinische Verse mit deutscher Übersezung (Bl. 101b—106a) und durch ein Gedicht Peter Schmiechers von dem Reiben (Bl. 108a—110a) unterbrochen wird. Der Schreiber der Lieder ist derselbe, der die Spruchgedichte von Bl. 12a—99a geschriben hat, doch zeigt er sich bei den Liedern minder sorgfältig und sezt auch nicht wie bei jenen die Verse ab, sondern fügt nur bißweilen die Nummern der Gesäze und das Widerholungszeichen R[epetitio] am Rande oder im Texte hinzu. Er schließt seine Arbeit auf Bl. 147b mit der Subscriptio ab: *'Finitus est iste liber in feria quarta post festum sancte Felicitatis martyris* [= 23. Nov.] *anno domini millesimo quadragentessimo quinquagessimo quarto per me. M K. tunc temporis in Augusta'.* Also im November 1454 wurde unser Liederbuch in Augsburg abgeschriben durch einen sich dort aufhaltenden Fremden namens M. K., villeicht einen farenden Schüler. Schwerlich kopierte diser Fremde die Sammlung von Schwänken und Liedern für sich selbst, sondern wol für einen Augsburger Patricier, auf den auch die folgenden geschichtlichen Augsburg betreffenden Aufzeichnungen, die biß 1478 reichen, hinweisen. Ebenso hat ja auch Klara Hätzlerin 1470—1471 ire gleichartige Sammlung in Augsburg für den Bürger Jörg Roggenburg geschriben. Nimmt man hierzu die Tatsache, daß ir Liederbuch in verschidenen alten Abschriften[2]) one iren Namen erhalten ist und daß, wie oben erwänt, der Cgm. 270 20 Spruchgedichte mit unserm Cgm. 379 gemeinsam hat, so erkennt man, was auch Edward Schröder schon hervorgehoben hat, dass in Augsburg die gewerbsmäßige Vervilfältigung von Handschriften fleißig betriben wurde, lange ehe die Stadt ein Siz des Buchdrucks und Buchhandels ward

Auffälligerweise sind nur wenige Lieder unsrer Sammlung noch in andern Handschriften erhalten, wenn auch der Stil und der Formelvorrat durchaus an die schon bekannten

---

[1]) *Nr. 36=87, 38=85, 43=55 mit geringen Abweichungen und Zusäzen.*

[2]) *So die einst LBechstein und WvMaltzahn gehörige v. J. 1512 (vgl. Haltaus, Hätzlerin S. XXXVIII. Roth, Anz. f. K. d. d. Vorz. 1854, 60. Martin zu Hermann v. Sachsenheim 1878 S 4), dann die 1530 zu Würzburg geschribene Martin Ebenreutters (Berliner Mgf. 488. Eine Abschrift Mgq. 714), auch die von Büttner (Franconia 1, 221—232. 1813) benuzte, angeblich aus dem 14. Jarhundert stammende. Moderne Kopien der Prager Hs. sind das Berliner Mgf. 451 (Hanka für Büsching) und das Donaueschinger Mscr. 129 (Lassberg).*

Erzeugnisse des 15. Jarhunderts mant. Es ist das ein neuer Beweis für den Liederreichtum jener Zeit. Bei einzelnen Nummern werden die Verfaßer genannt: Oswald von Wolkenstein (Nr. 31. 48. 49), Heselloher (16. 17. 20), Muskatblüt (93—94) und der sonst nicht bekannte Guntzburg (32). Nach disen Namen und nach der Anspilung auf Kaiser Sigismund (Nr. 12,21) haben wir die Entstehungszeit der Lieder wol durchweg in der ersten Hälfte des 15. Jarhunderts zu suchen. Die Strophenform ist teilweise künstlich wie bei 29. 33. 45. 73 und erinnert uns daran, daß in Augsburg um dieselbe Zeit der Meistergesang Pfleger fand, teilweise volksmäßig einfach. Der Inhalt ist nicht ser mannigfach: nimmt man das Kriegslied des Wolkensteiners (49), den Streit des Buhlers, Spielers und Trinkers (92), das Schlemmerlied (31) und die Spottlieder Hesellohers auf die Bauern aus, so bleiben nur Texte erotischen Inhalts übrig; geistliche Stücke finden sich gar nicht. Auch unter den Liebesgedichten sten nur wenige erzälende balladenartige (5. 62. 91. 97), zumeist Tagelieder; die grosze Masse behandelt die wechselnden Empfindungen der Liebenden, besonders des Jünglings, aber auch des Mädchens, vom einfachen Liebesbrief (1. 57) biß zur spöttischen Absage (30. 35); häufig sind die Versicherungen der Treue, die Bitten um Gunst, die Klagen über die Hartherzigkeit der Angebeteten, die Warnungen vor bösen Klaffern, das Abschiedsweh, die Sensucht nach der fernen Geliebten, die Glückwünsche zum neuen Jar, die freudige Hoffnung auf die Zukunft. Der Liebende preist die Frühlingswonne (3. 78), verspottet den Eifersüchtigen (80), lobt das Studentenleben (69. 70); er vergleicht sich mit einem Seefarer (19), Reiter (13), Jäger (9. 76. 81) oder Amtmann (88). Allerliebst ist das Bild von der Herzensdiebin in Nr. 72, die ich samt dem innigen Scheideliede 67 als die Perle der Sammlung bezeichnen möchte, durchgefürt; es wirkt fast wie ein modernes Gedicht. Einige derbsinnliche Stellen (15. 70. 97) habe ich, um den Charakter der Zeit zu waren, nicht unterdrückt. Die angehängten prosaischen Liebesbriefe mögen als Beweis für den Einfluß des Liebesliedes hier sten.

Der Text der Lieder ist zum Teile in ser verstümmelter Gestalt auf uns gekommen; Auslaßungen und Verschreibungen sind nicht selten; manches ist auch auf Rechnung der mündlichen Überliferung zu sezen. Vile Beßerungsvorschläge hat ein früherer Benuzer der Hs., offenbar Schmeller, mit Bleistift zwischen den Zeilen und am Rande notiert, auch die Lieder numeriert und oft die Verstrennung durch senkrechte Striche angedeutet. Ich habe von disen Notizen dankbar Gebrauch gemacht, muß aber bekennen, daß noch manche Stelle der Beßerung bedarf. — Über die Entwicklung der Augsburger Mundart, zu der dise Lieder ebenfalls einen Beitrag liefern, vgl. Edward Schröders Bemerkungen in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1888, 260 f.

1 LIEBESVERSICHERUNG

[B. 99a] Salutacio.

Dich grüsset, lieb, das hertze mein
mit gantzen trwen vnd lieber begir,
das ich nicht kan vergessen dein,
vor aller der welt so liebst tu mir.
5 dein werdu gestalt so mynnicklich
hat in meinem hertzen gepildet sich,
doch beleib ich dir stät an abelan.
[99b] Mein hertz hat dich awserwelt,
zů dir geselt,
10 du mynnicklichw fraw zart,
noch lieber enwört*)
kain mensch [mir] nie auff erd.
zwar gar allain
gar wil ich sein
15 dein trwer knecht,
gantz vnd auch gerecht
mit willen gar an abelön.**)
Fraw, durch dich
so wil ich
20 han frewd vnd můt,
tzart fraw gůt,
nůn piß behůt
vnd las mich niemand laiden dir.
Mit trewen gar vnd stätikkait
25 pin ich altzeit berait
zů deinem gepot, mein hochster hört,
kains klaffers wört
gelawb nicht zů aller zeit,
wagen dar an leit,
30 das lieb mit lieb würt verwirret
vnd fröd geirret;
wann dir mein hertz alles gůtten gan.
Nůn tröst***), trawt saligu frůcht!
in aller zůcht
35 sůch ich gnad an dir allain,
mein liebstes ain,
du pist zů frawd mir geporen,
vnd auserkoren
han ich vor aller welt dich,

---

*) *lis enwart, lieber ward mir nie AB Die Lesarten folgen am Schlusze des Aufsazes.*

**) *dise ö, ü, ä haben keinen Wert, sie sind als o, u, a zu lesen; wie gleich hört wört stat hort wort. AB*

***) *Trost, Ich habe dise unberechtigten ö getilgt. AB*

40 fraw mynnicklich,
in rechter lieb ich dir gestan:
ich will gar stille verswigen sein,
dein gut kan allzeit wol lanen mir.

2 SENSUCHT DES LIEBENDEN

1 Verlangen hat besessen mich,
verlangen das pringt mir schmertzen,
gen ainem frewlin mynniklich
verlangt mich ser in hertzen.
5 nach der mein hertz ist frewden reich,
nach der verlanget mich.

Nun wende, got, nůn wende,
mach mich verlangens [100 a] quit!
got, hellff mir an das ende,
10 da mein verlangen leit!
verlangen so můsest verswinden,
frolich wolte [ich] sein.

2 Verlangen, verlangen verlanget mich
nach irem mundlein*) rot,
15 nach dem mich ser verlanget;
mein hertz das leidet not
nach der mynnikleichen**),
nach der [ver]langet mich.

3 Verlangen, verlangen verlanget mich
20 nach irem ärmlein weyß
da hin zů meinem půlen
stat aller meiner fleiß.
das schafft ir zůcht vnd ere,
die wonet gantz pey ir.

25 4 Wolt got, solt ichs nicht meiden,
die ich in hertzen trag;
köm ich, da sy wäre,
vergangen wär mein klag:
nach der sewberleichen
30 verlangt mich nacht vnd tag.
R. Nun wende, got.

3 MAIENLUST

1 Süz dönt die gantz[e] musica
zů wald yn iren koren, da
aus manges vogles kel
erclinget schon: vt re mi fa sol la.

---

*) *Also hier auch mhd. Anklänge. AB*
**) *baiuwarisches Gesez. AB.*

5 Sag, may, sol ich
mich frewen deiner kü[n]fte? ja.
durch lust verbt sich
die erde grün, der hymel pla.
R. Auf rawen esten haldet sich
10 der vogel cla,
von der geschrai perg vnd tal so'nirent.
2 Der may hat maniger nachtigal
geholffen zů irem süßen maisterlichen soluieren,
Bmollis [100b] vnd fall saiten spil
15 die halten sich gar sunder dir sonirent [?)
3 *Vt flores cantant se quadratum* zirent,
hört man zů walde mangen suzzen trippel
vnd pürdawnen vil:
war vmb solt ich newr schweigen [stil]?
20 wann zerprochen sein meiner sorgen pant;
wer wider trawren vechten well,
der halt [sich] vnder meiner phann,
da werleich mer dann tawsend frewden schützen stan
vnd da die zagel sind in rechtest můtes span:
25 in můtes grymme ich vnmůt hin widersag
vnd wil in frewden mainer frawen singen.
4 Es ward kain vogle nye so klain,
es sing dem sin gemächelein:
so will ichs willichcklichen singen,
30 dichten der liebsten frawen mein,
die pesser ist dann tawsent waltvogelein,
ir mündlin gibt recht als des morgens rötten schein
R. vnd leucht pas denn ein pirg von rübein:
der můß mein sanck zů lob vnd preys erklingen.
35 5 Aus meinem sinnes süßen herpfen done
ir lob ob aller frawen lob ist schone,
ein vrsprunck in tugent vberfluzzig gar,
ir leib ist clar,
mit zartheit gar durchleuchtet,
40 natures regen zuckerstrophen feüchtet [?],
ir plume mynne plumen glontzig
[101a] vein auf prehender augen chlar,
das alle die [sper] zerprochen weren
durich sie auf sschiltest rant mit speren,
45 vnd das alle swert auf helm erclingen,
durich ir wirt so streit ich geren,
ir lob das leuchtet ob allem lob als ein luceren,
die mir in hertzen fakelt vnd flammet.
R. Ir preises ist mit eren ist gestammet,
50 da uon ist pillich, das ich ir lob newerent selten pir etc.

4 LIEBESPEIN

1 Vnmůt will vberwinden mich,
da uor so mag ich nit gesein,

zart liebstes frälin mynneklich,
das schaffet als die frömdü dein;
5 das ich an [d]ich beleiben mûß,
das würt mir trwen nymmer bûß.
R. Verlangen tût mir billich we,
wann du mich frawest vnd anderst kaine me.
2 Ich pitt dich durch dein wirdikait,
10 das du nit wellest vergessen mein,
das ich dich meid, das ist mir laid
vnd pringt meinem hertzen jamers pein.
gantz aller frewd pin ich entwerd,
mir werd denn trost von dir beschert.
15 3 Nun hin, seid es nit anderst ist,
wann das ich mûß verlangen han,
so wil ich doch an argen list
beleiben stäte an abelan
in deinem dienst, das wiß fürwar!
20 got geb vns gelück vnd hail zû disem jar!
R. Verlangen tût etc.

[106a] 5 TAGELIED

1 'Wol hin, wol hin,
es mûß geschaiden sein,
zart frewelein,
von deiner gnaden [rein].
5 gib vrlab, es ist zeit;
ich besorg der claffer neid.
ir güt mir geit
nur frewd vnd mût, wo ich hin ker'.

2 'Und ach', so sprach
10 auß hertzen grund
ir roter mund,
'wie kurtz ist mir die stûnd
des tags ain michel tail!
var hin, gesel, mit hayl,
15 piß frisch vnd gail,
bibar*) da mit mein weyplich er!

[106 b] 3 'Zu letz ergetz,
trawt gesel, dein hertz gen mir
nach deiner begir,
20 den gewalt den gib ich dir,
yedoch mit dem beding,
das mir nit müsseling.
nit wigs zû ring,
halt dich in hût nach meiner ler!'

*) *bairisch.*

25 4 'Zart weyb, dein leib
mit eren wol behüt,
mich frewen tůt.
gib vrlab, frewlen gůt!
got gesegen dich zů tawsend stůnd
30 auß arger claffer grünt!
ir rotter mund
frewd mich [von tag] zů tag yemer.'

6 SCHEIDEN, DU VIEL SENENDE NOT

1 Schaiden, du vil sende not,
das dein gewalt mir nie gepot;
du machst plaich rot
piß an den tod,
5 das mir nit wirß mag gesein.

2 Das hertz ist alles trawrens vol,
wo lieb uon lieb sich scha[i]den sol,
das tůt nit wol,
dar vmb ich dol
10 gar senlich in dem hertzen mein.

3 Mit mangem säufzen innicklich
stand all mein gedancken hinder sich,
wie woll das ich
zů ir nit sprich,
15 desster ringer ist nicht mein pein.

7 ABCHIED VON DER LIEBSTEN

[107a] 1 Meyden das bekrencket mich
vnd tůt auch meinem hertzen we;
das kumpt uon manigem, der do clafft:
hilff gelück, das ich im widerste!
5 zart liebste fraw, nicht sich dar an,
das ich dir selten dienen kan;
vmb klaffers has můss ich dich lan.

2 Nim gutten willen für die tat,
zart außderweltes frewlein!
10 nicht acht des falß[en] claffers rat,
wo ich pin, [denk] ich [immer] dein
ich hoff, es sülle schier fügen sich,
das ich aber seche dich:
das schatt dir nit vnd hilffet mich.

15 3 Ob meyden mir kain schaden precht,
das ich getraw zů deiner gütt,
so weren all mein sach gar schlecht

vnd het ein frischs, ein hochs gemüt.
ich wolt, du westest meinen sin,
20 ich wer dir lieber dann ich pin:
ach, schons mein lieb, ich far dohin.

8 VERSICHERUNG DER TREUE

1 Fraw, hör vnd merck, was ist mein clag,
die mich so ser bekrencken [tůt].
das macht [107b] das ich [nit] all[e] tag
dich sechen sol nach meinem můt,
5 das ist mein aller gröstu pein,
das ich so dick můß uon dir sein.
ain augenplick ist mir ain tag,
wenn ich dich nicht [ge]sechen mag,
so hat mein hertz verlange[n]s vil.

10 2 Dein gütt mich des betzwungen hat,
für diser welt so liebstu mir
vnd auch dein rottes mündlin zart:
was fröd ich han, die kumpt uon dir.
das machet, fraw, dein gůttü gestalt,
15 die mich erfrawet manickfalt,
vil mer denn ich gesprechen tarr:
liebstes frälin, nymm mein war,
setz mir vnd dir ain liebes zil!

3 Gelück vnd hayl sein dein geferdt,
20 das wunschet dir das hertze mein,
dir ze dienen ist mir nit ze hert
vnd sol auch dir gemeret sein
von tag ze tag ye lenger ye mer,
im hertzen ich dich nit verker.
25 tůst du des selben geleichen mir,
mit gantzen trewen sag ich dir,
das wir zway haben fröden spil.

R. Von dir so han ich fröden uil,
vil mer denn ich dir sagen wil.
30 mein hertz ist fro vnd [154a] mir ist wol:
wenn ich dich, fraw, ansechen sol,
mit trewen ich dir dienen will.
Vnuerkert.

9 JÄGERS ZUVERSICHT

1 Mein gelück sich hewr nicht recht auff dret,
der aller liebsten wil ichs clagen,
mir ist verschneibt vnd verbät
mein hertzen vnd mein jagen.

ain ander[n] jager fräet der schne,
dar zů sein wilds geferte;
in das ich fach, das ist gemain [?]
vnt tůt mir in meinem hertzen we
vnd pringt mir ein swärs gemütte.

10 2 Der hirß der laffet in der průnst,
die hind tör im nicht genachen,
der hirß gedenckt manig wilde [kunst],
wie er die hinden wel vachen.
der hirß der nympt der hinden wär,
15 er maint, er wel sy panden [?],
er hat ein lieben trost zů ir,
er hofft, er well sy vachen schier,
sy würt uon im gefangen.

3 Vnd geb mir got nun gelück vnd hail,
20 das ich sy fänd allaine,
ich hoff, mir würd ir günst zů tail
der edlen hinden raine.
seyder [154b] ich ir nit erlassen mag,
so můß aber ichs erschleichen,
25 so gelebt mein hertz nit lieber tag,
so ich[s] ergreiff an einem hag:
sy mag mir nit entweychen.

10 BESTÄNDIGE TREUE

1 Wie hast so gar den willen mein
nach deinem willen vndertön!
mein will der sol nit anders stan,
dann wie du wild, mit tün vnd mit lan.
5 R. Ain aings wort, han ich gehört,
hat mir zerstort mein leyden gar.
irs willen[s] will ich nämen war,
wo ich hin fär, alß ein getrewer knecht.

2 Mein hort, nun sich an meine geperd,
10 wie geren ich tät vnd nit entör,
das dir mein trew gantz küntlich war,
do näm ich irs gelinpfen war.
R. Wo wir mein hertz precht swäre vil,
vil lieber war mir selber pein;
15 trost sol der liebsten wärden schein.
zart liebste fraw, wie geren ich das tät!

3 Mich fröd ir offen war gefert
für alles, das ich ye gesach;
so lieb pist mir vnd alßo [155a] werd,
20 das mir nit liebers wesen mag.

R Ob liebers ir ich ye gehieß,
ich wolt, sy west mein gůten grund,
trost sol der liebsten werden kunt
auß irem mŭnd sy spricht süsß wol mit recht [?]
5 R Got geb ir mŭt vnd alles gůt
doch einer not der wünsch ich ir:
ich main ain lieblich begir,
das [ir] nach mir ein lieblich verlangen pringt.

4 Ich waiß, wie ich dich sein innen pringt [?],
30 das mir kain mensch nie lieber ward,
doch neret mein hertz der selb geding,
ob ich dich, fraw, möcht sechen an.
R Vnd dir erzaigt mein stätew trew,
die ich dir trag ffraw, täglich new
35 dein lieb in lieb ist mir so new,
[ach] trawt[e] fraw, das laß geniesen mich!

11 FREUDIGE HOFFNUNG

1 Mein hertz in hochen frewden schwebt,
ob ich würd werd, des ich geding,
so hiet ich nie so geren gelebt.
ob ich sein gantz von ir mocht [155b], werden in
5 das wär meins hertzen hochste begir.

2 Wie möcht ich ymmer vnmůt han?
wenn ich gedenck an dein gestalt,
so mŭss ich gantz von trawren lan,
wann du allain hast allzeit mein gewalt,
10 vnd will nach willen allzeit leben dir.

3 Zart liebster hört vnd hochste begir,
wäe wurd ich sein gantz von dir in,
für all diß welt so liebst du mir,
die weill ich leb allzeit nach dinem synn,
15 so möcht nycht paß geschechen [mir].

12 TREUE TROTZ DER TRENNUNG

Ich [mŭß] geschaiden mich ain z[e]it
uon meinem trost in sender weiß:
ich gang, ich stand, ich var, ich reit,
mein hertz in senen würdet greyß
5 nach meinem allerliebsten lieb alein,
die ich gantzen trewen main;
das schafft ir wandel alßo rain,
das ich ir nit vergessen mag.

Wann ich dir e mein trew versprach
10 zuo halten dir nach deiner begir.
des selben geleichen du mir auch versprächst
vnd hast alßo erzaiget mir.
zů der mein dienst sind vnderton,
wil ich [156a] sy nimmer mer gelan,
15 dieweil vnd ich das junge leben han.
Vnd der mir gib des kayssers kind
vnd dar zů alle fürsten reich,
das wär zů fröden mir ein wind;
denn gen der zartten, der liebsten frawen allain,
20 gen der mein hertz nůn allweg stät.
vnd [ob] mich künigk Sygmund selber pet
vnd dar zů aller fürsten rett,
dennöcht wolt ich [sy] lassen nicht.
Dar an gedenck, mein allerhochstes ain,
25 vnd halt dein trew gar stät als ich!
mach mir nicht in dem hertzen pein!
mein frewd ich alzeit zů dir ker.

13 DAS VERNAGELTE PFERD

1 Mir ist mein pfärd vernaglet gar,
das kümpt von rächter vntrew dar,
das mir der schmid nit pessers gan.
[R] Das tůt alßo ein rechter schalck,
5 das er sich nit anderst gerechen mag
denn an dem tumen tierlein.

2 Schewch spör, stätig ist mein pfärd,
das red ich wol an alles gevärd,
es widerfür mir in der erden [?]
10 [156a] R. Roß tawschen kan ich allßo woll,
ich gib ain alten gaul vmb ain jungen vol,
der ist meins hertzen sain trawt gesel.

3 Selbs wil ich reitten auff den marck
vnd will mir kauffeu ein junges pfärd,
15 där auff ich selber reiten wil.

14 ICH BIN DEIN

1 Mit gantzem willen wünsch ich dir,
seyd ich mich dir ergeben han,
das es geschech nach deiner begir,
das ich gewalticlichen stan
5 R. in deinem gepot, fraw, sunder spot

so bin ich dein, so pin ich dein,
fraw, gar allain,
vnd wenn du wilt, so hilff auß not.

2 Wolt es gelück nun haben gunst
10 gen mir armen, des ich beginn,
zwar anderst bedörfft ich kainer künst
vnd wär mein trawren gantz dahin.
[R] sie mich ernert ir weyblichen art.
gesell auff harr, gesell auff harr,
15 wenn es ist gůt;
trew vnd stet pist[u] gewert.

[157a] 3 Zart liebste fraw, darauff ich paw,
mit gantzem willen an vnderschaid.
wolt es erkennen dein genäd,
20 so wer verswunden als mein laid.
[R] wann ich dich main vnd anderst kain
gewalticklich, gewalticlich
an alle andre zůversicht;
wann ich dirs gan vnd nyemands mer.
O Stactalin.

15 SENSUCHT

1 Hertz můt vnd all mein synne
die senent sich nach dir.
wolt got, wär ich er dar inne
im hertzen gfallt sy mir.
5 Ich gäb ir des mein trewe,
ich setzt iren eben dar an,
hertz můt vnd synne die paid,
die sol sy von mir han.
[so gar] an argen wan.
10 2 Köm ich ir alßo nachen,
das ich ir kam dar ein,
zů ir [so] wär mir gäch[en],
fraw, in das hertze dein.
Wolt sy mir dan nit zůcken
15 die minniklich, die zart,
zů ir so wolt ich růcken
mein trew zů diser uart;
das macht ir weyplich art.
3 Ob es ir samftc täte
20 von mir das singen mein,
so wer mein trew gar stäte
zů der vil liebsten [157b] mein.
Ich furcht, ich [sy] zů klain,
hüntz [?] der gedienet ir.
25 fraw, zwischen deinen pain
stät, das da liebet mir
mit stäter begir.

4 Ich fand sy ainst allaine
die [aller] liebste mein,
30 zů hand stieß ich iren drein,
verswunden was mein pein.
Sy nåm den meinen dawmen
wol in ir vingerlin.
sy tåt es alß kawme,
35 doch kåm ich ir darein,
der liebsten frawen mein.

16 DER STUTZER AUF DEM DORFE

Heselloher

Wes sol ich beginnen. 20 Str.
Abgedruckt bei Bolte, Der Bauer im deutschen Liede 1890 Nr. 10 (Acta germanica I, 3).

17 JUNGFER ELL

Heselloher

Tantzen het ich mich vermessen. 6 Str.
Abgedruckt bei Bolte ebd. Nr. 10a.

18 EIN LIEBHABER SEI VERSCHWIEGEN

[160a] Sweygen ist der obrest hört:
der die mynn beschlossen hat,
sweigt vnd red auch nit ein wort.
sweig. gůt gesel; das ist mein rat.
5 R Wer schweigen vnd auch reden kan
vnd auß lichen paren, [?]
der ist ain rechter frawen man,
zů dem will ichs gesellschafft han
vnd will gelimpfes faren.
10 R Vnd ob es vnder weillen geschech,
das man dich nicht vergůt wolt han,
so sweig vnd leit, piß nicht zů gåch;
wann [sy] sind von natur wech,
das man in můß den vortail lon.
15 R Wer lieb mit frawen haben wil,
der wårt, das er sich wol [160b] behüt,
laß im nit sechen in sein spil,
seins gefertz mach er auch nicht zů [vil],
so bleibt der schimpf die lenge gůt.

19 GEFÄHRLICHE SCHIFFAHRT

Ich han mein segel auffgericht,
gelück füg, mit gůt weter [vnd] wind,

ich far dahin auff zůversicht
vnd fier ein edels hoffgesind.
5 Mein kiel der swebt in gotes gewalt,
das pesser sein mir vor gesagt [han?]
vertoner windt ist mannigfalt,
des můß ich dick in schricken stan.
Hilff, gelück vnd hail, zů diser stůndt,
10 das mir ein pesser gefert werd künt
vnd mich verweiß kain falßer grünt,
so můst mein hertz alzeit in freden stan.
Wild dus ein gůtter marner sein,
[so] würff pey zeit den ancker ein!
15 groß wetter sich dick nider lat
vnd genadicklich schier zergat.
Kain pesseren pam ich ye gewann,
den die grůb, die hat sich auff geton,
da würt nicht hertz gepawen auff,
mich trengent zwar den all mein synn,
es schickt sich wol nach rechter art.

20 ESELLOCHER VON DEM PAWRENKNECHT Zů STRAWING

Mir ist gesagt von einem gatten. 12 Str.
Abgedruckt bei Bolte, Der Bauer im deutschen Liede 1890 Nr. 11.

21 LIEBESLEIDEN

[161b] Ich han nie haymlich leyden erkant,
nun hat es mich recht angerant
vnd hat mir nun all mein fröd entränd
vnd auch ain tail in trawrickait.
5 Das da haißt lieb vnd laid,
sicherlich die kenn ich paid,
das hat mich an vnderschaid
dein hertikait gelert.
Wild du mich, fraw, das [?] leiten zů dir,
10 mein hochste begir,
[162a] des hat gewalt, fraw, dein gestalt;
die mag setzen vnd ergetzen,
wie vnd wo du noch haben wůld.
doch sold mein leiden geben můt,
15 frawe, deiner gůt,
so wär dein ger, das ich noch mer
sold leyden han auff deinen wan.
alßo ist dir mein will berait.

22 ABSCHIED VON DER GELIEBTEN

1 Leid vnd kümer wont mir pey,
die weil ich leb in diser zeyt;
ach vnd we, das ist mein krey,
iamer mein hertz alzeit leyt.
5 R. Schaiden mein hertz krencket ser,
das ich nit wäyß, wa ich hin sol,
alle fräd die ist mir ferr.
lieb fraw, dein trew nit von mir ker;
wann mein hertz ist iamers voll.

10 2 Verwunt, verseret ist mein hertz,
das ichs nit geartzneyen kann;
kain artzet niemet mir den schmertz,
schaiden wern [?] nem er sich den an.
R. Seid aber es nit mag gesein,
15 so bit ich dich, mein hochster hörd,
dein trw die kerr nit von mir hin,
die wail ich in dem ellend pin,
oder du stiffst an mir ain mord.

3 Mein hord, mein trost, hertzliebstes ain,
20 wie sol es mir nun fürbas gan,
seid ich nun nit mag bey dir gesein?
dennocht mag ich nit abelan.
R. Ich můß an dir beleiben stet
vnd kain lieb han wann dich allain,
25 kain anderw gewalt nit an mir hat
(das red ich pey trw vnd pey ayt)
wann du an allen trewen rain.
R. Mein hertz das ist vmbgeben gar
von dir, meinß hertzen wunne,
30 in schwartz, in rot, in ggrawer farb;
lieb fraw, das solt du niemen war,
das ichs mercken kunne.

23 WARNUNG AN DIE WANKELMÜTIGE

1 In aller welt, mein liebster hort,
bedenck ich die lieben sussen wort,
die mir dein mŭndt [so] lang zů sprach,
piß das ich dir der lieb verjach,
5 die ich geren halten wil.
Tust du, alß mir dein gůt verhieß,
ee [ich] dich ließ,
ich wolt ee kummer laiden.

2 Nun tunckt mich, wie vnstätikait
10 dein hertz hab anderß wa gelait;

vnd würd ich ymmer des gewär,
ich müßt mich dein verwegen gar;
wann vntrew ist ein hertes spil.
Gedenck dich recht in sölliges maß,
15 halt oder laß,
zů ainem tail dů dich reicher neiden [?].
[163a] 3 Wiß, das ich mich nicht geren schaid!
zwar es wär mir im hertzen laid,
wann ich wer geren trew vnd stet,
20 ob es dein trew her wider tät;
so ist der peyweg gar zů vil.
Doch wer dein hertz gentzlichen rain
zů mir allain
ich wol[t] dich [n]ymmer meyden.

24 KLAGE ÜBER DIE UNGETREUE

1 Vntrew ist nit ein gůt gesell,
das clag ich hewt vnd ymmer me,
das pringt mich dick in vngeuell,
das tůt nuch meinem hertzen we,
5 das trew gegen vntrew würd bezalt,
als es kain mensch gegen dem andern galt,
mich wündret, das manig gůt gestalt
so gar ein valsches hertz mag han.

2 Wer gantzer trew gerecht wil sein,
10 des wört vnd werck acht man clain,
das ist an mir wol worden schein
vnd ist in aller welt gemain.
das vntrew hat geschlagen für,
an manigen sachen ich das spür,
15 mich tünckt, es sey ein schlack jar hewr,
kain sach wil mir nit für sich gan.

3 Mein trewer dienst ist gar verloren:
zartter mein půl, das clag ich dir [wol],
in narren weyß trag [163b] ich zway eseloren,
20 die trag ich, alß ich pillich sol.
woll hin, ich sich wol, wie im ist;
vil susser wördt vnd valscher list
sind zů mir chomen in kurtzer frist,
des můß ich dick in ellend stan.

25 Es red maniger auß seinem můnd,
das seinem hertzen nie ward künd,
es gar villeich auß falschem gründ:
kan mensch sol sich an andern lan.

Trew ist ein sältzam gast;
30 wem er widervar, der hab in vast.

25 ERSTE LIEBESERKLÄRUNG

Du freust mich zwar, vnd gesach dich nie,
das wundert mich in hertzen;
ich dienet dir geren, west ich wie,
mit trewen one schertzen.
5 Sälich tugend hör ich von dir,
das du mich ymmer mäch[e]st gail,
ich hoff, ich süll dich sechen schier
mit freyden vnd mit gůten hail.
Getraw mir des vnd zweiffel nyt,
10 das ich dir ymmer dienen wil.
du pist mein hochste zůversicht,
dieweil ich leb, an endes zil.
Ich wünsch dir gelück vnd alles güt
du außerweltes freylein zart,
15 von dir so wil ich haben můt,
des tröst[s] ich alzeit uon dir wärt
[164a] Nach dir so senet sich mein synn:
das wiß, mein außerwelte frücht,
wie verr ich alzeit uon dir pin,
20 so zwingt mich doch dein weyplich zücht,
Ich hoff, du werst schier gewär,
das du mein [gar] gewaltig pist;
allain, mein liebstes frewlein zart,
ich main dich zwär an argen list.
25 Wann waß ich frewde jetzo han,
hab ich von dir vnd nyemantz mer,
ich kan vnd mag dich nymmer lan,
dein aigen pin ich, wa ich ker.

26 BITTE UM DEN LOHN DER TREUE

1 Mein hört, bedenck, das ich mich dir
für all [der] weit ergeben han,
vnd piß so hertt [nit] gegen mir,
wann ich ye besunder gan
5 meiner trewen dienst nach deiner ger.
darvmb, drawt fraw, halt mich nit mer
in hertikait: nach deiner ler
wil ich mich halten stätiklich.

2 Ob du icht zweiffel hätest darin,
10 so mägst du mich machen, wie du wild;
versůch mich gantz nach deinem synn,
das mich uon dir zwar nit enpfild,

vnd wil dir da mit willig sein,
dieweyl ich leb nach haissen dein.
15 gelaub gentzlich das den worten mein,
das ich dir das [n]ymmer prich.

[164b] 3 Dar vmb, mein hertzeliebe fraw,
laß mich deiner gnaden enpfolchen sein
vnd tů an mir, alß ich dir traw,
20 nit prich an mir dye trewe dein,
der du mich lang zeit hast gewent.
sold ich der sein von dir erspent,
so würd mein leben gar versenet:
deiner trew wil ich ymmer warten.

27 EIN GLEICHES

1 Fraw, laß mich nit alßo verderben
vnd trost mein sendleichs leben mir!
darvmb wil ich piß auff mein end
mit gantzen trewen dienen dir,
5 seid du pist gewaltig mein;
vnd das es wider got nit wär,
mein sel můßt dein aigen sein.

2 Dein lieb hat mich bessessen,
wie clainen trost ich vor dir han,
10 doch kan ich dein nymmer vergessen;
wolt ich dein güt alßo verlön,
uil pesser wär mir leben nycht,
ee ich solt sein in söllicher swär,
alß mir von deiner lieb geschicht.

15 3 Ich pit dich, fraw, durch all dein er,
du lassest des begnügen dich,
das ich auff er[d] nit mer beger
den dein allain zů trosten mich.
dar vmb trost mich in söllicher nott,
20 süsst ist mir aller [165a] trost vnmär:
für wär das waiß der werde got.

28 LIEBESKUMMER

1 Verstrickt, verkumert ist mein hertz,
das ich nit waiß, wo ich hin sol;
verlangen pringt mir grossen smertz,
zart liebste fraw, das waist du wol,
5 das mich nicht frewd wan du allain.
[R] Haimlichs leyden, darzů meyden,
das wond mir pey an endes zil.

solt ich dich, lieb, [nun] darvmb meyden,
zwar es pracht mir vnmůts uil.
10 2 Ich han a[i]n zweiffel sicherlich,
ob es dein gnad wahrnemen tůt.
dar vmb gedenck, gnad fraw, an mich!
ich näms für aller herren gůt,
geschachs von dir, als ich [es] main.

29 LOB DER TREUE

1 Fraw gemachel mein, dir clag ich pein,
das senen ist mein aydgesell.
hyet [d]ich trawt uor vngefell,
als ich will tůn, das wege auch rain [?]'
5 so kan vnß nymmer misselingen.
Trawt lieb, bedenck, das ich nit wenck;
mein hertz in stätikait pey dir
lazz ich, trawt weib, mit stätter begir.
[pfleg] ich das dein, pflig auch [das] mein
10 vnd tů mich alles wandels an!
[165b] Lieb wandels frey mir wonet frey,
dein er in meinem hertzen,
das gronet müt [?] stat in hertzen,
kain dürrer ast pey mir nit rast:
15 ich beleib auch stät an abelan.

2 Dir ain gerecht gantz vnuerchert,
wann will dein güt bedencken sich,
das mir ein früntlich antwürt werd,
alßo das ich müg freyen mich,
20 seyt ich pin ain sölich man,
auf dein gnad, trawt frelin rain,
ze warten dir vnd anders nit.
du helst mich hert:
je lieber kind, je scherpffer gert,
25 die man auff tugent zücht da mit.
Zart fraw, du solt gedencken nit,
das ich dar vmb müg abelon,
seid ich dein gnad güttlich das bitt,
ich will [ein] früntlich antwürt han
30 von gnaden trew, das wär mir new,
so würd mein hertz in fröden fro
vnd würd all erst frawen sich.
Bestv, mein hort, gantzlich, alß ich
gen dir geding, zärt frölin gemaid,
35 du würdst gentzlich ergetzen mich,
uil willig pin ich dir berait.
würd mir das hail uon dir zů tail,
so würd mein hertz in fraüden gayl
vnd gewinn vor vnmilt gutten frid.

30 ANTWORT DER GESCHMÄHTEN JUNGFRAU

[110b] Sequitur responsum super: Wol hin, seyt duss verpessret hast [unten Nr. 35].

1 Seyt er nůn maint in seinem synn,
ich hab mein dinck verpessret wol,
vnd mich vor vntrew halt dar inn,
das sich alßo nicht finden sol.
5 wann er ein frawen schenter ist
vnd von in rätt, das nie ward war,
er mag nicht lan sein ärger tück,
sy müssen von im werden offenbwär.

2 Das ich im liebt, das wolt ich nicht,
10 er würt kainer trew von mir ermönt,
er war gar v́bel außgericht,
sein vntrew die ist weit ärkant;
zwar er ist der newen handt,
die kan er sich[er] maisterlich:
15 ich hoff, sein gefert näm schier ein end,
es mag nicht lang verpergen sich.

3 Nun hewt ewch, ir frewlein zart,
vor im, das ist mein trewer rat;
wann er kan wol die wider vart,
20 nichtz nit gůtz er an im hat,
dann frawen schenden ist sein gefert.
man sol kain kuntschafft zů im han,
mit vntrew er sich selber nert,
im můß ein vnglück wider gan.
25 [111a] R. Das er nün spracht, daß ich alß vntrew sey,
vnd will sich selber beschön mit mir,
zwar vntrew wond im selber bey:
das sol sich an im finden schier.
Rotulum.

31 AUFBRUCH AUS DEM WIRTSHAUSE

1 Wol auff, wir wellen schlaffen!
hawßknecht, zünt ein liecht!
wann es ist worden zeit
vnd hab wir nit ze kaffen,
5 der lest der sey verheyt.
das layen, münich vnd pfaffen
zů vnsren weybben stapffen,
hebt sich ein grosser streit.

2 Schenck ein [vnd] laß vns trincken,
10 das wir vnß nit schaiden

von disem külen wein.
der lawbt man [!] vnß den schenken,
so můß er doch herein.
her kopff, nün laßt ew wincken:
15 ob wir zům pettlen hincken,
es ist ein klainw pein.

3 Schlaffen well wir päld sein,
frag das hawß dierenlein,
ob es gepettet feyn!
20 sy hatt das krawt versaltzen,
darzů den gutten prein.
[111b] dar vmb well wir nit kaltzen,
es was halt vngeschmaltzen:
der schaden waren drey.

25 4 So trät wir zů der türe,
das wir vnß nicht züren
nach hoffenlichem sytt,
vnd gält es vnß ein üren,
gůt wirt, so halt vnß mit!
30 vnd das wir vnß nit bezuren
vnd vnß nicht beküren
nach pollendischem sitt.

Gewalt, gelt, neid vnd gunst
pricht recht, sterck vnd alle kunst.

Die welt wisen schätz[e]nt ietz der menschen leben vnd sprechent alßo:

Ain mensch ietzo bey X jaren ist ain kind,
bey XX jaren ain jüngling,
bey XXX jaren ain man,
bey XXXX jaren wolgetan,
fünftzig jar stil stan,
sechszig jar abgan,
bey sübentzig jar
so nymm dein selbs war,
bey achtzig jar
der welt narr,
bey nüntzig jar der kind spot,
bey hunder jar nun gesegen dich got,
nun wart mencklich, was ist dw welt
oder was werden wir bey kürtzen jaren. Amen.
Explicit.

32 ICH WEISS EIN FRÄULEIN, DAS IST FEIN.

[112a] Guntzburg.

1 Ich wais ein freylein, das ist vein,
mit eren wol behütt;

ach got, solt ich ir diener sein,
das macht mich wol gemůt.
5 [R] Mein hochster hört, sprich mir nit nain,
mit gantz[en] trewen ich dich main,
das solt gelauben mir.

2 Künd ich mein lieb dir machen kunt,
wie lieplich ich dich main,
10 es deicht mich gar ain sälig stund,
würd mir dein lieb allain.
R. Mein hochster hort.

3 Ich han mich gantz dar nach gericht,
das ich wil sein ir knecht,
15 hertz, synn vnd můt sich darzůrycht,
das ich ir sey gerecht.
R. Mein hochster hort.

4 Nun tuo, als ich dir wol getraw,
vnd laß geniessen mich!
20 dar auff ich täglich här[r] vnd baw,
wann ich dich geren sich.
R. Mein hochster hort etc.

5 Ob ich halt geren frolich bin,
das macht dein weyplich gůt;
25 zů dir stat gantz hertz, můt vnd sinn,
dů erfröst mir mein gemüt.
R. Mein hochster etc.

6 Las mich gen dir nit laiden!
kains falschen klaffers můnt
30 ler mich von dir ein schaiden,
liebplich zů aller stůnd.
R. Mein hochster hort.

33 BITTE UM GNADE

[112b] Fraw zart, ich trag all tag ser clag,
das ich nicht mag
gesein bey dir
alß lieb gen lieb fruntlich vrkent.

5 Offt ich gedenck vnd senck in glenck,
das mir schier schenck,
dein weyblich gnad in liebes grad,
lieb chain, dar nach mein hertz sich sendt.

Fraw, tü mir gnad zů diser zeit,
10 wann ich senlich müt smertzen beit,
mein hertz[e]leidt, des ich dich meid;
doch im dein trew vil trostes geit,
wann das nün dich allain vermaint.

34 IHR EIGEN WILL ICH SEIN

1 Begirlich in dem hertze mein
in rechter lieb, in stetikait
ich hans gedacht, ir aigen ze sein:
wais sy das nit, das ist mir layd.
5 R. Dar vmb so můß ich laiden mich,
biß ich mag ynen bring[en] sy,
das alle mein [113a] hoffnung an ir leit.

2 Nun fröwestu mich vnd waist das nicht,
dar vmb ich groß belangen han,
10 vor senen mir mein hertz zerbricht:
solt ich dich das nicht wissen lan.
so würd sich vnmůt zů mir gesellen
vnd alle mein frewd an trawren stellen,
biß gelück bringt gnaden zeit.

15 Ob sich gelück nün fügen wolt,
das dir von mir mocht werden künt,
wie gar besunder außerwelt
han ich dich in meines hertzen grund,
so wer mir hailes vil beschert
20 vnd wer vor vnmůt gantz ernert,
trawren würd mir fromd vnd weit.
[R] Ich wolt, du westest recht mein begir,
wie gar senlichs belangen mir
mein aigen hertz mir zert kennen geit.

35 SPOTT AUF DIE UNGETREUE

Hec ille. [Vgl. oben Nr. 30.]

Wol hin, seytus verbessert hast
vnd ich geluckes warten sol!
ich hoff, ich hab sen kain verlust;
ir trw ist scharpf geschliffen schmäl.
5 Er bedarff wol kunst zů seiner list,
[113b] der alle ding verschuchen wil,
er wirt sein gewär in kürtzer frist,
sein schimpff gerät im zů ainem gagel spil.
Deß biß gewert, traut frölin zart;
10 wol hin, du seyest zům lesten
mein hochster hort,
seyt das die jugent hat gehört,
spet ir volg im nach
der es verdienet hat.
15 Soltestu mir lieben vnd ich dir nicht,
meines dienstes het ich kainen danck;

ich wer vor tag schon außgesant
wer ich sey ein gast von Wien genant.
R. Versich ich mich des vnd sweig darzů,
20 dar nach so ver ringt meins hertzen begir,
ir vntrw pringt mir selten müt;
sye zwingt mich vnder den gagel hüt.
Der falsche klaffer horen wil,
der wirt alßo ser betrogen:
25 das kan die zart, die mynnecklich so vil:
was sye ret, ist halbs erlogen.
der nem ze hertz, wer da sein wöll!
da mit han ich nyemant genänt,
von ir so wil ich wesen frey,
30 ir vntrw ist mir wol bekant.

36 ZUM NEUEN JAHRE

[114a] 1 Ein gůt selig jar vnd alles hail
wunsch ich ir ze meinem dail.
fraw, dein gnad mag mich wol machen gail:
das soltu, fraw, gelauben mir.

5 2 Ich wünsch dir, fraw, on alles geuerd,
fraw, alles das dein hertz beger[t],
des soltu sein von mir gewert
mit gantzer tru vnd rechter stet.

3 Solt ich dir wünschen, fraw, auß meinem můt,
10 ich wolt dir wünschen alles gůt,
so hoff ich, fraw, du würdest behüt
ioch uor des falschen claffers můt.

[4 Ich schlaff, ich wach, zů aller stůnd
dein lieb hat mir mein hertz entzunt.
15 ach fraw, durch all dein güt mich gewer!
wann ich in trewen bin doch der,
[der] all sein hoffnung setz zů dir:
des selben geleichen beger ich uon dir.]

37 LJEB BRINGT LEID

Ich kan nit gewissen, was mir gebrist;
ye großer lieb, ye wirs mir ist,
mein hertz ist gar wunderlich gestalt.
Mein hertz trawrt ze manger stund,
5 so doch lach[en] můß der mund,
lieb pringt layd gar manigfalt.
Ye groß[er] lieb, ye groß[er] layd,
sicherlich das traig ich fail
gen einer, die mein hat gewalt.

38 SEHNSUCHT NACH IHREM ANBLICK

1 Ain augenplick ist mein begir,
zart ußerwelter [114b] trost, ze dir:
für all diß welt so liebstu mir,
nach dir so ist mir all zeit we.
5 Solt ich wünschen was ich wölt,
so het ich was ich [haben] sölt,
der han ich kains in meiner acht.
nü wol hin, wol her zů einer guter nacht,
ich můß von hinen.

10 2 Ich wünsch ir gelück vnd mir das hayl
mach sy mir werden ze tail,
ich mein die rainen, die wolgetan,
ir augenplick die frawen mich.
[Ich sach sy an einem fensterlin stan,
15 ein schneweiß hemdlin het sy an,
der ich wil sein vndertan.
Alde, alde mit gůtter nacht
vnd spar dich gesünt.]

39 LIEBESGLÜCK

1 In rechter lieb vnd anders nicht
liebt mir ein dirnlin wol gemůt.
ich acht [nicht], was der claffer spricht,
dieweil sye hat mein dienst für gůt.
5 ich wil nach irem willen leben
vnd auff die klaffer lutzel geben
vnd allzeit nach iren hulden streben,
das sye ir lieb nit von mir ker.

2 Das selbe dirnlin wunneklich
10 erfrewt mein hertz zů aller zeit;
mein trw ich nymmer an ir brich,
wie woll das sy sich von mir scheyt,
do mir ir mündlin lieb vnd süß
intbietten mag sein lieben grůß,
15 der mir als trawren[s] machet püß:
got geb ir, wez ir hertz beger.

[115a] 3 Ich hoff, sy nem für gůt von mir,
dieselbe wunnechliche mayd,
das ich all zeit nach ir begyr,
20 in irem dienst wil ich sein berait
tag vnd nacht, spatt vnd frů,
so wil ich nymmer haben rů:
— — — — — — —
dem wunsch ich, das er geluck enber.

40 ABSCHIEDSWEH

1 Zwar all mein frewd die ist zůtrant,
seyt das mich ellend hat erwischt;
in hertzen ist mir worden and,
seyt trawren ist der ein gemischt;
5 des vor mein hertz was vngewent,
des můß ich mich betragen·
an freden bin ich gar verwintt.
[R] Ach schaiden, waß tůst du an mir,
wann ich dein nye begert han!
10 so ich [nicht] mag entweichen dir,
des můß ich nün in ellend stan.

2 Do von [ich] vor hett hohen můt,
das ist mir gar engangen,
ob wol mein hertz sich frewen tüt,
15 do bey hon ich verlangen
nach ir, der allerliebsten frucht,
[gar loblich] ist ir zucht,
der ich mit stet [115b] bin vnderton.
R. Ach schaiden waz tůst.

20 3 Ach mein aller liebstes ain,
nun lass dich das erparmen!
du biß allein vnd anders kain,
die trosten mag mich armen.
birg [nicht] dein edel gůt an mir
25 zů disem newe[n] jare;
ob mir noch trosten kunden von dir,
erquickt so wurd ich gare.

41 BESCHREIBUNG DER GELIEBTEN

1 Als sich des himels firmament
in laßur farb geferwet hat,
so sich der tag uon orient
gar süßiclich her sehen lat
5 vnd die sun mit rotem schein
sich eben müschet zů dem plaw,
ein wolchken weiß můß dabey sein,
des frowet sich das junge hertze mein,
da ich uor lieb waiß wie oder wa.
10 Seyt aller wunsch ligt an ir gar,
die mir mein hertz durchwundet hat,
so schick ich billich, wo ich far,
mein aigen hertz dir liebsten frawen dar:
das handel, wie dein gnade stat.

15 2 Ein mensch gar liepplich wol geschickt,
von dem ich frawde trag,
das hat sich in mein hertz [116a] gestrickt,
das ich sein nit vergessen mag.
so ich des nachtes bin allain,
20 so lig vnd gedenck [ich] gar eben,
wie ich die minneclichen sach
wol geschickt on alles main:
das selb durchgat mein hertz vnd leben.
Ir har ist gar wol gefar,
25 dar nach ir stürn in rechter maß,
dar vnder ir praw gestrichen dar
nach maisters list, nit vol ze breisen,
ir mund in rechtem röten blůt,
ir leib vor wandel wol behüt,
30 gefigurvert nach gantzem fleiß.
Seyd aller wunsch —

42 TRÜBES WETTER

1 Das weter hat verker[e]t sich,
das dunckt mich an den winden;
ich wont, ich hett gesellet mich,
do ich vil frewd sol vinden.
5 so waiß [ich] laider, wie dem ist:
die sunn ist vnder gangen,
es regnet mir zů aller frist,
dar vmb mir můts vnd sinn gebrißt
vnd leb auch mit getrangen.
10 R. Ein blümlin zart vnd ytel fein,
das ist mein auffenthalten,
in schwartz vnd blaw es mir erschain:
mein glück, mein trost, mein liebstes ain,
hilf mir in frewden alten!

15 [116b] 2 Ich het mir selber vßerwelt
ze trost auch mir in hertzen
ein felcklin, das mir wol gefelt,
ob allen falken tertzen,
das můß ich layder fligen lan
20 mit angestrickten schellen,
das hat sich wol gemaußet schon;
[wolt es zů meinem luder stan,
so wärn wir gůt] gesellen.

3 Das glück ist sinwel, als man spricht,
25 des hon [ich] gůt gedingen.
mein hoffnung vnd mein zůversicht
sol mich zů frewden bringen;

seyd nyemant lieb an layd nit hat,
wez solt ich dann genießen?
30 mein hertz in großer vnmůt stat,
wie sich das wetter nider lat;
der weil wil mich verdrießen.

43 LIEBESWERBUNG

In lieb so han ich dich erkant,
darvmb han ich mein hertz gesant
zů dir, trant liebstes frölin zart;
nün trost mich wol, es leit mir hart
5 nach deiner lieb, das wyß fürwar.
Mein hertz erkant dich nie wann eins,
seyt ger ich aller frewden keins,
wann dir ze leben vor allen weiben;
wiltu, du mach[s]t mir laid verdreiben.
10 Fraw, das du můst mit fröden [117a] leben!
würd mir dein günst, dein huld gegeben,
so wolt ich dir vndertänig sein
mer dann der cklainste diener dein:
das gelob ich dir mit trewen zwar.

44 HILF, GLÜCK!

Wol hin, ich wils der geselschaff[t] sagen,
wer mir gůtz gant, dem wil ichs klagen,
das mir ist worden täglich bang,
das macht mir als groß belang
5 nach einer, die mir verre ist,
doch liebt sye mir zů aller frist:
solt ich sy sechen, wann ich wolt,
so můst belangen vrlub han.
Sünst wil ich sweigen vnd gedagen
10 vnd wil an hoffen nit verzagen,
wie wol mir senen tüt getrang
vnd verlangen hebt mich [in] zwang.
wann ich ir lieb gentzlich wist,
so gewen mein hertze bede rů vnd frist. —
15 Hilf, Gelück, mocht ich mein lieb eriagen,
das es mir hülff meinen kumer tragen,
das er mir nit allein anhang!
Ficht, Gluck, mit deiner selden [117b] stang,
wann du des wol gewaltig bist.
20 ach Geluck, nun süch vnd find die list,
das ich sye dick ansehe, der ich bin hold:
so gewinne ich fröd an abelon.

45 PREIS DER GELIEBTEN

1 Ein lieplich weib, der zarter leib
ist laidvertreib,
frag[t] mich, ob ich
west yenert [ein] so eytel rain,
5 die kainerlay dadel an ir het.
do nem ich wär, das sye so gar
schon waz gefär,
vor aigenschafft ist der natur,
das alle zaichen ir figur
10 gebildet hat mit gantzem vleiß,
plaich rot in wais
gesach ich nie so wol geschicket.
[R] Kürtz leng, hoch nider, schmal vnd brait
vnd hert ist alles nach wünsch berait,
15 die maß an ir gewürcket hat,
das ir als ding wol anstat.

2 Wie möcht ein ma[i]l an sölichem hail
haben tail?
die zart von art
20 ist ytel gůt: do můß der můt
in solicher zier sein fest vnd stet,
die lieblich frucht ist weyplich zucht
vnd gantze zůflucht
alle zeit zů aller gütter sach,
25 sy ist ein lieblich vngemach.
ir lieb mir alle [118a] mein synn zerstreüt,
das mich gefreüt,
wenn sye so mynneclichen auß plicket.

3 Ir gůt gebert on alls gevert
30 nympt mein beschwerd,
das mir nach ir
so wol vnd we ye me ye me
mein hertz an ir gewer so tregt
der liebste hort ist wais vnd wort
35 so gar enbort,
das mich verstumpt ir lieblichhait,
ir zartlich form ist hüpsch gemaid:
wie geren [ich] mit ir dreib schertz,
als [bald] mein hertz
40 vor lieber forcht aber erschricket.
[R] Sweig ich, so we mir armen man,
red ich, so wirt sye mir leicht gramm.
wie ich das best darin bedracht,
da mit gen ich vmb tag vnd nacht.
Sy wil aber mein nicht.
Hec ille.

46 AN DEN FERNEN GELIEBTEN

1 Mit senen mûß ich mein zeitt vertreiben,
seyd du von mir gescheiden bist,
gar kain frewd will mir beleiben;
dar vmb, geselle, gedenck den list,
5 das ich dich kürtzlich [118b] sechen tû,
so gewint mein hertz vor senen rû,
das ich zwar alzeit nach dir han.

2 Das ich vmb dich verschûlden kûnd,
das du dein hertz mir geben hast,
10 des frew ich mich zû aller stûnd,
wann ich gewann nie so lieben gast. —

3 Ob ich mich woll zû frewden stell,
so hat doch senen mein hertz vmbfangen;
das selb bedenck, mein liebster gesel,
15 das ich nach dir han sölichs belangen,
das mir sûst niemand kan erweren:
zû dir so mûß mich hoffen neren,
biß ich dich sich in frewden an.

4 Bis trew vnd stet, mein hochster hört,
20 so solt du all zeit frölich sein,
vnd ha[l]t mit stett die lieben wort,
die dich ermant ein blümlin klain
im grünnen schein bey wolgemût:
dar vmb, gesel[le], haltz in hût,
25 daß vnß noch frewden bringen kan!

[Schluß folgt.] JBOLTE.

EIN WEITERER TOTENTANZTEXT

1 O Mensch, betracht die Welt
Mit ihrer schnöden Eitelkeit,
Die mir gar nicht gefällt!
Sie währet nur ein' kleine Weil,
Bald kommt der Tod mit seinem Pfeil
Und spielt damit im End.
2 Es muß ein jeder dran,
Er thut niemand verschonen,
Der lange Todtenmann,
Er achtet weder Geld noch Gut,
Keinen hohen, keinen stolzen Muth:
Jeder muß mit ihm gehn.
3 Welcher ist der erste Stand?
Es ist die liebe Geistlichkeit,
Der Tod auch sie berannt.

[Tod]

Nun macht euch mit mir eilend auf,
Priester, Studenten, der ganze Hauf!
Ihr sollt den Vortanz hab'n. —

[Kaiser]

4 Gedenke, Tod, daran:
Durch Gottes reichen Segen
Trag ich die Kayserkron
Und führe Gottes Regiment
Auf Erden und an allem End,
Regier durch Gottes Gnad.

[Tod]

5 Ja, Kayser, das ist wahr,
Von Fürsten, Grafen und Herren
Wirst du erhalten zwar,
Durch Gott deine Kron erhöhet ist,
Doch scheu ich mich zu keiner Frist,
Deine Zeit und Stund ist hier.
6 Ihr Könige, kommt herbey,
Auch eu'r thu ich gedenken,
Tanzt mit mir einen Reih!
Hab ich den Kaiser nicht verschont,
So nehm ich euch auch bey der Hand:
Legt Kron und Zepter hin!

[König]

7 Ich bin ein Fürst geborn,
Vom alten Fürstenstamme
Hat mich Gott auserkorn,
Mein Land und Leute zu regiern
Und meines Namens Ehr zu ziern:
O Tod, laß mich paßir'n!

[Ritter]

8 Ach Tod, ich bin ja frey,
Ein Freyherr hochgeboren.
Drum geh mir nur vorbey!
Mein freyer Adel dient dem Reich,
Mach mich deswegen doch nicht bleich;
Ich bin noch jung und frey.

[Tod]

9 Wer hat dich frey gemacht?
Hat denn auch Gottes Ordnung
Etwas hievon gedacht?

Du bist ja sterblich Fleisch und Bein,
Drum bild dir keine Freyheit ein;
Vor mir wird nichts geacht't.

10 Gestrenger Junker, her!
Auch dein thu ich gedenken,
Ein Tänzlein ich begehr;
Ich bin der lange Aschenmann,
Fürwahr ich zierlich tanzen kann;
Drum spring nur tapfer her!

11 Bürgermeister und Rathsherrn,
Die auf dem Rathhaus sitzen,
Nehmen die Steuren ein,
Bald komm ich auch mit Bog'n und Pfeil,
Sie müssen mit in schneller Eil,
Es ist ihr'r keiner frey.

12 Doctores Medicin,
Was thut ihr speculiren?
Ich brauche schlechte Müh,
Ach hört nur auf zu disputirn,
Laßt euch in keinem Conversirn!
Eure Zeit und Stund ist hier.

13 Generals zu Wasser und Land
Benebst euren Soldaten
Zu Fuß und auch zu Pferd,
Ihr habt genug gelebt im Saus,
Nun müßt ihr mit ins Todten-Haus,
Quartier hab ich bestellt.

14 Ein Jäger wohlgemuth
Mit seinen grünen Kleidern
Trägt einen schönen Hut,
Viel Wild er zwar geschossen hat;
Was hilfts? Er muß mit in das Grab,
Kein'n Schuß er nicht mehr thut.

15 Ich hör in diesem Haus
Gar schöne Musicanten;
Die müssen auch heraus,
Die Lauten klingen treflich schön;
Was hilfts? Sie müssen mit mir gehn,
Ihr Spielen mach ich aus.

16 Ihr Gesellen allzumal,
Ich will euch auch was sagen:
Tretet zu mir anher,
Ich hab der schönen Jungfraun zart,
Sucht sie euch aus nach eurer Art,
Sie sollen euer seyn.

17 Ihr Jungfraun hübsch und zart,
Gar schön seyd ihr gezieret
Nach jungfräulicher Art,

Ich bitt um einen kleinen Tanz,
Ob ich möcht kriegen einen Kranz;
Ich bitt gar freundlich sehr.

[Maler]

18 Ach Tod, ein Mahler ich bin,
Die Kunst hab ich gelernet wohl;
Nimm mich doch nicht dahin,
Gar schön will ich dir [!] mahlen ab.

[Tod]

Ach nein, auch du mußt in das Grab,
Ich acht dein Malen nicht.

19 Ein jeder Handwerksmann,
Er hab gelernet, was er will,
Er muß mit mir auch gehn,
Ich nehm ihn von der Arbeit ab
Und leg ihn in ein finster Grab,
Wo er ausruhen kann.

[Bauer]

20 Ich bin ein Bauersmann,
Mein kann man nicht entbehren,
Ich bau den Acker an;
Ach lieber Tod, laß mich nur leben!
Ich will dir ein Paar Ochsen geben,
Meine Frau ein'n schönen Hahn.

[Tod]

21 Ach Baur, es hilft kein' Bitt,
Du mußt mit an den Reihen,
Geh nur geduldig mit!
Ich eß kein Fleisch, ich trink kein Bier,
Laß stehn den Pflug und geh mit mir;
Diesmal ists anders nicht.

22 Dort sitzt im Bettelmann
Contract an Händ und Füssen,
Dazu auch blind und stumm.
Ich mußte wahrlich drüber lachen.
Der Tod thät sich auch an ihm machen;
Was wollt er mit ihm thun?

23 Ach Mensch, du Madensack,
Kannst du dich denn wohl rühmen,
Daß du den morgenden Tag
Erleben wolst? Ach nein fürwahr,
Heut roth und morgen auf die Bahr,
Ein leinen Tuch, scheid ab!

24 Ach wohl dem Menschen, wohl,
Die da fein sanft und stille
Im Herrn entschlafen sind!
Jesu, unser Trost und wahre Freud,
Bring uns nach dieser Leidenszeit
Zu dir ins Freudenreich!

Drey schöne | geistliche Lieder. 1. | Der Todten-Tanz. | O Mensch . . . 4 Bl. 8° o—O. und J. (18. Jahrhundert). — Berlin Yd 7920, 40. — Nr. 2 ist: Ich weiß ein ewges Himmelreich (10 Str.), Nr. 3: Gott lebet noch und stirbet nicht (8 Str.) Vgl. oben S 65. Ferner A. Hartmann, Volksschauspiele S 425. Anr. a S. Clara, Mercks Wienn 1680. Decurtins, Zs. f. romab. Phil. 8,586.

BERLIN *JOHANNES BOLTE*

VOM HEILIGEN NIEMAND

[Giija] VAN SINTE NIEMAND, ENDE VAN SIJN WONDERLICK LEVEN, GROOTE MACHT, ENDE HEERLICKHEYT

In Orienten (so ick bevroeden kan)
Daer heeft hier voortijds gheweest een man
Als den tweeden Job in verduldigheyt groot,
Geheten Niemand, hy was ooc heylich (verstatet bloot),
5 Want Cato doch van hem oorconde
Zeggende: 'Niemand leeft sonder sonde'.
Dese Niemand was groot, so ick versta,
Van gheslachte ende afkomste, hoort hier na,
Hy was groot in macht, groot in scientien,
10 Groot in goedertierenheyt, groot in reverentien
Ende groot in glorien, die 'r wel op achte.
Eerst segh ick, dat hy groot was van gheslachte
Ende een tweeden Adam, die 't wel gloseert,
Geschapen noch gehouwen, maer geformeert,
15 So David van hem ghetuyght, hoort dit bestem;
'De dagen zijn geformeert, ende Niemand in hem'.
Vant geslachte der Ridderschap was hy in rouwen,
Want d' Apostel segt: 'Niemand is behouwen
Op sijn selfs Renten Ridders name te draghen'.
20 Dese Niemand was ooc (hoort mijn ghewagen)
Vanden gheslachte Maria, de Moeder ons Heeren,

V. 5 Disticha Catonis 1,5 — 16 Psalm 138,15 — 18 f. 1 Cor. 9,7 —

Want hy seyt: 'Maria reyn maeghdelick Vat,
Niemand is van uwer afkomste. (verstaet wel dat)
Wiens name sulck gheluyt gheeft opter aerden'.
25 Want Maria ende Elyzabeth van grooter waerden
En waren van Koninclicken geslachte niet alleen
Na den vleesche, maar regneeren met God gemeen
Eeuwigh. Dus sinte Niemand (dit wel gloseert)
Oock met God almachtigh altijd regneert.
30 Ecclesiasticus int vijfde staet aldus openbaer:
'Niemand wort altoos regneerende gevonden klaer.
[Giijb] Dus blijct, dat ghy groot van afkomst moet wesen.
Ten anderen segh ic ende maket u vroet,
Als dat dese Niemand was groot van machte,
35 Soo't wel blijct, want hy ontbind met krachte,
Twelc God bind; Apocalipsis getuyget wel:
'God sluyt, ende Niemand opent snel'.
Noch verwind hy God ende gaet te boven;
Ecclesiasticus getuyget in alle Hoven
40 Ende seyt: 'Niemand verwint God te hant'.
Hy spreect dit openbaerlic; Want
Nicodemus doet ons int openbaer bevroen:
'Dese tekenen, die Got doet, mach Niemand doen'.
Vande Apostelen hy ooc de blijschap treet,
45 Also Johannes int Evangelie ontdect:
'V blijschap sal Niemand van u nemen'.
Voort mach sinte Niemand wel ghetemen
Te dienen twee Heeren bequamelic vry,
Soo't Evangelie getuyght, hoort doch na my:
50 'Niemand mach twee Heeren dienen te maten'.
Sijn macht is groot, wilt dit wel vaten,
Want Job seyt, verstaet dese termen:
'Niemand mach hem vander hand Gods beschermen',
Ooc machmen sijn macht wel doen besoec,
55 Want doe de Joden niet en waren so kloec,
Datse aen Jesum de hand hadden geslagen,
Vingh hem Niemand, na Schriftuyrs gewagen,
Sprekende aldus tot ons onderstand:
'Ende Niemand sloech aen hem de hand'.
60 Hier aen blijct sijn groote macht met allen.
Ten derden moet hem prijse gevallen
Van sijnder grooter scientien ongehoont;
'Want Niemand weet (soo Apocalipsis toont),
Oft yemand der liefden Gods ofte haet
65 Waerdigh is', soo't klaer beschreven staet.

---

22 Lucas 1,61 — 31 Eccles. 9,4 — 37 l. hy *stat* ghy *— 37 Apocalypsis 3,7 — 40 Eccles. 9,4 — 43 Ev. Joh. 3,2 — 46 Ev. Joh. 16,22 — 50 Matth. 6,24 — 53 Hiob 10,7 — 59 Ev. Joh. 7,30 — 63 Eccl. 9,1 —*

Ooc was hy een konstigh Musicien,
So Apocalipsis dat ghetuyght van dien;
[Giiija] Want hy seyt klaerlic zonder bedwangh,
Als dat Niemand mach singhen dien zangh.
70 Oock hadde Niemand alsulcke gratie
Inde konste van getale t'elcker spatie;
Apocalipsis seyt: 'Niemand mochte
Die schare ghetellen, also hem dochte'.
Oock was hy een Gramaticus wijs,
75 So Cyprianus getuyght, hem gevende prijs:
'Niemand vinde ic mijn gheselle te zijn'.
Een groot Propheet was hy t'elcken termijn,
So Mattheus seyt sonder eenigh verlangen:
'Niemand is in sijn Land als een Propheet ontfanghen'.
80 Hier aen blijct sijn scientie groot van virtuyten.
Ten vierden wil ick sijn goedertierenheyt ontsluyten;
Want daer was hy groot boven maten inne:
Lazarus was eens biddende, wat
Te hebben, daer den rijcken vrec aen sijn Tafel sat;
85 Men ontseyt hem stuyrlic wt quader costuymen;
Doe begeerde hy versaed te worden vande kruymen,
Die van des rijcken vrecks Tafel vielen,
Ende Niemand gafse hem om drucx vernielen.
Also begheerde den verlooren Soon mede
90 Vanden draf versaedt te werden t'elcker stede,
Twelc de Verckens aten; dit dede hy van hongher
In sijns Vaders Hof als een verloren Jongher,
Ende int begheeren vare dien, dat elck deerde,
Niemand gafse hem, also hy't begheerde.
95 Dese Niemand had al te grooten mede-lijden
Met Christo, den Heer van alle zijden,
So de Schriftuer seyt, treckt dit ter herten:
'Siet, hoe de rechtveerdighe sterft in smerten,
Ende Niemand neemt ter herten dat verdriet'.
100 Oock hadde hy groote compassie siet
Met de Martelaren, also de Schriftuer ghetuyght,
Zegghende die deucht wter herten zuygt:
[Giiijb] 'De rechtveerdighe mannen worden wegh ghedaen,
Ende niemand siet het met medelijden aen'.
105 Siet, hoe deuchdelic ende goedertieren
Was dese Niemand in alle manieren!
Ten vijfden was Niemand in grooter eeren
Ende in weerdigheyt, soomen ons kan leeren;
Want wt grootheyt sijnder weerdigheden

---

69 Apocal. 14,3 — 72 Apocal. 7,9 — 75 l. Priscianus *statt* Cyprianus *— 79 Matth. 13,57 — 83-88 Luc. 16,21 — 89-94 Luc. 15,16 — 98? — 103 Jesaia 57,1 —*

110 Wort hem toe ghelaten, soo't wel is reden,
Dat hy met twee Vrouwen mach zijn
Int houwelick verbonden, soo't is aen't schijn.
Int Decreet vint ment (om een verstijven):
'Niemand betaemt te hebben twee Wijven'.
115 Hier aen machmen de grootheyt sijnder weerden meten.
Ten sesten en ten lesten en dient niet vergeten
Te vermanen vande grootheyt sijnder glorien.
Van sinte Niemand, siende in memorien
Des Werelts ydelheyt, opt korte te sommen;
120 Liet hy t' aerds ende is ten hemel gheklommen.
Want de Schriftuyr seyt in klaren betooghe:
'Niemand klimt dan die vanden Hemel hooghe
Nederdaelt'. hier inne niet murmureert!
Niemand eenpaerlick inden hemel regneert,
125 Proverbiorum seyt, alsoo't klaer blijcke,
Opentlick: 'Niemand is God ghelijcke'.

Dus blijct wt al 'tvoorseyde gheschreven,
Dat sinte Niemand groot is ende verheven.
Hy troost oock veel herten verslaghen,
130 Want daer zijnder veel, die Niemand haer nood klaghen.
Maer die tot Niemand roept in sijn lijden,
Die sal Niemand oock verblijden,
En hy sal blyven in smert:
Dus heert van dit Ghedicht u hert.

Zu den Alemannia XVI, 193 und XVII, 151 besprochenen lateinischen und deutschen Faßungen der Legende von St. Nemo füge ich das oben abgedruckte niderländische Gedicht des 16. Jarhunderts. Ich entneme es einem auf der Leidener Universitätsbibliothek befindlichen Buche: Veelder hande Geneuchlicke dichten, Tafel-spelen, ende Refereynen. t Antwerpen, by Jan van Ghelen. Anno 1600 Bl. Giija—Giiijb. Der enge Zusammenhang mit den lateinischen Prosalegenden ist auf den ersten Blick klar.

BERLIN *JBOLTE*

ZUR WORTFORSCHUNG IM VORARLBERG

TSCHANA IM PAZNAUNTALE

Das Substantiv der *Tschâna*, gewiß ser seltsam in seiner Form, ist, wo deutsche Sprache und Sitte herscht, meines

---

122 Ev. Joh. 3,13 — 126 Sap. 15,16.

Wißens *nur in Paznaun üblich* und wird auch hier meist nur in verächtlicher, derber oder gereizter Rede für „Bein, Schenkel, Fuß“ gebraucht. Einige Beispile mögen die Bedeutung und Anwendung dises anrüchigen Wortes in etwas veranschaulichen: Hot dear monn krumpi Tschâna! ôha (herab) ob dar bonk mit deim dröckiga *Tschâna!* As 'm wêg mit dêna *Tschâna!* Hot dear bua lâdi (häßliche) *Tschâna!* Daher gilt diser Ausdruck vorzugsweise unartigen Kindern, ungeschlachten Buben, störrigem Vihe.

Schwirig ist die Ableitung dises Substantivs. *Tschâna* ist, wie bereits anfangs hervorgehoben ward, nur in Paznaun gebräuchlich und haftet an demselben eine verächtliche Nebenbedeutung. Der angrenzende Stanzer- und Oberinntaler kennen zwar dises derbe *Tschâna*, doch nur als Paznauner Wort, und dises ist auch einer jener Ausdrücke, wegen welcher der Paznauner so gerne — freilich mit vollem Unrechte — von den Nachbarn belächelt und bespöttelt wird. Der hintere oder obere Teil Paznauns, welcher die Gemeinden Ischgl und Galtür in sich begreift, war ursprünglich romanisch, wie dises noch die zalreichen romanischen Weiler-, Flur-, Bach- und Bergnamen beweisen. Auch die höher gelegenen Weiden und Alpen des vorderen oder unteren Paznauns füren noch meist romanische Namen, ein deutlicher Beweis, daß auch dise zuerst von Romanen benuzt worden sind. Dagegen erscheinen romanische Weiler[1]- und Flurnamen der Niderung ser spärlich mer, ebenfalls ein sicherer Beleg, daß die Germanen zuerst die Axt an die Wälder gelegt und dise Gegenden urbar gemacht und cultiviert haben. Endlich sind noch jezt im ganzen Tale manche romanische Appellativa als alte Überbleibsel in dem sonst deutschen Wortschaze eingestreut, wie denn das Paznauner Idiom neben den bairischen und alamannischen Elementen noch manche romanische aufweist. Von solchen romanischen Wörtern erwäne ich beispilshalber: abbasar m., Vorstand des Männer- oder Junggesellenbundes (gr.-lat. abbas), âra f., schmaler ebener Plaz vor Heustädeln, „Billen“, auf Bergwisen (frz. aire, lat. area), bôfa v., geifern (frz. baver), brinta f., Talnebel (von ital. brinata, Reif?), bruscha plur., kleine zerbröckelte Abfälle oder Überbleibsel von Brot, Fleisch, Heu u. dgl. (ital. brusca, Splitter), buss m., Kuß (lat. basium), campa f., hufeisenförmig gebogenes hölzernes Halsband der kleinen Kälber, der Zigen usw. (gr. καμπή, Krümmung, lat. camus, Maulkorb für Pferde und Halsfessel; vgl. *Diez*: gamba), castigâla v., peinigen, plagen (lat. castigare), fimbla f., weiblicher Hanf (lat. foemella), furschgla plur., Ausschlag mit roten Flecken (lat. veruscula), gonda f., Steinhalde (churw. gonda),

[1]) *Doch kenne ich Falggemaier (valcanaire, valcanair), Faschen (lat. fascia), Flung (val lunga), Glitt (colletts), Gufe (cuvel), Pitzein (pezzino), Schrofen (ital. scrofo, lat. scrupus), Tschatschen (caccia).* —

grombla f., Hanfbreche (ital. gramola), gspôsa f., Braut (ital. sposa; vgl. in Galtür spausa und churw. spusa), gûfl m., Hölung in einer Felswand, Unterstandsort bei Regen unter einem Felsen (churw. cuvel, ital. covelo), guttara f., bauchige Flasche mit engem Halse (vgl. lat. guttus), ingêni f., Einsicht, Verstand (lat. ingenium), kürpa f., Körper, Bauch (= lat. corpus?), messigga f., isländisches Mos, Lichen islandicus; miserêa n., Rentierflechte, Cladonia rangiferina; muttl m. oder muttla f., Zige one Hörner (von lat. mutilus, verstümmelt), obsenât adj., streng, genau (lat. obstinatus), pfrauma f., Pflaume (lat. prunum), pfrôsla f., Frucht der Hundsrose, Rosa canina (churw. frosla, frausla), pfüa m., Fön (von churw. favouge, favoige, fuoge und dises von lat. favonius), pleiss f., Halde, Berglehne, links und rechts meist von Felsen umgeben (vgl. ostlad. pláies bei Dr. *JAlton*, Beiträge zur Ethnologie von Ostladinien [Innsbruck, 1880], S 54 und lat. plaga), pôfl m., das lezte spärliche Gras auf den Wisen, welches man das Vih abweiden läßt (churw. bual aus bovale, Ömdweide, drittes Heu), pulta m., gerösteter dicker Maisbrei (lat. puls,-tis), pützna f., Pfüze (churw. puoz, ital. pozzo von lat puteus), ritz m., eine wie der madaun vorzügliche Alpenfutterpflanze, Luzula spadicea, Plantago alpina (Herkunft?), rüfa f., Bergsturz, Murbruch (ruina, rovina; vgl. den Langestheier Flurnamen Rovanatsch, churw. rovinaccia), sêdl. m., Sproße in einem Vogelkäfig (lat. sedile), späusl oder späusli (g) m., Bräutigam (von churw. spus, Bräutigam, = spaus mit deutscher Bildungssilbe), spicka v., mit Schnellkügelchen spilen (ital. spiccare), stôfl m., grüner Plaz um die Alphütte, auf welchem das Vih gerne seinen Standort aufschlägt (von lat. stabulum), tâa oder taja f., Sennhütte (churw. tegia oder eher = ostlad. taia, tâa, „Baumstamm"), tôblat n., wagrechte Bretterfläche, um die mit Milch gefüllten „Göbsen" (flache Holzgeschirre) darauf zu stellen; auch Flurname in Langesthei (lat. tabulatum), truia m., Weg für das Vih, besonders auf den Alpen (churw. truig, ostlad. troi aus lat. trivium), tschoapa m., kurzer Rock, Wams (frz. jupe, ital. giubba), wôl m., kleiner ausgegrabener Wassercanal; Rinnsal eines Baches, Flußes (aus ital. avale, d. i. aquale von aqua; churw. ual), zipper m., gelbe Bärentaze, Clavaria flava (Cyprian), zocha m., Fure Heu, die auf einem Schlitten von den Bergmähdern nach Hause herabgefaren wird (churw. zocca, Heuhaufe). — Wörter wie bûdersch f., Sumpf-Heidelbeere, Blaubeere, Schwindelbeere, Vaccinium uliginosum (offenbar churwelsches Wort, aber wie heißt es?), stuppi f., Werg (lat. stuppa) usw. finden sich nur im hinteren Paznaun.

In Dr. JAltons gedigenem Buche, „die Ladinischen Idiome ..." (Innsbruck, 1879) fand ich das Substantiv giamma mit der Bedeutung: „Schinbein, Bein (Fuß)". Sofort suchte ich meinen guten Fund zu verwerten; ich stellte nämlich eine Vergleichung von pazn. *Tschâna* mit ostlad. giamma an. Beide

Formen haben allerdings bei oberflächlicher Betrachtung einige Verschidenheit, in der Quantität der Stammvocale und in den Nasalen; indes jene tut der Gleichstellung beider Wörter keinen Eintrag. Die Paznauner Mundart, besonders jene des vorderen Tales, hat manchmal gedenten Stammvocal (regelmäßig durch Unterdrückung eines Consonanten oder Zusammenziehung zweier Silben veranlaßt), wo wir anderswo der Kürze begegnen. Beispilsweise genüge der Anfürung folgender Wörter: capåri f., Darangeld, beim Vihhandel (ital. caparra), glåma f.. Funke (mhd. glamme, Glut), hômar m., Hammer, plur. håmara; kômar f., Kammer plur. kåmara; pflåra f., Flarre, Kuhfladen; Såna f., Trisanna, der das Paznaun durchströmende Fluß, Tåscha m., Fichten- oder Tannenzweig (Schöpf: dachsen), zåma adv., zusammen (mhd. zesamene, Schöpf: zammen).

Weit seltener ist die Verwandlung des m im Anlaute einer Silbe in das verwandte n. Doch auch hiefür bietet das Paznauner Idiom Belege, wie zB cumpar*n*iß, Compromiß, Tå*n*isch für tåmisch, dämisch für däumisch, täumisch (s. *Weigand* I, 304) = betäubt, schwindelicht, nicht recht bei Sinnen. — Daraus ergibt sich die Identität des pazn. *Tschåna* mit dem ostlad. giamma in Form und Bedeutung. Die Form giamma ist aber durch Quetschung des Anlautungsconsonanten und durch Angleichung des b an m aus älterem gamba oder camba entstanden. Und in der Tat las ich bei Diez, Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen, 3. Aufl. I, 198 f. das ital. sp. gamba, frz. jambe[1]) mit einer zweiten Form: altsp. camba, churw. comba und einer dritten: altsp. cama, altfrz. jame. Die all disen Formen zugrunde ligende Wurzel ist cam = biegen, krümmen (vgl. lat. cam-urus, krumm, cam-era. Wölbung, camus; gr. καμπή, κάμπτω, pazn. campa, vorarlb. camb, hölzernes Halsband der Zigen), und die Grundbedeutung von gamba (camba, cama, jambe, jame), giamma und *Tschåna* muß „Bug, Kniebug“ gewesen sein, was sich dann im Laufe der Zeiten zu „Schinbein, Bein, Schenkel, Fuß“ modificierte. Das pazn. *Tschåna* bekam außerdem — warscheinlich als romanisches Überbleibsel in dem bereits germanisierten Tale — noch, wie wir schon anfangs bemerkten, eine etwas verächtliche Nebenbedeutung, indem es gewönlich nur in grober, derber oder zorniger Rede gesagt wird.

So sind wir schließlich, wenn auch auf langem, mühevollem Wege, mit Aufbietung aller unserer Kräfte zu dem erfreulichen und nach unserem Bedünken auch richtigen Ergebnisse gelangt, daß das pazn. *Tschåna* ein romanisches Wort sei, in Form und Bedeutung vollkommen identisch mit dem ital. gamba, frz. jambe oder dem ostlad. giamma. Doch ist unsere Deutung auch nur ein Versuch zur Erklärung dises dunkeln und äusserst wenig bekannten *Tschåna*; und sollte

---

[1]) *»Bein vom Knie biß zum Fuß, Schienbein«.*

einer oder der andere von den dazu berufenen Gelerten eine beßere Ableitung dafür bringen, so sind wir demselben gewiß hiefür zum besten Danke verpflichtet.

CHRISTIAN HAUSER

EIN RECEPT AUS DEM IX—XII JARHUNDERT

In der Bibliothek des Grafen von Droste-Nesselrode zu Schlosz Herten (¾ Meile südwestlich von Recklinghausen) findet sich eine beachtenswerte Miscellanhandschrift des IX—XII Jarhunderts, deren erst in neuerer Zeit zu einem ganzen zusammengefügte Bestandteile inhaltlich überwigend den Gebieten der Naturkunde, insbesondere der Pflanzenkunde und Arzneimittellere angehören. Den Anfang macht, von ser kräftiger und deutlicher Hand des ausgehenden IX Jarhunderts geschriben und Uncialbuchstaben durchweg mit Minuskeln vermischt zeigend der sogenannte Dioscorides 'de nominibus herbarum', eine mittelalterliche Compilation aus den Schriften jenes kleinasiatisch-griechischen Arztes, deren genaues Verhältnis zu lezteren noch zu untersuchen bleibt. Disem ersten Teile folgen: von zweiter Hand (X XII Jarh. in Minuskeln) ein fingierter Brief des Hippokrates (Hippocrates Mecenati suo salutem), von dritter und vierter Hand die ersten drei Bücher des angeblichen Plinius iunior oder vilmer Plinius Valerianus 'de Medicina', ferner ein in das Fach der Gesundheitslere einschlagender Tractat: 'de obseruatione totius anni ut incolomitas custodiatur, ein Tractat über Kräuter und besonders Medizinalpflanzen, ein kurzes griechisch-lateinisches Glossar, das medizinische Vorschriften enthaltende Gedicht des Q. Serenus Samonicus, beginnend 'Membrorum series certo deducta tenore', hierauf ein 444 Verse zälendes Gedicht 'de cultura hortorum' und vor einigen Stücken theologischen, meteorologischen und legendarischen Inhalts — inventio s. crucis zum Schluße — das der beigegebenen verdeutschungen wegen uns hier vorzugsweise interessierende Rezept zu einer Salbe von einer Hand des XI XII Jarhunderts. Wir teilen dasselbe in nachstehendem vollständig mit, indem wir die im Original übergeschribenen Buchstaben und Worte, meist altdeutsche Glossen, an gehöriger Stelle in Klammern der Zeilenfolge einreihen.

Hę sunt herbę quas cum mensura et pondere mittere debes ad unguentum quod teutonice dicitur *Grunesalva*. Rosae marcam unam, lauendrę similiter unam marcam. Astralacię pondus semisdimidium quadrantis, lebori [1]) similiter. Absinthu similitér. De feno greco dimidiam marcam inter semen, et inter folia. De petrosilio pondus quadrantis. De saturcia [i. *hencolla]* [2]) dimidiam marcam. De agrimonia dimidium quadrantem.

---

[1]) *lis 'elebori'.* [2]) *vgl. L. Diefenbach glossar p. 514.*

De simphonia item de bilissa dimidium quadrantem. De plantagine [i. *uuegibrede]* dimidium quadrantem. De sisimbria dimidiam marcam. De alanda pondus semisdimidii quadrantis. De saluia unum quadrantem. De ysopo pondus semisdimidii quadrantis. De abritta dimidium quadrantem. De lubestico [i. *he*] [1]) dimidiam marcam. De nepita dimidium quadrantem. De acere idem de *gundereua* dimidium quadrantem. De althea idem de *uus[h]ca* [vgl. Eibisch?] dimidiam marcam. De feniculo dimidiam marcam. De raphano [i. *reneuano]* unum quadrantem. De bipede [i. *piuuuz]* [Beifuß] unum quadrantem, De meterne pondus semisdimidii quadrantis. De betonica dimidiam marcam. De *wittwrz* [Vogelkraut?] dimidium quadrantem. De *musicha* dimidium quadrantem. De lilia unam marcam. De barba iouis. idem de *duneresbard.* dimidium quadrantem. De lingua canis. idem *hundeszunga* dimidium quadrantem. De *magesamon* dimidiam marcam. De *gahe[i]la* *) unum quadrantem. De *iserna* dimidium quadrantem. Sex libras olei addes et tres libras cumini. [cyminum] et tres libras baccarum lauri. Insuper unum *ember* uini infundes et unum *uirdel* aceti.

DÜSSELDORF WOLDEMAR HARLESS

STUDIEN ZU THOMAS MURNER

I SPRACHE

Murner's Sprache ist die im Wesentlichen noch auf mittelhochdeutschem Boden stehende oberdeutsche Schriftsprache seiner Zeit, in der oberrheinischen rein alemannischen Form, nur wenig im Vokalismus von der aus Osten sich verbreitenden Vokalvergröberung beeinflußt, und kaum noch vom Mitteldeutschen; dagegen tritt der elsæßische Dialekt im Lautbestande wie in den Flexionsformen stark hervor.

Da man bekantlich in Drucken jener Zeit in Bezug auf die Orthographie immer auch mit der Willkür der Sezer rechnen muß, so musten die Straßburger Drucke immerhin am geeignetsten erscheinen, bei der Darstellung der Lautlere in erster Reihe berücksichtigt zu werden, um ein treues Bild der Sprache des Straßburger Dichters zu gewinnen, obwol auch hier Vorsicht anzuwenden ist. Zu Grunde gelegt habe ich dabei die Straßburger Ausgabe der Narrenbeschwerung von 1512 (s. unten).

Was das Wörterbuch betrifft, so war meine Absicht, vornemlich aus den Gedichten möglichst alle Wörter zu verzeichnen, meist mit den Belegstellen, die aus irgend einem Grunde bemerkenswert erschinen. Die Ausbeute aus den prosaischen

---

[1]) *ein angefangenes wort?* *) *Gauchheil.*

Schriften war natürlich im Vergleiche zu der aus den satirischen Gedichten eine zimlich unbeträchtliche, so daß der Schade eben nicht groß sein wird, wenn mir einige davon, besonders von den spätern theologischen Streitschriften, nicht zur Hand waren. Eine gewiße Grenze durfte natürlich nicht überschritten werden, die einmal gezogen werden muß, wenn nicht der ganze Wortschaz eines Schriftstellers verzeichnet werden soll. Daß es unmöglich ist, eine solche Grenze so zu ziehen und festzuhalten, daß nicht dem einen oder andern in einzelnen Fällen zu vil oder zu wenig getan erscheinen kann, verstet sich von selbst.[1])

Die Citate aus den einzelnen Schriften sind nach den folgenden von mir benuzten Ausgaben gegeben, mit den nebenstehenden Abkürzungen:

NB: Doctor murners narren bschwerung. (Straßburg, getruckt durch Math. Hupfuff, 1512.) (Mit Angabe der Verszälung in Goedekes Ausgabe.)

Sch Z: Schelmen Zunfft. (Getruckt zů Straßburg, o. J.)

Bf: Badenfart. (Nach d. Ausg. v. Martin.)

M Schw: Die Mülle von Schwyndelßheim. (Nach d. Ausg. v. Albrecht, Straßburger Studien II. 1884.)

G M: Die geuchmat zů straff allen wybschen mannen. (Basel, gedr. durch Adam Petri von Langendorff, 1519.)

Gr L N: Von dem grossen Lutherischen Narren. (Ausg. v. Kurz, Zürich 1848.)

4 Ketzer: Von den fier ketzren Prediger ordens. (Nach dem später von protestantischer Seite veranstalteten Abdruck, Titelbild mit der Jarzal 1521.)

Ain new lied von dem vndergang des Christlichen glaubens. (Nach Uhland's Volksliedern.)

Virgil: Vergilij Maronis dreyzehen Eneadische bůcher. (Getruckt zů Straßburg, Christian Müller, 1559.)

Inst.: Instituten ein warer vrsprung vnnd fundament des keyserlichen rechtens. (Basel 1519.)

St R: Der keiserlichen stat rechten ein ingang vnd wares fundament. (Straßburg, Joh. Grieninger, 1521.)

Guai.: Ulr. v. Hutten . . . von der wunderbarlichen artzney des holtz Guaiacum genant. (Straßburg, Grieninger, 1519. Mit Verweisen auf Böcking's Huttenausg., Bd. V.)

Adel T N: An den Großmechtigsten vnd durchlüchtigsten adel tütscher nation. (Straßburg, Grieninger, 1520.)
Von dem babstenthum . . . wyder doctor Martinum Luther. (Straßburg, Grieninger, 1520.)
Ein christliche vnd briederliche ermanung zů dem hochgelerten doctor M. Luter. (O. O. 1520.)

---

[1]) *Beim Zusammenbringen des Materials hat mir natürlich für den Großen Luth. Narren das Glossar von HKurz gute Dienste geleistet, wie für die Narrenbeschw. die Anmerkungen Goedekes in seiner Ausgabe.*

Wie doctor M. Luter vß falschen vrsachen bewegt dz geistlich recht verbrennet hat. (Straßburg, Grieninger, 1521.)

K v E: Ob der künig vß engelland ein lügner sey oder der Luther. (Sraßburg, Grieninger, 1522.)

Heinr.: Bekennung der 7 Sacramenten wider M. Lutherum gemacht von dem . . . künig zů Engelland . . . Heinrico VIII. (O. O. u. J.)

Die gots heylige meß von gott allein erstifft. (Luzern 1528.)

Strobel: Briefe an den Magistrat d. Stadt Straßburg, in Strobel's Beiträgen z. deutschen Literatur. (1827.)

Ferner berücksichtigt: Der Lutherischen Evangelischen Kirchendieb vnd Ketzerkalender, herausg. v. Götzinger: Zwei Kalender v. J. 1527. (Schaffhausen 1865.) — Protestation D. Thome Murner, das er wider Doc. Mar. Luther nichtz vnrechts gehandlet hab. (Zeitschrift f. d. histor. Theologie 1848.) — Die disputacion vor den XII orten einer loblichen eidtgnoschafft. (Luzern 1527.)

LAUTLERE

VOKALE

Kurze Vokale

a Bleibt kurzes *a:* man, zan, namen, narren, faren, kam. Zuweilen ist die Kürze durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten bezeichnet: nammen, zall: all (G M 1.), vatter, traff, schlack (= schlag: sack, MSchw 1079), tack (= tag: sack, ib. 1094). — Unechter Umlaut: gefellen (:stellen NB. a 6,: wellen Sch Z. g 5), zů semmen (:fürnemmen M Schw. 380) und zusammengezogen zemmen (s. Wörterb.), tåsch, in der deschen: weschen (Gr. L N 698 f.), in der eschen: weschen (Bf. I, 68), weschen sonst oft, warsegerin (NB. t 5, zweimal), fregen (= fragen: gelegen NB. x 5*b*),: fegen ib. x 8*b*, Sch Z. g 4, :vßlegen G M. d 2, und öfter).

e Umlaut des a: einfeltig, zelen, nerrsche gest, wermen, schemen (:nemen), zen, spenlin, lender, genß, stet, schedlich, schedigen, wechsen. Mit folgender Konsonantenverdoppelung: schemmen, stett, heffen, heffely. Kürze des durch Umlaut entstandenen *e* auf dise Weise auch bezeichnet in: essel (M Schw. 88). Selten mit *å* geschriben: ståndt, clåglich, vgl. oben tåsch. Das Adjektiv hart erscheint noch in seiner mittelhochdeutschen umgelauteten Form, wie noch alemannisch: hert, herten zwang. mit hertem zwang; auch mit *o̊*: so ho̊rt, ein ho̊rte pin, von ho̊rten streichen. *o̊* für dises *e* findet sich auch in wo̊rmen:

wôrmet (Bf. III, 10,50), erwôrmet (ib. III, 19), der wôrmin (gen., ib. III, 64). Erwôl (:ôl, Gr L N. 4358). In môres grundt (Bf. 16,47. 56). (Noch ein par Beispile aus dem Augsburger Drucke der Sch Z v. 1513 s. bei Weinhold S 96.) — Neben beschweren, beschwerer, beschwerung kommt auch beschwôren vor; Reimworte auf beschweren wie: leren, enteren scheinen auf schon eingetretene Verlängerung des Vokals in disem Worte hinzuweisen.

ë entbern, lesen, gewesen. Konsonantenverdoppelung: nemmen, bremmen, tretten, gebetten. Dises e findet sich regelmäßig, an zalreichen Stellen, auch in der 3. s. praes. v. flechten, er flecht statt flicht. Dafür ô: trôscher; a in dem adv. har: setz dich har (:war, Bf. I, 16 und sonst oft).

i in, im, ir, spil, spilen, disen, wider, verriglen, striglen; disser, biß, fill, bitter, erlitten, tribben: geribben (M Schw. 515 f.), geschribben, vertribben, schiff, griff, triff. Zuweilen mit y geschriben: nympt, hyn; mit ynnen (M Schw. 543). — *ü* für *i*: nümer (Bf. II, 53. IV 7), nümermer (ib. II, 12), würdt, würgkung, würffst, erwürbt, daß ich entrünn (G M. o4), ein wüsen (= wissen, Bf. 21,37), ich mich . . . versühe (Strobel 81). — Zuweilen *ie* für *i* vor *r*: mier, dier, wier; vor *cht:* versiecht: niecht; gewönlich aber auch dise Wörter mit i.

o wol, vol; botten, verbotten, gott, für ein grobben gouch, ein grobben esel. Dafür der Umlaut in ôrden, pl. v. (Mönchs) orden (:werden, M Schw. 1376); im Komparativ: wôlfler, hôlder. — *a* f. *o*: daruan (:dan; man).

ö Umlaut von o, mit dem gleichen Schriftzeichen *ô* geschriben, wie der Umlaut des langen ô: ôrtlin, dôrffer, gôtlich, sôlich. — Felender Umlaut: loblich (Strobel 83).

u schnurren, murren, antwurt, hurnüß, vmbsunst, stund, sunder, tugent, gewunnen, geschwummen, genummen, kummen. Ungebrochen auch in dem Eigennamen Wurms (NB. b 4*b*). Nicht umgelautet: stuck, in stucken, von stuck zů den stucken (G M. d 4). Statt u der Umlaut in: nür (M Schw. öfter), mit müschlen.

ü fült, brüst, müglich; mülle, müll (:will), küssen (= nhd. Kissen: wyssen, G M. B 2). Dafür oft *i*: zirnt (2. pl.), gynt (günnen), tingen, springlin, vffgerist, kibel, gelibt, knipffen, meistersticken (:schicken).

Lange Vokale

â iar, har, warheit, strassen, verlassen, that, stat (3. s. v. stân). Gewönlicher nach der Mundart zu o (å) geworden; do, ior, hor, zůmol, ston, lon: plon, stroß, moß (:gros), lossen: mosen (Bf. XIII, 26 f.) verlossen (:zerstossen Bf. XXII, 14), bloßt 3. s., rot, roten, goben, schloffen, frog, lief noch: goch (Bf. VI, 23 f.), brocht. Blaw und blo.

ae Gewönlich wie der Umlaut des kurzen a als *e* geschriben, zB: wer (waere), keme, geb ich (gaebe), legendt.

Seltner â: sprâch. aej in den Verben: seien, bleien usw; mit ingeseitem somen (St R. J 3), beseyet (ib.).

ê eren, leren, meren, keren, mer, me, we. Zuweilen verdoppelt in: ee, mee, eeren. Selten *oe*: verrôren (s. Wörterb.), vngelôrte (Strobel 69. Andre Stellen bei Weinhold Al. Gr. S 100 f.

î min, din. Ser oft als *y* geschriben, zB: sy, klyen, wyer, wyß, byßt, syt, schrybt, belybt, tryben, zwyffel, künstrych. Einen Unterschid in der Aussprache zeigt dise orthographische Verschidenheit nicht an; die meisten diser Wörter kommen auch mit *i* vor; nach der Willkür der Sezer herrscht in den verschidenen Drucken bald die eine bald die andre Schreibung vor. Wie im heutigen Elsæßischen ist dises *î* wol in vilen Fällen schon gekürzt; nachweislich in villicht (:gericht: sticht, M Schw. 1065; —: gesicht, Bf. VII, 68; mit getrübtem Vokale villecht: geschlecht); zytt (G M. e 3), zyttig (NB. a 7*b*).[1] — Die Diphthongisierung des *î* in *ei* ist natürlich wie dem Alemannischen überhaupt, der von Murner gesprochenen Sprache fremd, findet sich aber öfter in seinen Schriften, in den einen Drucken häufiger, in den andern seltner; so haben sich die in Basel gedruckten Instituten davon reiner erhalten als das in Straßburg gedruckte St R. Doch weist zB auch die Basler Ausgabe der Geuchmatt von 1519 nicht selten *ei* auf: pleibendts b 1*b*, sey: mangerley b 3*b*, erbeyten c 3, künigreich: gelich c 4, usf. Daß jedoch Murner selbst in seiner Schriftsprache zuweilen *ei* schrib, stet durch zwifaches Zeugnis fest. Einmal zeigen es die von Strobel aus den Handschriften Murner's gedruckten Briefe; zB aus dem im Facsimile beigegebenen Stücke: mein, weysen, meyner (gleich darauf myn), weysen, meins (aber seyner mynen), sein. Andrerseits finden sich in den Gedichten zuweilen Reime mit Wörtern auf *ei*, zB: mit wysen: reisen (NB. y 7), zeyt: abtreyt (Sch Z. a6).

ô fro: bonenstro, oren, doren, schon: lon, groß, not, dot.

oe mit *ô* geschriben: hôr, bôsen, blôde. Zuweilen stet *o* statt des Umlauts: gehort (:ort), erlost (:trost), hort: kort (kôrt stat kêrt, Gr L N. 228 f.).

û suren schweiß, durt, gul, ful, mul, tusent, struß, buwen truwt er, hut, buch, schluch. In einigen Wörtern zeigt sich der Eintritt des elsæßischen Umlauts auch schon in der Schreibung: *sür* (:abenthür Sch Z. f 2), mein *müll* kan ich nach pfennig spitzen (M Schw. 578), mit blutter *hüt* (:lyt NB e 6) mit der hüt (:lyt NB v. 2b, G M. k 2), hüt (:nüt: büt G M 12 —:zeit Gr. L N. 188). Die eingetretene Verkürzung ist in der Schreibung nur ausgedrückt in *vff* und dessen Verbindungen: druff, vffrecht. In einzelnen Drucken findet sich zuweilen für û der Diphthong *au*, Murner's Sprache natürlich fremd: maul:

[1]) *Von den leicht erkennbaren Fällen, wo Verdoppelung des Konsonanten Kürze des vorausgehenden Vokals bezeichnet, sind natürlich die zu unterscheiden, wo es sich bloß um orthographische Verwilderung handelt, zB: nott: rott, straffen: schlaffen, gûtten.*

faul (SchZ. a 7), (vß:) sauß (MSchw. 470), hauß (ib. 211, — : duß ib. 683).

û als Umlaut, ü geschriben, zB hüser, lüß. Die eingetretene Kürzung orthographisch bezeichnet in: krütter.

Diphthonge

ei ein, kein, bein, rein, stein, heimlich, reiß, schweiß, heiß, meister. Auch als ey geschriben, nach der Willkür der Drucker. *ai* in: gemain (SchZ. k 7).

ie schier, verlieren, verdienen, gebieten; liecht; auch in der Endung ieren an fremden Zeitwörtern, wie: glosieren. Mitteldeutsches *i* statt *ie* in den Formen fing, ging findet sich nicht gerade selten, auch in der Basler Geuchmatt; dem Elsæßischen wie dem Hochdeutschen überhaupt ist dise Erscheinung durchaus fremd, doch scheint Murner, wie einzelne Reime zeigen, dise Formen neben den häufigern hochdeutschen zuweilen angewendet zu haben: fing (sprentzerling GM. m 7), ging (: ring GM. x 1*b*, — : ring: ding Bf. VII, 64), (ding :) anfing (GM. q 2). Für *ie ei*: knei: Lutherei (GrLN. 3839 f.)

iu Der Diphthong wie der Umlaut als *ü* geschriben: hür, schür, hülen, füer, stüer, trüw, üwer, nüwe, früntlich, hüt, lüt, Tütschlandt, tüfel, üch, erlüchtung. Ferner im sing. praes. der starken Verba der Klasse, sih unten. Die eingetretene Kürzung aus der Schreibung ersichtlich: von den lütten (NB. a 2), armen lütten (NB. h 8). Zuweilen dafür *eu*: feür, scheüchen, euch. Als *i* geschriben in: frintlich (Bf. VI, 17. 67. XVIII, 47); frint (: sint, GrLN. 4430, 4566.), frindt (: grindt, ib. 4259), ebenso frünt fründt fründ im Reime auf sint, findt, jedenfalls also kurz (GrLN. 2521, 4522, 4721, 4739).

ou ouch, gouch, gloub, houpt, louffen; *ouw* als *ow* geschriben: frow, gnow, schowen. Die Schreibung *au* gehört, wo sie sich findet, den Druckern an; oft in MSchw.: kauffen, lauffen, rauffen usw, und im GrLN. Umlaut eingetreten in: teüffen, geückelman. Kurzes *o*: geloffen.

öu kôuflich, trôwen, frôwen. Als eu, eü geschriben: geüch, seügerin, seügtest, in frewden. Öfter auch zu *ei* geworden: freid (: leid, verseyt), seigt. *ô* für öu: zôgt, erzôgt, zôget an. Mit den ôglin (GrLN. 4591). Als Plural von boum findet sich: bôum, beim, auch bôm (Bf. 27,10).

uo durch *ů*: zů, hůr, stůl, bůß, fůß, almůsen, brůder, můtter, růben, lůgen, klůg, genůg, schůch. Umgelautet in rieffen, daß sie büllt (von buolen, GrLN. 4539). Conj. praes. v. tuon sih unten. Den specifisch elsässischen Umlaut zeigt güt (güet Bf. XV, 22, Reimwort důt); bliet (fleisch vnd bein mit allem bliet: gemiet: wiet, GrLN. 3948). *u* für *uo*, das zuweilen vorkommt, ist wie anderes bloße Druckerorthographie; in der Geuchmatt zB: eigenthum, schlug, stundt.

üe zunächst als *ú* geschriben: grůn, blůmlin, fůß, wůst, bůßt, bůcher. Wird aber häufiger zu *ie:* mie, fieren, verfieren, riemen, versienet (:verdienet, Bf. IX, 51), fieß, sieß, biessen, mießt, wiesche, wiest, verwiesten, behieten, hietung, gietig, demietig, mieter (matres), mied, (daß wir) entlieden, ieben, betrieben, betriebt, biebery, betriegen, riegen, liegen, flegen, klieger, klieglich, biecher, kiechel. Das *ú* scheidet Murner auch orthographisch stets von dem langen und kurzen *ü*, und die meisten alten Drucke halten den Unterschid streng fest; die seltenen Fälle, wo sich ü für ů findet, werden teils als Druckfeler teils als willkürliche Orthographie den Druckern zur Last fallen; zB in GM. r 4*b* übte; ausnamsweise einmal im Reime, GM. b 2: verstünd (: findt).

KONSONANTEN

l r Vertauschung in dem echt alemannischen kilchwyhe (GM. D 3); marteler martyres (Guai. c. 25).

n für *m:* er kundt. Auslautendem *m* hängt sich ein b an: vmb. *mt* wird gern zu mpt.

s Dessen Aussprache als *sch* in *st, sp* drückt sich zuweilen in der Schreibung aus: der liebscht (:diebsch), zu letscht (Strobel S 70), haschplen, er haschplet (GM. m 4*b*). — *ts* im Auslaute als *tz* geschriben.

Mit dem mhd. *z* und ȝ verhält es sich wie bei Brant (Zarncke S 281), wie sich eben in der damaligen Schriftsprache die Schreibung herausgebildet hatte; das erstere erscheint in der Regel als tz, das leztere, als ß, resp. s, ȝȝ als ss; *z* orthographisch beibehalten in dem verkürzten *dz.*

t wird im Anlaute gern zu *d:* dadten, dapffer, dag, deig, deller, det, dier, disch, dieff, dot, das dote dier, doub, drag, drost, duben, dück, ducken, důt. *t* am Schluße angehängt: dennocht. Anlautend findet sich wie bei Brant auch schon die Orthographie *th* neben *t*: thier, tier und dier, thůn, tůn und důn. Auslautendes *t* wird gern als *dt* geschriben: landt, standt, fundt. — Aus schantpar wird schamper, Komp. schamprer. — Für auslautendes *ts* ist zB im GrLN. meist *tz* geschriben: nichtz, stetz, geschlechtz, testamentz, sůchtz, bleibtz.

d euphonisch eingeschoben in dunder.

p verwandelt sich wie t im Anlaute gern in die Media: blatz, blatt (Platte, Tonsur Bf. XIV, 14), geben breiß. — Zwischen *mt* eingeschoben: sampt.

b für w auslautend: leub (lau, Guai. c. 9).

g Dafür tritt *w* ein, elsæßisch, in: louw (Lauge), mit louwen (NB. 1 7*b*); dőulich (tauglich, K v E. fol. 47). — Umgekert *g* für *w*: rűgen (wil ich an disem ort lassen rűgen, Adel TN. D 3*b*); vnriegig (ib. J 2); rűg (:krűg). — *g* tritt ferner ein für *j*; anlautend: ginner (jener), zusammengezogen gyr

(MSchw. 916), gynß (NB. e 2).[1]) Oft im Inlaute als Bildungkonsonant: mieg (müeje), brieg (brügly, 4 Ketzer), frieg an dem morgen, blůgen, bliegen, verblůget, kůg Kühe, dat. kůgen (:fiegen), mit freigem willen, dieg (= tüeje). sie seigent (seien, Bf. XIV, 11), kreyg (Krähe), kligen (Kleien: ligen, NB. q 8), schryen (:ligen, MSchw. 230), figel (vîol), dregen (draejen), negen, der seyget (s. Wörterb.). — *g* für *h*: verzigen.

h im Auslaute, besonders von Verbalstämmen, wird als *ch* gesprochen und geschriben: sich, sicht, secht, sach; flüch, züch, du züchst, flücht: abzücht; geschicht; verzeiche, geweichte gieter; schůch.

Synkope: mym, dym, sym, eim, keim, acc. ein, kein; er acht, wiet, briet, du setst dich, wist (wüßtest GrLN. 775), faßst, ir flecht, halt ir, du redst (praet, redetest), part. praet.: betracht, geacht, bericht, vffgerist, geredt, geschadt, durch erdichte keuff (StR. D 4), geseit (= von saejen), gemeit; die vnderthon (:hon); in den Vorsilben: gsungen, gsehen, gschlagen, gschriben, gschrifft, gflossen, gfiel, bscheiß, bsessen, bsorgt.

Inklination: zamen, zůn.

FORMENLERE

DEKLINATION

SUBSTANTIV

Starke Deklination, Masculina:

sun suns sun sun, sün sün (sünen) sün.
gouch gouchs gouch gouch, geüch geüch geüchen geüch.
vogt vogts vogt vogt, vǒgt vǒgt vǒgten vǒgt.
hundt (hundts) hundt hundt, hundt hundt hunden hundt.
sorger richters richter sorger, sorger sorger sorgeren — richteren sorger.
wurm, pl. würm.
brůder brůders.

Die Endung *e* des Dat. Sing. und des Plur. ist abgefallen; nur ganz ausnamsweise kommt ein Plur. mit *e* vor; Endung des Gen. Sing. ist bloßes *s*, selten des Verses wegen *es*. — Von man finden sich die Formen: man (mans) man man, Pl. N. man, G. man mannen, D. mannen, A. man menner (lezteres GM. B 4). — Gott, pl. frǒmbde gǒtt (GM. A 1). — Schwache Formen: des richtern (StR. E 2*b*); die sternen Acc. Pl.

Feminina:

(ganß ganß ganß ganß), genß genß gensen genß.
luß — stat luß, lüß stet lüsen lüß.
můtter můtter.
Von dochter findet sich der Acc. Pl. tǒchtern neben dǒchter.

[1]) *Bei Brant fand Zarncke (S 282) nicht einfaches g für anlautendes j, sondern gy: gyene.*

Die Endung *e* des Plurals ist abgefallen. — Schwache Pluralbildung: die früchten, die brutloufften, durch alle Casus; das in die keltin deten (oder dete zu schreiben?) wee (Bf. XVII, 31). Der scheinbare Plural engsten (engsten tragen MSchw. 885) ist vilmer ein Singular. Formen auf *en* im Singular: ein freiden, ein bürden (:würden), das nie kein sachen was (SchZ. g 5*b*); Dat. in der lieben, von der lieben, mit kelten, vff kalter erden, by der brucken, in der schlachten (: betrachten); Acc. die brucken, syn narrenkappen.

Neutra:

kind kinds kind kind, kind (u. kinde) kind (u. kinden) kinden kind.
— — — — kinder kinder kinderen kinder.
wyb (wybs wyb) wyb, wib (u. wyben: tryben) (wib) wyben (wyb).
— — — — wyber wyber wybren (weiberen) wiber.
gůt gůts eigenthům gůt, gieter gieter gieteren gieter.
wort: Dat Pl. worten, Acc. wort u. wörter.
hembder, lendren bůchern, lender.
testament: Gen. Pl. testament, Dat. testamenten.

Schwache Formen: des rechten (auch mit noch angehängtem s, rechtens), dem rechten, Acc. Pl. die rechten.

Schwache Deklination:

Masc. narr (u. narre) narren narren narren, narren narren narren narren.
Gen. S. mit noch angehängtem s: des schelmens (NB. y 2).
Fem. frow (u. frowen) frowen frowen frowen (auch frow), frowen frowen frowen frowen.
(nifte) nifften nifften nifften, nifften usw.
Neutr. or, Pl. oren.

Je nach dem Versbedürfnis haben wir in der Substantivdeklination vereinzelt auch schon die häßliche Erscheinung eines an die verschidensten Formen unberechtigt antretenden *e*, zB: vber eynen babste klagen (NB. b 7*b*), in den barte gryffen (NB. f 2*b*), an kein dantze (NB. n 1), vff den hůte myn (GM. x 4), kein mensch ein höchern stande treit (Bf. XIV, 5), der welte spott (villeicht noch das mhd. werlde? GM. m 1*b*), ein gantzes stiffte (NB. h 1), in das bade (Bf. I, 47).

Zum *Geschlechte* der Substantiva. Hochdeutsch männlich sind noch: der bank, vff den fleisch banck (SchZ. b 2*b*); der lufft; der lust, des grossen lusts (GM. p 4). — Statt der fan sagt Murner das van (GrLN. 2165. 2202.)

Die Deklination der Adjektiva bedarf keiner besondern Darlegung. Der starke Gen. des Masc. u. Neutr. natürlich auf *s*: vollkummens. Schwacher Voc. Pl. stat des starken: ach lieben heiligen (NB. i 6*b*).

Zur *Komparation*. Der alte Komparativ würser (Gr. LN 861), würster (GM. A 4). Komparativ von nôt in der Redensart „es ist mir not": ein mal do es mir nôtter was.

Zalwörter. Cardinalzalen: einer eine eins, zwen zwo zwei, drü (drei), fier, funff fünff, sechs, siben, acht, nün, zehen, elff, zwelff. — Gen. v. einer, einsen, alicuius: wer vngewillig einsen vogty getragen hatt, den sol man nit zwingen des selbigen sorger zů werden (Inst. fol. 23*b*/24). Nom. u. Acc. des Fem. häufig mit abgeworfener Endung: ein. — Dat. v. zwen, zwenen (Gr.LN. 2282, 2340.) *Ordinalzalen*: der erst, ander, dryt, fiert, fünfft funfft, sechst sext, sibent, achtest fast immer, aber GrLN, Überschrift vor 1260: der acht buntgnoß;, nünde, (zehent), elfft, zwôlft.

Pronomina. Fast durchweg noch mittelhochdeutsch; also Gen. des pers. Pron.: myn dyn syn; Gen. u. Dat. Plur. des Pron. d. 3. Person: ir. in (seltner auch schon inen). Demonstrativum natürlich in der neuern Schreibung, wie sie für die betreffenden Formen auch sonst durchgedrungen ist: der die das; als Gen. u. Dat. Pl. schon deren denen, neben den; auch Dat. Sing. fem. des Relativums: an deren. Das Possessivum ir flektiert: ir ires irem iren, Pl. ire; Gen. Pl. fem. ir; Abfal des e von ire kann ebensowol bloße Apokope als die unflektierte Form sein. — iemans, niemans, in allen Fällen. — Anfügung von *s* an das Pron. poss., wie im Schweizerischen: die von in werfen ires kleit, GrLN. 4083. ich bin durch irs fürdern kumen, | das mich der babst hat angenummen | für seinen geiger, GrLN. 815. in ires kloster gon, GrLN. 1011.

KONJUGATION

Starke Konjugation, ablautende Verba.

Praes. Ind. Sing. 1. ich find, schilt, gilt; nim, sprich, triff; gib, sich, lig; schlag, trag, far; schnyd, schryb, blyb; züch, flüg, lüg.
2. du nimpst, ligst, farest, lügst. — schlecht (GrLN. 4287.)
3. er findt, hilfft, brint, trifft, erschrickt, schafft, fart, slüft, flüßt. — würffet.

Plur. 1. wir farent, wysent. — fressen, ligen.
2. ir singt, seht, trybt. — findent. — nemen, sehen, messen, bewysen.
3. sie sitzendt, bleibent, liegendt. — fechten, streyten, ziehen, betriegen, liegen.

Imperativ 2. Sing. gib, trit, sich, vergiß, var hin, flüch, züch.
2. *Plur.* verbergt, nempt, secht. — nement, sechent, ziehendt. — nemen, faren.

Die 1. Sing. hat meist keine Endung, nur in Ausnamefällen findet sich das *e*. Die Endungen *st* und *t* der 2. u. 3

treten meist one den Bindevokal an den Stamm. — Bei den Verben der 1.—3. und der 6. Ablautsreihe sind die gebrochenen Vokale e und ie noch nicht in den Sing. Ind. eingedrungen, sondern hier wie im Imperativ Sing. sind die ungebrochenen Vokale *i* und *ü* (iu) wie im Mittelhochdeutschen noch durchweg erhalten; sih oben die Beispile. Als Ausname habe ich mir angemerkt: ich ziehe. — Im Plural finden wir nebeneinander alle die verschidenen in der damaligen Sprache vorkommenden Endungen, wie die Beispile zeigen; in der 2. Plur. Ind. und Imp. *t ent* und *en*, wärend bei Brant sich nach Zarncke die Endung *t* nicht findet. — Kummen (oder kommen) bildet sein Praesens: ich kumm, er kumpt kundt kompt, ir kummendt kummen, sie kummen; Imperativ kumm, Pl. kumpt, kompt.

Praes. Conj. Sing. 1. gewyn, entrünn, schlag.
2. | hangst. |
3. werd, nem, kumb, *geb.* — liege, betriege, | hange. |
Plur. 1. geben, sehen.
2. binden, finden.
3. erscheinent.

Auch hier ist im Sing. das *e* meist abgefallen.

Die Pluralendungen sind mit denen des Indikativs zusammengeworfen.

In der *Bildung des Praeteritums* finden wir im Ganzen noch die mittelhochdeutschen Ablautreihen, freilich mit Ausnamen.

I. i a u o

Ind. S. 1. u. 3. warff, schalt, halff, stal, gewan, bran, zerran, erfandt, zwang, drang, dranck, schwam.
Pl. 1. u. 3. gewanen, sangend (3.)
Conj. S. 3. fund.
Part. verborgen, erstorben, verdorben, geworben, gescholten, erfochten, geflochten, beuolhen; geschwummen, entrunnen, gewunnen, gsungen, funden, gewunden.

Die belegbaren Plurale Ind. haben stat *u* schon das nhd. *a*, vgl. aber die Conjunktivform. Im Particip diser und der folgenden Klasse ist vor *m* und *n* das *u* ungebrochen. — Beginnen bildet das schwache Praet., 3. Sing. bgundt. — Werden hat als 3. S. Praes. meist wurt, aber auch wirt; Praet. wardt, wardendt.

II. i a å o

Ind. S. 1. u. 3. gebar, nam, kam, brach, sprach, stach, traff.
2. kambst.
Pl. 1. u. 3. namen, kamen.
Conj. S. 1. u. 3. nem, kem keme, språch.
2. kembst, kembstu, nempst.
Pl. 3. kemen kement.
Part. gebrochen, troffen; genummen, kummen (als Ausname auch kommen).

III. i a â e

Ind. S. 1. u. 3. sah sach, saß, besaß, fraß, bat, trat, gab, lag.
Pl. 1. u. 3. sahen, sassen, vergassen, frassen, batten, gabent.
Conj. S. 1. u. 3. bet, geb.
2. sehst.
Pl. 1. u. 3. lågent legent.
Part. gsehen, durchlesen, bsessen, vergessen, geben.

IV a uo uo a

Ind. S. 1. u. 3. fůr, stůndt, schůff, trůg, schlůg.
Pl. understunden.
Conj. S. 1. u. 3. schwůr, trieg, schlieg.
2. schieffst, triegst.
Pl. 1. u. 3. schliegent; stienden, wiechsen.
2. schliegen.
Part. gschlagen; mit Umlaut wie schon im Praes.: geweschen.

V. î ei i i

Ind. S. 1. u. 3. weich, beiß, scheiß, bscheiß, weiß (= weis, v. wisen), reyß, reit, bestreit, bleib, treib, schreib, reib.
Pl. 1. u. 3. bliben, tribben, griffen.
Conj. S. 1. u. 3. biß, lit, blib, schrib.
2. schribst.
Pl. 1. u. 3. bliben, triben, schwigen.
2. blibent.
Part. geflissen, zerrissen, beschissen, geschnitten, geritten, erlitten, vermitten, triben, beliben, gschriben, verschwigen.

Der Singular Ind. wird meist noch echt mit altem *ei* gebildet, doch findet sich in Ausnamefällen auch schon das *i*, zB: strich, verwyß (: paradyß), ritt, schrib, ergriff (: schiff). — Als Particip von verlîhen findet sich: verluhen.

VI. iu ou u o

Ind. S. 1. u. 3. loug; zoch, floch, erbot bod, (ich) verlore. (Den Plur. u. Conj. kann ich nicht belegen.)
Part. verlorn, erfroren, krochen, gegossen, geschossen, gflossen, gebotten, verzogen, gesogen.

Die reduplicierenden Verba bilden ihr Praeteritum regelmäßig:

Ind. S. 1. u. 3. gfiel, hielt, gieng, fieng, ließ, verriet, schlieff, lieff.
Conj. S. 3. fiel.
Pl. 2. ir liessent, vnderliessen, auch ließt.
3. fielent, liessendt liessen, lieffent.
Part. lassen, verraten.

Allgemeines zur Formenbildung im starken Praet. Als Beleg für die 2. Person Sing. Ind. konnte ich nur kambst an-

fueren, wozu unten wast zu vergleichen ist; die alte Form findet sich also nicht vor. (So fand Zarncke bei Brant ebenfalls nur zwei Formen nach der neuen Art, wardst und waßt.) Im Plural 1. u. 3. Ind. u. Conj. ist auch hier das *ent* neben *en* eingedrungen. Die 2. Plur. Ind. kann ich nicht belegen. Die 2. Pl. Conj. findet sich auf *ent* und *en*, ausnamsweise auf *t* (ließt). — Das Particip erscheint gern one die Vorsilbe *ge*. — Ein schwaches Praet. u. Part. bildet ruofen: růfften, berieffet. — Auch hier wird wie in der Deklination in der Versnot zuweilen schon ein falsches *e* angehängt: sahe: jahe, ersahe: beschahe, verlore. (Selbst Imperativ: sihe.)

SCHWACHE KONJUGATION

Praes. Ind. Sing. 1. ich sag, red, mein, fier, grieß, dien, bruch. — Daneben die Endung *en*: ich veriagen (: sagen), erneren, seyen.
2. du faßst, vermerckst, knipffst.
3. er spart, ert, meint, fiert, brucht, fült; erkieset, volget, loͦset, entbloͦsset.
Plur. 1. wir handlent, achtendt, sagent, redent, zeigendt, volgendt, gloubendt.
2. ir handlent, merckendt, kouffendt, füllendt; sagen, fragen, zeigen, verbietten, hietten; (seltner) clagt, fragt, schickt, wynscht.
3. sagendt, fierendt; leren, fieren, erobren, schowen.
Imp. 2. S. braß, setz, schlemm vnd demm, schick dich, spil, schit, volg, lůg; ere.
2. Pl. sagendt, griessendt, kromendt, lůgendt; schowen, hoͦren, rucken; schafft.
Conj. S. 1. ker, stell, leg.
2. fragst.
3. fel, leg, stymm, lůg; vffloͦse.
Pl. 2. kroment; beharren.
Praet. Ind. S. 1. schetzt, meint, dingt; setzet, holet, kouffet (Apokope, Weinhold § 359).
2. warntest, seügtest, struchtest.
3. macht, dinckt, sumpt; schüttet; ůbte.
Pl. 3. meinten, volgten, hoͦrten.
Conj. S. 1. macht, meldt, schont; küwet; sůchte.
2. klagtest, erstest, meintest, soltst.
3. truwt; saget; schampte, volgte.
Pl. 1. dienten.
2. hoͦrten, schüchtent; roufften.
3. deckten, bleckten, sůchten.
Part. gebesseret, ersetzet, geprediget, gefelet. zerspreitet, erobret, durchsůchet; erlebt, geschadt, geredt.

Als Conj. Praet. 2. S. von machen einmal: das du mecht, NB. a 4*b:* hettest dich dar für geflissen | das du vß wysen narren mecht, | die selbig arbeit würd dir schlecht.

Dieselbe Form als 3. Person GrLN. 618: die bôsen reden fieren, | damit man sol den buntschů schmieren, | vnd ein fridsam Christlich gemein | damit vffrürig mecht allein. 3. Pl. mechten (:brechten GrLN. 645.)

Praeteritum mit Rückumlaut: das ich mich dackt (Bf. VIII, 2); von schenken: schanckt ich; von zeln: (er) zalt (:entpfalt Bf. XVI, 14), gezalt (ib. 68). Unterblibener Rückumlaut: genent: erkent (MSchw. 132.) — Von zimen auch ein starkes Praeteritum: zam (Inst. fol. 4*b*; dagegen in StR. an der entsprechenden Stelle: das keynem richter zympte.) Von stecken 3. pl. stacken. Starkes Part. von jagen: geiagen (GM. G 2*b*), eriagen (GrLN. 3498); von buwen: erbuwen.

UNREGELMÄSZIGE VERBA

sîn. Praes. Ind. S. ich bin, du bist, er ist.
Pl. wir sindt seind sein, ir sindt sind seind sein, sie sindt seint sein.
Imp. 2. S. biß bis; 2. *Pl.* sindt, (sein got wilkum GrLN. 1518.)
Praes. Conj. 3. S. sy sige sey (lezteres auch in der Basler GM.)
3. Pl. syent syen seigent.
Praet. Ind. S. ich was, du wast, er was.
3. auch war (:dar NB. b 1. — :vor GM. g 4*b*).
Pl. 1. — 2. waren woren, 3. worendt (GM. b 2).
Conj. S. 1. wer, *3.* wer were.
Pl. 1. weren. *3.* weren.
Part. gesin gsin (gesein: fein MSchw. 152), gewesen, auch gewest (:nest NB. n 3*b*).
(mögen) Praes. Ind. 1. S. mag. 2. magst. 2. *Pl.* môgen, 3. môgen.
Conj. 1. u. 3. S. môg, müg, 2. môgest.
Praet. Ind. 3. S. mocht.
Conj. 1. u. 3. S. môcht, 2. môchtest. *1. u. 3. Pl.* môchten.
(sollen.) Praes. Ind. 1. S. sol, 2. solt, *3.* sol. 2. *Pl.* sollen, solt, *3.* sollen.
Praet. Conj. S. 1. solt, 2. soltst, *3.* solt.
Pl. 1. — 3. solten.
(können.) Praet. Ind. S. 1. kan, *2.* kanst, *3.* kan.
Pl. 1. künnen kynnen kinnen.
2. kynnent kynnen kinnen kynt kindt.
3. kynnendt kinnendt künnen kynnen.
Conj. S. 1. kün, *3.* kynn.
Praet. Ind. S. 1. kundt, 2. kundst, *3.* kundt.
Pl. 3. kunden.

Conj. S. 1. künt, 2. kündtest, *3.* kündt künt.
Pl. 1. künten, 2. künten.
Part. kynnen, (als ich in nit hab künt bewegen, GrLN. 3641).
(mhd. *turren.) Praes. Ind. S. 1.* thar dar, *3.* dar.
Praet. Ind. S. 3. darst.
Pl. 2. dürsten, *3.* dürsten.
(dürfen.) Praet. Ind. S. darff, darffst, darff.
Pl. 2. dŏrffen, *3.* dŏrffent.
Praet. Ind. S. 1. dorfft.
Conj. S. 2. dŏrfftest. *Pl. 3.* dŏrfften.
wissen. Praet. Ind. S. 1. weiß, 2. weist, *3.* weißt (nur selten weiß).
Pl. 1. wissendt, 2. wißt, *3.* wissendt wissen.
Imp. S. wiß, *Pl.* wissen.
Praet. Conj. S. 2. wißtest, *3.* wißt.
Pl. 2. wißten, *3.* wißten.
Part. gewist.
(mueßen.) Praes. Ind. S 1. mů̂ß, 2. mů̂st, *3.* mů̂ß.
Pl. 1. miessendt, wir missedts für miessedts Bf. 18,67. mů̂sen, 2. mießt, miessendt, mů̂sen, *3.* mů̂sen.
Conj. S. 2. mů̂ssist, *3.* mieß.
Praet. Ind. S. 3. mů̂st. *Pl. 3.* mů̂sten.
Conj. S. 1. miest, 2. miest. *3.* mů̂st.
Pl. 1. miesten, 2. miesten.
Part. miessen.
(wollen.) Praes. Ind. S. 1. wil, 2. wilt (wiltu), *3.* wil.
Pl. 1. wend wendt, seltner wŏllent wŏllen wŏln.
2. wendt, wŏlt wŏllen.
3. wend wendt, seltner weln wellen wŏllen wellendt.
Conj. S. 3. wŏl wel. *Pl. 3.* wellendt.
Praet. Ind. S. 1. wolt, *3.* wolt.
Conj. S. 1. wolt, 2. woltst, *3.* wolt.
Pl. 1. wolten, 2. wolten, wŏlten, *3.* wolten wŏlten.
Part. wŏllen.
tů̂n. Praes. Ind. S. 1. tů̂, thů̂n, 2. thů̂st, *3.* thů̂t dů̂t.
Pl. 1. thů̂ndt tů̂ndt.
2. thů̂ndt dů̂nd.
3. dů̂nd dů̂nt (dundt Bf. XIV, 71.), thů̂n.
Imp. Pl. dů̂nd dů̂nt thů̂n.
Conj. S. 1. dieg, 2. diegest, *3.* dieg thüge.
Pl. 1. thüen (schliegen GrLN. 563), 2. thüen, *3.* verdiegen.
Praet. Ind. S. 1. thet. *3.* that dadt datt thet dett.
Pl. 3. thaten.
Conj. S. 2. thetest, *3.* thet. *Pl. 1.* theten, *3.* thetten.

Part. gethon geton getan.
han hon. Inf. selten auch haben. *Praes. Ind. S. 1.* han hon, auch hab.
2. host hast.
3. het hat.
Pl. 1. hont hond hon, (wier hons Bf. IX, 43) hand hant hent, seltner haben.
2. hondt hon hant hand hent, auch habt haben.
3. hont hond hon (hons) hant handt han hend seltner habent haben.
Conj. S. 1. hebe (Guai. c. 25). *3.* hab.
2. habest.
Pl. 2. habent.
Praet. Ind. S. 1. hett hatt, *2.* hetst, *3.* het hatt.
Pl. 1. haten (:geraten).
Conj. S. 2. hettest, *3.* hett.
Pl. 1. hetten, *2.* hetten, *3.* hettend hetten.
Part. gehan; auch gehebt (Guai. c. 25. Heinr. fol. 12*b*).
gan gon. Inf. daneben auch gangen: das mûssig gangen müg ein yeder (NB. g 4*b*).
Praes. Ind. S. 1. gang.
3. got gadt gat (gadts).
Pl. 1. gond.
2. gont gon.
3. gond gon gend (GrLN. 3200), gangen (GrLN. 697).
Conj. S. 1. gang, *3.* gang. *Pl. 1.* gangen.
Imp. S. gang. *Pl.* gond gon.
Part Praes. disses vorgond bûch (StR. Vorrede 4), ein nachgonds gesatz (StR. A 3*b*), die nachgonden.
Praet. Ind u. Conj. gieng.
Part. begangen.
stan ston. Praes. Ind. S. 1. stand stan, *3.* stat stot.
Pl. 1. stond ston stan, *2.* ston, *3.* stont ston stan.
Imp. S. stand. Pl. stond (auch stet), verston.
Conj. S. 3. stand. *Pl. 2.* verstanden.
Praet. Ind. S. 2. stûndst.
Conj. S. 3. stûndt. *Pl. 3.* stûnden.
lon. Infinitiv auch lassen (:fassen Bf. IV, 51).
Praes. Ind. S. 1. lan, laß.
3. lot ladt, auch laßt.
Pl. 1. lon londt.
3. londt lond lon, lassent lassen.
Imp. S. laß loß.
Pl. lont ladt, laßt lassen.
Part. Praet. lon gelon verlon.

anfahen bildet sein Praesens: fach ich an, (er) facht an (fecht sie an MSchw. 485), (ir) facht an. Imp. Pl. facht an.

Endlich mögen noch die zusammengezogenen Formen einiger Verba hier verzeichnet werden:

ligen: *3. S.* lit lyt, auch leit (Chr. Erm. C 3*b*).
geben: *3. S.* git, auch geit (:billicheit GrLN. 4791).
2. Pl. gend, *3.* gendt.
Imp. Pl. gendt.
Inf. gen: dem einen gen, dem andern nemmen (Inst. a 2).
Part. Praet. ingen.
(Daneben die unkontrahierten Formen).
tragen: *2. S.* dreyst treist, *3.* dreit treit.
sagen: *3. S. Praes.* seit (auch sagt).
2. S. Praet. seitstu.
Part. geseit, und gesagt.
legen: *3. S. Praes.* leit.
1. S. Praet. leit.
Part. geleit.

ZUR WORTBILDUNG

Diminutiva. Auf *lin*: meitlin, froulin, mennlin, facilletlyn, ortlin, ermlin, gleßlin, fleschlin, důchlin, specklin, rünßlin, lemlin, schweinlin, schlenglin, herlin, redlin, ein můtlin machen. — Auf *li*: meitli, wybli oder menli, facilletly, ortly, brüstly, helßly, zenly, stückly, stůly, benckly, schnierly, schmachbůchly, krentzly, brieffly, geltly, gůtly, speckly, krütli, schäffly, vogly, hündly, feürly, pößly, ripply, drechly (Drache), nerly, hertzly, drütly, kindly. — Seltner *le*: sechle, vogle, ripple. – Zuweilen auch auf *el*, wie noch im Elsäßischen: das dintenfessel (NB. g 1*b*), schnadvischil (MSchw. 671, und die übrigen dort aufgefuerten Fischnamen.

Adjektivbildung: diebschlich.

Adverbia noch zuweilen auf *lichen* neben lich, zB. zertlichen GM. n 1.

Eigennamen gebildet aus einem Imperativ mit einem Substantiv: Frißdenpfennig: er vnd alle friß den pfennig, NB. t 4 (Goedeke 82, 83. Schmacken bråtlin ist myn nam, SchZ. d 3*b* (wol = schmack am bråtlin).

AUS DER SYNTAX[1])

Genitiv abhängig von Verben:
anmůten: so můt ich dir des kouffs nit an. GM. g 4*b*.

---

[1]) *Es lag nicht in meiner Absicht, Murner's Syntax auch zu bearbeiten; nur anhangsweise möchte ich hier einige nebenher gesammelte Stellen über den Gebrauch des Genitivs auffueren, in dem Murner vilfach von der heutigen Sprache abweicht.*

betrachten: des leidens christi zů betrachten, |
der kron die im die iuden machten |
vnd der grossen vndanckbarkeit Bf. XIV, 31 ff.
felen: so im der ware dargegen felt. SchZ. f 2.
gewonen: ich fõrcht sy gewon des fals zů vil. NB. c 3.
hieten: hiettest noch der bõsen geiß. NB. c 2*b*.
sich neren: betriegens, roubens wilt dich neren. SchZ. f 2.
schwigen: wenn ir üwers lockens schwigen. GM. J 4.
sterben: so er des suffens stirbt villicht. MSchw. 1065.
verderben: so můssens doch kichens verderben. MSchw. 624.

Gen. abhängig von Pron. u. unbest. Zalwörtern: was lockens vnser geuchin kynnen. GM. g 4*b*. was narrheit hondt wir dir gethan. NB. b 3*b*. fill grosser klagen. NB. b 7. vil nerrscher man. NB. x 7*b*. der genß sindt noch vil mer NB. e 6.

Des darum; ebenso *syn*: das ich syn kum an bettel stab. MSchw. 1156 biß er syn kumpt an bettelstab. GM. g 3*b*, i 1. so kam syn samson vmb syn leben. GM. G 2*b*.

II VOLKSTUEMLICHE ÜBERLIFERUNGEN

Wenn Murner, wie Goedeke hervorhebt (Einleit. s. Ausg. d. Narrenbeschwörung S XLVIII), sich um die Kunstlitteratur seiner Zeit, von einzelnen Schriften abgesehen, im Allgemeinen nicht vil bekümmert zu haben scheint, so ist es dagegen beachtenswert und für ihn charakteristisch, daß er sich mit der Volkslitteratur und den volkstuemlichen Überliferungen überhaupt wol vertraut zeigt. Es hängt diß mit seiner ganzen schriftstellerischen Art zusammen; er ist der echt volksmäßige Satiriker in Sprache und lebendiger Darstellung, im Gegensaze zu Sebastian Brant, bei dem das gelerte Element überwigt. Wo lezterer Beispile aus dem Altertum in oft ermüdender Weise an einander reiht, greift Murner die seinigen aus dem Leben oder aus dem Schaze der schwankhaften Volkslitteratur. Wol tut lezteres auch Brant zuweilen (s. besonders Abschnit 72 von groben Narren), aber es ist bei im Ausname; bei Murner ist diß die Regel, und es berürt uns vilmer unangenem, wenn er zuweilen seine Beispile ebenfalls der antiken Geschichte und Sage entnimmt, wie in der Geuchmatt stellenweise; es sind lezteres in der Tat „nicht gerade die anziehendsten Partien der Satire,“ wie Goedeke sagt. — Was Murner's Gedichte und Prosaschriften mir an volkstuemlichen Stellen und Anspilungen diser Art ergeben haben, will ich im Folgenden geordnet zusammenstellen. Wenn damit auch nur eine Zusammenstellung zufälliger Anfuerungen gegeben ist, die natürlich also keinen vollständigen Überblick über das Murner Bekannte gewären kann, und nicht auf Unbekanntschaft mit nicht Erwäntem schließen läßt, so ist sie doch einerseits für die Karakteristik des Schriftstellers wie für das Verständnis einzelner Stellen von Interesse, andererseits dadurch, daß wir sehen, welche Einzelheiten und Züge aus disem Gebiete jener durch seine Art der Anfuerung als allgemein bekannt voraussezen durfte.

HELDENSAGE

Im Eingange der Narrenbeschwörung (a 4 in d. Ausg. von Straßburg, Hupfuff 1512, Goedeke 2,17,) läßt Murner sich von seinen angenommenen Gegnern anreden.

Münch ylsan wa hastu es gelert,
Das man die narren wyß beschwert.

Daß die Gestalt des Mönchs Jlsan in jener Zeit sprichwörtlich war, zeigt auch eine Stelle Brant's, Narrenschiff 72,23 ff.:

Wer yetz kan tryben sollich werck
Als treib der pfaff vom kalenbergk,
Oder *münch Eylsam* mit sym bart,
Der meynt er tůg eyn gůte fart.

Vgl. Zarncke zu der Stelle in seiner Ausgabe des Narrenschiffs. Merkwürdig ist, daß Uhland, wol one Murner's Stelle zu kennen (er sagt selbst, daß er die Narrenbeschwörung nur aus den Anfuerungen litteraturgeschichtlicher Werke kenne), zur Karakteristik Murner's wider auf den streitbaren Mönch der Heldensage zurückgreift (Schriften II, S 554): . . . „Wie Ilsan in den Heldenkämpfen, so ist Murner im Reformationsstreite die lustige Person.“ Wenn Uhland in der Lage gewesen wäre, Murner aus seinen Werken näher kennen zu lernen, so hätte er dem Vilgeschmähten gewiß mer Gerechtigkeit widerfaren laßen; immerhin ist selbst dise Auffaßung wenigstens würdiger als die sonst seit Jarhunderten üblichen Verunglimpfungen, denen gegenüber erst Goedeke das ware Bild unseres trefflichen Satirikers aufgestellt hat.

Von bern herr dietherych wird Narrenbeschw. r 6 (74,45) als Repräsentant der Heldensage genommen, um dise als weltlich und nichtig dem Himmlischen entgegenzusezen: Bei den Edelleuten, die Bilder in Kirchen stiften, ist häufig weltliche Eitelkeit mit im Spil, indem sie den Heiligen etwa zum Andenken an verstorbene Angehörige in deren Gestalt malen laßen:

Die Bildung sollent manen mich
An die sindt in dem hymelrych,
So sindts *von bern herr dietherych.*

(Vgl. die von Goedeke angezogenen Stellen andrer Schriften, die eine änliche Auffaßung bekunden.)

Der Name *Frow Kriemhilt* wird sprichwörtlich zur Bezeichnung einer stolzen Frau gebraucht; Narrenbeschwörung e 7 (17, 83 ff.):

Das sindt die genß von den man seit,
Wen man sy zů kirchen geleit,
So můß ir wychen yederman
Vnd wyt von vnsern gensen stan.
Alle ding sindt ir zů eng,
So mag sy lyden kein gedreng
Vnd förcht sy stoß sich oben an.

Wen *frow crymhilt* kummet gan,
Wych vß wych vß! . . .

— Müle von Schwindelsheim V. 71 (Ausg. v. Albrecht in den Straßb. Studien II) wird unter den Eigenschaften eines Schwindelsheimers genannt:

Fraw kriemhilt wecken vß dem bett.

Ib. V. 1082 f.:

Fraw kriemhilt hat den sack gespunnen,
Vil verthon vnd wenig gewunnen.

— In gleichem Sinne in Brant's Narrenschiff 44,12. (Gebracht in der kirchen):

Do lůgt man wo *frow kryemhild* stand,
Ob sie nit well har vmbher gaffen
Vnd machen vß dem gouch eyn affen.

An das Lied vom Rosengarten zu Worms, woraus ja auch die Gestalt des Mönches Ilsan populär wurde, kann sich auch recht wol diser typische Gebrauch des Namens Kriemhilt knüpfen, als Bild des Stolzes, das in der Anwendung strafender Sittenrichter, wie in Brant's Stelle, auch in den Begrif unzimlicher weltlicher Eitelkeit am heiligen Orte übergehen kann; der Nebenbegrif unsittlicher Leichtfertigkeit ist wol auszuschließen.

In der gegen Zwingli gerichteten Schrift: Die gots heylige meß von gott allein erstifft, Luzern 1528, B 4*b*: „. . . vnd sol nit ein jeder narr lieder also in der kirchen machen zů singen in der messen, *in des alten Hiltebranten oder Dietrich von Berns thon.*" [1])

VOLKSBÜCHER

Kalenberger. Die drei Stellen aus der Narrenbeschwörung hat Goedeke in seiner Ausgabe besprochen; sie dürfen aber darum hier natürlich doch nicht felen. — b 6 (5,191):

Buck dich iecklin du můst in ofen,
Wert ir schon keiser, künig, grofen.

S. Narrenbuch S 314:

Buck dich, Jäckel, du mußt in'n Ofen,
Wärest Pabst ob allen Bischofen.

---

[1]) *Vgl. auch folgende Stelle Luther's, die ich, one nähere Angabe, citiert finde in Joh. Konr. Dippel's unter dem Namen Ernst Chr. Kleinmann verfaßter Schrift: Freye und freywillig Replic . . . Franckfurt u. Leipzig 1711, S. 27; es war mir für jezt nicht möglich, die Stelle bei Luther zu finden: . . . »Es seye aber nun so weit gekommen durch dieses Anti-Christische Monopolium, daß keine Glieder mehr unter den Gemeinen zu finden, die tüchtig sind, etwas Gutes zu erkennen und fürzutragen, deßwegen könne der Mann im schwartzen Mantel getrost vom Dietrich von Bern was daher predigen, ja es werde wegen dieser Unordnung wiedrum so weit kommen unter den Protestanten, daß man von blauen Endten predigen werde.«*

— f 3*b* (19, 127 ff.):

Also gats alles überzwerg,
Darumb *der pfaff vom kallenberg*
Riefft mit luter stymm allein:
Vß, hůrn und bůben all gemein.

Über Murner's Schreibung des Namens s. Goedeke, der auch bemerkt, daß für das dem Pfaffen hier in den Mund gelegte Wort in unserm Volksbuche kein Anhalt zu finden sei. Auch der, wie es scheint, sprichwörtliche Ausdruck in den beiden ersten Versen, den wir in der unten folgenden weitern Stelle gleich noch einmal haben, kommt so nicht im Volksbuche vor. (Darin reimt auf Kalenberg dreimal: „weder Rise noch Zwerg,“ mit Variationen; am Schlusse, Narrenbuch S 351: „. . der Pfarrherr vom Kalenberg, Der so gar viel schamlicher Werk | Getrieben hat.“)

— k 4 (38,1 ff.):

Ich bin der *pfaff vom kallenberg,*
Myn ding gond gwonlich überzwerg,
Das ich ein grosse gnad verkind
Wann ich ein ey vff dem altar findt.
Hört wie vnser pfarrer that,
Do er vmb ein pfriendlin bat
Vnd bscheiß ein andern vmb die syn;
Dann er ließ opffer legen yn
Syne puren, das er gab;
Damit stal ers dem andern ab.
Der selbig meint, die puren weren
So opffer süchtig, vnd von eren;
Do warens angeleite Sachen.

Die Anspilung vom Ei auf dem Altare get, wie Goedeke bemerkt, auf die Geschichte vom Fladen des Peter Leu, Narrenbuch S 388 ff.; das Folgende ist die Geschichte vom Pfaffen vom Kalenberg, Narrenbuch S 294 ff.

— Eine vierte Hauptstelle, aus dem Grossen Lutherischen Narren, one ausdrücklichen Hinweis auf den Kalenberger, ist, sovil ich sehe, bißher unbeachtet gebliben. Darin wird auf die Geschichte von der Kapellenweihe, Narrenbuch S 302 ff., angespilt. Gr. Luth. N., V 1452 ff. (nach d Ausg. v. Kurz):

Den sollen sie erwölen al,
Welcher in am basten gefal,
Der selb sol dan ein priester sein;
Darumb geben im ein eefraw fein,
Vnd so vil zinß vnd so vil gült,
Bis er sein magen hat erfüllt;
Darzů geben im ein caplon,
Wa er in kranckheit würd ston,
Das dan in solchem fal vnd ding
Der selb *der frawen cappel besing:*
Dan *die cappel wil kirchweih hon,*

Vnd mag nit on ein besinger ston.
Markolf. Geuchmatt (Basel, Adam Petri von Langendorff 1519) [y 4*b*:

So wer mir worlich wol geholffen,
Das ich trůg ein solchen *marckolffen*,
Dich vnflat trůg in mynem hertzen.

Eine wizige Anwendung des Schlusses von Salomon und Markolf [1]) auf Luther finden wir in der ersten Streitschrift gegen disen, Ein christliche vnd briederliche ermanung (o. O. 1520), A 3*b*: „. . . biß zu außtrag der sachen die niemantz verzeuhet dan du selbs, so du allenthalben richterlich zu erscheinen besorgest, vnd dir kein geistlich recht, kein concilium es sey dan deines gefallens, kein heiliger lerer zu halten sein wil, der auff dein mainung geschriben hab: Als auch Marcolfus nie kain baum finden kunt doran er begert zu hangen.“

Anklänge an den *Eulenspiegel*. Ich will hier lediglich auf ein paar Übereinstimmungen hinweisen, one damit weder auf die „Ulenspiegel“-Frage eingehen, noch entscheiden zu wollen, ob Murner aus dem Volksbuche oder einer andern ältern Quelle geschepft habe. — Narrenbeschwörung r 2 (72,1 ff.):

Ich wolt ein mal eyn esel leren,
Das er ouch kem zů grossen eren
Vnd was man redt ouch möcht verston,
Darumb ließ ich in zů schůlen gon,
Das er lernt latynsche sprach.
Do ich die sach bym liecht besach,
Do was es luter als verloren,
Dann er in dryssig gantzer ioren
Nie mer lernet dann ein wort,
Des behalff er sich an allen ort:
Ita riefft er überall,
Vnd bleib doch in der esel zal.

---

[1]) *Von der Hagen, Narrenbuch S 266 f.: »Und als Markolf gefangen war, sprach er zum König: »Ich bitte dich nicht mehr, denn um so viel Barmherzigkeit, daß du mir erlaubest, daß ich erhänget werde an einem Baum, der mir auch gefalle.« Salomon sprach: »Wohlan, es soll geschehen.« Da nahmen die Diener des Königs Markolfen und führten ihn in das Thal Josaphat und über den Oehlberg und kamen gen Jericho, und konnten keinen Baum finden, den sich Markolf wollte auswählen, daran zu hangen. Da gingen sie zu dem Jordan und durch das ganze Land Arabia, und sie funden keinen Baum, den sich Markolf auswählen wollte. Da führten sie ihn über den Berg Karmel und in die Wüste Kampestri bei dem rothen Meer, zwischen Pharan, Laban, Astarot, Horeb, Kades und Morab: und Markolf wollte sich keinen Baum auserwählen, daran er gern gehänget wollte werden. Da kehrten die Diener mit Markolfen wieder um und kamen wieder gen Jerusalem zu dem König Salomon und sagten ihm die Geschicht von Markolfen, wie sie keinen Baum hätten können finden, den sich Markolf hätte wollen auserwählen, daran zu hangen.*

Vgl. Eulenspiegel, 29. Histori; früher, worauf Lappenberg hinweist, im Pfaffen Amis und in Poggio's Facetien, woher Murner auch geschepft haben könnte. Wenn es sich sonst um das Lesenlernen handelt, der Murnerische Esel aber Latein lernen soll, so hat Murner dise Änderung eben absichtlich vorgenommen, um in „ita" sagen zu laßen: weil er nichts verstet, wird er ein Jaherr. — Eine zweite Stelle Müle v. Schwindelsheim, V. 1562 ff.:

Der essel ist in allem standt,
In allem rych, in allem landt,
Kummen so zů grossen eren,
Das sie latin in wöllen leren,
Vnd hett wol me denn dreyssig ior
Auch latin gelernet vor,
Vnd doch nie mer begryffen kynnen,
Denn ia [sic] von dummen synnen.

Einen andern Anklang finde ich in der Schrift An den Großmechtigsten vnd Durchlüchtigsten adel tütscher nation (Straßburg, Grüninger 1520), I 1*b*: „. . . thůst in dem fal wie etlich bőse knaben dy in die galgen sülen hauwen, vnd *den hanff vßrupffen*, vß forcht daran ein mal zů erwürgen." Vgl. die 10. Histori des Eulenspiegel, die in irer Unflätigkeit hier natürlich eine anständigere Wendung bekommen muste.

Ein Anklang an eine Stelle der spätern *Schildbürgergeschichte*. Vom Großen Luth. Narren V. 4629 ff.:

Sie ist ein iunckfraw in der geburt,
Wie wol sie offt gescholten wurt,
Sie sei auch vnder den gebern gesein
Vnd trinck gern gůten kielen wein.

Den lezten Vers haben wir auch im 17. Kapitel der Schildbürger, in den Versen, welche die Frau des Sauhirten irem Manne zur Konkurrenz um das Schultheißenamt angibt (Narrenbuch S 107). Ist dise Übereinstimmung zufällig, oder hat Murner an ältere Scherzverse gedacht, die dann später auch dem Verfaßer der Schildbürger als Quelle dienten?

SCHWÄNKE

Mancher aff, nach alter sag,
Verborgen nüt behalten mag,
Wie der schnyder mit der geiß.

Narrenbeschwörung d 8. (14,11 ff.)

Wie der esel clagt sein sack,
Daz er im vff der erden lag,
Des glych dett ouch *gyr*[1]) *Cardinal,*
Do er die kappon aß in zal

[1]) *gyr zusammengezogen aus ginner = jener.*

All tag drey, das nüt beleyt,
Darnach er auch groß clagen dreyb,
Wie das er solches brassen, füllen
Lidte vmb der kirchen willen.

Müle von Schwindelsheim V 914 ff.

Glych als do thet *die puren magt,*
Do sy der knecht vnzymlich endackt;
Gar bald sie mit dem essel clagt:
Wie bistu so ein grober mann,
Das du mich griffst so frevel an;
Hetstu doch vor ein ringen gethan;
Zwing mich mit gewalt darzů,
Ee das ich deinen willen thů.

Müle v. Schw. V 941 ff.

Überlinger geuch. „Es soll ein yeder gouch geflissen syn über andre geuch all vß zů gucken, das letst guck zů behalten, darumb er ouch ein *überlinger gouch* genant ist dz er über die andren gucken sol.“ Geuchmatt e 3*b*. Diß get offenbar auf die beliebte, an verschidenen Orten lokalisierte Ortsneckerei von dem Bauern, der aus Lokalpatriotismus dem Kukuk seines Orts hilft, den des nächsten zu überschreien. Bei Bebel (Nic. Frischlini et aliorum facetiae, Amsterdam 1651, S 56) und in Frey's Gartengesellschaft (Goedeke, Schwänke des 16. Jahrh. S 273 f.) ist der Schwank nach Mundingen verlegt, in der Zimmerischen Kronik (2. Aufl. S 496) nach Wittershausen. So kannte wol Murner eine Fassung desselben, in der er in Überlingen lokalisiert war. (Uhland hatte in seiner angelegten handschriftlichen Sammlung von Schwabenstreichen auch etwas von Überlingen, nach einer Donaueschinger Handschrift; Schriften Bd. 8, S 611 f.) Die ganze Anfuerung siht nicht so aus, als ob Murner nur des Wortspils wegen zu disem Ortsnamen gegriffen hätte; ser wol konnte sich aber das Wortspil an den überliferten Namen knüpfen. Dadurch wird der Dichter dann zu dem änlichen Wortspile veranlaßt worden sein, daß er an einer nicht vil spätern Stelle (f 2*b*) ein Kapitel „Offenburger geuch“ folgen läßt; ein solcher Gauch ist der, welcher der „geuchin“ alle Heimlichkeiten offenbart.

„Dz du ein verstendiger gouch syest vnd nit diegest wie gynner walch that der vff alle fragen antwurt, *nit verston, nit verston.*“ Geuchmatt f 2.

Wenn sich ein andrer růmet schon,
So wiß er wo er hyn sol gon,
Wie *des küngs nar* der sup erhart,
Als er die steg ab geworfen wardt.

Geuchmatt E 2.

„Also zam vnd gewonlich lieffen sie [die „Behem“, Hussiten,] zu dem gottes tisch [d. h. one die gebürende Erfurcht und rechte Vorbereitung], als *Heine Meßner* der anfengklich seins ampts also andechtig was vnd nachgons mit got also

gewon *das er got bat der geiß für in zu hitten.*" Christl. u. briederl. ermanung D 2.

Gegen Luther: „Du dŭst eben wie *Hans fürtzlin*, der wolt buwen vnd fieng an ein huß gantz abzŭbrechen, darnach vber II iar wolt er ein nüwes buwen, also dz er die II iar im regen saß, vnd nit so witzig was, das er sich des alten huß solt behelffen biß er ein nüwes vberkeme." An den . . adel tütscher nation E 1.

„Ein sach wie die zwen *vmb wet lugen*, vnd als der ein stückweiß vil liegen ynzoh, da sprach der ander wie er es alles gesehen het, war wer, vnd was also die bestetigung des andern die gröst lügen." Ob der künig vß engelland ein lügner sey (Straßburg, Grüninger 1522) fol. 59*b*.[1])

VERSCHIDENE SAGEN

Vom Tannhäuser und Venusberg:

Dornoch kumpt vns der farendt schŭler,
Vß *frouw venis berg* ein bŭler,
Vnd kan vill vom *danhüser* sagen
Vnd vber eynen babste klagen,
Der jm sein sündt nit ab wolt lon,
Vnd wie frouw venus sey so schon,
Doch sey beschlossen ietz das thor
Vnd zwen galgen stondt dor vor.

Narrenbeschwörung b 7*b* (6,51 ff.) Dazu sezt Murner noch: „Der dunder schlag mich sey es wor." Eine andre Erwänung finden wir in der Geuchmatt H 1, wo ein Kapitel überschriben ist: „*Frouw Venus berg.*" Darunter ein Bild mit den Versen:

Frouw Venus berg ist hie ein freyd,
Dort fart man dryn mit hertzen leyd.
Wenn zyttlich freyd gadt überzwerg,
Das heiß ich dort frouw Venus berg.

In der folgenden Ausfuerung wird aber das Bild nicht mer gebraucht.

Jungbrunnen:

Wirtstu alt drei tusent iar,
Vnd kemst in disen brunnen har,
So hat der brunnen ein solche dugendt,
Das er dir wider gibt die iugent.

Diß wird auf die Taufe ausgelegt. Badenfart 26 (Martin's Ausg.)

---

[1]) *Die in der bürgerlich gelerten Erzälungslitteratur beliebten schwankhaften Stoffe, deren merere in der Geuchmatt angefuert werden, zB wie Aristoteles ein »wyblin« auf sich reiten läßt (s 2b), von Virgilius im Korbe (E 3), gehoeren natürlich nicht hierher.*

Päpstin Johanna, Badenfart 11,51 ff, im Kapitel vom Hautkratzen:

Vor zeiten geschahe es vff ein fart,
Das ein frow ein bapst wardt.
Die kam mit einem kardinal,
Schwanger ward, kam in den fal.
Der got gab im dannocht die wal,
Ob sie vmb solche missedadt
Offenlich miten in der stat
[Wolt] schanden leiden, das kindt geberen,
(Er wolts darnach der genad geweren)
Oder heimlich geberen fein
Vnd darnach verdampt sein.

Sie aber will lieber die irdische Strafe leiden, „sich redlich kratzen lon." — In der Geuchmatt finden wir ein ganzes Kapitel „*Johannes ein babst,*" o 2*b* f. Dazu ein Holzschnit: Johanna sizt mit der dreifachen Tiara auf dem Haupte, und mit dem in disen Bildern überall widerkerenden Gauch auf der linken Hand, auf dem Trone; vor ir stet ein kardinal mit dem Kinde auf den Armen; dazu die Verse:

Frouw Venus kunst berům ich mich,
Ich wardt ein babst vff erdterich,
So baldt ich aber ein kindt gebar,
Do stalt man mich zůn geuchen har.

Diß wird auf der folgenden Seite noch näher ausgefuert. Eine weitere Stelle im gleichen Gedichte G 3:

Der *babst Johannes* kam in schandt,
Das er zů Rom im welschen landt
Offlich můst das kindt geberen,
Vor aller welt syn buch do leren.

Wie wir sehen, glaubte Murner die Sage one den leisesten Anflug von Zweifel, wie sie zum Teil noch in unserm Jarhundert für historisch gehalten ward; bekanntlich hat sie ja erst Döllinger endgiltig dem Fabelreiche überwisen.

Aus dem Gebiete des *Tierepos* ist nur anzufüren, daß einmal „meister ysengryn" als Name vorkommt, Narrenbeschwörung o 6 (59,9). — Einer volksmäßigen Tierfabel folgte Murner wol auch, wenn er in der Narrenbeschwörung k 7*b* f. (40) erzält, wie der Wolf den Gänsen predigt:

. . . Doch weißt der wolff ein andern ranck,
Das er anfieng das meßgesang,
Fieng an zů predigen vnd zů sagen,
Wie das die genß nit solten clagen
Ab im vnd allen syn gesellen,
Dann sy all priester werden wellen,
Als er yetzunder priester was.
Do die genß all hŏrten das,
Do kamen sy zů kirchen gon
Vnd hŏrten syne predig schon,

Biß er den rigel für hatt gthon.
Do mûstens blyben an der statt,
Biß er sy all verschlucket hatt.

Vgl. den Straßburger Gassennamen: „Wo der Fuchs den Enten predigt.“ [1])

---

[1]) *Bei diser Gelegenheit sei es mir gestattet, wenn es auch nicht hergehoert, auf zwei Stellen der Badenfart hinzuweisen, die auf den Physiologus zurückgehen. — Schlange, 7,1 ff.:*

Wer ale sünd vnd boßheit flücht,
Der selb sein kleidung gar abzeucht
Vnd zücht sein hut ab mit den *schlangen*
In vblem daß er hat begangen.
. . . Ein *schlang*, wan er veraltet ist,
Suocht er ein spalt mit list
Vnd schlüft dardurch mit hertem zwang,
Das im die alt haut abegang,
Vnd bringt im selber also iugent.
Det der mensch ouch das mit dugent
Das er abzüg sein altes kleidt,
Das er mit schandt vnd laster treit,
Vnd iüngert sich mit zücht vnd eren
Vnd det im bad das selbig leren
Das er doch nackent gieng darin
Vnd sein alt kleidung leget hin,
So möcht er sich erst baden fein (l. fin)
Vnd det das im zuo nutze kem,
Wan er das cleid nit mit im nem,
Die kleydung meyn ich doch allein
Die laster bringen, vnd sunst kein.

Pelikan, 29,61 ff.:

. . . Biß das der frum barmhertzig got
Gedencklich sehe vnser not
Vnd dedt alß duot der *pellican*,
Der seine iungen wecken kan
Vnd mit seim bluot das leben geben,
So er doch selber stirbt darneben.
Sein eigen bluot der selb got nam
Da er zuo vns vff erden kam,
Darin er vns wolt früntlich baden
Vnd weschen rein von Adams schaden.

ABERGLAUBE, HEXENGLAUBE

In einer seiner ersten Schriften, De phitonico contractu (1499), erzält Murner, daß er in seiner Kindheit durch die Zauberei eines alten Weibes gelämt, später von einem Manne durch Gegenzauber wider geheilt worden sei. Ferner sehen wir aus mereren Stellen seiner Dichtungen, wie er den Hexen-

glauben seiner Zeit teilt und das grausame Verfaren gegen die vermeintlichen Hexen vollkommen billigt. — Narrenbeschwörung m 3 (46), vom Hagelsieden, Wettermachen:

Secht an ob das nit wunder sindt,
Das alte wyber sindt so blindt
Vnd hondt so grosses rach im hertzen,
Das sy hertzen leidt, vnd schmertzen
Fiegent zů eim gantzen landt,
Dem sy den *hagel gsotten* handt,
Vnd verderben wyn vnd korn,
Das die frucht all sy verlorn.
. . . Kenstu nit des tüfels list,
Der all zyt ein lugner ist.
Wie bist so blindt in disen sachen,
Das du wenst du kynnest *machen*
Wetter, hagel, oder schne,
Kinder lemen, darzů me
Vff gesalbten stecken faren.
Wir wöllens dir nit lenger sparen:
Nun ins feür vnd angezindt,
Vnd ob man schon kein hencker findt,
Ee das ich dich wolt lassen gan,
Ich wolts ee selber zinden an.

Dabei sind dise vermeintlichen Zauberkräfte nur ein Blendwerk des Teufels, mit dem dise Hexen im Bunde stehen, dem sie sich mit Leib und Sele ergeben haben. An der Anname des Bundes mit dem Teufel hält Murner offenbar fest [1]), so daß die obige Stelle nicht von bloßer hallucinierender Selbsttäuschung der betreffenden Person verstanden werden kann. Zum Teil sind es Vorspiegelungen des Teufels, zum Teil, wo die boesen Wirkungen, die durch Zauber herbeigefuert werden sollen, wirklich eintreten, ist es eben der Teufel, der sie durch ire Vermittlung wirkt. Diß ist sicher die unerfreulichste Seite an Murner; aber dafür ist er natürlich nicht verantwortlich. — Eine andere Stelle, Narrenbeschwörung t 5*b* (83,41 ff.):

Vnholden, hecktzen vnd forsier (l. sorsier, Goedeke),
Blybt nit vß vnd kumment schier,
Ich hab üch schon ein feür bereit,
Das üch warsagen werde leit.
Was hat der tüfel flyß gehan,
Ee das er es bracht vff dise ban,
Das syn alte lugen sindt,
Für warheit werden yetz verkündt.
Wie sindt die menschen also blindt
Vnd gloubent irem hôchsten fyndt.

---

[1]) *Jb.: So sy doch dich [Gott] verleugnet handt*
Vnd zů dem bôsen tüfel standt,
Dem sy geben sel vnd lyb.

Sy sagen, das vff gablen rytten.
Ach steckent sy in in der sytten.
Ich sags by eidt wann das war wer,
Das man vff gablen ritt do her,
So wolt ich mir ein gablen kouffen,
Die freß kein hew mir vß der rouffen,
So würd der habern nit so thür.
Die ryter hörent all in das für.

— Müle von Schwindelsheim V 83 wird unter den Fähigkeiten eines Schwindelsheimers aufgefuert: *„ein hagel syeden.“* — Geuchmatt t 4:

By den hecksen . . .
Die vnser landtschafft alle gar
Zů verderben vnderstunden
Wo sy das volenden künden,
Darumb man sy ouch offt verbrendt.

FARBENSYMBOLIK.

Narrenbeschwörung c 5*b* (9,15 ff.):

Dann schenckt sy im ein rosen struß,
Die geuchin dinn, der gouch ist duß,
Das ist vmbwunden mit syden *blo*,
Vnd bedüt narr hie narr do.
Bindt sy es dann mit syden *grůn*,
So bedüt es lieber narr far hien.

Die Rose ist bekanntlich diejenige Blume, welche in der sinnigen Liebessymbolik unserer Vorfaren die wichtigste Rolle spilte, worüber uns unseres Uhland's wunderschöne Abhandlung über die deutschen Volkslieder so reiche Belerung gibt. Blau ist die Farbe der Staete, gruen bedeutet des Freisein von Liebe, sowol beim Anfänger in der Minne, wie bei dem, den eine geliebte Person verlaßen hat (Uhland III, S 431 ff.); so kann also die Geliebte hier dem Narren durch das gruene Band wol zu verstehen geben: far hin.

SPRICHWÖRTER UND VOLKSTUEMLICHE REDENSARTEN,

wovon hier nur das Bemerkenswerteste zusammengestellt werden soll, alphabetisch nach den Stichwörtern geordnet.

— *Wenn einer ietzund het ein ampt*
so kan er dann glych alles sampt,
das er vor nie mochte heren,
mit allem hirn nie kunde erleren.
In einer nacht wardt er so klůg.
Müle v. Schw. 1182 ff.

— Also villen ab zu sten vnd dir allein zu glauben, bedunckt mich vnsicher, dan *andere muter haben auch kinder getragen*, vnd bistu es nicht alein. Christl. Erman. A 3*b*.

— *Drinck und is, got nit vergiß!*
Bewar dein ere, der dodt ist gewiß. Badenfart 20,13 f.

Dunckt sich weyser syn
denn sunst fierhundert beckerschwyn.
Müle v. Schw. 1103 f. Vgl. die Redensart: „er dünkt sich keine Sau zu sein."

— *Ein red, kein red, darumb man sol*
Den andern theil auch hoeren wol. Müle v. Schw. 1222 f. *Ein red kain red, darumb so hore sie beide,* vnd ainer regel der rechten also lautedt. Christl. Erman. A 2.

— Ich můß jetz *der alt ėssel* sin *wenn man jn stupfft so gumpet er.* Die gots heylige meß E 1*b*.

— Das er im tusch *ein esel gab*
Vmb ein pfyff ein ringe hab.[1]) Narrenbeschw. c 4*b* (8,51 f.)
Wer vmb pfyffen ein esel gyt,
Der můß offt gan so er gern rit. ib. (8,57 f.)
Sonst: ein roß um ein sackpfeifen, in der Zimmerischen Kronik öfter.

— Bei Gelegenheit eines falschen Citats: [du] *weisest mich* ist es dein schuld *gon fockenhusen.* Wie doctor M. Luter . . . das geistl. recht verbrennet hat (Straßb., Grüninger 1521) C 2*b*.

— *Fründschafft wann es gat an not,*
Gond vier vnd dryssig vff ein lot,
Vnd wann sy sollent behilflich syn,
So gond siben vff ein quintyn.
Narrenbeschw. h 7 (31,64 ff.) Dises Sprichwort findet sich bekanntlich in vilen Variationen. Vgl. die von Eiselein S 187 angefuerten naheligenden, aber in den Zalen abweichenden Stellen aus Geiler und Brant.

— *Mit fürtzen müst man mich begraben,*
Wan ich von deinem treuwen stürb. Gr. Luth. Narr 3471 f.

— *Ich flüg ein ganß hin vmendum*
Vnd kumm doch gagag widerumb Narrenbeschw. e 5*b* (17,1.)

— Wo das alt teutsch sprichwort ie ein mal war werden solt. *wen geistlich stendt der straff vergessen, So sol der weltlich dz ermessen. Vnd sol die ordenung sich vorkeren, das leyen alle pfaffen lernnen.* Christl. Erman. A 4.

— *Wer glück hat fiert die brut mit heym.* Geuchmatt E 1.

— *Es ist nit alles goldt fürwar,*
Das an der sunnen glitzet clar. Narrenbeschw. m 1*b* (45,10 f.)

— *Guatter über den zun hin über,*
Do antwurt er mir geuatter wider.
Narrenbeschw. y 3 (95,168 f.) Ib. f 1*b* (19,1):
Grieß ich myn guatter über den zun,
So grießt er mich herwider schon.

---

[1]) *Vorher: Ein löffel was ouch dotzinger | Von dem vns sagt all landes mer | Das . . . Murner scheint also einen sonst nicht mer bekannten Schwank gekannt zu haben, auf den man die sprichwörtliche Redensart zurückfuerte.*

— *Ein han kam eins mals vnder roß*
Vnd dunckt sich selber ouch so groß,
Vnd sprach mit höffelichem trit:
Keiner tret den andern nit. Narrenbeschw. k 3*b* (37,63 ff.)
— *Was ich henßlin iung nit ler,*
Das lern ich hans ouch nymmermer.
Narrenbeschw. r 2*b*/3 (72,34 f.). Goedeke zu der Stelle verweist auch auf 87,19 ff., v 4:
Sůchstu an dyn kindern ere,
So gib in in der iugent lere,
Vnd straff sy wyl sy henßlin heissen,
Dann iunckherr hans wil iagen beissen.
— *Hewschrecken vnd ein wann mit fleh*
Thetten mir zů hietten nit so we . . .
Narrenbeschw. g 6 (26,1.).
— *Gott gesengs im wie dem hundt das graß.*
Narrenbeschw. k 5 (38,66).
— Als man dem armen hündlin that,
Do er das leder fressen hat.
Als man den hundt fleng nyden an,
Můst er das leder fressen han.
Narrenbeschw. e 2 (15,3 ff.). Ib. h 6 (31,1):
Ich bin der selb frum flyssig hundt,
Der wol syns herren hütten kundt.
Do aber kam der nydt vnd haß,
Wardt ich *der hundt der das leder fraß.*
— Wie kompt es das man spricht *ie gelerter,*
Je verrůchter vnd verkerter.
Narrenbeschw. b 5*b* (5,136.)
— *Getäuffte iuden örlen holtz*
Die geben gar ein schlechten boltz.
Von den fier ketzren (Ausg. v. 1521) G 6.
— Es heißt ein volck zů tütsch *iuristen,*
Wie sindt mir das so seltzam christen.
Schelmenzunft a 5*b*.
— *Landßman schantzman* ist das wort,
Das ich hab von den alten gehort,
Wie man rieffet in eim walt,
Glych also das selb wider schalt. Narrenbeschw. 9 4*b* (68,39 ff.).

Goedeke gibt die Erklärung: „schanzman, ein Mann, der die schanz, Glücksfälle und Unfälle teilt.“ Diß entspricht aber dem hier verlangten Sinne nicht; s. auch noch die vorausgehenden Verse:

Sag du niemans wer er ist,
So seit dir niemans wer du bist.
Der do ist dyns eigen landts,
Von dem nym für ein rock ein schantz.
Landßman schantzman . . .

Das unmittelbar vorausgehende schantz und die gleiche Schreibung könnte freilich an Zusammensezung mit schanz denken laßen; aber schon unsere Stelle allein verlangt eben einen andren Sinn. Dazu haben wir aber auch aus dem 16. Jarhundert selbst die Erklärung des Joh. Agricola, Sprichwörter Nr. 59 (Nürnberg 1529, fol. 28): „Landßman schandßman, wayßt du was, so schweyg. Es kan keiner den andern mit warheit loben oder schelten, er kenne je denn von aussen vnd von ynnen, vnd sey lange zeyt mit jm vmgangen, wie Freydanck sagt, Des mannes wercke erscheynet wol, was man eynem getrawen sol. Also kan niemandt etwas von andern gründtlich sagen, denn sein Landßman, der mit vnd neben jm gezogen vnd geporen ist, vnd wayß sein ankunfft, kennet seine eltern, iugent vnd gantzen wandel. Darumb ist auch ein landßman seines landes man, ein schandes man, der jn recht schenden vnd ehren kan. Wayß sich nu yemand einer that schuldig, vnd wil sie bergen vor seinem landßmanne, der wol drumb wayß, der můs freylich gůtte wort geben, vnd sagen, Landßman, schandßman, waystu was so schweyg, halte an dich, vnnd vnehre mich nicht, wie du wol köndest. Freydanck sagt also Wer do wil wissen wer er sey, der frage seyner nachpawrn zwen oder drey, Werdens jm die drey vertragen, Der vierdte wirt es jhm doch woll sagen, Denn niemandt wayß baß wie es vmb vns gelegen ist, denn vnsere nachpawren vnd landßleutte.“ Eiselein, der das Sprichwort aus Agricola entnimmt, fuert dazu aus Bebel an: Conterraneus prodit hominem. (Vgl. auch Lessing, Altdeutscher Witz u. Verstand, den 1. Spruch unter „Altdeutsche Reime“)

— *Lange cleyder, kurtze syn.*
Müle von Schwindelsheim 970.

— *Ein lügner můß vil dächtniß han.* 4 Ketzer B 3.

— Vff das solch gůt das *mal quesit*
Ouch widerumb werd *mal perdüt.* Geuchmatt i 2.

— *Oben vß vnd nienent an.* An den . . . adel tütscher nation B 2, auf Luther angewendet

— (Redensart, in der Polemik gegen Luther:) das ist war *hinder dem offen stont die holtzschů da sol si der drucker finden.* Adel t. nat. J 3.

— Sy werendt sich das gott erbarm,
hinder dem offen stond die holtz schůh.
(Stat des Reimes.) Geuchmatt C 2.

— *Pfaffenkolen riechen wol.*
Narrenbeschw. g 7*b* (26,98.) Müle v. Schw. 725.
GrLN. 2865. — Narrenbeschw. o 3*b* (57,20).
Dyn frow wermt sich by pfaffen kolen.

— Der bezalt *zů pfingsten vff dem yß.*
Narrenbeschw. t 6*b* (84,19). Vgl. Zarncke zu Brant 16,64.
Müle von Schwindelsheim 599:
(ich) bezal offt dick *vff dem yß.*

— Wer sich am nechsten rechen wil,
Lyden kummer machet vil,
Har vff har vnd widermůt,
Der macht im vff syn arß ein růt.
Narrenbeschw. m 3*b* (46,56 ff.).
— *Ein roßdreck schwam do here,*
Den fragt ich wen er kummen were.
Er sagt wir öpffel sind erst kummen
Vnd von straßburg har geschwummen.
Narrenbeschw. k 2*b* (37,1). In der weitern Ausfuerung noch öfter, woraus wir die Anwendung des Sprichworts sehen:
Ich můß des roßdrecks wunder nemen,
Wie er vnd die öpffel kommen zemen,
Das er ouch wil ein apffel syn
Vnd mit den öpffeln schwimpt im ryn,
So er doch hőret vff den mist
Vnd von merren kummen ist.
Mancher wil yetz adlich gboren,
So all syn fründt nun puren woren,
Vnd gibt syn kindt eim edelman,
Das er bym adel müg bestan,
Der roßdreck vndern öpffeln schwym . . .
. . . So meint der pur der grosse narr,
Er schwym mit andern öpffeln har,
So er ein roßdreck blybt als var.
. . . Er meint so er das hab im golt
Das er das als tragen solt,
Vnd wil da mit adlichen berden
Ein roßdreck zů eim apffel werden.
Junckherr roßdreck ist syn nam,
Der mit andern öpffeln schwam.
Müle von Schwindelsheim V 76 als Redensart: „*mit roßdreck schwimmen har.*"
— *Wo man schmiert do fart man gern.*
Narrenbeschw. b 8 (6,81). — Schelmenzunft (Straßb.) f 1*b*:
Es ist ein sprichwort hüt als fern,
Wa man schmiert da fart man gern.
— *Selb thůn, selb leiden.* An den adel t. nat. D 4.
— *Wer an der strassen buwen wil,*
Der selb hat wider sprecher vil. Narrenbeschw. a 5*b* (2,119 f.)
Nun laßt sich stro vnd semlich war
In schůhen nit verbergen gar.
Vom großen Luth. narren V 1528 f. Zu den von Eiselein S 574, 582, 616 citierten Stellen vgl. auch die bei Abraham a S Clara gegebene Faßung, Judas Bd. II Salzburg 1710) S 315: „Ein Schlag-Uhr im Sack, ein Stroh im Schueh, ein Lieb im Hertzen, ein böß Gewissen und ein halb Dutzet Schergen, die lassen sich nicht verbergen."

— *Ich syh es ist ein ander orden,*
Seyt der teüffel apt ist worden. 4 Ketzer K 3*b*.
— *Was der tütsch vff erd anfacht,*
So wurdt da by der fleschen gdacht. Schelmenzunft i 7*b*.
— Vff hören sei ein ieder gerist,
So der schimpff am besten ist. Gr. Luth. Narr V 95 f.

PRIAMEL

Wer gelt nympt da keins ist,
Vnd rupfft mich da mir har gebrist,
Vnd sůchet lieb an leides statt,
Ouch ist bereit ee man in batt,
Als wir hafen reder kynnen,
Der ist von künsten rychen synnen.
Schelmenzunft c 2*b*.[1])

Auf die Stelle aus dem Großen Luth. Narren V. 1663 ff. hat Keller (Alte gute Schwänke Nr. 8; vgl. auch Priameln bei Abraham a SClara Nr. 3) schon hingewisen; Murner hat die Priamel benüzt, one die Priamelform beizubehalten:

(Lassen euch bereden nit,)
. . . Das ein bock sei on ein bart:
Es ist wider die natürlich art;
Vnd auch ein alte schüer on müß,
Vnd ein iunger bůb on lüß.

Zu den unten unter Nr. 16 der Priameln aus Abraham à S Clara aufgefuerten Sprüchen vgl. die beiden folgenden Stellen der Narrenbeschwörung:

Verlast dich vffs iuristen bůch,
Jüdscher fundt, der mågt fürtůch,
Dise dry schedlicher gschir
Machent stett vnd lender ir.
Narrenbeschw. h 3*b* (29,5 ff.).

O gott behůt vor iüdschem gsůch
Vnd vor des apoteckers bůch,
Vor eim alten bösen wyb
Vnd ouch vor eim krancken lyb,
Vor spyß die zwey mal kochet ist,
Vor eim artzt dem kunst gebrist.
Narrenbeschw. h 5*b* (30,58 ff.).

---

[1]) *Vgl. Parzivâl 1,26 ff.:*
Wer roufet mich dâ nie kein hâr
gewuohs, innen an mîner hant
der hât vil nâhe griffe erkant.

STRASSBURG FRIEDRICH LAUCHERT

PRIAMELN BEI ABRAHAM A S CLARA

1 Faule Aepffel, faule Bieren,
Faule Menschen (l. Menscher), faule Diern,
Faule Rettig, faule Ruben,
Faule Knaben, faule Buben,
Fauler Köhl, faules Kraut,
Faules Fell, faule Haut,
Faules Fleisch, fauler Zahn,
Fauler Gsell, fauler Gspahn,
Faule Aas, faule Leiber,
Faule Frawen, faule Weiber,
Faule Eich, faule Dann,
Fauler Wirth, fauler Mann,
Faule Hund, faule Leuth,
Seynd nichts nutz zu aller Zeit.

Reim dich (Salzb. 1708), S 9.

2 Lehrer, die kein Nutzen schaffen,
Knecht, die bis um acht Uhr schlaffen,
Faule Mägde bey den Rocken,
Faule Meßner bey der Glocken,
Faule Meister und Gesellen,
Buben, so nichts lernen wöllen,
Faule Bettler auf der Strassen,
Und Vaganten auf der Gassen,
Müssiggänger bey der Brenthen,
Faule Schuler und Studenten,
Künsten, die kein Brod eintragen,
Soll man all zum Land ausjagen.

Gehab dich wohl (Nürnberg 1729) S 7.

3 (. . . „spricht der Poet:“)
Ein altes Hauß ohne Mäuß;
ein wenig kämpelter Kopff ohne Läuß;
ein Jahrmarck ohne Dieb;
ein junger Mensch ohne Lieb;
ein Krammer der nicht etwas lügt;
ein Jud der keinen Christen betrügt;
ein Wasser das ohne Schaden fleust;
ein Wolff der nie kein Schaaf zerreist;
ein Ehstand, der allzeit wol bestellt,
seynd seltzame Ding in dieser Welt.

Judas III (Salzb. 1692) S 471. Vgl. die änlichen Priameln bei Keller, Alte gute Schwänke Nr. 8, und die von Birlinger im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, S 280 mitgeteilten.

4 Ein Stuben ohne Tisch,
Ein Teich ohne Fisch,
Ein Thurn ohne Glocken,
Ein Suppen ohne Brocken,
Ein Schiff ohne Ruder,
Ein Zech ohne Bruder,
Ein Schreiber ohne Feder,
Ein Schuster ohne Leder,
Ein Baur ohne Pflug,
Ein Haffner ohne Krug,
Ein Soldat ohne Gwehr,
Ein Mensch ohne Lehr,
Seynd alle nicht weit her.
Reim dich S 75, Mercks Wien.

5 Ein Speiß-Gewölb ohne Hamm,
Ein Kleid ohne Bram,
Ein Marck ohne Kram,
Ein Spiegel ohne Rahm,
Ein Mensch ohne Zahm,
Seynd nicht weit her allesamm.
Reim dich S 361.

6 Ein Scheuren ohne Traid,
Ein Heerd ohne Weid,
Ein Pferdstall ohne Heu,
Ein Weib ohne Treu,
Ein Hirten ohne Feld,
Ein Menschen ohne Geld,
Acht man nicht auf der Welt.
Gehab dich wohl S 162.

7 Ein Wirth ohne Wein,
Ein Doctor ohne Latein;
Ein Haffner ohne Geschirr,
Ein Geistlicher ohne Brevier;
Ein Soldat ohne Degen,
Bringen wenig zu wegen.
Gehab dich wohl S 198.

8 Ein Sünder ohne Reu,
Ein Musquetierer ohne Bley,
Ein Karten ohne Säu,
Ein schwäbisch Fruhstuck ohne Brey,
Ein Soldat ohne Treu,
Sind ein pur lautere Fretterey.
(Angefuert bei Schmeller Wb I, 620.)

9 Mit essen und trincken,
Mit faullentzen und stincken,
Mit schlenckler und spatziren,
Mit lefflen und galanisiren,
Mit springen und tantzen,
Mit liegen und rantzen,
Mit jagen und hetzen,
Mit complimentiren und wetzen,
Mit Räppel und Schimmel,
Kommt man, weiß Gott, nicht in Himmel.

Judas II (Salzb. 1710) S 197 f.

10 Wasser Güß und Feuers Brunst,
Teuffels-Bahner und Hexen-Kunst,
Weiber-Zorn und Löwen-Brüllen,
Seynd wol einmahl hart zu stillen.

Judas II, S 118.

11 Einen Oesterreicher vom Sauffen.
Einen Steyrer vom Rauffen.
Einen Juden vom Betriegen.
Einen Böhm vom Lügen.
Einen Graner vom Klauben.
Einen Polacken vom Rauben.
Einen Welschen von der Buhlerey.
Einen Frantzosen von der Untreu.
Einen Spanier von Stoltzheit.
Einen Francken von Grobheit.
Einen Schlesier vom Schreyen.
Einen Sachsen von Schelmereyen.
Einen Bayern von Kaudern.
Einen Schwaben von Plaudern
zu bekehren,
Den laß ich seyn ein Bidermann,
Der solche Leut bekehren kan.

Lauber-Hütt (Wien u. Nürnb. 1721) I, S 72.

12 Rechten, spielen, prächtig bauen,
Bürge werden, viel vertrauen,
Uber seinen Stand sich ziehrn,
Gäste halten, panquetirn,

Viel der Hund und viel der Rossen,
Ubrig grosse Hausgenossen,
Gleichfalls löfflen, buhlen, naschen,
Macht leere Kuchl und leere Taschen.

Lauber Hütt I, S 122.

13 Roß und Wagen,
Hals und Kragen,
Acker und Pflüg,
Wasser und Krüg,
Zech und Brüder,
Schiff und Rüder,
Messer und Gabel,
Poet und Fabel,
Fisch und Gratten,
Liecht und Schatten,
Faß und Wein,
Koch und Brein,
Nagel und Hammer,
Wahr und Krammer,
Weiber und Flammen,
Seynd gemeiniglich beysammen.

Reim dich S 425.

14 HEXENGEBET:

Veigl und Rosen,
Wammes und Hosen,
Keßl und Pfannen,
Schäffer und Wannen,
Hammer und Nagel,
Donner und Hagel,
Rättich und Ruben,
Mädl und Buben,
Pfeiffen und Tantzen,
bey Binckel und Rantzen,
Schuncken und Hammen,
schicken sich zusammen.

Judas I, S 305.

15 Acker und Pflug, Wein und Krug,
Durstiger Bruder, Zecher und Luder,
Rettig und Ruben, Husten und Buben,
Hühner und Hahnen, waren alle Gespahnen.

Lauber-Hütt I, S 355. – Vgl. auch Mercurialis (Augsb. 1766) S 4.

Acker und Pflug,
Wasser und Krug,
Rettich und Ruben
Huren und Buben,
Hüner und Hanen,
Bleiben Gespanen.

Zu Nr. 13—15 vgl. Keller's Alte gute Schwänke Nr. 11.

16 Priamelnform hat endlich noch der folgende in mereren Variationen sich findende Spruch, wenn auch die Warnung, als das Gemeinsame, außer im zusammenfassenden Schlußverse auch in jedem einzelnen Verse ausgesprochen ist. Reim dich S 11:

Traw keinem Juden bey seinem Eyd,
Und keinem Wolff auff grüner Heyd,
Und keinem Freund bey seinem Gewissen,
Sonst wirstu von allen dreyen betrogen.

(Alem. XVII, 113.) Mit einigen Abweichungen Lauber-Hütt I, S 353: auf seinen Eyd, auf sein Gewissen: . . . gebissen. Weiter ausgefuert Judas I, S 185 f.:

Trau keinem Juden bey seinem Eyd:
Trau keinem Wolff auf grüner Heyd:
Trau keiner untergrabnen Gstätten:
Trau keinem Hunde an der Ketten:
Trau keinem übergfrohren Fluß:

Trau keinem Ave Rabbi Kuß:
Trau keinem Wetter im Aprill:
Trau keinem Schwörer in dem Spiel:
Trau keiner Katzen bey ihrem Liebkosen:
Trau keinem Dieb in grossen Hosen:
Trau keinen Leuten mit Leonischen Barten:
Trau keinem Scheermesser mit einer Scharten:
Trau keinem Bruder bey dem Zechen:
Trau keinem Lügner bey seinem Versprechen:
Trau keiner bösen Gelegenheit:
Sonst kommst du in grosse Ungelegenheit.

Gehab dich wohl S 48:

Trau keinen Wolff auf grüner Heyd,
Trau keinen Juden bey seinem Eyd,
Trau keinen Pferde in dem lauffen,
Trau keinen Bruder in dem sauffen,
Trau keinen Sonnschein im April,
Trau keiner Weiber-Lieb zu viel,
Trau keinen dir versöhnten Feind,
Trau keinen schmeichelhafften Freund,
Trau keinen Hund beym Beinernagen,
Trau kein, der viel thut reden und fragen,
Trau keinen rothen Haar und Bart,
All diese seynd von falscher Art[1])

STRASSBURG FRIEDRICH LAUCHERT

[1]) *Warnungssprüche diser leztern Art haben auch die Romanen; besonders hat das Spanische zalreiche Sprichwörter von diser Form; zB: De hora menguada y de gente que no tiene nada, De moça adeuina y de muger latina (guarde me Dios, welcher Nachsaz als selbstverständlich auch wegbleiben kann). De moça Nauarra, viuda Arragonesa, monja Catalana y casada Valentiana (g. m. D.). Einen italienischen Spruch diser Art in Prosa kenne ich aus Wilhelm Müller's Rom, Römer u. Römerinnen II, S 221 f.; einen gleichartigen habe ich seiner Zeit aus einer Wiener Handschrift, Cod. 10312 (Philol. 431) excerpiert:*

Guardateui di queste cosse.

D' opinione di judici
Hypochrisia di frati
Etcetera di scriuani
Conscientia di sacerdotj
Discretione di villani
Malitia di Donne
Dubitatione di Medici
Bugie di Mercanti
Strapasso di sauio homo
Sdegno di signori
Lachrimae di moglie
Taglie di Tauernani
Fauore di Populo
Saluo condotto di Corsali
Inimico reconciliato antiquo
Juramento di Judej
Amore di Putane
Inganno d' Alchimisti
(Dazu noch von anderer Hand:)
tauerniero nouo
homo che non parla
cane che non ladra
cittadino diffatto
contadino rifatto
cane incatenato
homo deliberato.

ÜBERLINGER SAGEN *)

13 DAS KIND IM LÖWENRACHEN

Zu Überlingen stand noch vor wenigen Jaren im Turmgäßchen, in der Nähe des Barfüßertors, ein altertuemliches baufälliges Haus, über dessen Tor ein aus Sandstein gemeißelter Löwenkopf mit einem Säugling im Rachen zu sehen war. Jezt ist das Haus umgebaut, modernisiert, der Löwenkopf mit dem Kinde ward weggenommen, befindet sich nun im „Kulturhistorischen Kabinet.“ Über den Ursprung dises Steindenkmals wird Folgendes erzält:

Vor alter Zeit lebte in disem Hause ein Frau, welche ein einziges Kind hatte, das sie zärtlich liebte. Eines Morgens, als sie gerade mit dem Kämmen irer Hare beschäftigt war, kam zur offen stehenden Türe ein gewaltiger Löwe herein, gieng auf das Kind in der Wige los, erfaßte es mit seinen Zänen, trug es eilends fort. Die Mutter, anfangs starr vor Schrecken, da sie das Entsezliche sah, raffte sich auf, stürzte mit aufgelösten Haren dem Löwen nach, welcher ob der plözlichen Erscheinung stuzte, entriß demselben das Kind und trug es unversert in ir Haus zurück. Zum bleibenden Andenken an dise wunderbare Errettung ires Kindes ließ die Frau den Löwenkopf über dem Haustor anbringen.

Mündlich

14 DER OCHSENSPRUNG AM ST. KATHARINAFELSEN

Eine halbe Stunde von Überlingen erhebt sich in westlicher Richtung das Molassegebirg fast senkrecht und turmhoch aus dem See und zieht landeinwärts als breite Hochebene mit fruchtbaren Feldern und saftigen Wisengeländen. Die höchste Felswand, an deren Fuße eine der hl. Katharina geweihte Kapelle angebracht war, heißt der St. Katharinafelsen.

Auf einem Acker genannter Hochebene, gerade über dem St. Katharinafelsen, pflügte dereinst ein Landmann mit einem Par Ochsen, die von seinem Töchterchen gefürt wurden. Der Tag war heiß, die Tiere unruhig, von Hize und Mücken geplagt. Da fiel plözlich ein Schwarm Bremsen die Ochsen derart an, daß sie scheu wurden und mit dem Pfluge davonrannten, das Mädchen mit sich schleppend, das den Strang nicht losgelaßen. Vergebens suchte der Bauer die Tiere zurückzuhalten, er holte sie nicht mer ein, sie waren schon am Abhang angekommen; mit Schaudern sah er, daß das rasende

---

*) *Alem. XVI 248 ff. XVII 263 ff.*

Gespann mit seinem Kind über die turmhohe Felswand in den See hinabstürzte. Als er händeringend in die schauerliche Tiefe hinabschaute, da leuchtete im ein Hoffnungsstral, die Ochsen schwammen samt dem Pflug auf dem See dahin, mit inen das Mädchen, welches am Seile mitgefürt wurde. Nun tat der Vater im Stillen das Gelübde: Wenn sein Kind gerettet würde, so werde er am jenseitigen Ufer der H. Katharina eine Kapelle bauen. Getrösteten Herzens verfolgte er das seltsame Schauspil, wie die Stiere mit dem Pfluge und dem Kinde auf dem Waßer dahinruderten, weiter und immer weiter; sie durchschwammen die ganze Seebreite und gelangten glücklich am jenseitigen waldigen Ufer an. Bald darauf hatte der glückliche Vater sein Kind und seine ganze Habe unversert wider, und ließ nun zur Erinnerung an die wunderbare Errettung die St. Katharina-Kapelle am jenseitigen Ufer, gegenüber dem St. Katharina-Felsen des disseitigen Gestades, errichten. Später baute das Kloster Reichenau in die Nähe eine Probstei mit hübschem Garten, wo der Abt sich im Sommer gerne aufhielt.

Längst ist dise Probstei samt der St. Katharina-Kapelle zerfallen und abgebrochen, und der Garten, worinn ehedem Reichenauer Mönche unter edlen Obßbäumen wandelten, wider zu Wald geworden. Auch die alte St. Katharina-Kapelle am disseitigen Ufer fiel dem neuen Straßenbau zum Opfer und ist nun durch eine in den Sandsteinfelsen gehauene Nische mit der Statue der hl. Katharina und Betbank ersezt. Aber die Namen sind noch gebliben und im Munde des Volkes leben die alten Geschichten fort. Eine Abbildung des erzälten Vorkommnisses befindet sich noch heute im Landwirt Kramerschen Hause zu Wallhausen.

Mündlich

15 DIE ZWINGENBURG BEI BILLAFINGEN

Ungefär anderthalb Stunden landeinwärts von Überlingen zieht sich fast parallel mit dem Überlingersee das fruchtbare Billafinger Tal hin, zu beiden Seiten von hohen Bergzügen eingeramt. Der südliche Bergzug ist mit dichtem Tannenwald besezt, aus dem westlich vom Dorf Billafingen ein runder Hügel hervorschaut, welcher von einem Erdwal umgeben ist, der steil gegen die Talseite abfällt. Es ist diß ein sog. „Ringwal“, eine „Völkerburg“, und heißt wie das ganze Gewann „Zwingenburg“.

Nach den Erzälungen des Volkes stand auf disem Hügel dereinst ein Schloß, dessen Besizer, die „Zwingherren“, einen ser üppigen, ausgelaßenen Lebenswandel fürten. Sie bedrückten ire Untertanen aufs Schändlichste, und stellten namentlich den Weibern nach. Kein Mädchen war vor inen sicher: die Bräute

des Tales musten vor irer Hochzeit jeweils vier Wochen lang auf der Burg zubringen. Der lezte der Zwingherren trib es noch am Schlimmsten; seine Gräueltaten machten in überall verhaßt. Um deshalb seine Wege zu verbergen, ließ er sein Reitpferd verkert beschlagen, so daß, wenn er weggeritten, man glauben muste, er sei heimgekert, und wenn er nach Hause gekommen, die Spuren nach auswärts fürten. Auf seiner Burg hielt er oft nakte Bälle. Das Maß seiner Laster war aber nun voll. Als am Weihnachtstage seine Frau in die Kirche nach dem benachbarten Bondorf gegangen, war bei irer Rückker das Schloß spurlos verschwunden. Die wenigen Bewoner, die sich noch zu flüchten gewußt, erzälten der Schloßherrin: wärend des Gottesdienstes habe der Herr mit dem Dienstmädchen in ganz entblößtem Zustand einen Tanz aufgefürt und da sei die Burg in die Tiefe versunken. Auch ein Kind war noch gerettet worden, da es die Wärterin in einem irdenen Topf hatte den Berg hinab rollen laßen.

Andere erzälen dagegen den Untergang des Schloßes folgendermaßen: An einem Sonntage ward wärend des Vormittagsgottesdienstes bei lustiger Musik ein nakter Ball in der Burg gehalten. Da ereilte die Frevler die gerechte Strafe. Der Himmel verfinsterte sich, schwarze Wolken zogen sich zusammen, ein heftiges Gewitter mit schreklichem Bliz und Donner brach plözlich los und ein Blizstrahl traf das Schloß, welches mit Mann und Maus niderbrannte. Die Großmutter wonte gerade dem Gottesdienst in Billafingen bei; da kam der Schloßhund, welcher sich losgerißen, mit der Kette zu ir in die Kirche und die Greisin wuste nun das Schicksal der Burg.

Von einem Gebäude finden sich jedoch auf dem Bühl keine Reste; nur lose Steine ligen umher; ebensowenig sind irgendwo Brandspuren zu entdecken. Dunkle Tannen bedecken den Berg und zalreiche Fuchslöcher schauen an den Abhängen vor und zeigen, daß der ganze Hügel unterminiert ist. Die Leute aber behaupten, daß tiefe Verliese weit unter der Erde hingehen und einen Schaz bergen. Noch jezt suchen am Karfreitag bißweilen Knaben hier nach Geld und sollen solches auch schon gefunden haben. Auch der Großvater des benachbarten Hofbauern soll hier einst Goldmünzen in großer Menge gefunden haben und sei dadurch reich geworden. Einst giengen Kinder auf die Zwingenburg und sahen erstaunt unter einer Tanne einen ganzen Haufen „Zugören“ (Rörenknochen von Schafen, Zigen, welche zum Befestigen der Zugstränge am Rosskummet dienen). Sie erzälten diß zu Haus, worauf ir Vater auf den Berg gieng, aber nirgends war mer Etwas zu sehen. Hätten die Kinder die Nadeln gleich mitgenommen, so hätten sie vil Geld nach Hause gebracht. Ein ander Mal besuchten Knaben die Zwingenburg und sahen ein glänzendes Kegelspil samt Kugeln daligen, sie sezten die Kegel auf und kegelten nach Herzenslust; plözlich aber rollten Kegel und Kugeln den

Abhang hinab und waren nicht mer zu finden. Zu Hause erfuren die Buben, daß es ein goldenes Kegelspil gewesen. Vor meren Jaren begaben sich einige Männer aus dem Tal auf die Zwingenburg, um den Schaz zu heben. Beim Graben stießen sie auf eine eiserne Kiste und wollten sie eben herausnemen, da sagte einer der Schazgräber: „Schau! da springt eine Haselmaus herüber!" Auf dises versank plözlich die Kiste, denn beim Schazgraben darf kein Wort gesprochen werden. Eine Stimme aber ließ sich vernemen: „Der Schaz ist nun so weit hinabgesunken, als das Billafinger Tal tief ist." Jezt liefen die Gräber erschrocken davon und ließen sich nie mer zum Weitergraben herbei. Bißweilen siht man am Fuße des Berges einen schwarzen Mann umherwandeln. An Weihnachten soll schon öfters wärend des Vormittagsgottesdienstes Tanzmusik von der Zwingenburg herabgetönt haben.

Mündlich

16 DER KIRCHENBAU VON ALTHEIM

Bei dem etwa 3 Stunden landeinwärts von Überlingen gelegenen Dörfchen Altheim stet auf einem Felde in der Nähe des Schulhauses ein Steinkreuz one Inschrift und Jarzal. Auf disem Felde wollte man zuerst die Kirche bauen. Schon lagen Mauersteine und Holzwerk bereit auf dem Plaze. Aber jedes Mal, wenn man mit dem Bau beginnen wollte, war das gesammte Baumaterial verschwunden und lag jeweils des Morgens auf einem kleinen Bühl im Orte. Um nun der Sache auf die Spur zu kommen, ward ein Mann beauftragt, nachts auf dem erwälten Bauplaze zu wachen. Andern Morgens aber ward der Wächter erdroßelt auf der Stätte gefunden, die Bausteine und das Balkenwerk felten wider und lagen wie immer auf dem kleinen Bühl. Da gab man den bereits bestimmten Bauplaz ganz auf, und baute die Kirche auf der Stelle, wo man jeweils die Baumaterialien frühmorgens getroffen. Der Bau gieng hier rasch und one Störung vorwärts, und es erstand die jezige, dem hl. Pankratius geweihte Pfarrkirche mit weithin sichtbarem Turme. Eine änliche Sage get auch über den Kirchenbau von Roggenbeuren.

Mündlich

17 DER STÄTTELBERGER VON SERNATINGEN*)

Am Westende des Überlingersees ligt das große Pfarrdorf Sernatingen, welches einst zum Gebiete der Freien Reichsstadt Überlingen gehörte; ein Amt des Spitals Überlingen be-

*) *Schedler teilte früher in der Alem. die Sage kurz mit.*

fand sich hier, die Einwoner waren Untertanen von Überlingen. Im Jare 1802 fiel mit Überlingen auch Sernatingen an das Haus Baden, und 1826 ließ Großherzog Ludwig von Baden hier einen Freihafen errichten, machte dadurch den Ort zu einem Hauptstapelplaz des See's, und nannte in „Ludwigshafen“. Infolge der durch die Eisenbanbauten veränderten Verkersrichtung verlor jedoch Ludwigshafen wider seine Bedeutung für den Transithandel zwischen Italien und Westdeutschland und ward in seinem weitern Emporblühen gehemmt.

Noch jezt ist mer als ein Dritteil der Gemarkung von Ludwigshafen, Waldungen, Äcker und Wisen, verschidene Bauernhöfe etc. Eigentum des Überlinger Spitals und wird von disem verpachtet. Im Orte selbst befindet sich ein Anwesen, das sog. „Schlößle“, ein ansehnliches Haus mit angebauten Ökonomiegebäuden, welches früher von einem Weier umgeben war, über den eine Fallbrücke fürte. Dises „Schlößle“ war ein Filialspital von Überlingen, wo die Sernatinger armen Kranken, Waisen etc. Aufname und Verpflegung erhielten. Hier wonte auch ein Waldhüter Namens Ziriak Kessinger, welcher die auf Sernatinger Gemarkung gelegenen Forsten des Überlinger Spitals zu beaufsichtigen hatte. In einem Rechtsstreit zwischen der Freien Reichsstadt Überlingen und dem Dorf Sernatingen schwur derselbe als Zeuge einen falschen Eid zu Gunsten Überlingens. Es handelte sich nemlich um den Besiz des Sernatinger Walddistrikts „Stättelberg“, den beide Teile als ir Eigentum beanspruchten. Eine Eidesleistung auf dem streitigen Grund und Boden sollte die Sache entscheiden. Nun gieng Kessinger auf wirkliches Spitalgut, nam Erde vom Boden und schüttete sie in die Stiefel, biß die innern Solen völlig damit bedeckt waren; zugleich verbarg er seinen Eßlöffel, mit dem er täglich die Suppe schepfte, in seinem Hut. So vorbereitet erschin er auf dem streitigen Walddistrikt und leistete mit erhobener Hand folgenden Eid: „So war der Schepfer über mir*) ist, stehe ich auf spitälischem Grund und Boden.“ Infolge dises Schwurs verlor Sernatingen den Wald. Den Frevler aber traf die Strafe des Himmels, denn bald darauf fiel der meineidige Waldhüter, vom Volke „Stättelberger“ genannt, auf dem Gang zur Kirche an der obern Stige plözlich tot um, und muste nun als Geist umgehen. Hierin erkannte das Volk, daß der Schwur ein Meineid gewesen, und für die Seele des Unglückseligen ward alljärlich eine hl. Messe gelesen. Manchmal wurde nun der „Stättelberger“ im Walde gesehen im grünen Rocke mit einer Axt unter dem Arm. Besonders im Advent und in der Fastenzeit war er den Leuten aufsäzig, welche nachts zwischen dem Abend- und Morgengebetläuten den Weg vom Gewann Männertal biß zum Schlößle passierten. Wenn solch ein einsamer Wandrer fluchte, husch

*) *Allgemeiner uralter Zug.*

saß der Stättelberger auf dessen Rücken und wich erst in der Nähe des Schlößles oder wenn das Gebetläuten anhub. Auch im „Schlößle" trib der „Stättelberger", der bekanntlich dort gewont, sein Unwesen und rumorte oft gewaltig. Namentlich aber machte er, wenn je einmal die Lesung der für seine Erlösung gestifteten hl. Messe unterbliben, ein solches Spektakel im Haus, daß die Bewoner die ganze Nacht keine Ruhe hatten.

Mündlich

18 DER SPUK IM GEWANN HANGEN BEI LUDWIGSHAFEN

Zwischen Ludwigshafen und Bodman dent sich vom Seeufer biß gegen das Dorf Espasingen ein sumpfiger Landstrich aus, welcher den Gewannnamen „Hangen" fürt und von der Stockacher Aach, die hier in den See mündet, durchfloßen wird. Über disen Bach fürt eine Brücke, die sog. „Hutbrücke". Der Name „Hangen" soll daher rüren, weil ehedem bei der Brücke der Galgen gestanden. Deshalb ist es auch in disem Gelände nicht geheuer; allerlei Spuk wird da getriben. Eines Abends wollte einmal ein Knabe aus Ludwigshafen auf einem der Nußbäume, die hier am Ufer standen, Nüße holen. Wärend er auf dem Baume saß, kam über das Feld her eine weiße Gestalt, in weißem Gewande und mit weißem Strohhut, gieng dreimal um den Baum herum und dann wider zurück über das Feld. Dem Knaben ward es unheimlich, er ließ die Nüße im Stich, gieng rasch vom Baum herunter und eilte heim. Ein ander Mal wollte nachts bei Mondschein ein Jäger in einem Entenstand, den er hier am Strande errichtet, Enten schießen. Aber es kam ein Fuchs über das Feld daher, gieng immer am Ufer hin und her und ließ so die Enten nicht näher kommen. Da schoß der Jäger auf den Fuchs, der alsdann plözlich verschwunden war. Folgenden Tags erfur der Jäger, daß man im benachbarten Bodman einer alten Frau, welche allgemein als Hexe galt, Schrotkörner aus dem Leib hat schneiden müßen.

Mündlich

ÜBERLINGEN LACHMANN

VORARLBERGER VOLKS- UND ORTSNECKEREIEN

Die *Montavoner* nennen die *Paznauner* die *Schmucker*. Den Anlaß zu diser spöttischen, wenig ruemlichen Benennung soll folgender Vorfal gegeben haben. Zur Zeit, als Österreich mit der Schweiz im Kriege lag, besezten Montavoner und Paznauner die Grenzen und hielten ganz nahe beieinander Wache

gegen den gemeinsamen Feind, um in zu beobachten. Da sagte — so erzält man spöttisch im Montavon — ein Paznauner Kamerad zum andern: „Ducke di', schmucke di'!" und als der Feind wirklich gegen die Wache haltenden Posten anzurücken drohte, duckten und *schmuckten* sich die Paznauner und liefen davon. Die Montavoner fiengen die Worte: „Ducke di', schmucke di'!" rasch auf, und seit der Zeit heißen die Paznauner bei den Montavonern die *Schmucker*. (So hießen bei den Schweizern die Schwaben überhaupt. Rechtsrhein. Alamannien S 46. AB).

Die *Paznauner* jedoch tragen den *Montavonern* für dises etwas anrüchige Anhängsel erlich ire Schuldigkeit ab, indem si die Deutung des Talnamens *Montavon* (Muntavô, Muntavû) folgendem Ereignisse zuschreiben: Zwei Montavoner betraten, wie die Paznauner — besonders sind es die dem Montavon benachbarten *Galtürer* — neckisch behaupten, den unerlichen Weg des Diebstals. Wärend der eine begirig nach dem fremden Eigentume seine Hände ausstreckte und gehörig zugrif, war der andere auf der Lauer und gab acht, ob sie wol von niemand bemerkt würden. Doch als er warnahm, wie jemand aus einiger Entfernung seine Schritte auf sie zulenkte, so rief er seinem Kameraden eiligst entgegen: „Munta (munter) davô!" *) Von disem alsbald ruchbar gewordenen Rufe sei der Name *Muntavô*, *Montavon* entstanden. Wir laßen es dahingestellt sein, ob disen Neckereien etwas Wares zugrunde lige. Vgl. Rechtsrhein. Alamannien S 42. AB.

Die *Montavoner* wie die nachbarlichen *Paznauner* nennen die Bewoner von *Bludenz hinab biß Bregenz* die *Schnapfen*, (vgl. HSander in der Alemannia) worüber sie sich ser beleidigt fülen, und man spricht von einer *Schnapfenalpe*, von einem *Schnapfenberge*, *-keller*, die im Jamtale (Seitental des Paznauns) gelegen sind und den Gäfnern (bei Feldkirch) gehören.

Die *Kappler* heißen die *Obertaler* (das sind die Bewoner des obern oder hintern Paznauns mit den Gemeinden Ischgl und Galtür), die *Biziger* oder *Bizimander*, weil sie *a biz* für *a bißli* (ein bißchen) sagen. Dafür werden die Kappler von den Obertalern und noch mer von den Bewonern von *See* und *Langesthei* (beide im Paznaun) die *Taschen*, *Kapplertaschen* gescholten, weil sie früher lange Taschen (Reisetaschen), mit unverhältnismäßig vilem Mundvorrat bepackt, umgehängt hatten, wann sie auf den Markt oder auf die Alpe giengen, um ir Vih zu holen. Die Kappler sind über disen Spiznamen ser aufgebracht und rächen sich wider damit an den Seern, daß sie dise die *Kropfeta* schimpfen, weil es in diser Gemeinde

---

*) *Im Allgäu fragt man: welches ist der älteste Adel? Die Montfort, als der Engel Adam und Eva vom Paradise jagte, rief ir mont fort! d. h. ir müßt fort. AB*

zimlich vile Leute mit Kröpfen gibt. Die Kappler und die Langestheier singen auch ein Spottliedchen auf die Seer, welches also lautet:

„Hui lusti' miar Bearger!
Dia Seaber haba Kröpf';
Dia schwinga si über d' Achsla
Wia di Bötler dia Söck'."

Die *Langestheier* werden von den *Seern* hier und da als die *Buanaplâscha*[1]) (Bonenscheiden) bespöttelt, weil sie vil Bonen anpflanzen und eßen. Besonders gerne werden im Herbste die grünen Bonen — und Erbsenscheiden sammt irem Inhalte gesotten und verzert.

Schließlich erwänen wir noch folgende launige Reimzeilen: Über Zeinis hea | Goltürer Schnea | Mathoner Koara, | Ischgler Zoara,
Ulmiger Râ, | Plottastâ, | Koppler Spiz, | Oberhauser Wiz,
Pearpoter roati Röck, | Longezthâer Böck, | Seaber Kröpf', | Pianner Spöck'.

CHR. HAUSER

DIE SAGEN VORARLBERGS[2])

Dises Sagenbuches Wurzeln reichen biß in die denkwürdigen Vierziger Jare zurück. Einmal hat JVZingerle, angeregt durch Simrocks Rheinsagen, schon 1842 ff noch als Gymnasiast seine und seiner jungen Freunde Augen und Oren auf das Volkstuemliche Tirols und Vorarlbergs gelenkt. Dann bot Vonbun schon wenige Jare später (1847) die Früchte seines Sammeleifers in einem wenn auch noch dürftigen magern Bändchen. Waren die genannten Vierziger Jare höchst günstig für das Studium des Volkes und seiner Schäze, waren schon die Dorfgeschichten eine heißersente Kost, so hat die Sprachforschung noch ganz besonderes Interesse gezeigt: die Sagen erschinen in der Mundart, und das empfal sie gleich von vorneherein den Germanisten. Heute sind es 20 Jare, seit der Verfaßer die Augen schloß und heute ist seine allerlei Wandelungen unterworfene Gesammtsammlung mit zalreichen Beiträgen von Freunden und Gleichstrebenden, lebenden und bereits verstorbenen, von verständnisvoller Hand besorgt worden. Die Verzögerung ist durchaus nicht zu bedauern;

---

[1]) *Plâscha vom roman. plasta = griech.* πλάσμα *»Gebilde.«*

[2]) *Nach schriftlichen und muendlichen Ueberliferungen gesammelt und erläutert von Dr. FJVonbun. Zweite vermehrte Ausgabe. Nach der hinterlassenen Handschrift des Verfaßers und anderen Quellen erweitert und mit einem Lebensabriß Vonbuns versehen von Hermann Sander, Innsbruck Wagnersche Universitäts-Buchhandlung 1889 8° XCVI und 314 S.*

wol kaum eine so geeignete allein paßende Persönlichkeit, wie die HSanders, wäre früher ausfindig zu machen gewesen. Auch die treue Beihilfe Christian Hausers, unseres Mitarbeiters, kam eben recht.

Das Lebensbild Vonbuns S VII—XCVI von Sander ist zugleich ein Abriß des schöngeistischen Treibens in Vorarlberg seit 1840—70, ein Compendium der Litteraturgeschichte des kleinen Berglandes und Tirols. Wir finden außer Vonbuns Biographie die Tätigkeit der drei Brüder Zingerle (urspr. Alamannen vom Allgäu) verzeichnet, und weiter eine Anzal Namen, die mer oder weniger über die Grenzen gedrungen, die aber für ir engeres Heimatland bekannt genug sind. Das verstet man freilich heraußen im Reiche nicht so, wer aber Vorarlberg kennt, wird Sander großen Dank für die äußerst mühevolle Arbeit wißen. Vonbun geb. 1824 ist von Walserischer Abstammung, praktizierte biß zu seinem Tode in Schruns; nachdem die Erstlingsjare ärztlichen Wirkens in Feldkirch von geringem Erfolge waren. Wie sein College Buck in Schwaben, und warscheinlich auch Spiegel in Dornbirn, war er Naturmensch und Feind alles Kolbenunsinnes, woran die Leute eben gewont waren. Wer so dem Volke auf seine Seele schaute, konnte kein Charlatan sein und nur auf die Natur selbst verweisen. Vonbun suchte Fülung mit den Vertretern der deutschen Altertums- und Sprachwißenschaft: mit Jac. und WGrimm, MHaupt, Pfeiffer, JWWolf in Jugenheim, vor allen Frommann; in der leztern beiden Zeitschriften trat er als tätiger Mitarbeiter ein. Kurz: der Name Vonbun war allgemein in wißenschaftlichen Kreisen bekannt, bald so bekannt als der Landsmanns Josef Bergmann.

Der Inhalt des Buches ist eingeteilt wie früher nach Vonbunscher Art: 1) in Mythen, Märchen, 2) Sagen, Legenden. Unter No. 1 stet 1) Wuotan, Wuotans Heer (und Nachtvolk) 2) Fenken 3) Bütze 4) Geister 5) Schäze 6) Venedigern 7) Risen, Teufel. 8) Hexen 9) Vergletscherungen 10) Mythische Tiere 11) Verschidenes. Ser reichhaltig sind die Sagen und Legenden. Wie bei den frühern kleinern Beiträgen ist hier ein Glossar angehängt. Wenn auch die meisten Sagen mit denen im übrigen Deutschland übereinstimmen, mit Ausname der lokalen Eigentuemlichkeiten, so begegnen wir doch Zügen wie den Fenken, die sonst außer Tirol kaum wider vorkomen. Es ist gar kein Zweifel, daß wir es mit einem Nachhall von Ureinwonern zu tun haben. Eigenartig sind auch die vilen Ueberliferungen von Venedigermännlein. Es wird uns hier die Kunde von den ersten Bergwerksleuten, steinkundigen fremden Menschen vorligen. Die Sagen vom Wuatis-, Muatisheer sind zalreich und alle lokalisiert. Eine echte daher gehörende ist in meinem „Aus Schwaben I 96 ff.“ zu finden, in der Mundart von Dornbirn, woher ich sie mündlich habe. Sie gehört zu den urwüchsigsten Niderschlägen diser Art Volksüberliferungen. Merkwürdig sind die Vergletscherungssagen, wie auf Schwei-

zerseite es änliche gibt. Zu den Schazsagen und den weißen Frauen wäre aus m. Alemannia XII 159 die Sage „die 3 weißen Frauen auf der Burg Tosters“ vom † Landsmanne Blaas aufzunemen gewesen. Tosters nahe bei Tisis, Feldkirch. Zu der Legende von „Valduna“ stet ebenfalls in der Alem. XII 12—14 eine Variante, die vil beßer ist; ich habe sie aus einer Handschrift von 1602, die eine Clara von Emps schrib und bei den Ursulinerinnen in Villingen aufbewart wird. Die „Eusebiuslegende“ Alem. X 113 ff. ausfürlich. Eine Anzal vorarlb. Legenden findet sich in der Bavaria „Schwaben“ v. Jocham. One meine Zeitschrift läßt sich überhaupt in Alemannien nichts mer in disem Fache machen; das darf ich kecklich heraussagen, one mich dem Selbstlob-Verdacht auszusezen. Außer disen Sagen gibt das Buch eine sprachliche grammatische Uebersicht, an die der neue Herausgeber, scheint es, nicht Hand anlegen wollte. Schon beim Erklären des Namens „Wuotan“ wäre die richtige Deutung leicht anzubringen gewesen. Die auf Grimms Mythol. fußenden Deutungen werden unangetastet wider abgedruckt. Das Glossar will keinen Anspruch auf strenge Wißenschaftlichkeit machen und bietet der Wißenschaft doch so viles. Es stimmt das Meiste mit dem Schweizerischen, vile Ausdrücke sind zur Erklärung von Schillers Tell brauchbar. S 290: „Ostara“, hätte one Schaden ganz getilgt werden sollen, es gab ja keine Göttin dises Namens. „Singeßa“ S 295 ist mhd. „sinegozzel“ Glöcklein, auch Alem. schon behandelt, hat mit „Sägeß“ nichts zu tun. Ich schließe und danke dem Herausgeber für die schöne Gabe, die ich den Lesern der Alemannia bestens empfele; danke auch dem Verleger ob der herlichen Ausstattung.

ABIRLINGER

ZU SCHILLERS WALLENSTEIN*)

IV

Prolog Saal. Von Göthens Geschäftigkeit. Er hat das Weimarische Komödienhaus inwendig durchaus umgeschaffen, und in ein freundliches glänzendes Feenschlößchen verwandelt. Es hat mir erstaunlich wohlgefallen. Ein Architekt und Dekorateur aus Studtgart ist dazu hergerufen und innerhalb 13 Wochen sind Säulen, Gallerien, Balcone, Vorhang verfertigt, und was nicht alles geschmückt, bemahlt, verguldet, aber in der That mit Geschmack.

Die Beleuchtung ist äußerst hübsch, vermittelst eines weiten Kranzes von englischen Lampen, der in einer kleinen Kuppel schwebt, durch welche zugleich der Dunst des Hauses hinauszieht.

---

*) *Alem. 7,111 ff. 8,29 ff. 244 ff.*

dem ganzen Geschlechte gerächt und diesem den völligen Untergang bereitet hat. Da erscheint denn die spätere Sünde als Folge und Strafe der frühern und folgerecht reiht sich auch Unheil an Unheil. Disen Grundsaz der Vererbung spricht mit größter Klarheit der Chor im Agamemnon aus. Auch die Caroline gebraucht II 254 die Worte änlich von bösen Ereignissen in Jena: Es ging ein finsterer Geist durch jenes Haus Und schleunig that das Schicksal mit ihm enden!

Piccolomini 5, 1. Octavio:

Das eben ist der Fluch der bösen That usw.

Wie Aeschylus über den Neid der Götter denkt, sagt er uns ganz deutlich in jener Stelle im Agamemnon, wo er sich mit dem Volksglauben auseinandersezt: „Es ist ein alter, schon in früherer Zeit unter den Menschen gangbarer Spruch, daß eines Menschen großes Glück nicht kinderlos sterbe, sondern Kinder gebäre, daß aus glücklichem Geschick unermeßlicher Jammer sproße." Ich aber, färt der Chor fort, habe meine eigene abweichende Ansicht. Die gottloße Tat erzeugt noch merere nach sich, die irem Ursprung gleichen, aber gerechter Häuser Schicksal ist immer Glück um Glück.

Der erste Frevel eines Hauses, die Urschuld, erzeugt in demselben einen Reiz zum bösen, eine Veränderung des Sinnes. Wagen, Keckheit, Uebermut treten an die Stelle von Besunnenheit, Gerechtigkeit und Gottesfurcht. Wenn nun ein ungesünter Frevel eines Früheren an e. der Nachkommen gerächt werden soll, dann fürt disen die Gottheit in eine Lage, wo er in eine schwere Kollision der Pflichten gerät (Agamemnon, Orest) und unter dem Einfluß jenes Reizes faßt er einen schrecklichen Entschluß, der in teilnemen läßt an der Schuld seines Geschlechtes. (Planck)

Vergl. hieher ferner:

Kassandra: „Nimmer verläßt dieses Haus der harmonische und doch so mistönende Chor der Erinyen. Berauscht von dem Menschenblut, das er getrunken, tobt er im Hause, und läßt sich nicht fortweisen. Sie singen das Lied von der Urschuld." (Planck)

Piccol. 1, 2: Drum stößt er uns zum *Raubtier in der Wüste*: disem pathetischen Saze wäre im dreißigj. Kriege (Orig. Ausgb. 1, 61) zu vergleichen: „Wie *Raubadler* (d. deutschen Fürsten) legten sie sich über die Länder der geistlichen Fürsten — und erwählten sich diese fetten Triften zu ihren Lagerplätzen."

Piccol. 2, 4: Ein prächt'ger *Jagdzug* usw.

Wallenst. Tod 3, 17: *Den Jagdzug*
Den du ihm kürzlich schenktest, sah ich noch
Vor wenig Stunden übern Markt wegfahren.

Es ist ein Gespann von vier raschen, lang angespannten Pferden, welche der Kutscher vom Sattelpferde aus lenkt. 18. Jh.

Der Ausdruck stammt jedesfalls aus der großen adeligen Jagdsportzeit des vorigen Jarhunderts vor 1789. Ich dachte schon an einen volksetymologischen *Jach*-Zug d. h. eiligster, schnellster Zug. Doch dürfte ersterer Ableitung der Vorzug zu geben sein. In der Einleitung zu meinem Wallenstein redete ich von der Bedeutungslosigkeit dises Friedlandsgeschenkes an Max — und ich muß doch eingestehen: es ist durchaus nicht bedeutungslos, wie es in W. Tod verwendet wird, denn Illo steigert damit das Drama, er will sagen in dem höchst kritischen Augenblicke: auch dein Max ist weg, oder wenigstens vorerst, er will weg mit dem „Alten". Welcher schwere Schlag das für W. ist, leuchtet klar ein! Schiller hat also die Steigerung, die er beabsichtigte erzilt.

Piccol. 3, 2; Tertzky: Sorg nur daß du ihm
Den *Kopf recht warm machst.*

Vgl. den 1786, den 15. April an Körner geschribenen Brief, wo es heißt: des Franzosen Buch von Rambach hätte ihm *den Kopf warm gemacht.*

Piccol. 4, 5: doch seit der *Grätzer* usw. Im dreißigj. Krieg nennt in Schiller stets: Ferdinand, *Erzherzog von Grätz.*

Wallenst. Tod 3, 4: *Mein Mädchen*, allgemein damals. Caroline: O liebes herrliches Mädchen, I 9; bestes M. 10. liebes M. 13; Gutes M. 15. 167 263. 315. Auch im Don Karlos mermals.

Zu S. 154 Anmerkg. m. Ausgabe füge: Du weißt ja, daß Schiller bis auf diesen Augenblick das sujet Niemand vertraut hatte. Dafür kennst du nun seinen Embryo, *Don Juan*, darfst aber blos in geheimnißvollen Winken darüber offenbar werden.

Carol. II 83.

Schluß v. Wallensteins Tod. Der lezte Auftritt v. Maria Stuart endet genau wie beym Wallenstein mit einem Epigramm — Fürst Piccolomini! — „Lord Lester schift nach England."

Carol. II 82.

ABIRLINGER

SCHWABEN IN DEN BRIEFEN DER CAROLINE*)

Den 15. Junius 1785 schriebt Caroline an Lotte Michaelis von Clausthal aus:

Don Carlos wird gut werden mein ich, wenn er seine *Sprache* nur *ein wenig vom Schwabenland reinigte.* I 19.

---

*) *Dorothea* C a r o l i n e *Albertine Michaelis geb. 2. Sept. 1763 zu Göttingen. Von 1784 Frau Dr. med.* B ö h m e r, *seit 4. Febr. 1788 Witwe. 1. Juli 1796 mit AWSchlegel verheiratet, 17. Mai 1803 geschiden, widerverheiratet mit JSchelling; † 7. Sept. 1809 zu Maulbronn. Eine geistreiche Frau, ire Urteile treffend ire Briefe wertvoll für die 80. 90ger Jare.*

Niethammers sind auch wieder zurück, nicht überentzückt *von Schwaben*. I 273.

Murhardt. Der Ort liegt am Fuß der nicht wilden Gebirge, welche *Franken und Schwaben* trennen. II 243.

Von Studtgard gingen wir zuerst nach Tübingen, wo Schelling sich noch nicht präsentirt hatte vor den alten Karrikaturen, die sich dort Professoren nennen. Ich habe da alles gesehn, wo er gelebt und gelitten, im Stipendium gewohnt, gegessen, wie er als Magister gekleidet gewesen, wie der Neckar unter seinen Fenstern vorbeigefloßen und die Flotzen darauf und alle alten Geschichten, die er so hübsch erzählt, ich habe auch Bebenhausen besucht, wo er seine erste Kindheit zugebracht; sein Vater war Professor der dortigen Klosterschule; es liegt im Walde, die Hirsche kommen und freßen einem aus der Hand, du weißts ja. II 248.

Schelling wird sich von nun an einmauern, wie er sagt, aber gewiß nicht aushält. Er ist eher ein Mensch, um Mauern zu durchbrechen. Glauben Sie, Freund, er ist als Mensch interessanter als Sie zugeben, eine rechte Urnatur, als Mineralie betrachtet, ächter Granit. I 218 ff. (1798)

Aber, wo wird *Schelling*, der Granit, eine Granitin finden? Wenigstens muß sie doch von Basalt sein? Und diese Frage ist nicht aus der Luft gegriffen. Denn ich glaube, er hat un tant soit peu Liebesfähigkeit. I 228.

Uebrigens schien mir allerdings der Mensch *Schelling* merkwürdig und gut, nur noch sehr roh. (FSchlegel,) 249.

Schellings Bruder (Karl) ist seit gestern da, aber noch nicht hier gewesen, denn er ist vom Postwagen gefallen und noch stupide. Er soll größer sein wie Schelling und erst 16 Jahr. I 272 ff.

Ach Gott, wenn du deine Hofnungen auf den *jungen Schelling* setztest, da hast du es freylich schlim, da kriegst du alle Hände voll zu thun — ein rechter Bär und spricht so *schwäbisch*. Er war bei uns — du kannst denken, wie er Wilhelm amüsierte! Schelling sagte, unsre Gesellschaft wär noch viel zu gut für ihn, er wolt ihn erst so zu Niethammers schicken, da solt er gehammert werden, nachher wolt er ihn schlegeln laßen. Wilhelm meinte, demohngeachtet möchte doch wohl kein Schilling daraus werden. I 273.

Schellings Bruder ist groß und stark und *spricht dick und breit schwäbisch*, Aehnlichkeit mit dem Bruder, aber doch nichts von dem geistreichen Trotz im Gesichte. Er ißt nicht bey uns, Schelling meint, so einem Bengel müßte es nicht gleich so übermäßig gut werden — — I 275.

Denk, Carl Schelling hat ein Buch von Ariost in Stanzen übersetzt — erst in Jamben, worüber ihn sein Bruder ausgehunzt hat, und ihn über die Stanzen anfährt. Sonst ist es ein braver gescheuter Jung und etwas *dickschwäbisch*. II 88.

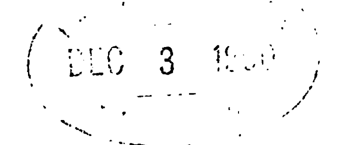
ABIRLINGER

EIN WICHTIGES ANTIQUARISCHES BÜCHERVERZEICHNIS

versendet soeben Ludwig Rosenthal in München: eine Auslese altdeutscher Werke von der größten Seltenheit in 1514 Nummern. Kleinerers Umfangs sind wir feine Zusammenstellungen von Baer in Frankfurt, ACohn in Berlin unter den Linden, umfaßender von Trübner in Straßburg gewont. Die bibliographischen, litterarhistorischen Zusäze Rosenthals sind einzig; man muß wirklich staunen; es ist sozusagen ein Schaz von Appendix zu Goedeke. Die Buxheimer Bibliothek ist reichlich vertreten. Ich füre, was für die Alemannia paßt, ein Bruchstück Gotfrids von Straßburg an, Perg. Handschrift 2 Bll. 13. Jhd. Daneben eine wertvolle Handschrift v. Bruder Philipps Marienleben. 15. Jhd. Die Schweiz ist vertreten durch Originalausgaben irer Kroniken Stumpf, Etterlin und kleinerer Werke Die elsæßische Litteratur bringt zalreiche Nummern von Geiler. (444—464), Brant, Fischart (348—379), ferner Hedions und Herzogs Kronik, Curiosa von Hagenau usw. Rechtsrheinisches in Hülle und Fülle! Das Konstanzer Schießen v. 1627, ein Kollektaneenbuch von Buxheim 1513, das manches Interessante enthalten mag. Ein Sammelband des Pfarrers Arzberger in Kaubenheim v. 1703—8 enthält eine Grabschrift auf Abraham à S. Clara, ein schwæbisch sprachliches Zwigespräch zwischen 2 wirtembergischen Pfarrersfrauen. Von 1590 begegnen wir einer Comoedia gegen die Spiler, deren Verf. ein Pfarrer in Untürkhein ist, von 1524 und 1528 Carions von Bietigheim Werke über himmlische Influenzen, Prognostikatio (in 4 Auflagen). Joh. Ulrich Erhart von Wildberg mit seinem Rosarium Stuttg. 1627 ist merfach vertreten.

Erstaunlich ist die große Zal deutscher Bibeln und Zugehörendes No. 93—159. Ferner ist eine Schrift von 1527 über einen Heuglin v. Lindau verzeichnet, den der Bischof von Konstanz zu Meersburg verbrennen ließ. Eine Rhetorika Hugs von Pforzheim 1530. Die Huttenlitteratur mit treffenden Notizen ist auch reichlich vertreten. Ich konnte nur weniges anfüren aus dem kostbaren Kataloge, den ich allen Freunden der ältern deutschen Litteratur ans Herz lege.

ABIRLINGER



ALEMANNIA

Zeitschrift

für

Sprache, Litteratur und Volkskunde

des

Elsaszes Oberrheins und Schwabens

herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger

Professor an der Universität zu Bonn

Achtzehnter Jargang III Heft

Bonn

Verlag von Peter Hanstein

1890

3 Hefte bilden einen Band

Inhalt

EINLADUNG ZUM SCHÜZENFESTE NACH AUGSBURG 1509

Im Besize des Gutsherrn Georg Falck zu Friedberg in Hessen befindet sich eine Einladung des Rates der Stadt Augsburg vom Jare 1508 [1]) zum Schüzenfest im Juli und August des Jares 1509, welche an den Rat der Stadt Friedberg gerichtet ist. Sie ist sauber auf Pergament gedruckt. Der Druck ist schöne Fraktur. Das Pergamentblat ist 38,5 cm. breit und 48 cm. hoch, der Druck darauf 30,9 cm breit und 34,3 cm hoch. Links vom Drucke befindet sich ein starker, schwarzer ebenfalls aufgedruckter Strich, von 29,2 cm. Länge, der laut Zeile 34/35 einen Werkschuh der Stadt Augsburg darstellt; unter dem Drucke links ein Kreis von 11,6 cm Durchmeßer, ein Abbild des Zentrums der Scheibe, nach der geschoßen werden sollte (vgl. Zeile 26). Rechts am Rande und rechts unter dem Drucke ist je ein ausgeschnittenes Loch. Durch ersteres wurde wol der Faden gezogen an dem der ‚Stat kleyn einsigel' hieng (Z. 91). Durch lezteres sollte die Dicke der Bolzen genau vorgeschriben sein. Jeder Bolzen musste sich one Mühe durch stecken laszen (Z 30). Die Initiale ist ein fast 3 cm hohes D, das außerhalb des Rechteckes stet, welches die 92 Zeilen Druck bilden.

Die Einladung erzält vom Scheibenschießen mit Armbrust, Stahlbogen und Büchse, von den Schießbedingungen, dem Einsaz, den Schießpreisen und der städtischen Abgabe darauf, von der Art des Antretens und der Prüfung der Waffen, von der Abstempelung der verwendeten Pfeile durch die Stadtschreiber, und gibt damit einen zimlichen Einblick in das deutsche Schüzenwesen zu Anfang des sechzehnten Jarhunderts. Aber sie erzält auch von Wettrennen, Wettreiten, Wettkegeln, Wettspringen auf einem und auf beiden Füßen und von einer öffentlichen Lotterie wärend der Festzeit und wird dadurch von allgemeinerer Bedeutung für die Kenntnis der deutschen Volksbelustigungen. [2]) Auch in sprachlicher Hinsicht bietet sie mancherlei Bemerkenswertes. Das schon darum, weil sie aus der Augsburger Ratskanzlei stammt. Sicher aber bietet sie uns amtlich anerkannte Sprachformen und eine Rechtschreibung, die über Südwestdeutschland hinaus als Autorität galt. Dadurch bildet sie einen Beitrag zur Entstehungsgeschichte der nhd. Schriftsprache.

---

[1]) *Herr Dr. Adolf Buff, Archivar der Stadt Augsburg, berichtet mir: Das Schießen selbst fand erst 1509 stat. Das Ausschreiben ist gedruckt von Erhart Ratolt; vgl. Baumeisterbuch 1508 p. 58a (Freitags vor trium regum 1509): »dt 21 fl. 40 cr. meister Erharten Ratolt vom außschreiben des schießens getrucket 450 zettel in birment und 400 zettel in bapir.« Ein Pap. Ex. ist auf dem Maximilians-Museum in Augsb. ausgestellt. d. H.*

[2]) *Sie bildet einen nicht unwichtigen Beitrag zu Aug. Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. München 1890, Pohl. VI 163 S Gr. Oktav).*

Die Rechtschreibung ist zimlich einheitlich. Zwei Zeichen für r sind vorhanden, die bunt durcheinander gebraucht werden. Der Abdruck gibt disen Wechsel nicht wider. Für ſ sind ſ und s in Gebrauch, und zwar stet ſ im An- und Inlaute, auch am Silbenende und bei zusammengesezten Worten am Ende des ersten Bestandteils (Ratſfründen 50). v und u werden wechselnd für u und v gebraucht. (u) v ist auch = f. vngeuarlich (28), geuärde (88), neben vngefarlich (43, 83). Im Anlaute klein stet immer v, im Anlaute groß immer U (vnd 34, vnnd 5, aber Und 54 Unnd 49, (hie vnden 3); ü wird im Inlaut durch ü und im Anlaut durch v mit einem nach links offenen Häkchen darüber widergegeben; nn ist nn, n̄ und ēn. mb wird ̄b gedruckt, also warūb 52, darūb 61. em ist oft = ē gleychē 57.

Der Konsonantismus ist zimlich genau der mhd. Daß für mhd. z ſſ (ß), für n oft nn (ſonnder, vnnſer, vnnd) stet, ist one Belang; daß für mhd. b b und p wechseln (Buchßenschützen 47. Pu̇chßenschützen. 5,45 püchß. 45, Armproſt 2, empieten 1, pogen 26, deutet auf b als tonlose media, wärend es intervokalisch bilabiales w mit u klang gewesen zu sein scheint (vgl. awbenthewr, gauben) = mhd åventiure, gåben). Für mhd c stet oft gk (einhelligklich 51). ſoll für ſol ist nur unter dem Einfluße des pl. geschriben; für z stet oft tz: viertzig 77, kreutzer (75), (zweintig 77 für sonst stets zweintzig ist Druckfeler,) (sogar auch ſechtzehen 11 und datzemal 66); für f oft ff. lauffen, eylfften (62); für t oft tt: weyttelten 57. Mundartlich ist nit für nicht.

Der Vokalismus bietet mer Besonderheiten:

Vor b (= mhd v) ist mhd a zu aw geworden: awbenthewren 3,5 u. ö.

Vor b (= mhd b) hat å denselben Vorgang durchgemacht: gawben 3,5, 61 u. ö. awbents 22 (Freilich auch bei Au̇cht 86 = ahd åhta).

a ist zu o geworden in on (31). = nhd an.

mhd ae wird als ǎ widergegeben (begǎbe 32 = mhd $\overline{ae}$) (= mhd e ist ǎ in pfǎrd 62). Gesprochen wurde hier der ä Laut. mhd e findet sich als e, ŏ, ö, ǎ, ey in: welicher 70, wŏlicher 56, wŏllen 6, wölicher 57, pfǎrd 62 anleynē 31.

mhd ei ist ei, ey, ai, ay ǎ (= $\overline{ae}$) in: zweintzig 10, vorteyle 32, Claineter 8, tayle 24, tǎdingen 51, Cleinat 14.

mhd ê ist e und ee: egeru̇erten (91) und vorſteet (69).

mhd î ist ei und ey. in: weise 1. Schreybern (48) weyteſten 58.

mhd i ist i und y: zil 26, zyl 64, 70, gewinnen 69, gewyn̄et 73, y scheint j geltung zu haben in mhd. ie: yet wederm 5 u. ö. ye usw., aber wol = i in nyendert 45. (?) Sonst ist mhd ie wieder ie: empieten 1, dienst 2. üe nur in Schu̇eſſen 2. und y nur in ym̄er 83.

mhd iu ist = ew: Newn 50. awbenthewr 5. = ü in fründen 48, = u in frunden 50,1.

mhd ô ist â in Kleinat 73 (pl. Cleinater 16, Cleinet 6, Claineter 8, kleinate 18, Cleinat 61). und = ŏ in gehŏrt (51).

mhd ou ist au: zůlauffe 57. Lauff 28.

mhd u ist u in: guldin (= gt u, erhalten durch ſolg. i). Schuß 37., = o in Armproſt 2. ſolichs (trotz des i d. folg. Silbe) 66. ſonnder 5. = ŏ in ſŏllen 66.

mhd ü ist = ŭ in Bŭchßen 5 Schŭtzen 7. = ü in Büchßen 16, Schützen 5,6.

= u in wurde 6 (coni. praet) = v̊ v̊ber 70 (Anlaut!)

= ŏ in mŏgen 66. (ŭ = ü = v̊ scheinen ganz gleich wertig gebraucht. ŏ ist sonst meist = ö.

mhd uo = ů in zů (14) gůten 89 Bůben 82.

mhd üe = ŭe fŭegen 2 vorberŭert 60.[1])

ABDRUCK DES PERGAMENTDRUCKES:

DEnn Erſamen vnnd weiſen [*geschriben:* Bůrgermeiſter Vnnd Rate Der Statt Fridberg] vnnſeren lieben vnnd gůten frunden / Empieten wir die Ratgeben der Stat Augſpurg [2] vnnſer fruntlich willig dienſt alzeyt beuor. Erſam weis lieb vnd gůt frunde / Ewer Erſamkeyt zů wiſſen fŭegen / Das wir zwey fruntliche gemeine Schüeſſen / eins mit den Armproſt vnd den Stahelpogē [3] vnd das an̄der mit den handtpŭchßen / vmb frewd[2]) vnd kurtzweil willen / vmb die hie vnden gemelte awbenthewren[3]) gewynneter vnd gawben / auch nachvolgender weyſe zůhalten für genomen angeſehē [4] vnd geordnet haben / vnd dem ist alſo. Zúm erſten den Arm / [5] proſt vnd Stahelpogen: auch nachfolgend den Püchßen-ſchützen: yetwederm teyl jn ſonnder: vmb ſouil awbenthewr gewynneter vnnd gawben: als die hernach von einem auff das an̄der beſtymt ſein [6] Und wölichē gewyn̄enden Schützen nach antzal ſeiner eroberten Schŭſſe: einich der bemeltē kleinet: jn ſeinė geſetzen gelte antzenemen nit gefellig sein wurde: dem wŏllen wir das nach ſeiner antzal [7] mit Reiniſchen guldin an gold vnd gewicht gerecht / nach vn̄ſer Stat werunge widerlegen. Und die ſelben gewynnenden Schützen von guldin ichts herauß zegeben weder vnns noch den vn̄ſern ſchul [8] dig noch verpflicht ſein ſŏllen. Dan̄ allein außgenomen / das nachbeſtympt gemein leggelt / obgemelter vnnſer werunge. Und ſein das die Aubenthewr Claineter vnd gawben alle für vnd von Reiniſchē [9] guldin / am erſten vnd für das beſte / hundert vnd zehen guldin. Item hundert guldin. Itē newntzig guldin. Itē achtzig guldin. Itė ſybentzig guldin. Itē ſechtzig guldin. Itē fünftzig guldin. [10] Item fünfvndviertzig guldin. Item viertzig guldin. Item fünfvnddreyſſig guldin. Item dreyſſig guldin. Item achtvndtzweintzig guldin. Item ſechſvnd-

[1]) *Im ganzen Texte ist auch nicht die leiseste Spur vom Baiuwarischen zu finden. d. H.*

[2]) *Vgl. Schillers Tell IV 3 (V 264) mit meiner Anmerkung (Kürschners Nat. L. 123. 6. Teil. S. 279; Alem. 16, 171. Schweizer Idiotikon I 1274. d. H.*

[3]) *Gewinne; sih im Augsb. Wb. S 8. Schmeller I² 11 ff. d. H.*

tzweintzig guldin. Item vier / [11] vndt zweintzig guldin. Item zwenvndtzweintzig guldin. Item zweintzig guldin. Item newntzehen guldin. Item achtzehen guldin. Itē sybentzehen guldin. Itē ſechtzehen guldin. Itē [12] fünfftzehen guldin. Item viertzehen guldin. Itē dreytzehen guldin. Item zwelff guldin. Item eilff guldin. Item zehen guldin. Item newn guldin. Item acht guldin. Item syben guldin [13] Item ſechs guldin. Item fünff guldin. Item vier guldin. Item drey guldin. Item zwen guldin. Item ein guldin. Item mer: dem / oder denen / ſo zů yeden obgemelten ſchieſſen am ferreſten [14] her komen zwen guldin. Itē mer zů yedem obgemeltē ſchieſſen auch in ſonder einen Crantze mit einē Cleinat für zehen guldin: darūb werden gemein Schießgesellen beyder Schieſſen: ſo zů obgemeltē [15] Aubenthewren komen ſchieſſen. Und wölicher den kleinern Cirul ſo aller nechſt bey dem zweck sein wirdet: vnder den Armproſt vnd Stahelpogen Schützē: zů dem meistē trifft: alſo das: das klein meß [16] so dartzů gemacht wordē ist den boltz berüert: vnd vndter den Püchßeſchützen: das ſchwartz jn mitten an den Scheyben: am meiſten treffen: den ſöllen dieſelben Crentze vnd Cleinater daran zůgehörig [17] ſein: vnd nichts deſtmynder zů andern egerüertē aubenthewren jr ſchüſſe gewynen vnd haben. Itē mer zů yedē obgemeltē Schieſſen. Sechs Ritterſchüſſe: die alle die / ſo jn obgemelten Aubenthewrē [18] kleinatē vnd gauben nichts gewunen haben: auch darūb zůſtechen nit komen sein: ein Schuß thůn mögen: vnd den vndter jnen: jn yedē obgemelten Schieſſen: ſo zů dem nagel [1]) allernechsthin zů ſchieſſen [19] das beſte als Sechs guldin: den andern fünff guldin: den dritten vier guldin: den vierten drey guldin: den fünfften zwen guldin: vnd den ſechſten ein guldin: volgē vnd werdē ſöllē. Und ſol man zů ſollichē [20] Armproſt vnd Stahelpogen ſchieſſen: auff vnd an Sant Ulrichs den viertē tag / des ſchierſtkünfftigen[2]) Monats Julij jn vnſer Stat Augſpurg an der herberg ſein: vnd am nechſten tag darnach ſo die glogk [21] Achte ſchlecht vor mittemtag auff vnnſerm Rathawß eerſcheinen: nachfolgend an die verordnet zilstatt ziehen: das Schieſſen wie ſich gebürt antzůfahen vnnd ſchieſſen: ſouil ſchüſſe / als man deſſelben [22] tags gethůn mag. Auch darnach alle tag nacheinander allweg morgens vmb acht hore antzůfahē: vnd awbents aufftzůhören ſo die glogk viere ſchlecht: bis zů endung nachbemelter Schüſſe vngeuarlich [23] Es ſol auch ein yeder Armprost vnd Stahelpogeſchütze Anderhalbē guldin: vnd ein yeder Büchßenſchütze ein guldin Reiniſcher vnnſer egerüerten werung vnd nit mer jn die vorbeſtymbten Auben / [24] thewren gewyneter vnd gauben einlegen vnd betzalen. Und ob ſollich yetzbestympt einleggelt auff yedem tayle: beyder vorgemelten Schieſſen: die Aubenthewr

---

[1]) *DWB VII 252 centrum sive punctum et clavus metae. Frisch. mhd. Lexer 2, 16 im Centrum des Schildes. Daher die Redensart: den Nagel auf den Kopf treffen. d. H.*

[2]) *nächstkünftigen d. H.*

gewynneter vnd gaubē wie vorſteet: nit [25] erreychen noch erfüllen wurde: ſo ſoll doch daran des kein Schůtze abgangk haben: ſoñder wőllen wir denſelben yede gewyñende Schützen jn vnd mit der antzale wie gemelt ist: mit dem vñſern erſtatte [26] ſonder geuerde. Die Armproſt vnd Stahelpogēſchütze: werdē thůn: zwen vnd viertzig Schůſſe: jn ein vnuerſerte zilſtatt: vnd jn ein Circul: des weytte: zů ende diſer ſchrifft getruckt iſt. Und ſo das [27] meß herumb getriben wirdet: wőliches Boltze es dañ berüert der gewynnet ein Schuß. Es ſoll auch ein yeder Armprost vnd Stahelpogenſchůtze: keinen añdern Boltz ſchieſſen: der ſeye dan zůuor: [28] durch vñſern geſchwornen Schreyber mit des Schůtzen Tawff vnd zůnamen vngeuarlich beſchriben worden. Welichem auch ſein Boltz erſchoſſen wirt: oder einer ſunst ein añdern ſchieſſen wőlte: der [29] oder die: ſőllen dieſelben Bőltz dem genannten Schreiber zů pringe: vnd jre namen darauff geſchribē abthůn: auch die auff añder ſchreybē laſſen. Es ſőlle auch alle Bőltz die man zů diſem ſchieſſen brauchē [30] wirdet jn einer zymlichē dickin ſein: die dañ durch den hienach gemeltē kleinern Circul geen mőgē: ſoñder geuerde. Die Armproſt vnd Stahelpogē Schützē ſőllē auch auffrecht: mit freyē Schwebendē [31] Arm: vnd abgetrenndten wammeßermelñ: das an dem Armproſt vnd Stahelpogen: die Sewl dieachßel: vnd der Schlůſſel die pruſt nit berüeren: auff einē freyen Stůle on anleynē vnd alſo gantz on allen [32] geuarlichē vorteyle ſchieſſen. Und ob es ſich begåbe: das einem: oder mer Schießgeſellen: der pogen am Armprost: oder Stabelvberzugkh: oder ein Sewl: in mitten des Nuß[1]) pruñen preche: oder an einē [33] ort aufgienge: deßhalben er nymmer ſchieſſen mőcht: dem: oder denen ſollicher pruch geſchehe: ſőllen zwen Schůſſe. Aber dem: oder den: die gantz Senen: die Nuß: oder der Kegel erpreche: vnd ſollichs [34] an die nachverordneten für gebracht wurde: allein ein Schuß zůgeteylt werden. Der Armprost vnd Stahelpogen Schützen Sytz vnd weytte zů ſollichem Schieſſen ſol vnd wirt ſein diſer nebenbe [35] zaichneten vnnſer Stat werckſchůch drewhundert vnd ſechtzehen. Die pűchßenſchützen werden thůn vierundtzweintzig Schůſſe: vnd jn drey vnuerſert ſchwebende Scheyben ſchieſſen: der yede [36] bemelter vñſer werckſchůche zwen vnd añderhalb vierteil eins derſelben werckſchůch von der mitte in Circul zů meſſen haben wirdet. Und welicher der bemeltē Scheyben eine mit der kugel on prellē [37] jn egerüertem Büchßenſchieſſen berüert: der hat einen Schuß. Der Stand der gemelten pűchßenſchůtzen wirdet ſein: egerüerter vnſer werckſchůch Sybenhůndert: vnd ſol man zů ſollichē Büchße [38] ſchieſſen an Sant Jacobs des hailigen merern zwelffpotten den fünffundtzweintzigiſten tage: des gemelten Monats Julij jn

[1]) *Die Nuß am Schafte der Armbrust ist eine rundlich ausgehölte Kerbe in einem beweglichen Stück Eisen, worin die gespannte Sehne ruht und mittels eines die Nuß zurückziehenden Drückers losgeschnellt wird. DWB 7,1014. d. H.*

vnnſer Stat Augſpürg an der herberg ſein: vnd enmorgens den nechßtentag [39] darnach ſo die glogk achte ſchlecht auff vnnſerm Rathaws erſcheinē: nachmals auff den Schießplatz ziehē: vnd denſelbē tag ſouil Schůß thůn als vil möglich iſt. Auch darnach bis zů ende der gemelten [40] vierundtzweintzig Schůß alle tag für vnd für ſchieſſen: vnd alwegen anfahen morgens zů Syben horen vor mittemtag vnd auffhören awbents zů fünff horen vngeuarlich. Ein yeder Büchßenſchütz [41] ſol auch alwegē ſchieſſen: auffrecht: mit freyem ſchwebenden Arm: vnd abgetrennetem wameßermel: das der Schafft die Achßel nit berüere: on ſchnür: Remen: griff: Rawchpfannen: vnd vornenhabende [42] auff der Bůchs ein ſchlechts abſehen: ein Lǒchlin: oder offen ſchrentzlin*). Auch yeder ſein Bůchs darlegē: die beſchawen vnd zeychnē laſſen. Es ſol auch kein Bůchßenſchůtz mit zweyen: oder gefüetterte [43] oder gefiderten kugeln: ſonnder gantz on allen vorteil vnd ungefarlich ſchieſſen. Wǒliche Schützen aber das vberfüeren: vnd annderſt dann wie hieuor gemeldet iſt: gefarlich vnd vnredlich ſchieſſen [44] wurden: mit dem Armproſt: Stahelpogen: oder mit der püchß: die ſǒllen von ſtundan: vmb allen jren Schießzewg komen ſein: auch von denen: ſo nach follgender weys darzů erwelet vnd geordnet: nach [45] jren gůten anſehen vnd erkanntnuß geſtraft werden. Wann auch ein pǔchſenſchůtz angeſtanden iſt: vnd jm ſein püchß verſeet hat: alſdann ſol er dieſelb ſein pǔchs auſſerthalben des Stands nyendert [46] abſchieſſen. So er aber alſo am Stande zů dem dritten mal angeſchlagen vnd abgetragen hat: er hab fewr gehabt oder nit: der: dem dann ſollichs begegnet ſol denſelben Schuß on all widerrede gentzlich [47] verloren haben. Wǒlche auch die meyſten Schüß gewynnen: von Armproſt vnd Stahelpogen: oder von Bůchßenſchützen: denen gibt man das beſte: vnd allwegē darnach dem meistē: bis zů vǒlliger [48] außteylung: der Aubenthewr gewynneter vnd gauben: wie oben gemeldet worden iſt. Es werden auch durch vnns von vnnſern Ratſfründen zů den geſchwornē Schreybern: vnnd zylern: an yedes [49] Schieſſen verordnet: die bey dem zyle gleych gemein ſein: vnd yedem ſein gebürlich Recht geben ſǒllen ſonnder geuerde. Unnd ſo zů yedem Schieſſen gemein Schießgeſellen komen vnd verſamelt [50] werden: ſǒllen alſdann von jnen: den fremden auff vnnd zů yedem Schieſſen Newn vnnd von den vnnſern Ratſfründen vnnd Burgern den Schützen vier erwelet vnnd verordnet: alſo das jr zůſamen [51] dreyzehen ſein werden: die einhelligklich oder mit dem merern: zů tädingen zůſprechen vnd zů erkennen macht vnd gewalt haben ſǒllen vmb all vnd yegklich Spenn vnd jrrung ſo von wegē des Schieſſens [52] vnd was dartzů gehǒrt wie oder warumb das wär einreyſen vnd

---

*) *Kleiner Riß. d. H.*

fürfallen wurdē: vnd was alſo durch die genanten dreyzehen einhelligklich oder mit dem merern geſprochē vnd erkent wirdet: oder dů(rch) [53] Sy: jn vnd was weyſe das beſchicht: Sollich Spen̄ vnd jrrung hingelegt[1]) werden. dabey ſol es auch alſo on einich weytter wegrung beleyben on all widerrede. So auch yemandt durch dieſelben drey(zehen) [54] einich ſtraff aufgelegt wirdet: der ſol von vnnſer Stat Augſpurg nit ziehen: er habe dann derſelben auffgelegter ſtraff: genntzlich volg gethan: ſonnder geuerde. Und zů noch merer kurtzweylch (habē) [55] wir zů yedem obgemelten Schieſſen: noch vier Cleynat yedes vmb vier guldin verordnet: die allein Schießgeſellen: ſo jn vorbeſtympt aubenthewr vnd gauben jr gelt zům ſchieſſen eingelegt haben (nach) [56] gemeltermaſſen erobern vnd gewyn̄en mögen vnd ſöllen. Wölicher Schießgeſelle: jn yedem Schieſſen von gleychem anſtand: jn̄ drewhundert vnd fünfftzig ſchrittē den an̄dern hinlauffet vnd (am) [57] erſten vber das zyle komet: der ſol gewyn̄en die erſten vier guldin. Wölicher auch vndter jnen mit dem zůlauffe zů gleychē anſprunge drey die weytteſten ſpringe auff einē fůß thůt gewyndt die an̄dern [58] vier guldin. Wölicher auch einen Stein von fünffunndviertzigpfunden wie ſtoſſens Recht iſt: ye drey Stöß mit dem antritt am weytteſten thůt: gewynnet die dritten vier guldin. Der aůch von [59] Schießgeſellen durch den zůlauffe mit beyden füſſen ein Sprunge am weytteſten thůt: der wirdet haben die letſten vier guldin. Und die nechſt obgemelt vier kurtzweyle: werden gehalten die letſten vier [60] tag nacheinan̄der zů außgan̄g yedes vorberůerten ſchieſſens. Wir haben auch angeſehen zů obgemelten Schieſſen zwey gerenne mit Lauffennden pferden vnd dartzů geordnet diſe nach beſtympten [61] Awbenthewr Cleinat vnd gauben. Nemlich ein Cleinat für Uiertzig guldin für das beste. Itē für Sechs guldin. Itē drey guldin: vnd ein gemeine Saw: das darūb jn denſelbē ſchieſſen auff vnnſerm [62] gewonlichen Ren̄weg mit den pferden geren̄dt werden ſol. Am ersten ſo das Armproſt vnd Stahelpogenſchieſſen gehalten wirdet am Achtenden Sant Ulrichs den eylfften tag des bemelten Monats [63] Julij: das gerenne mit den pferden vnder den Bůben: doch ſol kein pfärd lauffen: man hab dann zůuor von ſein wegen ein guldin gelegt: vnd das durch vnnſer verordnet / geſigelt worden sey. Und welichs [64] pferde von dem Anlaſſen nach dem vnd das lauffen wie ſich gebürt berůfft: zwiſchē den Schran̄cken mit dem Bůben oder ledig / das erſt vber das verordnet zyle ſein wirdet / dem ſol das beſte: dem an̄dern [65] das ander: vnd dem dritten das dritt. Auch dem letſten die Sawe: geben werden. Das annder geren̄e: ſol / ſo die Büchßenſchützenſchieſſen / gehalten werden. Nemlich am an̄dern tag des Monats Auguſti [66] mit geſattelten pferdē: vnder dem laſcht[2]). Alſo das da-

[1]) *Beendigt. d. H.*
[2]) *Belastung. d. H.*

tzemal die Reñer derselben pferde wegē sōllen ein zeñdtner: vnd zehen pfund Augspurger gewicht / darūber vnd nit darunder: vnd zū erfollung solichs [67] gewichts / sol derselb Rener vber Syben bemelter pfunde nit zū jm nemen: vnd mit denselben pferden sol es des leggelts / gewyñes vnd aller anndern sachen halben / gehallten wie oben von pferden vnder [68] den Bůben gemeldet ist / dañ allein das von der Schewrē sewl der alt rēnweg gerēnet: vnd kein geysell noch icht añders ausserhalb der sporn damit man das lauffendt pferd treiben mag gebraucht werden [69]. Und welicher Reñer mit dem lascht / wie vorsteet mit seinē pferd nit vber das zyl keme / dasselb pferd sol allein nichts gewinnen deßhalbē alle bemelt Re¯er: nachdem vnd Sy das zyl erreicht haben / vnd [70] jn vnnser Stat in der ordnung wie sich gebürt getzogen sein / wider abgewegen werden sōllen. Welicher alsdañ sollich obbestympt gewicht von dem anlassen bis vber das zyle nit gehabt hette: der sol wie [71] obstat auch nichts gewyñen. Die pferde obgemelter Reñen sōllen auch jn jr ordnung wie Sy vber das zyle komen sein / wider jn vnnser Stat eintzichen. Wir haben auch zū yedem Reñen den Lauffendē [72] knechten vnd gesellen auff fünfhundert schritt. Und den Lauffenden diernen vnd frawen auff zweyhundert schritt / yeder parthey ein Barchañdtůch[1]) verordnet. Also weliche person auß yedem teyle wie [73] gemelt ist / die erst mit egerüertē lauffe vber das zyl komet / derselben sol eins der nechst obbestymtē gewyñet volgen. Wir haben auch zům keglen yedes vermeltē Schiessens verordnet / fünff kleinat [74] vnd gauben. Nemlich eins für Sechs guldin. Item für fünf guldin. Item für vier guldin. Item für drey guldin. Item für zwen guldin. Also welicher jn dreyen wurffen das meyst würffet: der sol [75] haben das best / der añder das añder cē. Und yedes keglen sol gehalten werden die weyle der gemelten schiessen eins weret / auch alwegen von dreyen würffen sol man betzalen ein Etsch krewtzer[2]:) vnd zū [76] Enndung eins yeden bemelten schiessens wōllen wir den beleybenden Schützen: zū einē nachschiessen zweintzig guldin beuor geben. Ferner so wōllen wir dise nachgemelte gewyñet auß dem hafen [77] außgeben. Das best für fünfftzig guldin. Item für fünfvndviertzig guldin. Item für viertzig guldin. Item für fünffvnddreyssig guldin. Itē für dreyssig guldin Itē für fünffundtzweintig guldin [78] Itē für zweintzig guldin. Itē für achtzehē guldin.

---

[1]) *Das Barchant- oder Scharlachrennen besonders in Nördlingen üblich. Vgl. Mein »Aus Schwaben« II 144 aus J Müllers Gesch. v. N. Auch belastete Pferde werden beim Rennen aufgefürt. Fechtmeister und Armbrustschützen da. 16. Jhd. abgekommen. d. H.*

[2]) *Wol aus den Münzstätten von Verona (Berner) und Meran. Bei Schmeller I² 1390 ausfürlich.*

Itē für ſechtzehē guldin. Itē für viertzehē guldin. Itē für zwelff guldin. Ite für zehen guldin. Ite für newn guldin. Ite für acht guldin [79]. Item für ſyben guldin. Item für ſechs guldin. Item für fünff guldin. Item für vier guldin. Itē für drey guldin. Ite für zwen guldin. Itē für ein guldin. Und dem: des namen am Erſten auß [80] dem hafen komet / vnd geleſen wirdet ein guldin. Deß gleychen dem ſo nechſt nach der letſte gawb herauß komet. Wölicher auch jn den hafen legen will / der ſol ſeinen namē wie er genent iſt / an eine zedel [81] ſchreyben laſſen / vnd auch alwegen für ein zedel ein Etſchkreützer betzalen vnd geben. Man mag auch an ſollich obgemelt zedel / allerley namē von mans vnd von weybs perſonē jung oder allt / ferr oder [82] nahent / doch mit ſein / des / ſo bemelts leggellt betzalt / ſchreyben laſſen / das man wiſſe / wer für dieſelb perſon eingelegt hab. Und ſo die Büchßenſchützen vorgenant jr Schüſſe halb gethan habe / ſol derſelb [83] hafen beſchloſſen / vnd die bemelte Aubenthewr mit ſolichē Büchßenſchieſſen außgeen vnd volendet / ſo ferr anderſt das mit de außnemeder gemelte zedel ymer geſein mag vngefarlich. Und was yedem [84] das loß gibt / das ſol jm allhie völligklich vnnd on abgangk außgericht werden. Wir wöllen auch menigklich / ſo zü ſollichen vorberüerten Schieſſen vnnd kurtzweylen komen werden / für vnns die [85] vnſern vnd der wir vngefarlich mächtig ſein / jn vnſer Stat vnd vnſern gepieten. frey. ſtrack. vnd ſicher geleytt geben / doch ſöllen ſich dieſelben auch geleytlich vnd fridſam halten. Und wöllen jn allwege [86] bedingtlich in diſem vnſerm gleyte auſnemen vnd hindan geſetzt haben / Keyſerliche Maieſtet vnſern Allergnedigiſten herren / den punde jm Land zü Schwabe. die Aücht. wider die wir kein gleit geben [87] vnnſer vnd der vnnſern endtſagten veindt beſchediger / den auch durch jr miſſetat vnnd verhanndlung: vnnſer Stat verpotten worden iſt / oder ſunſt darauß geſchworen / oder ſelbs flüchtigen füß dauon [88] geſetzt haben ſonnder geuärde. Hierauf ſo iſt vnnſer fruntlich bete / jr wöllen vmb vnnſer willen / Ewer Schüeßgeſellen von Armproſt Stahelpogen vnd handtpüchßen / zü beyden obgemelten [89] Schieſſen vnd kurtzweilen güetlich abfertigen / vnnd auf verberüert zeit alher zü vnns ſenden / auch ſolchs anndern Ewren zügehörigen vmbſaſſen vnd güten frunden verkünden / Euch alſo hieryn gegen [90] vnns fruntlichs vnd güts willens erzeygen / wie dan vnſer ſonder vertrawen ſteet / das alles gegen Euch vnd den Ewren / jn dergleichen vnd mererem zü verdienen vnd zü beſchulden / auch den yenen ſo [91] zü vnns egerürtermaſſen komen werdē / güte vnd fruntliche geſelſchaft züleyſten begeren. Geben vnder vnſer Stat kleyn einſigel / am Montag nach Sant Endris des heyligen zwelfpottentag von der [92] gepurt Christi vnnſers lieben herren jn dem fünftzehenhundertiſten vnd Achtenden jare.

LEIPZIG · ALEXANDER TILLE

EINE HAUPTQUELLE DES VERDERBENS DER DEUTSCHEN

Der Geist jeder Nation entwickelt sich dem Klima, der Religion, der Verfaßung und andern äußern Umgebungen gemäß und die Sprache ist der Widerschein alles dessen, was den Menschen von Jugend auf umringt. Die Muttersprache ist daher die Quelle des Naturgemäßen, des Starken und Muthigen jeder Nation; durch sie ersteigt der Geist die Höhe, welche ihm möglich ist, erringt er die Kraft, welche die menschliche Begrenztheit erlaubt und eignet er sich die Denkart zu, welche alles Unmoralische und alles Zweckwidrige verabscheuet. Der Mensch, der Stand, der stets in seiner Muttersprache denkt und spricht, wird sich immer durch eine kräftige Denkart und durch eine edle Gesinnung auszeichnen; die Flachheit der Gedanken wird ihm eben so zuwider, wie fremde Sitten und fremde Moden. Der Mittelstand in Deutschland, der keine ausländische Sprache spricht, und sich bloß in vaterländischen Tönen vernehmen läßt, der deutsch denkt und sinnt, ist der Sitz aller Energie und Einsicht; aller Vaterlandsliebe und alles hohen für das Gesetz glühenden Enthusiasmus. Dieser Stand aber bestimmte nicht die Schicksale der Nation, er hatte keinen Einfluß auf das, was für die Nation zu thun war; die jezige Geschichte der Deutschen ist nicht sein Werk. Die höhern Stände haben die Schicksale der Nation bewirkt und sind die Veranlaßung dessen, was diese betroffen hat. Aber diese höhern Stände dachten von Jugend auf in ausländischen Phrasen, sprachen in ausländischen Tönen, tilgten dadurch ihre Nationalform aus und wurden der Nation eben so fremd, als sie der Menschheit in sich Abbruch thaten. Eine fremde Sprache, in der jemand stets sinnt und denkt, trägt alles Hohe und Genialische, alle Achtung des Vaterländischen und allen Muth zu Grabe; daher sind die höhern Stände unserer Nation Zwittergeschöpfe worden, welche weder die Ansprüche der Menschheit, noch die Nationalpflichten kannten. Durch das stete Sinnen und Drehen in ausländischen Phrasen verkrüppelten sie den Geist, erstickten jeden hohen Auffschwung desselben und fühlten nie den hohen Werth der Freiheit des Vaterlandes. Diese Stände haben durch ihre Huldigung des Auslandes in Sprache, Denkart und Sitte dem Vaterlande die tiefsten Wunden geschlagen. Sie verstanden die Zeit nicht, sie ahndeten nicht die Ansprüche, welche der Mensch als Individuum einer Nation zu machen hat und zogen daher ein Ungewitter über ihr Vaterland, das alles verheert hat, und das nur durch vaterländische Denkart und durch vaterländische Ansichten wieder gut gemacht werden kann.

Die deutsche Sprache ist der Abdruck der reinsten Menschheit; wer sie spricht, wer in ihr sinnt und denkt, der entwickelt ganz willkürlich die höchste Liebe zur Menschheit, die größte Achtung gegen Tugend und Recht und den glühendsten Enthusiasmus für Freiheit; sie entspringt aus den tiefsten Tiefen der menschlichen Natur und ihre Formen und Gedanken sind reine Abdrücke der Humanität. Wer sich an einer solchen Sprache versündigt, der wird leer an Kraft, hohl an Gedanken, kalt an Gefühl fürs Große und verkrüppelt an Denkart und Gesinnung.

Aus einer bayrischen Zeitung, München c. 1805. AB

EIN AUGSBURGER LIEDERBUCH

(Fortsezung)

47 GRUSS DES MÄDCHENS AN DEN GELIEBTEN

1 Mein trawt gesell vnd liebster hört,
wiß, was [119a] dir wünschen meine wort!
pis auff den tag, das sich das new jar anfacht,
was nie zů frůntschafft lieb ward erdacht.
5 das werd allzeit an im wolpracht!
vnd tů das meiden, das dich verschmacht,
so wer mein hertz in frewden gail,
wann sein geluck das ist mein hail;
wann ich pey im nicht mag gesein,
10 so ist er doch allzeit der mein.

2 Solt ich nach lůst nü wunschen mir,
so wolt ich wünschen mich zů [d]ir,
wie wol das das in kurtzer zeit vnd weyl geschach,
das ich den liebsten liebsten gesellen ansach,
15 das sein lieb mein laid zerprech
vnd das ich im vnd er mir zů sprech
in mynikleicher taugenhait:
mein senen ward nie so prait,
sein lieb möcht wol erfrewen mich,
20 wann ich pin er vnd er ist ich.

3 Dich lassend mein gedenck nit ain,
seid ich den aller liebsten main;
wo ich sünst pey [119b] anderen gesellen pin,
so ist doch pey dir hertz, můt vnd sinn
25 vnd möcht ich selbs alß wol da hin;
man fünd mich selten da bey in,
pey den ich sünder da beleib;
wann durch gelimpf ich schimpf mit in vertreib,
wann ich pey dir vil lieber wär;
30 so trost mich, lieb, in sölichem swär!

48 VON IHR WILL ICH NICHT WANKEN.

Wolckenstainer.

1 Sy hat mein hertz getroffen,
die schön, die wolgemůt,
zů ir so wil ich hoffen,
es würt noch alles gůt.
5 so frey ich mich der rainen
woll in dem hertzen mein,
ich waiß woll, wen ich mainen,
der aigen wil ich sein.

2 Wölt sy sich noch bedencken
10 die hůbschs, die seiberlich,
von ir wolt ich nicht wencken
ymmer vnd ewyncklich
gar stat bis an mein ende
on alles abelon:
15 süst müß ich sein ellende,
weill ich das leben han.

3 Ob ich mit schimpfy, mit schertze[n]
an anderen ende frö,
bey ir bin ich in hertzen
20 vnd anderst inderß swo.
in rechter lieb vnd trew[e]
ich ir doch nie vergaß;
ez můst [m]ich ymmer [120a] rewe[n],
trůg sy mir dar vmb haß.

25 4 Würd mir [doch nicht] ir hulde,
eß wär mir ymmer laid,
eß geschůch an all mein schůlde,
schwer ich auff meinen aid,
das ich bey meinen tagen
30 ir liebe nie verkoß,
so můst ich aber clagen
vnd wer mein vnmůt groß.

5 Doch will ich von ir nit setzen [?]
sy ist mein hochste[r] g[w]ynn,
35 an sy so will ich setzen
hertz, můt vnd all mein sinn,
ob es sy wolt erparmen
mein trawren, das ich trag;
schlüß sy mich an ir arme,
40 vergangen wer mein clag.

6 Der hoffnung will ich leben,
sy hett mich dick ernert;
würd mir kain trost gegeben,
so han ich gar verzert.
45 zwär all mein frewd auff erde,
dar an hat sy ein tail:
doch wünsch ich ir ye bey der weyllen [?]
gelück vnd alles hail.

49 KRIEGSZUG

Wolckenstainer.

1 Zu hürß, so spricht her Michel vom Wolckenstainen,
Zů hertz, so sprach her Arnolt [120b] von Wolckenstainen,
Zů hürß, so spricht her Oswalt vom Wolckenstain,
so wel wirß frischlich wagen, ir trew die ist gar cklain.

2 Die pund die sind gefallen, sy sind gewunnen,
wie pald wir sy derschnellen mit cklainen schalle,
das rietten mir die pfaffen vnd die von Halle
vnd etlich gest im lande, die ich becalle.

3 Die pawren von Jorgen all' gemaine,
die habent vnß gesworen falsch vnd vnraine,
sy wolten vnß haben geschoffen, das habendß nit getan,
sy wolten vnß übergerbt han, da halff vnß got daruon.

50 SPOTT ENDET DIE LIEBE

1 Gen der ich mich ergeben hett,
das sy solt mein gewaltig sein,
die sorg nit vast, wie es mir get,
dar vmb das ich ir törlin pin.
5 Sy maint, sy well ein narren han
an mir, das dunckt mich nicht gar recht,
wann welt die tür ir kürren lan [?],
die torhait wolt ich machen schlecht.
[121a] R. Sy geit mir spot zů aller zeitt,
10 mit spot ist sy vmbgeben gantz,
ich wayß nit, wie eß vmb sy leit,
mich dunckt, sy schlach den alenfantz.

2 Ob mir nün spotz gen ir zerginc,
so wolt ich doch in frewden stan,
15 biß das ich jren spot üß mir verdring,
das ich möcht alles trawren lan.
Wann so ich bey ir stand ze claffen,
so spott sy mein all zeit dar an;
sy maind, sy hab an mir ain affen,
20 dar vmb das ich wol gebaren kan.
R. Sy geit mir spot etc.

3 Nun hin, ich will sy spoten lan,
ein andern wil ich außerwellen;
sy mag an spot gen mir stan,
25 zů liebin will ichs nit me tzellen.
Ich schetz, ich sey es nicht allain,
dem sy mit spotten geit den lon;
ir lob mag ich nicht lassen rain,
die weyll ich von ir nit spot wil han.
30 [R. Sy geit mir spot etc.]

Mein zůversicht die hatt ein end,
gen der ich mich ergeben hett,
verborgenlich ich wol kend —

[121b] 51 VON KLAFFERN

1 Von claffen hebt sich groß geschel
vnd ain neüß gedicht;
von claffen kumpt manig vngefel,
sy sind alle böß wichte.
5 das der bock versiech an der gaiß,
das er gantz vmb in selber waiß,
allßo tůt das clafferlin,
es claffet, das im nie ward schein,
vnd wendt, all welt sey im geleich.
10 [R.] Nün claff, nun claff, dů böses tier,
eß kumpt an dich gar schier,
vnd ist es nicht gewesen dein,
so sol es doch dein aigen sein:
nün lůg, kanst du gehülfen dich.

15 2 Nun nym der claffer eben war,
gesel; greün plab sind sy gestalt,
verratter gand wol an ir schar
vnd ajn böses altes weib,
die gucket her, sy gücket hin,
20 auff claffen stat ir můt vnd sinn:
dar das sy ist abgeiagen,
tůt sy nütz den allzeit sagen;
ob [es] sy war, das findet sich.

3 Vff erd ich nich[t]s bössers wais
25 wann claffen [122a] vnd liegen,
wenn claffer der der sich beschaiß,
der ligt in der wiegen.
ich hoff, ich gelebe noch die zeit,
das dem ietz claffen fröd geit,
30 er kům auch an der claffer tantz,
so hab [er] im den rosenkrantz
vnd spring vast hoch vnd vnder sich.

52 MEIDEN UND DOCH TREU SEIN

Zwar es ist ain herter orden,
der ain haimlich lieb im hertzen trett
vnd das vermeyden můs,
des bin [ich] kurtzlich innen worden:
5 ich fürcht, mir werd sein nymmer bůß.
Meyden mir mein hertz zů bricht,
vnd ich bekens nach meines hertzen begird,
ob ich sie nymmer mör gesich,
sy liebet mir von tag zů tag.

10 Hiltest deinen orden vest an mir,
so bederfftest klainer red gen mir.
ich wil mein orden vest [122b] halten an dir,
der tod der můß mich von dir schayden.

53 DER LIEBHABER WILL SICH NICHT LÄNGER ÄFFEN LASSEN

1 Der welte claff ist manigfalt,
das můß ich dick vnder stan,
kain mensch dem anderen trewe halt:
wär sol sich nůn an anderen lon?
5 man efft mich hewt, man efft mich morgen,
da mit han ich mein dienst verloren.
wol hin, mir geschicht alß mangem e.
[R.] Nun dar, ich wil sein wol enberen;
sy sprycht, mir sey der säckel lär[e];
10 effles spilt sy mit maniger lay.

2 Sy spricht, ich sey darzů geporen,
das ich nůn můß ir essel sein,
mit ratten mischt sy mir das koren
vnd geit mir wasser für den wein.
15 wie solt ich da bey frewde haben!
ich můß irs kören zů der mülle tragen:
das tůt mir in dem rücken we.

3 Hüt hie, morgen [dort] stat ir gedanck,
sy pot sich selber manigem fail,
20 si hat recht schnell [123a] ains hassen swanck,
zwar sy ist ain wenig ze gaill.
wil sy ir dücklin nit enpören,
zwar man můß ir platen scheren
vnd lůg, waß ordes sy den hab.

54 VERLANGEN NACH DER GELIEBTEN

Fruntlich han ich geschaiden mich
von der aller liebsten mein;
die zeit von zeit verlangert sich,
das ich so lang můß an dich sein.
5 das machet mich an fröden swach,
das ich als lang vermeyden sol;
es ist so lang, das ich dich sach,
dar vmb so můß ich kümmer tragen.

2 Wölt sich gelück nün keren zů mir,
10 es mocht noch alles werden gůt,
das ich so schier mocht komen zů dir,
so wurd mein hertz frisch vnd allzeit wol gemůt. —

3 Wie solt mir ymmer baß gesein,
wann da mich gůtter lůst hin trett?
15 da würd erfult der wille mein,
darzů zwingt mich dein stätikait:
ich wünsch dir gelück vnd alles hayl
vnd beleibt mir dir in stättikait;
solich lieb [123b] die vint man selten fail,
20 darvmb solt dw dich paß bewaren.

4 Der falschen claffer ist so vil,
das ich kain lieb zů in nit han:
wellich fraw ir er bewaren wel,
die sol nit aller red bestan,
25 so mag sy sein vil wol stet beleiben,
das rat ich dir, mein aller liebstes ein;
mein zeit wil ich mit dir vertreiben,
die weil ich lebe an arge pein.

55 LIEBESWERBUNG

In rechter lieb so han [ich] dich erkoren.
vgl. oben Nr. 43.

[124a] 56 LIEBESKUMMER

1 Ach got, wes bekümmert sich das hertze mein
das es gedenckt, was [doch] nit mag gesein?
vil liebe, das bezwinget mich,
das mir von liebe nie ward schein.
5 R. Wie klain ich beger, mir würd von dir verseit.

2 Wer failßt, des er nit kauffen kan,
vnd dienet, da man sein nit begert,
der nympt sich frömder vnmůß an:
vnd ist ir baider all zeit wol gewert.
10 R. Wie klain.

3 Lüstliches bild all arges frey,
nit spar dein gnad so gar an mir,
laß früntlich frewd dyr wonen bey,
[laß] rechter lieb gefallen dir:
15 was ich dann leide, das ist klain laid.
R. Wie klain.

57 LIEBESBRIEF

Aliud.

Got grüß dich, du liechter morgensteren!
haimlich wer ich bey dir alßo geren.
haimlich mag ich bey dir nit gesein,
des leit mein hertz vnmeßig pein.
5 mein hertz das bezwinget mich,
das ich [124b] mit gantzen trewen maine dich
für alle dise welt sunderwar;
dein leyb ist dir alßo clar,
das ich dein nit vergessen mag,
10 es sey nacht oder tag:
wie du wilt, alß wil ich,
wann du pist ein junckfraw mynniclich.
junckfraw, auf dein genaden schein
enpüt ich dir den grůß mein
15 vnd bit ich dich durch dein hübschikait,
daß du dirß nit lassest wessen laid,
vmb das ich dirß han gesand,
vnd solt ich dar vmb rawmen das lant.

58 SCHLIESS AUF DEIN HERZ MIR SENENDEM MANN

1 Fraw, edler hort, gedenck an mich;
laß mir dein gnad wol werden schein!
mein hertz hat gantz ergeben sich
für aigen in den willen dein.
5 Davon wendt mich kain vngefel;
ich harr alzeit auf gutten wan,
ob mich dein gnad erhören well,
dar auff ich ein stetz gedingen han. R.

2 Nit laß dirß, frölein, sein ein schertz,
10 gedenck, was liebe pringen mag!
mein hertz leidet täglichen schmertz,
in rechten trewen ich dir das clag.

3 All mein synn die sind hin zů dir,
ich schlaff, [125a] ich wach oder was ich schaff;
15 zar[t] we[r]delichew junckfraw, das gelob du mir,
das aller mein trost zů dir leit
für all die [fröden, die] ich ye gewan,
seyd ich auf erd erst geporen ward.

4 Schließ auff, du liechter sunnen glast,
20 dein aigen hertz mir sendem man
vnd schick mir dein trew, den werden gast,
ob mirß dein gütty gan!

ach möcht mich berüren ain seinlich hail,
wo wer auff erd, der wer mein geleich,
25 vnd würd mein hertz in fröden gail
vnd ward kain kaiser nie so reich.

59 LIEBESKLAGE

1 Ach got, wer hilft mir tragen laid,
oder wem sol ich mein kummer clagen?
die aller liebst hat mir verseit,
die ich ye gewan bey meinen tagen
5 sy hat verseret mich so gar,
das ich nicht waiß, wo ich mich keren sol,
vnd ich sy nymmer bitten tar,
so nymm ich doch kainer anderen war:
fraw, deiner genaden getraw ich allzeit wol.
10 R. Durch lieb, durch laid meid ich dich nit;
soldt ich dich meyden, es wer mein bitter tod,
mein zeyt will ich mit dir vertreiben.
an vnderlaß durch dich so leid ich
groß jamer [125b] vnd auch pein.

15 2 Ach fraw, du außerwelter lust,
dů bist meins hertzen laid vertreiben,
du legist mich an dins hertzen prust,
gar fruntlich trucken an dem zarten leib,
so hast du gantz erfrewet mich
20 vnd verslint gantz mein laid,
mit gantzer begirt so bitt ich dich,
zart liebste fraw, das gewer du mich
deiner gnad in gantzer haimlichait!
R. Durch lieb, durch laid etc.

60 BITTE UM FORTDAUERNDE GUNST

1 Früntlicher hort, waß zeichstu mich,
das du mich mainst vnd bist so hart?
nu tet ich doch nie wider dich,
dan das ich dein in trewen wart,
5 dar zů so bistu [glaube mir]
meins hertzen allerhochste begird,
von dir ich nymmer me gelon.
R. Lass allen zweiffel an ain hail,
wann mißtrawen machet nieman gail.
10 ich wil dir, fraw, zům rechtem stan
vnd wils durch nieman lan.

2 Beschaid mich doch, mein allerliebstes ein,
wie dein trew sy gen mir gestalt,
seyt ich vor alle die welt dich main
15 vnd nit waiß, ob ich werd abgezalt!
mich dunckt, [126a] ich hab der lieb genoß
die weil ich pin in krancker maß,
darumb ich dick in sorgen gan.

3 Waß hilffet dich, das all mein frewd wer ab,
20 vnd all mein hoffen gar enzway,
vnd verlür meins hertzen hochste hab,
vnd das ich süng das bemerlay?
ach fraw, durch all dein weyplich er
beleib stet an mir, das nit verker;
25 wann ich mich dir gantz ergeben han.

61 AUS DER FERNE

1 Ich stant in ellend nacht vnd tag:
was ich frölich sing oder sag,
so trag ich haimlich leiden,
bis ich sy sich frisch vnd wol gesund.
5 nach der selben stunt
so belanget mich gar inneclichen ser.
sye ist myr ze ferr
die allerliebste mein:
wolt got, das sy mir nechner wär!

10 2 Mein hertz nit frölich werden mag,
eß sey dan, fraw, das ich dir clag
mein ellendes belangedes meyden.
seyt mich belangen hat verwunt
vnd so schnelle enzunt,
15 so wurd ich frölich nymmer mer,
wo ich hin ker,
es sey dan das ich hör,
wo ich sol kummen zů dir hin.

[126b] 3 Die fremdickait, die ich nun trag
20 vnd in dem ellend pin vnd jag,
solt das mein hertz nit verschneiden?
alß mir versprochen hat dein rotter mund,
das beleibt auch im bunt
mit gantzer trew vnd stetter gewer,
25 kain falsch beger
ich zů der liebsten ker;
ich hoff, es pring mir kain gever,
so möcht mein hertz wol frölich sein.

62 TAGELIED

1 'Wol aüff, meins hertzen traut gesel,
der tag wil vnß verdringen,
beheüt mich vnd dich vor vngefel,
ich hör den wachter singen.
5 er kündett vnß den liechten tag,
der mir mein hertz verseret,
wenn nieman das erwenden mag,
so wurd mein laid gemeret,
so ist betrewbt ain stetes hertz,
10 der tag wil vns herstreichen.
des leit mein hertz solichen schmertz,
mein fröd wil mir entweichen'.

2 'Ach [we] mein hort, der laidigen mer!
můß ich mich von dir schaiden!
15 des liechten tags ich [127a] wol enper,
er tůt mir vil ze laide.
wann ich doch nimmer liebers pflag
vnd nymmer tůn an ende;
das mich verdringen wil der tag,
20 das tůt [mich] werlichen krencken'.

3 Sy truck[t] in lieblich an ir prust
mit armen schön vmbschlossen;
es was ir baider leib gelust
gar lieplich vnvertrossen.
25 Sy sprach: 'Far hin, trawt geselle mein,
dein schaiden tůt mich krencken,
vnd nymm mit dir das hertze mein,
das wyl uon dir nit wencken'.

63 GESTÄNDNIS

1 West du es recht, traut liebstes frölin zart,
wie aller mein wunsch gantz an dir leit!
ich glaub, das dein geleich noch nie geporen ward,
alß lang alß sich hept an Adams zeit,
5 noch nymmer mee geporen würt,
die alß recht schon lieplich sey formieret;
dein leip ist clarhait wol geziert,
des mag dein gůt wol frewen sich.

2 Was mir erfröwen mag mein gemüt,
10 das leiplich haiß[t] vnd wesen kan,
mit schön, mit gepert, mit aller deiner güt,
[es] gesach dein geleich nie kain man.

ward ye ain fraw vmb [127b] schön geerd,
das werst du tausent stunt paß wert;
15 all schöne hat sich an dir gemert,
das nieman kan vol loben dich.

3 Ich waiß nit recht, wie ich dich innen bring,
das ich kain mensch nie lieber gewann;
doch nert sich mein hertz der selben geding,
20 ob ich dich möchte sencken an,
das ich dir erzelt mein stäte trewe,
die ich dir täglich trag an vntrewe,
dein lieb in lieb ist mir worden newe:
des laß, trawt frölin, geniessen mich!

64 UNVERDROSSEN IN DER LIEBE

Ich het mirs selber außerkoren
ein dirnlein, das waß hoch geporen.
dar an han ich mein dienst verloren:
das hat mir ein falscher claffer ton,
5 d[enn]och mag ich nit abelan,
ich wil ir dienen auff gutten wan.
Ain gůter gesel sol nemen war,
wan er sein lieb des morge[n]s zů kirchen sicht gan'
das er so taugelichen an dem weg sol stan.
10 Noch so ward er nie geporen,
das er nit waiß, wo er sich hütten sol,
damit ista [?] allenn falschen klafferen wol.

65 BITTE AN DEN MAI

[128a] Ach hochster hort, das dir wer kunt,
wie mich dein gütti hat verwunt
so tieff in meines hertzen grunt,
das mich kain artzet haylen kan!
5 von stünt ze stunt ye lenger ye me
so meret sich mein bitter we:
wo ich hin far, sitz oder stee,
so bin ich doch ein bekümmerter man,
vnd ist mein kummer manig falt.
10 ob mir gelück nit helfen wil,
so bin ich armer abgezalt
vnd leb auch auff des todes zil.
Nun hilff mir, may, durch dein[e] krafft,
das mir dein kunst ein frucht bescher,
15 die mir wider bringt all mein krafft
vnd mich vor sennen erner!

66 DIE GELIEBTE IST DER RECHTE ARZT

1 Wer lieb[e] nit bekennet hat,
des můt in hochen fröden stat,
manig bitter we sein hertz für [über] gat,
[das] liebe schickt in senedes hertz.
5 Ye grosser lieb, ye bitter layd,
darin mag sein kain vnderschaid,
[128b] ich sprich es wol auff meinen ait,
es dunck mich [sein] ain peinlich schmertz.
Ich můß alßo in leiden stan,
10 biß ich den rechten artzeit find.
wie sol es armen mir ergan?
mit claren augen pin ich plint.

2 Ich gan sůchen, wo ich bin,
alß ain vil armer bilgerin,
15 der nit wais, wo er sol hin,
vnd sein geferten hat verloren.
Nun wil ich sůchen ewickleich,
ob gelück well laßen finden sich
vnd mich wel machen fröden reich
20 oder gar zů einem toren.
Frucht aller fröd, nun hail mich schier,
gedenck, das du mich hast versert!
an dich kan niemant helfen mir:
nun hilf bey zeit, ee es sich mert!

67 ABSCHIED VON IHR

1 Ach, in maniger gestalt
mein trawrig hertz ich zů dir send:
das nim zů dir in dein gewalt
in stätter trew bis an mein end!
5 Wann uon dir weich ich [n]ymmer me,
wie es auff erd mir sol ergan:
zart frölin rain, alde, alde,
mein [129a] hertz das wil ich bey dir lan.
[R.] Ich hoff, das dein tugent sey so milt,
10 [das] sy die leze nit verschmach,
an dich gedencken ist mein schilt,
wo ich hin far, fer[r] oder nach.

2 Es hat sich alßo gegangen,
ich kan mich setzen nit ze wer.
15 wol auff, senen vnd verlangen!
wir müssen ziechen an das mer.

Wol auff, meiden, auch mit mir!
ellend wil vnßer herberg sein.
an allain meins hertzen gir,
20 die send ich hin der frawen mein.

3 Got beheut dich, bleuende zier,
vor alle dem, das dir geschaden mag,
bis das ich mich nun schaid uon dir,
[vnd] bis an den jungsten tag!
25 Sant Michahel der můß dein pflegen,
sant Gabriel der nem dein war!
fraw, nun wünsch mir deinen segen,
wo ich in diser welt hin far!

68 GLÜCKES GENUG

1 Mein hertz möcht mir zerspringen gar,
wenn mich die mynneclich anblickt,
gar mangerlay würd ich gefar,
wen mich ir süssikait bestrickt.
5 Mein hertz das würd so hoch gemůt,
das ich nit wais, wes ich begin.
[129b] ach meiden lieb, wie we das tůt!
nach ir so brint hertz, můt vnd synn.
[R.] Ir mund brint, alß die rose[lei]n
10 blüen in des mayen taw;
ich můst in grossen trawren sein,
es würd zerstört, wenn ichs anschaw.

2 Wenn sich ir mündlin den aufschlüßt
vnd mich [gar] zartlich lachet an,
15 gar senftlich es mein hertz durchflüßt,
das es ain wort nit sprechen kan.
Alß wenn ich sey im parad[e]iß,
alß hoch würt den mein wunn,
wenn ich sy sich in plab vnd weiß
20 gen mir glesten alß die sunn.

3 Ach außerwelter gylgengart,
wie leit mein fröd so gar an dir!
in feyel plab ich stet dein wart
vnd ist kain abelon an mir.
25 Ich hoff, ich find des selben glei[c]h
den deiner gnad so manickfalt;
mein hertz das würd in fröden reich,
wenn ich gedenck an dein lieb gestalt.

69 BURSENLEBEN

Ich waiß ein frisch geschlechte,
das sind die bursenknechte,

ir orden stet alßo.
R. Das macht ir freyes gemüte
der schönen frawen clar,
got selber sie behütte
durch sein milte gütte
die mynneclichen schar.
[130a] Sy liebent auch an sorgen
10 den abend vnd den morgen,
sy sind gar stättiklich fro.
Sy künnen nit hawen
des morge[n]s in dem tawe
die schönen wisen brait,
15 Sunder die schönen frawen
die künden sy wol schawen
die nacht biß an den tag.
O du freyes bursenleben,
ich lob dich für den gral;
20 got hat dir geben,
traw[r]en zů widerstreben,
frisch leben überall.
Wie sollten sy auch messen
das koren, das sy essent,
25 vnd was der metzen gilt!
Die pauren müssen es schneiden
vnd dar zů gar vill leiden
vil gar an iren danck.
Du freyes bursen [leben].
30 R. Das macht ir freyes gemütte.

70 STUDENTENLOB

1 Wer zartter mynnen pflegen well,
dem gib ich ratt vnd lere,
das er sich zů den studenten gesell,
die künnen zucht vnd ere.
5 Sy künen schreiben abc
bey zarten frawenbyllden;
ir schreiben das tůt nymant we,
es macht [die] rawen milde.
[R.] Nun schreib, nun schreib mein schreiber fein,
10 [130b] nun schreibf ein geschrifft meins hertzen!
du můst auch ymmer selig sein,
der federkyll ist so hertte.

2 Die studenten die sind gůt zům schimpf,
do man den frawen dienen sol;
15 sye kunnen hoffhieren nach gelimpf,
des geuallen sy den frawen alzeit wol.

Nur haimlich bůlen ist ir sytt
vnd laid mit lieb vertreiben,
[das] tůnt die ackertrappen nit,
20 sy roment sich von weiben.

71 LOB DER SCHWARZEN FARBE

1 Mein hertz das ist vmbgeben gantz
mit swartz vnd auch in eytel gůt.
ich hoff, mir werd noch hewt ein krantz
geferbett schwartz von wolgemůt,
5 den ich klafferen trag zů neyd,
wann wol gemůtt tůt iren hertzen we.
hertz můtt, gedenck dar nach,
das es den klafferen vbel gee!
R. Dar vmb ein yeder geselle gůt
10 sol tragen schwartz biß auff das lest;
ob im ein frawe frewd machen tůt,
so schweyg [er] dar zů: das ist das best.

[131a] 2 Trůg einer gel vnd wer gewert
vnd rot in plaw vnd in graw in stet,
15 so ist [doch] alles nitz nit wert,
wann er von swartz dabey nit trät.
wer einer schon alß Absolon
vnd verswigen zů aller frist,
man sol kain früntschaft zů im hon,
20 dye mynste [die] auff erde ist.
R. Darvmb ein yder gesell.

3 Alzeit wil ich verschwigen sein,
dar vmb hab ich mir swartz erwelt.
auff erd der liebst geselle mein
25 trat swartz vnd nichtz dar zů geselt.
ich hoff, er sweig in gutten synnen
in eytel swartz gen mir allain,
das kain schalck dar von frewd gewinnen:
wann ichs alzeit mit eren main.
30 R. Dar vmb ein yeder.

72 DU HERZENSDIEB!

Wie machstu so ein rechte diebin sein,
das du mir hast mein hertz gestolen!
künd ich dir nun gestellen das dein,
die fred [?] welt ich von Rome holen. R.
5 [131b] Ich wil dich laden fur gericht,

biß das du mir ein geleichs last widerfaren.
vnd geist du mir deines hertzen nicht,
waß mir das recht nun dar vmb spricht,
das můst du alles leiden gar.
10 Was helffen dich zway hertzen allain?
du hest, lieb, an aim genůg.
gib mir das mein, trawt liebste rein!
dein hertz ist herter dann kyßli[n]gstain,
gen dir so hab ich weder gelimpf noch fůg.
15 Wer ichs ain jud oder ain hayden,
du mogst mir doch nicht herter sein;
du mogst mir doch ain tag beschaiden,
da du mit gelimpf wellest selber kumen hin.
Vernymm mein red, das pitt ich dich,
20 ee [das] ich dich hye pring zů schaden!
vnd gew[er]stus lieb [kain] gnad an mich,
[da] ich dir nie geprach noch nymmer me geprich,
all für den pabst will ich dich laden.
Zwar kain erparmung hast dů, schones lieb, zů mir,
25 wann du wol waist, das ich pin fron;
der trew kan ich halt nit geniessen gen dyr,
darvmb so můst[u] in [132a] den pan:
mit kertzen wil ich dich verschiessen,
mit glocken lewtten widerdriessen
30 wie wol ich dir meins hertzen gan,
des ich doch nit geniessen kan:
des můß ich gelück lassen walden.

73 BITTE ZUM NEUEN JAHR

1 In senlicher begir mein hertz[e] schreit;
wie kaum erpeytt ich nun der zeit,
wie sy mir geit
das newe jar, die fraw[e] mein,
5 ich hoff allein ein alß gemein [?]
in freyden mirs beschert.
R. Ich hoff, in frewd werds vnß erschein[en]
in sälichen verainen,
das dann wirt wainen
10 der claffer: gelück sey im verspert.

2 Nicht laß mein trewß hertz dir verschmachen,
[ich] tu dir nachen, das wir mit gahen
einander vmfahen,
vnd werd verknüpft das newe jar
15 hertz in hertz gar, dein trew nit spar
gen mir, so pin ich gantz ernert.
[R. Ich hoff].

3 Ach schönes bild, laß es sich glücken,
das [132b] du werdest zucken   mein hertz vnd trucken,
20 in dein hertz schmucken,
fruntlich mich ziehen an deine prust·
solchs gewinns mich lust,   layd werd vertuscht
vnd das jar mit fröden verzert.
R. Ich hoff.

74 STETE TREUE

1 Wann ich betracht die liebste stund,
das lieb in lieb sich hat enzünd,
in hertzen grund   da ward mir kund
von lieber begir ein fruntlich sehen;
5 das můß ich für die warhait iehen,
das mir kain mensch auff erd nye liebers ward.

2 Dar vmb so liebt sie mir ye lenger ye baß,
der ich im hertzen nie vergass,
wie wol ist [gros]   der claffer haß.
10 dar vmb das sy mich tůt bekrenchen,
das můß mein hertz gar off[t] bedencken —
— — — —

3 Ob sie mir [geit] ein fruntlichs geweren
nach mein[er] begir an alles gever,
15 ein soliches beger,   das mir bringt schwer,
wann hie vnd [133a] dort ist sie eren ein hort,
sy ist mir lieb von mencklichem geber,
die mir bringt leiden vnd groß sch[w]er.

75 FREUDIGE HOFFNUNG

Ich han mir selber außerkoren
ein bild zů trust dem hertzen mein.
würd mein dienst nit verloren,
erst wolt ich auch frisch vnd frelich sein.
5 wolt sy die trew bestan,
alß sy es hat gefangen an,
so wolt ich all diß welt lan,
seyt ich liebers nie erkant.

76 JÄGERS BEMÜHEN

Ich habs gehetzt auff guten wan
mein aygen hertz auff schneller fart,
auf wilder haid so sach ichs stan
in engelß weiß ein diernlein zart.

5 Vor frewden ich aller meiner synn vergaß,
kains jages ward ich nie mynder laß,
sy ist gesprungen durch das graß;
wolt sy mein waydspil han vor gůt
mit trewen [133b] so richt ich ir das netz,
10 kain falschen claffer ich zů ir setz,
dar mir mein wild nit werd geletz:
ir waydelichw zucht die pring mir frewden vil.
Wer sein wort nit wol setzen wil,
den sich[t] man selten jagen woll;
15 das wild kan der aberbenck so vil,
wann es die hunde fliechen sol.
R. Ein guter jegermaister offt wol verbringt.
mit sweygen, das im wol gelingt,
das er sein gehetz wol verbringt
20 das im kain falßer klaffer nit geschaden mag.
R. Vor frewden.
Mein wild pant ist mir gar entwicht,
das ich nit fürbas sůchen tar,
was mich vor vnmůt hat erne[r]t,
25 das ist mir hin geloffen gar.
R. Gefallen [bin ich] in das hag,
ich heng hin nach, allß ferr ich mag,
ich stůnd vnd hett mein wildfang an der hayd.

77 HILF MIR, GLÜCK, ZU IHR!

[134a] Ich wünsch ir gelick zů helfen mir,
das ich sie schier můß sechen an;
ich hoff, ich soll sie sechen schier,
der hoffnung můß ich mich began.
5 in irem dienst so můß [ich] leben
vnd will allzeit dein aigen sein;
dar zů, lieb, hab ich mich gantz ergeben
gar ymmer biß auff das leste end mein.
Gelück, nun tůn das, hilff dar zů,
0 das ich noch etwan werd erfreyd,
wann ich gewann kain zů weder spatt noch frů,
mein frewd werd den von dir ernewt.
Ich můß dir künden mein begir,
seid es nit anders wesen mag:
würd mir ein lieber grůß von dir,
so gelebt ich nie so lieben tag.
R. Mit einem blick das tůst du wol,
das ich dir můß sein vnderton,
gehorsam ich beleiben sol.
20 Versůch mich des vnd zweifel nicht,
ob ich dich recht mit trewen main;

ich [134b] hab mich gantz darzů gericht,
vnd auß dem synn bringt mich kain ma[i]n.
Ich geb mich gantz in dein gewaldt
25 vnd leb mit mir, als ich dir traw [?]:
ich hoff, dein gnad sich alßo ha[l]t,
das ich dar vmb hab nymer rew.

78 FRÜHLINGSLUST

Frisch frölich wel wirß heben an
vnd wesen fris[ch] vnd wol gemůt;
wer vnß der frewden nit engan,
dester wirser im sein hertze tůt.
5 Das macht der lieblich süsse may,
— — — — —
vmb trawren geb ich nit ain ay,
die zeit pringet vnß die zůversicht.
R. Alle gutte geselle[n] rain, seit gogel,
10 vff rustig vnd auf frewden rogel!
wer des nit sey her dan von vogel [?],
der hat mit vnß zc schicken nit.

2 Die summerwunn die bringet vnß frewden vil,
zů der wir vnß gesellet all:
15 weß vnß der bapst nit günnen well,
das nem wir von dem cardinal.
Ob der nicht will, so hab gewalt,
wann vnß [er] ding die [135a] sind alßo gestaldt,
der wir vnß frewen manigfalt,
20 in frewden ist vnßer frewd verpflicht.

3 Nun wer all vnser frewd gantz,
het mir vnß[er] gespillen gůt,
die vnß von plůmen machten einen krantz:
geben[de] das gibt hochen můt.
25 Wol auff, gespilen in das graß!
von frewden mag vnß werden paß.
trüg vnß ein klaffer dar vmb hass,
der an frewden sey entwicht.
R. Alle gutte gesellen rain, seyt gogel.

79 LIEBE IST LEIDES URSPRUNG

Es ward auff erd nye böser ding,
wo lieb on lieb mocht gesein;
wann lieb ist laydes ein rechter vrsprungk
vnd bringet manigen hertzen pein.
5 Manig fraw vnd auch geselle gůt,

die sich zů lieb verpunden han,
vnd haltend sy sich nicht in hůt,
so mag die lieb[e] nit bestan.
Es ward noch nie kain lieb so groß,
10 versenen leit vor grösser vil [?].
dar [an] gedenckt, seyt wolgezogen:
der vil getrawt, der wirt [135b] betrogen
R. Zů rechter lieb gehört stetikait,
dar zů gehört kain abelon,
15 stet ist der liebe hochstes clayd,
alß verr ich mich versünnen kan.

80 WIDER DEN EIFERSÜCHTIGEN

Etlicher fürcht seines weybes,
gott geb im alle pein!
ich vergan im [nit] irs zarten leib[e]s,
ein eyl solt er sein,
5 man sol im mit kolben schlachen grosse pewlen,
das er nit last ein frisches frewlin
frisch vnd frelich sein.
will er nit wessen ein gůter geselle,
der tewffel für in in sein helle
10 vnd brech im sein hals enzway!
heya hya hya.
der falsch eyffrer zeichet sein weyb
des sy vndschuldig ist.
der tewfel schent im sein leib
15 zů freden zů aller frist!
ir jungen knaben lebent one sorgen!
an einer weid můß er erworgen,
das so manig falscher list
in im verwagsen ist.
20 aller menicklich solt ym wesen feind,
dem selben eifrer, so er gen dem zarten docklin [greint]
[136a] vnd brummet alß ein ber.
war vmb dar ers den selben sagen.
er solt sich zů der mülle tragen,
25 aliß er ein grosser esel wär,
seck groß vnd auch schwer.

81 DER ENTFLOGENE FALKE

1 Ich fürcht, mein payssen sey entwicht
noch hewr auff gröner hayde;
ein felcklin het ich in der pflicht,
das streich auff frömder waide;

5 Wie ich mein luder gen im ker,
das hillfft mich alles klaine.
ach wie pin ich betrogen ser!
ich wond, es stend allaine.

2 Das felcklin sich hat zů gesellt,
10 das prüff ich an dem streychen;
ain gauch zwar im wol gefelt,
der dunckt sich waydenliche.
Wohin das felcklin hin sich kert,
so ist er auff dem striche,
15 sein gutzen in das sicher lert,
für war ich wol das spriche.

3 Wie er dem felcklin streichet nach,
der selb gach zo klůge,
das pringt mir laid [136b] vnd vngemach
20 vnd ist auch nicht mein fůge.
Ist mir das felcklin nun enspent,
des můß ich mich verwegen,
der gach hat es vil paß gewenet,
der sol sein fürpas pflegen.

82 LIEBESVERSICHERUNG

Hertz, můt vnd dar zů alle mein synn
hast du mit deiner lieb entzünt,
das ich so girlich nach dir prin
in rechter lieb: weß ich beginn,
5 so wörd ich doch nie liebers in,
seyt mir dein lieb ist worden kundt.
Ich gelebt zwar liebers nie auf erd,
seyd ich dein trw waiß von dir;
vnd alles, das dein hertz begerd,
10 des solt du gantz uon mir sein gewert:
ich wil dir beleiben vnverkert
nach deinem willen ewicklich.
Vnd ob du ainen zweifel hast dar an,
so machst du wol versůchen mich
15 mit dem, das [d]ich erfreyen kan:
schaff, haiß, gepewt: [ich] beleib nicht auß.

83 KUMMERVOLLE GEDANKEN

Ye mer ich, fraw, dein lieb gedenck,
ie vester ich mich selber krenck,
wann ich mein hertz so [137a] tewf versenck,
das mir von sennen we geschicht

5 vnd kan mich doch erweren nicht.
gedenck, die ton verfüeren mich,
gedenck lassen mich nicht frey,
wie ver ich ymmer von dir sey.
zwar ich wan ir lieplich pey
10 zů aller zeyt nach[t] vnd tag,
vnd ist doch das mein maiste clag,
ob vnder stund mir gelingt,
das mir gedencken frewden pring,
wie pald verlangen mit mir ringt,
15 das ich mit sennen aber paw:
das went, mein aller liebste fraw,
wenn es mit gelimpf mug fügen sich!

84 WIDER DEN VERLEUMDER

Mich hat ein falsche zung vergifft,
hat falsche lug auff mich geticht,
das liegen auch mich tůt anttrifft [?],
er lügt auf mich durch neyd vnd haß.
wa ich bey schimpff bey lewten waß,
da waß ich nit geren an freden laz,
das ist mir alweg auff das aller pöst verkert:
du falscher wicht, weß zeichst du mich?
mag ich nit mer, so hass ich aber dich.
10 piß ich mein hertz[en] lust [mag] han.
dar vnder ich mein eren besorg,
hab zů der warhait kainen porg,
so stan ich sicher sorgen frey.
laß gůt sein, gesell, wass mit eren sey!

85 SEHNSUCHT NACH IHREM ANBLICK

[137b] Ain augenplick ist mein begir.
Vgl. oben Nr. 38.

86 DER LIEBE GEWALT

Kain mensch auff erden nye betracht,
wie krefftig ist der liebe macht,
sy zwingt [138a] mich tag vnd auch die nacht,
ich kan ir nicht entweichen.
5 Ich waiß ein bild uon hocher art,
das hatt die selben kunst gelert,
kain mayster nie so künstig ward,
der sich ym künd geleichen.
R. Got hat sy selber vßerwelt,

10 an ir ist nit vergessen;
wie ser sy mir mein gemütte quelt,
sy hat mein hertz bessessen.

Ach vor da het ich frewden gnůg,
nun züch ich in der sorgen pflůg,
15 da nye kain man recht außgewůt:
waß gibt sy mir zu stewre?
Du haimlichs leiden, dü machst mich alt,
nach deiner lieb wolgestalt;
ich maint, ich het deins hertzen gwalt
20 du bist nun worden tewre.
Ich hoff, es werd noch alles gůt,
ich wils an sy selber setzen,
sy mag mir trosten meinen můt
25 vnd mag mich des wol ergetzen.

87 ZUM NEUEN JAHR

[138b] Ein gůt sälig jar, gelück vnd alles hayl.
Vgl. oben Nr. 36.

88 ABRECHNUNG

1 Wolt man von mir nemen auff
ein rechnung nach der welte lauff,
dar zů welt ich mich fügen,
alß ein getrewer amptman sol;
5 in aller [139a] welt so tzem es wol,
das man sich ließ geleicher ding benügen.

3 Gelück, nun füg. das es ergee,
alß ich gedenck! was gert ich me?
dar auff ich geren dienen wolt,
10 alßo das mir ein rechnung gieng,
waß ich mich denn hinnfür verfieng:
ich ret fürwar mitt guttem willen, waß ich solt.

3 Vertreiben zwar ich ymer mocht
mein zeit vnd waß ich früntschafft dücht,
15 welt sy nach gnad beratten sich,
das würd verrechnet end vnd drumm
vnd ordelich verbracht auff ein sum,
wann das geschech, das sy dar awff quitieret mich.
R. So würd zetreyd mein sendes layd,
20 auff rechnung bracht vnd vnderschaid,
dar auff ich fürbaß ymmer möcht geharren wol.

89 DER VERSCHMÄHTE LIEBHABER

Aliud.

1 Der frawen, der ich so lang gedienet han,
die sicht mich über die agsell an.
ist das der lon? das stat nit schön.
Ach ich armer sender man,
5 waß hab ich getan? ich pin verlan
von irer huld an all mein schuld.

[139b] 2 Last hören fraw, waß ist ewr klag,
tůt so wol vnd weschaidt mir tag!
vnd ob ich nit mag, vnd ob ich nit dör,
10 Vnd ob ich ewren haß mit schulden trag,
ob ich ver[z]ich, alß verr ich mag,
nach ewrer gůt stet mein gemüt.

3 Gewer mich, mein aller hochstes hayll,
mach mich deiner werden trewen tayll!
15 du bist das hayll, das mich macht gayll.
Gedenck, das ich dir werd zů tayll
gantz vnd gar an alle mall
ist dem also, [so] sprich mir jo!

90 ABSAGE

1 Ich het mir gentzlich für gesetzt,
das ich ir diennen ymmer wolt;
so dunck mich, wie sie hinden auff litz,
dar an so find ich kainen sold.
5 Sy held mich allß im gůtten wann
vnd sag mir falsch teding für,
so geswör, ich künd es nit verstan,
alßo beleib ich stan vor der hinderen tür.
R. Sy ist falsch [140a] vnd ytel frey
10 vnd kan des wechsels alßo vil,
ob sy wol hatt vier oder trey,
so furt syß all zům affenspil.

2 Ich sing vnd spring vnd pin auch gayl
vnd tů das alles auß freyem můt;
15 wie wol sy mich fürt an affenseyl,
sy dünckt, ich wen, sy sey behüt.
Sy spricht, das ir kain ander lieb
dann ich allain vnd niemand me.
ich hoff, ir [g]leichen schier auß stirb,
20 so wer ich frelich fert allß ee.

91 KERENSTEIN

Ich bin durch frawen willen. 7 Str.

Diese schöne Tagelied hat L. v. Seckendorf in seinem Musenalmanach 1808 S. 16 veröffentlicht, besser dann Uhland, Volkslieder Nr. 89; vgl. seine Schriften 4,86 f. Ferner Arnim-Brentano, Wunderhorn 2,141 ed. Birlinger und Crecelius und Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 122. Ein Melodiefragment aus Schmeltzls Sammlung (1544) bei R. Eitner, Das deutsche Lied 1,79 Nr. 354.

92 BUHLER, SPIELER, TRINKER

Welt ir horen, wie mynner einem spiller klagt. 3 Str.

Auch im Cod. germ. Monac. 4997, Bl. 575 b; abgedruckt bei Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift 1862 S. 493 Nr. 126. — Verwandt ist die Declamatio ebriosi, scortatoris et aleatoris des italienischen Humanisten Philipp *Beroaldus* (Bononiae 1499. Opuscula, Paris. 1513 Bl. 62a—70a), welche von Calvi de la Fontaine (1556) und Gilbert Damalis (1558) ins Französische übersetzt wurde und einem Fastnachtspiel des Hans Sachs (1533. Goetze Nr. 5) zu Grunde liegt. Vgl. Szamatolski, Vierteljahrschrift f. Litgesch. 2, 90. Fränkel, Zs. f. Volkskunde 2, 289.

93 LIEBESGLÜCK

Ir mündlin rott   auß sender nott. 5 Str.

Gedruckt bei Muskatblüt hrsg. von Groote S. 102 Nr. 37, vgl. S. 301. Liederbuch der Hätzlerin S. 111. Museum für altdeutsche Litt. u. Kunst 1,123. Görres, Altdeutsche Volks- und Meisterlieder 1817 S. 28 nach Cod. palat. 392 (jetzt 214) Bl. 6a. Cod. germ. Mon. 4997 Bl. 73d. 171a (Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Hs. 1862 S. 10. 22). Cod. lat. Mon. 3686, Bl. 2a.

94 WIE ES MIT DEN BÖSEN WEIBERN ZU HALTEN SEI

Ach got, wie lang,   wie we, [wie] twang. 4 Str.

Gedruckt bei Muskatblüt S. 200 Nr. 77. Auch im Cod. palat. 392 (jetzt 214) Bl. 7b.

95 TREUE LIEBE

[145b] Ein ain[i]gs wesen han ich mir außerkoren,
hat mich vor vnmůt dick ernert.
villeicht ist sy mich angeporen.
das sy mir nimmer würt er werd,

5 R. Dieweil ich leb auf diser erd,
so kan vnd waiß ich pessers nicht.
den trew vnd er ist sy woll werd,
zů ir hat [sich mein] hertz verpflicht
mit stätikait an alles abelon.

10 2 Laß mich geniesen meiner tr[e]w,
die ich dir halt on vnderschaid!
von tag zů tag ist sy mir worden new,
versigelt schon in lieb vnd in laid.

3 Will du gen mir erkennen das,
15 so kan es mir nit müsse gan,
ich dient ir geren ye lenger vnd ye paß
mit stätter trw an alles abelon.

96 ZUVERSICHT

1 Mein syn hochmüticlichen stat:
ich hoff, das schül mich machen fro,
ob man mir das verrübel hat,
dar vmb acht ich nicht aller drö;
5 wenn ich newr hoch gedencken tär,
das gibt mir můt in allen sachen,
vnd kům dem nach, das mir leit vor.
weß hewr nit ist [146a], das sey piß jar.
wer frewnt will haben, der můß yms machen.

10 2 Waß vor mir ist vnd werden sol,
ich main, es beleib mir vnuerkert,
mir kan nymmer werden alß wol,
mein hertz alzeit noch höcher gert.
gůt zůversicht dick künftig würdt,
15 gelück mir wol des gehelfen mag:
nach wem man stellt, das wider fert.
wer waiß, waß mir noch ist beschert,
es ist nich[t] abent aller tag.

3 Aller hoffhart ist nicht süntt,
20 das macht, das man sich helt in hütt —

97 DER RITTER UND DIE FÖRSTERSTOCHTER

Es rytt ein ritter stoltz
für eines forsters holtz;
secht, da gegnet im des forsters dierne:
'Ich sag ewch auff die trewe mein,
5 ir můst ein pfand abziechen'.
"Junckfraw, laßt mir mein gewant,
ich setz ewch ein anders pfant."

Secht, da setzet [er] ir den doren,
der hett weder nasen noch die oren,
10 das [pfant] der dören solte sein,
das nam sy [in] ir henttelein:
'Seyt gott wolkummen, mein kolbetter herre,
rückt ein weing anher paß;
ir seytt mir ein tayll zů ferre'.
15 Da er rucken began,
du wärd er ein frölich man,
da stieß er ir das kömet in die täschen:
'Secht, so trinckt man wein auß einer flaschen
die flasch die wass herren,
20 da kam gůtter wein ein,
vnd wer sy nün hultzen gewesen'.
also sprach das das dochterlein,
es wer sein woll genessen.

ANHANG

I LIEBESBRIEF EINES MÄDCHENS[1])

[146b] Salutacio.

Mein willigew diemütigew gehorsam zů vor! lieber herr, in lieblicher zůversicht vnd in zůnemender stätter lieb hat mein hertz in [!] erwelt vnd mit gutem willen auß gantzem ledigen vnd freyen gemüt geaignet, mein lieb ewch gantz ergeben, doch an gever. Mein allerliebstes lieb, das ich nymmer mer nie gewinnen [mag], ir seyt mir der allerliebst, der mir nie geporen ist vnd nymmer geporen wirt. das solt ir mir gantz gelauben an allen zweiffel; wann hertz vnd gedanck, synn vnd můtt alzeit [147a] gerecht ist gen ewch allain, vnd solt auch nicht anderß uon mir erfaren, den das ich trew vnd stet will sein[2]) piß an mein end gen ewch. den[3]) doch so biß her ab ich kain gantzw lieb vnd frůntschafft von ewch nit enpfünden, des mich doch fremd nimt, in welcher maß irs ton habt oder gelaufen habt. Wist auch, was lieb vnd frundtschafft ich ewch noch nicht erzaigt oder beweyst han. das ich das nit ton dörst vnd mich nit gerüren möcht vnd niemant trwen[4]) dorst, vnd ich selber als offt nicht kummen dörst, vnd das allß in guttem getan han, vnd irs doch gen mir nicht erkennen

[1]) *Ein andrer Bulenbrief in Prosa stet im Cod. germ. Monac. 270, Bl. 214 f.*
[2]) *Man beachte den Reim.*
[3]) *dahinter ausgestrichen: ich so.*
[4]) *trwren.*

welt, vnd ewr hertz alß hertt ist gen mir alß ein kysling. doch so mag ich des von rechter natur vnd gelubnüß, die ir mir vnd ich ew geton hab, nicht gelassen, ich můß ewch zů gewissen tön mein grosser lieb, die ich stäticklich an vnderlass zů ewch hab, vnd ich wolt auch nicht mer begeren, den das ewr hertz das mein erkant. můßt ir ewr hertz auch [147b] zů mir naigen, ir habt sein zů vil, das ir kain rechtw lieb zů mir in ewrem hertzen tragt. Auch, mein allerliebstes lieb vnd hochster hort, wie dem allem sey, so enpewt dir mein versendlichs sendes wetrewbtes hertz, das sich nach dir allain versend, ain grůß mit lieblicher begirt vnd auch auf[1]) ainem freyen ledigen gemütt vor aller welt den gen ewch allain gepunden. Wann ewr hertz das mein gantz vmbfangen hat mit dem strick der lieb, dar vmb mag ich auch wol sprechen mit der mynne[n]den sel[2]): *Filie Jherusalem, nuncciate dilecto, quia amore langweo!* Mir siecht mein hertz vnd gemütt stättiklichen nach dir allain, dar vmb das ich nicht stätiklich mag pey ewch gesein. Auch, mein aller liebster trost vnd aller liebstes ain, ich ergib mich gantz in dein lieb vnd mit gantzen trewen an abelon; wann ir mein hertz gantz habt bessessen mit stätter lieb. Dar mit pfleg [euch der liebe gott].

II PARODIE EINES LIEBESBRIEFES

[95b] Mein willig dienst (als der krebs gat) vnd mein emssigz vbrigs gebet, (zwischen mitternacht vnd mettin zeit) das sy ewr gnad gehorsam vnd berait (alß ein zamloses wildes ros seinem herrenn). Wissend, liebe fraw, das mich als vbel nach jw belanget (als ain alten esel nach seiner lieben můter) vnd wenn ich pey jwr gnad pin, so han ich frewd (als ein hünd pey einem pfeyffer) vnd han auch dar zů hohen můt (als ein lew, der gefangen leit). Auch sind ir mein hochster tag (das sagt mir vnser müller), auch wissend, das ich nötigs mit juch het zů reden (uon der stat wegen). Dar vmb so beschaident mir ain tag (zwischen pfingsten vnd Esslingen) auff der grünen hayde, da hin wil zů juch eylen[3]) (vnd gauchen als ein schlegel auff einer dillen, weder reytend noch gand) vnd mit jw zů ratt werden wesenlichen [96a] (als ein haß mit einem paugker), wie die sach versorg werde (das die katz hew hab vnd der esel schmaltz). Wan mir ist vil tugent uon jw gesagt worden (in der wochen, die da her ein gat) vnd besunder, das ir sunst mit aller welt vnbekümert wellend sein (als ein bilgerin mit müschelen, so er uon sant Jacob gat) vnd meinclichs ledig stan (als der hund der flöch in aügsten) vnd haben auch dar vmb ein gerugs aings leben außerwelt (als der new bader an dem cristabend). Ir habend auch ein

---

[1]) *l. aus* — [2]) *Canticum cant. 5,8* — [3]) *elyen.*

senlichs belangen nach mir (als nach dem tod); dar vmb han ich ewr früntschafft als geren (als der wolf den ygel vnd der rebman den reiffen zwischen sand Jörgen vnd sand Vrbans tag). Ich han auch ewr mit dem löffel nit vergessen, den will ich ew auff der nächsten furen schicken (wann in kainer zů roß gefüren mag) vnd halten das als in ainer gehaim, als ir mir verhaissen habent (anders ich schreib ewr gnad fürbaß nymmer mer[1]) zů disenn zeiten). Ich hiett ew mer geschriben (als ewr tugend wol zw gehört), so han ich die grossen zechen verhawen (mit ainem pfålgen) dar vmb ich den clainen[2]) [96b] vinger verbunden han (mit ainem alten golter). Diser brief ist geschriben (da die rewsen auß dem wasser gand) in der zal (als die schůler pickel giessen) etc. Iwr gnedig antwürt land mich in ainer gkaim wider[3]) wissen.

O startaling.

Iwr williger diener (wenn die gennß mit denn creien gand).

LESARTEN

1, 2 begird — 12 klain mensch — 30 verwert —

2, 8 mir verlangen — 10 mir verlangen — 15 nach der — 22 lies: stat all mein müh vnd fleiß —

3, 3 hel — 7 werbt — 10 volge — 12 gehoffen — sitzen — 16 Schmeller vermutet: *flores campos atque prata* zirent — — 20 zů erprochen — 23 verleich — stan — 25 ich in můt — 34 lob in preys — 35 sitzen herpfen — 36 Schmeller vermutet: ich krone — 37 vrfluzzig — 43 zü erprochen —

4, 8 kaine mer — 15 l. Nur hin? — 17 doch aim —

5, 7 lies: dein güt? — 9 sy sprach — 19 begird — 24 in hüld — 32 ymmer.

6, 10 in der hertzen — 11 samptzgen incklich — 12 gedencken —

7, 1 Meyden dah — 8 Mein gutten — 12 sich fügen schier — 18 vnd hat —

8, 10 lies: betzwinget hart? — 33 Die Unterschrift 'Vnuerkert' ist nicht als Dichtername zu fassen, sondern wiederholt nur die im Vers 24 gegebene Versicherung. Vgl. Nr. 29, 16. Nr. 82, 11. Nr. 96, 11.

9, 4 hertzen steht zweimal — 6 lies etwa: geblütte? — — 17 vachen sicher —

10, 4 wild, ton mit vnd — 5 ains — 9 für — 21 ob ich l. — 27 begird — 28 das nach ir — 32 och ich dich —

11 Verschieden ist das gleich anlautende Lied bei Eitner, Das deutsche Lied 2, 111—124 — 9 so wůst ich — 15 die wiel! —

12, 9 wann ich dirr — 12 vnd haß — 17 Schmeller vermutet: alle zöll am Rein — 18 mir ein pein — 24 gendenck — 26 'hertzen we' hat die Hs. Schmeller vermutet: hertzen swer.

[1]) *folgt: nit mer* — [2]) *ckainen* — [3]) *l.: in ainer klainen weile.*

13, 3 perssers — 4 l.: ein rechter flack?

14, 6 sapin — 11 dahinter folgt noch: vnd wär mein trawren ich kainer künst — 25 Vgl. die Unterschrift des Liebesbriefs auf Bl. 96 b: O stactalin, iwr williger diener, wenn die gennß mit den creien gand.

15, 4 hertzen all sy — 10 nachet — 32 Ich näm — 34 der sy — kamen.

18, 8 geschellschafft. —

19, 11 l. felsen? — 13 marner seit — 14 ancker an vnd würff pey zeit den ancker an — 17 'pesseren' steht zweimal — 17 l. port statt pam.

21, 11 das hat.

22, 12 niemet — vor 19 l: [162b]. Schmeller hat hier den Anfang von Lied 23 angenommen, obwol die folgenden 14 Verse nach Strophenbau und Inhalt sicherlich zu Nr. 22 gehören. — 24 wenn dich — 27 wenn du.

23, 8 wolt er — 11 ymmer der — 13 hertzeß spil — 16 neigen.

24, 2 mer — 5 gegem — 6 gegem dem andern ach — 15 l. schalckjar, d. i. Schaltjahr; vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch 2, 412. — 30 wenn er wider war.

25, 2 hertzen ye — 4 trewen vnd mit schertzen —

26, 3 gen mir nit — 6 fraw dar vmb halt — 8 stätikait — 9 dar an — 14 haissem — 17 hertz lieben — 21 der die mich — 22 l. enspent? Vgl. Nr. 81, 21 — 24 l. etwa: wil ich getrosten mich, oder: wil ymmer warten ich.

27, 14 alßo mir —

28, 3 smertzen — 5 mich mer frewd nam du — 9 vm nütz — 11 gnad wehe mun tůt — 12 dar an gedenck — 14 vor dir.

29, 4 als och will — 13 l. mir statt müt? — 24 lieber nit je — Der Text zeigt starke Verderbnisse.

31 Dies Gedicht rührt von Oswald von *Wolkenstein* her; es steht in B. Webers Ausgabe 1847 S. 49 (5 Str.) und ohne Verfassernamen wie hier in Fichards Frankfurtischem Archiv 3, 258 (1815. 5 Str.) Im Augsburger Lb. fehlt die 4. Strophe und es finden sich verschiedene Abweichungen. — 4 kauffen — 12 l. vnd lambt er vnß den schinken — 15 ab wir — 28 vnß ein ewrem (üren vom lat. urna, ein tirolisches Weinmass).

Über die Reime von den Stufen des Menschenlebens, die Bl. 212a wiederkehren, vgl. Goedeke, Gengenbach 1856 S. 574 f.

32 Der in der Überschrift genannte Dichter *Gunzburg* ist sonst unbekannt. — 29 falchens — 30 l. etwa: mag mich von dir nit schaiden.

33, 4 alßo — 10 swertzen — 11 dich meidet.

34, 8 das nit — 11 Schmeller schlägt vor: solt ich des nicht ergetzung han — 24 Schmeller vermutet: dein aigen hertz dich zerkennen.

35, 5 seiner begir — 7 er würtzen gerwär — frischt — 10 wil hin — zům zům lesten (die folgenden Verse sind höchst verderbt).

36 kehrt in der Hs. noch einmal als Nr. 87, um eine Strophe vermehrt, wieder. Die Varianten der drei ersten Strophen sind: 1 sälig jar gelück vnd — 2 tayl — 4 fraw fehlt — 5 an alles — 8 trew — 12 joh —

37, 1 gebricht.

38 kehrt noch einmal als Nr. 85 wieder, doch um eine Strophe vermehrt. Die Varianten der zweiten Aufzeichnung sind: 2 zů dir — 6 hiet ich, waß ich haben solt — 7 kain — 15 hendlin. — In V. 1 vermutet Schmeller: All augenplick. V. 7 ist wohl zu lesen: in meiner gwalt.

39, 1 anders nit — 5 wil ich — 10 aller stund —

40, 3 worden nit — 21 nun laus dich — 26 l.: trost gewerde von dir.

41, 11 durchwundert — 12 for — 25 ir tům in — 27 nit wol ze breiß.

42 ist auch im Liederbuche der Hätzlerin S. 52 Nr. 53 und in Fichards Frankfurt. Archiv 3, 219 überliefert, ebenso in Ebenreuthers Sammlung (Berliner Ms. germ. fol. 488, 230a). — 4 doch ich — winden — 8 metz vnd sun — 9 vnd lob — 11 auffenthaltung — 15 vßerkoren — 18 facken (terz = Falkenweibchen) — 24 sin wol 25 das hon.

43, 12 vndertädnig. — Das Lied steht mit geringen Abweichungen noch einmal unter Nr. 55: 1 In rechter lieb — dich erkant — 2 hat sich myn hertz — 3 traut aller liebstes freülein — 4 hërt — 5 wisse — 6 hertz das erkant dich nye dann ains — 7 doch gërt ich — 8 dir zů dienen — 9 mir wol laid — 14: das gelaub du mir mit trawen zwar: got geb dir ain gůt jar.

44, 7 ich sich sechen — 14 rů vnd frost. Dahinter sind zwei Verse ausgefallen. — 17 anhieng — 21 das ischß — 22 frod vnd abelon.

45, 10 gangtzem vleiß — 25 so ist — vngemacht — 26 zerstret — 30 beschwers — 32 ye mer — 36 erstimpt (Schmeller vermutet: verstaint) — 38 ir den schertz — 41 Sweig ischß.

46, 1 Mein senen — 12 l: zufrieden? — 19 Biß nün stet — 23 Über das Blümlein Wolgemut vgl. unten zu Nr. 71, 4 — 25 vnß nicht frewden.

47, 4 l: was ie — 10 allzeit das mein — 20 Dieser Ausdruck überbietet noch die alte Formel: Ich bin dein, du bist mein (Bolte, Zeitschr. f. d. Altert. 34, 161) — 27 l. sunder freud? — 28 schimpf ich.

48 Dies Gedicht findet sich nicht unter den von B. Weber herausgegebenen Liedern Oswalds von *Wolkenstein* (1367 —1445). — 30 nie verdroß — 35 will ich hertzen — 47 l: ich ie der werden?

49 Aus andern Handschriften gedruckt in Oswald von *Wolkensteins* Gedichten S. 50 ed. Weber. Das Lied stammt

aus den Fehden, welche der tirolische Adel, darunter die drei Brüder Michael, Oswald und Leonhard (nicht Arnold) von Wolkenstein, 1407—1424 gegen den Herzog Friedrich mit der leeren Tasche führte. Von den 7 Strophen sind hier die 1. und 5. und dazwischen eine bei Weber fehlende erhalten.

50, 1 hett ergeben — 8 schlacht — 13 gen ir zertůn.

51, 14 kanst die gehölten dich — 22 tütz sy.

53, 7 mangem nie — 9 der stickel lär — 22 wie sy.

54, 3 verlanget mich — 9—12 könnte auch ein zu allen Strophen wiederkehrender Refrain (Repetitio) sein. Vgl. Nr. 46. — 18 l.: vnd beleib bei dir.

56, 1 l.: sich mein hertz? — 2 gedenckt vnd nit — 3 l.: das bringt mir grossen schmertz? — 4 vnd mir von — 6 kauffen wil — 7 vnd dönet — 8 l.: Ich bin ir laider? — 11 an arges frid — 15 kkain laid.

57, 4 bein.

58, 4 willen dein. it. absatz — 5 Daran — 7 welt — 9 laßt — 11 schmertzen — 20 senden můst — 26 kaiser me so.

59, 5 hat so gar verseret mich —

60, 2 so hert — 3 wider mich — 8 zeneiffel — 22 das bemerlay ist unklar. Schmeller bemerkt: das we mir lai, li lai d'oimé?

61, 4 sich frist vnd — 19 frevmdickait —

62, 10 wil vns erschrecken — 11 das leit — 17 wenn ich doch me liebers — 18 l.: vnd pfleg unz an mein ende? (oder: vnd tů von dir nit wencken?) — 19 vnd mich — 20 l.: tůt mein frewden wenden? — 25 hin mein trawt gesel.

63, 7 l. vol? (oder: clar vnd wol). — 8 mag sich dein — 11 allem dein gemütti — 13 ye kain — 24 das laß.

64, 12 l.: damit gschah?

65, 12 todes zeit.

66, 3 für gar — 4 lieb schick — 14 armer bilgem̄ — 15 es hin sol — 21 fröd mein hail.

67, 3 das mein zů — 10 verschmech — 20 die ssemd — 21 bleuendes hail.

68, 7 we dat tůt — 12 er würd — 17 vnd wen — 18 alßo hoch — mein frewd — 19 vnd wen — 20 gleschen.

69 Eine etwas kühne Wiederherstellung dieses verwahrlosten Textes giebt Uhland in seinen Volksliedern Nr. 261. Er hatte durch Franz Pfeiffer eine Abschrift erhalten. Ich mache nur die notwendigsten Aenderungen. Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 458 wiederholt Uhlands Text. — 6 hait selber — 12 Sy kūme' mit hawē — 23 wie sellten — 27 gar vill leben. Uhland schreibt: gerwel reiden.

70, 3 zů dem — 8 frawen wilde — 20 sich von frawen.

71, 6 wann wol wolgemůtt — 12 best dar zů das ist das pest — 13 ver gewert — 18 vnd vnd — 19 zů im haben — 24 auff erd der erd der. — Über die Bedeutungen, die man der schwarzen Farbe beilegte, vgl. WWackernagel, Kleinere

Schriften 1, 239. Bei der Hätzlerin S. 165b ist Braun = Verschwiegenheit, auf einer Tischplatte von 1533 im Casseler Museum aber Schwarz = Fursichtigkeit. — Wolgemut ist Dost oder Krause Minze; vgl. Wackernagel 1, 234 f. Hoffmann in Wagners Archiv 1874, 287 f. Uhland, Schriften 3, 582 f. Oben Nr. 46, 23.

72, 4 fred = Freyet, Freihait? Oder ist zu lesen Brief? — 11 gemüg — 16 doch noch herter — 19 Wer nymm — 20 hye zů schaden pringt — 23 ich ewch [darüber:] dich laden 25 pin frůn (fron = Gerichtsbote) — 28 mit hertzen (Über das beim Kirchenbanne übliche 'Verschiessen mit Lichten' oder Kertzen vgl. Schmeller, Bayr. Wörterbuch [2] 2, 477 f.) — 29 lewten in wider — 31 das ich dez nit — 32 das můß.

73, 11 verschmechen 12 wir nit gahen an — 14 werd wer verkaupft — 21 frůntlich vnder die decken průstlich hert gewünst mich lüst.

74, 1 liebsten — 3 mir bkünd — 6 dar mir — 14 gevert — 15 in solicher — 17 l.: mencklicher gebort? — 18 bringt leiben.

75, 5 die haw bestan.

76, 13 setzen kan — 15 das vild — 22 mein vildpant — 23 schůchen — 27 l.: ich hink? — 28 vildfang.

77, 1 l.: wünsch, das Gelück sol helfen — 8 auff des leste — 9 l.: nun kom vnd hilff — 13 můß die künden mein begird — 20 zweifel nit.

78, 5 süsse man — 14 gesellet haben — 22 vnß groß spillen —

79, 1 nye besser ding — 4 vmb bringet.

80, 17 an einer vnd můß — 22 brünnet — 26 steck groß.

81, 4 auff grober w. — 11 ain gelück zwar — 15 l.: sicher rett?

82, 2 ertzünt — 13 kainen zweifel hiest —

83, 4 geschickt — 6 ton die —

84, 1 Mit hat — 12 perg.

86, 3 vnd augh die — 11 gemütte zwingt — 20 worden dürre.

88, 8 ich mer — 13 Wertreiben — 16 end vnd tañ — 19 zetreyd vnd sendes (l. zutrant, wie Nr. 40, 2) — 20 r'chgnung vnd brecht vnder.

89, 5 pin der — 6 iren hulden — 7 Latt hören — 10 ich nit ewren — 18 sprech wir ja.

90, 1 fürgestsetzt — 6 teding vor — 15 an offen seyl — 18 niemand mer — 19 l.: schier erstieb (ausstieb)?

95, 4 mir nit würt — 5 ich led — 6 pessers nit — 13 verschriben schon —

96, 16 nach wew man — 19 nicht sewntt.

97, 14 er seytt — 18 einer slassen.

BOLTE

REGISTER[1])

[1]) *Die Orthographie ist hier der bequemeren Übersicht halber vereinfacht. Die oben nicht abgedruckten Texte sind durch ein vorgesetztes Sternchen bezeichnet.*

ZUM GLÜCKHAFTEN SCHIF FISCHARTS

Mein Freund Dr. Georg Schad in Schweinfurt besizt ein aus dem 16. Jarhunderte stammendes Heft, in 4°, welches merere handschriftliche Gedichte über die Zürcher Schiffart, nach Straßburg i. J. 1576 enthält. Diß M befand sich früher im Besize FvdHagen's und ward bei der Versteigerung des vd Hagen'schen Nachlaßes von dem Vater des jezigen Besizers, dem Dichter Chr. Schad angekauft, welcher sich auf dem Gebiete der Fischartlitteratur durch die Entdeckung und Herausgabe des Jesuitenhütleins ein großes Verdienst erworben hat Im Hagen'schen Bücherkataloge (Berlin 1857) ist das Heft unter Nr. 524 aufgefürt. Der unter der nächsten Nummer stehende Originaldruck der „Argo Tigurina" von Rud. Gwalther jun. (1576), welcher gleichfalls von Chr. Schad erworben ward, war ursprünglich unserem handschriftlichen Hefte beigebunden, was sich aus der genauen Übereinstimmung von Format, Schnit und Abstand der Bünde (am Rücken) unzweifelhaft ergibt. Die von der Hand eines späteren Besizers,villeicht vd Hagen's, herrürende Notiz zu Nummer 2, (s. unten) unseres Heftes „ist vorn gedruckt" weist darauf hin, daß sich in dem ursprünglichen Bande auch ein Exemplar der Originalausgabe von Fischarts Glückhaftem Schif befand, welche außer disem Gedicht den bekannten Schmachspruch und Fischarts Erwiderung auf denselben enthält.

Unser Heft umfaßt 40 schön und sauber von ein und derselben Hand geschribene Seiten. Sämtliche Stücke biß auf eines sind bereits in Bächtolds Schrift „Das Glückhafte Schif von Zürich", Mitteilg. der Antiq. Ges. in Zürich, Bd. XX, Abt. II, H. 2, Zür. 1880, nach anderen Handschriften mitgeteilt worden. Der Inhalt des Schad'schen MS ist folgender:

1 Eine von einem Unbekannten verfaßte Beschreibung der Fart der Zürcher nach Straßburg. 19 Seiten. Bei B (Bächtold) S 135—139.

2 Der bekannte Schmachspruch, der sich in Fischarts Gl. Schif gedruckt findet. 1 S mit d. Titel, 6 S Text. Auch bei Bächtold gedruckt S 117—119.

3 Ein achtzeiliges Gedicht mit dem Titel „Doctor Platter zu Basel". Stet auf derselben Seite wie die Schlußverse von Nr. 2. Bei B. S 139.

4 Eine längere anonyme Antwort auf den Schmachspruch, an die sich ein zwanzigstrofiges Pritschenlied und ein kurzer Dialog anreiht. Zus. 14 S. Die Antwort und das Pritschenlied bei B S 123—126. Der Dialog findet sich nicht bei B.

Betrachten wir jezt die einzelnen Stücke genauer.

ad 1. — S 135 bemerkt B zu seinem Texte: „Das folgende Gedicht befindet sich nicht in der Wickschen Sammlung. Das Original oder eine alte Copie besaß Herr Salomon Pestalutz zum Steinbock, dasselbe ist aber verschollen und nur in der Usteri-

schen Abschrift*) vorhanden. Eine zweite defekte Handschrift desselben (16. Jarh.) bewart die k. k Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, 6 beschribene Blätter in Folio; dise stimmt im Ganzen mit Usteris Copie, aber Dedication und Schluß felen. . . Der folgende Text ist nach Usteri und der Straßburger Hs. hergestellt."

Das Schadsche Manuskript (im folgenden mit *Sch.* bezeichnet) stimmt hinsichtlich der Anzal der Verse fast vollständig mit der Usterischen Copie (mit *U* bez.) überein. Nur der überzälige Vers 373 *U* felt in *Sch.* Ein Haupttitel felt. Die Glosse zu Dedicatio stet in *Sch.* über den Widmungsversen. Die Glossen zu 97, 146, 187, 233 felen. Zu V. 196 hat nur *Sch.* die Randbemerkung: Astrolabium. Die Glosse zu V. 319 teilt *Sch.* nur mit *Str.* (*Sch.* Doctor Sigmund Rott vnnd h. Doct. Ulrich gabend inen sgleit bis gën Bennfelden). Die übrigen Gl. in *Sch.* stimmen zimlich mit denen bei B überein. Einige derselben sind durch starkes Beschneiden des Randes etwas defekt, laßen sich aber durch Vergleichung mit B leicht ergänzen. Die Verse 175—184 (ich citiere immer nach B) sind in *U* und *Sch.* vorhanden**), felen aber in *Str.* (Strassb. Hs.), wo 3 andere Verse an der betr. Stelle sten. Bei einer Vergleichung der bei B angegebenen Textabweichungen der beiden von im kollationierten Handschriften mit den Varianten der unsrigen ergibt sich ferner, daß in 15 Fällen, abgesehen von den beiden erwänten, der Text in *U* u. *Sch.* gegen *Str.* übereinstimmt, wärend *Sch.* u. *Str.* nur 3 noch dazu ganz geringfügige Varianten gegen *U* gemeinsam aufweisen (118, 174, 185). Andererseits weicht *Sch.* öfters von *Str.* u. *U* ab.

Was das zeitliche Verhältnis der 3 Handschriften zu einander betrifft, so läßt sich mit Sicherheit annemen, daß *Str.*, wofern es nicht die ursprüngliche Faßung repräsentiert, so doch derselben am nächsten stet wärend die Hss. *U* (d. h. die Pestalutzische Hs.) u. *Sch.* direkt oder indirekt von einer unter Abänderung verschidener Stellen des ursprünglichen Textes villeicht vom Dichter selbst hergestellten Copie *X* abstammen, an die sich *U* enger anlent als *Sch.*, was daraus hervorget, daß *U* fast nie von *Sch.* u. *Str.*, *Sch.* dagegen öfters von *U* u. *Str.* abweicht.

Wenn wir der Strassb. Hs. die Priorität zuerkennen, so geschieht diß aus folgenden Gründen. Aus einer Vergleichung des vorligenden Gedichtes mit dem bei Bächtold gedruckten Kellerschen Diarium ergibt sich unzweifelhaft, daß unser anonymer Dichter dise Prosabeschreibung der Zürcher Reise

*) *Näheres über die von Martin Usteri angelegte Sammlung der die Fart betreffenden gleichzeitigen Beschreibungen s. bei Bächtold, S 113.*

**) *V. 181 ist in U wol mit Sch. stat allen: altten zu lesen; cf. Kellers Diarium, B S 95.*

vilfach wörtlich benuzte (cf. B S 107). Vergleichen wir nun aber diejenigen Textverschidenheiten, welche *Str.* gegenüber *U* u. *Sch.* zeigt, so finden wir mit einer einzigen Ausname (V. 293, 294) da wo überhaupt eine Anlenung an das Kellersche Reisebüchlein vorhanden ist, dieselbe nur in *Str.* So V. 127: *Str.* im namen der herrschaft mit vil worten; *KD* (Kellers Diar.) im namen der herrschaft; *U* u. *Sch.* im namen 's gwalts mit schönen Worten. Die Aenderung geschah entschiden, um die überzälige Silbe zu entfernen. Ferner V. 152: *Str.* herberg; *KD* herberig; *U* u. *Sch.* wonung. V. 189: *Str.* er luod ouch andere schützen dar; *KD* sampt den anderen büchsenschützen; *U* u. *Sch.* ouch andre herren kamen dar. V. 227: *Str.* da ist alls ordenlich bereit; *KD* da es alles ordenlich gerüst; *U* u. *Sch.* do was ein abindbrot (Sch. abendtrunck) bereit. V. 229: *Str.* der ist uf hundertjärig g'sin; *KD* und haben uns hundertjärigen win ze trinken geben; *U* u. *Sch.* ist hundert und vier järig g'sin. V. 266: *Str.* zuo der loblichen statt Zürich; *KD* gegen einer loblichen statt Zürich; *U* u. *Sch.* dem eersamen rat zuo Zürich. Die Stelle in *KD* „Allda ist gerüst g'wesen win, brot und *küechli*" ist in *Str.* also versificiert: bi der Marchbrugg war brot und win, *do muosstend guote küecher sin* (V. 315, 316). Stat des lezteren naiven Verses hat *U* u. *Sch.*: do ist man nun gar frölich g'sin. Den augenscheinlichsten Beweis für die Priorität von *Str.* lifert Vers 276. Man vergleiche dazu die betr. Stelle in *KD*, Bächtold S 96: Uf sölichs habe ein eersamer rat der statt Straßburg zuo einem gedenkzeichen allda verordnet eim ieden einen fanen . . . . , mit bitt, wöllind söliche *geringe schenke* in bester meinung ufnemen und verstan. In unseren Hss. lautet die Stelle:

Und des zuo warem urkund hat
ein wiser rat Straßburg, der statt,
in'n allen und in sonderheit
ein fanen iedem zuo bereit,
das sie s' daheimen könnend b'halten
und sölichs zeigen jung und alten,
dass man der statt Straßburg gedenk;

V. 276 dann sonst ist es ein g'ring geschenk. *Str.* der g'sellschafft was 's ein edels g'schenk.

In *Str.* stet nebenan als Glosse: Nota. Diser feler ist ötwas zuo verbessern. Offenbar ist hier der Höflichkeitslapsus gemeint, der dem Dichter passiert ist, indem er die Worte „geringe schenke" ser ungeschickt verwendete. Die Hs. *X*, auf welche *U* u. *Sch.* zurückzufüren sind, hat denn auch den betr. Vers im Sinne der Randbemerkung umgestaltet. Es kommen noch die Verse 319, 320 in Betracht. Die Zürcher sind auf der Heimreise begriffen. Bei der „Marchbrugg" wird der „Letztrunk" eingenommnn. Darauf verabschidet man sich von den Straßburgern. Und nun heißt es:

Str. die unseren kamend von dem g'fecht
gen Benfelden gar wol bezecht,
zwen doctor rittind mit in' dar.
U u. *Sch.* die unsern sassen uf die wägen
und fuorend Benfelden engegen.

Auch hier ward entschiden die ursprüngliche Faßung von *Str.* aus delikaten Rücksichten umgeändert, wobei der überzälige Vers entfernt ward.

Gegenüber disen vilen Beweisstellen fällt der einzige Passus nicht ins Gewicht, wo die Übereinstimmung mit *KD* auf Seite von *U* u. *Sch.* ist, nämlich in den Versen 293, 294. Dieselben lauten in *U* u. *Sch.*: zur letz den imbiss g'nummen in; do war ein lieplich music g'sin; *KD* . . . hat man uns . . . uf's ammeisters stuben gefüert zuo einem wolgerüsten imbiss, da aber die music da gewesen. *Str.* und da zur letz den imbiss g'nossen mit herren und mit schützen bossen. Villeicht wurde dise Faßung geändert, weil der Ausdruck „bossen" etwas undelikat erscheinen mochte, wie denn auch das damit gleichbedeutende „g'sellen" V. 224 *Str.* u. *U* in unserer Hs. durch „Herrschaft" ersezt ist („von der Herrschaft allen"). Für den beseitigten Vers 294 mochte dann derjenige, der die Aenderung vornam, in *KD* nach einem Ersaze suchen, wodurch sich die Aenlichkeit des V. 294 in *U* u. *Sch.* mit *KD* erklärt. Wie bereits erwänt, zeigt *Sch.* verschidene Textabweichungen gegenüber *U* u. *Str.* So V. 76: *U* u. *Str.* und lobet ir früsch muotigkeit; *Sch.* unnd lopt ire franstmüttigkeyt*). V. 90: *U* u. *Str.* wurde getröst, in anzeig fin; *Sch.* wurdend getröst und anzeygt fyn. V. 173. *U* u. *Str.* darnach zeigtend 's in'n korn und win; *Sch.* der gsellschafft zeygtends khorn unnd wyn. V. 224 cf. oben. Besondere Beachtung verdienen. folgende 3 Stellen, die in *Sch.* gegen *U*; *Str.* u. *KD* mit den entsprechenden Stellen in Fischarts Gl. *Sch.* übereinstimmen. V. 56: *U* u. *Str.* um halbe zwei, vast gegen tag; *KL* am morgen zwüschen ein und zweien: *Sch.* vast um̄ zwo uhren gegen tag. F Kamen darauff fast um zwo Vren Gleich gegen tag. V. 63: *U* u. *Str.* ouch dritthalb hundert simmelring; *Sch.* unnd ouch 300 simelring; *F* trei huntert solcher Semelbrot; *KD* enthält keine Angabe über die Zal. V. 227: *Str.* da ist alls ordenlich bereit; *KD* da es ordenlich gerüst; *U* do was ein abindbrot bereit; *Sch.* do was ein abend trunck bereyt; *F* da ein Abendtrunk war berait. Außerdem teilt noch *Sch.* einmal, nämlich in dem bereits angefürten Verse 266 *mit U* eine Übereinstimmung mit Fischart (hier: Vm ain ganzen Ehrsamen Rhat Zu Zürich) gegen *Str.* u. *KD* (s. oben) Die zulezt angefürten Parallelen legen die Vermutung nahe,

*) *Hier synonym mit »früsch muotigkeit«, nicht im Sinne von fram-spuoticheit (Lexer, mhd. W.). Vgl. DWB unter »frast«.*

daß das vorligende Gedicht, welches Fischart oft geradezu wörtlich benüzte*) im in der durch *Sch.* repräsentierten Faßung vorgelegen sein mochte.

ad 2. — In *Sch.* stimmt der Titel weder mit *B* (Hs. bei Bächtold) noch mit *F* (Abdruck im Glückh. Schiff) er lautet in *Sch.*: Schmachspruch zů wyderdriesz denen von Zürich, vnnd anderen iren Eidtgnoszen, zů Verachtung desz eerlichen houptschieszens, vnnd der eersamen Oberkeyt zů Straszburg gemacht. „Weitere Bemerkungen finden sich nach dem Titel nicht. Auch die Schlußbemerkung bei *B* „Finit feliciter" felt. V. 66 ist in *Sch.* aus Versehen beim Blatumwenden ausgelaßen worden, wie aus dem Vorhandensein des auf disen Vers hinweisenden Seitenhüters („Ein") ersichtlich ist. Die bei *F* nach V. 66 stehenden 8 Verszeilen, welche eine plumpe Verhönung des Protestantismus enthalten, felen in *Sch.* ebenso wie in *B.* Im übrigen stimmt unser Text, von der Orthographie ganz abgesehen, mer mit *F* als mit *B* überein; so V. 4, 26, 63, 86, 96. Nur in wenigen Fällen weicht *Sch.* mit *B* von *F* ab, wie in V. 6 u. 28, oder unterscheidet es sich von beiden, wie in V. 9 (*Sch.* hatt gsehen) u. 74 (*Sch.* zwägen bracht).

ad 3. — Das Gedicht lautet im Schad'schen MS.:

Doctor Platter zů Basel.

Der můsz ein wysen geyst gwüsz han,
Der anfieng das gfiell iederman,
Wenn man inn schimmpf khurtzwyl vnnd spyl,
Grosz wyszheit vnnd khunst sůchen will.
Dann was man mit khurtzwyl facht an,
Das můsz sich alzit tadlen lan,
Inn dem die wält hatt spinnen ardt,
Die sůcht das gifft, das hunig spartt.

ad 4. — Die Antwort auf den Schmachspruch hat in *Sch.* denselben Titel wie in *B* Auch der Text stimmt im Ganzen überein. Von den wenigen Varianten in *Sch.* seien erwänt: V. 18 losen khundt, V. 65 by *Brugg* beschächen, V. 97 welche lytt in dem land zů Mu, V. 117 wilt nit. An den Schmachspruch reiht sich „Das Prütschen Lyed" an, wie es in *Sch.* betitelt ist. Es stimmt auch mit *B* überein bisz auf wenige Varianten (wie in Str. 5, V. 2: *Sch.* von dir vernen, was standts du bist). Am Schluße stet: „Ennd"; doch reiht sich der folgende Bächtold nicht bekannte Dialog unmittelbar an:

---

*) *Vgl. außer der bei B S 107 citierten Parallelstelle namentlich noch folgende Verse des Gedichtes mit den entsprechenden Stellen bei Fischart: 125 ff., 133 ff., 144 ff., 271 u. 272, 295 und 296, 321 ff., und die Glossen zu 116, wo bei B. mit Sch. u. F gwett stat g'welt zu lesen ist, zu 259, zu 311, wo mit Sch. u. F furier stat füerer zu lesen ist, zu 321, zu 328 u. zu 363.*

Brüttschi meyster wytter
Ich wölt gerrn wüszen vnnd verstan,
Ob ich hett gricht hie disen man,
Dardurch wer bschen dem rëchten gnůg.
Richter
Ich hett desz gwaltt gůtt glimpf vnnd fůg,
Imm narren hüsli inn zůbhaltten,
Bisz er ein wenig anfieng altten,
Ob die Vernunfft wuchs herfür,
So vil ich aber sich vnnd gspür,
So ist die wurtz gantz fhul im grund,
Kein gůtte frucht zů keyner stund
Ist von imm zhoffen niemermeer;
Diewyl er schmëcht fründtschaft vnnd eer,
Welchs doch nit die minst tugend ist,
So will ich inn zů diser frist
Verschicken usz mim land vnnd biett,
Damit sich menngklich vor im hütt.
Rüfft imm.
Khumm har du loser hüppenbůb,*)
Din mul ist wie ein stinkend grůb,
Das da hatt kein wytz noch vernunft,
Desz stast inns Murnars schelmenzunft,
Der hatt dich abgmaalt arttig fry,
Dem selben sy nun wie imm sy;
Allein mir ietz die vrfeech schweer,
Zů rächen dise schmaach nit meer.
Heb vff din hand zů diser frist,
So mit khudräck noch bschissen ist,
Damit du gschmächt der Schwytzer zältt,
Wie dann droben ist gemältt,
Vnnd red mir nach: Ich will nit meer,
Ich will nit meer,
Sin wider früntschaft zucht vnnd eer,
Sy syend schwytzer aldt sunst fryen,
Was wäsens oder standts die syen,
Die zamen khummen inn was sachen,
Wil ich kein zwytracht by inn machen,
Drusz fyndtschaft khummpt in stett vnd land,
Glob ich by miner bschisznen hand,
Will disers landts ein bandytt sin,
Und nimermmeer khon wider drin.
Richter
Ir schergen gend imms gleytt fürs thor,
Unnd lůgend das er blyb darvor,
Sin leptag nit khumm widerumm,
Das vngschmëcht von imm khumm der frumm.

---

*) *Hippenbub, Schmäher, DWB*

Zum Schluße teile ich noch einen bei B S 88 nicht erwänten Bericht von einer im J. 1466 unternommenen eintägigen Fart von Zürich nach Straßburg mit, worauf mich mein Freund Dr. Roth aufmerksam machte. Die betr. Stelle findet sich in der Konstanzer Chronik im 1. Bd. (1848) der Quellensammlung der bad. Landesgeschichte von Mone, S 349: Anno d. 1466 jar do koment 24 bilgrin von ůnser frowen der engelwihin von Ainsidelen und sassent unnan am Etzel) in ain schiff und fůrent gen Zürich. und mornedes do es taget, do fiengent [si] fisch und metzgotent und bůchent brot des selben tages. daz tatten alle drü und assent der fisch, des flaisch und des brot ze morgen. und dar nach sassent si in ain schiff und fůrent des selbens tages untz gen Strassburg, daz si denocht tags ze nacht ässent.*

MÜNCHEN *AENGLERT*

ÄLTERES KÜCHEN- UND KELLERDEUTSCH

Mit disen Beiträgen ist mein Sprachschaz quoad Küche und Keller noch lange nicht erschepft; ich werde von Zeit zu Zeit weitere Mitteilungen machen. Seit dem Erscheinen meines Alemannischen Büchleins von guter Speise 1864, k. bayr. Akad. habe ich das Thema nicht außer Acht gelaßen. Eigentlich war es mir dißmal nur um den Sprachschaz zu tun, der in dem Heidelberger Kochbüchlein zu erheben ist, es bildet den Kern des Folgenden und heißt: Kochen meysterey 32 Bl. 8° one Druckort und Jaresangabe. Da das beigebundene Sibille Wissag, Heidelberg zur Schleyerülen a. 1492. gedruckt von Heinrico Knoblochzern dieselben Lettern und Papier hat, so sind wir auch über unsere Kochenmeisterei durchaus nicht mer im Unklaren. Ich habe sie mit H bezeichnet. Die Augsburger, Straßburger Küchenmeisterei, Erinng, Msc. Nürnberg, Grunauer, Frankf. Krankenkochbuch usw. sind in meinem oben genannten Büchlein, über Quellen und Litteratur, genannt und näher beschriben. Eines habe ich auch aus der Heidelberger Schrift erkannt, daß durch alle Küchenmeistereien des folgenden Jarhunderts ein schablonenartiges Nachschreiben statfand, wert daß man dem weiter nachgienge. Für jede wenn auch kleine Beihilfe zu den weitern Beiträgen wäre ich dankbar.

**) Der Berg zwischen Einsideln und dem Züricher See.*

A

ABBEREITEN: *swv.* bereiten, zusezen, vermischen: *abbereit* mit wurz und salcz (ein müßlin) stochfisch — mit wein oder wasser Haııj vgl. gesotten gut mit wurctzen *abbereit* vnd gemacht Hbjb; zum DW wo es felt. Im Frankfurter Kochbuch von 1545 ein ganz gewönliches Wort: mit Zimmet *abbereiten* usw.

ABESSEN: wann der Herr *abgessen* d. h. fertig ist. Rumpolts Kochbuch Bl. 7a.

ABGILBEN *gilben, vergilben, swv.* gelb färben, im DWB I 49 nur eine Belegstelle. Darnach ist eine kluge hoflikeit darauff, wen die brü schon bereit ist der gestoßen Krebs *abgegilbt*, gewürczt und gesalzen Haıjb; ê du die brů abseigest und *abgilbest* b ıııjb. Mach ein gůt erbeßbrů, *gegilbt* und gut abgemacht bıııjb. temperir es mit wein *gilb* und würz es *ab.* cıja. sehe ingber darüber oder zymet — und *gilb es* aıjb. mit milchschmalz und wurzen schön *vergilbt.* cıııja. *gilbs* in wein (birnen, gestoßen mit mel) aıııjb. ist es zu dich so *gilb* ein milch cıııjb. sih *gilben* und absalzen bıııja.

ABMACHEN zubereiten, anmachen, fertig machen, Belege Alem. VI 45. Die Augsb. Kuchenmaisterey: von den vischen, haupt, geret vnd ingereisch, daraus mach ein voressen, schön gesoten in wein vnd *abgemacht*, als andere visch, öfter.

ABMENGEN *swv.* wie abmachen: zerhackte kleinere Krebse mit frischen Eiern darein geschlagen: *menge* sie *ab* mit wurzen vnd salz vnd gilb sie ein wenig. H aıjb. Felt im DW

ABRINDICH *adj.* von abgehender Rinde des Brotes: im Herausschieben mit Erschüttern und Werffen das Brod *abrindich* machen (vor dem Backofen); sih Rumpf.

ABSALZEN: mach gerürt eyer mit wurczen und *salz* sie *ab* mit wenig saffran Hdıja. Augsb. K 7b.

ABSAUBERTÜCHER der Köche bei Tisch in Rumpolts Kochbuch 3b und öfter neben *Für-* und *Kochtücher.*

ABSCHRECKEN *swv.* laß die pyneln sieden — *schreck* mit einn wenig waser *ab.* Straßb.Kuchenmeisterey 1516 Bl. 46b.

ABSTOSSEN *stv.* zig agrest, das gar ein lieplich *seuer* hat, daz *stoßt* man *ab* mit wein vnd mit essig und mit gerieben leckuchen. HFjb. item etlich salßen *stoßt* man *ab* mit maylant, garthen ampher ebenda. Zum DWB I 132. „Mailant" sih unten.

ABTEMPERIEREN: auch milch und wasser můß man mit wurczen *abtemperieren* Ha ıııja.

ABWURZEN herbis, pigmentis condire: seyge es ab und *wurz es ab* und schüt es über dieselben morchen Hbja. geheck mit einem rohen ey *abgewürzt*, gesalzen usw. Hdıja. Ebenso in der Augsb. K und öfter. Zum DWB I 156 wo alte Belege felen.

ABZIEHEN: item nimb ½ h Mandel und *ziegs ab* und stoß auf das kleinst. Straßb.

Kuchenmeisterey 1516. Bl. 19b.

AGREST: etlich Salsen stoßt man ab mit *Agrest* vnd nimmt darzů Poley, Rautten, Münz vnd brunnenkreß, das doch das agrest mer sey dann der kreuter. *Die unzeitigen Weinber heist man vnd ist Agrest*, dz hat gar ein liebliche seure, man stößts mit Wein, essig vnd geriben Lebkůchen vnd weiss brot. Augsb. K 16b. Mittellat. agresta, mhd. agraz was Lexer HW I 38 nicht bestimmt zu erklären in der Lage ist. Vgl. auch Marperger.

ANGOSZ: der ander *angoß* des wassers sol erst abgemacht sein mit salz und gemecht biss an die stat. Hnja.

ANMUTIG v. Speisen: *anmůtige neue* Speisen S 59. Simpl. (1880), synon. *höflich* (Essen) oder in Erinngs Kochb. Handschr. 1594 (German. Mus.) *sitlich*, sih unten.

ANRICHT häufig: sehe yngber daruff an der *anricht* Hfja an der anricht *abgemacht* als ander salsen fija. da thut man nicht zu dan Zymetblüe an der *anricht* ebenda Augsburger K. Poleysalsen: stoss eytel poley, mit wein vnd brot darein gemischt, machs an der *Anricht* ab, als andere salsen. (Göthe.) Ein silbern *Anricht-Teller, Assiete* oder Anricht-Teller, Grunauer Kochbuch Nürnb. 1726 S 141. 352. Ztw. *anrichten* und fürtragen Hfjb.

ANSTOSZ, der: stoss die (zerlegten Teile des Huns) auffgericht darein — und wenn der *anstoß* geschicht, so setz den scherben. HEjb.

ANSTREICHEN mit Eiergelb, Ziger usw. *angestriches* gebackes Hdnjb.

ANZIKEN *swv.* so der Wein essigt oder *anzikt*, gewönlich in den Krankenkochbüchern.

ASSIT Anrichtteller, sih Anricht: du magst leckuchen oder ander sach also vergulden, sunst daug kein ander *assit* zu essenden dingen Hbija.

AUSPOLZEN *swv.* item wer do fisch wil sieden der mach stetes darunter ein gůt rösch Füer on rauch vn̄ wen die grat *auspolzen*, so haben sie sein genuog. Haja. Sih DW I 925 wo dise Stelle aus einer spätern Küchenmeisterei mitgeteilt ist. Die Straßburger Küchenmeisterey 1516 hat die Stellen wörtlich.

AUSZSCHMECKEN: wem ein wein, sals, oder essen *außschmecke* der nemb des gebaisten Peterlins, Rautten oder salbey, keuw das wol vnd eß es. Augsb. K 17b. Dise Stelle ist zugleich die Richtigstellung der gefälschten im DW I 957. Wir sagen heute „aufstoßen, aufkoppen."

AUSTUN, herausnemen, aus der Brühe: *thu* die hüner *auß* und behalt die brů Hcjb. seyd es (Vögel) vor gar recht und *thu* es *auß*.

B

BACKRAD *n.* ein Instrument beim Krapfenmachen Grunauer S 116. In Erinngs Kochb. 1594 schlechthin *Rad, Rädlin.*

BART am Bratenwender, Bratspieß, das Ende, spize Ende?

trucks wol (das angesteckte Kalbfleisch) zů mit nassen henden, als lang der *bart* ist. Augsb. K 11a.

BAUMNUSZ, Größenbestimmung: cleine Küchelein als die *baumnuß* HEja. Augsb. K 14b ebenfalls. Vrgl. ein *hant weit* cleiner und größer (Brezen) Heja.

BAUMÖL mit Rüböl gemischt: so bin ich froh daß ich weiß, daß nach Schwabenland kein solches *Baumöl* geführt wird. — So ist es doch in *Schwaben* fast unbekannt, weil die Getraidausfuhr in die benachbarte Schweizer- und Tyroleralpen viel zu stark und also für die Rübesaat kein Platz ist. Ehrhart Anhang zu Lonicer 1737 S 66.

BEINEN *swv.* sewd junge Schweinsoren vnd Füß, drei oder vier kleine Bersig inn einem newen hafen on salz, darnach seihe die ab in saubere hafen. Darnach stoß das fleisch *gebaynet* vnd die Bersig in einem Mörser usw. Augsb. K10b.

BELGEN: *belge* die erbes schön mit wasser Hbmjb. seud vnd *bälg* die erbsen Augsb. K 15a.

BESTECKEN ringsherum, oben einstecken: mach geschelt mandelkern und *besteck* es (gesulzt Morchen) hübschlich Hbja. *besteck* die schüssel mit weiß geschelten mandeln, das stet wol cmja.

BETGANG, Speise- und Trankzeitbestimmung für gewisse Fälle: des abents am *bethgang* und zu miternacht H Gmjb. zu mittags und des abents am *bethgang*, ebenda. In kathol. Schriften nach den kirchlichen Horen die Zeit bestimmt.

BIBERSCHWANZ: wie viele Menschen essen nichts lieber als die madichten Käse, ja sie schmieren ganze Klumpen Maden auf das Brod, nicht zu gedenken der Schild-Kröten und ihrer ungelegten Eyer, Frösche, *Bieber-Schwänze* und Klauen, Bär-Pratzen.
Rariora Naturae et artis in Re Medica v. D Joh. Christian Kundmann Breßlau und Leipzig 173; 2° Sp. 1042. Alem. VI 44. Die Augsb. K: Visch, Kreps vnd *biberschwänz* sind vil besser gesoten mit gůtem wein dann mit wasser, bier oder eitel essig. Er soll auch in Klöstern, wo er gegessen wird schmecken wie fettes Fischfleisch. HSander Occ. Nat. Gesch. I 179; sih auch Marperger.

BIRN in den Kochbüchern: *Melbirn*, *Äschenbacherin*, *Wasserbirn*, *Kolbirn* oder *Schmalzbirn*, wol gedörret in einem backofen vnd die behalten vber jar, so man die kochen will, seubert vnd stilet man sie sauber in warmem wasser usw. Augsb. Küchenm. *Regelbirn*, Leygstbirn (und Leystbirn) 15b.

BÖDEMLEIN erste Lage Teiges, Boden der Bratpfanne: mach das *Betemla* mit einem ayrtaig ann und welges fein. — und darein strey unden auf das *betemla* ein wenig imber. -- welcher (wälgere) zum ersten das *Pöttenlein*

wie groß du es haben wilt, Straßb. Küchenmeisterey 1516 f. 19a. 20b. 24a.

BÖHMISCH ERBSEN: ein *bemischa erbaß* zu machen. item nimb abgezogen mandell und stoß gar klein und nimb den triden teill so vil henig als mandell und mengs woll vnder einander. Straßb. Kuchenmeisterey f. 17b. In allen ältern Kochbüchern.

BRANDKÜCHLEIN: um 9 Uhr vor dem Schlaff und Kind Säugen nahm sie wieder eine Schüssel voll *Brandküchlein* zu ihr; denn diese seynd fein schwämmig und ring, auch gut zu verdauen. Ollapotrida 257.

BRANTÄPFEL: hastu kain birn, so viertayle *brantöpfel* oder in eim taiglin mit butern gebachen. Augsb. K 8b.

BRÄT: nym das *brett* der Fisch, sied es ab ane wurz Hbija.

BRATER: seithers der Toback in Schwung gekommen ist, da wollen die Kuchen nicht mehr rauchen, die Pfannen nicht mehr schwitzen, das Wasser nicht mehr sieden, die *Bräter* nicht mehr laufen. Ollapotrida S 101.

BRÄTIG, *das*, nym das *bretig*, das ist haupt, krägen und alles ingereusch (v. Hünern) HCja. das *pretig* oder Lent praten Erinng 159a.

BRATZELN, *v. intr.* so wirt das heiß schmalz *bratzlen* und sieden HEjb.

BRAUNE BUTTER: Speck und *braune B.* Oehms Mediz. Fama 69.

BRAUNEN: wenn die Turten *braunet.* Frankf. Kuchen- u. Kellermeisterei.

BRENNTE Gefäß aus Holz oder Thon: lege sie in die lebersulz umb und umb zu anderm fleisch ein groß *prenten* vol HCιjb.

BRYMUL bildl. (neben Kalbstesch) attributa quae meretrices dant suis amatoribus. De fide metretricum in suos amatoribus — a magistro Hartlieb, Landoniensi. Augsb. Joh. Froschauer 1505.

BROCKLEIN *plur.* aber die kleinen scher und *brocklein* mach in kůchleins wyß (v. Krebs) Hanjb; ebenso in der Augsb. K IIIb: scheren vnd *bröcklin.*

BROT: spanisch *Br.* Ulmer *Br.* schwedisch *Mandelbr.* französ. *Zuckerbr.* bei der Schellhammerin 1706 und in alten Kochbüchern.

BROTPFEFFER: solche dürre gesotne birn auß *brotpfeffer* essen, ist ain gůtte armer leut speyß, rucken brot darein gerört, speyset wol vnd stercket bösen magen, abgemacht mit saltz usw. Augsb. Kuchenmaisterey Va.

BRÜHE bildl: einem ganz die *Brüh versalzen* Acta Mansf. 126.

BUTZET brockenhaftig? so kumbt das mel fein hinunder, daß er nitt *butzet* wird. Straßb. Kuchenmeisterey 1516 f. 118a.

D

DEWIG *adj.* däuig, verdaulich. oft: auch synd wild vogel gut darein gesotten, und *dewig* Hbnja. Allgemein in den Kochbüchern.

DARGEBEN vorsezen, auftragen: mach hüpsche stuck darauß vnd bestecke sie mit

mandelkern, verguldt oder geferbt, vnd *gibs dar*. Augsb. Kuchenmaisterey Ia. Synonym: *fürtragen* sih unten. Fürgeben 6b.

DIECH: ich geschweig der gemeinen man vnd armer leut, die auch gern darauß eßen, moch(t) yen ein *diech* werden HeIja; es bedeutet das Dicke, Däftige und Kräftige; die Fülle.

DRYET: rossessig, darzu ain wenig Aderlässer *Dryet* oder Pfeffer. Schleher 32.

DURCHZWINGEN: stoß gar wol in ainem mörser das brot und die hüner — *zwing* es *durch* ein pfeffertuch mit der alten Hünerbrů, stoß es anderwerb und *zwing es* aber *durch* HCIja. ist es zu dick, zwing es *on brot* durch aao. syn. *durchtreiben*: *durchgetrieben* brů HCIja. *truck* und *treib* es durch ein pfeffertuch CIIja. *treib es* durch mit der brů CIIjb. *durchstreichen* CIIIjb. *Durchschlag-, en* sonst allgem.

E

EIER INS SCHMALZ: da schmauset man wacker, bäcket gute Kucben. lässet sich ein Kännchen guten Wein hohlen, schläget ein Mandel *Eyer ins schmalz*. De peccatis parentum Ahasveri Fritschi Norimb 1685 S 65. ein „Mandel,“ Korb nicht süddeutsch.

EIERMÜSLEIN: damit ihr aber nicht etwann eine Ohnmacht oder Schwachheit zugienge, so nahme sie ein *Eyer-Müslein* sammt einer feisten Hennen-Suppen usw. Ollapotrida 256.

EINDUNK *m.* über die gebraten oder gesotten hünlin magst du auch ein gut kurz brülin oder *Eindunk* bereiten, Von gemeinen Zwiebelen mag man auch ein nützliche Salsen oder *Eindunk* bereiten; harte Fischbraten mit ainem *Eindunk* gessen usw. Frankf. Kochbuch 1545 f. 29a. 29b. 50b. 51a. 104a. Rote Erdbeer und S. Johannisbeer hat Gott sonderlich geordnet auff die warme tag, daß sie den Menschen külen sollen, doch die Johannisbeerlein mehr denn die Erdbeer, darauß man sonsten auch einen feinen Saft einmachen und zur *Eintunk* bewaren kan. Kalender 1609.

EINSTOSSEN: temperier die Füll (bei der Krebstorte) damit und *stoß* die krebs ein HaIIja.

EINSUPPEN: die Eier seind in diesem Fall auch nützlich weich gesotten und *eingesuppet* und in Wasser gefellet. Frankf. Kochbuch 102b.

EINZIEHEN Teig: mach einen starcken teik, den man mit einem *löffel einziech* in das schmalz HEIja. Vgl. *ziechen*: *zeuch* den teik vff ein bret. HEIja. Ebenso Augsb. K 14b.

ERHABEN *Küchlein* HEIja; im gewönlichen Leben: gegangen, aufgegangen, getrieben, aufgeblasen: aus demselben teig mag man *erhaben Kücheleinmachen*, eins alten Kese darin gerieben oder mit Eier und hefen *erhaben*. HEIja.

ERKEKEN gestehen, fest werden: erwell das huon in wasser, da wein und essig in

sey, daz es erstarr und die füll *erkeck* HCıjb. *Adj. keck*: *keck*, hert Fisch Eıja; häufig in Kochbüchern.

ERSCHIPFEN, ERSCHÜPFEN: item nim die briß, *erschipf* sie und nim leberle darunder, nim die briß *erschipft*, darnach hack klein, — erstlich nim spisvogelein, zupfs und *erschöpfs*. Straßb. Kuchenm. Bl. 8a. 12a. 25a.

F

FINEN fein machen, *gfyndten zucker*: anmåler im andlitt: süsse milch vnd Eyer klar, jedes glych vil vnd *gfyndten* zucker noch so vil, klopfs vnder einander vnd strych es vff das anmal, es vergaht H 2a; vînen in disem Sinne nicht bekannt in den Wbb.

FRÄNKISCHE WEINBER behalten: nym ein hengel, do 10 oder 12 trauben anhangen, mach ein guten laymen dun mit brunnen wasser in ain weit schaff und stoß die hengel darein, Hbıjb. Vgl. in Straßb. Kuchenmeisterey 1516: *frenkissh* kütten f. 10b *frenkisch* oder *heinisch* kütten f. 51b 58b.

FRIKUSIEREN: *gefrikusiert* sulz oder kuttelfleck. Rumpolt f. 45a.

FÜLLE, in H oft; in der Vorred H: fleisch, hüner, wiltpret, fisch krebs, eyer, *Fül*, gebackes, suppen, gemüß. schneid gut birn lenglet schnitz vnd stoß sie in die *Füll* (Krebse) Hıja. schüt es in den teig hafen über die *füll*; item wer dörre gesoten birn in alle *füll* mocht gehaben, ebenda; solche *füll* möcht man auch in krebsschaben machen oder damit füllen bja *hünerfüll* HCıjb. item wil man ein *fül* in einen braten oder in ein *gefugel* machen, verhefft die *füll* mit faden Cıja. fleisch *füll* oder fisch*füll* dıja.

FÜRTRAGEN *stv.* auftragen. b. Tische oft, formelhaft: trag es für fıjb; ebenso in der Augsb. Kuchenmeisterey. Ia IIIa neben *fürgeben* 6b. *antragen* 10b.

G

GALLREY. Gelée: *Hirschhorn-* oder *Vipern-Gallerey* Venus-Spiegel von Lindern, Straßb. 1743 S. 389. die Kraftbrüehen von Vipern 426.

GEBACKES, *Gebackens*: *Gebackens* v. Vogelsbirn, schachzabels *Gebackens*, gestrichen *Gebackens*, fremd *Gebackens*, gezogen *Gebackens*. Allgem. in allen Kochbüchern.

GEBRATEN subst. wir begehren soviele Tage Unterhalt und des Tags nur eine Malzeit mit *Gebraten*, *Gesotten* usw. des natürlichen Zauberbuchs VI Teil S 500.

GEBÜTELT oder schön brot Haıjb. In der Augsb. K: stoß mit *rain gepeutleter* brot brosam ıja. *Schön Mel* jıa.

GEHECK, *das*, oft: gefült krapfen — von kelberhirn oder *gehecken* von clein waltfogelein HEıja. thů das *geheck* jnn mörser. Augsb. K 10a. oft.

GEISLITZE, *das*, sih Ungarisch Rebhun unten.

GEKÖCHT *ntr.* Das *Geköcht*

vnd Gemüß vollen einbringen (v. Felde) Kalender 1609.

GELEBTE *Brü*, gestandene, Sulzbrühe: nym eyn *gelebte* brů von Fischen und bersig gesoten oder von kelbern oder schaff füßen wol lauter gestanden abgesalzen usw. Hbmja. Vrgl. den Namen *Lebermeer*. Lippermilch (Frankfurt).

GEMECHT, *das*, gestoßene Zungen, Rüssel, Oren v. Schweinen: nym die schwart und leg sie vff ein feucht pfeffertuch, thu das geheck in morser zu dem *gemechte* der zungen — groß weinber, welsche, thu in das *gemecht* vnd richt es mit den henden zu HCıjb. Wen er (da er, der Schweinskopf) von dem *gemecht* gesalzen ist. Ebenso in der Augsb. K Xa.

GENUG *adj.* fertig, gekocht: so hat er *sein genug*, unzäligemal in Kochbüchern.

GEPFIFFERTE, gesallzne, hitzige scharpfe Sachen. Conrad Dieterich II 264.

GERAUM *adj.* daz sie wol *geraum* ligen (v. Aepfeln gegen Fäulnis) Hbıjb.

GERSTENMUSS: hat der Teufel in der muetter gestalt — auf ein Zeit ein *Gerstenmuß* gebracht. Elis. Bona 1624. Ravensb. 21.

GESCHLECHT Art: dürr byrn von allen *geschlechten* behalt also HEıja

GESICHT: *zu gesichte stehn* = gut aussehen v. Gerichten: das steet wol zu gesichte Haıjb.

GESIPF: und man nennet es das weisse *Gesipf* auf welsch maniade, ist ein gut herrlich Essen, du magst es geben für König und Kaiser Rumpolts Kochb. 6a.

GESTRICHENS BACHENS: mach ein taig von eitel ayrn vnd schön mel, reib lebkuchen drunder, knits mit einem gesoten honigwein, zeuch den taig mit einem welgerholz, schneids in schnitten, bachs also. Augsb. K 12a.

GILBEN sih *abgilben*: visch *gegilbt* vnd gewürtzet. Augsb. K 1b. 6b. 7b. 8b.

GLÄSER, *teutsche*: daß dieser Bezoar potabile nicht in Venedischen oder Böhmischen, sondern in *Teutschen* und *dickern* Gläsern — verwahret werden möge. Adriani à Mynsicht Schatzkammer. Stuttg. 1636 S 26.

GÖPFLEIN: nym ein *göpflein* von einer andern eyerschalen, salb das ynnen mit eyer, clar und stürcz es über das löchlein Hdjb. die Augsb. K 12a: stürz ein *güpflin* von einer ander ayrschalen — vber das löchlin usw. *gupf* Spize, alem. also hier die Spize des Eies.

GRIEBEN, gewürfelt zerhackte Speckbröckelchen: hack kleine *grieben* von altem schweynen fleisch darein, daz reinbergen sei Hfja.

GROB *adj.* wilt du hüner füllen machen, so laß die leberlin vnd mäglin vor wol sieden, hack sie klain in die füll, da můst essig vnd rauten zu haben vnd pfeffer ist jhr würcz, der sie geren yßt, gehört für *grobe leyt*. Augsb. K 9a.

GROBE SPEISS spöttisch: ein holländischer Fischer und

Weber spricht zum Pfalzgrafen, der dahin geflohen: Ihr werdt ohn zweifel hie zu Land Der *groben Speiß* schier haben gwohnt. Weil ihr schon ziemlich lange Zeit Bei uns für einen Pfiundner seyd usw. Flieg. Bll v. Scheible 103.

GURREN: daz stillet das *gurren* in dem bloeden magen HGjb.

GUTTEROLF, von Weinäpfel: verdeck sie in glesern *gutterolfen* — die salß behalt in einem *gutterolf* verstopft HFjb.

H

HANENBRÜ Tabernaemontan Register. Vgl. ebenda: „Hünerbrü" 362a. 393a. 397b.

HAS lepus, ein gemein und wolbekannts Thier, sonderlich in *reicher Leut Küchen*. Tabernaemontan, Register.

HASENFÜSZLEIN als Abwischer: alsdann streiche sie (die staubichten Teile) mit einem *Hasenfüßlein* ab. Adriani à Mynsicht Schatz- und Rüstkammer Stuttg. 1636 S. 37.

HASENSCHWARZ *n.* Hasenpfeffer: Ja wenn auch gleich alles sich in der Wahrheit so befände, so wäre es doch nur desto schlimmer für den Schmierer, daß er diese Sachen, daraus man eine gute Satyre machen können, nicht besser angeworden, sondern sie wie ein Sudelkoch, der in einem Kessel gebraten, Fische, Schinken, Lerchen, *Hasenschwarzes*, Aepfelmuß, Sauerkraut und Eingemachtes unter einander kocht, sondern vermischet. Lustiger und ernsthafter Monatsgespräche anderer Theil. Halle 1688 S. 403. Das DW IV d Sp. 541 hat einen einzigen Beleg v. 1731.

HEFFAKÜCHLEIN (Hefenküchlein) Straßb. Kuchenmeisterey 18a.

HEIDENGRÜTZE neben Habergrütz. Oehm Mediz. Fama 64.

HENNENBRÜH, HÜNERBRÜ: in *Hennenbrüh* eingenommen. Engelsüß mit Pappeln, Mangoldt sied es fein mit *Hünerbrü* solt trincken ein. Roßbach Paradeißgärtlein (hessisch) 1587.

HERDAN *adv.* von einem Orte weg setz den scherben zu einer röschen gludt, der erste ferr *herdan* HEijb.

HIPPENBECKER zu *Hippe*, (Simplic.) Fladenart: zu welcher handlung gehört Zancken, haddern vnd dickmals sich vndereinander (gleichwie die *Hippenbecker*) auß gehen Lorichius Hadamarius 280.

HIRSZ ist allenthalben in Teutschland bekannt und in täglichem Gebrauch der Speis Tabernaemont. Register.

HIRSEBREI: man vns wieder Essen reichet Einen guten *Hirsen-Brey* Stockfisch vnd sonst allerley. Hamburgs Schimpf- und Ernsthaffte Clio I Teil Jehna Nächtl. Spaziergang 1642.

HÖFEL, *m.* Nym dan die *hofel* oder die ruckschalen (der krebse) vnd füll sie wol, stürz einen andern *hofel* darüber Haijb.

HÖFLICH eßen, öfter Hbiij a. das seyn 2 Essen gar *höflich* ajb. ein *höflich essen* von

erbessen (b) v. eyern. ajb. *höflich* verdeckt fürtragen bmjb. wiltu ein *höflich* essen deinen gesten geben Cja. mit *höflichen* siten abgemacht cmja. mach küchlein zuckerat oder rosat. veyolat oder muscat *höflichen* clein dmjb. ein *höflich zuger* bmja. synon. *sitlich*: seig die brû *sitlich* ab cmja. Die Straßburger Kuchenmeisterey: zu *hefflich* und gut essen. Die Augsb. Kuchenmaisterey: sind zwey *höflichen essen* von fischen, darnach ist ein *höflicheit* drauff, wann der gestoßen Krebs usw. oft.

HOLBRATEN oder *Rüch-Rechbraten* sih Alem. VI 44 ff. Augsburger Kuchenmaisterey 1a 11a; auch Erinng.

HOLDERBEER reiff, soll man einmachen, denn das ist ein gesund ding vnd ist der Bawern vnd armen Leut Tiriac für die Gifft vnd allerley Kranckheiten. Kalender 1609.

HOLDERGSÄLZ Adriani à Mynsicht Sch. 508. Ausfürliches Alem. V, 148.

HOTZELN, *pl.* item ein küchlein mach von dürren birn oder von großen *hotzeln* als melbirn, eschenbirn, wasserbirn, kolbirn oder schmalzbirn Hamjb sih *Birn*. Magstu nemen durr *hotzeln*- negel- oder leutsbirn Emja.

HÜFFEN: nim dürre *Hüffen* oder Hagebutzen, darnach du viel Suppen machen wilst, körne die Hagebutzen oder *Hüffen* ans. Grunauer S I.

HURT, die (Aepfel) lege in ein trucken keller auff eyn *hurdt* hoch von der erden auff frisches stro und daz sie wol *geraum* ligen Hbmjb. Es (Ops) helt sich inn einem trucknen keller, empor auff einer *hurt*, auff stro, legs geraum, wirff die faulen auß. Augsb. K 6b.

HUTZELBIRN Hcja: erbes küchlein vnd gold *hutzelbirn*. Die Augsb. K 8b: Fleiß dich der Erbsküchlein vnd der guten *hutzelbirn* geschelt vnd berait.

J

JAUSE oesterreich. tirolisch: um 3 Uhr brachte ihr die Wärterin eine *Jausen*, so in einem gebratenen Copeindl neben einer Schüssel voll guter *Mandel-Küchlein* und Trisenet, bestunde. Ollapotrida 257.

IMBS: nach dem *Imbs* sich widerumb zum badt rüsten Nach dem Mittag *Imbis* gar nit schlaffen Salzmann S 6. den *imbs* vil kurzer und späriger vorschreiben S 9. Auch soll man bißweilen den *Imbs* mit etlich wenig Mandlen, sondern taffelein *strützlein* — beschliessen S 9.

INDIANISCHE VOGELNESTER die Ostindianischen V. Ochms Mediz. Fama S 9.

ITALIENICHE ESSENZEN Sophie Schellhammerin S 50.

JUSSELEN seynd Brülen mit Wein, Zucker und Eyern, wir nennens sonst Sauffen und Eyerbrüen. Tabernaemontani Register.

K

KAHR *m.* wann man klopffet zu dem Essen setzt den

Kahren auf den Tisch voller Kohl, Speck oder Fisch usw. Hamburgs Clio, Jehna 1642 Spaziergang, Nächtl.

KALTEN kalt werden, erkalten: laß im lufft *kalten* H Cnjb.

KATZENGESCHREI: Reichenauischer Miss. Tisch. Diöc. Arch. IV, 325: Donnerstag Abends Gersten überbliebener Braten und Rindfleisch zusammengeschnitzelt vulgo *ein katzengeschreys.* — und auch anstatt des *katzengeschreys* das übergebliebene fleisch klein gewieget und Kräpflein oder Strudel von Mehl daraus gemacht. S 326.

KESZE: wiltu machen ein *keße* von mandelmilch, thu dan ein seyhe tuch in ein Hb mja. pfefferpfan das ist ein durchschlagk das breit wol über vnd schüt die *keße* darauff und laß das molcken wol abgen.

KESZKORP: derr weigseln oder kyrschen in einem backofen, behalt die in einem *keßkorp* der da lustig sei oben in einem hauß. *Keßbrû* dnjb. Augsb. K 6b. öfter 7a: in einem *Käßkorb*, wie man auch kirschen helt.

KLEIB leimene Masse, dick: henk (die leinene dun) darin als lang biß der *kleib* erweicht. Hbnja. Augsb. K 11a *klaibe* das fleisch vmm vnd vmm den spiß, wol lenglet in einer dicke usw. Vgl. *verklaibs* mit einem ay an den Orten (Spizen) 16a.

KNACKWURST: das Blut, Darmen vnd Speck gibt die edelste und beste *Gnackwürst.* Cunrad Dieterich I 220.

KLÖPPERN: mit Eyerweiß *geklöppert* Keil Mediz. chym. Handbüchl. 1748. Augsb. 240.

KNOBLOCHSPASTETE, satirisch: denn es wird ihm gewiß nicht gefallen wenn die Satyrici z. Ex. die Schmeichler mit Hunden verglichen, die gewohnet seyn, allen denjenigen nach zu laufen, bey denen sie einen Braten merken und denen so ihnen fette Suppen vorrecken, mit ihren Schwänzen liebkosen, auch so eckel eben nicht seyn, daß sie unter einer *jüdischen Knoblochspastete* und unter einer christlichen Fricassé einen Unterschied machen solten. Lustiger und ernsthafter Monatsgespräche anderer Theil Halle 1688 S 344.

KNÖPFLEIN: item wer gut *knöpflin* von fleisch wil machen HCnja. Vile Belege Alem. VI 45 f. Augsb. K 10b. mach also Küchlin wie man die *Knöpflin* macht usw.

KNOSPELN an eim zusammengebundenen Tüchlein: nym die zwei *knospeln,* heng sie in die maß weins HGja.

COLLATSCH: morgens mit einem frühstück von *Collatschen,* Käß, Obs, versehen P. Simpert. Diarium 1701 S 323. Am hl Christtag hat erstlich der König jne selbst den *Kolatschen* oder Kuchen bracht. Prager Extrakt (über der Prädikanten Treiben) 1620. 2. Jan.

KOPPENSUPPE, Ollapotrida 257.

KRÄPPEL: das Publikum meint immer, was man ihm vorsetzt müssten jedesmal warme *K* aus der Pfanne

sein. Göthe an Zelter S 119. Die *K* schmeckten fürtrefflich. Br. an Frau v. Stein 2, 159. Dagegen *Kräpfel*, Dichtg. u. W. 6. Buch.

KRAUT (Sauerkraut) wird gegeßen *gesotten*, dazu kommt ein Melzwer (augerürter Taig) und Schmalz, zuweilen stat lezterem Speck, Speckschwarten. Roh wird es im Allgäu gefrühstückt (für sich allein) sonst aber als Medizin gegen Würmer, die Krautbrühe wird zu demselben Zweck getrunken, aber auch gegen Kazenjammer. Man kocht ferner: *Krautkrapfen*, *Krautnudeln*, bald gesotten, bald gebraten,(Schupfnudeln mit Kraut gemengt) *Krautspazen* (Sauerkraut mit Späzlein gemischt), dise mit Kraut gefüllt und gebacken, die Krapfen werden gesotten. *Krautsalat* von frischgehobeltem Kraut mit Essig. *Krautwähs* (das) Krautkuchen, wird gemacht wie der Zwibelkuchen (—Wähs, Dennet). *Krautbrot*, in Ertingen von armen Leuten gebacken, ein Gemenge von Taig und Kraut. — Beliebt ist das aufgewärmte Kraut, das gesottene Kraut, das beim Eszen übrig bleibt wird ins Ofenror gestellt und so lange drinn gelaszen biß es oben eine harte Kruste hat. Von disem singt Waizmannn in seinen hl. Drei Königen: J sags nomol, i sags lout, und sags überlout, s goht nix über a gwärmts Kächele Krout. Kroutkachel. Krouthafe. Kroutstande. Kroutstempfel. Kroutstampfer. Kroutbrüatz. Kroutwasser. Kroutârummete. Kroutstoi (zum beschweren). Kroutdougen (Brettchen zum Zudecken des Krautes, darauf kommen die Steine) Krouthobel. Krouthobler. Krouteinschneider, Kroutfutscher. Kroutland. Krouthirt. Kroutherbst. Das Kraut wird auf der Allmand unter Büttels Aufsicht von allen Bürgern am gleichen Tag gesezt und geholt; im besten Fall nimmt er vom Ländle je nach den Häuptla 2—3 zum Lon. So in Baach. Der Schneiderlerling, der nichts als Kraut zu eßen bekam, sagte zur Meisterin: Kotz kroutigs Krout und nix aß Krout macht's Johrs zwelfhundert Krout versprengt mer d' Hout! Sprichwort: Krout, füllt de Buaba d'Hout! Habermark (aber) macht d' Buaba stark! Ertingen.

KREUZKUCHEN: vor diesem waren in Dreßden die *Creutz-Kuchen* eine angenehme Speise und hatten den Namen von der Kreuzgasse, darinn sie gebacken wurden; mit was vor Begierde man sie damahls suchte, werden diejenigen etwan wissen, die damals gelebet und sie genossen haben, sie schmackten zwar gut, es hat aber mancher seinen Mitteln ein ziemlichen Abbruch dadurch gethan. Ein gelehrter Schulmann fragte einen Scholaren, was denn ein *Kreuz-Kuchen* hieße? Als er nun nicht wußte, sagte er: Quae crucis à platea nobile nomen habet. Misander, Theatrum Tragicum. Dresden 1662 S 262 ff.

KRINGLEIN zu Hildebrand im DWB V 2316. Kleine *Kringlein* oder Pretzeln von abgetrucknetem Marcipan. Davon (Marcipan und Eierweiß) mache kleine *Kringlein*, dörre sie in einem Ofen Galant wie Küchlein aus Teig von Butter, Weitzenmehl usw. knät es wol und mache kleine *Kringlein* daraus. Schellhammerin, der wohl-unterwiesenen Köchin zufällige Confekt-Taffel, Braunschweig, Fickels 1706 4°, S 14. 29.

KRONE, für Leibspeise: Nudla, Erbsa (Aescha) Bona sind meines Herzens *Krona* Wein und Weißbraod Ist mein bitterer Taod. Heching. Gegend.

KÜCHEL kalte: haben wir unsere mitgenommene kalte *Kuchel* hervorgezogen. Diar. Simp. 1791 S 119. *Kuchel-Schreiber.*

KUCHEN: an statt den Hostien soll man Brodt vnd Semeln vnd *breite Kuchen* machen. Prager Extraktschreiben 2. Januar 1620.

KÜCHELBACHERIN: die Handwerker wollen alle Herren seyn und hält die *Küchelbacherin* mehr auf ihre Pfannen als Xeuxes auf seinen Pemsel. Ollapotrida v. Stranitzky S 34.

KUCHENSPEISE: Frucht und *Kuchenspeisen* zu ihrer Unterhaltung. Protoc. Friedenw. *Brodtz und Kuchenspeiß* 103.

KÜCHENREVERENZ. Als ich diese Rede mit einem *Küchenreverenz* geendiget, wurde mir folgende Bestallung eingehändiget; Ollapotrida S 55.

KÜCHLEIN: Koppen- oder *Hennaküchlein*, Obletten*küchlein*, prennte *küchlein*, Ayrkeß *küchlein*, Pretzen*küchlein.* Straßb. Kuchenmeisterey 13b. 32b. 33a. 33a.

KÜHL-GERICHT. Ein verliebter Schäffer bat einmal seine ihm verlobte Schäfferin in heissen Sommertagen auf ein *Kühl-Gericht* mit diesen verliebten Wortèn: Du meiner Augen-Licht Beliebt dir ein Gericht So komm in meine Hütte, Dich aller Sorg entschütte Und rath, was ich dir gebe. Es sind 4 Zalen, addiere die 1. u. 3. multipliciert gibts 500,000, die andern Zalen achtfach, eilffach und 20fach, ineinander multipliciert geben 1760. Der vierdten Zahlen 1/5 1/10 2/50 Theil zusammenmultipliciert gibt das Duplat der ersten Zahlen. Wann nun diese 4 Zahlen mit römischen Buchstaben aufgezeichnet und davon zuletzt das Haupt vom Hirsch darzuthut wird dessen Namen offenbar. Die Schäfferin antwortete: Mein Kind die süsse Speis so du mir vor willst setzen Ist unsre Nahrung schon wann wir uns noch ergötzen In unserer Mutter-Schoß, es ist die *kühle Milch.* Das natürl. Zauberb. 6. Tl. 507.

KUMPOST: item wiltu bald gut *kumpost*, kaltz kraut wolgeschmack machen HF njb. Hütt dich auch vor *kumpost kraut.* nja.

L

LAPPENKÜCHLEIN ausfürlich Alem. VI. 45. Augsb. K 14a.

LAPPISCHTAIG 15a ebenda.

LATTICH: hole uns darfür *Lattich* oder ein Salat, daß wir uns auch einmal *lustig machen.* (?) Dieterich I 803.

LEFFELMUL: lap, lelmul, *Leffelmul*, secundum moderniores lebhertz attrib. quae meretrices usw. sih *„Brymûl“*.

LEBERSULZ *ntr.* Hemja.

LECKUCHEN durchaus an *lecken* angelent: gerieben leckuchen Haja. aiijb.

LEISE kaum gesalzen, fast gar nicht gesalzen: gebäck von kleinen Waldvögelein, gewürzt vnd *leyß* gesalzen. Augsb. K 14a.

LENBRATEN: rechbraten, *lenbraten* Henja. (Lendbraten).

LINSENMÖCHLIN obsonogarus, Quelle sih Brymûl.

LUMELBRATEN: Hirzen *lumelbraten* Hemjb.

LUNGENKÜCHLEIN Hnjb. Vgl. Küchlein.

LUNGMUSS: Cicero Tusc. l. 5 schreibet von dem sizilischen Tyrannen Dionysio, daß er auf eine Zeit zu Sparta von einem schwarzen Gemüse oder *Lungmuß* hätte gessen usw. S 80 sih *Rumpf*.

M

MANGOLD, SCHAFFHAUSER: der gebrühete und an großen Ballen auf den Winter in Kuffen auffbehaltene *Mangold in Sch.* Ehrhart 66b.

MEILANT, Majoran: was kreuter in dem meyen abgenommen werden als salvey, peterling, boley, *meilant* rauten, die also geschlacht und edel sein. Hfija

MERENDE tirolisch: Item die Spazierfahrten unterwegen lassen und mit guten Freundinnen keine *Merende* zu halten. Ollapotrida 316. allwo Sr. Exc. denen Cavaliren und andern eine *Merenda* gegeben worden Diar. Simp. 117.

MERRICHWEIN HGja. Gija. also merk, wo man den wermûtwein, den *merrichwein*, den nesselnwein hynthut, da kompt kein spinnen hin, oder mucken noch ander wurm, kroten oder schlangen Fija.

MERTIN: welschen *mertin*, auch *gunring* oder ander gût kreuter Hdjb.

MILCHPFINNING vnd kindßzehend = Alimentation v. Seite des Geistlichen, satirisch b. Paulus Olearius de fide concubinarum usw. Augsb. 1505.

MILCHSCHMALZ = Anken alem. Haijb. aija. bja. Vgl. *Meyaschmalz* Straßb. Kuchenmeisterey 3b. 15a. 20a. cija. cmjb. und oft. *Milchraum* Augsb. K IIIb. VI b.

MUOSS, *Mûoßer* plur. Hbijb *Kyndmuoß* Haijb.

MUOSSBIRN bija. *verguldenmuß* bija. *brambermuoß* b iijb. *Kirschenmuoß*, *emereln muoß rechmuß* dja. *Holdermuoß* biija. *amereln* = weigsel = *erpernmuoßer* bjb. *reiß* oder *weißenmüslen* bija. *maulbermûß* biijb. grün mandelmuoß bijb. Ztw. muoßen: sez es in die glut, es verzert sich vnd *muoßet* sich selber biijb. Schel die birn schön, seud sie wol, stoß in einem Mörser mit mel und lebkuchen, gilb wein oder milch, geuß dran so

mûset sichs. Augsb. K V a. b.

MUSSER SUPPEN speiß von eyern als *m*. und mancherley gebackes. H Register.

N

NUDELN, NÜRNBERGER: in Medicinischer Fama v. *Oehmen* 5. Aufl. Leipz. Dreßden 1740 S 64.

NÜRNBERGER LEBKUCHEN ZELTLEIN Tabernaemontani Register.

NÜRNBERGER PFEFFERKUCHEN: Die Dächer auf den Häusern sind von *Nürnbergischen Pfefferkuchen* und der Regen ist eitel Limonade. Ollapotrida S 91.

P

PASTEKEN in Erinngs Kochbuch durchaus. *Pastetenhüttlen* Örtlichkeit Zavelst. Teinach Urkd. Perg. 1704

PFEFFER: item wiltu mit demselben teig ein hoflich essen in ein *schwarzen pfeffer* machen, seud eyer hert und nym den tottern *gelbs pfefferlein* aja. (bei Fischwürsten) gebratten öpfel Hdıja. *brotpfeffer* item solch birn auß einem *brotpfeffer* zu essen ist ein gut arm mannes kost, aıujb. cija. sih B. *mel pfefferlin* bııjb. ein feucht *pfeffertuch* cııb. zwing es durch ein *pfeffertuch* aaO. *pfefferstucken* aaO.

PFEFFERKUCHEN: die *Nürnberger* haben vor andern den Vorzug Mediz. Chym. Handbüchl. 1748 S 181.

PFIFFERLING: nim den *pfifferling modell* und ein oblet, leg den modell auf den blat usw. wie man die *pfifferling* mit mandel sol machen usw. Straßb. Küchenmeisterey 7b. 8a.

PLEZLA zu Plaz, placenta? *limoni pletzla*. Straßb. Kuchenm. 6a. Vrgl. Wie Peter Leu einen *Blatz* unter dem altartuch findet. Weim. Jahrb. 6, 449. Eine Beurin hieß er ihm backen Einen *guten Blatz* wol geschmalzen mit Kes bestreut und gesalzen. V. 835 ebenda.

PLUEN, bleuen, schlagen: item stockfisch můß man *pluen* und einweichen Hbjb.

POLNISCHER HECHT Straßb. Kuchenmeisterey 30a. Erinngs Kochb. hs. 1594.

POLNISCHER GRIESS, Oehm, Mediz. Fama 1740 (5. Aufl.) S 64.

PORTELN: mach ein blat von teig darüber (Pfanne) und *portel* es zů als ein fladen HEıja. Ebenso Augsb. K 15a.

PRÄGELN *swv.* in heisser Asche gebratene Zwibel mit *Gänsefett geprägelt* über die Blase geschlagen usw. Ehrhart 67b. breyförmiger Ueberschlag von Salbey und Butter *geprögelt* 43a. in *Butter gepregelt* Keil Mediz. Chymische Hdbüchl. 22. 99.

PRUFFEN: vermisch die brů mit wein und essig, doch zu *pruffen* HCıja. wiltu das besser haben, so nym feygen vnd weinberlin in das geheck kaum zu *pruffen* cja. salz in (Senf) vnd wurz in kaum zů *průffen*, so ist er gut Fıjb. Die Augsb. K 8a von Erbsen: abgemacht

mit wurzen, kaum *zu brüfen* vnd gegilbt; ferner 9a.

PRÜLING: junges Schwein, zu Brühl gehörend also: Schwein das im Brühl läuft mhd. Wörterb. und bei Lexer falsch bezeichnet. Weist. öfter. item von dürren rüben vnd steckrüben die allerbesten, so man jungen gereuchten *prüling* darunter seudt und mit butter und salz abgemacht — das ist gerecht. Hbnjb.

PRUNSELN, BRUNSLICH: So nun der turten *braunet*, so hat er sein genůg, setz yen von den kolen, wan feuer und rauch macht in *prunselen* und schmecken HE ıja. von der speiß — die bei dem feuer *brunslich* ist worden Fnjb. brenzelnd, angebrannt riechend.

R

RAUMMILCH Hanja. *milchraum* Emja.

RECHEREN FLEISCH, v. Reh: hastu dan *recheren* gesotten fleisch Hdja. vrgl. kelber*ein*.

RECHT, GERECHT *adj.* mach ein pfefferlin schon abgemacht nach *sinem rechten* Hcja. item die selben hůner zerlege schön von glieden zů glieden ganz vnd *gerecht* Ejb. gesulzt morchen: trag eß dan also dar, so ist es *gerecht* und gut. bja. so ist die latwerge *gerecht* fertig, fnja.

REGELSBIRN Hdnja. ein gebackes von *regelbirn* Enj b. leutsbirn oder *regelbirn* nym dürr *leutsbirn* (b) E 411a. Die Straßb. Kuchenm.: wie man *regelbirn* kochen soll. item nim die *regelbirn* und schell sie schein und holter sie aus 3a. Ein *regelbirn müßlein* zu machen. item nim ein *regelbirn* latbergen und zwirs mit einem wein an und reib ein brodt, es sei ein weis oder ein rugkes und rest es ein wenig im schmalz, darnach geiß die zwirdt latberg daran und zuckers und thu ein drisammet (Trisanet) daran. 12b. u. öfter.

REGENSBURGER Senf, der eingemachte, wird für den besten gehalten. Keil, mediz. chym. Handbüchlein 1748. Augsb. S 210.

REISSMELB, das, H bjb.

REREN: rucken brot darinn (brotpfeffer aus birn) *gerert* und gessen: das speiset wol. Hbja. *rere* des brots ein wenig in ein becher weins — so hastu essig fnja.

RHEYNFISCH: die Salm und ander groß *Reynfisch* H ajb. item *Rynfisch* vnd bolchen H bjb.

ROBUST *adj.* sonach kan man schon etwas *robustere* Speisen zum Genuß erwehlen. Oehm, Mediz. Fama 65. vgl. „grobe Speisen" oben.

RÜBEN, BAYERISCHE: die in Sachsen berühmte Leinische Rübgen müssen eben das sein, was in Schwaben die *Bayrischen Rüblein*, doch zweifle ich sehr ob diese nicht viel delikater. Ehrhart 66b.

RUMPEN in Speisen und zur Fettmachung der *Zugemüße* oder *Vorkost*. Kalender 1609.

RUMPF: Begehen (die Apotheker) Betrug mit den Muscaten-Nüssen, da sie die unzeitigen Nüsse, so man

Rümpfe in den Officinen zu nennen pfleget, zerstoßen und zermalmen und den einfältigen Leuten theuer verkaufen. Ahasveri Fritschii opifex peccans sive Tractatus de peccatis artificum et opificum. Norimbergae 1685 S 74.

RÜPZUNG: item diß sint die zeychen eins kalten magens *rüpzung*, heschung, bitterkeyt in der gurgel, der sodt, stetigs ußspurtzen. HGцa.

S

SÄNG v. Korn u. Waizen Hb цa: So nym sie in der Grüne abe so sie *seng* sein und derr sie ee.

SATTELN: Abends Gersten Kuttlen Braten und wie insgemein so nicht etwas überbliebenes eben vorhanden ein *ohngesattelter Salat* d. h. nicht belegter. Diarium Culinarium, Missionstisch Reichenau Diöc. A. IV, 325. Stalder II, 301: gesatteltes zugemüs d. h. Auflage Schmell. III, 289.

SCHACHZABELTS Gebackes, dz gefüllt sey von fünf farben, Hdцa. *Geschachzabelts* Augsb. K 12b.

SCHELZEN, Abschnizel von Birn, Schalen: Würf die *Kernschelzen* hin HFцb.

SCHER: in einem *verglesten scher* H e 1b.

SCHITZENSCHLEGEL: ein gut essin von ein gebraden *Schitzenschlegel*. item nim das kalt *Schitza bredla* und schneid dina schnitzla Augsb. 18a.

SCHLABUTZEN eine Sauferei, einen „Schleck" haben, halten, ironisch wenn groß getan und wenig geleistet wird: hehe, das heißt *geschlabutzt*, gelt ich geb dirs; labausen, labausen, so trinken wir aus den Krauten, fressen und sauffen es ist pfaffengut. De fide concub. in sacerdotes a Paulo Oleario Heidelberg. Augsb. 1505.

SCHLAFBRETLIN: item wiltu gut hirzen *Lumelbraten* machen: nym die nyern und *schlafbretlein* wesch sauber Hemцb.

SCHLEPPERKÄS: item nim einen guten *Schlepperkes* der von einem fierdell dicker milig gemacht ist und schitt auff ein deller, daz das molkig darauß get. Fasten Sch. Augsb. K 31a. — Küchle 31a 17b.

SCHMALHANS: Diejenige aber bey denen *Schmalhans Küchenmeister* ist und bald mit dieser bald mit jener Creutzruthe gestäupet werden, sind gemeiniglich (vor geschlechtl. Krankheiten) sicher; von Lindern S 113. da ist Schmalhans Küchenmaister (Ehingen) 16 Jhdt. wird ein Humanist spöttlich Schmalbukus genannt, ist das Schmalbauch, Hungerleider?

SCHNABEL sih Alem. VI 44 Augsb. K 13 ff.

SCHNECKENBRÜHE f. Oehm, Mediz. Fama 65.

SCHNECKEN-CUR des Winters. v. Lindern Venusspiegel Straßb. 1743 S 391. Schneckenkur im Sommer: 5 Waldschnecken (rote) werden so wie man sie findet in eine Kachel gelegt, mit 1/4 Pfund Mel von weißem Zucker überschüttet, die

Nacht über im Keller gelassen, von der inzwischen entstandenen Sulze 3mal täglich 1 Löffel voll gegen Lungensucht genommen.

SCHÜRFEN *swv.* so bereit das huon gar schön und bereiten es uñ *schürff* die derm H c jb. DieAugsb. K *Schürpfe.*

SCHWÄBISCHE KÜCHLEIN. Straßb. Küchenmeisterey 12a. 31b. Vgl. dazu *Schlepperkesküchlein* 17b 31a *Scharküchlein* 31a.

SCHWEINSKOPF *gepresster*: was du von wilt bret oder *gepreßten Schweinsköpfen* H cijb. Wiltu dan von dem *gepreßten schweinskopf* gebratens machen aaO.

SEIDFARB: item mit demselben teig abgesazt mit der *seytfarb* mag man pretzen machen Heja. ist dan bereit das hun entblöß es wol umb und umb und füll es schon mit einer *seytfarb* strick es zu cja. also merk: allerlei vogel gestoßen also gemach und mit *seidfarb* abgesotten.

SITTLICH *adv.* seyhe die brü *sittlich* ab laß das trüb am Boden. - Augsb. K 10b. heb sie *sittigklichen* in die Pfannen — brats *sitlich* auf einem Rost 16a.

SPATEL: rür die Latwergen mit einer *Spateln*, daz sie nit anbrin. HFnja.

SPENFERLIN: glis animal significat ein *gepraten spenferlin* in eim Sack. Quelle sih Brymûl.

SPINNENEDECHS (Spinnen, Edechs?) nym eynen vergifften wurm als *Spinnenedechs* oder Schlangen und mach ein Kreiß vff einen tisch mit rohem Knoblauch oder mit Ziffeln und setz den wurm da mitten ein und laß in kriechen wo er hin wil und wen er an den Kreiß kompt: er schnalz wider das bewer mit wurmen die von den leuten oben oder unten vßgeen HGjb.

SPISFISCHE Friedenweil. Prot. 107.

SPREUSZEN: nym einen reinen hafen und *spreuß* hölßlein unten HFnjb.

SPÜRZEN: auch *wullen spürzen* und husten is ir (der monatlich kranken Frau) kurzweil HFmja. Vgl. wöll, wüll, gewülle n. das was die Reiher ausspeien. (wullen, spurzen und husten) schwäb spürzla neben spoizla.

STARK v. Teige oft: mach einen *starcken* teik mit eyern. Hcja. Alem. starker tâig = fester, dicker T.

STEUBLIN melbs, öfter = etwas Mehl. thu ein *steublein melbs* darein und schmalz IIbjb. und das *steublein melbs* sol man vorhyn wol mit dem wein zwern bija ein *wenig melbs* dafür.

STILEN i. e. *entstilen swv.* so man die (birn) kochen wil, so muß man sie sauber auß warmem Waßer schön butzen und *stilen* und trocken lassen Hamjb. Ebenso in der Augsb. K mjb.

STRAUBEN: durch ein schraubenartiges Drehen getriebenes Schmalzbackwerk Hdja zeuch sie durch einen dünnen *Straubenteik* cmja in Kuchleins wys oder in *straubenwys* aajb. *straubenteiglein* dujb. Vgl. mein Alem. Büchlein v. guter Speise S 180 ff wie man die hippella

streibella pachen sol. Straßb. Kuchenmeisterei 37a. *Streibelattaig* 5a, *streibalastaig* ıjb. krumme *Streiblein* 30b. Straubetetaig wird in Schwaben durch einen „Trachter" ins heiße Schmalz gelaszen. Zu küchleinwis Vgl. *weckleins weise* bıja in Kücheleins oder in Krapfenweise.

STREUNE, *f.* Die Krapfen seind bald gar, siehests an der *Streune* wol, so du sie auß nimpst. Augsb. K 14b.

STRÜTZLEN od. Zeltlein. Tabernämont. Regist. Ebenda *Sprützkuchen*, ein *Streublein* Merk. 995.

STURZ, *m.* So nym dan ein weiß brot vñ mach daz innen hol als *ein Sturz* oder oder glockenwyß, nit zu groß vnd zu hoch Haıjb. Augsb. K IIIa Ein gefüllten Krebsen stoß die geschelten schern drei, *stürz* sie in ein schüssel zwen, drei oder vier *stürz* usw.

STÜRZEN häufig: gefült krebs darüber *gestürzt* cja wiltu sie füllen: ein blat über das andere *gestürzt* Hcıja. *gestürzt eyer* cıja, cııja füll die öpfel schön, beide teil und *stürz sie übereinander* cıjb wiltu die selben *gestürzten* öpfel braten cıja leg ein ander bellein krauts dahinten ein daz vorn offen zerr und *stürz* dz haubt also uff die hölzlein in hafen und *verstürz* den eben und vercleib in wol Fıjb. Ebenso in d. Augsb. K 14a usw.

SUPPE spöttisch, v. Pfalzgrafen: Ja, wär mein Königreich nit hin, So dürft es dessen alles nit Daß ich euch um die *Suppen* bitt. Fliegd Bltt. v. Scheible S 103.

SUPPENPULVER: pulvis carminationis ist ein gutes S. Adriani à M. S 170.

T

TAUBENPASTETE: das fatale Gericht (1668 angebliche Vergiftung) war eine *Taubenpastete*, welche der Kayser sehr gern asse. Manuale oder sog. Handbüchlein und Tugend-Spiegel deß Ertzhaus Oesterreich usw. v. Ferd. Widman S. J. Costantz Köberle 1709 S 17.

TEXTERKÄSE: ein theurer *Texterkäse* Taudel- und Zaudelhafftiger Spinnrocken Zippelzerbst 1678. S 203.

THORNISCHER PFEFFERKUCHEN: Die in der Landschaft Haraja — braten die Todten auff einem Roste, daß sie wie *Thornischer Pfefferkuchen* sollen werden. Männling 358.

TRISENEY: in Zuständen der Brust braucht mans in Gestalt einer *Triseney* (s. b. spec. Dia Sulphuris) — und gebrauchts in Gestalt einer Latwergen oder *Geschlecks* Adriani à Mynsicht S 146 *Trysinet* 143. Alem. III 134: treseney: Vorrat von Gewürz, Zucker, Leckerbissen (SWestfalen) die man in Trisaiddüppen verwart. *Triseney* oder Treseney ist zu jetziger Zeit bey unseren Artzten also in brauch kommen, daß man die vermischte Pulver mit Zucker, die wir Treseneyen nennen, Tragemata heißet. Tabernämontan Register.

U

UEBERNACHTIG: wan du *übernechtigs* hast von hünern Henja. *Uebernächtig* Vögel, Hüner oder kalt fleisch. Augsb. Kochb. 10b.

ULMER GERSTE: große und kleine Koch- auch *Ulmer Gersten* Röslin 44.

UNGARISCHES REBHUN: Bekannt ist in Österreich der Ausdruck *ungarisches Rebhun*, ebenso bekannt ist es, daß man es weder mit einem ungarischen, noch mit einem anderen Rebhun zu tun habe, sondern mit einer Gallerte aus Ochsen und Kalbsfüssen. Nun, die Speise findet sich schon vor 500 Jaren unter dem Namen *geislitze* und scheint als Narungsmittel für die dienende Classe und Leute der unteren Volksschichten besonders beliebt gewesen zu sein, ebenso in einfachen Klöstern für das Unterpersonal. Die *geislitze* auch *geisslutz* genant, wird jedenfalls nur eine ganz geringe Speise gewesen und auf beßeren Tischen nie vorgekommen sein. Man bereitete dieselbe gewönlich aus gesottenen Ochsenfüßen, aus denen die Knochen entfernt wurden, sodann wurde Gewürz dazu getan; nun stieß man die Masse in einen Mörser und ließ sie endlich gerinnen. Villeicht deutet das böhmische Wort *kyselice*, welches Obstmus und überhaupt etwas Säuerliches bezeichnet, auch auf den damaligen Deutschen Ausdruck, der heutzutage nicht mer gebräuchlich ist." — Aus A. Schlossar, Speise und Trank vergangener Zeiten in Deutschland Wien 1877 Hartleben. 26—27.

UNTERRÜREN, *swv.* weich ein schön brot aber in derselben brů und treib es durch mit der brů; dieselben zwo brů vor und jez durchgetrieben, mach ein brů daruß und *unterůr* es wol Henjb.

URHAB von rohem teig HFmja.

V

VERHEFTEN, *swv. verhefft es* (Gehäck) mit einem faden und lege das alles in ein preß HCıjb. man mag auch dieselben küchlyn in eygner brů eßen. *verhefft* mit einem kleinen Specklein Cmja. Sih „*ful* und *zweck.*" *verhefft* die schnitten mit einem eyer clar, daz sie by einander blyben Anja. auch vß demselben teig mag man cleine fledleyn machen *vffgewollen* mit einem brot, darein mach ein füll als gefült eyer vnd gefült krebs, darüber gestürzt, ein ander fledlein mit einem geschlagen rohen ey schön *verhefft* und bestrichen Eja.

VERRENFTELN *swv.* (zu Ranft) von Hüner Wildpret: hack vil schön, thu es in die fül vnd mach ein teig deck darüber *verrenftels* schön und geuß Schmalz uf die dick. HEıjb.

VERSOTTEN *partic.* nym die *versotten* milch, als man sie macht *versotten* in einem hafen, *versotten* in wasser H emjb. In südd. Kochbüchern

stet immer: *versotten* hüner, gesottene H.

VERZWECKEN sih *Zweck*: mach ein teig von honig und wein gegilbt, zeuch die öpfel dadurch, *verzweck* sie vnd bachs in butern. Augsb. K 15b.

VINUM SPEI in einem Düsseldorfer Msc. 13. saec. de *vino spei* quod sic dicitur quia incipit dari in septuagesima dici „spes mea ad chr. cantatur et quondam de IX dominicis ante pascha solebat dari.“ Est vinum quod *dicitur spei vinum* de quo camerarius in festo Pantaleonis dat dimidium am̄a.

VORESZEN: das ander von den Fischen haubt, gröt vnd yngereusch: darauß mach ein *Voressen* schön gesotten in wein und *abgemacht* als ander Fisch gegilbt und gesulzt. Hajb. In d. Augsb. Kuchenmaisterey ebenso Ia. sih *Abmachen.* In einer Hausach-Wolfacher Urkd. 1624 Mone Zt. 19, 31: *gemein Voressen* 3 kr. *Eingemacht Voressen* von Schaf-, Kalb- oder Geißfleisch 4 kr. Simplic.

W

WACHTELBREY: item ein *W* mach also: seud die wachteln schön bereit sie in einer fleischbrüh, thu sie uß in eynen morser, reib leckuchen darunter, stoß vil wol mit weißem brot vnd reib gůten keß darunter, treib es durch mit der wachtelbrüh und wein, thu es in ein pfannen, erwel eß und mach es ab mit wurcz und salz, strew ingber an der aurícht daruff und gib es fur. Hdja.

WACHTELBRÜHE aaO. Die Augsb. K 12a: *Wachtelmueß Wachtelbrůh.*

WANG v. Schwein: schneid die schwart davon, hack das ander, nym die or, *wang* und die zung stoß wol in einem morser usw. HCıjb.

WANST: gute *wenst* zu füllen. Nim 4 wenst, wasch schenn; darvon nim die zwei sampt 10 zwiffel und ½ h. specks, hack alles zusammen, woll klein; thue auch 1 Ei oder 4 darein; nim die andern zwen *wenst* und machs zu, daß nichts herauß gehe. Straßb. K 27a.

WELGERHOLZ, *welgern ztw.* öfter Hdjb. eıja. *welholz* Hd mjb. Ztw. *welgen*, *welgern*: teig — daz er sich laß *welgen* ejb.

WELSCH *adj. Welsche Weinbeer* oft HCıjb. cıja. Augsb. K IIb bstreich sie mit *welschen weinberen.*

W. Sitten: pasteten zu machen nach *welschen sitten* ejb. Vgl. *Welsch wurschten* Pasteten *auf welsche art* zu machen Augsb. K 11a. *welsch nussaft.* Straßb. Kuchenmeisterei 26a. 49b.

WINKELWÜRST, humoristisch-satirisch: darjnn iß allein hoch trappen eyer vnnd *winkelwürst*, sih Brymûl.

WURM. *Wurmen ztw. Wormleinswis* „in wormleins wis“ den Taig schneiden Hbıja. Augsb. K 7a in *wirmleins* weyß. gereucht fleisch mit nesseln dz leit und *wurmet* nicht über jar bıja. Vgl. gezetelt als *regenwurm* H bıijb.

ZENTRING zum Räuchern bestimmtes Stück Schweinefleisch: von gebratem klein *zentring* fyngerß lang schneidest HC1jb. schneid *zentring* einer span oder zwo lang aaO. Ebenso in der Augsb. K 10a v. gebresten Schweinskopffs gebratens. Schneyd *zentring* einer spannen oder oder Zweyer lang, spick das mit einer nadelen usw. Sih Schmeller s. v. Lexer MWB 3, 1058 Zendrinc zu Zander usw.

ZETTELN: werden die *erbs gezettelt* als regewürm Hb mjb. ein müßlin, wenig schmalz darauf *gezetelt* und frisch yngber darauf gesehet anjb. richt es an und sehe yngber daruff vnd *zettel* ein lauter milchſchmalz daruff Fja. Straßb. K: nim das mell in die handt und *zetels* imber hinein 16a. Ebenso in d. Augsb. K: so werden die erbs *gezettelt* 8a.

ZILIG *adj.* ein wenig: thu die birn in hafen, glaß *zilig* waßer daran F1jb mhd. zilic Lexer MWB 3, 1114.

ZINDELN *swv.* zackig machen sih *Cappentüchlein.*

ZISENLIN; gepfefferte oder gezuckerte, pikante Brühe, oft um halbriechendes Fleisch noch tischfähig zu machen. Brühe schlechthin Zb. an Suppen nur bairisch. back das wol, mache das in ein *zisenlin* mit geriebon leckuchen aja. (küchlyn) gib sie für trucken oder in einem *zisenlin* Hanjb. Aber wiltu die sieden, so ist gut ein pfefferlein daruber gemacht oder ein *zyßenlein* mit leckuchen abesetzt b1ja. Auch in der Straßb. Kuchenmeisterey wie Augsb. K: *Zysenlin.* Lexer MWB 3, 113b sagt nicht mer als Schmeller. wärend das citierte Tegernseer Kochbüchlein (Germania IX 192 ff) Aufschluß gibt 201: Ochsenaugen in *Pfeffer oder Zizendell,* schwarze Knödel in *pfeffer oder zizendel. Knochensuppe oder Zizendel* 1 Maß wein zu dem *zizendel* 202 1 häfl *zizendel auf die pavesen* usw. Peter Leu (Weimar Jahrb. 6, 442) sagt von schelmigen (stinkenden) Hünern V. 574: Kocht mirs! starker Natur ich bin Ich verdeit ein Hufeisen hin! Mach mirs in *ein Zisenlin* ein, Sie müßen alle gessen sein!

ZUGOSZ, *m.* das Aufgießen, Zugießen, Einlauf: geit es ein rauch, so brent es (Schmalz) an; das wend mit mit dem *zugoß* des Milchschmalz, so gereth es wol. Hanja.

ZWECK *m.* kleiner hölzener Bolz, Stäbchen, Nagel um den Faden daran zu befestigen und sein Ausschlüpfen zu hindern, so du die braten mit einem Finger — oder mit einem holz oder mit einem messer wol *durchgriffen* hast vnd eingefült so besorg die mit *zwecken* oder verhefft die full. HCnja; von einem Apfeleßen; gebacken: fül die äpfel schön beide teil und stürcz sie übereinander; stoß ein *zwecklin* dadurch, daß es nit weich biß sie gebacken E 1jb mach ein teiglyn von honig und wein gegilbt, zeuch die äp-

fel dardurch; *verhefft* mit einem zweck oder verbunden mit einem faden — thu den faden ab oder zeuch den *zweck* us. Eпja.

ZWEREN *stv.* durcheinander rüren und thu es in das müßlein vor *gezworen* mit mel, *zwir* ein löffel voll weißem mel Heja. eпjb. *zwir* den wein mit weißem mel dпja, Der teik sol wol *gezworen* sein Eпjb; mach ein straubenteig mit milch und *verzwir* den gar wol eпja. *gezwirt* sih Krapfen. Auch in der Straßb. Kuchenmeisterey 16b: wen der reiß halb gesoden ist, so *zwir* den mandel mit einer heißen milig ein. Die Augsb. K *gezworn* IIIIa und *gezwirenter* taig 14a.

ZWICKEN *swv.* hast du der (teighafen, scherben) nit, so mach ein blat von dem teig da der hafen usgemacht ist und deck das blat daruber oder *zwick* es uf ein bret, daz da nit zufal. HEпja.

ZWIEBEL: Kein Gans noch Han gebraten wirdt—Darinn man nicht auch *Zwiebel* spürt Der Koch braucht sie auf viele weiß Zu dieser und zu jener speiß. Rossbach Paradeißgärtlein S 266.

ZWIEBELFISCH in P. Leu v. 601 (Weimar Jahrb. 6, 442 ff): Kein größer Fisch er darinn sah Nichts denn *Zwibel fisch*, die waren klein.

WEISSHEIT AUSDER HEIDELBERGER KÜCHENMEISTEREI

Der rechts leben haben wöl vernunft und lang leben, der nem sein selbs war, yeder man nach seiner stat Aпja.

Und vil der junckfrawen die weder ere noch gesund nymer beschawen noch nit alt werden, also muoßen ir viel verderben die nit underscheidung folgen und scham haben.

Es sprechen die meister: ordnung sey weißheit und weißheit sy ordnung vnd die gut gewonheit behelt gut sytten vnd gibt gut end. Gпjb.

Wir sollen messig sein, seyt dem mal die messigkeyt ist die beste arzney in essen und in trinken, dadurch wir lang mugen leben vn yn dissem leben gen got dem almechtigen mugen erwerben das ewig leben. Gпja.

Doch die nit groß sorg haben in allen irem leben die nemen selten gut alter oder verderben als jung leut in yren halben tagen. Gпja.

Wan ein ordentlicher Koch mit wolbereiter naturlicher Speiß ist hie in disser Zeit der best artzet. Die Vorrede des Buches.

So ist trocken brot gessen auch schedlich. Wil aber der Mensch keß vnd brot essen, so trink er darzu. Aпjb.

Und die gemachten wein bringen den todt: herumb gedenk wie dein essen vnd tranck bereit sol werden und geschickt und was deiner natur zugehört. Aпja.

So ysset ein gast anders dan der *ander vnd ist selzam*. Ajb.

Dan allem obs (faul) ist nicht anders dann als den reudigen schaffen. Bijb.

Item merk auch dz alle teutschen, Polen vnd Böhemen mit dem bequemlichsten purgiert sollen werden durch stuoll vnd alle Walchen durch das vndewen das ist magens halben: Fiiijb.

Wan lange siechtagen wollen lang arznei haben. Gja.

ABIRLINGER

ST. MAGNUSSTAB AUF DEM SCHWARZWALDE*)

Der *hl. Magnus***) lebte im 8. Jhd. † 6. Sept. 750. a 725 von St. Gallen nach dem Allgäu gezogen. Er legte durch Erbauung einer kleinen Kapelle den Grund zu dem Benediktinerkloster in Füßen. Ein ganzer Kreis von Legenden und Sagen bildete sich um in, so daß selbst die Bollandisten behaupten, es sei schwer die Warheit herauszufinden. Entschiden epischer Natur sind die Berichte wie der Heilige die Umgegend Kemptens von Würmern und Schlangen reinigte, mit dem im von St. Gallus hinterlaßenen Stocke einen fürchterlichen Drachen tötete. Er verweist die Teufel, die in disen Würmern, Schlangen und Drachen wonten, des Landes. Auf dem Wege von Kempten nach Füßen tötet er einen ungeheuren Drachen, der bei Rosshaupten sich gelagert hatte, keinen Reisenden passieren ließ, mit dem Stocke, vertreibt auch da alle Teufel. Das sind lauter Züge die mit Ausname der Teufelsverjagungen im Leben Dietrichs von Bern und seines mythischen Vorgängers Sigfrid und einer Anzal kleinerer Helden vorkommen. Es get alles auf die Urbarmachung des Landes, die Entsumpfung, Austrocknung der Moräste und auf böse Heiden hinaus. So hat es ja auch St. Permin in der Reichenau gemacht. Wo solches Gewürme hauste war ungesundes unfruchtbares Land, und das fruchtbar und gesund gemacht zu haben, ist das Verdienst der ältesten Missionäre und Landesherrn. Wie die ältesten künen Schiffer, besonders die Iren, Schotten iren geistlichen Schiffer in St. Brandan hatten, so die Helden Dietrich usw. ire geistlichen Drachenkämpfer. Wie St. Magnus und St. Permin von dem Teufel großes Leid zugefügt ward, so St. Brandan. Wie Bauern noch in iren Liedern Dietrich als Ackerbauer im 15. Jhd. besangen, so hat sich im Volksglauben St. Magnus erhalten. Der fromme Sinn des Mittelalters blib vilmer an sinnlichen Zeichen hängen, da-

---

*) *Alem. X 118 ff.*

**) *Ueber in und s. Reliquien sih Baumann, Gesch. des Allgäus I 96 ff.*

rum muste besonders der Stab des Heiligen sich auch tief einprägen und nur wer den Geist des Mittelalters begreift, wird auch die Wunderkraft des Stabes begreifen. Es ist kein dolus dabei, es ist auch keine Mönchsbetrügerei, es ist ein Stück Mittelalter das nur an *dem* Stabe gemeßen werden darf. Wie St. Verena den Gebärenden vorstand, — daher ire weit in Alemannien verbreitete Verehrung früher, — so ward St. Magnus der Schüzer gegen den Mäuse-, Hamsterfraß, gegen jene kleinern schwarzen Ratten, die bei uns urheimisch waren bevor sie von den jezigen importierten vertrieben und vermindert worden. Des Bauern Leben hängt vom Segen seiner Felder ab, daher so großes Gewicht darauf gelegt ward alles Schädliche abzuwenden. Daher auch das Andenken St. Ulrichs von Augsburg des Mäuse- und Rattenheiligen. Auch er hat die Urbarmachung seines Landes sich besonders angelegen sein laßen. Die Kirche duldete disen Kult, Glaubenssaz ist des Stabes Wirkung ja nicht. Daß mancher Aberglaube mit unterlief ist unläugbar, wie denn jeder Glaube, daß unfelbar geholfen werden müße, wenn man mittelst Reliquien Gott gleichsam zwingen will, Aberglaube ist.

Der *St. Magnusstab,**) in der Vita *cambutta* geheißen, ist nun nicht ein Bischofs- oder Abtskrummstab sondern ein hölzerner etwa 3 Fuß langer Stecken, der nun in Silber gefaßt (vor 100 Jaren) und oben mit einem goldenen oder wenigstens vergoldeten Bildnis des Heiligen geziert ist. Im Mittelalter hieß ganz entsprechend der lat. Name nicht blos bischöflich- oder äbtischer Krummstab so, sondern jeder Stock des man sich beim Gehen bedient, ja sogar eine Krücke konnte cambutta heißen. Im 9. und Anfang des 10. Jhds. war diser Stock im Kloster St. Gallen; wie und wann er wider nach Füßen kam weiß man nicht. Eine Partikel davon erhielt das Reichskloster Schussenried, welche in einem kostbaren Prälatenstab eingeschloßen ist. Auch das Reichskloster Salmansweiler und das zu Zwifalten sollen Stücke davon besitzen. Der Redakteur der „Freyb. Beiträge“ K-Ruef aus Ehingen erzält: ich sah vor ungefär 30 Jaren in einem Städtchen an der Donau einen SMagnusstab, von dem man sagte, er sei aus Zwifalten. Aufklärerisch fügt er bei: Ich kann mir den Magnusherrn noch heute sehr lebhaft vorstellen. Er war ein dicker fetter Mann, und schwizte sehr als er mit seinem Stabe im Felde umherlief, um den Mäusen den Garaus zu machen. Es kostet aber auch Mühe bis Waßer und Sand zur Genüge geweiht, und die Löcher überall damit ausgefüllt sind. Und was ein Magnusherr nicht erst alles beten muß! Ein Geistlicher aus der vorderösterr. Grafschaft Montfort versicherte mich, daß der Magnusstab vor ungefähr 9 Jahren aus der dortigen Gegend

---

**) Manipel, Kelch, Stola gehören mit dem Stabe zu den St. Magnusreliquien Alem. X 118 ff. Baumann I 67.*

binnen kurzer Zeit und nach einer äusserst mäßigen Berechnung gegen 400 fl. gezogen habe. Ein Patriot machte darüber eine Anzeige an die Regierung zu Freiburg und diese nach Hof. Der Gebrauch des Magnusstabes ward aufs strengste verboten und die Verordnung auch der bischöflichen Curia zu Konstanz communizirt. — Aber tempora mutantur!

Nun zum Schwarzwalde. Die Beiträge berichten Bd. 7 S 117: Unlängst stand in einigen Zeitungen: „der durch Verscheuchung alles schädlichen Ungeziefers so berühmte Magnusstab aus Füeßen sey nach Freyburg i. B. abgegangen, wohin derselbe mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung soll abgefordert worden seyn." Dieses Gerücht ist nur insofern wahr, als einige, zum Theil auch unter der Jurisdiktion der Stadt Freyburg gelegenen Dorfgemeinden im Kirchzarter Thal und auf dem Schwarzwald, ohne daß ihnen dieß von der Obrigkeit geradezu verboten wurde, den Magnusstab im vergangenen Monat May zu sich riefen und ihre Felder damit benedicieren ließen. Nach Freyburg selbst ist das heilige Ding nicht gekommen. Die Bauern hatten nämlich auf ihren Feldern ich weiß nicht was für verderbliche Insekten wahrgenommen, welche die Wurzeln der Früchte abfraßen und schon im vorigen Jahre großen Schaden sollen gethan haben. Die Gemeinden Breitnau, Hinderzarten und Steig (die zwo ersten sind grafsickingischer, die dritte Baron Pfirtischer Herrschaft) waren die Ersten welche auf den Einfall gerieten, die schädlichen Thiere mit dem Magnusstab auszurotten. Als letztere ihre Entschließung dem Amtmann entdeckte, suchte dieser ihr begreiflich zu machen, daß der Gebrauch des Magnusstabes eitel Aberglaube sey und zur Vertilgung der Insekten unmöglich etwas beytragen könne. Da aber die Bauern von ihrem Vorsatze nicht abzubringen waren, hielt es der Amtmann für ratsam, die Sache, um bey diesen kritischen Zeiten nicht darum zu verstoßen, der hohen Regierung zu Freyburg anzuzeigen. Diese rescribierte: „man solle, wenn die Bauern auf ihrem Vorhaben beharren, sie nicht daran hindern." Kaum war dieß den Bauern zu Ohren gekommen, als sie keinen Augenblick versäumten ein höfliches Einladungsschreiben an den Magnusstab nach Füessen ergehen zu laßen, mit welchem dann ein Benediktiner aus diesem Kloster sehr bald eintraf und die gewöhnlichen Handlungen vornahm. Die benachbarten Gemeinden wollten nicht schlechter seyn als die obengenannten; sie merkten jetzt auf ihren Feldern ähnliche Insekten und so besuchte der Magnusstab, der, weil er nun einmal da war, immer wohlfeiler wurde. Mehrere Gemeinden zb. Buchenbach, Falkensteig, Wagensteig die zuvor nicht an ihn gedacht hatten. Die Vögte (Bürgermeister) schickten sogar förmliche Circularschreiben umher, um ihren Nachbarn die Anwesenheit dieses Wunderstabes kund zu machen. Ich habe ein solches Schreiben vom Vogt der Gemeinde Buchenbach an

den Vogt der Gemeinde Ibenthal in meinen Händen: „An Lorentz Wirbser, vogt in Ibenthal." Insonders lieber Vogt! ich berichte eich, daß der Magnus herr wirklich in Braitnau ist und die gemein Wagenstay derselbe auch haben wil und die gemein buchenbach wird der Morgen schlißen, daß man denselben auch haben wil und auff den Nachmittag in Braitnau bey dem Magnusherren erscheinen um demselben anzufragen. er bleibt nicht mer als biß auff den Dinsttag in Braitnau, wan man in aber verlangt, So schreibt er heim und Komt in mehre gemeindten, wan die Gemein Ibenthal denselben haben wil, so kan etwan der Vogt oder richter mit Buchenbach auff der Nachmittag mit mir anfragen. Buchenbach den 30. Abril 1792. Johannes Zehringer. Der Vogt von Ibenthal hielt das Ding für unnöthig, er ersparte seiner Gemeinde die Kosten.

Ein frommer Verehrer, heißt es weiter, des Magnusstabes zu Freyburg machte, während der Anwesenheit desselben in der Nachbarschaft ein andächtiges Lied auf in, dessen Strophen sich jedesmal mit den Versen endigten:

O mache gewaltger, daß jedes Insect
Das uns zu beschädigen drohte verreck!

Und unter andern heißt es:

Berühmter Mörder aller Mäuse
Laß uns doch nimmermehr im Stich,
Und tödte bald, wir bitten dich
Auch unsre Wanzen, Flöh und Läuse!

ABIRLINGER

FINDLINGE*)

1 *JGJacobi.* Den 18. Dez. 1789 geruthen, sagt ein Schreiben an die Freyb. Beiträge 3,493 aus Freiburg, Seine Herzogliche Durchlaucht von Wirtemberg, welche sammt Ihrer durchlauchtigsten Frau Gemahlin schon den 16. zuvor Abends hier angekommen waren, und am 17. früh eine Reise nach dem Benedictinerkloster St. Peter auf dem Schwarzwalde gemacht hatten, 6 Vorlesungen hiesiger Professoren in dem Universitätssaal von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr beizuwohnen. Unter den Vorlesern war auch „Herr Jacobi, Professor der Aesthetik über die bekannte *Bildsäule des Laokoons.*" Bei den lezten Vorlesungen waren auch Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin zugegen.

---

*) *Unter „Freyburger Beiträge" ist hier stets die auf d. Freymüthigen folgende Serie desselben Geistes verstanden: Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Herausgegeben von Kaspar Ruef, Ulm 1788. Wohler. 7 Bände.*

Die Universität machte Seiner Königlichen Durchlaucht mit 3 Büchern aus dem 15. Jhd. oder sog. Incunabeln ein Geschenk, worunter sich besonders eine Ausgabe von Virgil in fol. auszeichnet, die man für die älteste hält und die zu Rom 1471 durch Adam Rot gedruckt ist.

„Auch Herr Professor *Jacobi* hielt den 20. April im Universitätssaale eine Lobrede (auf den I. Kaiser Josef), die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.“ S 504.

2 *Zu Lessing.* Die Beyträge 1788 I Bd. S 152 bringen zu iren Säzen über die edle Liebe das Citat aus Lessing: wenn von einer tugendhaften Liebe und ihren seligen Wirkungen die Rede ist, so fällt mir allemal eine Stelle aus Lessings unsterblicher Minna ein. „Nun habe ich ihn wieder — sagt die gute Minna, nachdem sie ihren Tellheim gefunden hat — siehst du“ usw. Nach Anfürung der ganzen Stelle biß: „Das liebe Franciska stecke bey Seite für den ersten blessirten armen Soldaten, der uns anspricht.“ KRuef fügt bei: man vergleiche damit die Betschwester in Gellerts Fabeln, so hat man das Gegenbild.

3 *Eulogius Schneider.* Donnerstags den 22. April 1790 kam *E. Schneider* zu Bonn in Inquisition wegen 18 Punkten; Nr. 16: Wahr, daß Pr. Schneider seine Gedichte oder mehrere derselben in der Schule vorgelesen habe? Antw. Allerdings hat Schn. seinen Zuhörern verschiedene von seinen Gedichten, moralischen Inhalts z. B. die Ode auf Leopolds Tod, allgemeine Moral, Lehren an meinen Freund, Ode auf den Churfürsten usw. vorgelesen und erklärt. Obschon Befragter sich keines einzigen unverantwortlichen Ausdrucks in seinen sämmtlichen Gedichten bewußt ist, so wird man ihm doch als öffentlichen Lehrer zutrauen, daß er wisse, was Paulus sagt: Multa quidem licent, sed non omnia expediunt; und daß er den Ausspruch Christi kenne: non potestis portare modo. Weil aber das ganze Churfürstliche Commissorium auf der Voraussetzung beruhet, daß in den Gedichten des Prof. Schneider unanständige Ausdrücke wider unsere Religionsgebräuche und die guten Sitten enthalten seyn: so ersucht besagter Schn. eine hochlöbliche Commission, bey Sr. Churf. Durchlaucht die unterthänigste Vorstellung dahin zu machen, Höchst dieselben wollen die berührten Ausdrücke durch Männer von Geschmack, Einsicht, Moralität, feiner Welt und Unparteylichkeit dem Verfaßer bestimmt namhaft machen lassen, damit derselbe sie entweder öffentlich zurücknehmen oder öffentlich zu vertheidigen in den Stand gesetzt werde. 3, 517 ff.

4 *Denis.* Der Verfaßer der Inschriften zu Wien auf Kaiser Josepf den II, worin von Toleranz und Preßfreiheit kein Wort vorkommt, ist Herr *Denis.* Dieser mit Recht beliebte Dichter, dieser einsichtsvolle Gelehrte konnte also doch den Exjesuiten nicht verläugnen! 4, 174.

5 *Zu Kotzebue.* Den 6. Sept. 1790 ward Adelheid von Wulfingen, ein Denkmahl der Barbarey des 13. Jhds. zum Besten der Armen von einigen Studenten und Bürgern zu Freyburg i. B. aufgefürt. Kaspar Ruef 4, 305 zeigt es an: noch bin ich voll von dem Eindruck, den A. v. W. auf mich gestern machte. Ha! wie sie so treffend geschildert werden die Ränke, der Blutdurst, die Verfolgungswut, der Aberglaube, der Fanatismus und die Nichtswürdigkeit der Pfaffen des Mittelalters! Habe Dank vortrefflicher Kotzebue! für dieses Meisterstück. Habe Dank lieber Petzek dafür, daß du dieß Meisterstück auf die Freyburger Bühne bringen ließest! Daß man darüber murrte, seufzte uud weheklagte, kann man leicht denken. Das Murren, Seufzen, weheklagen war laut genug, zumal in den Logen; aber das Klatschen und Bravorufen ertönte noch lauter — von allen Seiten!
(*Petzek* Prof. des Kirchenrechts an der Universität allda und Büchercensor, der die Auffürung dises Stückes, ungeachtet der Widersprüche ausdrücklich erlaubte, nachdem er einige wenige Ausdrücke ausgestrichen hatte.)

6 *Sebastian Sailer.* Wer aus meinen Lesern kennet nicht Pater *Sebastian Sailer?* witzigen Andenkens, aus dem schneeweißen Orden der Chorherren von Prämonstrat — der — daß ich tausend andere Beweise mit Stillschweigen umgehe — einst in der Pfärrkirche der schwäbischösterreichischen Directorialstadt Munderkingen die Frage aufwarf: Ob der heil. Dionysius Areopagit (Stadtpatron daselbst) seinen eigenen Kopf gehabt habe? und der durch schöne Beantwortung dieser schönen Frage augenscheinlich bewies, daß auch er seinen eigenen Kopf hatte. Die Predigten oder vielmehr Kanzelreden (denn Predigten ist zu gemein) dieses schneeweißen Mannes aus dem schneeweißen Orden sind gedruckt und werden nicht nur von schneeweißen sondern von kohlschwarzen und caffeebraunen Ordensmännern in Schwaben noch immer geschätzt und nachgeahmt. 2, 297.

ABIRLINGER

VOLKSTUEMLICHES

I

ABERGLAUBEN AUS UEBERLINGEN UND UMGEGEND

Am St. Laurenziustage findet man überal auf dem Felde Kolen, wo man gräbt. Wenn man dise Kolen sammelt, zerreibt und unter die Aussat mischt, dann wird die Frucht nicht brandig. Sipplingen

Findet man ein Rosseisen (Hufeisen), welches noch alle Nägel hat, und hängt es an die Haustüre, so schlägt der Bliz nicht ins Haus. Roggenbeuren

Wenn man mit der Dreikönigskreide (Kreide, welche ins Salz gesteckt und am hl. Dreikönigstage geweiht worden) an die Zimmertür CMB geschriben, dann kommt keine Krankheit und kein Unglück ins Haus. Überal auf dem Land am See

Wer einen Schaz heben will, der muß am Karfreitage einen Klemmerhaufen (Ameisenhaufen), der unter einem Schlafapfel (Gallapfel, „Zöttele“) tragenden Weißdornbusch sich befindet, ausgraben und immer weiter graben; sobald es wärend des Grabens 12 Ur läutet, ist man an der Stelle angelangt, wo der Schaz ligt und kann in leicht heben.
Immenstaad, Harlacher Müle

Schneidet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang Holz und macht einen Bindnagel (zum Garbenbinden) daraus, so get keine Maus an die Garben. Roggenbeuren

Damit aus den Eiern vile Hennen und wenig Häne ausgebrütet werden, sezt die Bäuerin den Schlapphut ires Mannes auf, zieht den Kittel verkert an und sezt die Henne auf die Eier mit folgendem Spruch:
's gont alle Wiber in d'Kirche biß auf Ein' Mann;
Will's Gott, daß es lauter Hennen git und nur ein' „Guleman“
So machte es jeweils die alte Wirtin in Hödingen und hatte immer am meisten Hennen. Hödingen

Wenn eine Kuh keine Milch gibt und verhext ist, dann sizt die Hexe in irem Haus an der „Handzwelle“ (Handtuch), milkt die Zipfel und bekommt so die Milch. Um die Hexe

zu finden, sezt man Milch von der Kuh aufs Feuer in einer Pfanne und fizt (peitscht) solange die Milch mit einer Haselrute, biß alle die Milch herausgeschlagen ist. Dann kommt die Hexe sofort ins Haus und kann gleich gefaßt werden.
Immenstaad

Bißweilen kommt es vor, daß Pferde wärend der Fart plözlich still stehen, keuchen und mit aller Mühe nicht weiter zu bringen sind. Dann ist etwas Unrechtes im Wege. Dasselbe kann dadurch gebannt werden, daß der Furmann absteigt und vor den Pferden mit der Geisel in Kreuzesform auf den Boden schlägt. Ist diß geschehen, so gehen die Pferde wider ganz leicht weiter. Billafingen

Wenn man in der hl Nacht zwischen 11—12 Ur unter der „Urbete“ (Obertenne) firbt (kert, säubert,), so hat man am andern Morgen in der „Urbete“ alle Arten Frucht.
Billafingen

Wenn man am Karfreitage um die Mitternachtsstunde in den Stall geht, so hört man die Kühe mit einander schwäzen. Sipplingen

LACHMANN

II

ALLERLEI REIME UND REDENSARTEN

Wart a bißele, beit a bißele
Siz a bißele nider:
Und wenn da a bißele gseßa bist
So komm und sag m'rs wider. *Ulm*
Klopfet an, Krapfa 'rauß
Glück und Heil in das Haus
rufen die jungen Leute zu Sontheim a. Brenz am Säcklestag, dem Donnerstag nach dem 1. Advent.
Lieber gar nix eßa
Als sein' Dus vergeßa.
Uebers Schnupfa got nix,
Des ischt gewîs
sagt der Schnupfer zu *Gingen* a. Fils und auch anderwärts.
Net in d' Schtadt, Net in d' Schtadt
Weil der Vandamme 's Geld schon hat.
Hätt der Vandamme 's Geld net g'nomma
Wäret mir ins Schtädtle komma!
Net in d' Schtadt, net in d' Schtadt
Weil der Vandamme 's Geld schon hat.

So sangen früher öfter die Soldaten und junge Bursche. *Ulm.*
Hier in disem Gottesgarten
Will ich auf die Eltern warten
stet zu *Sulmettingen* auf einem Kinder Grabe.
Uebel haira reimt wol. *Gerhausen.*
I hau d'Ärmel uß 'm Hemmed 'rouß trennt, daß keine Kronataler in da Fält hanga bleibet wenn i in Gealdsack lang. *Ulm.*

Haus-Inschrift in Söflingen bei Ulm. Haus Nr. 56a.

Alle die vorüber gehen
und Mich können denen gebe Gott
was sie mir gönnen, wer das
Liest, der merk darauf.

Viele Richten mich
und Irren sich,
ich Lach dazu und denk dabei
das keiner ohne Fehler sei.

Ischt a Dörfle no so klein, isch's Jors a mol a Kirwe drinn *Ulm.*
Dui mag nex aß Gänshäut und Gogelhopfarinda *Blaubeuren.*
Wo koin Gsüf ischt, ischt koin G'pfletsch. *Ebenda.*
Dear schlaoft schtändlinga wie a Milsäule. *Ulm.*
Ma moint, 'r häb 7 Kröpf uf der glatte Seite, sagt man von einem Einseitigen. *Tübingen.*
Dear Moscht ischt m'r z' schtark, wie der Kaz d' Geißmil. *Tübingen.*
I woiß d'r was Nuis! Was? D' Kaz hot uff d' Büne gsch. verzuihs! *Ehingen a. D.*
Dear schwäzt 'rouß wie a Kuah, wenn se in Bach — — — *Ulm.*
Dear lauft derhear, wie der Bock ans Hag. *Tüb.*
Im Moja fallet da Mädla d' Hoor in d' Schuhe.
Also hot Gott die Welt geliebt, sagte der Pf. und liebte s. Hausknecht, und dear hot Marie g'hoißa. *Ulm.*
Des ischt e rechter Lahmes, Dames. *Ulm.*
Jezt freut mi' schon de ganz Leich net. *Ulm.*
Der schafft au' blos um's Alter. *Blaubeuren.*
Herrgott! wenn no' au' 's Schieße verrecke thät. *Ulm.*
's ischt ällemol no' ebes des de Himel hebt. *Ulm.*
d' Raupe gant in d' Vakanz. *Tübingen.*
E Bißle erquickt e Äderle. *Tübingen.*
Des ischt zum Hoareschiebe. *Ulm.*
Des ischt e katholische Arbet, do mueß me knuile. *Ulm.*
Jo dreckle im e Lümple. *Ulm.*
O verreck e Nachtigall und sch . . . e drümle dazue *Ulm.*
O verreck e Nachtigall und wer' zur Gold *Hohenlohesch.*

Dui hot en Hochmuett wie e Bazemoscht. *Tübingen.*
So schneutz de, daß d'au gsiehscht.. *Ulm.*
Do verreck e Kartemacher. *Ulm.*
Der ischt verschlage wie der Benteleskreuzer. *Ulm.*
Der siht aus wie e gschpie's Äpfelmues. *Ulm.*
Der siht aus wie e kozte Leichepredigt. *Ulm.*
Wo e rot's Härle wächst, ischt koin gueter Grund. *Tübingen.*
Gnueg kan net gnueg kriage. *Ulm.*
Der siht aus, wie wenn 'm d' Mäus vom Rock gfreße hättet. *Tübingen.*
's Waßer wird glei' trüeb, und wenn me no e bißle Dräg nei'keit. *Söflingen.*
Der ischt der Kressich uf älle Suppe. *Ulm.*
Der macht Auge na wie e gschtochener Bock. *Ulm.*
Der macht Auge wie e klopfeter Has. *Ulm.*
Kurz Hoor ischt bald bürschtet. *Tübingen.*
Der hot en böhmische Zirkel gmacht.
(Wer betrügt und stilt) *Ulm.*
Jo Mulle, blos Gerschte.
(Wenn einer nicht Recht hat.) *Ulm.*
Der sonnet se wie de lausige Henne. *Tübingen.*
Muetter bring 's Kübele, der Vater will singe.
(Wenn einem übel wird) *Tübingen.*
Wer z'airschte gwinnt, deam nochher 's Beutele verrinnt. *Ulm.*
Jederzeit ir Reacht.
Geit manche arme Kneacht. *Tübingen.*
I wur mit meim Weib net fertig,
des hot siebe Häut, wia d' Memminger Zwibel.
Sodele, jetzt wär der Katz gstreut. *Ulm.*
d' Wäscherne sind Freerne. *Ulm.*
Des nemmt me überhaupt, wia der Teufel d' Baure. *Ulm.*
Dohin isch fein einghoizt. — Jo ihr weret e Liacht in Ofe gschtellt haun. *Ulm.*
Wenn am Mitte (Mittwoch) e Nuis (Mondviertel) ischt, des hant d' Baure net geare. *Jungingen.*
Herrgott 's wurd se doch net wieder ains in Söflingen ghenkt haun, goht do wider e Wind rei! *Ulm.*
Wenn mer d'Kinder z' Markt schickt, no laißet d' Krämer Geld. *Blaubeuren.*
Der lauft um, wie wenn 'm der Herbst verfrohre wär. *Tübingen.*
Umkaihrt ischt au gfare, no net grad aus. *Tübingen.*
Des nimmt me, wie 's Jude Seel. *Ulm.*
Des ischt wie der Weck auf'm Lade. *Ulm.*

Wer bei einem Krankenbesuch den angebotenen Stul zurückweist, raubt dem Kranken die Ruhe. *Blaubeuren.*

Wenn man Zwibel steckt, soll man nicht sprechen, da es sonst Narren gibt, d. h. dieselben vermeren sich nicht. *Ulm.*

Wenn es regnet und die Hennen springen zum Unterstehen, dann wird es noch lang regnen. *Blaubeuren.*

WUNSELD

Prüfung der Merzler. (Mel-, Käse- und Seifenhändler)
Dieselben müßen zweimal vierundzwanzig Stunden auf einer Stelle ligen bleiben one sich umzudrehen. (hiemit ist die Tätigkeit eines Merzlers prächtig persifliert.) *Ulm.*
Wemma so alt wurd aß a Kuah
So momma lera voarna zua! *Seitingen, Baar.*
An Josefstag schwimmt 's Liet da Bach 'nab, weil von da an nicht mer auf der Stör gearbeitet wird *Ebenda. Randen.*
D' Mädle hond gsponnen, d' Bueba sind komma. *Ebenda.*
Habet nix mit da Schwäzkittel und mit den Grünkittel, sagten die alten Südschwarzwälder.
Selle Seag haot koan Waßer, sagt der Vorübergehende wenn einer schlecht und langsam Holz sägt. *Baar.*
Die Heimzülgler, Heidel- und Himbeerensammler sagen, wenn sie voll haben:
Hoigau vol hau und de leere Leut net mit is lau. *Buchau.*
So einer auf den Aprillenscherz hereingefallen sagt man im:
Aprillanarr, Aprillanarr.
Hät 17 Glöcklen am Fidla hanga! *Ebenda.*

ABIRLINGER

III

EINE STUTTGARTER HOSTIENSAGE

Den 8. Aug. 1779, berichtet Joh. Riedmüller, Pfarrer in Altsteißlingen, vormals herzogl. würtemb. Hofkaplan, ließen mich Seine Herzogliche Durchlaucht zu sich rufen und redete mich an: Herr Hofkaplan, hier hab ich eine Hostia, die Aufmerksamkeit verdienet. Ein gewisser Bedienter hat sie aus einer Schmiedkohle herausgeschlagen. Oberstlieutenant Weinmann kann die beßte Auskunft geben. Diser hatte sie durch Oberst Rieger S. Durchlaucht übermacht. Sein Bericht lautet: Es geschahe in dem leztabgewichenen Jahr 1778 Sonntags den 23. Aug. daß ich in des Bürgers und Schreinermeisters Joh. Phil. Treutters nächst an der Hospitalkirche befindlichen Eckhause und dessen dritter Etage, bestandsweise inhabenden Logis morgens gegen 7 Uhr von meiner Stube in die vis-à-vis stehende Küche, um meinem dermaligen Bedienten, Joh. Friedr. Blaumann, so von Böblingen gebürtig, 68 Jahre alt, etwas anzubefehlen gabe und ihn über der Zerspaltung einer dicken Schmiedkole antrafe. Ich sah auf der eisernen Herd-

platte etwas Weisses und Rundes in der Grösse eines mittelmäßigen Dreybäzners oder großen Sechskreuzerstücks. Fragte Blaumann: was ist das? Er wisse es nicht, es sei aus der Kole gefallen. Weinmann nam es und beschaute es beim Fenster: es war eine Hostie, ganz unverlezt, auf der einen Seite unser Heiland und Seligmacher erhaben, am Kreuze; die Buchstaben NR auf beiden Seiten; nichts schwarzes, wol auf der andern Seite ein Flecklein sichtbar. Die in 2 Teile zerspaltene daligende Kole war eines Mannes-Arms dick, aus Buchenholz; aus einem dreieckigt starken gespaltenen Schaite durch und durch gebrannt. „Ich muß aber hiebey bekennen, daß von großer Verwunderung über die gute Conservation der Hostie eingenommen, da doch jeden Jahres der Saft in alle Bäume ein und zurückgeht, auch die Kole vollkommen durchgebrennt gewesen, ausser Acht gelassen, genau nachzusuchen, ob nicht etwa auch die in der Kole gehabte Lage zu sehen sein möchte und zu dem in meinem Zimmer sich allein befundenen allhiesigen Chirurgo Jurato Paret mich zurückbegeben, demselben den Vorgang erzelt und zugleich die Hostia vorgezeigt.“ W. ging nochmal zur Küche, die Kole schon gänzlich zerschlagen. Stuttg. 10. Aug. 1779. Blaumann, inquiriert sagte: ich bin ser darüber betreten gewesen und habe bei mir selbst gedacht: dise Oblate wird doch kein Zeichen und Vorbot meines Todes sein!

Die Hostie ist bald darauf verloren gegangen!

Freyb. Beiträge 3, 299 ff.

DAS NÄGELINSKREUZ IN VILLINGEN

Zu Rottweil erschin 1735 ein 6 Bogen umfaßendes Mirakelbüchlein „deß Nägelins Creuz in der Bicken-Capellen.“ Da heißt es S 2: Als Andreas Nägelin gemeiner ehrlicher Bauersmann auß dem Spaichinger Thal Hochbergischer Herrschaft von Dürbheim nacher Villingen zu Markt gegangen, hatte er auf offenem Weeg ein Creutz gefunden, welches er ehrentbietig erhebt und in der Meinung im Ruckweg ein solches mit sich nacher Haus zu nemmen, auf denen sog. Schon-Wiesen indessen in ein Haag verborgen. Da nun Andreas Nägelin dise H. Creutz-Bildnuß 2 Jahr in seinem Haus in der Stille verhalten und verehret gehabt, ist er, Andreas, mit einer schwär plötzlichen Kranckheit gerühret worden, die ihme alle Lebensgeister, Sinn und Zeichen gehemmet und 24 Stund wie leblos so gelegen, daß man ihn eine Leich zu sein glaubte, daher alles, was zu seiner Begräbniß gehörig, zubereitet wurde: nach verfloßener der 24 Stunden hat er Nägelin gähling, aber nit mehr dann nachfolgende Wort geredt: Man soll dises Creutz durch einen sichern Mann nacher Vil-

lingen in die Statt lieffern und wan selbigem eine Kirche zu Ehren erbauen werde, werde Villingen vor 3 sehr bösen Uebeln erhalten und bewahret bleiben (1 vor feindl. Ueberwindung, 2 vor Ketzerei 3 vor Feuer). Zwei Boten giengen mit dem Kreuz nach Villingen, kerten unverrichteter Sache wieder heim „weil alles ohne authentischen Bericht und Zeugschaft“ zugegangen. Der kranke Nägelin solle selbst, rief im eine Stimme, das Kreuz hintragen. Er tats und ward auch selbst gesund. Am Weg vor dem Bicketore erstand eine Kapelle und das Kreuz kam dahin. Fromme geistliche Brüder richteten sich im Nebengärtel ein uud bedienten das Heiligtum.

Ebenda.

DIE MUTTER GOTTES AUF DEM LINDENBERGE

PAnselmus Dörflinger predigte (er war Prior von St. Peter): Ein Hirtenknabe auf dem Lindenberge fluchte heftig auf sein Vih hinein. Da hörte er einige male im Gesträuche etwas, ich weiß nicht, sagte Pater, seufzen oder singen. Anfangs achtete er nicht darauf, endlich gieng er der Stimme nach, und sih, da fand er das Marienbild im Gesträuche, das sich nun mit im in eine Unterredung einließ, und im befal seinen Herrn herbei zufüren. Als diser kam, verlangte das Bild, daß im auf der Stelle eine Kirche erbauet werde. Disem Verlangen ward, wie billig willfart und von derselben Zeit wirkte das Marienbild Wunder, wird auch dergleichen in Zukunft wirken.

Am Fest der Geburt Mariä (8. Sept.) um 1790 ward die Kapelle abgebrochen und das Bild in Procession vom Lindenberge in die Pfarrkirche in Espach übersezt. Großes zwar verregnetes Fest. Der Abt v. St. Peter fur im Wagen hinter der Procession her.

Freyburger Beiträge 4, 345.

DAS MUTTERGOTTESBILD AUF DEM OCHSENBERGE

Kaspar Ruef erzält in den Beiträgen 5, 302: Ich erinnere mich hier des Marienbildes bey den Franciscanern zu Ehingen a. D. welches die liebliche Mutter κατ᾽ἐξοχὴν genannt wird und von dem die Legende sagt: es sey von einem Bauer aus der Erde hervorgeackert worden; dann habe man dasselbe (denn es ist eine gewaltige Maschine diese Mater amabilis und was das wunderbarste ist, kein Mensch kann erkennen von welcher Materie sie ist) auf einen Wagen geladen. zwey Ochsen daran gespannt und diese einen selbstbeliebigen Weg nehmen lassen. Die Ochsen seyn gerade demjenigen Berge,

der von dieser Begebenheit der „Ochsenberg“ heißt, zugelaufen und als sie auf die Spitze desselben gekommen waren, haben sie mit aller Mühe nicht weiter gebracht werden können, woraus man schloß, die Statue wolle nirgend anders als hier Quartier nehmen. Es wurde also, fährt die Legende fort, anfangs nur eine kleine Capelle und weil der Fond schon da war, ein Franciskanerkloster erbaut, welches noch jetzt mit seiner lieblichen Mutter auf dem Ochsenberge steht!

Ebenda. Vrgl. Alem. XI 30 No. 29.

DURCH SPOTT EINEN EICHWALD VERLOREN

Eine Edelfrau, Elisabetha von Neuenfels hat den Gemeinde-Eichenwald den Orten Britzingen, Dattingen und Zunzingen geschenkt. Im Mattenfeld zwischen Britzingen und Zunzingen stand ihre Wohnung Wahrenbach. Darnach benannte man sie. Muggardt erbte nichts vom Walde. Das kommt daher. Die Edelfrau ritt mal auf einem Esel durch das Dorf, da haben sie die Muggardter verspottet.

Herbst, Chronik von Britzingen, 1841. Freib. i. B.

VOLKSTUEMLICHES AUS EBRINGEN *)

Unten am Dorfe, wo sich der Fußweg durch den Rebling von der Kirchsteige scheidet, stehen seit Alters vier Steine, deren jeder etwa 3' lang und eben so breit, in Gestalt von Kreuzen, ausgehauen ist, auf dem einen ein Rebmesser. Es sind offenbar alte Sünekreuze. Ueberliferung gibt es keine.

A. 1644 fand auf dem Bol ein Gefecht stat zwischen Baiern und Franzosen — Schweden. Die Gebeine der Erschlagenen (Baiern — Oesterreicher) lagen lange Zeit herum, wurden lange nachher auf einen Haufen zusammengetragen, zwei rauhe steinerne Platten darübergelegt, und ein hölzernes Kreuz errichtet: das sog. Kreuzle oder Beinhäusle. Seit einigen Jaren haben nach dem Wane abergläubischer Leute dise Ueberreste in allerhand Anligen, besonders gegen Gliderreißen angefangen große Patronen zu sein. Wallfarten gab es. Ermanungen fruchteten nichts. Da wurden endlich 1791 Kreuz und die 3 Säcke voll Knochen weggeschafft und das Unwesen hörte auf.

Wer *Holzes zu einem Bau* bedurfte, konnte es nicht anders erhalten, als daß er auf Erlaubnis der Kirche bei der Kirche öffentlich darum anhielt und dreimal rief: ich bitte meine Herren um so vil Holz um Gottes Willen!

---

*) *Aus des Ildefons von Arx Geschichte der Herrschaft Ebringen im Jahre 1792, v. J. Booz, Freiburg Scheuble 1872.*

Alle *Lichtstuben* wurden Mitte des 17. Jhds. verboten und beim Tanzen alles Umfangen, Umringen und „Auflupfen" bei Strafe von 5 Bazen untersagt. Das Einsteigen durch die Fenster nächtlich, ward den Nachtwächtern streng befolen, mußte zur Anzeige gebracht werden. Fürst Cölestin II (St. Gallen) ermante die Eltern, sie sollen ire Kinder Nachts zu Hause behalten und nicht herumschwärmen laßen, verbot alles Schreien und Reden mit „veränderter Stimme."

VORARLBERGISCHES

Ein bischöflich Konstanzischer Hirtenbrief an die oesterr. vorarlbergischen Herschaften v. 8. Juni 1790 enthält unter anderem: Es soll am Charfreitag und Samstag das Allerheiligste in der Monstranz unter gezimender Beleuchtung in und außer dem sog. heiligen Grabe ausgesezt werden — *jedoch mit Entfernung aller zu theatralischen Anstalten und zerstreuenden Vorstellungen.*

Freyb. Beiträge 4, 247.

Die *Kirchweyhen* bleiben für das ganze Land auf den 3. Sonntag im Oktober festgesezt. *Ebenda 248.*

Was die *Vorstellung der Krippe zu Weihnachten* betrifft, solle derselben Einrichtung, wo sie ehemals waren, jeder Gemeinde doch ohne alle Nebenvorstellungen frey stehen, herentgegen aber sollen die *Paßions Comedien, Herumführung des Palmesels* und die *Auffartsceremonien* gänzlich unterbleiben. — Beim „Palmesel" riefen die Bauern: „da siht mans daß der Bischof zu Konstanz lutherisch ist!" *Ebenda 249.*

Die Bauern und der Vogt von St. Jörgen 1 Std. von Freiburg i. B. kamen (c. 1790) zum Pfarrer. Herr Pfarrer, wir wollen den *St. Jörgenritt wieder halten*; Sie müssen uns an St. Jörgentag ein Hochamt halten usw. Freyb. Beiträge 3, 489.

HUMOR

Eine Geschichte vom Kurkölnischen Geheimrat Grafen Eitel Friedrich von Zollern 1611. 1612. Von einer Forelle gebißen. Diser Prälat, Großhofmeister und Oberstkämmerer später Dompropst von Köln und endlich Kardinal, hielt sich mit dem Kurfürsten häufig in München auf. Der Augsburger Patrizier, Kunstkenner, Gesandter Philipp Hainhofer berichtet 1611 gelegentlich der Schildereien des Schlosses in München:

die Grotta so inn disem newen baw, ist von rechtem Felsen zusammen gemacht, mit eingehauenen Zellen, mit Dannen und wilden Bäumen besetzt, quilt ein Wässerlin aus dem Felsen heraus, das macht ein Bächlein vnd weyherlin, darinnen schöne Forhenen schwimmen, denen gibt man speissfisch. Wann man ihnen einen speissfisch inn daß Waßer hebt mit der handt, so kommen sie vnd hollen vnd hat dem graffen von Zollern alls er vnlängsten auch einen hat wöllen hineinheben, ain grosse Forhenen die finger zerklembt, daß ihme daß Blut zue den Näglen außgeloffen, darauff er gesagt, nun sehe er, daß die fisch auch Zähn haben.

Der Prälat von Rheinau war bei der Einweihung der Kirche zu St. Blasien; gieng aber nie zur Tafel, weil ihm der Prälat von Ochsenhausen einmal vorsaß und er glaubte, daß ihm der Rang vor diesem gebühre, indem St. Blasien eine Tochter und Ochsenhausen eine Enkelin von Rheinau wäre. Nun wissen wir, woher die schwäbischen Ochsen kommen; sie kommen aus den Schweizerkühen!

Freiburger Beiträge zur Beförderung des ältesten Christentums und der neuesten Philosophie. Ulm 1792. (Herausg. Kaspar Ruef aus Ehingen a. D.) Bd. 6 S 439.

ABIRLINGER

ZU AUGUSTIN LERCHEIMER ODER HERMANN WITEKIND

Frank in seiner Medicinischen Polizei IV, 580 in dem Abschnit „Von Zauberey und Teufeleyen“ verteidigt Wierus. Aerzte und Theologen suchten mit dem heterodoxen Manne die Lanze zu brechen und schrien so überlaut, daß Wierus auf den Dank seines und des nachfolgenden Jahrhunderts Verzicht thun mußte und — da ein Kluger hierauf nie zählt, leicht thun konnte. „Inzwischen wirkten die Beweisgründe auf gefühlfähige Männer, unter welchen selbst Katholiken von Ansehen waren. *Hermann Witekind*, Professor in Heidelberg, welcher unter dem Namen *Augustin Lerchheimer* geschrieben hat, war einer der wichtigsten.“ Als Anmerkung stet unten: Man sehe Responsum juris oder rechtliches und ausführliches Bedenken von Zauberern, der Thun, Wesen und Vermögen usw. durch einen gar vornehmen Ictum, so der kurfürstl. pfälzischen Rath um das Jahr Christi 1594 gewesen.“

S 80 wird die Geschichte von der toten „Lautenschlägerin“ erzält, wie ein Zauberer sie lebendig machte und ein Gegenzauberer ir etwas unter der Armhöle hervorzog worauf sie augenblicklich wider tot zusammensank. Vergleiche dazu: Neu-Vermehrter Lustiger Schauplatz — durch Timotheum Polum Poët. Laur. Lübeck, In Verlegung Vlrich Wetsteins. Ratzeburg auffm Dom 1664. Unter dem Kapitel „To-

denherfürbringer“ S 347 stet: Der Herr Philippus saget, es sey zu Bononien gewesen eine Jungfrau, welche nach ihrem Tode 2 Jahr unter den Leuten sey umbher gangen, wenn man sie hat zu Gaste geladen, hat sie sich eingestelltet, aber wenig gegessen. Entlich ist ein Zauberer kommen hat gesagt die bleiche Jungfrau sey Todt, hat ihr etwas unter dem rechten Arme weggezogen, da ist sie von Stund an niedergefallen, mit einem großen Stancke. Also hat der Teufel die ganze Zeit über den todten Cörper umbher getragen! Lercheimer S 16 berichtet, daß gewiße Leute den Teufel auch in „Bisemknöpfen“ herumtragen. Thim. Polus in obigem Buche: den Weibesbildern, welche gemeiniglich heimliche Gebrechen und Vnsauberkeiten bei sich wißen ist vergunt *Bisemknöpfe zu tragen, nicht aber den Männern.* Tragen Männer solche — solche Gefallen sind nicht Männer, sondern Weibermemmen, sagt Guevara.

ABIRLINGER

STUDIEN ZU THOMAS MURNER III WÖRTERBUCH

abdringig abtrünnig. Bf. 17,15.
aben, äben Abend, elsæßisch. Vom *oben* . . . an den morgen. MSchw. 1635. Im Reime: loben: aben MSchw. 1027. *Feyraben.* MSchw. 1113.
aber lon herablaßen. GM. E 3.
abheimsch abwesend, verreist. St R., F. 4b. mermals.
ablaufen, einem etwas: der von den finden gefangen wider ynen *abgeloffen* wurdt. Inst. fol. 14.
aglen: ouch sol er ir (der Gouch der Frau) die *aglin* vß dem geren schüttelen. GM. 24. Frisch S 14: „Die Agen abschütteln . . . Ist unter den Bauren-Knechten eine Redens-Art, wann sie in Francken zu den Mägden in die Spinn-Stuben gehen.“
Als Gott ersprechе sichst mich nit. NB 1 8 (44,63).
altgwender Händler mit alten Kleidern: zu eym *altgwender* will ich gon, | der vil verkaufft der kleider schon. MSchw. 368.
ancken: mit baumöl vnd mit *ancken* schon. GrLN 653.
and: er reib die fies dem man so *andt.* Bf. 18,18.
argwenig verdächtig. suspectus; öfter in dem Kap. Von *argwenigen* vögten vnd sorgeren. Inst. fol. 24. StR., G. 2b. ff.
arraß Rasch: grienen — . gelen — MSchw. 1301. 1305. gelen — GM. f 2.
äschengryddel. GM. e 1b: (die Frau) ist dem man vß der syten genummen vnd nit vß den füssen, das sy söll ein *äschen gryddel* syn.
atzelfieren für absolvieren NB y 3 (95,194).
Baretlisleut, (v. baretlin) Bezeichnung d. Gelerten, bes. der

Juristen: wie die *baretlißleut* . . . die armen leut rechtloß vmbgetriben haben. StR. Vorrede, 2. ir *baretlin*, vnd ir *hendtschůchs lyt*. NB. b 5b. (5,138).

beglen: so von iungen tagen do bei nit *gebeglet* vnd vfferzogen. StR., Vorr. 2b.

berd Geberde: *berd* hoffelich. GrLN. 3996.

beren schlagen: mit eim eichen bengel *beren*. NB c 6b (9,98).

berren Nez: da kan ich nit vor dem *berren* fischen. Adel TN F 1b lern von den fischeren nit vor dem *berren* fischen. Kün. vß E. fol. 40. Wer vogel wil im lufft erwischen | vnd all zyt vor dem *berren* vischen | der sol mir nit für übel han | ob er offt kein ergryffen kan. NB v. 6b. Nit fisch vor dem *berren* als ich sag. NB v. 7. Sie fischten nymmer vor dem *berren*. MSchw., V. 118. [Daß] ir leib so gantz noch wer | wie ein fischer *berren* her. GrLN 4657.

bersingil, das: ein Fisch. MSchw. 671.

besachen besorgen, sich etwas verschaffen (Schmeller III, 188): Wan sy so vil gestolen haben, wie wol es heißt im krieg *besachen*, wann du frembd gůt das dyn wilt machen. | Es ist gestolen, doch heißt gegrampt; dann wirt er apt im *bsacher ampt*, das er mit *bsachen* so lang trybt, | biß nüt mer in dem huß belybt. NB s. 4b (78,36 ff.) — *sich besachen*: wer baden wel můß *sich besachen* | das er auch künd ein laugen machen. Bf. IV 1 f. Mit iuden spiessen *sich besachen*. MSchw. 100. (Er) hatt sich mit eim mantel *bsacht*. MSchw. 1536.

beschißen, neben d. wörtl. Bed. auch in der übertragenen: alß Dauit Berschabe *bescheis*. Bf. IV, 19,21. Und sonst ser oft. — Wo ye die man von iren wyben | werent *beschissen* vnd betrogen, | *beseichet* oder sunst verlogen. GM b 2b. — So handt sy vns *beseicht* — *beschissen*. Ye me man wescht ein beltz fürwar | ye mer vnd mer *bschyßt* er das har. SchZ. h 3b (verliert es heimtückischer Weise? oder in Bezug auf den Träger des Pelzes? wie bei Aristophanes Acharner 350 vom Kolenkorb: ὑπὸ τοῦ δέους δὲ τῆς μαρίλης μοι συχνὴν | ὁ λάρκος ἐνετίλησεν ὥσπερ σηπία.

betagen an den Tag geben: ich wil dir es sunst in früntschafft sagen, | on alles beschweren selbs *betagen*. GrLN V. 280 f. Sein so eerlich nit *betagt*, | das einer seinen namen sagt, GrLN 3485 f. Wie mir das *betagt*, ib 3503. Das můstu mir hie baß *betagen*. ib. 3731. Alß got sein güte wolt *bedagen*. Bf. VI, 5. Das Christus innen wolt *betagen*, | wo doch wer der selbig pfadt. Bf. 24,19 f. Christus hatts vil bas *bedagt*. ib. 25,37.

beissen beizen: (geheissen:) (ich) wolt yr narren rösten *beissen*. GM b 2.

beücken pauken: trummeten *beücken* orgel schlagen. NB x 2b (92,115).

beücker: dz du bei dem euaugelio ston würdest, wie der haß bei dem *beücker*. Babst. H 4.
bevilen überladen, onerare: so bald in den anefang noch das vngelert vnd schwach gemict *beuilet* würdt, vnd mit mancherleyen der ding beschweret. StR., A. 2.
blawfertzen: ietz mögen ir euch wol lon *blawfertzen*. GrLN 1521. färzen, rösten.
blecken entblößt zeigen: das sy ir scham doch etwan deckten, | den arß nit also fürher *bleckten*. NB d 7b (14,4.)
bleibig dauernd, sich haltend. Gu. c. 6 (S 416.) C 2.
blempern: so *blemper* ich do mit herfür. NB a 7b (3,71).
bliemen: euwern handel felschlich *bliemen*. GrLN 3587. Die liegen solt er schon *bliemen*. GrLN 3841. Bôse stück mit cristo *bliemen*. GrLN 3924.
blitzen in Bewegung, Unruhe sein: wenn sie růwet, so můstu *blitzen*. MSchw. 239. Er můß ir gumpen, louffen, *blitzen*. GM m 1. Die keßbetler vnd die gugel fritzen, | die ir kappen da hinden spitzen | vnd allenthalben lauffen *blitzen*. GrLN. 899 ff.
blotzbrieder: Nolharten und —. NB g 5 (25,64). Laienbrüder, Grimm WB II, 152.
blutt: Der ganß berupfft man iren kragen | das sy in gantz můß *blut* her tragen. NB e 6 (17,14). mit *blutter* hut. ib. Ist er schon *blut* sy rupffent wider. GM h 4. Solt er also *blut* erfrieren. GM h 4b. Er eß gern *blutte* müß. GrLN 3392.
bochig: mit *bochigen* worten (magnificis verbis) Heinr. fol. 45b.
boren: werden geschorren *boren* essen | vnd ouch von dem leinasan. Bf. 25,24 f.
brecken Bräckin, Hündin: die alte *brecken* NB 9 3 (67,42). Als gemeines Schimpfwort, wie englisch bitch.
bretstel GrLN 3665. 3671. Brezel in Straßburg allgemein. 3663 ff. von dem belagerten Murner: da ist kein mangel weder not: so eß der münch kein rückenbrot, der roraff hat im die *bretstel* geben. | daruon mag er noch vil iar leben. . . . Wan irs beim liecht recht wôlt beschawen, | ich nem die *bretstel* vnd den pfawen, | vnd ließ euch stürmen tag vnd nacht.
brisen schnüren: eng *gebrisen* NB s. 2 (77,1). In übertrag. Bed. auf Gewißensängstlichkeit.
bruchnom, *bruchnemmung* usucapio, in den juristischen Übersezungen.
brunzen: wer im in die schůch laßt *bruntzen* | vnd gstadt das syn frow ir *bruntzuntzen* feil mag yederman heim tragen, der mag wol han ein gůtten magen. NB o 7 b (60,1 ff.) Im DWB, wo die Stelle unter brunzen auch aufgefürt ist, stet im 2 Verse: ir profunzen. bei Goedeke: ir brunzen. Die Redensart: so *bruntzt* er doch in dyne schů, auch NB e 4 (16,26.)
brutlauft Hochzeit, Ehe: die rechtliche *brutlaufft* oder die

ee des mans und der frauwen zůsammenfiegung, StR. C. 2. Und öfter. C. 3 ff. von brutlaufften. daz sacrament der *brutlaufften.* Heinr. fol. 62b. — Bf. VII, 70. VIII, 33. Und öfter in den Gedichten.

brůch: ein linen *brůch.* GM x 4b. Nit eyn *brůch* geschwig das hembd. GM F 4 [Haben mir] ein *brůch* in beide hend geben. GrLN A 2b. So haben sie dir auch zů schand | ein *brůch* dir gemalt in die hand. GrLN V. 423 f. Und öfter. Hose.

brust, der, von bresten: das er nach kurtzem schlechtem lust | kam darnach in langen *brust.* Bf. 28,13 f.

bůchen: mit Lauge waschen: sy *buchent* wyl sy lougen handt. NB c 4b (8.65.) Welcher gouch nit selber spynnen kan, garn winden, hechlen, weben, den kinden bappen geben, vff heben, nider legen, weschen, *buchen,* bett bestrichen. GM e 3b f. Sy fegt, vnd *bucht,* vnd kocht den bry. GM k 1b. Weschen *buchen* oder spynnen. GM m 4b. (Nic. Frischlin, Facetiae, Amst. 1651, S 30: Lotrices quando ferventiori lixiviâ suppellectilem lineam, lodices, indusia, lintea, mantilia toto die perfundunt, id vocant quadam Metaphorâ *Bauchen,* quasi in ventrem orcae lixivium ingerere. Auf diser Etymologie beruht die Pointe des dort erzälten Schwanks.)

bůbelieren in den Gedichten öfter.

bůbensturz Deckmantel für B.: der hymel ist kein *bůben sturtz* | er decket nun die gottes fründt. NB e 2b (51,23).

bůbentand: es sei als sampt ein *bůben dant.* GrLN 4461.

bůbenteding GrLN 3130.

bůbentrum: das halt ich für ein —. GrLN 3589. Ja wer es schon ein —. GrLN 3848.

bütelfaß: schmiert in [den buntschů] baß | vß einem alten *bütelfaß.* GrLN 3125 f.

butterbrieff Fastendispens. Chr. erm. A 4. mit ablaß, *buterbriefen.* Babst. G 2b. Adel TN A 3.

butz: ein *butz* gemacht vß stro. MSchw. 243. Sih auch unter schůhebutz.

byß: *byß* vnd syden, meylensch wadt. GM m 3b.

byschlag: wann aber trütlin lůgt darneben | das es ein *byschlag* hab zů dir. NB s 7b. (80,56 f.) Dz sy nit ein *byschlag* zů dir nemme. GM e 2.

christen, der, Christ: kein *christen* nit. MSchw. 1030.

dein darein: dz die kind . . nit sein in vetterlichem gewalt, aber nachgonds *dein* kummen. StR D 2b.

denteloren, ein Tanz: ich dantz mit dir den *denteloren.* GrLN 4237.

din drinnen: Ee das er wider kam do hin | da er vor was ein here *din* Bf. X, 68 f. *din* [in seinem Buche] erleren vnd erkünden StR A 1b. die geuchin *dinn,* der gouch ist *duß.* NB c 5b. Auch *dinnen*: wie das es warlich *dinnen* stand. GrLN 1938. Zů leid můß es in *dinnen* ston. ib. 1939.

dirdendein: so reden wir dann vom *dirdendein* SchZ. 13b. Ich besorg es sy der *dirdendein*. NB h 8b (32,24). Es heißt der tütschen *dirdendey* NB i 5b (34.85). (s. Gödeke zu 32,24.)
doben droben. GM m 4.
dolm twalm: wann ist der hoffart dolm ein endt. NB l 8b (44,69).
dolm, *dolme* jezt (tâlanc): Deins rieffendts wer doch *dolme* gnůg. SchZ. a 7. Der narren wyß wer *dolm* genůg. NB k 3b (37,62).
drat alsbald. MSchw. 502. NB s 1 (76,24).
drasen Schnüre: mit syden *drasen* an den orten, | vnd vmb die *drasen* guldin borten. GM m 3b. Ein schon facillet, das an den ecken *drasen* het. GM x 4. Dann gibt sy im ein facillet, | das vier schwarzer *trasen* hett NB c 6 (9,52.)
drüschil, das: ein Fisch. MSchw. 672.
dummenloch: sindt allsamen bôser doch | den kupplerin im *dummenloch*. NB s 3 (77,53).
(Brandt Narrensch. 63,34: zu Straspurg jn dem *dummenloch*. Soll der Name einer verrufenen Gasse in Straßburg gewesen sein, vgl. Zarncke zu der Stelle.)
dunden drunten: GrLN 630. 1368. GM x 2b.
düppelsack, sih unter Schleppsack.
durchecht töricht: wa aber iemans also durchecht wer (at si quis adeo desipiat). Heinr. fol. 50. (auch dorecht, fol. 51b, stolidus.
durechtigen verfolgen: alß er vmb got *durechtiget* ward Bf. XVII, 13. Das er sy mit straff *durchecht* SchZ g 5.
durechtiger: das der Christen mensch vor dem *durechtiger* den glauben dapffer beken (et homo coram persecutore fidem confiteatur audacter.) Heinr. fol. 56b.
dussen draußen: so lat er vns nit *dussen* sten Bf. VI, 39.
duß (:herus) Bf. VIII, 28. X, 4. *duß* vff dem landt Bf. XXXV, 145. Und sonst oft.
echter: [man] würt sin *echter* nit vergessen. NB i 3b (33,69).
edern peinigen: man hatts *geedert* vnd erhangen Bf. XVII, 40. Du můst selb *geedert* werden, | nackent ligen vff der erden. GrLN 3459 f.
eehaftig: zwingend mich *eehafftigen* ursachen. 1526 an d. Magistrat v. Straßburg (Str. S 80.) uß *eehafftigen*, obliegenden ursachen. ib. S 83. Vß *eehafftiger* vrsachen. St R, B 3b und öfter.
eigen: danck got das sy nun den spiegel *eigt* (:zeigt). GM l 2. (Wo sie nit) offenlich die bůlschafft *eigten*. GM C 3b. Man solt die geuchery nit *eygen* | vnd vor iungen kinden zeigen. GM E 4. (Ir) thůndt den nydt offt schedlich *eigen* | das ir in vff der cantzel zeigen. NB b 5b (5,158.) Wem sy den gouch jm spiegel zeigt, | do fintschafft sich noch früntschafft *eigt*. GM l 1. Wa sie sich mit eim Wort me *eigen*, | wil ich in baß den kolben zeigen. GrLN, Motto.

eissen pl. ulcera Guai öfter. *eysenly* ulcuscula, ib. c. 3 (B S 406.) B 1.
entencrist, Verdrehung von Antichrist: So ist der babst ein *entencrist:* | dan die genß im tütschen land | den babst ie nit erwölet hand. GrLN 3764 ff. (als Worte Luther's.)
enweg hinweg: thet man sy nit *enweg* geschwindt. SchZ h 4.
erarnen: [Gott] die schelmen hatt so sur *erarnt*. SchZ h 1. Ich bin dein creatur | die du *erarntest* also sur. SchZ k 2. Wie hab ich dich so sur *erarnt*. ib.
erberung Erzeugung: der kinder *erberung*. Inst. fol. 3.
ereren erackern: welcher narr will me verzeren | dann syn pflůg im mag *ereren*. NB 9b.
erfaeren überlisten. so kans der müller so *erferen*. MSchw. 727.
ergahen ereilen: ich můß ein schalck subtyl *ergahen*. NB p 4b (63,6).
erlechen austrocken: das es (das Faß) mir schier *erlechet* was. NB e 8 (18,10).
ern Ernte: nach der *ern*. GrLN 2827.
ernieten, sich mit etw., sich sättigen an etw.: wann ich mich dann *ernietet* hat | mit böser vnd vnküscher dadt. GM B 1.

Fortsezung folgt. FRIEDRICH LAUCHERT

ZU ALEMANNIA XVI 232

Die dort erwänten Grabschriften des PAbraham, auch die deutschen Verse, waren allerdings schon gedruckt, in der 1. Ausgabe von Reimb dich, Salzb. 1684, sechs unpaginierte Blätter am Schluße; dann auch in der Ausg. v. Luzern, Gottfr. Hautt 1687. Spätere Ausgaben des Buches, wie die von mir benuzte von Salzburg 1708, haben dieselben jedoch nicht wider mit abgedruckt.

XVIII 144 Z 22 l. der 6. Klasse
— 162 Z 1 l. beleyb.
— 168 Z 1 l. dunkt
— 135 Anmg. l. Falgge*n*aier, collett*o*. Gu*le*.

Zu Platters Gedicht oben: die sůcht das gifft das hunig spartt.

Vgl. Fischart, *NK* (Notwendiger Kehrab): „Hassest die kurtzweil frommer Leut Vnd thust wie alle giftig Spinnen Die das gut inn gift kehren künnen“ und „(der Neid) verkehr die Gutthat auch Inn böses, nach der Spinnen prauch.“ Auch in anderen Erwiderungen auf den Schmachspruch finden sich verschiedene Anklänge an den *NK*. So vergleiche man Bächtold S 123 V. 1 ff. mit *NK* V. 403, 404; B S 123 V. 29, 30 mit *KN* V. 63, 64; B S 124 V. 59 ff mit *NK* V. 199 ff.; ferner V. 17 in dem nachstehend gedruckten Dialoge mit *NK* V. 31; *Dial.* V. 18 mit *NK* V. 133; *Dial.* V. 20 mit *NK* V. 55—58, 90 ff., 142 (vgl. auch B S 120 Strophe 23 V. 4).

ALEMANNIA.

Zeitschrift

für

Sprache, Kunst und Altertum

besonders des

alemannisch-schwäbischen Gebiets

begründet

von

† Anton Birlinger

fortgeführt

von

Fridrich Pfaff.

Neunzehnter Band.

Bonn

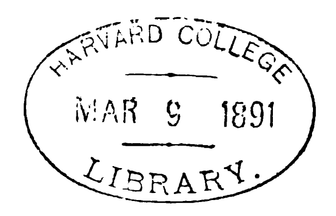
P. Hansteins Verlag.

1892.



Inhalt.

Seite 1—96 herausgegeben von A. Birlinger, 97 ff. von F. Pfaff.



ALEMANNIA

Zeitschrift

für

Sprache, Litteratur und Volkskunde

des

Elsaszes Oberrheins und Schwabens

herausgegeben

von

Dr. Anton Birlinger

Professor an der Universität zu Bonn

Neunzehnter Jargang 1 Heft

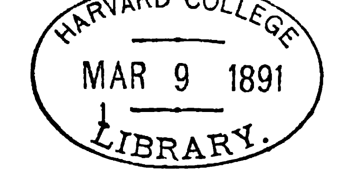
Bonn

Verlag von Peter Hanstein

1891

3 Hefte bilden einen Band

Inhalt



STUDIEN ZU THOMAS MURNER III WÖRTERBUCH

FORTSEZUNG. SCHLUSZ

ernsten ernsthaft sprechen: das ich on schympff ouch *ernsten* kan. NB y 6. (97,110.) Das ich ouch kan | *ernsten* wo es fůg mag han. SchZ k 6b. Das ich *ernsten* kan mit schimpff. ib. (Wer) wo man *ernsten* sol, wil schimpffen. MSchw. V. 30.
erösen verwüsten: die pfaffengaß wöllen wir *erösen*. GrLN 2857.
ersigen: dz dein glaub nit *ersige* oder zergang. Babstentum F 4b.
ertlen, sich: das ir vff gredtsche herd vch *ertlen*. (arten nach —) GM. m 4b.
facillet, *facilletlyn*. oft.
fart: wol tusend *fart* (1000 mal) Bf. XVII, 14. vff ein *fart* ein eintzigs mol Bf. XXV, 99. tusent *fart* | schöner Bf. XXXIV, 23.
fatzen: mit solchem *fatzen* herumb treiben. GrLN 325. Wir wöllen in zů dot mit *fatzen*. GrLN 1856.
feifel. Pferdekrankheit. GrLN 1286.
fern: im vorigen Jare: so ist er mir gestorben *fern*. NB y 2b (95,139). Ebenso:
fernig: alles das ich *fernig* thet. NB y 1 (95,46). Als er *fernig* thet vnd ee. NB i 3b (33,91).
fesen Getreidehülsen (Gödeke zu der Stelle unzutreffend: „Fasern, kleine Fasern, flocci"): sprüwer, klyen, *fesen*, kern. NB. o 5b (58,60).
fidern, einen bolz — SchZ. b 2.
fielbrun, zu Bezeichn. eines Stoffs von diser Farbe: *fielbrun* wol zwentzig elen | des besten ließ ich vß erwelen. GM. x 4.
fletschen: wa des fluß vngestimme von deynem boden vnd flecken ein deyll deines boden entzuckte, vnd vff deines nachburen boden *fletschet*. StR, H 4. (. . . et vicini praedio attulerit.)
folß vollends: wa einer yetz verderben wil | so hilfft man im *folß* zů dem zil. NB l 5b.
fretzen: die file der pfrůnden da mit die witwen hüser *gefretzt* sint. Die gots h. Meß E 1b.
fund: Ich wer gantz an dem rechten *fundt* Wan ich das bader hantwerck kundt, Bf. I. 27 f.
fürtůch oft, auch als sprichwörtl. Redensart: *gredten fürtůch*, von der Gredt Müllerin.
gaben goben als Schenkung geben, donare: . . besitzt etwas als ob es jm *gegobet* wer, so es im nit ist *gegobet* (veluti si quis . . . cum ei donatum non fuerit, quasi ex donatione possideat) Inst. fol. 37 und öfter. Als sy das krentzlin *gobet* mir. GM. x 4. Nüwe müntz . . . die ich *gaben* wil dem frumen. GrLN 2591. Als sy das krentzlin *gobet* mir. GM. x 4.
gab gob donatio. von *goben* de donationibus. Inst. fol. 37b.
gaber donator.

gach: ließ nach bůlen jm syn *goch*. GM. m 2. Das sy nit so *gach* | wůten . . . NB v 1 (85,81). Dazu das Subst.:
gåhe, die: mancher hat vß gåhe gethan. NB v 1 (85,85).
gåhen: der *gåhen* duot, vnd haldet mosen (d. Wille) Bf. XIII, 27.
gefaerde hinterlist: schlecht sie also mit *geferden*. MSchw. 736.
geffels mul: du — (von gaffen.) NB d 2 (11,55.) *geffels müller* (l. müler) MSchw., V. 1206. *göffelsmüller* SchZ g 8b.
gegenhoffen: . . das mir ist von dem bunt geseit, | der ietz vff gat wie *gegenhoffen*, | das besseret sich vmb ein bachoffen. GrLN 1896 ff. Kurz erklärt: „gegen Erwarten.“ Es ist vilmer wol das Wort Gugelhopf, villeicht verdruckt.
geheb haltend: es ist ein sundere kunst zů liegen, | das es *geheb* sei und nit rin. GrLN 1115 f.
gehellen, dar in, übereinstimmen. GM. k 1b.
gemech Geschöpf, sie sind mein *gemech*, ich ken sie fein Bf. XIX, 48.
gemlich, ahd. gamanlîch, spaßhaft; hier: frech: nie kein man so *gemlich* was. NB g 7 (26,58).
gennet: da durch man offt mit verzwyfflung die iunge *gennet* von der lere abwendet. StR. A. 2b. [In den Instituten, fol. 2b heißt die Stelle: . . . offt mit verzwyfflung (welche oft die iungen abkerend). (. . . saepe etiam cum diffidentia, quae plerumque iuvenes avertit.)] — so er nit vß *genet* verendret ist dz legat ab zů thůn StR. N 4. (si non adimendi animo alienata sit; Inst.: so er nit vß fürsatz zů nemmen verendret were.)
gentylitz f. gentylitz, MSchw., V. 1010: gentilezza: So thuot er ein groß —.
gere Schoß am Frauenkleide: (beim Spinnen) die aglin vß dem *geren* schüttelen. GM. e 4. (sih unter aglen).
geschlittet faren: der also fůr *geschlittet* her. GrLN V. 176. Kamen *geschlittet* har. ib. 4688.
geschwinden intr. c. dat., onmächtig werden: redt man dar von jn wurd *geschwinden*. GM. g 2. Biß das ich sy im dodtbett find | oder ouch das jn sunst *geschwindt*. GM. v 3.
gespan (von span Streit): es hat, mein luther, gar kein *gespan*: den orden nim ich dapffer an. GrLN 3939 f.
gestriflet: der *gestryflet* ley NB p 1 (61), gestreift; Frisch: „scheint so vil zu sein als einen gestreiften bunten Rock anhaben, etwas mer sein als ein gemeiner Mann, doch kein Gelerter.“ *gestrifflet* sein MSchw. 96.
gickenschweiß: schelmen, geuch, vnd *gickenschweiß*. GM. J 1b.
gickenheintz: zwen *gicken heintzen*, das sein doppel narren. GrLN, Überschr. vor 2714. Und noch ein parmal in den folgenden Versen.
giessen, der, Flußbett, alveus. StR. H. 4b. öfter: so ein fluß seinen natürlichen runß vnd *giessen* gar verließ.
gilen betteln: heischen, *gylen*, fordern, betten. NB g 4b (25,34).
gimpelmarckt: die vngelert seind vnd sich allein mit dem

namen eins doctors vff dem *gimpelmarckt* verkouffen. Gu. C 4 c. 7 (419). Im Lat. nur: qui . . . solo se titulo et empto doctoris nomine vulgo venditant

glentz Lenz: in dem *glentzen.* Gu. c. 14. F 4b (B. S 445.) so macht doch ein schwalb keinen *glentz.* Heinr. fol. 22b.

glitzen: Das sy *glitzten* wie die sun. Bf. I, 55. Von den Niniviten, die sich durch Buße reinigten: so *glitzent* wardt die gantze gemein. Bf. IV, 66.

goller Halsbekleidung: das sy (die lüß) stygen durch die falt, | vff das *goller* oben sitzen. NB i 4b (34,6 f.)

gölderlin: vß meßgewänder den hůren *gölderlin* vnd nadelbein, ouch seckely zů machen. KK. (Götzinger S 38.)

göllen nuphen f. Gott vff myn *göllen* red ich das. NB g 7 (26,57).

gorß: wo wir ein solchs *gorß* erdicht. 4 Ketzer B 3.

got geb got grieß Redensart, mag es gen wie es will: Do můß es syn *got geb got grieß* | wo er das alles nemmen mieß. GM. h 4b. *Gott geb, gott grieß.* ich sags für war. NB b 3. (5,1.) GrLN 2184 (s. Kurz in seinem Glossar).

götte: vnser *götte* (pl.) by dem touff. NB b 2b.

gotten gar: verwiest sie *gotten gar,* | die tusendt schön, die vor was clar. MSchw. 732 f.

gremp Grempler: es ist kein alte hůr am ryn | sy wöllent alle *grempen* syn. NB q 3. Gleich darauf *gremplerin.*

gredtisch: alle *gredtschen,* wibschen man. GM. b 2 b. Sih auch unter ertlen.) (Daß wir) *gredtscher* sindt den vnsere wyber. GM. n 2. (Nach der sprichwörtlichen Gredt Müllerin.)

grintbutz, als Schimpfwort für die mit dem Grind behafteten. GrLN 4283.

gromen (graman, altes mageres Pferd, s. Frisch) mein gůter *gromen* starb darab [am Fasten]. GrLN 917. Also kent grir den *gromen* wol. NB f 3b (19,107).

grusma Grausen: so můs ich solchen *grusma* han | daß mier mein har zů berge stan. Bf. IX, 9.

guck — gack: du mencklest vnd vermischest deine reden, dz es ein mal *guck* ist, das ander mal *gack.* Babst. B 2. Mügent weder *guck* noch *gack.* SchZ g 8. Kinnent weder *guck* noch *gacken.* SchZ i 7b. Hilfft auch weder *guck* noch *gack* GrLN V. 578.

gucken vom Kukuksruf: fahest ietz an einem ieden gauch wider zu *gucken,* vnd iedes scheltwort mit scheltworten zu bezalen. Chr. erm. A 4b. [Ich] hab ouch *gucket* mit dem gouch. NB y b. . . . Ee das du myns gelichen finde | der so vßbündig *gucken* kynde, | denn ich vff eynem schenckel han . wol sechszehen hundert gucken gthan. GM. a 2b.

güdig: die schelligen vnd *güdigen.* Inst. fol. 21. (furiosi quoque et prodigi.) Und öfter. Das si irer güter, rechten vnd freiheiten also *güdig* vnd hinwerffig weren. Heinr. fol. 9b.

gugelbůben, von den Mönchen. GrLN 1867.

gugelfritzen, ebenso. GrLN 899.

gumpen: er mûß ir *gumpen,* louffen, blitzen. GM. m 1. NB s 6b.
gurlefe Eifersucht: die kranckheit heißt das *gurlefe.* GM. q 1. So ein gouch der geuchery halb kranck wurde, . . . die kranckheit nennet man zû latin dar *gurlefe,* vff kriechisch Amorhereos. GM. H 4.
gusel geil. GrLN 1255. Schrepfft hindan das böse blût das vch so *gusel* machen dût. Bf. XII, 53 f.
guttrolff, gleser mit den engen kragen. MSchw. 1070 f.
handlassung, Uebers. v. manumissio. St. R., B 2. *hantlassung* vß dem eigenthûm.
har, in die, auf die Dauer, für die Länge: so bistu selbs ein groser nar, | der du ietz bist vnd bleibst es *in die har.* GrLN 266 f.
har spalten: das sie sich erberlichen hielten | vnd nit so krume *herlin spielten.* Bf. 14.59 f.
häß Kleid: in den *hessen.* GrLN 2722.
hechlen lecken: sie kan dich lernen — — MSchw. 233. Für den hunnig *hechlen lecken.* MSchw. 1199. Der mûß ouch *hechlen lecken* künnen. GM. m 4.
heppe Rebmesser: wie *heppen* axt gehelmet was. GrLN 1384.
herfürher: hervor: — gon MSchw. 1047.
herußher: heraus: — sagen SchZ b 1.
hetschen: (ich) *hetsch* recht mit jn wie sy wellen | mit grossen sprüngen zû der hellen. GM. J 2.
hinsch NB y 1b (95,78). Frisch: „eine Krankheit des Rindvihes“. Das dich die bül erwurgen mûß, | die *hünsch* vnd ouch do mit die drieß. GM. y 2.
hochzeitlich: festlich, von den Kirchenfesten: die *hochzeitlichen* und die fast tag (festivitates et tempora ieiunii). Heinr. fol. 50b.
hippenbuob: Verkäufer von Hippen; bekommt die Bed.: gemeiner Straßenjunge; daß nie kein *hippenbûb* schentlicher ist vßgerieffet worden. Adel TN G 2. mich dunckt er geb ein besseren lother vnd *hipenbûben* dan ein redner. Kün. vß E fol. 7. *hüppenbûben* NB e 5. Wie sy einander richtent vß | als *hippenbûben* vor dem huß. SchZ a 5. Und sonst öfter.
hippenbübisch: solt er nit . . . ein *hüpenbübischen* namen eriagt haben (nec scurrandi famam sibi venatus esset). Heinr. fol. 87. alß die *hippenbûben* mit lesterung antwurten. Babst. J 3b.
hippenbûben. Verbum: du *hippenbubest* dich warlich dapffer vß. Babst. G 3. (Der) *hüppenbûb* auch iederman. GrLN 3819.
hippenfaß: zum *hüppenfaß* vnd gauckel machen. GrLN 22.
hippenman: der Luther vnser *hippenman.* Kün. vß E fol. 14.
hotten: (du alter gul) magst nym *hotten* oder gon. SchZ g 8b.
huren niderhocken: die ietz vff ostereyer *huren.* GrLN 933.
hürlingil, das: ein Fisch. MSchw. 672.
hussen: hie ûzen: die *hussen* ston. NB t 7.

hüt betag heutzutage. MSchw. 411. 953. Strobel S 76 99.
jaherren: Jaherren nent man hie zů landt. | Was die ersten geurteilt handt, | so dunckt es sy all samen recht, | das selb ir keiner widerfecht. SchZ i 1.
iarzeit anniversarium. MSchw. öfters.
iehen, das alte: fileicht möcht ich in warheit *iehen* Bf. XIV, 58. do von er selten etwas *gicht* (:gericht.) NB m 2.
ielen: weinen, *ielen*, hülen, schrien. GM. v 2b.
irte: der wirt wil ons der *irten* borgen. NB p 8. do ich myn *irten* wider zelt. NB v 5. Die krefftiglich ein gantzes here by einer *irten* handt erschlagen. SchZ a 8. Alle kirchwyhe, brutloff, *irten*. SchZ d 3b. Setst dich wa man *irten* halt. ib. Wer ein reichlichs wesen fürt, | für ieden seine *yrten* gyt. MSchw., V. 1106 f. Sych riemen loben bey den *yrten*. MSchw. V. 1212. in allen *irten*. NB c 8 (10,55.)
iuff: sein gespött vnd *iuff* daruß treibt. GrLN 3325.
iuffen: darnach *iuffestu* [sic] mit den heiligen Sacramenten. Adel TN C 2. Da *iuffestu*, hie stand ich, etc. Kün. vß E fol. 50.
iüffisch vnd spötlich. K v E fol. 35b.
iufftäding: solches wiltu alß ein hoffnar, vnd in narren weiß gethon haben, *iuffs deding* von einem geistlichen man in solchen sachen die leichtfertigen wörter zů treiben. Adel TN B 2. (*jufftäding* auch in Brandt's Narrenschiff 67,8. Vgl. noch ib. 66,85 *juffkynd* mit Zarncke's Note.)
iuffworter: das du . . kein *iuff worter* treibest, so du bist ein prester, doctor, ein geistlich man dem solches vbel anstet. Chr. erm. A 4b.
iunckeren, einen, mit schmehworten. Kün. vß E fol. 10b.
iuscht: die im das gůtly helffen wellen | flux vnd bald im *iuscht* verzeren. MSchw. 1110 f.
kakatressen. Anrede an die weiblichen Lästerzungen: ir klappereren *kakatressen*. SchZ d 7.
kallen schwazen: ich hab offt vnder roten rosen | geklafft, *gekallen*, vnd gekosen. SchZ i 4.
karch Karren: tusent *kerch* mit stein. GM q 3.
Karle: Hertzog *Karle*. NB g 3b.
katzenrein. NB l 7 und öfter.
keiben, die, von seinen protest. Gegnern. KK (Götzinger S 36.) Ein solcher *keib*. GrLN 4447, wo das Wort zugleich die ursprüngliche Bedeutung und die des Schimpfworts zu haben scheint. An andern Stellen dises Gedichts in der Bed. Aas.
keiß: wer aller wyber vntrüw weißt, | der rümt sich des bescheiden *keiß*. | Das *keiß* ist mir entpfaren hyn | das ich ein kochersperger byn. GM E 2.
kestigen, den lib. Gu. öfter.
kindst kindisch: du bist zu *kindst* in disen sachen. NB b 3b (5,12.)
klein: ein klein (schweiz. a chly): denselben reib ich nur *ein*

klein Bf. X, 28. Noch reib ichs nur *ein klein* im bad, ib. 35. Wart *ein klein*, euch würt der lon. GrLN 3239.
köppelsknaben NB h 8b (32,6).
korpil, das: ein Fisch. MSchw. 671.
kotz Hure: die valsche *kotz*. NB h 6b (31,24). Die *kotz*, vnd falsche lung. NB s 8 (80,103). Für die falschen *kotzen*, lungen. MSchw. 1324. Das der *kotzen* gschicht nit wee. MSchw. 478. Auch 473.
kutzen: Wo der tüffel vogel facht, | das wyb er zů eim *kutzen* macht. | Vil werden durch den *kutzen* betrogen. MSchw. 305 ff. So der tüfel vogel facht | das wyb er zůn eym *kutzen* macht. GM. t 4.
den kutzen strichen: dort wurdt man dir — — GM n 1b. Als wen man *stricht* ein iungen *kutzen*. MSchw. 378.
köufler: wann ich kleider bůlen wil | der find ich bey den *köuflern* vil. NB l 8b (44,93f.)
kratten: der schlecht ir fol den *kratten* dran. GM i 2.
krösen: das würt ein balgen vnd ein *krösen*. GrLN 2858.
krufftlos: wann wir ein andern pfaffen hetten, | wer weißt was wir all darnach thetten; | er ist ein so gar *krufftloß* man | vnd lachet vnser wyber an. NB. y 2 (95,112.) Der *krufftlos* babst calixtas, | der vnß beraubt vormals das, [scil.: (daß) wir eefrawen mögen han], hat vnß genummen grosse freid. GrLN 4118 ff. GrLN 3355 wird Murner in der Sprache der Gegner genannt: der see[l]loß vnd der *krufftloß* man. Das Wort ist nur aus disen Stellen Murner's belegt, noch unerklärt. Goedeke meinte: „kraftlos? untüchtig, decrepitus?" im gleichen Sinne Kurz. Dagegen spricht schon der Zusammenhang der Stellen, der ein Wort von der Bedeutung „ruchlos" verlangt. (DWB V, 2130.)
küntlich offenbar: ein *küntlich* zeugung [tuon] Bf II, 9.
kyb kîp: lůgt das ir vff dem *kyb* beharren. GM C 1.
lampen: so *lampt* die hut in hyn vnd har. GM v 1.
ländlich landesüblich: wie *lendtlich* ist hab ich geschworen. NB y 1b. (95,82.)
larer zibel: wie wol sy yetz einfeltig sindt | als man *larer zibel* findt. NB s 5b (79,28.) Ein einfeltig kind | glich als die *lorer zibeln* sind. 4 Ketzer. (Goedeke: „Lahrer Zwiebel")
laßbrief KK (Götzinger S 31. 36.)
lasterstein: mit *laster steinen* her getrungen. Bf. IX, 28.
laurellelin: Pillican ein lutherisch pößly vnd das *laurellelin* in der euangelistery. KK (Götzinger S 42.)
lecken, mit d. Wedel, Büschel, besprengen und peitschen; bedeutet „tröpfeln machen" (vgl. Martin's Einleit. zur Badenf. S XVI.) Titel v. cap. XVII: im bad. *lecken* wo das Wort öfter vorkommt. Oecolampadius den etlich Niclaus bader nennen etlich *leck* uns im bad. KK (Götzinger S 45 f.)
lecke, die: Got hat die *lecke* so heis gemacht Bf. XVII, 65. In solchem bad ist das die *lecken*. GrLN 1876.

leibfal Begräbnis: GrLN Überschr. vor V. 4459. 4464. 4474. 4480. 4498.

leimen: den — klopffen. NB s 8 (80,92). Biß ich mym fyndt den *leimen* klopff. NB t 8. Des sichstu in offt den *leimen* klopffen. SchZ a 8. Würt dir dann der *leimen* klopfft. SchZ g 7.

leinasan, s. u. boren. Bf. 25,25.

letz: zů einer *letz* beschriben vnd verlassen. GM Titel. zů *letz*, öfter. Das hab ich üch zů *letzen* geben: GM J 4.

letz: gat offt *letz* vnd überzwerg. NB k 8b das sy das *letz* herumbher kert. NB l 2b wer es *letz* so würd es recht. NB l 5. Das sy sich alß *letz* verköret. GM v 1.

lidlon SchZ d 3.

lichnam zur Verstärkung vor Adj. gesezt: so manchen *lychnam* nerrschen man. NB x 1. Ich kan gar *lychnam* übel douwen. NB x 5. ein *lychnam* hörte bůß. NB y 4b. *lychnam* fry. SchZ d 6. So *lychnam* vil. GM k 3b. Und öfter. (Vgl. auch Gödeke zu NB 20,11).

lichnam als Schimpfwort wie Keib: das hat der *leichnam* als verlacht. GrLN 3345.

lom: darnach kochen, mit wenig *lom:* deinde percoquunt, lento vapore. Gu. c 7 (S 417). C 3. gebieten den hafen auch wol zů verstopffen, das kein *lom* daruß gang: iubent bene obturatam esse ollam, nequid etiam despiret. ib. (418.)

loß Sau, neben mor: (der) vnser *losse* so adlich schetzt | das er sy vff ein küssin setzt. SchZ e 1b. Drum blibe er ein grobian, | das heißt zů gůtem tütsch ein *loß*. NB 10,91.

lum schlaff: da durch die aderen . . . sich etwan auch erstrecken vnd *lum* werden: distenduntur et laxi fiunt. Gu. B 1b c 3.

lummen: dz nüt dann die haut da *lummet* Gu. c 25. K 3. (B S 484.) Das fleisch ist hyn, so *lummendt* hüt. GM n 4b.

lummlen: die *lumelend* hut: laxa cutis. Gu. c 3. (S 407.) Das jm die hut *lumlet*. GM f 3b.

lündisch: . . . laßt ir *lindisch*, *lirisch* schnyden, | also hierisch vnd so frech, | ob es schon morn gantz wider brech. SchZ i 3.

luren (Lauren s. P. Abraham): O ir *luren*. KK (Götzinger S 38.)

lurenwerck: Meß D 4b.

lürlis bad, von der Hölle. NB p 2b ff. (62.) mermals. (Gödeke: „lürles; die Bedeutung: nichtig, bettelhaft, schlecht ist nicht zweifelhaft, wol aber die Erklärung.")

lürlistand: es ist ein — 4 Ketzer K 2. Das man yetz in manchem landt | den ban halt für ein *lürlis thandt*. NB f 5 (20,46). das mag wol syn ein – . SchZ c 3 Es ist ein *lyrles tandt* 4 Ketzer K 2.

lurtsch: so ist es *lurtsch* vnd nit also wie er sagt. Adel TN B 4b. würst bald *lurtsch* werden. Kün. vß E fol. 47b.

lüß gebachen: Frow Venus mit hoflichen sachen ist gantz vnd gar zu *lüß gebachen* | ein nuß vff mit dem arß zů krachen. SchZ i 2b. Sie was so *lyß* vnd zart *gebachen*, | das sie kundt

mit dem arßloch krachen | pfersich kernen, groß vnd klein, | das thetten ir schne weissen bein. MSchw. 164 ff.

lutenly: das er mir [l. ir mit] solchen *lutenley* | vnd vngesaltzenen habernbrey | wolten eim verdienten man | sein baretlin greiffen an. GrLN 2762 ff. Prediget von dem *lutenly* | vnd von versotnem haber bry. NB i 1 (32,45).

lützel: fil oder *lützel* Bf. XVIII, 23.

lybloß tůn, um's Leben bringen. GM s 4.

mainen: nun ligt es an dem tag, das *mainen* vor zeiten lieben hieß, vnd aber ietz gar lesterlich sich verendert hat. Chr. Erm. B 4b.

maltzey: lepra. Guai. c. 2 (B. S 404.) A 4. c. 3 (406.) B 1b. c. 24. K 1. (B. 481.) Heinr. fol. 47b.

maltzig: es seind auch vil daruon *maltzig* worden. Gu. c 3. (B. S 406.)

ein *maletzigen* c 24 K 1. (B. 481.)

In den spittal geben | den *maltzen* auch da neben. GrLN 735 f.

mâse: ab zů weschen unser *masen* Bf. II, 57. so wir dir unser *masen* klagen Bf. V, 37.

mâzen intr. c gen. sich einer Sache enthalten: darumb wir yetzundt vatter wendt | der schelmen zunfft vff erden *massen*. SchZ. k 5. All wyl ir üch der stuck nit *massen*. SchZ. k 7b. (Do ir) der geucheryen wolten *massen*. GM F 2.

maßleidig: daz die hungerigen so sie ire gowonliche speiß vnterlassen *maßleidig* werden: quod famescentes solito cibi usu praetermisso vilescunt. Gu. c 8 (S 422.) D 1b.

matze Matte, Decke: *matzen* schütlen in den zellen. GM k 1b.

meit: geben nit ain har, | ja nit ain *meit* auf erden | umb alle oberkait. Undergang des Glaubens Str. 10. Wie der beschwerer nit ein *meit* vmb aller narren trauwen gibt. GrLN., Ueberschr. vor V. 470. Finden ir der weißheit nit ein *meit*. GrLN. V. 509. (Er würd) in weren nit ein *meit*. GrLN 2465.

mencken mynckens: des hoffierens — — GM E4.

mensch, das, f. d. masc.: manches mensch MSchw. 821, nachher mit *er* fortgefaren. So manches mensch. NB 6,79.

milt pius.

miltikeit pietas. Oft in Heinr.

misselich anceps: ist der lon so *misselich,* | vngewiß vnd vngelich. GM d 1b.

mithellen: derselbig weg dem ietz am wenigsten *mit hellen* (illa ipsa via cui nunc pauciores assentiunt). Heinr. fol. 40.

mogschafft Verwandtschaft durch die Frau. affinitas. St. R., D 1. (In d. Inſt. angenummene früntschafft.)

mor Sau: in *mores* gestalt (erscheint der Teufel den Berner Dominikanern). 4 Ketzer B 4b, C1. Die *mor* im stall. Sch Z. e 1b. Dicker dan ein *mor* hat speck. GrLN 4314. (Andere Stellen bei Gödeke zu NB 18,86.)

morn morgen. oft. Dazu:

mornes: vff das ers *mornes* wider findt Bf. XXI, 12.

mösch: do schankt ich ir eyn syden rock, | mit *mösch* vnd hermel vnderzogen. GM x 4b.

muff, den — schlagen, s. Kurz. Gödeke zu NB 9,82. Er meynt das nyemans jm sehe vff, | so schlecht all welt vff jn den *muff*. GM m 1b.

muffen: es sol jn ouch niemans vexieren . . . , noch verspotten, oder vff yn düten oder *muffen*. GM H 4.

mülmlen gon: gestrifflet sein und *mülmlen gon*. MSchw. 96. Maskiert herumlaufen. Die Faßnacht will sy gon spatzieren, | so muß ichs *mumlen* vmbhar fieren, GM B 3b. Frisch S 673 fuert u. A. an: „das Mumen gehen wird in der Straßb. Policey-Ordnung verbotten."

müß eigentlich Mallon Schmeller II. 639): di zyns vnd gülten nement yn, | die *müß* in irn seckel bringen. NB n 6b (54,13).

mutzen: dyn hoffertiges — NB g 7b. sy lernen sy [die Mütter ire Töchter] hoffertig *mutzen*. NB l 2b. das ir das ledlin hetten bracht do ir üch täglich vßher *mutzen* | vnd am fyrtag vff thůndt butzen. NB l 7b. sy hondt sy vff *gemutzt* so schon. NB q 8. wem an schöne vil gebrist, vnd doch sich stets mit *mutzen* rist, NB r 6b. Da mit die wyber *mutzent* sich. NB x 7b.

nachieuchen: alß lang du . . ynen leichlich *nachieuchen* magst (. . . nec difficilis persequutio eius est) St. R., H 2b.

nackmentlin: so ein gouch nit zarte hembder hett, sol er doch oben vmb den hals etwa dryer finger breit an die hembder důch setzen lon, als die wyber mit den *nackmentlin* thůndt. GM D 3b. Bei Frisch aus der Straßb. Polizei-Ordn. 1628 belegt: „Die Mägde sollen an den Hauben Nack-Mändlin und Überschläglin, keine Spitzen noch durchsichtige Bändel haben."

namenbüechlein: das wir doch nit in dem *namenbychlein* mit den kinden vneinß werden. Chr. Erm. C 2.

necht, lezte Nacht: wie er doch sey *necht* schlaffen kummen. MSchw. 1044. Do sie es *necht* gelassen han. MSchw. 1049.

neperloch Borloch: ob der luther nit auch iura durch ein *neperloch* gelesen hab. Kün. vß E. fol. 26. wolhin so sůch in deiner bibel die ich wol gedenck du habest sie durch ein *neperloch* gelesen. K vß E fol. 52b.

nerschen närrisch sein: den halt ich für ein weisen man, | der zů zeit auch *nerschen* kan. GrLN V. 1 f.

nienen: durch deine dar gethonen vrsachen, die ich in krafft meiner antwurt gar *nienen* für acht. Babst. E 2.

nieten: er würt sich darumb des gewalts nit mißbruchen, sunder alß bald zů rechtem alß zů vnrechtem *nieten*. Geistl. Recht. verbr. B 2b.

*nifft*e, d. hochd. Form, in d. Bed. neptis: die vß deinem sün vnd seiner hußfrauwen erboren werden, das seint deine enickel vnd *nifften*. StR C 2b. Und öfter. [In den in Basel gedruckten Inst. steht nichte, nichten.]

nim, *nym* nimmer. Bf. III, 25. GM m 4. Chr. Erm. D 1. und sonst.
nobishus: die wyl der artzt studieret duß | so fart der kranck in *nobis huß*. NB h 5. (30,20). Dann miest er mit den narren faren | ein strassen die er nymmer kant, | sy ist in *nobis huß* genant. NB c 3 (7,95). (Vgl. Gödeke zu der Stelle.) (Vgl. nobiskrug, Birlinger in Alem. XVIII, 34.)
notdrängen: ich wurd auch schir *genottrengt*, das von dir zu glauben. Chr. erm. B 1.
numen nur: als *numen* zů einem geredet. Babstenthum D 2.
nüt nichts, die gewönliche Form bei Murner: von nit in der Regel orthographisch unterschiden, mit Ausname einzelner Fälle in einigen Drucken: Davon das Verbum *vernüten:* so würt der merer teil *vernüt*. GrLN 317.
oed: daß die testament *öd* erkant werden (irrita fieri testamenta) Inst. fol. 54, mermals, *öd* werden. In den Gedichten oft = töricht.
oedlich: vff das ich nit *ödlich* in dem glauben prediget vnd lernet. Adel TN E 3b (Gal. 2,2: ne forte in vacuum currerem.)
öflich öffentlich: ein *öflich* clag. NB q 4. wann sy *öflich* gesehen werden. NB q 8. Und öfter. Auch *oflich*.
oleib: von der *oleib* vnd dem vberbleiben des iüdischen bruchs (de reliquiis iudaici ritus). Heinr. fol. 34b.
pfennigwert: (ir) miesten schmale *pfennig wert* essen. SchZ i 2b.
pflumpfen: *pflumpfft* vns ein schone frouwe yn, | das sy mir in dem hertz gefel. GM C 1b.
plitzlich: wen niemans die suw kouffen wil | so gendt sy *plitzlich* wolfeil dan | das der kouff můß für sich gan. SchZ h 3.
posselarbeit: mit vns kein mensch vff erden hie dete sölliche *posselarbeit* ie. Bf. VI, 56 f.
punten Spund: wans mir an den *punten* godt, | syn wörter helffent nit ein lot. NB r 4b (73,49). Füll der flesch den *punten* zů. NB f 1 (18,91). (Frisch fuert aus Geiler büntlin an.)
rallebatzen: sie kynnendt ietz zů sammen schatzen | gulden, pfennig, *rallebatzen*. MSchw. 774.
rechen vergelten: man *rechts* nit heim vß gütigkeit. Bf. 9,33
redgebig (redselig) GM c 2. NB h 5 (30,12).
reisig: dem durchlüchtigsten adel deütscher nation . . . das helmlin vnder der nasen gezogen sie *reisig* zů machen. Adel TN A 2b.
reß: das er die speiß nit würtze, oder yendert mitt *reß* mach. Gu. c 26 K 4b. (B S 488.)
reters Rätsel: so gib ich im die *reters* vff. Babstenthum J 2.
reichsen, rîchsen. GrLN 1758.
richig, *richlich* rachsüchtig: wie das die heiligen *richig* sindt. NB i 7. (35,6) Wiber sint *richliche* thier; | lichtlich sy nit verzigen mier, | vnd klagten das im gantzen land, | wo ich

jn legte zů ein schand. GM b 2b. Eyn wyb ist ein *richlichs* thier | wo jm nit gfelligs wider fier. GM t 4.

riewig alem. Gu. c 9 (S 427). D 4.

riffigenisch, zu ruffiano: solche biebische vnd *riffigenische* wörter. Kün. vß E fol. 44b (riffanerbuben Zimm. Kron. 2. Aufl. I. 410,29).

rincken GrLN 2623. Mit starken *rincken* . . verriglet. GrLN 2921. Mit leder *rincken* gar verzuckt. GrLN 3971.

rincklen: welcher teufel hat dich gelert, die . . . leren christi vff solch mörd vnd blůt vergiessen, *rincklen*. Kün. vß E fol. 51b allain daß sies vertragen | und *rincklen* auf ain mort. U d Gl. Str. 12. So sich syn sach nit *rincklet* zamen. NB t 4b. Wer ein schůch jm *rincklet* an, | der můst sich etwa drucken lan. GM s 3. Sie sagen dir kein götlich wort, sie *rincklen* es dan vff siben mort. GrLN V. 647 f. Wie listig mit geferden | der buntschůh möcht *gerincklet* werden. GrLN 677. Die hon sie an so manchem ort | *gerincklet* wol vff tusent mort. GrLN 2408 f. Der sich zůsamen *rincklet* nicht. GrLN 2506. Der wol *gerincklet* wer, gegürt. GrLN 2605.

ripp. In der Geuchmatt öfter in schwankender Bedeutung, wo „Adams ripp“ zum Schimpfwort überget. Deutlich in lezterer Bedeutung, als Neutrum: Eva was das erste rypp Das solche grosse hoffart trib. GM t 4b. (Ebenso MSchw. 309.) Do fiel das wyb in übermůt, | als ein hoffertigs *rypple* thůt. ib. Ir *ryppli* das sy üwer ler. GM B 4b. Ich weiß wol was das *Ripple* kan | das vß der syten kam dem man. GM b 2b.

ritten: dem feber oder *ritten*. Gu. c 3 (B S 406.) B 1b. so würstu den *ritten* vberkumen. Gu. 11 (S 432.) E 2b. das eüch all sampt der *ritten* schitt. 4 Ketzer H 3b. So sagent sy das der *ritt* schitt | den münch in synen hals hin yn. NB h 7b. Und öfter. Flůcht in heimlich einen *ritten*. NB s 1. Des flůcht man mir manch gůtten *ritten*. SchZ k 7. Ich můß den *hertz iar ritten* schweren. NB y 1. Das in der *hertz iar ritten* schit. NB y 2. GrLN 3640. das dich — — — SchZ a 3b. das üch — — — SchZ b 1.

ritten rütteln: des keisers sach solt ir nit *ritten* | ir möchtents můß sunst gar verschitten. | Sye stinckt ye mer ye mer mans *ritt*. 4 Ketzer B 2.

rölling: der — hörtz nit gern villicht, | wan man zů im, du, nar, spricht. GrLN 1857 f. So lacht der *relling* vnß daran. GrLN 3377.

rören: wen ich . . *rört* meyn trehen. NB b 7b (Gödeke 6,69.)

röupzen: rülpsen: laßt ein roüptzen das es kracht. SchZ e 2.

rouw ro: gessen hab ich ein gouch ein *rouwen*, | den kan ich nymmer mer verdouwen. GM p 1.

rüde scabies. Guai. öfter.

runß Waszerlauf; StR, H 4b öfter; s. auch unter giessen. Vß eim sechle machst ein sach | vnd vß eim *rünßlin* schwelst ein bach. NB f 6b (21,57 f.)

ruwlen röcheln, Frisch II, 123 *ruwlent* zamen wie die schwyn. NB n 3 (51,36).
rysende stein, der: Blasenstein. Guai. J 4b. c. 24 (B S 479).
sack, wie Schleppsack noch bei PAbraham. NB d 6 ff. Auch bseichter sack. NB f. 7. Du ôde münchshür oder *sack*. GrLN 4272. (Sih auch unter schleppsack.)
schamper schandbar: also *schamper* dargestalt. NB r 6. Und öfter.
schefftlin, auf ein — stellen: darumb *setz* ich alle witz vnd vernunfft *vff ein schefftlin*. GrLN A 3b. Lügt ein yede das sy fieg | ire brüstly zart das sy gefellen | vnd wie sy sie *vff ein schefftly stellen*. SchZ i 3. (Die Weiber, die) ir brüstly *vff ein schefftly stellen*, | als ob sie sie verkauffen wellen. MSchw. 642 f. Den frowen yetz vil schamen brist. Vnzucht ist worden also groß | das sy sich zieren alle bloß. man sicht in mitten vff den rücken, | vnd kynnendts meisterlichen schicken | die brüst herfür recht wie sy wellen | vnd kynnendts *vff ein schefftlin stellen*. NB g 7 (26,44).
schellig: wie künt ir also *schellig* seyn | das ir nit sehen baß dorein? Bf. VII, 58 f. ob eins *schelligen* vatters dochter sich vermehellen möcht, oder eins *schelligen* sun ein frauw nemen. StR. c IIIb u. öfter. (furiosus.)
schelligkeit: die schuld ist unser *schelligkeyt*. Bf. XVI, 20. öfter in den Inst.: furor.
schelmenbein: wurff ich dich mit eim schelmen bein | vnd du woltest schnurren drab | so weiß ich das ich troffen hab. NB a 5b.
schenzlen: der spot vnd *schentzlet* vnser leben. 4 Ketzer B 1b u. öfter. schimpfft vnd *schentzlet* yederman. NB c 8b (10,88) Den lastu *vngeschentzlet* nicht. SchZ a 7.
schertzen gfider: so ist es nun ein — — GM y 1b.
schin tuon c. gen. etw. erzeigen: so dût dier niemans danckes *schein* (: gsin) Bf. IX, 32. thů vnß, her, deiner gnaden schin! IX, 53. das treit der priester offen *schein* XIV, 26. das er zů got badt hilffes *schein* XVIII, 13. myn zůversicht on hilffes *schyn*. GM 1b.
schirmstreich Fechterstreich, mhd. schirmeslac: wenn sy mit dem *schirmstreich* kummen. GM k 2. So bald sy kummendt mit den *schirmstreichen* GM k 4.
schlecht: schlechthin: So mag ich *schlecht* nit müssig gan. Badenf. I, 15.
schleck: all *schleck* versůchen. GM F 2.
schleppsack: die wyber sind auch vbel geschlagen | von dem *schlepsack*, als sie klagen. MSchw., 635 und öfter in den nächsten Versen. Die leichtfertigen Weiber werden als solche bezeichnet, die der Müller der Schwindelsheimer Müle mit dem Schlepsack geschlagen habe, wie die Narren verschidener Art mit dem Düppelsacke geschlagen sind. — Ir *schlepseck*, dreckseck. MSchw., V. 1369. Der wiest *schleppsack*. ib. V. 1431.

schmetzen müllin machen (? mhd. smetzen = schwätzen): Die wyll sy redt so wol von sachen, | so müß ich — — — GM k 1b.
schnadvischil, das. MSchw. 671.
schnatten: der vff syn arß ein ruten flecht | das im züm ersten werd der lon | biß *schnatten* in sym hindern ston. NB v 3b.
schnel: nit ein *schnel* drumb fregen. GrLN 1006.
scholder nemmen. NB 16,73. („eine Art drückender Steuer" Gödeke.)
schoup: er schwitzt alß trüff ein nasser *schoup* Bf. XXXIII, 28.
schragen, ein — vffrüsten. MSchw. 644. Das ich zü marckt fügt minen *schragen*. GM b 4b.
schube: nun bringendt sy ietz *schuben* har, | mentel, röck, vnd schleyer klar. MSchw. 1285 f. Und öfter. Hat ein sammot *schuben* an. MSchw. 1572.
schühebutz Vogelscheuche: so stadt sie wie ein faßnacht butz, wie ein *schübutz* vff dem landt. MSchw. V. 657 f. Ein *schühebutz*. GM x 2b. Ein *schühebutzen* in das fester setzen. MSchw. 241.
schühelich abscheulich (Böcking): solch schühelich vnd ungehört kranckheit. Gu. c. 1. (B S 400.) A 2. c 17. G 3b (B S 453.)
schwampellecht: es macht vns im houpt *schwampellecht*. NB a 6b. (3,22.)
schwatz, der: wenn sy mir redt frundtlichen *schwatz*. GM C 1.
schweitzen: wie man sol den buntschüh *schweitzen*. (: beitzen.) GrLN 649.
schwelcken schlaff werden (adj. schwelk bei Frisch): ließ syn oren im nit melcken | das sy im hangen vnd schon *schwelcken*. SchZ d 1.
seh: ecce: *seh* hab dir das. NB p 6b (64,58.)
semlich: wie ist er so ein *semlicher* groser hellischer wolff (quantus inferorum lupus est iste) Heinr. fol. 4 so müß er . . gegen vnß ein *semlicher* schedlicher man nit sein . . . Babst. B 1b. nit sihe vns für *semliche* an. NB o 8. Andere Stellen aus den Gedichten bei Gödeke zu NB 18,32.
semlingil, das: ein Fisch. MSchw. 672.
settig satt: wer nit von essen *settig* würdt. GM F 2b.
seyget, der, (der Säet) Aussat: das der *seyget* werd volbracht, dorin man wenig narren seyt | vnd fill narren wider meyt. NB h 2b. (4,160.)
simmer botz wunden, Fluch (sam mir...). KK (Götzinger S 36.)
sinwel: ein *sinweler* boum: arborem teretem. Gu. c 6 (S 415.) streit ist *sinwel*, wer weiß welcher den andern strafft oder schlecht. Adel TN D 3b.
spagürle: ist nit eins *spagürles* wert. Meß D 2, zweimal.
span: des essens halben hatts kein *span* [etwa: hats keine Not] Bf. XXV. 101. Der kutten halb hatz gar kein *span*. GrLN 4228. Des dichtens halber hetts kein *span*. GM J 3. Des alten rechten *spen* vnd wyderwertikeit. St. R. B, 8. Ein ge-

richts *span*. Inst. fol. 20. Vß kriegs *span* Inst. fol. 54b. In hangenden *spennen*. Chr. Erm. A 3. Seine *spen*, zenck, vnd häder. Adel TN A 4.

spennig: ein *spenniger* handel. StR F 1. bis zu außtrag der *spennigen* reden, die du erwecket hast. Christl. u. br. erm. A 2b.

sparmunde machen: darumb so lern *sparmunde* machen. SchZ g 7. d. h. verschwigen sein. Ebenso ib. i 4.

Sparnößly: So wil ich das *Sparnößly* singen. GrLN 3991 und im folgenden Liede immer als Refrain.

spill: (Sardanapalus) zalt den zarten frouwlin syn | die *spillen* in den *spill* korb yn. GM m 4b. Der gouch můß synen angang han | vnd laßt sich weniger hynder tryben | denn die *spillen* in dem sack belyben. GM i 3b. (Sardanapal verbrannte sich) mit allem richtům, mit dem frowenzymmer, vnd mit allen kuncklen, haspelen, gar[n]winden, hechlen, würten, *spillen*, netzheffely, kuder, flachs, hanff, vnd aller geuchery mit jm. GM D 2.

spind Speck: (daß) vnß der speck werd mit dem *spind*. GrLN 3211. Dicker dan ein suw hat *spindt*. 4313.

staden: fandt jn dodt am *staden* duß [Hero den ertrunkenen Leander.] GM s 1b. (Vgl. Brandt, NSch. 108,12: den *staden* do man lenden sol.) Noch in den Straßburger Straßennamen, für franz. quai.

standtfast beständig. MSchw. V. 40.

statt civitas, in allen Bedeutungen; auch: Bürgerrecht. In den jurist. Schriften oft.

stat, der, status, die bürgerliche Stellung, oft in den jurist. Übersezungen und den andern Schriften.

stettliche dodt, der: der bürgerliche Tod. StR D 3. weder mit natürlichen noch mit *stettlichen* rechten. (neque naturali, neque civili iure.) Inst. fol. 10. ein *stetliche* vrsach mag wol *stetlich* recht zerstören, aber nit das natürlich recht. Inst. fol. 17. (civilis ratio civilia quidem iura corrumpere potest, naturalia vero non utique.) Dasselbe in StR., E 3: eins *stetlichen* rechtens vrsach mag wol *stettliche* rechten aber nit natürliche abthůn. die *stätlich* würdikeit. Adel TN C 2.

steiff halten fest Stand halten Bf. XVII, 15. XVIII, 29. — das sol so *steiff gehalten* werden. StR., G 2b.

strabat: man solt in geben ein *strabat*, | so wyßt yedes was es zů schaffen hat. MSchw. 1419 f.

strelen: das har *strelen*, Bf. cap. XVI.

strůchen: *struchten* von der wandt zů wandt. SchZ i 3b. Dein sun im todt darüber *strucht*. MSchw. 802.

strund: hett ich ein niderleuschen *strundt* | darfür gehabt in mynem mundt. SchZ i 4. Hett ich dar für in meinem mundt genummen einen kelschen *strundt*. MSchw. 557 f.

tagen c. dat. einem einen Tag ansezen: dagt sy jm, oder be-

rieffet jn. gibt jm bescheid, das er nit vß belybe by lyb vnd leben. GM f 1b. Sy hat jm vff ein stund *getagt*, | zů ir zů kummen zů gesagt. GM x 2. Vergilius bůlt ein schöne magt, | die hat jm vff ein nacht *vertagt*. GM E 3.

trissel: wer syns mundts nit ist gewiß | der kumm hie her vnd nem ein biß | vnd knipff domit den *trissel* zů. NB p 8b (66,3). darumb hab ich hie biß bereit | das man sy in den *trissel* leit. NB q1.

trolsch: ein armer *trolsch* einfaltig schlecht. 4 Ketzer G 1.

die *trüwgelaubten gieter* fideicommissa. StR, P. 2b ff. öfter.

trüwgelauben, vß —, ex fideicommisso. StR, P. 3.

üben plagen: man sol kein narren ůben zů lang, | vnd im zů vil thůn vbertrang. GrLN 86 f. man sol kein narren stetz effen: | mit list vnd süberlichen geferden | sol ein nar geůbet werden. GrLN 120 ff.

überlid Decke: der hymel wirt syn *überlidt* NB l 2 (41,26).

umhen geben: zurück geben: also gendt sy es wider *vmhen* (:genummen) NB t 3b (82,60.)

umschühe Scheu: daz mancher frummer handwercker . . . *vmschühe* hat, vnd gewissen . . . StR., Vorr. 2b.

unbelümd unbescholten: dz er ein frumme züchtige vnd ein *vnbelümde* geuchin hab. GM f 4. (Das wider ir ere, glimpf, fůg vnd gůten *lymden* ist. GM f 3b.)

unleichlich: so der heren zorn *vnleichlich* erkant würde. StR. C 1b. (In den Inst. fol. 8b. stet an der Stelle, ist der herren grimm vnlidlich.) (intolerabilis.)

vndötlicheit Unsterblichkeit: das *dödtlich* mit *vndötlicheit* | zů begaben Bf. XXI f.

unee: (Helena) die durch Pariß entfieret was | vnd lang zytt zů der vnee saß. GM r 3b. (Vgl. Bruder Berthold, Pfeiffer I, 278. Bei Weinhold, Deutsche Frauen I 297.)

unkünnen: ist er so *vnkünnen*: si tam stupidus sit. Heinr. fol. 26b.

unmilt, *unmiltikeit*, als Übersezung von impius; Heinr. oft.

untür: wer ich aber so *unthür* an mir selbs. Strobel S 84.

unwißlich: unmöglich zu wißen. NB a 2b. (1,48.)

urstend: in *vrstend* des leben. GM G 4b.

vßher. zB *vßher* gon.

verarmen, einen: arm machen. MSchw. 250. Sich selber — ib. 498.

verbant: vff den Sontag vnd andren *verbanten* tagen. KK (Götzinger S 39.)

verbuchen: als ich myn gůt hat als *verbucht* | vnd zů hofieren ir gebrucht. GM y 1b.

verbusen (mhd. *bûsen* schwelgen): in eim tag sein erb *verbusen* (:lusen). MSchw. V. 84.

verdarrassen: sie machen vff den kopff ein pundt, | vnd ist *verdarraßt* in der mundt. MSchw., V. 356. GM v 1. Sie hatt

den kopff *verdarraßt* gar, | als gieng ein schleyer üll do har. MSchw., V. 654 f.

verdenblůtzwillen, beschwörender Ausruf. Kün. vß E fol. 47b. *verdenblůt* NB b 8b. botz *ferden blůt*. NB c 7b. m 6b. x 4b. GM B 3b. F 3b. GrLN 3720. 4130. O guldin leben *ferdenblůt*. GrLN 714.

verdilben: von dissem erdtrich. --. Geistl. Recht verbr. E 1.

verfaren: für dyne arme kyndt | die so gar *verfaren* sindt. SchZ k 3b. Und öfter, s. Gödeke zu NB 9,29.

verjehen: wegen des namens Christi den wir *veriehen* vnd bekent haben (quod professi sumus). Heinr. fol. 4b. Und sonst oft; auch von der Beicht.

verjeher: vff sant Petern, als einem *veriehe*r des glaubens. Babst. C 1 und öfter.

verieuchen: wa deine genß zerstöbret oder *verieuchet* hinweg geflogen weren. StR, H 3. (si . . aliquo modo turbati turbataeve evolaverint.) (scheüchen:) *verieüchen* NB h 8b. Das einfache *ieuchen* = jagen NB c 2.

verleckren: vnser freuel vnd můtwill | der vns *verleckret* nur zů fill. SchZ k 3b.

verniegen, ein — tuon: genug tun, befridigen: das der annemmer rechtlichen ein *vernügen* dieg darzů verorneten personen. StR C 3. (ut caveat adrogator personae publicae) . . . der den gleübigeren mit schuld bezalung ein *vernügen* dette Inst. fol. 7. wer den kinden an narung kein *vernůgen* thůt. Inst. fol. 25. Als Verbum: wie sicherung *vernieget* werd. StR., F 3. von *verniegen* in das recht: de satisdationibus StR n 4. Wer nement offt vierhundert pfründt | so wir nit einer *verniegen* tůndt. SchZ d 8.

verniegig: ist er nit *verniegig* gewesen in seinen vorderigen reden zů bleiben (non contentus in eo manere, quod dixerat). Heinr. fol. 12.

vernieglich: *verniegliche* ansprachen, utiles actiones. StR, P 3b.

verreren vergießen: das ich . . . *verröret* hab manch suren schweiß. NB a 2. (Gödeke 1,9.) Vil treben sie *verreren* lon. MSchw., V. 975.

verrůchen: wer wolust hie vff erden sůcht, | der hatt schon gantz vnd gar *verůcht*. GM n 1b.

verscheiben wegdrängen: ich laß mich nit so leicht *verscheiben*. GrLN 503.

verschießen in den Bann tun (sonst: mit Liechtern verschießen): er würt *verschossen* vnd verbrandt.

verschimpfen, wie verscherzen: so wir das *verschimpfet* hand Bf. XXVII, 50.

vertragen verschonen: so sindt ir das von mir *vertragen*. SchZ k 7b. Das offt die geuchin selber sagen: | ach gott wer ich des gouchs *vertragen*. GM g 3b.

verwaten, sich: das er zů wytt *verwatt* sich nit. GM G 2. Wann sy sich hondt *verwatten* tieff. NB s 5b (79,36). Und öfter.

vierschrötig: ein *fierschrótigs* thier (= quadrupes) Inst. fol. 126.
vögelin. RA: gůt vôgelin lassen sorgen. NB t 6b (84,18). Meintest vôgelin würd sorgen. NB p 7 (65,3). Laß nit mer dann vôgly sorgen. p 8 (65,57). Laß vôgly sorgen, ketterlyn, ib. (65,66.) Nur die fôgly lassen sorgen. MSchw. 98.
wat: In irem priesterlichen *wad.* GM c 4. Das priesterlich *wad.* Babst. H 4b. Meylensch *wadt.* GM m 3b. *lynwadt.* GM m 4b. Für dry koller rotes *wat.* MSchw. 1302. Ein griene *wadt.* MSchw 1332.
weltleuffig SchZ., Titelblat.
wenken: mit dyner stymm nit winck vnd *wenck.* NB f 8 (22,44). Ich *wenck* mich darab nit ein drit. GrLN 3585.
wiberdeding: alle wybsche man, | die *wyber deding* griffend an. GM m 4b.
wide: knipffst dyn brüst mit *widen* zamen. NB b 2. (4,120.)
widerstruß: ich můß euch thůn ein widerstruß. GrLN V. 77.
winde, die („in Nonnenkloestern die wagerecht drehbare Vorrichtung zum Ein- u. Auslaßen der Dinge," Wackernagel): O müller, du vnmůssiger mann | wie fahestu so groß vnrůw an, | das du beschloßnen closter kinden | den schlepsack stost yn zů den *winden,* | das sie in dynn im closter finden vnd die reynen drüber fallen? MSchw. 711 ff.
winkouf: warlich der *wynkouff* ist getruncken. SchZ g 8b. Der *wynkouff* ist gedruncken schon. GM h 1.
winriefer: der *wyn rieffer* ist ein michel teil | die eim syn ere yetz tragendt feil. NB k 1b (36,1). In gleicher Bedeutung: einem den win vßriefen, Beispile s. bei Gödeke zu der Stelle.
wittern Wetter machen: wir hondt so grosse sorg vff erden wie es doch sol *gewittert* werden. SchZ g 1. Wie er vns doch solt *wittern* lassen. ib.
wieten (sich regen): das sie vns dag vnd nacht verhieten, | so wier ruowen, miessendt *wieten* Bf. XV, 63 f.
wirrcher peius. Guai. J 2b. Cap. 23 (B S 476).
zarten: ob man in wörmt oder *zartet* schon Bf. XVI, 24.
zartlen: dem leib so *zartlen* alle dag Bf. XXXIV, 39.
zecken Holzböcke, (Ungezifer): styff recht wie die *zecken.* NB a 4 (2,32.); vgl. Gödeke. Es ist ein zyttiger reg gewesen die *zecken* mir ouch ab zů lesen. NB a 7b. (3,93 f.); (Gödeke: „zecken ablesen, Holzböcke absuchen, Erleichterung von Sünden verschaffen.") Ich will im *zecken* abher zucken | Und sinen rucken wol erjucken. 4 Ketzer.
zemen (= zuosamen): legen *zemen* Bf. XXVII, 30. Und sonst öfter; gewönlicher *zamen.*
zennen: so zwen . . ire *zennen* sylber oder golt zamen gegossen [hetten] (si qui . . massas argenti vel auri conflaverint. Inst. fol. 29.
zerknitschen Gu. c. 7 (S 417.) C 2b der leib ist vff gelöset vnd

zerknitschet: corpus . . dissolutum et concussum est. c. 16. G 2. (B S 448.)
zerstöbren, eine Schar Geflügel durcheinander scheuchen. StR, H 2b.
zistag, Strobel S 82.
zotter Gefolge: do aber iunckherr hans her zoch | der hett ein gantzes *zotter* noch. NB p 6. (64,34).
zucken: wer aber mit gewalt iunckfrawen, witwen, klosterfrawen *zucket*: sin autem per vim raptus virginis . . . fuerit perpetratus. StR o 5b. das gesatz Fauia dz die das lüt *zucken* . . . gestrafft werden: lex F. de plagiariis StR o 6. Dz er (Paris) Helenam Menelao dem künig *zucken* mocht. GM e 2. Medea ließ sich Jason *zucken*. GM r 4.
zuckendt wôlff, reißende W. NB g 8b (27,28).
zuo ze, die alte Verdoppelung: wann sy *zůtz* im keme. NB h 5b. wann ein wolff *zůtz* inen kundt. NB k 7b.
zuokumen: wird *zuokumen* ein stundt Bf. XII, 24.
zuokunft in d. alten Bedeut.: bit got mit eigner *zuokunfft* | das er behůte dir vernunfft Bf. XIII, 56 f.
zůtdtig: zůthedig wie ein aff. MSchw. 592. Ein gouch můß triben affen spyl, | *zůdettig* syn recht wie man will. GM l 4b. So ein hündly liebe tribt, | *zůtedtig* macht mit synem herren. GM G 1.
zutz machen anlocken: [sie] went, sie mach den mannen *zutz*. MSchw. V. 656. Da mit ich mach den narren *zutz*. NB g 7 (26,53).
zůweschung Anschwemmung, alluvio. StR H 4. Inst. fol. 28.

NB 12,76 list Gödeke: das sie sich *hüßlich* sehen lon; in d. Anm. „häßlich (oder höflich?)“ Ist ein Druckfeler der undatierten Ausgabe; in der Straßburger von 1512: höflich.
NB 16,35 ff. eine Aufzälung von Schelmennamen, die hier nicht aufgenommen sind.
NB 64,25: wie wol mir got nie was so wert | das ich ein knüwlin bogen het. Es ist unverständlich, wie Gödeke für het hert vorschlagen konnte; unreine Reime kommen auch sonst bei Murner vor, und was „hert, mühsam“ hier tun sollte, ist unklar.
GrLN 4631: sie sei auch vnder den *gebern* gesein (s. Jargang XVIII S 161), dürfte wol *vnder den gerbern* zu lesen sein; NB ist: 39,76 wo in änlichem Sinne die Redensart gebraucht vgl. das leder můß gegerbet sin.
Hinder dem offen stont die holtzschů, oben S 170, komische Verdrehung der Redensart: hinderm ofen ist es warm, im einen Falle sogar an der Reimstelle dafür eingesezt. Unentstellt findet sich die Redensart zB: NB 11,119. 92,124.

BERN FRIEDRICH LAUCHERT

ZUR MARTINA HUGOS VON LANGENSTEIN

FORTSEZUNG VON ALEMANNIA XVIII 53—61.

II

1,11—12 *Kunst der ich niht selbe hân | und von natûre* b i n *irlân* (hs. *der irlan*). Oder hieß es *bin derlân*? Auch 33,79 findet sich das Präfix *der* = *er*: *ê daz derkrêjen* (= *erkraejen*) *werde kunt | des hanen, sô hâstû drîstunt | mîn verlougint*, vgl. 31,111 *ê der han krêje einest.*

1,54—55 *M i t dir* (oder *vürdir*? *vor dir*? hs. *Mir dir*) *lâ mînen rachen |* g e s p r e c h i n (hs. *Zesprechin*) *sunder ruomen.*

3,105 *Des wart diu* r e i n e (hs. *eine*) *gehôrsam.*

6,89—90 *Strîten mit dem toubin esil | an kunsten und an* c r e f t i n â w e s i l (hs. *wesil*); vgl. J. Tit. 5473 *dêmüete ist niht âwesele* (:*esele*), *wan si ist ob aller tugende;* bei Berthold, im Schwabenspiegel, im Augsburger Stadtrecht S 35 und 173 ed. Meyer wird bekanntlich das in Exodus 21,34—35 stehende *Mortuum* mit *âwasel* widergegeben.

6,93 *Sus kum ich in die hôhin* z u n f t (hs. *kunft*).

14,76—77 *Des wart aldâ zerstôret | daz alte* l a n t o p f i r (hs. *lanc oppfir*).

15,50—54 *Daz die valschis raeze | ein sô schoeniz bilde — — — sô frevillîchin* b e h e n d e n (hs. *mit gebendin*) *solten âne wenden. Behenden* hier = betasten; vergl. 54,83 flg. *der keisir hiez mit flîze | ûf ir nacke snêwîze | sîne swache buobin slahin | mit swarzen handen âne twahin.* Zu *âne wenden* vergl. 216,60 *daz was âne wenden.*

20,90 *Als ein zornic starke* (hs. *karke*) *brunst;* vgl. 211,67 *von des fiures starker brunst; zornic fiur* bei Bruder Wernher MSH II 233 (4,7).

22,49 flg. *Daz er — — — mit der staeten minne hamer |* d i e (hs. *die fiunf*) *sinne* m ü e z e m ü e j e n (hs. *müezen*) *| der sunden stahil glüejen | in der minne fiure — — — und danne mit blûhte reckin | die* f û l e n (hs. *suln*) *âdren weckin.*

23,47 flg. *tugende sint niht wan ein strît | der staete* g e i n h e r t e (hs. *gein herte*) *gît | gein des lîbes broedekeit*, vergl. 3,22 *der grôz geginhertî gît.*

25,70 *Daz wag ir got ze* d a n k e (:*tranke*), in der hs. *gedanke;* vgl. 66,85 *der lebin wir ze spote | ie wâgen vor gote.*

25,84 *Waz sol gefügel âne vider* (:*nider*); bei Lexer vermisse ich *vider*, n. = *gevider;* es stet noch bei Hadamar 378,5 ed. Stejskal *mîn gedankes vider* (:*nider*); Bruno v. Schonebeck HL. 11028 nach Arw. Fischer S 20.

28,71—72 *Krist tiut in tiuschir zunge | ein salbe* a l d (hs. *als*) *ein wîhunge.*

28,88—90 *Swâ er wirt gepredigôt | und* m a n (hs. *an*) *in ouch* b e d e n k i t (hs. *gedenkit*) *| der wirt dâ von* g e t r e n k i t (hs.

bekrenkit) lîp und sêle gespîset. Auch 43,94 ist wohl zu lesen *als vor gedenkit* **her** (hs. *hat*) *Davît.*

30,61—65 *Einer der hiez Kaifas,*
Der was bischof dâ für wâr
Worden in dem selbin jâr.
Ez ist vil nutzir daz ein man
Nû alleine sterbe usw.

In der Anmerkung ist bemerkt, daß durch ein Kreuz am Rande der hs. angedeutet ist, daß vor V. 64 etwas ausgelaßen sei; der felende Vers stet aber, was die Herausgeber nicht bemerkt haben, in der hs. am Ende der Seite, im Drucke als V. 83 da wo er nicht hingehört. Darnach hat man vor V. 64 zu ergänzen: *[Er sprach:] vil wol ich gerâten kan.* Ebenso sind fol. 34b die Reimzeilen 47 und 50 von einander geraten.

34,99 *Barrabas was ein* **schâchmorder** (hs. *schacher und ein morder) und ubiltaete ein horder;* vgl. Warnung 364.

38,58 **Daz si in** (hs. *die siv) ze phlegir* **hât** (hs. *hant) erwelt.*

30,77—78 *Sumlich, als man dâ vernam,* | **wânt** (hs. *wan) er meinde Elyam.*

39,81 *An Pylâtum er dô* **gert** (hs. *begert) Jêsus lîp und wart gewert.*

40,37 flg. *Des hôch gelobten bluomen tugent,* | *der mit minneclîcher* **mugent** (hs. *tugent*) *den vater twanc;* derselbe Reim 43,51.

42,61 flg. *Swer aber niht geloubit,* | *der wirt* **ouch** (hs. *niht) geroubit* | *des himilrîchis wunnen.*

43,34 **Den** (hs. *Die) jungern was zesamne gâch.*

45,111—12 *Eines lochis enge* | *dâ er* **sîn** *lîp* (hs. *siv) durch phrengê.*

47,77 *Man wil* **s'iu** (hs. *siv) nennen an der vart* (hs. *ander, wart);* über *an der vart* vergl. Mhd. WB III, 252b, 2 und Jänicke zu Biterolf 8094.

54,62—64 *Vil ungefüegez trockin,* | *daz reinen megden niht* **gezan** (hs. *gezam). Ir minneclîcher lîp dâ bran,* | (hs. *tram) wan sî was âne mâze clâr;* vgl. 24,64 *als der guoten wol gezan* | *diu in sîner minne bran.* Die Bedeutung, welche den Wörtern *tremen* und *trimz* beigelegt wird im Mhd. WB III, 91b, ist ser unsicher und nirgends weiter belegt. Der *gespiegelt trimz,* von dem Herman der Damen in MSH. III, 169a singt, scheint ursprünglich dasselbe zu meinen was bei Wolfram Parz. 690,20 ein *gespiegelt rone* heißt, eine mit einem oder mereren Spiegeln versehene hölzerne Säule; vergl. Heinrich den Teichner No. 192 *ein spiegel an ein siule geslagen;* J. Tit. 6126 = Der Priester Johannes ed. Zarncke S 987,107 *ze jungest ist gesetzet ein sûl vil ganz aleine — — dar ûf alrêrst der spiegel grôz niht kleine;* Br. David v. Augsburg in Pfeiffers Myst. I, 326,11 *als man die spiegel spulget an die türsiule ze nageln;* die Erklärung

welche Bartſch an der Stelle im Parcival von *gespiegelt* gibt, halte ich hiernach nicht für richtig. *Trimz* ist villeicht dasselbe was *getremt*, gebälk, in der Alemannia 18,168b; vergl. *tram*, *dremel*, *dremelstange*, *dremelsûl* bei Lexer.

54,96—97 *Von der tugende lande* (hs. *bande) der vil süezin minne stahel;* zu der *tugende lant* (= Himmel) vergl. *engel lant* 248,28; 262,8; *der tugende stahel* = *Crist* 147,23; 245,35; *von himel der tugende stahel* 95,101.

55,82—87 *(Der keisir) hiez der megde tiure* | *mit îsenînen hacgen* | , *die hâten spitz zacgen* | *als des tiuvels clâwen* | , *Martînun ougenbrâwen* | *unmilteclîch ûz zerren.* In der hs. sind V. 85 u. 86 verstellt.

63,26—27 *Dâ von sie gotis dienst bevilt* | *und vil süezir* (hs. *süezin) predigon.*

64,66—67 *Der sünden strâle troffen* | *het ir herzin kerne* (hs. *gerne)*, vgl. 62,39 *in dem kerne ir herzin.*

66,110 flg. *Diz* (hs. *Siz*) *muoz die guoten troesten,* | *sô got* (hs. *gat*) *alsus gerochin* | *mit sô mengem bochin* | *wirt an sînen vîenden.*

73,18 flg. *Des muoz ich nâch tôren siten* | *erfrorn varn* (hs. *wan) und küele* | *ûf dirre welte brüele.*

73,34 flg. *Sus bin ich gefazzit* | *in der* (hs. *mit) trâkeit haeze.*

75,69 flg. *(Die schürpfer) die sich ir marter flizzint,* | *ir brâwen ûz rizzint* | *und ir bluotes* (hs. *in ir bluote siv) enbizzint;* vgl. 119,75 *des wir doch nie enbizzen.*

76,25 *Der liehte sunneschîn* (hs. *sunne) erlast.*

83,49—50 *Siu wâgen alsô smaehe* | *den rîchin keiser waehe* (hs. *vehe).*

83,91—92 *Geswinde des antwurten* | *von tugent die* (hs. *tugenden) hôhgeburten;* vgl. 22,82 *in saelden diu vil hôhgeburt;* Reinfrit 14503 *hôhgeburte ritterschaft,* 17410 *die werden hôhgeburten;* = *hôhgeburtet* 1358.

85,10—11 *Daz er alsô wart entrant* | *mit den swerten und geclobin* (hs. *ungeclobin).*

85,67—68 *Hôrent umbe den verworhten,* | *der was in grôzin vorhten;* in der hs. noch *sorgen* vor *vorhten.*

85,89 flg. *Daz daz volc unerbolgen* | *in niht nâch* (hs. *mac) gevolgen* | *mohte dur diu zeichin.*

85,95 *die rehten gotis phede* (hs. *wege)* im Reime auf *rede;* derselbe Reim noch 20,54; 78,40; 114,111; 118,86.

92,11 *Des mânen wehsellîchin* (hs. *wehlichin) schîn;* vgl. 273,18 *wie wehsellîche* | *ôch der mâne schîne* | *und wahse unde swîne;* 112,97 *daz wandellîche schînen.*

92,67—68 *Ôch hânt die toubin tôren* | *ungehoerende* (hs. *und ane gehoerde) ôren;* oder: *ouch hânt sie toubiu ôren die ungehoerenden tôren,* vergl. 29,34; 283,36.

97,107—8 *Sus wart der tievil überspilt,* | *sîn valschiz reht gar ûz gezilt* (hs. *ungezilt);* vgl. 148,46 *die wurden wîsheit überspilt,* | *nâch topils reht ûz gezilt;* 255,1 *sô tûsent jâr sint*

ûz gezilt | *sô ist ez umbe wurf gespilt;* 184,40 *und wirt dîn lop ûz gezilt.*

100,5 folg. *Doch sô wirdet niemer suon* | *noch* (hs. *doch*) *dekeiner slahte frit;* | *und ist, daz ir alter s i t* (hs. *Frit*) *i e m e r d a r û z k o m e e i n* (hs. *niemer dar uns komen*) *trit,* | *got der schende in alliu lit.*

104,7 flg. *Sô die brunnen pflegent:* | *swie vil ez hât geregent, daz sie doch niht g e t r u o b e n t* (hs. *b e t r u o b e n t*), | *die art si noch behuobent.* Ein Zeitwort *behuoben*, gleichbedeutend mit *beheben, behaben*, ist nirgends verzeichnet. Doch scheint ein solches auch im Habsburger Urbar 219,9 vorzukommen, vergl. dazu das Glossar von Franz Pfeiffer S 347, wo die Form *behouben* (?) überliefert ist. Auch im J. Tit. 5784,2 findet sich *truobet*: *huobet* (?) und im Parzifal von Wisse u. Colin 117,3 *mit grôzen noeten verhuopt er, daz er die künegin nüt töte;* vergl. *behübten* in den Weist. IV, 510, Z. 17. Sonst könnte man an unserer Stelle auch *geuobent* vermuten für *behuobent*, und dies findet sich in demselben Reim noch Mart. 173,73; 124,70; 196,59 usw. *Getruoben* = trübe werden, felt noch bei Lexer; es steht noch Martina 104,11 *got ist lûter iemer* | *und getruobet niemer;* bei Lamprecht v. Regensburg St. Franciscus 1691 *ir gebet niht getruobete* | *sô sich diu andâht uobete.*

118,70 flg. *(Salomôn) dem got der wîsheit krôn hie ûf erden werte* | *als er von im g e r t e* (hs. *kerte*), vgl. Regum III, 3,11.

118,80 flg. *Dû gedenkest, herre, daz dû mich umbetimbert* | *ûz horwe hâst gezimbert;* ich nehme hier *umbetimbert* = *unbetimbert* = unverdunkelt, offenbar = *bar* 118,99. Bei Lexer II, 1743 ist *umbetimbern* swv. angesetzt ohne Angabe der Bedeutung. Doch vergl *betimbert* Martina 275,52 und MSH II, 224b (II,1).

120,16 *beide h i n n a n unde vorn*, in der Martina noch öfter *hinnan* = *hindenan, hinden*, so 222,7; 233,17; 247,9.

131,29 flg. *Siu heiſchint im die bônen,* | *sô muoz er aber hônen:* | *erweiz* | (hs. *erweisen*) *unde l i n s i u!* (hs. *lisiu*) *der tievil der var in siu! gedenkit der vil arme.*

132,13 *(Diu) ir reinen wîbes güete* | *in hertez widermüete u n natiurlich* (hs. *und natiurlich*) *verwandelt.*

136,9 flg. *Ez troumit harte dicke* | *dâ von grôze ſ c h r i c k e* (hs. *stricke*) | *daz* (hs. *der*) *mensche hie enphâhit.*

136,31 flg. *Menic nôt v o n u b i r e z z i n* (hs. *ubir gezzin*) *den menschen hât besezzin.*

138,83 *Nû k u m* (hs. *kam*) *mir ze trôste.*

139,69 *P î n d e* (hs. *binde*) *unde keſtgote.*

140,108 flg. *Diu hôhgelobte dêmuot* | *phlac ir guoten sitte* | *daz si niht e n s c h r i t t e* (hs. *erschritte*) usw. ebenso 146,5—6 *ieglîchez teil ist im sô wert* | *daz er der zweiger niht e n g e r t* (hs. *vergert*).

141,87 flg. *er der dâ ruckit* | *die sêle unde zuckit* | *von* (hs. *Und) dirre welte smacke.*

147,82 flg. *Wan der tôt erfûret* | *swaz ieman liebes* (hs. *leides) geschiht.*

152,14 *Du bist gotes widersatz* (? hs. *widerlatz*): *schatz.*

152,65—66 *Der* (deren d. h. der Igel) *tievillîcher rûher balc vil staete stichet den* (hs. *der) schalc.*

152,95—96 *Kalter snê und rîfen* | *munt mich dâ niht* (hs. fehlt *niht) begrîfen;* der Plural *rîfen* noch 249,51; 251,7 und 96; Heinzelein v. Konstanz, Von dem Ritter u. d. Pfaffen 9: *den rîfen mohte er niht erwern si wolten manege fruht verzern.*

153,75 flg. *Der maht du gerne bringen* | *dîn opfir unde dingen ir genâden menicvalt;* in der Überlieferung sind die Reimwörter verstellt; richtig stehen sie 157,78—79.

153,85 flg. *Wie diu gotinne reine* | *Artemia valschis eine* | *dîner jugende war* (felt in der hs.) nimet.

153,95 flg. *der saelden crône* | *diu dir noch* (hs. *niht) ze lône ist nâch fröuden gegeben.*

156,21—22 *Ören diu* (hs. *Die toubin) niht gehôrint* | *und iuch blinden tôrint.*

164,24 *Daz dîn herze des* (hs. *dich) begert.*

164,96 97 *Dîn herre* (hs. *herze) sol niemer frô* | *werden für disen tac,* vgl. 164,117.

167,57 *Rehte üebi* (hs. *liebi) machet staete;* vgl. Lexer 2,1686 u. Mitteld. Predd. in der Germania 17,354 *die criftenheit hûb sich mit grôzir ûbe;* Lampr. v. Regensburg Tochter Syon 2645 *in einer glîchen üebe;* Schmid Schwäb. Wrtrb. 522.

171,2 - 3 *Daz uns des niht dûhte* | *daz sî iht* (hs. *niht) enpfunde der marter an der stunde.*

171,8 flg. *Diu veigiu schande kam gezogt* | *in den kerker mit gaehe* | *als ir ie leit geschaehe* d. h. als ob ihr niemals Leid geschehen wäre; daß nicht *nie* für *ie* zu lesen ist, beweisen folgende Stellen: 175,50 *daz wart doch verkêret — — — als si ie gewunne leit;* Laßberg LS. III, 318,53 *und ftuont* (*daz ouge) als schôn als ie* | *sam ob ez ie* (= *quasi nunquam) verirret waer;* Berthold Predd. I, 516,15 *jâ spitzent siu diu ougen dar rehte sam sie solichez ie mêr* (noch niemals) *gesaehen;* Entekrist (Fundgr. II) 128,40 *sô starc werdint die ertbîbe, sam iht* (als ob nichts) *sul belîben;* Konrad v. Würzb. Minnelieder 32,257 *mir ist als ich iht* (als ob ich nicht) *lebende sî* (so nach den Hss. *J* und *t*)*;* Elisabeth 3450 *der furste ouch heim zu hove reit* | *in aller der gebêre* | *rehte alse des icht wêre* (als ob das weiter nichts wäre).

172,26 *Ir sint* (hs. *Sint ir) alles geflizzin.*

187,20 *mit bîhte noh mit riuwe* (hs. *triuwe).*

193,69 *Des tievils hergeselle* (hs. *herre geselle).*

194,31 flg. *Und wiget ir valfch gelücke* | *und ir vil bôsen tücke vür* (hs. *vil) grôze saelde vor der welt.*

197,9 flg. *Daz der sünde* (hs. *sunder) junger | ze gote wider hunger | und sich gein den slihten | und wârer riuwe pflihten* d. h. daß die Anhänger der Sünde wider nach Gott Verlangen fülen und sich mit demselben ausgleichen (wider aussönen) und aufrichtiger Reue zugetan bleiben; vgl. 128,81 *der werenden nôt ein junger.*

199,71 *Und allen gebresten unsüezen* (hs. *buozen) | an henden und an füezen.*

199,75 *Al lider* (hs. *Ablidern) ab liuten gehouwen | als wir wol dicke schouwen | und sus gebresten an ir lider | daz gît diu urstende alliz wider;* zu der verstümmelten Dativform *an ir lider (= lidern)* vergl. 179,10 *wâ daz lige verborgen | den vil kalten winder, | daz ist der welte kinder | fromede unde tiure.*

200,82 *Der wernden* (hs. *wnden) nôte krâmes;* vergl. 128,81 *der wernden nôt ein junger;* 277,104; 83,111.

201,61 *die drîe tage | die man im gît* (felt in hs.) *gen der clage.*

201,85 *Der* (sc. *der lêre) wart doch unerbolget | luzil hie gevolget;* in der hs. steht noch *und* vor *luzil.*

202,27 *der vil hôhe* (hs. *hohen) himelfrîe | gab sô suoze arzenîe;* vgl. 175,52 *sô edil arzenîge | gap ir der himelfrîge;* 232,61 *der vil edil himelfrîe | mit aller sîner massenîe;* 52,48 *ein suggenie | gab ir der himilsche frîe;* 105,22 *bî ir liebin amîen | dem himelschen frîen;* 72,6 *ſolich arzenîe | gît der hellefrîe;* 151,83 *der helle frîge (: suggenîge).*

203,50 flg. *Dâ lîp und sêle zitert | vor den* (hs. *dem) hellebracken | die sie sam tracken | iemer ân erbermde nagint* (hs. *naget) | und dâ vahint unde iagint | daz erloufen* (hs. *er loesen) veige wilt, | mit dem wirt tôdes dâ gespilt.* Über *erloufen* = fangen vgl. meine Anm. zu Hartmanns Klage 752; Martina 215,11; Hadamar 416; vd HGerman. III, 116,17; Steinm. Zts. 24,263, 147; Laßb. LS. III, 123,74; Dyocletianus 1239; Ad. v. Keller Erz. 550,5.

203,61 flg. *Nâch des lêrers Richartes vernunste — — — sîn wir nû wol bewîset | der* (? hs. *des) gerihte sunder* (hs. *gerihtes under) beiden, | meiſterlîchen wol bescheiden; | nû huoten uns vor leiden | daz wir dâ an iht weiden. Sunder beiden (= beiten,* vergl. Weinhold Gram̃. 185 über *d = t)* auch noch im Reinfrid 23341 *man nante den jungen — — Reinfrit sunder beiten (: leiten); 247,82 des sont ir sunder beiten (: arbeiten) ir nôt und unser stoeren;* Mart. 122,56 *reiten âne beiten.* Auch 215,44 könnte man lesen *mit vorhten sunder* (hs. *under) beiden,* doch vermute ich hier *mit vorht ân underbeiden,* vergl. das gleichbedeutende *underbîten* welches in dieser Zeitschr. 18,57 besprochen ist.

207,45—46 *Und staetent des rihters wort | und sîn urteil gar unervort* (hs. *unerworht);* vergl. über den Ausfal des *h* die Beispile in diser Zeitschr. 17,216; Martina 73,104

vortlich; Weinhold Gr. 226; *hort: vort* in *Laßb.* LS. II, 270,46; Rückert zu Thomasin S 523; *unervort* :*ort* auch im Parz. 222,26. Das von Lexer angesetzte *unerworht* (II, 1827) ist zu streichen.

207,52 flg. *Die* (hs. *Hie*) *ûf der sêle fromen* | *vil* (hs. *und*) *willeclîcher armuote* | *pflâgen in der minne bluote.*

207,73 flg. *die alle sunt* | *gerihtet werden an der stunt* | *mit dem gerihte der gelte.* Villeicht hier ein Femininum *diu gelte* (Widervergeltung) anzunemen wie im Reinfrid 17,540 *doch wolt er tôdes gelte* (:*welte*) *dâ mit im selben verren;* Chriſtophorus 1597; Pass. K. 393,31.

208,16 flg. *Der urteile* (hs. *vrteil*) *werdent zwô* | *der werlde algemeine* (hs. *der werden da dv eine*): *den guoten dâ diu eine* (hs. *zuo den guten algemeine*) | *diu vil minneclîche hillet.*

208,33 flg. *Des rehten rihtaeres ſtimme* | *hillet den sündern* (hs. *der sunder*) *grimme;* vergl. 226,77 *der* (*name*) *vorhteclîchen hillet;* 230,92 *diu ſtimme* | *diu im alleine grimme* | *und ôch vorhteclîchen hal.*

208,75 *Die êrsten sache ich ruoge* (hs. *truoge*): *gefuoge*: vgl. 251,44; 253,44; 266,36.

209,45 *Von des vaters gewalt* (felt in der hs.) *ûz erlesen;* vgl. 209,36.

216,94 *Im* (dem Teufel) *bran sîn spiz* (hs. *spis*) *niht abe* d. h. seinem Bratspieß felte es nie an einem Braten, er litt nie Mangel; dasselbe meint Heinrich d. Teichner in Laßb. LS. II, 451,87 *alsô traht er unde smecht, daz eht im sîn zpisz nit brint* (: *gewint*)*;* Friſch II, 301a, aus Kaiserb. Poſt. fol. 49b: *si lugeten, daz inen ir spieß nit abbrinne* = „daß sie nicht zu kurz kommen möchten;" Des Teufels Netz 8665 *ir spis der brint niemer ab* und 3031 *unser spisß nit ab print* (:*blint*) und Lexer II. 1104. Sonst ist *abe brinnen,* von Lexer noch nicht gehörigen Orts gebucht, auch bei Berthold II, 213,32 *hinz daz ab in gebrinnet* = 21,27 *diu sunde von in gebrinnet;* Diefenbach — Wülcker Wrtrb. 5. Ebenso *abe brennen* Schönbach Milth. II, 206,31 und viele Belege in der Anm. S 228; beim Stricker in dem Märe v. d. Gauhüenern (Germ. 6,461) 12 *si brante im der doner abe;* Martina 69,16 *daz der armen bant niht werdent ab gebrant;* ebenso 70,78; Heinr. v. Beringen 27,76 *die von Athenis die hab branten ab;* Steinm. Anz. 7,390 *wirt abgebrennet;* Mechthild 282 *daz fiur habe ab gebrant alle fleken der sünde;* Schönbach Predd. II, 114,17 *mit der hitze der riuwe ab br. die unsauberkeit der sünden.*

221,41 - 42 *Wan in der tievil maste* | *ûf der sünden baste;* 224,10 *ûf der sünden hiute* | *von dem tievil geluodert;* 275,19 *hie aezet ûf der hiute* | *diu welt die tumben liute.* Der Teufel (und die Welt) ist hier nach einer geläufigen Vorstellung als Jäger gedacht, vergl. auch der *hellejäger* 62,91; 174,95;

er verfärt mit denen die im folgen wie der Waidmann mit seinen Hunden, wenn es gilt sie zur Jagd tüchtig (vgl. *genozzen)* zu machen. *Bast* steht hier in weidmännischem Sinne = *hût* wie in Gotfrids Trist. 2827, vergl. Bechstein in der Anm. dazu; Grimms Weist. II, 658, Z. 5 v. u. *sal der geschworen den veltmeister lassen holen, ime den bast daß ist die haut abgezogen uff den rick hangen.* Von den Hunden die auf der Haut des Hirsches geazt werden ist zB. noch die Rede bei Hadamar 415,7; bei Peter Suchenwirt 25,392—93.

227,8 flg. *Der die vinster alsô tunkil, | dâ mit diu welt was bedaht, | gar ân gesiht und al ein naht* (hs. *aller maht)* |, *mit dînem liehte erlûhtet hâst;* vergl. Pass. K 244,49 *[der oven] innen wart ein gluot;* Myst. I, 115,9 *dâ tet sich daz ertrîche ûf — — — und wart ein wazzer, ein* sê; vgl. *al ên bloet* JGrimm. Reinhart F. S 272; Heinr. v. Krolwiz 1177 *ein krône muste lutzel tuge | ob sî wêre niht ein golt.*

227,97 *Sî sint bêde gar verkêret, | der dâ lernet und der dâ lêret | hôhin muot* (hs. *hohiu demuot).*

229,12—230,2 *Mit ungezalten grôzen smerzin | wan er dâ dâ zestunt | rehte als ein tobender hunt.* Dieses *wan* = *wuote* felt in den Mhd. Wörterbüchern s. v. *winnen;* ebenso Erec 7416 *mit grôzem ungemüete ; wan er vil ſtarke,* wo Haupt *weinde* geschrieben hat, was wegen 7412 unwahrscheinlich ist.

232,103 flg. *Sî wart alsô enpfangen, | daz siu niemer tar* (hs. *dar) belangen | zuo der welte froude wider.*

237,94 flg. *Den die rehte haltent die ê | als sî het gesetzit got | mit den* (hs. *dem) bluomen der zehen gebot, | des wir alle ſchuldic sîn | von* (hs. *wan) der wâren minne sîn.* Vgl, J. Tit. 2320,3 *diu varwe lât sich tempern ûz den bluomen, der got Moysî gap zehene, der smac gât hôch über alle kardimuomen.*

238,41 flg. *Als sant Martînâ diu saelic | „der kiuſchereiner lîp unmaelic | treit aurêolam;* das Compositum *kiuſchrein* auch noch im Pass. K 200,9 *zum vierden liez er ſchouwen die kûschreinen kindere.*

240,17 flg. *Got ist in sînem gewalte | sus* (hs. *suze) milte inne und alte; sus* = auch ohne das, aus freien Stücken.

243,76 flg. *Wan wir fürhten des lîbes tôt | und sîn im geloubic wol; geloubic* = nachgibig, willfärig, wie bei Hildebrand D. W. IV, 1, 2873; meine Anm. zu Jwein 4194; Steinm. Zeits. 33,128; 34,77.

245,32 *An der vorrede* (hs. *frode) ich nû erwinde.*

245,43 *Jr* (hs. *Er) was alliu ir lîbes swaere | reht als ir getrômet waere.*

246,25 flg. *Er wolte gerner iemer wesen | in der helle ungenesen)* (hs. *vnd genesen).*

247,12 *Unde wirt ôch niemer minder | ir* (hs. *In) grôzen frôden*

dâ zehimel; vgl. 249,4 *sîn wirt niht deste minder;* J. Tit. 4172 *die von Lâlander zweier swester kinder von Tschionâtulander an werden mâgen wâren worden minder* (hs. *ninder*).

247,25 flg. *Doch sô wil er* (*= got*) *âne tougen* (hs. *lougen*) | *des geistlîchen sinnes ougen* | *ein lûter spiegel sîn der tougen* | *in dem sî staete âne lougen* (hs. *iemer tougen*) | *in der gotheit sich ersehin.*

247,89 *Ein* (hs. *Sin*) *harpfe.*

247,19 flg. Got wil *des geistes* (hs. *der geiste*) *sinne gar* | *der heiligen erfüllen sunderbar;* wie hier *geistes sinne* (21,4) so 247,1 *des geistes nase;* 249,13 *des geistes munt;* 249,16 *des geistes hende;* 249,61 *alsus der sêle fiunf sinne wil beide ûz und inne got unser schepfer erfullen gar.*

251,9—10 *Die lichten bluomen unde clê* | *sun dâ geralwen* (hs. *gevallen*) *niemermê; geralwen* = *pallescere* fehlt in den Wörterbüchern; vgl. 92,25.

253,11—12 *Dâ von sô zwîgent* (hs. *zwingent*) *balde* | *der tugende boum junge und alde;* doch könnte *zwîngent* dialektische Form sein, vergl. Alem. Gr. von Weinhold S 170.

251,94 *Diu zwei* | (hs. *Dest war*) *sint gar ungelîche.*

264,11 flg. *Wan waeren wir* (hs. *wir waren*) *nie geborn* | *sô waer* (hs. *war*) *uns ôch verkorn* (hs. *erkorn*) | *der tôt.*

263,105 flg. *Daz êrste alter — — daz wirt iu hie erkorn* | *sô wir von êrst werden geborn* | *und gât* (hs. *gar*) *an siben jâre zil;* vgl. 285,13 und 16 und 18.

270,4—6 *Sî heizit vollekomen genuht* | *diu keinen* (hs. *Dekeinen*) *gebresten treit.*

270,111—12 *Den hânt sî in êrwirde* (hs. *ir wirde*) | *nâch* (hs. *noch*) *aller ir begirde;* vgl. 95,85 *mit ir êrwirde* (hs. *ir wirde*) *krône;* Graff Sprachsch. I, 1018 und Interlinearv. d. Psalmen S 314 *reverentia, êrwirde;* Schönbach Mitth. IV, 27 *mit e[r]wirde oufstên.*

271,97 flg. *Diu hôfart — — diu sich ze himel von êrst erhuob und den tieril dâ begruob* (hs. *betruob*) | *balde in der helle sentîne;* vgl. 111ᵃ, 33—35.

271,106 flg. *Als wart er* (= der Teufel) *verswachet* | *und lasterlich entschicket* (hs. *irschricket*) | *daz alliz daz irschricket* (hs. *enschicket*).

273,10 *Wie diu erde* (hs. *erste*) *ûf wazzer swebet:* vgl. 179,14 flg. (*got*) *die erde hât gesterkit* | *daz sî ûf dem wazzir stât.*

273,79—80 *Wie got in im selben ist* | *ein wîser unbe r unden* (hs. *umbe sunden*) *list;* derselbe Ausdruck noch 176,44; 227,49; 251,44; Gerhard v. Minden 74,2.

277,110 flg. *Als sîner tôrheit* (? oder *narheit*? hs. *warheit*) *wol gezimet,* | *wan er niht bezzirs weiz* | *in der armen welte creiz,* | *diu machet menger sêle heiz* (hs. *creiz*) | *und den lîp mit stunden reiz.* Vgl. Konr. v. Würzb. Partonop. 12456 *die liute machten ir sô heiz* (: *gleiz*); Eilhart 2534 *Minne machet mir heiz u. kalt;* Alsfelder Pass. 2904 *kommestû bî*

mich in dissen Kreiz, ich wel dir machen vel zu heiz; dazu meine Bemerkungen zu Erec 9308 und Jwein 7050.

278,83 - 84 (*Daz wir) sehin Cristes menſchlîch persôn* | , *daz ist a l l e r* (hs. *alle) trahte ein c r ô n* (hs. *lôn).*

281,7 flg. *Diu (sêle) wirt aldâ gehûset* | *in die helle und v e r-c l û s e t* (hs. *und in die helle vnverkluset.*

281,37 flg. *Diu ander froude unde trost* | *ist daz s î* (fehlt in hs.) *sint erlôst* | *von der s c h i f l u o t e des me^r^es.* Bei Lexer II. 733 ist *schiflût* als *stm.* aufgefürt nach Diefenb. 125c s v *classis;* doch man sehe nach die Stellen über *luote* f. in dieser Zeitschr. 18,53.

282,20—21 *Got helfe sînen knehten* | *daz in i h t* (hs. *niht*) *misselinge.*

283,9—10 *Ich tuon als dem diu g a n z e* (oder *genze* d. h. Heilung, Wiedergenesung? in der hs. *gans*) *wart* | *unt rât in allen ûf die vart.*

283,65 flg. *Wol der lande fursten* | *die nâch genâden dursten und ir s ê l d e r s a e l d e n* (hs. *in selden selben) gunnen.*

284,50 flg. *Von dem ungefuogen schaden* | *hilfet im diu maget iunge,* | *diu gewîhte gotes s t u n g e* (hs. *tunge*)*;* vgl. Wernhers Maria 181.27 *diu gotes ſtunge kunde sie wol gelêren.*

286,31 - 32 *Sus wil Crist v ü r s c h a l d e n* (hs. *verschalden) Martînam die er hât behalden,* vgl. 198,90 *als ist er ôch in hôher kür* | *an miltekeit geschalten für.*

286,87 *Daz diu e r o f f e n t* (hs. *er offen) werde.*

287,77 *D i u* (hs. *Hie) het g e l o u f i n* (hs. *geloubin*) *hie mit île gein dem âbint menge mîle.*

287,112 *Und ubir elliu w e l ſ c h i u* (? hs. *tiuſchiu) lant.*

290,80 *Daz sî ir lieze sîn g e c l a g e t* (hs. *claget) den kumber.*

291,38 *Z u n r e h t e* (hs. *Zerehte) grôz von hove gât* d. h. ungebürliches, unberechtigtes, übertribenes Vornemtun (= *unrehter hôchmuot* Erec 1229) bleibt nicht bei Hofe, hat bei Hofe seines Bleibens nicht; oder: wer sich zu ser über hebt hat den Verlust seines Hofes, seines Gutes zu fürchten; disem sprichwörtlichen Gedanken verwandt ist das was bei Walther v. d. Vogelweide 81,23—30 steht.

ZEITZ FEDOR BECH

EX BIBOSOPHIA

I

THESES EX UNIVERSA BIBOSOPHIA

quae in universitate Vindobonensi defendendas suscepit

Generosus Dominus *Potinus Vitriander* pro suprema stultitiae laurea Praeside nunquam jejuno et semper indocto Fresselio Sauffmann, Facetiarum Praefecto:

1 In bibendo potest dari Processus in infinitum.
2 Bacchanalia potuissent esse ab aeterno.
3 Ebrietas et Crapula realiter distinguuntur.
4 Farcimina habent animam divisibilem.
5 Mustum et vinum possunt contrahere matrimonium.
6 Si alicui revelarentur futura jejunia, posset in quadragesima licite desperare.
7 Consuetudo bibendi facit legem.
8 Qui in bibendo omnia perdidit, impossibilitate physica non potest testari.
9 Inter Bacchanalia et quadragesimam est impedimentum dirimens.
10 Vinum *acronianum* et Burgundicum conveniunt analogice.
11 Parochus illicite assistit matrimoio inter aquam et vinum celebrando;
12 valide tamen si vinum bonum cum meliori copuletur.
13 Qui nunquam bibit vinum aequiparatur homogene frigidis et maleficiatis.
14 De futuris contingentibus solutionibus non data determinata veritas.
15 Non datur vacuum rusticum et civile.
16 Si darentur farcimina infinitae longitudinis, tunc daretur etiam actio in distans.
17 Eructatio post vinum haustum probat dari ens a parte rei.
18 Gravato stomacho datur resolutio usque ad materiam primam.
19 Praemissis duris necessitatus stomachus tam quoad speciem quam quoad exercitium conclusionis.
20 Vinum lymphaticum excluditur a Praedicamento substantiae.
21 Relatio vini ad ebrium fundatur in mensura et mensurabili.
22 Ebrius ex vino Rhenano, Burgundico, Hungarico et non habit crapulam perfectam, quia bonum ex integra causa.
23 Stultus ebrius frangens pedem tenetur ad restitutionem ex integro in dilate ponendam.
24 Per frequentatos actus bibendi acquiritur habitus, ne tam cito noceat haustus.
25 Cellarius hospiti porrigeus aquam, putans esse vinum, est suspensus de heresi formali et insupra incurrit irregularitatem.
26 Propositio damnata: clericum non posse laicum provocare ad compotationem
27 tamen etiam sine crapula licet suadendo percutere diabolum.
28 Qui sobrius socium suum ebrium deducit ad domum vel lectum, contrahit quidem cognationem legalem potest tamen vice versa ab alio inebriari.
29 In sitiente non facile admittitur parvitas materiae.
30 Quid sentiendum de Testamento militari a bibulo his verbis

confecto nihil habeo, multum debeo, cetera dentur pauperibus, respondebit defendens.

Disputabuntur in Cella vinaria ante et post solis occasum horis consuetis ad Calendas Graecas.

II

EX UNIVERSIA BIBOSOPHIA ECLECTICA

SELECTAE

1 In sitiente parvitatem materiae non facile admittimus.
2 Per frequentatos actus non tantum acquiritur habitus, ne tam cito noceat haustus.
3 Sed et ipsa consuetudo bibendi introducit legem inevitabilem, quin imo-
4 in bibendo dari posse processum in infinitum constantes asserimus ac defendimus
5 Ebrietas in crapula realiter, modalitur dumtaxat distinguuntur.
6 Vinum tyrolense ac austriacum conveniunt analogice.
7 Vinum lymphaticum excluditur a praedicamento substantiae (??)
8 Relatio vini ad ebrium fundatur in mensura et in mensurabili.
9 Ebrius autem ex vino Hungarico — Rhenano — vel Burgundico non censetur habere crapulam perfectam, vel thgicam (theologicam?) quia bonum ex integra causa.
10 Contrarium tenendo de vino Acroniano vel Sipplingano idest quia malum ex quolibet defectu.
11 Stultus ebrius ex vino Rhenano i. e. frangens pedem ad nihil in conscientia tenetur, econtra autem ebrius ex vino acroniano tenetur ad restitutionem ex integro.
12 Cellarius hospiti porrigens aquam vel cerevisiam, putans esse vinum, est suspectus de heresi formali;
13 et porrigens vinum lymphaticum pro puro aut *Acronianum* per Rhenano incurrit irregularitatem.
14 Est propositio praxi contraria quotidianae, clericum non posse provocare laicum ad compotationem.
15 Non datur vacuum rusticum ac civile.
16 Qui sobrius socium suum ebrium deducit ad domum vel lectum contrahit quidem cognationem legalem; hac tamen non obstante potest vice versa ab alio inebriari.
17 Licet communiter simile in simile non agere asseratur, frequenter tamen crapulam non posse curari nisi per crapulam aliam tenemus.
18 Mustum et vinum possunt contrahere matrimonium.

19 Parochus autem illicite assistit matrimonio aquam inter et vinum celebrando.
20 Licite tamen juxta quosdam probabilistas, si vinum cum cerevisia alba copuletur.
21 Qui nunquam bibit vinum comparatur homogenee frigidis et maleficiatis.
22 Qui bibendo omnia bona sua perdidit, impossibilitate metaphysica testari nequit.
23 De bibulorum futuris contingentibus solutionibus non datur determinata veritas.
24 Quid sentiendum de testamento militari a bibulo his verbis confecto: Multa debeo, nihil possideo, caetera dentur collegio; problema esto.
25 Bacchanalia potuissent esse ab aeterno;
26 inter ipsa ac quadragesimam esse impedimentum dirimens.
27 Si cuidam revelarentur perpetua jejunia, posset is licite in quadragesima desperare.
28 Farcimina habent animam divisibilem.
29 Si darentur farcimina aut poculo infinitae longitudinis, daretur par consequens actio in distans.
30 Eructatio post vinum haustum, ac devorata farcimina utut numero multo probat, dari ens a porte rei,
31 Gravato stomacho datur resolutio usque ad materiam primam.
32 Praemissis duris non decoctis necessitatus stomachus tam quoad speciem, quam quoad exercitium conclusionis,
33 atque haec ac similis necessitas faciendi non habet legem.

Disputabuntur in Cella Vinaria horis ante et post Solis occasum consuetis ad Calendas graecas

Generoso Domino Potino Vitriander pro suprema
Bibiosophiae Laurea
Praeside
nunquam jejuno semperque indocto Fesh et Freshelio
Sauffmann Facetiarum Praefecto.

Littera bilatrix, trinum, justumque rotundum. Tu subvecte, scies, quis dolos iste meus.

Responde. Amo.

Aus PAndreas v. Marchthal, Capui. Diarium. ABIRLINGER

ALTE RECEPTE UND HAUSMITTEL

In der Stadtbibliothek zu St. Gallen befindet sich in eivem Sammelbande (356, Pap.) eine Reihe alter Recepte. Die Handschrift weist in den Anfang des XVI, villeicht auch in das Ende des XV Jarhunderts zurück. Leider sind die Aufzeichnungen flüchtig, oft unvollständig und voller orthographischer Ungenauigkeiten. Ich habe versucht die gröbsten Feler zu verbeßern, sonst aber die Schreibung unverändert gelaßen, um auch dem Verfaßer gerecht zu bleiben. Sichtlich mangelnde Worte habe ich durch (†), mir

unverständliche Worte oder Ausdrücke durch ein nachfolgendes (?) bezeichnet. Die Interpunktion felt in der Handschrift gänzlich und i t von mir eingefügt. Schon das erste Hausmittel ist nur als B. uchstück vorhanden, doch seze ich es der Vollständigkeit halber bei.

Welhi frow es aber südett in warmem win vn̄ den trinckett, der kompt ir blům. wår verstanden blůt in im hab. der riess polejen mit (†) oder mit esich. Der nit minnen mag. der sied hasselnuss kernen vn ysopen in gůtem win vn̄ trinck dz in aiñ baid (?), so wirt er wolmugent. Dem die gemächt geschwülett, der nim bonen vn̄ süd die mit harn wol vñ stoss sy vil wol mit honigsam vn legi das darüber. Wer bugen[1]) ainem ross vnder sinen (†) bint, es wirt niemer ze råch.[2]) wer nesselwurtzen pulvert v^n es in die nasse tůt, dz bůtzet des hoptes fluss.

Ipsch ist lind, ich main dz man ir lutzel find; ich mag syn alles nit verschwigen, des man damit luppat;[3]) wår sy brennett ze åschen vñ log darvss machet vn sich damit zwecht, dz har im hin für die fůss gatt, ob er es dick tůt in des baide für (?), Der iemans huld hab verlorn, der gang zů dem krut, so er blůmen hab so der mon wachst vn e die sun vffgang vn nem ainen blůmen oder zwen in die rechten hand in dem namen des vatters so lob ich dich in dem namen des suns, vn̄ in dem namen des hailgen gaistes nim ich dich zů mir, dz du kraft vn macht vn̄ gewalt habist, dz ich mit dir erwerben mug aller der welt huldy, der ich verlorn hab, ald iemer verlür, vñ wenn du iemans huldy erwerben wilt, so lege den blůmen vnder die zungen vn vor der wen du wellist, des huldi du verlorn hast, dz er din frund, ze hand er wirt frund.

Das dir din frow sag alles, dz sy waiss oder ie hatt getan, so schrib die wort an an brieff by langetanna (?) vn̄ leg ir dz vff ir hertz so sy schlaff, so seit sy dir alles dz sy waist.[4])

Wiltu machen dz iuden pflaster von irlin (?), sostu[5]) nemen ain gůt hant vol heidensches wuntkrutes vn̄ zwo hant vol saniggels der beider tenmargk, ein hant vol spitzen wegris, ein hant vol gerwel, ein hant vol huswizen, ein becki vol bachbungen, als vil isnerren bletter (?), zwo hant vol eppheu, ij hant vol lubstecken, iiij hant vol vengkel vñ ij hant vol der kleinen masslieben, ij hant vol bathemta (?), ij hant vol (†), vñ leg die krüter all vff ain wag, vn̄ nem als ij

[1]) *bugen villeicht zu buq, artemisia vergl. Schmeller I 217.*

[2]) *ze råch. vergl. Lexer II 335. Schweiz. Idiotikon I 48. Über ein Mittel gegen Gliderschwund d. Pferde vergl. Alem. V 61.*

[3]) *zu »luppen« Lexer I 1989.*

[4]) *Etwas änliches sih Alemannia XVI 183.*

[5]) *warscheinlich Schreibfeler für »soltu«.*

schwår nachtschatten als die krüter alle wegent, vnd stampfe die in eine stampfe vñ enpfach dz saft von den krütern in einen schônen kessel vñ nim denne j lb. deremeti (?) j lb. wises wachses, ij lott lôrel [1]), iiij lott gumiarabigg. ij lott mastig, ij lott tragant, j lb. bômôl, ein glass vol gebrantes wines vñ tů dise stuck alle in dz safft in den kessel vñ tů dz vber ein für oder vber ein glůt an roch vñ la es sieden, vñ rür es mit ainem holtze vñ acht dz es nit vber gange, vñ süd es als lange, dz nit vber loffe vñ enhen schum me daruff sy, vñ setz denne den kessel abe vñ lass in vber nacht stan, vñ nemme denne die schiben, die daruffe gestatt abe, vñ was von den krütern daran hange, dz schab darabe vñ brich die schiben vñ ber sy ob einer glůte als der wachs bert, vñ wenne es dir an den henden klebe, so hab frowen milch, die knaben getragen heg ein schůslen vol, vñ netz din hende darinne, so sy dir an dem pflaster klebe, vñ ber es vntz dz es tugendthaft werde; macht aber die frowen milch nit han, so nim geissini milch, vñ also hastu dz recht zů den pflaster von irlin (?)

Wiltu och machen die salben zů dem pflaster, so nim lt. bômôlis j lb. ancken, einen vierdung swinis schmaltz, das von einem barg sy komen, ein lott lorôlis, j lott gumi arabig, j lott rott bergin smer; die stucke tů in die brůge, die von dem pflaster sy komen, nim iiij mass wines, des besten so du haben macht vñ tů den darin vñ lass dz sieden vntz es gestande als dz pflaster vñ nit me schume vñ nime es abe als dz pflaster vñ tů dz in ainen schônen kessel vñ lass es sieden ob einer glůte an roch vntz dz es stille statt vñ nit me schume vñ nim es denne abe vñ tů es in ein büchsen, so hastu die iudensalben. [2])

Wiltu dz tranck, dz zů dem pflaster hôret, so nim ein krut, haisset waltmeister vñ gib dem wunden man darabe zo trincken, dz tranck reinet die wunden, vñ flüsset zů den wunden uss.

Ist aber dz die wund blůte vntugenthafft oder geschwålle, so nim tracken blůt einen viertel eines lodes vñ stoss es recht klein vñ nim aines eygers tuter vñ temperir dz vnder enander vñ strich es vff ain tůch vñ leg es vff die wunden; die wunde hatt sich iener nacht verricht zů eiter.

Wiltu machen dz wis pflaster, so nim iiij lott wisses hartzes, iiij lott wisses wachses. j lott ancken, vñ zerla dz vff einer glůt vnder einander vñ nim von IX eigern dz clar in ein becke vnd schlach das mit ainer bilckenen růten vntz dz es schumet vñ wenne dz becki vol schumes wirt, so schüt die egenenten stucki darin vñ ber es denne an einer wermi mit

[1]) *zu mhd. lôrole.*

[2]) *Über eine andere Bereitung der Judensalbe vergl. Alemannia XIII 63.*

dem eiger schume vntz dz du den schum gentzlich darin geberest; wil es dir aber ze vaste an den henden kleben, so nim bômôli vn̄ bestrich din hende damit. dis pflaster ist gůt zů allen schaden.

Wiltu machen die salben, die zů dem pflaster hôrent, so nim von drin eigeren dz clar, vn̄ nim als schwer bömôlis vn̄ nim denne als schwer bliwis als die zwei stucki sint vn̄ temperir die vnder ein andren, so hastu die grawen salben, die heilet alle ding.

Wiltu machen die wissen salben, so nim iiij lott bliwis, ij lott marmelspatt, vn leg den spatt vff ein kollen vn̄ lass in brünnen vntz er sin schin verlüri vn̄ nim in denne ab der glůte vn̄ leg in zů deme bliwis vn̄ nim ij lott gumi arabig. iiij lott essichs vn̄ tů dz zů einander in ein schüsslen vn̄ decke es, vn̄ lass es vber nacht gestain vn̄ nim denne j lb. bomôlis vn̄ tů es in ain schôn becke vn̄ zerrůr die stucke mit einem lôffel sotu kleinest macht, vn̄ nim denne j lott mastig vn̄ zerstoss dz klein vn̄ verrůr es darin dz es ein ding werde vn̄ nim denne iiij lott hirtzin vnschlit vn̄ zerla dz ob einer glůte vn̄ schüt es darin vn̄ růr es vntz es ain ding werde. Die salben kanst du nit ze vil růren dz es ir schade. Die salbe keltet vn̄ ist gůt zů allen schaden.

Wiltu machen ein salben, die da alles bôss flaisch vertribet. so nim ij lott spangrůni, ij lott galitzenstein, ij lott hong, j lott esich, vn̄ temperir die stucke vnder enandren, dz sy ein ding werden, vn̄ tů es in kupfrin fåsli. hastu denne einen gebresten von geilem fleische, so strich es vff ein tůchli als wite der schade sy vn̄ leg es vff den schaden, so verschwindet dz fleisch als der schne von heissem wasser.

Wiltu machen dyetey, (?) so nim einen vierdling marges von rinderschengklen, ij lott des marges zwischent den rinder klawen, iiij lott gestossens (†) nim ibschen wurtzen ij lott gestossens puluers, j lott gestossens puluers entzianen, ij lott ancken, vn̄ die stucke tů in ein schôn pfannen vn̄ wenne es zergang, dz es werde rôchende. so schüt es in ein ander geschirr vn̄ růr es mit einem lôffel, dz es gestande.

Wiltu machen unguentum popylianum, so nim j lb. sarbachboum, die vff den vordresten spitzen der esten stont, nim j lb. bergin smer, einen vierdling bomôlis. einen vierdling buckin vnschlit vn̄ stoss die stucke in einen morsel vn̄ tů sy in einen haffen vn̄ lass es vier wuchen in der erde stan verdecket, vn̄ nim es denne harus vn̄ zerlass es in einer pfannen ob kolen vn̄ wind es durch ein tůch. die salbe keltet vn̄ ist gůt zů altem schaden.

Wiltu wissen ob einer sterben oder genessen sol einer wunden, so nim bugkelter (?) wurtzeu vn j lott miren vn̄ stoss die zesamen zů einem puluer vn̄ gib im des als ein arzts ze trinckende mit wine oder mit wasser; sol er sterben, so spüwet er es von im, sol er aber genessen, so tôwet er es.

Wiltu machen sangwinem draconum, so lass einem xx iiij jerigen manne zů der medianen an dem rechten armen; ist dz blůt schôn vn̄ rott, so lass es stân vntz dz es ab dem becher lidig werd, vn̄ leg es vff ein schindlin vn̄ wenne es daruff tůr wirt, dz man es mag zerriben in einem morsel, so nim es haruss vn̄ tů rotten win darunder vn̄ mache ein můssli, vn̄ tů dz můssli wider uss vn̄ lass es truchen werden, vn̄ nim als gross schwartzes bech als ein (ein Stück der Handschrift weggerißen) vn̄ la dz zergan in einem vâssly vn̄ tů dz puluer darin vn̄ rúr es vnder einander vn̄ slach es klotzrecht vff ein schindlen, vn̄ so es ruchen wirt, so behalt es, so hastu das edel tracken blůt.

Wiltu machen ein pflaster heisset obsetecium, (?) so nim iiij lott rottzs mirren, iiij lott gůtz wierochs, iiij lott mastigs, x iij lott hertz hartzes; die stucki zerrib kleine, nim iiij lott wisses wachses vss der appoteggen, schab dz zů dünnen spånen vn̄ tů es zů den stücklen. nim einen esslôffel vol bômôlis vn̄ tů dz in ein schôn kesseli, vn̄ so dz ôli warm ist, dz es rüchet, so tů die stucke darin vn rúr es behendklich mit dem lôffel vmme dz es zergange, vn̄ habe denne einen ribstein vn darvffe gestossen saffrans ij lott, vn bestrich den stein mit bomôli vn̄ zügk die stucke vss dem kessel vff den stein so sy zerfliessen wellen vn ber es vff dem steine vntz dz der saffrat alle darin kome, vn̄ wenne es zertrochen welle werden so bestrich den stein aber mit bômôli, ber den saffrat allen darin vn̄ mach es denne zů knollen vn̄ wirff es in einen kübel vol kaltes wassers vn̄ lass es darin erstarchen, so ist dz pflaster bereit zů allen geliden, die wund oder gebresthafftig sint vn̄ zů allen beinbrüchen.

Item nim j lott (†) vn̄ iiij lott rottes gagsteins, (?) vn̄ zerstoss die klein zů puluer, nim j lott wachses, j lott bul hartz[1]) j lott bitterôlis vn̄ zerlass die stucki vnder einander. vn̄ wenne sy zergangent, so tů sy abe (Handschrift zerrißen) vntz dz es wider gestande. dis pflaster zücht alles ysen vss vn̄ machet vff heiler hut ein geschwer.

Item nim iiij lott hertes hartzes, ij lott wisses wachses, ij lott mastigs, j lott gumi arabig, j lott des gůten wierochs vn̄ tů die stucke in ein kesseli vn̄ tů darvber ein masse wines des besten, vn̄ süd es ob einer glůte an roch vntz dz der win in gesiede vn̄ schüt es mit enander in einen kůbel vol kaltes wassers vn̄ güss dz wasser mit einander durch ein tůch, vn̄ wz vff dem tůch belibet, dz tů wider in den kessel vn̄ lass es sieden vntz dz es rûche vn̄ so schüt es aber in einen kůbel vol kaltz wassers vn̄ schüt es aber vff ein tůch vn wz vff dem tůch belibet, dz tů aber in den kessel vn̄ nim denne j lott wchs, j lott rechtes hartz vn̄ tů es alle zesamen in den kessela vn̄ wenne es werde zergande, so schüt ein nus-

[1]) *bulhartz vergl. Lexer I 381.*

schalen vol bômôlis darin vn̄ tů es ob dem fůre vn̄ růr es vntz dz es wider gestande. dis pflaster heisse der tütsch (das nächste Wort ist unleserlich) vn̄ zücht alles dz vss dem mentschen, dz lidig in im ist.

ST. GALLEN GJENNY

BIBLIOGRAPHIE ZU SEBASTIAN SAILER

Mit der nachfolgenden Zusammenstellung sämmtlicher (sowol der religiösen, als profanen) Sailer'scher Druckschriften sowie mit dem im Anschluße hieran gegebenen Verzeichnisse der soweit noch bekannt von S. vorhandenen Manuscripte glauben wir einem längst fülbaren Bedürfnisse abgeholfen zu haben, one damit absolute Vollständigkeit für dise Arbeit beanspruchen zu wollen. Von den Hauptschriften scheint uns indes im Gegensaze zu der von uns schon früher im V Jargange (1877) diser Zeitschrift in dem Gedenkblat zu Ss. 100järigem Todestage versuchten Zusammenstellung keine entgangen zu sein; leicht möglicherweise ist uns aber die eine und andere kleinere Schrift, namentlich villeicht eine Festpredigt nicht bekannt geworden; so sollen die zu Schussenried beim Vinzenzjubiläum i. J. 51 u. zu Reute beim Centenarium i. J. 67 von S. gehaltenen Reden gleich darauf besonders gedruckt worden sein. — Die statliche Anzal all diser (gegen 40 Nummern betragenden) Druckschriften muß Achtung auch vor der litterarischen Tätigkeit Ss hervorbringen; und muß man sich geradezu wundern, wie es disem vilbeschäftigten Manne, dessen Hauptaufgabe die practische Seelsorge, die Verwaltung seiner Pfarreien und vor allem das apostolische Predigtamt war, möglich war gleichsam nebenher noch eine so reiche schriftstellerische Wirksamkeit zu entfalten.

I HANDSCHRIFTLICHES

a) Ovile Reuthlinganum (: im fürstlich Thurn- und Taxisischen Patronate stehende Pfarrei Reutlingendorf, OA und Landkapitels Riedlingen, welche im Jare 1463 von Sigmund v. Stein, beziehungsweise vom Kloster St. Gallen an das Prämonstratenser Stift Obermarchtal gekommen disem einverleibt und deren (vom Kloster aus excurrendio zu versehende) Pastoration in den 1740er Jaren dem P. Seb. Sailer übertragen worden war:) ein aus mereren 100 S. bestehendes Manuscript, welches früher in den Händen des Pfarrers Schöttle in Seekirch sich befand und hoffentlich jezt wider in der Pfarregistratur Reutlingendorf ist.

b) Liber antiquitatum. Pars prima. Syntagma rerum potissimum domesticarum (coeptuma Patre Sebastiano Sailer, Canonico Marchtallenos, pt. Parocho 1761, seupotius ab anno 1733. Dazu

c) Ein sogenanntes Rappulare oeconomicum von 1758—1765. Dise Manuscriptfragmente: ersteres eine Art Kronik, lezteres eine Art Aufschreibbuch von allen Ausgaben und Einnamen wurden auf Veranlaßung des Vf. dises im Spätsommer d. J. 1876 im Pfarrhause zu Dieterskirch vorgefunden, dann aber sofort durch einen dritten benüzt und ausgebeutet. Leider ist sonst alles Handschriftliche von S. dessen es vil gewesen sein muß, längst (villeicht schon zu Anfang dises Jarhunderts) aus disem Pfarrhofe verschwunden. *S.* unterhielt von früherer Zeit an eine lebhafte Correspondenz mit vilen gelerten Männern des In- und Auslandes; und es mag hier die eindringliche Bitte an alle Pfarrämter, Privatarchive Private; ete. angebracht sein, auf solche von *S.* verfaßten und an denselben gerichteten Briefe sowie auf S'sche Manuscripte überhaupt Acht zu haben.

d) Sacerdos meditans, 2 Bände .: m. W. in der noch *erhaltenen Klosterbibliothek zu Marchthal befindliches Manuscript.

e) Ein aus 32 Seiten in 4° bestehendes, höchst warscheinlich von *S.* selbst herrürendes Manuscript der „Schöpfung" im Besize des Vf. dises.

II DRUCKE

a) *Religiöse*

1* Sicherer Weg eines großen Prälaten in dem Tempel der „Ehren" auf den Tod des Reichsprälaten Magnus (Kleber) in Schussenried. Ulm, bei Christian Ulrich Wagner, 1756 gr. fol.
2* Lehrende und bittende Großmutter des Christenthums, hl. Anna (zu Haigerloch gehaltene Predigt), Rottweil 1757.
3* Lobrede (in Obermarchtal gehalten) auf den hl. Märtyrer und Marchtaler Schutzpatronen *Tiberius*. Riedlingen, 1759.
4* Lob- und Trauerrede auf Papst Benedikt XIV mit lateinischer Übersezung von PGeorg Trautwein, Damals Wengendekan. Ulm, bei Wagner 1759, gr. fol. Dieselbe — 4°.
Anmerkung: die mit einem Sternchen bezeichneten Schriften befinden sich in der noch erhaltenen Bibliothek des ehemaligen Prämonstratenserreichsstifts Obermarchtal.

5) Frag. ob P. Franz Neumayer ein wahrer Gesell Jesu sei? „Mit einem sichern Ja“ unerbetten, von selbsten zuversichtlich beantwortet von P. Seb. Sailer, München bei Lindauer und Ingolstadt, F. X. Crätz, 1762 in 4° (74 S.)
6) Kempensis Marianus sive libelli duo de imitatione Mariae Virginis Matris Dei pro legentium solatio et salute tum ex manuscripto transsumti tum simplici auctione combinati, Günzburg, 1763; spätere Ausgabe von August, Vindelic, sumtibus, Math. Rieger et filiorum 1768. Eine deutsche Ausgabe dieses trefflichen Buches erschin unter dem Titel: Marian. Thomas von Kempen, oder 2 Büchlein von der Nachfolge Mariä, zu Constanz 1767 und zu Augsburg 1787. Neuaufgelegt und von M. Schuler übersezt wurde dasselbe* i. J. 1867 zu Regensburg in dem Pustet'schen Sammelwerk von Miniaturausgaben katholischer Erbauungsschriften unter dem Titel: „2 Bücher von der Nachfolge Mariäs von Seb. Sailer“.
7* Lobrede (im Prämonstratenserstift Weissenau gehalten), auf den hl. Blutzeugen Saturninus berühmten Schutzheiligen und Patronen des KWeissenau“ Constanz 1763.
8* Feierliche Dankrede auf die wiederhergestellte Ruhe des bestürzten Deutschland oder den allgemeinen Frieden, gehalten in Dieterskirch (am weissen Senntag 1763), in einer etwas erhabenern Redensart in Druck gegeben, Augsburg 1763, Math. Rieger.
9 Marianisches Orakel, d. i. heilsame Räthe Mariä von dem guten Rath ihren Pflegekindern ertheilt und in eine Sammlung gebracht von — Augsburg 1764 2 Bände; spätere Auflage von 1770 u. 1771 — ein Buch von welchem u. a. Wolfgang Menzel in seiner Literaturgeschichte sagt, daß es „voll Menschenkentnis und in warmer phantasievoller Sprache geschrieben“ sei.
10* Trauerrede auf den Abt Benedikt Josef v. Zwiefalten, Riedlingen gedruckt bei Ulrich 1765.
11) Leichenrede auf P. Franziskus Neumayr,* ungebeten und selbst vorgetragen von — Augsburg 1765 40 S. in 4°
* (: ob der Tod des P. Neumayr, ein apostolischer Tod gewesen sei? :)
12) (: „Frag, ob Herr Joh. Anton v. Bandel von Jemand mit Recht verachtet werde? Mit einem sichern „Nein“ beantwortet von P. Laurenz Doberschitz, mit einer Vorrede v. P. Sebastian Sailer Augsburg, 1765“ :)
13* Trauerrede auf Kaiser Franz I, gehalten in Petershausen, auf hohes Begehren weitläufiger in Druck gegeben, Augsburg 1768 (36 S.)
14) Lob- und Sittenrede auf das Fest des heiligen Abts

Bernhard v. Clairveaux (gehalten in Heiligkreuztal), Augsburg 1765.

15) Kurze Andacht zur hl. Ursula, Augsburg 1766 (: dieselbe war Kirchenpatronin zu Dieterskirch; daher die Schrift.:)

16* Das Wort des Kreuzes, Augsburg 1767.

17* Ehr- und Sittenrede auf das jährliche Gedächtniß der feierlichen Kirchweihe. Kempten 1767.

18) Lobrede auf den hl. Udalrich großen Bischoff zu Augsburg und der hochlöblichen schwäbischen Landesgenossenschaft in Wien Schutzpatron als das Urbild eines weisen Schwaben, da eine hochlöbliche schwäbische Landesgenossenschaft ihr jährliches Gedächtnißfest in der kaiserlichen Hofkirche der wohlehrwürdigen PP Augustiner = Barfüßer in Wien hochfeierlich beging vorgetragen den 12. Heumonats 1767. Gedruckt zu Wien 1767 in der k. k. Hofbuchdruckerei des Joh. Thomas Edlen v. Trattnern.

19) Kernhafte Unterrichte aus der christlichen Sittenschule von dem hl. Tiberius seinem Pflegekinde gegeben, Augsburg, 1768 (: erlebten u. W. vier Auflagen).

20) Trauerrede auf den Hingang des hochgelehrten Dom. Augustin Calmet, weiland Abt des Klosters Senon in Lothringen (geb. 1672 † 1757) zu einer stillen und gelehrten Gesellschaft gesagt von P. Seb. Sailer, Augsburg 1768 (Sie erschin als Anhang zu dem „Leben des Abtes Calmet“ aus dem Franz übersezt v. P. Columban *Lutz* des unmittelbaren Reichsgotteshauses Elchingen Benediktiner auf des lezteren ausdrücklichen Wunsch.)

21* Über das Prämonstratenser-Institut von der ewigen Anbetung des hl. Altarssakraments. Constanz 1769.

22* Geistliche Reden bei mancherlei Gelegenheiten über zerschiedene Materien gesprochen. I Bd. 1766; II Bd. 1768; III Bd. 1770 Augsburg, verlegts Math. Rieger u. Söhne. (In dise Predigtsammlung sind u. A. die vorher, früher einzeln erschinenen Reden, No. 2, 3, 7, 14, 18, usw. aufgenommen; dem III Bande ist ein von den Augsburger Künstlern Gottfried Bernhard Göz d. ä. u. Franz Regis Göz d. j. in Kupfer gestochenes Bildnis von S., wie derselbe auf der Kanzel stet und das Wort Gottes verkündigt mit der Aufschrift: Dominus dabit verbum Evangelizantibus beigegeben.)

23 Christliche Tageszeit in auferbaulichen feinen Bildern. Mit 17 Kupfern. Wien bei Hauber 1770 (Ob dises in Kaysers Bücherlexikon verzeichnete Buch in der Tat von unserem Seb. *S.* herstammt, des bin ich nicht sicher.)

24* Der wahre Knecht des Herrn, oder Lob- und Sittenreden auf den hl. Josef. Augsburg 1773.

25) Geistliche Schaubühne des Leidens Jesu Christi in Oratorien aufgeführt: München 1775 bei Lentner. (Dise Schrift gehört ebensowol in die Kategorie b).

26* Triduum sacrum u. exercitia triduana, Augsburg 1775.

27) Christliche Tageszeiten, bestehend in geistreichen Morgen-Meß-Reise- u. Abendgebeten. 5. Auflage München bei Lentner, 1789 (dieselben Zweifel wie bei No. 23) *Anmerkung*: Der 8 Jare ältere Bruder von Seb. S. Anton Franz Xaver (im Taufbuch: Ignatius) *S.*, längere Zeit Hofkaplan bei Baron v. Speth in Untermarchtal, hatte gleichfalls „Eestpredigten zur Verbeßerung des menschlichen Herzens und der Sitten auf verschidenen Ehrenkanzeln (zu Oberdischingen, Grunzheim, in den Wengen, Obermarchtal, Zwiefalten, Uttenweiler, Ehingen, Dieterskirch, Zwiefaltendorf, Emeringen etc.) im Jare 1770 bei Rieger in Augsburg (712 S.) herausgegeben, in welchen der Einfluß seines im als Prediger und sonst weit überlegenen Bruders unschwer zu erkennen ist. — Ein im Jar 1825 zu Grätz im Verlag der Franz Ferstl'schen Buchhandlung (Joh. Georg Greiner) erschinenes Werk von Seb. *S.* „der Mensch und Christ für Welt und Ewigkeit": I das Menschenleben, II das Christenleben stammt *nicht* von unserm Seb. *S.*

b) WELTLICHE

28 Vier Sendschreiben wider den Pater Dormblüth aus dem Breisgauischen ins deutsche übersetzt von Benastasius Liares (: Anagram für Sailer:) Ulm 1756 bei Christian Ulrich Wagner. Vgl. Alem. XVI 240.

29* Das Jubilirende Marchtal oder Lebensgeschichte des hochsel. Abtes Konrad Kneer u. nebst Vortrab von dessen Stiftung, und Nachtrab dessen Vorstehern binnen 600 Jahren aus sichern Urkunden niedergeschrieben von — Auf Kosten des Reichsstifts M. 1771, Augsburg bei Rieger mit Kupfern von G. B. Göz.

30) Beste Gesinnungen schwäbischer Herzen und s. w. Ulm bei Wagner 1771, gr. Fol.

31) Adams und Evas Erschaffung und Sündenfall, geistl. Fastnachtsspiel ins Öst. versetzt. o. O. 1783.;

32) Die Schultheißenwahl zu Limmelsdorf, gedruckt in Riedlingen, O. J.

33) Die Schöpfung der ersten Menschen etc. gedruckt bei Ludwig Christian Kehr in Kreuznach 1800 (miserable Ausgabe).

34) Die Erschaffung der Welt und der Sündenfall, Schauspiel in 5 Aufzügen in schwäb, Mundart, Ulm 1811.
35) Dasselbe, 1811. O. o.
36) Sämmtliche Schriften in schwäb. Dialekt, gesammelt und mit einer Vorrede versehen von Sixt. Bachman, Buchau in der fürstl. Thurn- und Taxis'schen Buchdruckerei gedruckt und verlegt von Dionis Kuen, 1819.
37) Dasselbe, 1826, Ulmdruck u. Verlag der Stettin'schen Buchhandlung.
38 Dasselbe, neue vermehrte und genaue durchgesehene Auflage mit Wörterbuch und Einleitung versehen von Dr. Haßler; 5 Bilder von Julius Nisle. Ebendas. 1842.

III LITTERATUR

Die einzelnen Notizen, welche sich über *S.* in litteraturgeschichtlichen Werken usw. finden, können hier um so weniger berücksichtigt werden, als sie meist sehr nahe beisammen sind. In den älteren Werken diser Art, Encyklopädien, findet sich sein Name überhaupt nicht. Von den Neueren weiß Goedeke — änlich wie Kehrein in seiner „Geschichte der Kanzelberedsamkeit" — blos seinen Namen zu nennen; und erst Heinrich Kurz fürt in als „Hauptvertreter der schwäb. Mundart" an; Vilmar, Gervinus usw. nennen in gar nicht. Brümmers deutsches Dichterlexikon und vordem JJWagner in seiner „deutschen Dichterschule" kennen in. — Recensionen in der Tübinger kath. theologischen Quartalschrift v. J. 1819; in der Münchener Allg. Litteraturzeitung v. J. 1820 (Febr. No. 12), — Halleschen Literaturzeitung v. J. 1820 S. 137). — Die Einleitungen zu den sub 36—38 aufgefürten Schriften.

Anmerkung: Diser P. *Dornblüth* ein Mönch aus dem Benediktinerkloster Schuttern in der Ortenau (?) hatte namentlich die zu Schussenried bei dem damaligen Vinzenzcentenarium 1. J. 1751 gehaltene Festrede *Ss* auf den hl. Blutzeugen Vincenz „wegen einigen" wie *S.* selber schreibt — zu verkünstelten Ausdrücken und übertribenen Metapferen zimlich scharf angebißen; er irrte meistens nicht, wenn er nur die *Bescheidenheit*, nicht seinen Eigensinn allein zu Rate gezogen hätte. Die Sschen *Sendschreiben* sind ser wizig u. satirisch.

„Ein Tag ausMarchtals Klostermauern — eine Erinnerung an Marie Antoinetten's Aufenthalt in Schwaben" von P. Beck in „Alte und neue Welt", 12. Jahrgg. (1878) S $^{718}/_{20}$, $^{746}/_{52}$, $^{755}/_{69}$.

„Zum 100järigen Todestag Seb. *Ss.*" — eine Säcularabhandlung v. P. Beck in diser Zeitschrift, V Jargg. (1877) S. 104—115.

Dr. Franz Binder „der schwäb. Volksdichter und Kanzelredner Seb. *S.*" im deutschen Hausschaz III Jargg. (1877) 15". Heft S. 667-671, 676—680;

Ed. *Vogt* „*S.* als Pfarrer, Prediger und Gelegenheitsprediger“ im „Deutschen Volksblatt“ von 1877, No. 215—223, 238—243; v. 1878: No. 154—161; v. 1879: No. 18—32 u. 37. P. *Beck*, in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ 29 Bd. zu Sailer Notiz Alem. XVI 272.

RAVENSBURG PAUL BECK

SAGEN

AUS DEM MONTAVON

1 DIE VERDÄCHTIGEN KÜACHLI[1])

Am linken Ufer der Ill, gegenüber dem zur Pfarre gehörigen Dorfe Gortipol, ist der Weiler *Cavatal*, der aus meren zerstreut ligenden Häusern bestet. Eines davon bleibt schon seit längerer Zeit verlaßen und öde. In der ersten Hälfte dises Jarhunderts[2]) lebten in disem anrüchigen Hause zwei alte Weibsbilder, welche man in St. Gallenkirch allgemein für Hexen hielt.

Als genannte Personen noch junge und schöne Mädchen waren, hatte sich ein Gortipoler Bursche in die ältere verliebt und gieng, one etwas Schlimmes zu anen, öfter zu ir auf Besuch. Da war der „Funka“ - oder „Küachlisonntig“ (der erste Fastensonntag) angekommen, an dem man im Montavon verschidenartige „Küachli“, Krapfen und Strauben zum Nachtmale bäckt, worauf die lebensfrohen Jünglinge noch gerne zu den hübschen Töchtern des Dorfes oder dessen Umgebung in den Heimgarten sich verfügen. Unser Bursche hatte sich bereits nachmittags, wie dises alldort ebenfalls Sitte ist, bei seiner Geliebten im Cavatal eingefunden. Dise war gerade mit „Küachlibacken“ beschäftigt, wärend ire jüngere Schwester in dem nahe gelegenen Stalle das Vih fütterte und tränkte. Der Gortipoler wartete lange in der Wonstube, biß seine Geliebte aus der Küche kommen und im angeneme Gesellschaft leisten würde. Doch alles Harren und Warten schin disesmal vergebens. Da brach seine Geduld, und er trat leise in den Hausflur hinaus, an dessen einer Wand ein Fensterchen angebracht war, durch das man gerade auf den Küchenherd sehen konnte. Neugirig blickte der Bursche durch dessen Öffnung und gewarte zu seinem grösten Erstaunen, wie sein geliebtes Mädchen die gebackenen Kuchen einzeln mit dem

[1]) *Kuchen aus dünnen Brot-, Käse- oder Apfelschnitten; am beliebtesten sind die »Käsküachli«.*

[2]) *Die im Jare 1851 gestorbene Mutter des PJFritz, der mir dise und die folgenden Sagen mitteilte, hatte dise Weiber noch gut gekannt.*

„Küachlispiß“ aus dem heißen Schmalze hob und gegen den Rauchfang emporhielt, worauf sie dieselben in einen Teller legte. Dem Geliebten mochte dises „Küachlibacken“ höchst sonderbar und verdächtig vorgekommen sein, und er zog sich heimlich in die Stube zurück, one mer zum „Küachließen“ eine große Lust zu spüren. In Bälde erschin die Geliebte mit einem Teller voll „Küachli“ und lud iren Vererer freundlichst ein, davon zu eßen. Da gab er plözliches Unwolsein vor, so daß er es nimmer wage, dises Gebäckes zu genießen, vilmer sich veranlaßt füle, alsogleich den Heimweg anzutreten. Da packte one vile Umschweife das Mädchen die „Küachli“ dem unbäßlichen Geliebten in sein Sacktuch und schob sie im in seine Rocktasche. Diser hatte disesmal von seiner Geliebten külen Abschid genommen und befand sich auf dem Wege zu seiner Heimat. Unterwegs traf er die im bekannte Magd des Gortipoler „Herrn“ [1]), die soeben im Begriffe stand, demselben die Kühe zu füttern. Er gieng mit ir in den Stall und ließ alsbald die Bemerkung fallen, daß heute sein Mädchen im Cavatal im „Küachli“ mitgegeben habe, welche im durchaus nicht zu Dank wären, am liebsten möchte er sie dem Schweine zum Fraße anbieten. Dis erlaubte im die Magd ganz gerne. Da packte er die verdächtigen „Küachli“ aus und warf sie dem Schweine in den Trog. Dises verschlang nun eines nach der andern mit gröster Gir, und als es alle gefreßen hatte, wollte es, heftig grunzend, noch mer haben. Auf einmal lief es wie beseßen in seinem Ställchen herum, hüpfte sodann über dessen Bretterwand in den Kuhstall heraus und stürzte mit Windeseile bei der geöffneten Türe ins Freie. Von da rannte es fort, sezte über die Ill und eilte nach dem Hause, von wo die berüchtigten „Küachli“ gekommen waren. Weil dises jedoch fest verrigelt war, so lief es rasend um dasselbe herum, um einen Eingang zu erspähen; als im dis misglückt war, suchte es mit Ungestüm an den Wänden auf das Dach hinaufzukrabbeln, und ließ nicht ab, biß es verendete. Auf dises Ereignis hin trug der Gortipoler Bursche kein Verlangen mer, dises verdächtige Haus im Cavatal nochmals zu besuchen, und gab seiner Geliebten für immer den Laufpass.

2. DAS WEIBLEIN MIT DER „NUDELKAPPE“ [2])

Hans Sef (Johann Josef) Saler, Zimmermann in St. Gallenkirch (als Greis gestorben in den Sibziger-Jaren), hatte eines Sommers einige Ausbeßerungen an der Sennhütte in der Alpe Valcifenz vorgenommen und bei diser Gelegenheit merere „Laden“ (Bretter) dortselbst zurückgelaßen. Im folgenden

---

[1]) *Der hochw. Herr Expositus in Gortipol.*
[2]) *Nidere Wollmütze.*

Winter gieng Hans Sef in Begleitung seines Hündchens eines schönen Tages mit einem Schlitten von Hause weg, um jene zu holen. Wie er in die Nähe der Alpe kam, da fieng sein Hündchen plözlich zu bellen und zu winseln an und lief ängstlich den nahen Hügel hinan. Hans Sef rief mermals dem Hündchen zu, es möchte herunterkommen, doch umsonst. Dises blib auf der Anhöhe droben und bellte fort. Da gieng sein Herr des Weges weiter, und als er vor der Sennhütte angelangt war, trat er bei der unverschloßenen Türe in dieselbe ein und öffnete mit dem mitgenommenen Schlüßel den Milchkeller. Als er hier hineingieng, da saß zu seiner grösten Verwunderung ein im unbekanntes altes Weiblein mit einer sog. „Nudelkappe“ auf dem Haupte auf dem Milchtôblat [1]) und blickte in stir an. Weil Hans Sef seiner Lebetage sich nicht im mindesten je gefürchtet hatte, so machte er sich aus diser Erscheinung nicht sonderlich vil; doch scheint es, felte im der Mut, dises geisternde Weiblein anzureden. Er hob die Laden einen nach dem andern auf die Achsel, trug sie vor die Sennhütte und lud sie auf seinen Schlitten. Zulezt schloß er noch den Milchkeller und fur mit seiner Bürde von dannen. Wie er außer dem Bereiche der Alpe war, da lief das Hündchen, freudig bellend und mit dem Schweife wedelnd, im wider entgegen und teilte seine Begleitung. Zu Hause angekommen, erzälte Hans Sef, was im heute in der Valcifenzer Sennhütte begegnet sei. Da meinten seine Angehörigen, daß er, falls er vollends den Mut beseßen hätte, dises gespenstische Weiblein anzusprechen und zu fragen, wes es zur Befreiung von seinem Leiden in der dortigen Sennhütte allenfalls benötigte, warscheinlich in der glücklichen Lage gewesen wäre, dasselbe zu erlösen.

3 DAS VALCIFENZER WEIBLEIN AUF BESUCH

Etwa 20 Minuten (1½ km) von der Alpe *Valcifenz* entlegen, in nächster Nähe des Maiensäßes Vergalda, stet ein einsames Haus. Dises besuchte bei kalter Witterung im Spätherbste, nachdem Leute und Vih schon längst von Valcifenz abgefaren waren, öfters ein Weiblein, sezte sich in der Küche zum Herdfeuer oder in der Wonstube auf die Ofenbank und rief, sich die Hände reibend: „*Tschu! tschu! hüt isch kalt!*“ Nach einer Weile, wann es sich gewärmt hatte, sagte es: „*Jez muaß i' go di vertêlta schwî trenka*“ und eilte hastig von dannen. Kaum hatte dises „buzende“ Weiblein hinter sich die Türe zugeschlagen, so sahen die Hausbewoner vom Fenster aus dasselbe schon über den zimlich entfernten „Stôfl“ [2]) lau-

[1]) *Über das rom. Wort* ***tôblat*** *vgl. Alem. XVIII 2, S 136.*
[2]) *Über das mutmaßlich rom. Wort vgl. Alem. a. a. O.*

fen und hörten, wie es die Schweine zur Molkentränke lockte mit dem gellen Rufe „*hutsch! hutsch!*“

4 DAS ÄLTESTE HAUS IN ST. GALLENKIRCH

Hoch oben über St. Gallenkirch auf dem *Nêza* stand biß in die neueste Zeit das älteste Haus von der ganzen Gemeinde. Es war bereits erbaut zu einer Zeit, wo noch das ganze Montavon keine eigene Kirche besaß, weshalb seine Bewoner an Sonn- und Festtagen den langen Weg biß nach Bludenz (im Walgau) zum Gottesdienste zurücklegen musten. Natürlich war dises für die entlegeneren hochbetagten Leute, zumal bei großem Schnee im Winter, oft geradezu unmöglich. Das eben erwänte Haus bewonte als Eigentum damals ein gewißer Ginêzer, ein überaus frommer Mann. Von im weiß die mündliche Überliferung folgenden wundersamen Zug zu berichten: Eines Tages — es war an einem Sonntage früh — besuchte in ein fern lebender Bekannter. Ginêzer begrüßte seinen Freund, den er seit langem nicht mer gesehen, aufs herzlichste und hieß in in seinem Hause willkommen. Sie namen beim Tische plaz und erzälten einander die mannigfachen Erlebniße seit irer lezten Zusammenkunft. Wie beide so im besten Gespräche waren, da unterbrach auf einmal der alte Ginêzer seinen lieben Freund und sagte: „Jezt müßen wir beten, weil es soeben in der Kirche zu Bludenz zur hl. Wandlung läutet“. Dise Worte klangen dem Besucher denn doch geradezu unglaublich, weshalb er sogleich versezte: „Dis ist doch eine Täuschung von dir; denn von Bludenz, das von hier etwa 5 Stunden entfernt ist, kannst du es unmöglich läuten hören!“ Hierauf entgegnete Ginêzer gelaßen: „Drücke deinen rechten Fuß auf den meinigen, dann wirst du das Läuten vernemen“. Der Freund tat, wie im Ginêzer befolen hatte, und sofort hörte er ebenfalls ganz deutlich das Läuten der Bludenzer Glocke.

CHRISTIAN HAUSER

---

5 DIE SCHAZSAGEN VON WANNWEIL

Von dem Talabhange zur Linken der Echatz hebt sich bei Wannweil ein bewaldeter, runder Hügel ab, auf dem einst eine Burg stand, deren Schutt noch deutlich zu erkennen ist, auch findet man in der Schlucht, die in von der „Burghalde“ trennt vile Bruchstücke von Dachziegeln und sogar der Schlüßel zum Burgtore ist vor etwa 9 Jaren auf einem Acker jenseits des Burggrabens gefunden worden. Den Namen der Burg kennt Niemand, der Hügel heißt in Wannweil einfach

die Burg; auch weiß Niemand, wann und wie die Burg zerstört worden ist. In einem tiefen Keller unter ir soll aber ein großer Schaz verborgen ligen. Disen bietet ein gespenstisches Fräulein dem an, der sie erlöst. Der sie erlösen kann, muß aber an einem bestimmten heiligen Tage geboren sein und nur alle hundert Jare einmal kommt ein solcher zur Welt, der sie erlösen könnte. Es ist noch nicht so lange her, daß in Wannweil ein Jüngling lebte, der das Fräulein hätte erlösen können, erzält man dort. Sie bat in auch öfter inständig darum; aber er wollte nicht, obwol sie im zum Lone den großen Schaz im Berge versprach. Als nun die Zeit zu Ende gieng, in der ire Erlösung hätte geschehen können, hörte man oft in der Nacht ein schauerliches Klagen von der Burg her. Das Fräulein jammerte und klagte, daß es nun weitere hundert Jare umgehen und schweben müße. Es soll ein schönes Fräulein sein in schneeweißem Kleide, weißem Schleier und goldenem Gürtel, an dem ein Schlüßelbund hängt. Das Fräulein siht also aus wie die Ursel, die im Urschlenberge bei Pfullingen in einem unterirdischen Schloße verzaubert wont.

Zuweilen jedoch, sagt man, komme der Geist auch als Schlange aus der Schlucht hinter der Burg hervor mit einem Krönlein auf dem Kopfe und, wie manche beifügen, einem Ringe, daran Schlüßel hängen, am Halse. Die Schlange sei früher oft durch die Ackerfurchen herabgekommen, über die Echatz geschwommen, habe sich stundenlang auf einem Felsen drüben am Aurain gesonnt und sei dann auf dem gleichen Wege zur Burg zurückgekert. Wer auf den Aeckern gepflügt habe, habe der Schlange mit Ochsen und Pflug ausweichen müßen. Ein noch nicht alter Mann hat mich versichert, sie sei einmal auch seinem Großvater begegnet, als er pflügte. Bös sei die Schlange nicht, erzält man, denn vor Zeiten sei sie öfters in ein Haus nahe der Echatz gekommen und habe mit den Kindern, wenn sie allein zu Hause waren, Milch gegeßen. Das Haus wird noch gezeigt, es ist, wenn ich nicht irre, das vorlezte Haus links an der Straße, wenn man von Reutlingen kommend, das Dorf verläßt Da sei die Schlange stets zum Hünerloch in der Haustüre hineingeschlüpft, um mit den Kindern Milch zu eßen. Einmal aber habe eines der Kinder, das „nicht ganz recht“ gewesen sei, die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf geschlagen und habe gesagt: „Du! friß nicht lauter Milch! – auch Brocken!“ Da sei die Schlange nicht mer gekommen.

Nach dem Schaze auf der Burg ist schon oft gegraben worden, wie man in Wannweil versichert. Aber wenn man die große Kiste, die voll Gold ist, schon siht, so springt ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen, der darauf sizt, herab und wenn man dann erschrickt, verschwindet die Kiste wider, alles ist umsonst.

Vor einigen Jaren haben es wider ein par Männer gewagt um Mitternacht nach dem Schaze zu graben; aber sie bekamen in nicht zu Gesicht. Denn als sie, wie es sein muß, mit iren Sonntagsröcken angetan, sich an die Arbeit machten, da sind inen, so oft sie einen Hieb in den Boden taten, immer ire Hauen über den Kopf geflogen. Da haben sie gemerkt, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe und sind heimgegangen.

Merkwürdig ist der Name, welchen die Wannweiler dem Gespenste geben, das zumal von der Jugend ser gefürchtet wird, obgleich es noch Niemand etwas zu Leide getan hat. Wenn man den Kindern, die abends nicht nach Hause gehen wollen, zuruft „D'Ulian kommt“, dann laufen sie eilends heim.

Warum heißt nun der Burggeist nicht etwa Bertha oder auch, wie in Pfullingen, Ursula, sondern d'Ulian oder d'Uliban? Das hat in Wannweil seinen ganz besonderen Grund. Er verhält sich damit änlich, wie wenn man da und dort alte Römerschanzen Schwedenschanzen nennt, oder wenn man das wilde Muotisheer des Gottes Wodan der alten Deutschen später zum Heer des wilden Jägers von Rodenstein machte. Die alten Sagen pflegen sich zu verjüngen, indem sie Gestalt und Namen ändern.

Zum Namen Uliane kam nun das Burgfräulein auf folgende Weise: Zur Zeit der Reformation lebte in dem Stifte zu Halberstadt ein Stiftsherr Namens Sebastian Beger, der wegen seiner Hinneigung zu Luthers Lere vertriben wurde. Er war gebürtig aus Westerhausen bei Quedlinburg und flüchtete sich nach Wittenberg zu Luther, und Melanchthon. Mit einem Empfelungsbriefe des lezteren an den Reformator Matthäus Alber und den Rat kam er im Jare 1534 nach Reutlingen und wurde bald als erster evangelischer Pfarrer in Wannweil angestellt. Diser erste evangelische Pfarrer von Wannweil nun verheiratete sich mit einer erbaren Bürgerstochter aus der reichen Reutlinger Familie Seingrün, der unter andern Gütern der Gaisbühl gehörte, Namens Juliane. Juliane Seingrün war aber eine tugendsame und gestrenge Haus- und Pfarrfrau, welche nicht nur ire eigenen 6 Söne in Zucht und Ordnung zu halten wußte, sondern auch die ganze Dorfjugend. Besonders hielt sie strenge darauf, daß die liebe Jugend in der Dämmerung nicht sich außerhalb Etters hinter den Hecken herumtreibe, sondern sich sittsam nach Hause begebe und wis solche, welche der neuen strengen Sittenzucht, sich nicht recht fügten, mit scharfen Worten zurecht. So hat sie ein strenges Sittenregiment gefürt und oftmals hat die „verwönte“ Jugend des Dorfes bei dem Rufe: „Die Juliane kommt“ die Flucht ergriffen, und auch noch als sie nicht mer lebte, genügte in Wannweil der Ruf die „Juliane“, so nannte man kurzweg die Pfarrfrau mit irem Taufnamen, oder in irer Sprache „d'Ulian kommt“ um die umherschwärmenden nach

Hause zu scheuchen. Das später heranwachsende Geschlecht meinte dann Ulian oder Uliban sei der Name des Burgfräuleins gewesen und so hat In Wannweil die alte Schwabengöttin Berchta die Gestalt eines Burgfräuleins und den Namen der ersten evangelischen Pfarrfrau des Ortes erhalten und biß heute behalten.

6 DER VERHEXTE KAPLAN

All erdenkliche Warhaffte Weiber-Mängel Einstens von Josepho Bassi, einem berühmten Italiänischen Historico, in Welscher Sprach heraus gegeben.

Joannes Nider in seinem Formicario erzehlet, was gestalten in der Gegend Basel ein Früh-Messer oder Beneficiat eines sonst sehr aufferbäulichen Lebens und Wandels sich befande, welcher darfür haltete, Hexerey seye kein wahrhafftige Sach, sonder nur eine Phantasey, und eigensinnige Einbildung. Aber Gott wolte ihm disen Fehler auff folgende Weiß benemmen. Eines Tags, als gedachter Herr Beneficiat seinen Geschäfften nachzugehen mit großer Eilfertigkeit über eine Brucken paßirte, begegnete ihm ein altes Mütterl mit nicht ungleicher Eilfertigkeit: der geistliche Herr wolte ihr zwar gern auß weichen, aber konte nicht: jedoch, und weilen er in Deliberation stunde, ob er nicht dises alte Raffelscheit, welches nicht außweichen wolte, mit Fug in das Koth stossen möchte, hat dise Gabelfahrerin solches zeitlich vermerckt, und ist alsobald mit dem Zungen-Schwerdt auß der Schaiden der gantz verrost und verrotzigten Lefftzen hervorgewischt, speyt ein gantze Lachen voll der Schimpff- und Schmach-Wort auff den guten Geistlichen, er aber gehet seinen Weeg weiter fort, sambt er nichts hörete. Als er aber zu Nachts sich in die Ruhe begeben, und Morgens fruh von dem Beth widerum wollte auffstehen, hat er sich voller unmäßigen Schmertzen und gäntzlich verhexet zu seyn befunden, also zwar, daß er unterhalb denen Hüfften umb den halben Leib herumb, wie ein Reiff zusammen gebogen ware, derowegen er drey gantzer Jar sich durch andere Leuth in die Kirchen müste führen oder tragen lassen. Es wurde aber jene alte Unhold kranck, schickete jemand zu offtgedachtem Herrn Beneficiaten, mit Bitten, er wolle kommen, sie beichtzuhören; der Priester voller Unwillen sagte zu dem, der geschickt war: sie solle dem Teuffel, ihrem Meister beichten. Doch nach vilen Anhalten und Bitten seiner Mutter last er sich unter den Armen zweyer starcken Männer in der Krancken Hauß hinführen, und setzt

sich alldorten gleich bey dem Kopffen-Kiß der alten Hexen nider. Die zwey Männer stellten sich herauß vor dem Hauß an das Fenster, umb zusehen, ob sie wol dem geistlichen Herrn, den sie so übel verhexet, beichten werde, und ob sie zwar in der Beicht dessen nicht die geringste Meldung thate, wendete sie sich doch nach derselben zu dem Herrn Beneficiaten mit disen Hexenwürdigen Worten heraußbrechend: weist du Pfaff, wer die jenigen geweßt, so dich verzaubert hat? und als er sagt: nein, er wisse es nicht; sagte sie widerumb: du hast dessen auff mich, doch nit ohne Ursach und Fundament, den Argwohn gelegt, dann ich bin die jenige, welche dich wegen oben erzehlter Ursach verzaubert. Der Beneficiat fangt an zu bitten, sie wolle ihm die vorige Gesundheit widerum zustellen, sie antwortet: sihe die bestimbte Zeit nahet sich und ich muß sterben, nach meinem Tod wird sichs fügen, daß du in wenig Tägen curiert seyn werdest: wie auch erfolget, dann nach vollendten mit dem Teufel ehe vor eingegangenen Termin und Pact ist die alte Hex gestorben, besser geredt, verrecket, und der Geistlich nach 30 Tägen widerum gantz frisch und gesund worden. Auß welchem dann sich von selbsten ergibet, wie schändlich die jenige, welche der Hexen Bezauberungen nur für Mährlen, Fablen und närrische Einbildungen halten, betrogen werden, angesehen dero particular Meynung der heiligen Schrifft, geistliche und weltlichen Recht, ja der vast täglichen Experientz selbst entgegenlauffet.

ABIRLINGER

DER GROSZE JARTAG AUF DEM WURMLINGER BERG[1])

I

Hirschau, den 23. September 1348

Auf Anfrage des Abtes Hermann von Kreuzlingen, in welcher Weise laut Stiftung eines gewiszen Grafen von Calw das dem Kloster Kreuzlingen aufgetragene Anniversar auf dem Wurmlinger Berge bei Rottenburg begangen werden müsze, antworten der Dekan Berthold in Boltringen und der Kammerer Gebhard im Namen des Capitels zu Boltringen.

Pergamenturkunde im thurgauischen Kantonsarchiv zu Frauenfeld, Abt. Kreuzlingen, Lade 148, Nr. 1.

Vniuerſiſ ac ſinguliſ preſenteſ inſpecturiſ Bertholduſ decanuſ capituli in Boltringen [2]) ac Gebharduſ cameraríuſ totaque vniuerſitaſ confratrum eiuſdem capituli Reuerentiam in

[1]) *So heiszt volkstümlich der sog. Kalwer Jartag.*
[2]) *OA Herrenberg, alt Baltharingen.*

omnibuſ cum orationibuſ | ſuiſ in Chriſto deuotis. Nouerint omneſ et ſinguli quos noſce fuerit oportunum, quod noſ omneſ, die et loco ſubnotatis cāuſa communiſ neceſſitatiſ et vtilitatiſ noſtre que | m̅enteſ[1]) Requiſiti! Ab Hon. in Chriſto Hermanno[2]) abbate Monaſterii in Crützlingen nomine ſui ac conuentuſ ſui, de forma ſeu tenore refeccioniſ remedialiſ | prefatonoſtro capitulo ſinguliſ anniſ! de quibuſdam boniſ in monte dicto Wurmlingen ſitiſ[3])! et prefato monaſterio olim a quodam comite de Calw in remedium | legatiſ! nobiſ ac . . ſucceſſoribuſ noſtriſ! ſicut! et . . prioribuſ noſtris factum eſt in remedii forma percipiende. Reſpondimuſ in hec verba! Quod olim et ab antiquiſ | multorum . . decanorum . . camerariorum ac . . aliorum confratrum noſtri capituli relacione[4]) percepimus! Quod *olim quidam* ſpectabiliſ dominuſ! comeſ de Calw. prefata bona | montis predicti. in anime ſue remedium prefato monaſterio in Crútzlino. abbati ac conuentui! tali condicione legauerit quod in memoriam anime ſue . . Omnibuſ | confratribuſ capituli noſtri prefati et ſinguliſ perſoniſ cum ipſis vt ſubiungitur venientibus! perpetuo ſinguliſ anniſ feria tercia proxima poſt diem commemorationis | omnium animarum vna taliſ vt ſubnotatur refectio daretur videlicet quod feria ſecunda proxima ante feriam terciam proximam poſt diem commemorationiſ animarum in monte Wurmlingen prefato | deberet aſcendere vnum plauſtrum feni cum vna auca *bruni* coloriſ! aperte poſteriori quadrige ſuper feno ſedente in huiuſ ſignum quod ſinguliſ duobus confratribus vna | dari debetur auca Item vnum plauſtrum lignorum aridorum et ſine fumo ardencium! ac vnus thauruſ cum terna ceruiſia[5]) videlicet trienni bienni et vnius anni. — | Similiter cum vno porco trienni vno bienni vno vniuſ anni ac cum triplici panum genere. videlicet pane ſimilagineo pollineo et *communi!* Et quilibet confratrum deberet ibidem habere pro equo ſuo vnum multrale nouum cum vno quartali auene et vno fune nouo! Et eadem feria ſecunda deberet camerariuſ capituli prefati in ipſum montem uenire et vnum coquum ibidem reperire cui camerariuſ ipſe de predictiſ rebuſ cibaria bene condita preparari iniungat. In craſtino uero videlicet feria tercia proxima poſt diem commemorationis | animarum. decanuſ et omneſ capituli confratreſ conuenire debent in monte predicto quilibet cum ſuo ſcolari vel edituo. Et omneſ ſimul vnam miſſam cum vigilia. in memo- | riam prefati legatoriſ celebrare. Et n viam cum decanuſ. camerariuſ vel confratres tranſierint ad refectionem predictam. quemcumque virum honeſtum aliquiſ ipſorum inuitauerit Hic invitatuſ | vel invitati. ſi plureſ ſint. equali re-

[1]) *Birlinger, Volkstümliches, 2,463 löst auf: convenientes.*
[2]) *1348—1362 Abt. v. Kr.*
[3]) *also Güter auf dem W. Berg im Besize des Grafen von Calw.*
[4]) *also nur mündliche Ueberliferung?*
[5]) ***also zu einer Zeit, wo Bier noch häufiger bei Festen getrunken ward. Später ist dise Spende in Wein verwandelt.***

fectione cum ipſis invitantibuſ gaudere deberent. Et poſtquam refecti fuerint quicquid de fragmentis ibi reſiduum erit pauperibuſ leproſiſ[1]) vna | cum pelle thauri predicti debetur erogari. Si uero de predictiſ . . prefati capituli confratribuſ! in modum preſcriptum vel ſaltem in alium modum maiori parti capituli placentem non foret | ſatiſfactum quod tunc cum maior parſ fratrum capituli querimoniam ſuper eo ferret. ſi tunc ſenior dominorum de Calw pro tunc viuenſ[2]) reſidenſ in equo ſuo et ſtanſ in calcaribuſ ſuiſ | vnum denarium aureum vltra campanile eccleſie montiſ predicti digitiſ cancellatiſ expelleret! quod tunc ipſa bona que primuſ legator prefato monaſterio tradidit Quum ſeniori de Calw aureum vt premiſſum eſt proicienti cedere deberent et tunc idem ſenior cui ſepedicta bona ſic cedunt ac ſui ſucceſſoreſ de eiſdem boniſ . . confratribuſ prefati capituli ſinguliſ | anniſ refectionem vt preſcripta eſt dare debent. Attamen de prefata predicte refectioniſ legacione talis adiecta fuit condicio. vt quemcumque confratribus capituli prefati ſaltem in maiori | parte de predicta refectione ſiue comedendo ſiue determinatam denariorum ſummam ſicut hactenuſ ſepefatum eſt dando fuerit ſatisfactum! quod tunc abbaſ et conuentuſ monaſterii prefati ſimpliciter de ſepedicta remedii legacione ſatiſ feciſſent tam teſtatori quam teſtamento. Ita quod de hoc in nullo criminari poſſent vel deberent quod admodum nunc et hactenuſ ſemper nobis ſatiſfactum eſt laudanter et complete prefatumque teſtamentum ſeu legacionem ſinguliſ anniſ cum ſepedicta refectione datur. Decanuſ omniſ qui pro tunc eſt vna cum duobuſ confratribuſ ſeni- | oribuſ ſtola contecti et manibus plenario[3]) inmiſſiſ ſub nomine iuramenti ſe ſicut premiſſum eſt audiuiſſe publicauerunt et temporibus noſtris hactenuſ uſque ad preſentia tempora ſeculi noſri publicarunt. In cuius rei teſtimonio ſigilla noſtrum. Decani ſcilicet . . camerarii prefatorum. C. Rectoriſ eccleſie in *Húrningen.*[4]) Wernheri Rectoriſ eccleſie | in *Huſen.* C. Incur. eccleſie in *Rotemburg.* B. Incur. in *Túwingen.* B. Rectoriſ eccleſie in *Ehingen.* Ståhellini Incur. in[5]) *kilchberg.* Walt. | Incur. eccleſie . . . . . . *(Lücke von einem Centimeter)* [Rem] ingſ hain ac . . Incur. eccleſie in Luſtnovwe preſentibus ſunt appenſa. Quibus ſigillis et nos alii confratres eiuſ-

[1]) *Wann kam der Aussatz nach Wirtemberg? das wäre für die Zeit der Stiftung von Wert. Oder wann ward das Haus f. Aussätzige in Sülchen gebaut?*

[2]) *1348 waren die von Calw längst ausgestorben, aber der Rechtsnachfolger konnte auch dominus de Calw heißen, wer wars?*

[3]) *Verzeichnis der sonn- u. festtäglichen Evangelien Episteln, gottesdienstl. Ordnung.*

[4]) *Hirrlingen OA Rottenburg.*

[5]) *bei Tübingen.*

dem | capituli pre*missa fatemur* esse vera. Datum in Hirssow[1] sub anno domini M. ccc. xloctauo. In crastino sancti Mauricii et sociorum eius.

Die 10 Sigel hängen unversert.

Die Vogtei des Klosters Kreuzlingen über *Wurmlingen* übernam Kaiser Heinrich VI im Dezember 1191, s. Thurg. UB II 229; sie muß aber dem Kloster schon früher gehört haben. A 1125 Stiftung durch Bischof Konrad von Konstanz Thurg UB II 43 ff. A 1262 sind die Grafen von Calw ausgestorben. Also haben wir mit den Zalen 1125—1262 als Grenzzalen zu rechnen.

In diser ersten Urkunde hat der *Graf v. Calw*, welcher das Seelgerät stiftete, gar keinen Namen (a quodam comite de Calw), in der zweiten nennt in der geschworen Notar *Anshelmus de Calw*. Aber diser Name scheint erfunden, wenigstens kennt in Stälin, Wirtemb. Gesch. 2,366 ff. in der Genealogie diser Grafen nicht. Dagegen war der Name Adalbert in diser Familie üblich.

Das Geschlecht starb mit dem Grafen *Gottfrid* im 13 Jh. aus; im J. 1262 wird dessen Gemahlin Uta schon als Wittwe bezeichnet. Klage des Minnesängers von Buchheim in vdHagen 2,98 (ausgezogen bei Stälin 2,373). Wenn also In der Urk. v. 1348 der *senior dominorum de Calw* als handelnd dargestellt wird, so kann das nur ein *Rechtsnachfolger* der Familie v. Calw sein. Nach der zweiteu Urk. befand sich auf dem Wurmlinger Berg das Grabmal des Stifters (sepulcrum quondam domini legatoris, monumentum quondam domini legatoris).

Belege für Calwische Gräfinnen hellen nichts auf, es ist einfach eine Sage und die Tübinger Anshelme werden die Gründer sein. Eigentümlich ist nur noch, daß gerade wärend des schwarzen Todes der Abt v. K. Kunde haben will. Hatte er ob Vernachläßigung des Jartages Gewißensbiße? Warscheinlich.

II

TÜBINGEN IN DER STUBE DES DECANS KONRAD PRÜNIG

an einem Samstag (5. 12. 19. 26.) im November 1468.

Auf Ansuchen des Decans und des Ruralcapitels Tübingen beschreibt der öffentliche kaiserliche Notar Gregor May die herkömmliche Feier des von dem Grafen Anshelm von Calw auf dem Wurmlinger Berge gestifteten Anniversars und stellt darüber ein Transsumpt des alten Stiftungsbriefes aus.

---

[1] *Hirschau unterhalb des Berges.*

Pergamenturkunde im thurg. Kantonsarchiv. Abt. Kreuzlingen Lade 148, Nr. 2.

In nomine domini amen. Cunctis Seriem preſentis publici Instrumenti intuentibus pateat euidenter et ſit notum. quia verum eſt. Anno | a natiuitate domini eiuſdem Milleſimo quadringenteſimo ſexageſimo octauo Indictione prima pontificatus Sanctiſſimi In chriſto patris et domini noſtri domini pauli diuina prouidencia pape Secundi anno quinto | in opido Túwingen Conſtancienſis dioceſis prouincie Maguntinenſis et illic In edibus ſolite Inhabitacionis Honorabilis domini Conradi prúnig decani decanatus et plebani eccleſie parochialis In Tuwingen Stubaque maiori edium earundem Dieque | [1]) Saturni Menſis Nouembris quinta hora fere quarta poſt meridiem In mei Notarii publici et teſtium ſubſcriptorum ad hoc ſpecialiter vocatorum et rogatorum preſentia perſonaliter conſtituti Honorabilis domini Conradus prünig decanuſ | predictus et Magister Vlricus fräuel plebanus eccleſie parochialis In Tärendingen[2]) ſui et tocius capituli ruralis In Túwingen predicti nominibus concordi ſpiritu propoſuerunt vnius eſſe et quia diuturnitas temporum plerumque rerum | geſtarum obliuionem perturit? que erroris mater eſt et queſtionum factiua Quodque bona fide ac in fines et effectus pios et preſertim In animarum remedium quatinus a flammis et cruciatibus infernalibus liberentur Inſpecta et | laudabiliter ordinata Ne fortuna quouis modo nouercante a poſteris infici queant et cauillari Scriptorum Indiciorumque autenticorum de ſe rite confectorum oportuno egeant preſidio perinde diem anniuerſarium depoſicione quondam Magnifici domini Anſhelmi dum Inhumanis viguit Comitis de Calw ſingulis annis In eccleſia[3]) parochiali montis Wurmlingerberg infra limites memorati decanatus conſtituti ad diſpoſicionem et ordinacionem | venerabilium et Religioſorum In chriſto dominorum abbatis et conuentus Monaſterii Sanctorum vdalrici et aufre martirum In Crútzlingen extra muros conſtancie ordinis Sancti auguſtini Canonicorum regularium tanquam donatariorum | pagendum Juxta vnn (?) formam et tenorem quarundam litterarum de *voluntate vltima*[4]) Ipſius quondam domini Comitis rite confectarum et traditarum quas hic pro expreſſis habere voluerunt per predeceſſores ipſorum dominorum Expo- | nentium et ſe tum propter piam ipſius domini Comitis legatoris huiusmodi ordinacionem tum eciam *antiquiſſimam conſuetudinem* diucius obſeruatam que optima legum interpres dici conſueuit plene et laudabiliter execucione demandatum Nedum poſteris In exemplum Sed et robur

[1]) *Troz der pedantischen Genauigkeit ist doch das Monatsdatum vergeßen.*

[2]) *Derendingen bei Tübingen.*

[3]) *also wars nicht eine Kapelle sondern Pfarrkirche.*

[4]) *klingt modern juristisch.*

euidens eiuſdem vltime voluntatis Inconuulſe perpetuis futuris temporibus Jure longe preſcriptionis aduſque continuatur, cuſtodiende deducere cupientes et de eiſdem | litteras autenticas edi atque conſcribi prout animarum ſibi commiſſarum curam debitis adhibitis ſuffragiis fideliter adaugere et bonorum hac actionem teſtatorum remuneracione debitam efficere teneantur et aſtricti exiſtant | Ne notarium publicum ſubſcriptum tanquam autenticam perſonam quatinus die et loco quibus anniuerſarius depoſicionem cuius ſupra domini legatoris celebrari ſolitus exiſtit Singulis ſollemnitatibus clauſulis et punctis In memoratis | litteris de ſuper confectis comprehenſis Intereſſem Eaque iuxta conſuetudinem et a ſuis predeceſſoribus quondam Concapitularibus et Exponendis dominis predictis modernis ſeruatam In notam reciperem publicam tot Instrumenta quot forent — — — — — | Inde tradendo ijdem domini et Concapitulares predicti debita cum inſtancia requiſiuerunt. Ego itaque Notarius predictus ad requiſicionem huiusmodi et vt dictorum dominorum deſideria optatum conſequantur effectum Sicuti eciam crediti michi | tabellionatus officii ſollicitudo depoſcit Voluntatem piam ſepius memorati quondam domini Comitis viis modis et mediis ab antiquo donec Inpreſenciarum ſeruatis conſuetis de cuius contracio memoria hominum non exiſtit | ab inicio uſque in finem ſollerter notaui et punctatim per me viſa et fieri ordinata ſcriptis condidi In modum et tenorem ſubinſertos dolo et fraude in hiis et circa ea prorſus circumſcriptis et ſemotis Et nichilominus | ſuprafatus dominus decanus mox quibus ſupra tempore et loco In mei Notarii et teſtium prenotatorum preſencia ſui et capituli ſuprafati nominibus quaſdam litteras pergamenias In wlgari theutunico conſcriptas donacionem ordinacionem et anniuerſarium | quondam domini comites ſepiustacti cum ſuis clauſulis et punctis In se complectentes ſuis geſtans In manibus in medium produxit quarum tenor de verbo In verbum ſubſcribitur ſucceſſiue propoſitiones verum eſſe quod domini Concapitula-res ſuprafati aut eorum Succeſſores litteris eiſdem que vſuum piorum et ordinacionem arduarum (?) continentie eſſent In locis et coram perſonis diuerſis In Iudicio aut extra futuris temporibus varijs ſuis euentibus exigentes Se vſuris forſan | autumarent Quodque ipſi ſe litteras illas ad loca et perſonas huiusmodi tute et ſecure deferri non poſſe veriſimiliter preſumerent tum quia eas lamarj tum eciam aliis periculis ſubici vel autem perdicioni exponi aut aliomodo a ſe et ſua potentia (?) | caſu fortuito alienari non parum pertimeſcerent Idcirco dominus decanus predictus ſui et prefatorum nominibus quatinus premiſſarum et certarum aliarum cauſarum Intuitu litteras predictas fideliter tranſumere transſcribere exemplarem | et copiarem vt perinde illis ipſis in Judicio vel extra vbicunque eas exhiberi contigerit fides adhibeatur plenaria et firma vti originalibus antefatis. Me Notarium publicum pre et ſubſcriptum et quatinus vnum vel plura Inſtrumenta tot quot for . . . . . |

. . . Inde conficerem et confecta traderem vt ſupra debita cum inſtancia requiſiuit Ad huiusmodi itaque requiſicionem legitime factam Ego Notarius iam dictus litteris eiſdem ad me receptis viſis et accuracius circumquaque perſpectis quia | illas ſanas integras et illeſas omnique prorſus vicio et ſuſpicione carentes comperi. Quamobrem eaſdem *nil addito vel ſubtracto*[1]) quod facti ſubſtanciam Immutet aut variet intellectum tranſumpſi copiaui et fideliter exemplaui prout ſequitur. Acta ſunt hec anno domini Indicione pontificatu die hora et loco quibus ſupra Preſentibus tunc et ibidem honorabilibus viris dominis Berchtoldo Ackaler primiſſario in Luſtnow et paulo Rihelbir Cappellano eccleſie parochialis in Túwingen teſtibus ad premiſſa vocatis rogatis et requiſitis. Ordo autem in peraccione anniuerſarij preſignati ſeruatus per me Notarium publicum et teſtes prefatos viſus et abantiquo cuius oppoſitam memoriam hominum excedit cuſtoditus ſequitur vt ecce. **P**rimum Nempe ego Notarius una cum teſtibus ſupratactis ad hoc requiſitis Die lune[2]) proxima poſt commemoracionem omnium animarum anno quo ſupra | vnum plauſtrum lignorum aridorum non multum fumi cauſantium cum ſacco carbonibus[3]) repleto vt inde dominorum de capitulo cibi decoquerentur In monte Wurmlingen reperi. Depoſt cum prenominatis teſtibus vnum plauſtrum | feni cum auca fusca feno ſuppoſita ac thauro In aſpectu trienni vel circiter bige annexo in montem eundem pro refectione mactando adduci vidi *vectori*[4]) quoque aucam eandem appropriarj. Item tres porcos graues | et bene enutritos vbi ſupra inueni. Iterum de triplic*i* genere panum videlicet Similagineo pollineo et communi panes vna cum vino[5]) triplici vtputa duplici albo et ſingulari rubeo comperi ibidem. Item a carnifico coco | dispenſatoribus et procuratoribus ad panes vina et carnes deputatis vniuerſaque familia domus Montis predicti de fidelitate debita iuxta ſingula ſibi credita et commiſſa adhibenda, vt videlicet carnes tam porcine quam bouine | per carnificem preparande sane ſint et ex hiis per totum Juxta ſuam ſagacitatem bone eſce decoquantur Et ne quicquam ab hiis et aliis Miniſtrantibus deputatis, abſque camerarii capituli et aeliquorum duorum dominorum ſibi concapitularium | ad ſe deputatorum ſcitu et aſſenſu ſubtrahatur aut alias qualitercumque periclitetur per eundem Camerarium fides nomine. Juramenti recepta exiſtit.

---

[1]) *gegen die Urk. v. 1348 ist hier doch manches geändert.*

[2]) *heißt unten Gutentag wie in der ganzen Konstanzer Diöcese.*

[3]) *stet nicht in der Urk. v. 1348.*

[4]) *unten menner, Furmann.*

[5]) *in der ältern Urk. stet Bier; aber dises war nicht mer nobel für Feste in Schwaben und in der Schweiz.*

Amplius craſtino videlicet Tercia feria mane aduenientes Singuli capituli | ſepius tacti Confratres de locis ſuarum parochiarum verſus Montem ſuprafatum greſſus ſuos direxerunt Eorum edituos secum adducentes et ſuperpellicia pro diuinis preconiſandis deferentes. Item cuilibet dominorum de capitulo huc venien- | tium vnum nouum *Mutrale* [1]) cum quartali auene et nouo laqueari pro prouiſione equi ſui amminiſtratum fuere. Ceterum omnes et ſinguli domini ijdem ſuperpelliciatium et laxatis calcaribus chorum eccleſie Montis prenotati Introeuntes vigi- | lias iuxta ſepulcrum [2]) quondam domini legatoris ſupratacti cecinere Miſſa pro defunctis per dominum decanum decantata mox ſubſecuta atque per reliquos dominos concapitulares lecta eadem. Item huiusmodi officio sic peracto Singuli domini | ijdem ad monumentum quondam domini legatoris perrexerunt, placebo pro defunctis illic legendo Porro dominus Camerarius finito placebo litteras pergameneas ſubinſortas de Refectione ſupradictas dominis fienda et vltima voluntate ejuſdem | ſupradicti legatoris canentes In wlgarj theutunico conſcriptas cuncto populo illuc confluente alta intelligibili et ſonora voce legit, et earundem tenorem diligenter explicauit. Interea mox priuſquam ijdem domini ſuperpelliciis | exuerentur, dominus decanus cum duobus capituli ſui ſenioribus ſub ſtola ſtantes et digitos in plenarium ponentes quatenus hujusmodi ordinacioni ſub punctis et articulis Jn litteris wlgaribus ſubinſertis contentis ſic et taliter diſpoſitam et aduſque obſeruatam eſſe a ſuis quondam predeceſſoribus concapitularibus audiuerunt Juramentum ſollemne ad dellacionem dicti domini camerarij preſtiterunt, hoc ſolo ſaluo quod propter temporum diuturnitatem amminiſtracio | Ceruiſie In vinum commutata exiſtat. Inſuper dominis ſepius memoratis ad prandii tabulam ſedentibus dominus camerarius vnum panem a ſummo cauare cepit In eundem a quouis dominorum vnum denarium colligendo et pauperibus | leproſis de parochia Sülchen vna cum pelle thauri erogando. Item ad reficiendos dominos quos ſupra concapitulares primum amminiſtratum extitit vnum caput porcinum aſſatum cum triplicibus vino et pane ſupranotatis | quibus per eoſdem dominos guſtatis pars remanens tam in capite vino, vitris et ciphis iterato repletis, quoniam pane mox leproſis pauperibus ſuprafatis erogata extitit. Item poſthoc carnibus breuibus de aulis et extremitatibus | aucarum et pullorum In prodio ſpeciebus bene condito repoſitis dominis appropriatis porcio remanens iterum cum vino et pane ſingulis, quibus ſupra leproſis ſimili modo donata fuit. Deinde date fuere galline | In prodio decocte iterum cum nouis et recentibus vino et pane, quibus ad nutum conſumptis, reſidua pars et in carnibus vino et pane

---

[1]) *s. hinten das deutsche.*
[2]) *des Stifters.*

quemadmodum ſupra leproſis fuit miniſtrata. Et vt ſic huiuſmodi vniuerſalis leuacio | et elemoſine leproſis largicio donec in finem prandii ceſſauit. Porro piſcibus galrede cum bipere rubeo ſpeciebus bene condito cum ſuis paſtillis duplicibus preporrectis Singulis duobus dominis concapitularibus ſibi In prandii tabula conſedentibus vna auca aſſata et in eadem pullus galline aſſatus In quo vnica Hilla ad manducandum exhibiti fuere Dominis eiſdem quatinus partem huius aſſature placentem, ſuis edituis aut aliis honeſtis | per eos Inuitatis perſonis transmitterent plena facultate ſalua. Demum prandio et refectione huiusmodi cum torte caſei et fructuum amminiſtracione finitis, Singula fragmenta et remanencia tam in carnibus crudis quam de- | coctis ac in ſepo aruina lardo panibus et aliis conſiſtencia ſingulis pauperibus illuc confluentibus iuxta conſuetudinem de qua ſupra canitur erogata fuere, taliter quod de ad huiusmodi anniuerſarium eſcibilibus deputatis prorſus | nil reſidui ſuperfuit atque remanſit. Huiusmodi denique ſingulis prout prenotata dinoſcuntur expletis, Singuli domini Concapitulares predicti de prandii tabula ſurgentes et ad locum chori gregatim euntes, maturo deliberacione | primo quidem ordinacioni huic iuxta puncta et capitula a predeceſſoribus ſuis donec in hodiernum ſeruari ſolita ſatiſfactum eſſet per organum domini decani ſupramemorati. vniuerſo illic congregato populo promulgauerunt venerabiles | et Religioſos in chriſto dominos abbatem et conuentum Monaſterii in Crútzlingen predictos vt ſit ad annum nunc proxime inſtantem quittando et a ſingulorum impeticione occaſionem huiusmodi Refectionis eximendo et prorſus libe- | rando. Cautum eciam extitit et diligenter prouiſum quod cum pro tempore domini Concapitulares aut eorum maior pars maluerint loco prandii huiusmodi et refectionis a predictis dominis abbate et Conuentu pecuniam competentem | et condignam leuare et in vſus ſuos proprios conuertere poſſint, huiusmodi condicione adiecta, quod in cum euentum quiuis dominorum concapitularium ſepedictorum In loco ſue parochie pro ipſo quondam domino legatore vnam miſſam pro | defunctis preeuntibus vigiliis celebrare aſtrictus exiſtat, leproſis tamen ſemper ſua elimoſina ſicuti ab antiquo ſalua. In euentum autem quo ſepius dicti domini concapitulares de ordinacione et Refectione huiusmodi Juxta ſua | capitula et puncta aut eorum ſanior pars grati et contenti non perſiſterent, Senior dominus de Calw pro tempore ſuper equo pauſans et pedem in ſcanſili tenens nummum aureum[1]) manibus cancellatis verſus Montem prefatum | manu proicere Et ſingulorum bonorum ad huiusmodi anniuerſarii peraccionem donatorum et legatorum verum et vtile dominium poſſidere valeat et debeat cum effectu qui

---

[1]) *der obige Golddenar ist also jezt nur noch eine Geldmünze überhaupt.*

etiam ad dandum celebrandum et exequendum pretactam quondam | domini legatoris vltimam voluntatem viis et modis vt prescriptum est absque dolo perpetuis futuris temporibus obligatus etastrictus existat prout hec et alia In subinsertis litteris luculencius adapparent. Tenor autem | litterarum wlgarium de quibus supra mencionatum existit, sequitur de verbo ad verbum et est talis. In nomine domini amen. Item ain Her von Calw detz Jartzijtt wir hie begangen | Der haut geben ettweuil güter die gelegen sind hie vmb disen Berg dem abt vnd dem Conuent gemainlich detz Clousters ze Crützlingen In solicher wise vnd rechten Das der abt vnd der Conuent dem Capitel vnd den Notbrüdern detz Capitels zů Túwingen vnd zů Rotemburg dauon geben süllen ain dienst Järlich mit söllichen Rechten vnd beschaidenhait Es sol an dem nechsten Gůttemtag navch aller selentag | vff disen Berg kommen ain fůder dürrer Schiiter So die Heren detz Cappitels heruff kommen das sij haben von demselben Holtz ain fúr aun rouch. Item es sol ouch desselben Gůttemtags heruff kommen ain fůder | Hǒwes vnd an dem selben fůder Hǒwes sol gan ain drijäriger pfarr vnd uff demselben fůder Hǒwes sol sitzen ain haselbrunn Ganß vnd sol man demselben Menner[1]) dieselbe Ganß beraiten ze essend zů | ainem vrkúnd datz man mornunt an dem zinstag nach aller Selentag ye zwain Heren von dem Capitel geben sol zeessend ain Ganß. Item es sol ouch der Camerer detz Capitels mit dem waibel detz | Capitels heruff kommen an demselben Gůttemtag vnd sol hieobnen finden ain drijärig Schwin ain zwaijärig vnd ainjärig Schwin. Item drijärig Bier zwayjärig Bier vnd ainjärig Bier[1]) Item dryerlay Brott Simelbrott Bolbrot vnd gemain brot vnd ain gůten koch der gůt *Spise* vß der *kost* künne machen. Item es sol ouch der Dechan dess Capitels vnd der Heren oder Notbrůder yeglicher | an dem zinstag navch allerselentag schaiden von haymenan vnd sol mit im nemen sin Metner oder sin knecht ob er wil vnd sol sich richten gen dem Berg vnd begegnet Im ain Biderbman vnder | wegen den mag er laden ob er wil vnd demselben sol mans als wol bieten als jm mit allen sachen vnd also süllen die Heren alle heruff kommen mit iren chorhemdern vnd so sy heruff komment So sol | man yeglichem der Heren geben ain núwen kübel mit ainem viertel habern darinne vnd ain núwe Sail an sin pfärd vnd denn darnauch söllen die Heren zů chor gaun mit Iren chorhemdern aun Sporn | vnd söllen singen ain vigilin vnd nauch der vigilj der Dechan ain Selmess vnd nauch der Mess ob dem grab[2]) ain Seluesper sprechen vnd wölher vnder den Heren

[1]) *hier ist noch das alte Bier stat des Weins.*
[2]) *des Stifters.*

detz Capitels nit heruf kâme ee man | die Selmess anvienge der solt den andern Heren zebůß veruallen sin ain Schöffel kern oder welher Her nit kâme vnd denn nauch der Selues-per So sol ain Techan detz Capitels vnd der Heren zwen | die die Eltsten sind In dem Capitel Die sôllen sitzen oder staun vnder der Stol vnd sôllent Ir finger legen In das plenarium vnd súllent ditz Jartzit vnd selgrât künden Menglichem wer den In diser kilchen | ist Das sij gehôrt haben von Iren Eltern vnd vordren In dem Capitel das ditz Selgret also Herkomen sige vnd gestift vnd gesetzt sige vnd so denn die Heren vom Capitel über tisch komment So sol der | Camerer detz Capitels das Almûsen das von dem Tisch gaut besorgen vnd sin acht haun das es zesamen genommen werd was von dem tisch gaut vnd ob dem tisch so sol der Camerer nieman ain Brot | vnd sol obnan dar In schniden ain Húlin vnd sol ye der Her von dem Capitel dar In legen ain pfenning vnd sol man denn die selben pfenning vnd das Almûsen das von dem Tisch gaut mit der pfarr Hut [1]) geben | den veld siechen die geseffen sind In der pfarr zů Súlchen vnd so denn nauch dem Tisch vnd nauch essendtz wúrt So súllen die Heren von dem Capitel gemainlich In den chore wider gaun vnd sôllen sich da | bekennen mit gůter betrachtung ob man In getaun hab vnd In geschehen sige das die Heren oder den mererntail der Heren von dem Capitel benüge vnd wenn ouch die Heren von dem Capitel oder den | Mererntail benüge vnd wenn ouch die Heren von dem Capitel oder den | Merentail benüge So ist der abt vnd der Conuent von Crútzlingen enbrosten vnd entladen von allermenglichem das Jaur datz In niemen sol noch mag nútzit zůsprechen mit kainen Rechten. Wöllen ouch die | Heren von dem Capitel sij alle oder der Merertail pfenning nemen für den dienst vnd das Maul das múgen sij tůn vnd wenn sij das tůnd vnd sij ouch daran benüget So ist der abt vnd der Conuent aber | entladen das Jaur von allermenglich vnd sol denn yeder Here von dem Capitel vff das Jaurtzyt In siner pfarr das Jaurtzyt begaun mit vigili vnd Selmesse vnd den veltsiechen vnd armen Lúten gedinget man | denn das almûsen zegebend als von alter herkommen ist Wenn aber das wâre das die Heren von dem Capitel alle oder der Merretail Klag hetten von dem dienst das Jn nit beschâche noch beschehen noch | getaun wâr das sij benûgte So sol der Eltest Her von Calw staun vff sinem Rosse In sinem Stegraifen vnd sol ain guldin pfenning schnellen gen dem Gotzhus vnd sôllent Jm denn allú Gůter die zů dem Selgrât | gehôrent ledig sin vnd sol denn derselb Her von Calw den Heren von dem Capitel disen dienst vnd selgrât geben In aller der wiß als hieuor benempt ist.

Ac me Gregorio Maij de Túwingen Clerico Constanciensis diocesis Sacra Imperiali auctoritate Notario publico Quia

[1]) *Ochsenhaut.*

predictis | proposicioni anniuersarii deposicioni per actioni Litterarum wlgarium exhibicioni Exemplacioni earundem et transumpcioni peticioni Omnibusque | aliis et singulis dum sicvt premittitur fierent et agerentur vna cum prenominatis testibus presens fui Eaque sic fieri vidi et audiui Quamobrem | hoc presens publicum Instrumentum manu mea propria scriptum exinde confeci et In hanc formam publicam redegi Signoque et nomine meis solitis | et consuetis signaui et notaui in fidem et robur omnium et singulorum premissorum Rogatus et requisitus.

JMEYER, ABIRLINGER

III

DER KALWER JARTAG[1])

Anno 1530

Die Manier und Ordnung des gräfl. Calwen'schen Jahrtags wird abermals beschrieben mit einer kleinen Abänderung etc.

Anselm Graf von Calw hat die wunderseltsame stiftung auf dem wurmlinger Berg gestift, wann er aber gelebt, das ist verloren, damit es nun der stiftung nit auch also ergehe, hab ich sie hienach sezen wollen.

In das Kapitel des wurmlinger Bergs gehören die stätte Tübingen und Rottenburg, sammt der umligenden Flecken Priesterschaft. Die haben ihren eigenen Decanum und Cämerer, der solle alle Jahre auf Montags nach aller Seelentag mit sammt einem Diener, oder Zweien, auf den wurmlinger Berg gehen, da soll er finden vor dem Thor des Kirchhofs, auf gemeltem Berg ein wohl gut gespalten dürr Holz, das gern brenne und nicht rauchet, dazu ein Sack vol guter wol gebrennter Kohlen; darnach sol auch da sein ein Wagen voll Hew, darauf sol sitzen ein Hasel braune Gans welche der Cämmerer dem Fuhrmann, so das Hew geführt hat, schenken soll, zu einem Zeugniß, daß auf Morgen einem jeden Priester, so gegenwärtig sein werde eine eigene Gans fürgestellt werden solle.

Weiter soll dasein ein wohlgemäster drei Järiger Stier, desgleichen drei gemäste Schwein, nemlich ein Milchferlin, ein Järling und ein zwei Järling, die sollen auch durch einen Mezger besichtiget werden, damit sie nit pfinnig seyen.

Ferner soll der Cammerer allda finden dreierlei Bier, nämlich järigs, zwei järigs, und drei järiges. Dieweilen aber das Bier in dieser Landsart, und dieser Zeit bös zu bekommen, haben sich die Kapitels Verwandte Priester mit dreierlei Wein, da der eine Rappus, der ander alt und der dritt new, doch weis seie, abtätigen lassen.

Desgleichen soll auch da sein dreierlei Brod, nemlich Semmel, Kern- und Roggenbrod, und je drei umb ein Schilling gebacken werden.

Auch soll da sein ein geschickter Mezger, und ein berühmter Koch, der alles obgemeldte wol wisse zuzurichten und zu kochen.

---

[1]) *Dise Beschreibung ist einer Abschrift im Archivium Wurmlinganum entnommen.*

Alsdann soll deß Abts von Creuzlingen Pfleger, so auf diesem Berg seine Wohnung hat, er seie ein Geistlicher oder weltliche Person, der Mezger und der Koch, sammt allem anderem Gesind, das zu dienen allda gebraucht wird, dem Cammerer einen Eid schwören, daß sie deren obangezeigten Ding nichts in keinem andern Weg verändern wollen, als wie er sie bescheiden werde; darumb soll ihme auch ein eigen beschloßen Gemach, alle ding darinnen zu behalten, eingeben werden und solches alles wie ob geschrieben stehet, sollen auf bestimpten Tag verrichtet werden.

Morgens, das ist auf Zins-Tag nach aller Seelentag sollen der Decanus und alle Capitul Herren, sammt den Mietlingen oder Helfern beder Städt, Tübingen und Rottenburg, auf dem Berg obgemeldt früe, es seie zu Roß oder Fuß, kommen und ihre Kuzkappen mitzubringen, bei Straf eines Moden Dinkels, mit deren ein jeder, so zu spat kommet, gestraft wird, bleibt er aber gar aus, wird er gleicher gestalten gebüßet. Es mag auch ein jeder mitbringen seinen Messmer, oder sonst einen Schüler, derselbig soll seinem Pfarrherrn gleich gehalten werden.

Und es sich's begebe, daß einem Capitulherrn, wer er wäre, unterwegen, wenn er auf den Berg ziehet, eine ehrliche Person, eine oder mehr bekäme, die mag er laden, und also einen oder mehr Gäst mit sich bringen, doch soll er solches, sobald er auf den Berg kommet, dem Cämmerer anzeigen, damit man solche Gäst nach Ehren wisse zu halten.

Man soll auch einem Jeden, der ein Roß mit sich bringt, einen newen Kübel, und einen Vierling Haber darein, dem Roß zum Futter, dazu auch einen Strick, das Roß daran zu binden, geben und zustellen, solchen Kübel und Strick hat eines jeden Capitulherrns Messmer zum Gedächtniß, möcht mit ihme heimzunehmen.

Wenn nun die Capitulherren also am Morgen auf dem Berg zusammen kommen seyn, sollen sie ihre Stiefel und Sporn außziehen, und die Kuzkappen anlegen, vor der Kirch, auf vilgedachtem Berg ligend, und bei des Stifters Grab ein Vigilien beten. Darnach soll der Decanus des Capitels ein Seelenampt singen, und die Capitularen zu opfern gehen, auch mittlerweilen zum teils etliche Meß lesen. Unter diesem Amt verkündet ein Priester dem Stifter sein Gemal und Kinder, auch sihet der Cämmerer mittlerweil ein mal oder zwei in die Kuchen, ob das Feuer recht und ohne Rauch brenne. Nach dem Ampt der Messe gehet man wider zu des Stifters Grab, singet ein Vesper Placebo angehängten Collecten.

Darnach stehet der Decanus in der Kirchen vor dem Seel-Altar und die Capitulherren, angetan mit ihren Kuzkappen, neben ihme nach der Reihen, da bedeckt er Zween seiner Astanten mit der Stola, alsdann verliset der Cämmerer den Willen des Stifters mit verständlicher Sprach, und erkläret alles, was darin nicht verständlich gesetzt wäre. Darauf müsse alle Capitulherren mit abgesenkten Fingern in das plenarium einen Eid schweren, daß solche Stiftung als bis angehero gehalten worden seye, allein das ausgeschlossen, daß man jezo Wein für Bier zu trinken fürsezet.

Auf solches bittet der Cammerer die Capitulherren, sammt allen, so gegenwärtig seyn zu Gast, und weilen sie sich um den Vorsitz zanken, oder verlängern, gehet er hinab gehn Sulchen, welches unten am Berg ligt und spannet daselbsten auf dem Kirchhof, des oben gemeldten gemetzgeten Stiers Haut auß, so breit sie mag, und heißet die außsätzigen Leut, so sich allda, vermög der Stifftung

versammelt haben, niedersitzen. Darnach kommt er wieder zu den Capitulherren und Gästen, nimmt ein Semmelbrod, hölet das auß und stellet das einem jeden für, darein legt ein jeder Capitulherr einen Pfenning, aber ein Gast gibt was er will, solches Geld trägt er zu den Armen, die auf dem Kirchhof umb die Stierhaut sitzen, und theilets unter sie aus.

Mittlerweilen trägt man für die dreierlei Brod, und setzet dreierlei Wein für, je zweyen und zweyen zusammen, und alsdann spricht man das Benedicite. Darauf befiehlt der Cammerer dem Koch anzurichten.

Also setzet man erstlich für die drei Schweinsköpf geröstet, und nachdem man darvon gessen hat, hebt man die wieder auf, sammt Wein und Brod, was auf dem Tisch ist, und gibt es den Außsätzigen, die bei der Stierhaut sitzen.

Darnach legt man wider dreierlei Brod auf, und trägt auf ein Beissen von der Gans, Füß, Leber, Flügel, Magen und dergleichen, uud wan man solchen gessen hat, hebt man solches auf, sammt Wein und Brod, und gibt es vorgemeldten armen Leut.

Darnach setzet für gesotten Hennen, Brüh und Fleisch, frisch Wein und Brod, was überbleibt, alles aufgehoben, und armen Leuten mitgetheilt; also wird es auch mit dem Pfeffer gemacht.

Darnach setzt man für gesotten Fisch in einer wohlgewürzten Brüh, aber alsdann legt man nur zweyerlei Brod, nemlich Semmel und Kernen-Brod, und schenkt ein dreierlei Wein, mit dem aufgehebten aber wird es, wie obgemeldt, gehalten.

Volgens wiederum frisch Wein und Brod fürgelegt und je zwei und zweien Capitulherren fürgesetzt eine gebratene Ganß, darinnen soll stecken ein gebraten Huhn, und in dem Huhn ein Bratwurst, damit aller guter Ding drei seien: und von solchem mögen sie ihren Gästen, Messmern und Schülern und andern so zugegen seyn, etwas für zulegen, daß übrige alles, wie obgemeldt, soll mit Wein und Brod aufgehoben und den armen Leuten geben werden.

Zuletzt setzt man für Käß, Kucheu, Nuß, Trauben, Pirn und dergleichen, und wann solches aufgehoben, gibt man das den armen Leuten, also daß von diser Mahlzeit nichts überbleibt, das nicht armen Leuten mitgetheilt werden solte. Uiber das solte man auch den armen Leuten Kochen und fürsetzen Brüh und Fleisch, auch einen Pfeffer darzu jedem einen Becher mit Wein darsetzen.

Wann nun also die Mahlzeit vollbracht, das Gratias gesprochen, und die Herren vom Tische aufgestanden seyn, gehen sie in die Kirch in den Chor, und halten Rat, ob ihme mit dieser Mahlzeit, vermög der Stiftung genugsam geschehen seie oder nit, daß ihm genugsam auch sonsten der Stiftung gelebet worden, alsdann geht der Decanus der Abt zu Creuzlingen und sein Convent als verrichter diser Stiftung frei, ledig und loß, alle Forderungen und Ansprachen, die man im Fall wo Mangel vorhanden gewesen an ime, oder dem Convent mit oder ohne Recht haben möchte, in allweg.

Darnach verlist man die Stiftung wieder offentlich. Es mögen auch die Capitulherren, wann es ihnen gelegen, ein Summa Gelds vor die Mahlzeit nehmen, doch solle den Armen an ihrer Gerechtigkeit kein Abbruch, wie oberzählt, damit geschehen.

Und ob es sich begebe, daß dise Stiftung in einem oder mehr Punkten nit gehalten würde, alsdann sollen alle Nutzungen und

Einkommen des vorgemeldten Bergs, dem Kloster Kreuzlingen entwendet, und wiederum zu dem ältesten Grafen Calw fallen, der solle alsdann, zu einem Zeugniß einen Goldgulden reitend auf einem Pferd und in dem Stegreif stehend, über der Kirchen-Thüre deß gemeldten wurmlinger Berges außwerfen und schnellen und soll darnach er und seine Erben, solche Stifftung zu verrichten schuldig seyn.

Am Abend gibt man dem Gesind Brüh und Fleisch, und 10 Schilling zu dem Abschid, und darnach alles übrige, es seie gekocht oder unkocht, den armen Leuten.

Dise Stiftung ist noch Anno 1530 gehalten worden, wie oben erzählt.

Magister Joh. Georg Walz, protest. Pfarrer in Rudersberg, bemerkt in seinem 1657 herausgegebenen Werk, betitelt: Fürstl. Württembergische Stamm- und Namensquell, Fol. 119 also:

„Dise Historia gibt genugsam zu verstehen, daß auch vermeldter Graf zu Calw des Closters Creuzlingen milder Gutthäter gewesen, und weilen der Abt zu Creuzlingen dise Stiftung nunmehr in 126 Jahr unterlassen, daß der Crafschaft Calw hinterlassene Stamm-Erben gut Fug und gegeben Recht, die gestiftete Gefäll dem Kloster Creuzlingen wider zu entziehen, und des Stifters Freigebigkeiten an den reinen Evangelischen Gottesdienst zu verwenden."

IV

KURTZE BESCHREIBUNG DES WURMBLINGER ODER ST REMIGII BERGS

Aus PGaudentius Ott, handschriftl. Kronik von Kreuzlingen Bd. 1, fol. 12 auf der thurg. Kantonsbibliothek in Frauenfeld Y 78. PGaudentius Ott, Conventuale v. Kreuzlingen besorgte 1687—1699 die Pfarrei zu Wurmlingen und starb 5. Mai 1703.

Diser Berg erhebt sich alleinig aus der Erd, als wann er nit von der Natur allda, sondern mit fleiß wär zusammengetragen worden. Der Fuß hat beyleuffig in dem vmbkreis auf der Ebene ein geringe stund; der gipfel aber, alwo die pfarrkirch oder St. Remigii Walfart stehet, hat seinen kleinen raum. daß das gottsäkherli, der pfarrhof an der kirchen und ein städeli [1]) kaum platz haben. Der Ort ist sehr annemlich, hat einen überaus schönen prospect durch das schöne, lustige und herrliche Neckharthal, wie nicht weniger durch das Liebreiche Ammerthal, in welchem die schönsten fleckchen, Märckht, stätt (??) vnd schlösser weit herumb zu sehen. Disen zu besteigen hat einer von dem flecken wurmblingen, allwo des stiffts Creützlingen, wegen noch nit erbautem pfarrhaus bey

[1]) *in Wurmlingen unbekanntes Wort.*

der Oberkirchen, pfarr Vicarius sitzet, vnd sonst die innwohner lebendig vnd todt hinauf gehören, eine guote viertel Stund [1]) zuo gehn. Gleich von dem vndern pfruondhaus etwan einen büchsenschutz weit hat es eine bildsaul, bis zuo welcher der pfarrer oder Vicarius, wann er vnden residiert, die Leichten zuo begleiten schuldig ist, alsdann fahren die bauersleuth hinauf; so Er aber auf dem berg wohnhafft were, hat es vnder der kirchen etwan einen guoten pistolenschuß durch einen zimlich gächen stich wiederum eine solche bildsaul, da muoß er herab gehn und aldorten die Leicht empfachen vnd daroben alsdann einsegnen. Zwen ander weg hat diser berg noch, einen gegen dem Ammerhoff, welcher dem hochlöblichen Gottshaus Marckhtal zuogehörig, der ander aber gegen Hirsow, welche pfarr ebenmässig dem Stifft Creützlingen aigenthumblich zugehört, ist gar gäch zuo steigen, vnd hat einer von dem letsten Orth nit vihl weniger als ein halbe stund zuo thuon, bis er hinauff kombt. Der berg ist gantz fruchtbar. gegen dem Neckher oder Mittagsonnen ist er von dem fuoß an bis über das halbe mit Reben, allwo ein köstlicher wein wachst, besetzt; gegen mitternacht hat er acker und wisen, so zuo dem pfarrhoff gehören. Von den Reben allda zuo wurmblingen vnd hirschow wie auch von den fruchtfeldern beziechet das Gottshaus iährlich einen schönen zehenden, hat an gwüssen orthen auch die Landgarb. Das durch den schwedischen Krieg ruiniert vnd verbrendte Kirchli, welches in allem 93 schuoch lang vnd 21 brait ist, hat der hochwürdige Herr Herr Augustin prälat anno 1683 widerum lassen aufbauwen [2]), welches der hochwürdige Herr Herr Weihbischoff vnd Thumbdecan des hochen Thumb- wie auch probst des hochlöbl. Collegiat stiffts St. Joann in Constantz Georg Sigmund Molitor (geb. zu Rottenburg am Neckher ao 1615 vnd verstorben den 24. Martii am Sonntag Lätare 1686) zuo Ehren des h. Remigii Bischoffen, anno 1685 den 29. Mai consecriert vnd allda mit dem hochen Altar zuo Ehren ermeldten h. Bischofs Remigii, SGeorgii Martyris, Sti. Augustini vnd S. Sigismundi Conf. bescheert vnd beschencket. Auf der Evangelij Seite an dem Altar, der über der gebenedeitisten Jungfrauwen vnd muoter gotts Mariæ, haben Ihro Hochwürden vnd gnaden des Gottshauses Creützlingen vnd eigen wappen angehenckt. Auf der Epistel Seiten hat dise kirchen helffen zieren mit St. Sebastians Altar der wohl Edel

---

[1]) *wol über ½ Std.*

[2]) *allwo hochermeldt Ihro gnaden anno 1684 den 10. Julii des wohl Edelen vesten vnd hochgelahrten Herren Laurentii Lux J. V. L. vnd der wohledel vesten Jungfrauen Francisca Wirchen baider von Rothenburg gebürtig, dermahligen bestverordneten Secretarii oftbesagten Stiffts, Copulation in pontificalibus solemniter benediciert.*

gebohrne und gestrenge Herr Sebastian Wilhelm Schorer, Kays. Majest. Rath, der Herrschafft Hochberg Marschallkh vnd des Gottshaus Creutzlingen wohlbestellter Ambtmann, welcher Herr zuo disem Bauw sonst (fol. 13) noch vihl geholffen vnd beförderlich gewesen ist. Des Herrn Grafen Anselms, Stiffters dises Jahrtags, grab war auff der rechten Hand bey dem Klainen thürrli auf der Epistel seiten, anietzo bey dem vordern gestühl, allwo keine Vestigia dermahlen nit mehr erscheinen; doch solle die grabschrifft[1]) gewesen sein:

Hier ligt begraben Graff Anselm von Kalw, Ein
recht Catholischer Eyfferer die zeit man nit gedenken mag.

Doch alles ohne iahrzahl. Bey disem Neuen bauw hatt H.. Georg Edelmann, sæcularis sacerdos vnd Vicarius, allda lassen nachgraben, ob etwas von dem gebein noch übrig, aber nichts gefunden.

Gleich vnder der kirchen hat es einen überaus köstlichen steinbruch, gleichet (?) auch an theilen orthen vnd lasset sich schneiden wie Alabaster, darvon in der pfarrkirchen zuo Rothenburg ein schöns Muster, der Taufstein, stehet.

Der zuolauff zuo diser walfarth ist groß, absonderlich an den Freytagen, allwo das volckh häuffig hinauff kombt zuo zeiten auch von 3, 4 vnd 5 stunden, alldort ihr andacht vnd das opfer zuo verrichten, vnd welches wohl abzuonemen aus disem was der Mesmer, namens Johannes Edelmann anno 1685, bey der wahlfart im weggenthal leichtsinniger vnd vnbedachtsamer weis heraus geredt: „Sid der Tüfel den h. Remigi auff den Berg tragen, so gilt das weggenthal nuntz may." Die vrsach des ware, weilen ihme an der besoldung der butter, ayer vnd anders mehr von dem opfer zuogehörte vnd auff solche weis abgienge.

(fol. 16, verso) Von diser Stifftung schreibet auch Joannes Ecking in hæc verba: Es ist in der Graffschafft Hochberg auff dem Wurmblinger Berg bey Tübingen ein vralter Jahrtag eins Graffen von Kalw, der ist gestifft worden, da noch der enden kein wein gewachsen ist, so doch ietz der berg schier gantz voll reben stehet. In expositione Euangelii de Aniversariis contra hæreticos. IV. in Commemoratione Fidelium § 4 Vgl. Volkst. aus Schwaben II Anhang.

1535 protestierte im Namen Abt Peters zu Kreuzlingen der würdige vnd wohlgelehrte Meister Hans Mosbach, Pfarrherr zu Wurmblingen, auf dem Rathhause zu Tübingen wegen der Jahrzeit des Grafen v. Kalw wider die Tübingischen Ca-

[1]) *Von andrer Hand in margine: Bemeldte Grabschrifft, die ich noch anno 1680 im sommer selbst mit augen gesehen vnd gelesen hab, lautete also:*

Hie ligt begraben Graff Anselm von Kalw, Stiffter deſſ wurmblinger bergs, ein guter Catholischer Eyferer.
Frantz Walder C. R. C. ita teſtor.

pitelsherren, als damals abgefallene Lutheraner, daß Ihnen, weil sie die Seelmesse und Seel-Vesper nicht mehr mit ihm hielten, weder die Mahlzeit noch die dafür gebräuchlichen Pfenninge würden gegeben werden. Dasselbe geschah 1559, wärend sich in den ersten Zeiten der Reformation selbst noch die evangelischen Pfarrer bei dem Jartag einfanden. Vgl. Memminger, Rottenburg S 220.

Die Kirche auf dem Berge war die Pfarrkirche des Dorfes Wurmlingen; erst im J. 1820, als die auf dem Berge zu klein und baufällig wurde, baute man im Dorfe eine eigene. Auch die Kapelle auf dem Berge wurde in neuerer Zeit von der Kirchgemeinde in baulichem Zustande erhalten. Vgl. OSchönhuth, die Burgen, Klöster und Kapellen Württembergs. Bd. 1,412--430.

Kuhn, Thurgovia sacra II 347: Nach der Zerstörung der Wurmlinger Kapelle im 30jähr. Kriege bediente sich die Gem. Wurmlingen der Dorfkapelle zum Gottesdienst, und so kam es, daß die Conventualen auch nach der Wiederherstellung der Bergkapelle den Pfarrgottesdienst außer an Festtagen im Dorfe haben wollten; dagegen wurde der Kirchhof bei derselben belassen, und so nahm die Kapelle den Charakter einer namentl. an Feiertagen gern besuchten *Wallfahrtskirche* an. Die Einkünfte derselben schmolzen immer mehr zusammen und sollen zuletzt nur noch 6 Scuti an baar betragen haben. Immerhin blib die Anniversarstiftung unter dem Namen großer Jartag bestehen biß heute. Dagegen wurde für zweckmäßiger gefunden, denselben stat im Winter am Mittwoch nach Maria Himmelfart abzuhalten. Teilzunemen haben: Der Dekan des Kapitels Rottenburg, der Stadtpfarrer von Rottenburg, die Pfarrer v. Hailfingen, Wendelsheim, Wurmlingen, Hirschau und Poltringen, welche in der Regel von Pfarrkindern begleitet werden. Zuerst wird eine Nocturn cum Laudibus aus dem Off. Defunct. gebetet; dann hält der Dekan das Seel- und ein a. Priester das Lobamt; die 5 übrigen lesen die Messe still. Nachher wird bei dem mit einer Inschrift versehenen Grabsteine des Grafen Anselm von Kalw (innerhalb der Kapelle) das Libera mit Miserere und De profundis gebetet. Damit ist alles beendigt: der materielle Teil ist also weggefallen. Es erhält aber jeder anwesende Geistliche vom Kameralamt in Rottenburg 6 fl; der Mesner von Wurmlingen und die Ministranten erhalten zusammen 2 fl, wofür ersterer alle Gerätschaften zur Feier auf den Berg tragen muß, die Sänger — nichts.

Die Kapelle hat jezt 3 Altäre und wird in gutem Zustand erhalten. Am Charfreitag wird die Totengruft der Kapelle von vilen besucht; die Pfarrei Wurmlingen hält dahin am Feste des h. Marcus und in der Bittwoche eine Prozession. Weil der h. Remigius Patron der Kapelle ist, so nennt das Volk den Ort Remigiberg. (Nach Mitteilungen des Pf. Bauer

in Wurmlingen an Dekan Kuhn). *Sage*: Graf Anselmus von Calw fand eine ganz besondere Freude am Reisen und hatte weit und breit biß über Europa hinaus seinen Wanderstab gesezt. Zunemendes Alter und Schwäche feßelten in später an die Heimat und bevor der Tod in zur lezten Reise abberief, traf er folgende Verordnung: Seine Leiche solle auf einen mit 4 Ochsen bespannten Wagen gesezt werden, und dann solle man die Tiere one Fürer sich iren eigenen Weg suchen laßen. An der Stelle, wo sie halten würden, solle eine Kapelle errichtet werden und so geschah es. Nach einem langen beschwerlichen Wege erklommen die Ochsen den Wurmlinger Berg und hielten dort mit irer stillen Last. Bald darauf erhob sich die Kapelle, fern hin sichtbar und selbst weit ausschauend auf der Höhe, und erster Bewoner des Fridhofs war der Graf selbst. Der Sage nach hätte jeder Pfarrer im Umkreise, der von seiner Residenz aus die Kapelle sehen konnte, beim Jartag zu erscheinen gehabt. Kuhn, Thurgovia Sacra II Frauenfeld 1876 S 348. OSchönhuth, die Burgen etc. Würtembergs Bd. 1, 418 ff. Deutsches Volksblatt v. Stuttg. 1878 nach Zingerles „Hausschatz“.

Ueber die Herkunft der Güter, Regesten von Kreuzlingen No. 18 v. 1192. Thurg. UB 2, S 229. Waren die dort aufgezeichneten welfischen Besizungen nicht alle früher Calwisch, Stälin 2,268? von Uta herrürend? dann wäre der vermeintliche Anselm v. Calw der Pfalzgraf Gottfrid v. C. gewesen † um 1131. Aber als diser die Stiftung machte, da war der Wurmlinger Berg wol kaum schon kreuzlingisch, oder? er konnte es sein; denn das Kloster war 1125 gegründet und die Vogtei von Wurmlingen ist nicht erst 1191 in seinen Besiz gekommen, sondern wird damals nur bestätigt. Diser Gottfrid, der viles böse gegen die Klöster verübt hatte, konnte villeicht auf so einen Gedanken kommen. Nimmt man noch die Notiz bei Stälin 2,269 vom Uebergang Calwischen Besizes an die Tübinger Pfalzgrafen, unter denen der Name Anshelm vorkommt, so ist der mythische Anshelm villeicht erklärlich.

DIESELBEN

ZU SCHILLERS WALLENSTEIN UND TELL

V Zu Wallenstein*)

Prolog Schluß. Indem Schiller den Knittelvers (vier Hebungen und beliebige Senkungen, das Metrum des Hs. Sachs usw.) gebrauchte — eine Form, die noch näher bei

*) *18,187 ff.*

der Prosa lag als der 5füß. Jambus, wollte er seine Zuhörer, die durch Iffland, Kotzebue etc. an Prosa gewönt waren, erinnern, daß er sie jezt in eine *poetische* Welt (stat der Ifflandisch- Kotzebueschen Wirklichkeits-Photographie) versezen werde; schon diser Vers sollte die Illusion anbanen, wärend die Prosa die Handlung als bare Wirklichkeit geboten hätte: der altväterische Vers rückte gleichsam wie von selbst das auf der Büne Geschaute in gehörige perspektivische Ferne und ließ es als *täuschenden Schein* selbst dem naivsten vor die Augen treten. Denn die Kunst soll heiter sein, das Leben bietet genug des düstern Ernsten. So verstehe ichs auf den ersten oberfl. Blick. (JMeyer).

Lager 6: Dirnen, die ließ er gar nicht passieren. „In dem Schwedischen Kriegsrechte des Glorwürdigsten Königs und Herrn Gustavi Adolphi finden wir auch, daß keine Hure bei den Soldaten solle gelitten werden. Die Wort des Schwedischen Gesetzes sind folgende: Keine Huren sollen im Lager oder Garnisonen geduldet werden. Wer ein Weibsbild ja bey sich haben will, der neme eine zur Ehe. Einem jedem soll frey stehen ein ehlich Weib bey sich zu haben aber keine Hure. Welcher auch einige Weibsperson, jung oder alt, notzüchtiget oder schändet, es sey in Freundes oder Feindes Landen und der Tat überwiesen wird, der soll am Leben un nachläßig gestraft werden. Tit. 15.“

Thimoteus Polus, Neu vermerter Lustiger Schauplaz. Razeburg auffm Dohm 1664, dem wir obige Stelle entnemen, hat ein Abteilung: Soldaten-Huren, wo es weiter heißt: Wie Livius meldet, hat Scipio auff einmal 2000 Soldaten-Huren aus seinem Lager gejaget. Der Kayser Fridericus wolte ganz kein solches Weibesbild bey seinen Soldaten und in seinem Heere leiden und ist das Gesez desselben in disen Versen begriffen.

Non erit in nostris nobiscum foemina castris,
Qui reus extiterit, spoliis nudatus abibit
Turpiter, et nasô mutilabitur illa resectô.

Das ist: Kein Weib soll hier im Lager sein:
Wer eine bringen wird herein,
Der soll verlieren Gut und Hab
Vnd ihr schneid man die Nase ab.

Eine solche Metze, die den Soldaten nachleufft kann zehen, zwantzig, ja hundert guter Leute Kinder verderben und ist ärger als eine Mörderin, sagte Herzog Johann Friedrich Churfürst zu Sachsen, als er alle Soldatenhuren aus dem Wolffenbüttlischen Lager verjagete S 323 ff

— *Man muß immer das Ganze überschlagen.*

Vgl. denn wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet. Huldig. d. Künste.

— *7 V 480*: *Prager*, in Oberschlesien heute noch schlechthin *Böhmacken* genannt.
Piccol. 1,4: Und schleunig will das Schicksal mit uns enden. Vgl. Macbeth 5,7:
— — Will das Schicksal mit uns enden, so fallen wir.

Wallensteins Tod I 6: Eh' *an Konjunktion zu denken.*

Conjungiren: Johann Banner *conjungirte sich* mit Herzog Wilhelm. Merc. Hist. 44. Allhie bey Großglockau *conjungirte sich* die schwedische-Armee 48. Gallas fiel in Sachsen und *conjungirte sich* mit Holcken 49. Herr Gustavus Horn *conjungirte sich* mit dem Rheingrafen 53. Herzog Bernhard *conjungirte sich* mit Gustav Horn 54. Herzog Christian von Birckenfeld *conjungirte sich* mit dem General Rheingrafen 55. Die Bayrischen *conjungirten sich* mit den Italiänern. Die Churbrandenburgischen Völker *conjungirten sich* mit JBannern 59. Colloredo *conjungirte sich* in Böhmen mit den Kayserlichen 62. Die Schwedischen *conjungirten sich* bey Mühlhausen 65. Herzog Bernhard *conjungirte sich* mit Landgraf Wilhelm 66. General Wrangel *conjungirte* s. Völker mit der Haupt-Armee 178. Nachdem sich d. Mayestät v. Schweden mit der vorangegangenen Armee *conjungirt* hatte 378. Soll diese *Conjunction* nicht zu N. Präjuditz gereichen; zur *Conjunction* sollen die Stände usw. ebenda 380. Sobald die *Conjuntion* beliebet 381. Die *Conjungirten* büsseten hier auch ein ziemliches ein 412. — Dise Massenbeleg-Auffürung diene nur für hier, nicht aber für die Kommentare.

Zur Katastrofe. Ich stehe nicht an bei dem Abfall der Generale an jenen merkwürdigen Vorgang in Ulm Ende Juli 1027 zu erinnern, da Konrad II mit der wirklichen und auch nur sog. Landesverrätern abzumachen beschloß. Sein Stiefson Herzog Ernst war auch da und zwar mit einer vortrefflichen Kriegerschar, auf die er sich verließ. Er sprach nach Wipo folgendes zu inen: er erinnerte sie zuerst an die im eidlich gelobte Treue und ermante sie dann in nicht zu verlaßen und so irer Ere verlustig zu gehen; es zieme inen nicht zu vergeßen, daß in den Geschichten der Väter den Alamannen stets das Zeugnis unverserter Treue und Anhänglichkeit an ire Herren gegeben würde und wenn sie sich im treu bewärten, würden inen Belonungen, iren Nachkommen aber Rum und Ere zufallen. Darauf antworteten Friedrich (ein Zoller?) und Anshelm (ein Tübinger): Nicht wollen wir leugnen, daß wir Euch Erste Treue gelobt haben gegen alle, *ausgenommen gegen den, der uns Euch ergeben hat.* Wenn wir Sklaven unsers Königs und Kaisers und von im Euch zum Eigentum nach dem Rechte übertragen worden wären, so stünde es uns nicht zu, uns von Euch loszusagen. Nun aber, da wir Freie sind

und als höchsten Hort unsrer Freiheit auf Erden *unsern König und Kaiser haben*, verlieren wir, wenn wir in verlaßen, unsere Freiheit. — *Wir wollen in Allem Euch gehorchen, was Ir Erliches und Gerechtes von uns verlangt. Wenn Ir aber das Gegenteil fordert, so werden wir mit freiem Willen dahin zurückkeren, von wo wir unter Bedingungen zu Euch gekommen sind.* Bekanntlich ergab sich auf dise Rede hin Ernst, um auf Gibichenstein Buße zu tun.

Bei Erklärung von Schillers Wallenstein und Uhlands Herzog Ernst dürfte die Vergleichung nicht one Belang sein.

Wallensteins Tod 5, 6: *O mordet nicht den heiligen Schlaf* vgl. morde nicht den süßen Schlaf. Platen, Verhängnisvolle Gabel. II.

Erstünde Wallenstein, er müßte sich bequemen
Des Schillerischen Denkart anzunehmen,
Wo nicht, sich ob dem bessern Bruder schämen.

Friedrich Haug. Gedichte. Erster Band S 401 1827 Stuttgart.

II Tell

Einleitung S 137: *Tellfabel.* Göthe und Schiller meinen das Wort „Fabel" wol nur im Sinne der Poetik, welche die einem dramatischen Stücke zu Grunde ligende Erzälung die Fabel (fabula) des Stücks nennt. Nicht in dem Sinne, als ob sie über die Glaubwürdigkeit der überliferten Erzälung ein Urteil abgeben wollten und dieselbe als erdichtet erklären möchten. Also nach dem DWB III 1213 in der Bedeutung von No. 4 nicht No. 2.

I 4 V. 675 lis in der Anmerkg. *Ecclesiasticus* st. *Ecclesiastes.*

II 1, 927 *ein schwankes Rohr* aus Matth. 11,7. Luc. 7,24

— 2: *Es war ein großes Volk usw.* Der Gesandte des Königs von Schweden, Ritter Rasche hielt auf der Tagsazung zu Baden 9. Dec. 1631 einen Vortrag in lateinischer Sprache, des Inhalts: Gustav Adolph wünsche, daß die schwedischen und die schweizerischen Völker als zwei der ältesten Nationen in der Welt, die iren Ursprung von einander hätten, sich mit einander näher verbinden und befreunden. Eidgenöss. Abschide Bd. V Abtlg. 2 S 664. Mercure François tom 19 p. 519—524. (Joh. Meyer).

— 371 Anmerkg. Auch Karl der G. u. Otto I.

— 3 1753: *deuchten* findet sich als Infinitiv bereits im Kirchenliede „Mache dich mein Geist bereit" Strofe 3 des Sachsen Joh. Burchard Freystein geb. 1671 gest. 1718.

— 3 Z 3 von Oben *Harras.* Es gibt auf dem wirtemb. Heuberge an der Beera ein Örtchen, wenn mans so nennen darf, mit einer alten Burgruine des Namens, ehemaliger Schmelzofen. Allein davon stammt unser Wort nicht, wie

schon gesagt. Nun bringt das Neueste Heft 19 des Schweizerischen Idiotikons *Hûrus, Hurus* junger Krieger und daraus machte Joh. v. Müller *Harras*, was widerum Schiller annam. Also „Einer der heuer das erstemal auszieht.“ II 1586.

IV 2258: *handlich zuzugehn*, erklärt von Jänicke Zeitsch. f. D. Phil. I 354. Nun hat ein W. Lang in der „Besondern Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg“ 1887 No. 5 den waren Sachverhalt auch herausgefunden. Jedesfals hat der Verf. des Artikels seiner Zeit etwas gehört und arbeitete selbständig weiter. „Es zeige sich darin die Meisterschaft, mit welcher die Erzälung Tschudis benüzt wird, daß Schiller durch sein Misverständnis eine Kürze des Ausdrucks gewonnen hat, welche bei sprachlich richtiger Auffaßung und Wiedergabe des Sinnes im Neuhochdeutschen kaum zu erreichen wäre.“ Die Analyse der Form „zugind“ zeigt Kenntnis des ältern Deutsch. Ueber „handlich“ sih jezt Lif. 19 des Schweiz. Idiotikons.

— 3 2641: *wo er sich anleimt mit dem eignen Blut.* Das Vorarlberger Sagenbuch von Vonbun-Sander bringt die Geschichte (S 260) eines künen Bergsteigers: Beim Nidersteigen kam es unserm Jäger zu gute, daß ein heißer Sommertag war. Er schnitt sich mit dem Messer Wunden in die Fußsolen, damit das aus denselben triefende Blut auf den warmen Steinen klebe und in vor dem Ausgleiten und sichern Tode beware.

Schiller hat das Märchen aus Scheuchzer genommen. Friedrich Tschudi hat in seinem Tierleben der Alpenwelt vor mer als dreißig Jaren dises „Anleimen“ mit gutem Grunde in das Reich der Fabel verwisen.

V 3000, vergl. Platens Gedicht „Kloster Königsfelden“

Der Ungarn rachestolze Königin
Verdarb der Mörder ganzen Stamm in Wuth.
Sie schonte nicht den Säugling und den Greis,
Durchzog mit Wehr und Waffen jeden Gau,
Im Blut sich badend wie im Thau des Mays
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Vermischte Schriften Erlangen 1822 S 17.

Ich füge hier noch die neueste Litteratur über Tell an. „*Florin, Andreas*“ Tell-Lesebuch für höhere Lehranstalt. 1891. Ich teile das Inhaltsverzeichnis mit. I Schillers Wilhelm Tell. II Aus den Quellen zum Tell. a. Aus dem Chronikon helveticum von Ägidius Tschudi (1505—1572). 1. Was Wernherrn von Stouffach von Schwitz mit dem Landtvogt Geßler begegnet, und wie Er uff siner Eefrowen Rat gen Uri-fuhr. 2. Wie Wilhelm Tell von Uri dem Hut nit Reverentz tet; darumb er sinem Kind ein Oepffel ab dem Houpt schießen mußt. 3. Wie der Tell den Landvogt Geßler ze todt schoß. b. Aus dem

„weißen Buch“ (Stauffacher und Geßler). c. Aus Joh. Jakob Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes. (Von den Vorbotten des Regens). d. Der Antheil Goethes am Tell. 1. Ueber Goethes projektirtes Epos „Tell“. 2. Aus den Gesprächen Goethes mit Eckermann. 3. Brief Goethes an Schiller vom 13. Jan. 1804. e. Schiller über seinen Tell. (Brief Schillers an Körner vom 9. Sept. 1802. III Das alte Tellenlied. Um 1474. IV Aus dem alten Tellenspiel (16. Jarhundert). V Die Entstehung des Schweizerbundes im Lichte der Geschichtsforschung. 1. Die Besiedlung der Waldstätte. 2. Die Freiheitsbriefe der Urner und Schwyzer. a. Der Freiheitsbrief der Urner von König Heinrich VII (26. Mai 1231). b. Der Freiheitsbrief der Schwyzer von Kaiser Friedrich II (Dezbr. 1240). 3. Der ewige Bund der Waldstätte vom 1. August 1291. 4. Die nationalen Überliferungen von den Vögten, von Wilh. Tell und dem Rütlibund. a. Die Vögte. b. Das Rütli und die ersten Eidgenossen. c. Sind der Tell und der Apfelschuß historisch oder nicht. VI Vom Schauplatz des Wilhelm Tell. 1. Der Vierwaldstättersee und seine Ufer. 2. Das Rütli. 3. Der Mythenstein. 4. Die Kapelle an der Tellsplatte. 5. Die Tellkapelle an der holen Gasse. VII Bilder aus der Alpenwelt. 1. Eigenschaften des Gemsjägers. 2. Die Alpenrose. 3. Der Frühling im Gebirge. VIII Verwandte Klänge zu Schillers Tell. 1. Die Waldstätte, von Schiller. 2. Tells Platte, von Uhland. 3. Tells Tod, von Uhland. 4. Der Stein zu Baden, von Reithard. 5. Der Mönch von Pisa, von Vogt. 6. Das Rütli, von Kramer. 7. Berglied, von Schiller. 8. Der Alpenjäger, von Schiller. 9. Der Fischer, von Goethe. 10. Der Hochwald, von Caduff. 11. Cito mors ruit, von Geibel. 12. An mein Vaterland, von Keller. IX Anmerkungen zu Schillers Tell. X Uebersichtskarte.

Die zweite Arbeit Florins heißt:

Die *Unterrichtliche Behandlung von Schillers Wilhelm Tell. Ein Beitrag zur Methodik der dramatischen Lectüre.* Davos 1891. 8 156 5. Es tut ordentlich wol dise gesunden Ansichten gegenüber den krankhaften Klassikererklärungen von heutzutage, besonders in Norddeutschland, vertreten zu sehen. Ich lobe mir da halt wider die Schweizer: überall die erforderliche Gelersamkeit und der warme angeborne Patriotismus! Es ist die Schrift zunächst für Schweizer Schulen berechnet, hat aber nichts destoweniger allgemeines Intresse und allgemeinen Wert. Was der Verfaßer gleich im Eingang über die Entlenungen, „Vorschwebungen“ sagt ist zutreffend. Man hat aus der klassischen Philologie dises Quellennachweisen auf die deutsche Philologie hinübergetragen und da kam es zu argen Uebertreibungen; man las nicht mer mit Genuß einen Uhland, man mußte durch einen Peppmüller Schiller als starken Entlener kennen lernen, als ob die großen Geister nicht auch gleiche Einfälle haben könnten! Aber auch für

Erklärung so mancher Wörter und Redensarten dürfen wir Florin dankbar sein, sie get durch das Werk — bei jeder Scene — durch und hätte auch unserer Tellausgabe vilfach nüzen können. Wäre es nicht angebracht gewesen das episch-dramatische Verfaren des Dichters zu betonen, wonach Personen- und Ortsnamen vermiden werden: die Brücke die stäubet, eine große Stadt (Vindonissa), die große Frau v. Zürich wie altdeutsch episch: das Tier das den Sack zur Müle trägt, das Tier das auf dem Klee get.

Wir empfelen die 2 Bändchen jedem Lehrer höherer Anstalten, er wird mit Erfolg auch die übrigen klassischen Werke Schillers erklären können.

ABIRLINGER

SPRACHLICHES

Tschâna. Mit Rücksicht auf die Erklärung des Wortes *tschâna* in Irer Zeitschr. XVIII S 136 erlaube ich mir aufmerksam zu machen, daß ich das Wort bereits vor 11 Jaren in meiner Schrift: „Benennung der Körperteile in Tirol" auf mhd. *scîna*, *sciena*, *scena* (Graff VI 477) tibia, crus zurückgefürt habe. Ich bin von der Richtigkeit diser Ansicht auch jezt noch überzeugt. Hr. Hauser hatte warscheinlich keine Kenntnis von diser Etymologie. sonst würde er sich wol mit ir abgefunden, beziehungsweise sie widerlegt haben. Ferner will ich nur beiläufig bemerken, daß unter den Wörtern, die Hr. Hauser aus Paznaun anfürt und für romanisch hielt, fast alle auch sonst in Tirol gebräuchlich sind. Ein großer Teil davon ist irrigerweise aus dem Romanischen erklärt, wärend sie echt deutsch. Prof. Dr. Valentin Hintner.

SITTENGESCHICHTLICHES

Aus Jauner Listen [1])

I

Des Stecken Jakels Melcher, gegen 50. Jare alt, mittlerer rahner Größe, glatten, magern Angesichts, blonder Haare, ist einäugig, redet *Schwäbisch*, ist auf dem Land geboren, bettelt

[1]) *Oberdischinger Diebs-Liste über die Schwaben, und von da in denen angränzenden Ländern herumstreichende Jauner, Mörder, Strassen-Räuber, Zigeuner, Markt-Tag- und Nacht-Diebe, Beutelschneider, Mordbrenner, Falsch Geld-Münzer, Betrüger, Falschbettler, Schazgräber, und ander liederliches dem Staate äusserst schädliches Gesindel welche von den dahier seit einigen Jaren processierten, und teils justificierten großen Jauner und Dieben entdeckt, und zum Wol der allgemeinen Sicherheit genau beschriben worden. Nebst einem Anhang der aus diser Gesellschaft hie und da hingerichteten Erz Dieben. Herausgegeben im Jare 1799. Tübingen, gedrukt bei Wilhelm Heinrich Schramm.*

und machet Knopf-Stöcke, ist ein Nachtdieb, und hat man denselben bey Gmünd arretiren wollen; er ist aber entlaufen, und hält sich jezt im Württembergischen auf.

Die beseßene Sepha, ehemalige Concubin des oben beschribenen Bronnen Michels, über 50 Jare alt, groß besezter Postur, weißlecht gedupften Angesichts, schwarzer Augen und Haare, redet *Schwäbisch*. ist eine Schwäbin, bettelt und hat nun einen andern Kerl, mit dem sie zu Rom copuliert worden.

Joseph, oder der alte Joseph, gegen 60 Jare alt, langer rahner Postur, langlecht magern Angesichts, weißlechter Haare, grauer Augen, redet *Schwäbisch*, ernähret sich mit Wannenmachen, hält sich meistens im Appenzeller-Lande auf.

Marian, der Kochen Rösel Tochter, 40 Jar alt, mittlerer Größe, runden schwarzlechten Angesichts, schwarzer Haare und Augen, redet *Schweizerisch*, giebt sich für eine Krämerin aus und betteit darneben, ist eine Marktdiebin, und get mit irer Mutter auf die Märkte. Dero Kerl zu Frauenfeld justificirt.

Des Montafoners Lis, 44 Jar alt, mittlerer dick besezter Postur, runden, glatten weißflämmischen Angesichts, brauner Haare, redet *Schweizerisch*, ist bey Gams zu Hauß, diese hält sich meistens in der Schweiz auf, doch gehet ir Mann strichweiß ins Schwaben-Land.

Anna Mäu, oder Zundel Anna Mäu, in 50ger Jaren, klein, dick besezter Postur, runden, saubern Angesichts, brauner Haare und derley Augen, redet *Schwäbisch*, hat einen Kram von Zundel und Feuerstein, participirt von andern Dieben, und hält sich bald in der Schweiz, bald in Schwaben auf.

Der blinde Hannes, oder der Schwab, in den 40ger Jaren, rechter besezter Postur, glatten, schwarzen, runden Angesichts, hat im untern Biß eine Zahnlucke, braune Haare und derley Augen, mit denen er blinzelt, redet *Schwäbisch*, gibt sich für einen Krämer aus, ist ein Sacklanger, und Cammerad vom Pfälzer Jerg, hat zu Feldkirch, Isny und in der Schweiz auf den Märkten gestolen, ist auch zu Inspruk schon im Zuchthaus gewesen.

Martin, ein Schlosser, 36 Jar alt, großer rahner Postur, weißen gedupften Angesichts, blonder Haare, die er in einem Zopf trägt, grauer Augen, redet *Schwäbisch*, ist ein gelernter Schlosser, gibt sich aber für einen Krämer aus, ist ein Cammerad vom Franzen, und hat mit selbem den Silber-Diebstal unter Oeringen begehen helfen.

Marian, 28 Jar alt, mittlerer raner Postur, weißen langlechten klein gedupften Angesichts, grauer Augen, brauner Haare, redet eine herrische Sprache, ist eine Stapplerin, und hält sich im Nürnbergischen auf.

Große Sepp, ein Schumacher, 39 Jar alt, groß, dick besezter Statur, runden schwarzbraunen glatten Angesichts, hat dicke Backen, braune Haare und Augen, trägt einen Zopf,

hat eine dicke Kupfer-Nase, *redet* wie die *Nürnberger*, ist von Charlottenberg, gibt sich für einen Krämer aus, ist auch mit dem Franz und Martin bey dem Silber-Diebstal unter Oeringen gewesen, trägt Gewör mit sich.

Bärbel, 38 Jar alt, mittlerer besezter Postur, vollkommenen runden glatten, etwas roßmuckigten Angesichts, brauner Augen, schwarzer Haare, trägt einen Chignon, kommt vornem in Kleidern daher, *redet Nürnbergisch*, gibt sich für eine Krämerin aus, hat auch Waaren bey sich; dise halten sich meistens in dem Nürnbergischen auf.

Ostermann, ein Schuster, 45 bis 46 Jar alt, großer, schöner, dick besezter Postur, weißlechten runden Angesichts, schwarzer Haare, brauner Augen, redet *Schwäbisch*, ist zu Hall ansäßig gewesen, hat aber wegen Geldmachen entlauffen müßen, hat mit dem Franzen den Uren-Diebstal bey Hall begehen helfen, hält sich im Hohenlohischen auf.

Joseph, ein Keßler, stark in den 40 Jaren, rechter Größe, schwarzlechten runden glatten Angesichts, schwarzer Haare, brauner Augen, *redet Hohenlohisch*, ist auch im Hohenlohischen ansäßig, ein Keßler und Löther, ein Geldmacher und ein Cammerad von Ostermann, hält sich im Hohenlohischen auf, und ist verheiratet.

N. N. ein gelernter Metzger, in den 40ger Jaren, groß, dick besezter Postur, braunen, vollkommenen rotbackigten Angesichts, schwarzer abgeschnittener Haare und schwarzer Augen, *redet Hohenlohisch*, ist Lutherisch und ansäßig im Hohenlohischen, gibt sich für einen Metzger aus, ist ein Geldmacher und Cammerad des Ostermanns und Keßlers, hält sich auch im Hohenlohischen auf.

Franz Joseph Schreiber, 40 Jar alt, mittlerer, recht besezter Postur, glatten, langlechten, schwarzen Angesichts, brauner Augen, schwarzer starker Haare und Barts, trägt einen Zopf, redet *Unterwälder-Schweizerisch*, ist von Stanzig, nach Unterwalden gehörig, gebürtig, hat sich für einen Krämer ausgegeben, war der dahier justificirten Benkenmaü Beyhalter, und wurde mit diser von Oberndorf nach Buchloe ins Zuchthaus abgegeben, nach der Hand aber, mit ir unter die K. K. Soldaten gestoßen. Derselbe soll jezt in Sardinischen Diensten seyn.

Schimmele, ein Jud, 45 Jar alt, langer, aber nicht gar besezter Postur, schwarz runden Angesichts, schwarzer Haare und Augen, nebst schwarzem Bart, redet die *Schwäbische* Juden Sprache, diser kaufet die gestolenen Sachen, und gehet den Märkten nach.

N. N. ein Jud, in den 50ger Jaren, klein von Postur, doch dick und besezt, runden gedupften Angesichts, brauner Augen und schwarzlechter mit grau vermischter Haare, starken grauen Barts, redet *Schwäbisch* Jüdisch, ist ein Sacklanger, hat zu Reutlingen einem Mädel über 40 fl. gestolen, wo er auch gefangen worden.

N. N. ein Jud, 40 Jar alt, rechter Größe, runden schwarzen Angesichts, schwarzen Augen, Haare und Barts, redet die *Schwäbische* Juden Sprache, diser hat obiges Geld mit stelen helfen. und ist auch zu Reutlingen im Arreste gelegen.

Rosel, der Julianen Rosel, Schwester des Julianen Sepple, und Ursel, 30 Jare alt, groß. dick besezter Postur, runden gedupften Angesichts, brauner Augen uud schwarzer Haare, *redet Breisgauisch*, gibt sich für eine Krämerin aus, führet kurze Waare und hat auf den Märkten feil, ist eine Diebin, und bey dem schon gesagten Rötenberger Pfarr-Diebstal im Alpirspacher Oberamt gewesen, stielt auf den Märkten, hat nun einen Mann.

Emmerenzle, des in der Schweiz gestorbenen Singer Tonis Weib, 42 Jar alt, kleiner, dick besezter Postur, vollkommenen, runden, gedupften Angesichts, brauner schöner Haare und Augen, redet *Schweizerisch*, ist eine Schweizerin, giebt sich für eine Krämerin aus und hat kurze Waaren, hat mit der Benkenmäu im Montafonischen Mel gestolen, hat ein Kind und hält sich in der Schweiz auf.

Benedict Tusis Mathesleus Benedict, 32 Jare alt, rechter Größe, nicht corpulent, bleichen Angesichts, blonder Haare, grauer Augen, wenn er sizt, so beweget er immer einen Fuß, wie ein Spielmann, *redet Wälderisch*, giebt sich für einen Haarschumacher aus, ist ein Nachtdieb, hat mit dem Franzen und dem großen Seppen den Diebstal in der Schweiz begehen helfen, dieser ist dahier im Zuchthause.

Margreth, 33 Jar alt, klein von Postur, aber besezt, runden braunen gedupften Angesichts, brauner Haare und Augen, *redet Schweizerisch* und *Schwäbisch*, hält sich meistens in der Schweiz auf.

Schwarzen Bastian, 48 Jar alt, großer Postur, schwarzbraunen, glatten, langlechten Angesichts, schwarzer Augen und Haare, die er in einem Zopf trägt, redet *Elsäßisch* und *Französisch*, gibt sich für einen Knopfmacher aus, ist ein Sacklanger.

Anna Mäu, eine leibliche Schwester der dahier justificirten Benkenmäu, 45 Jar alt, mittlerer besezter Größe, braunlechten. vollkommenen, glatten Angesichts, schwarzer Haare, grauer Augen, hat ein großes Maul, redet wie *die Bregenzer*, auch *Französisch*, gibt sich für eine Krämerin aus, ist eine Marktdiebin und Sacklangerin, gehet auch zu Nacht auf Diebstäle aus, dise halten sich in der Schweiz und Elsaß auf.

Ritschelens Klaus, 50 Jare alt, dicker besezter Postur, glatten schwarzen Angesichts, derley Augen und Haare, redet *Sundgauerisch*, gibt sich für einen Krämer aus, ist ein Nachtdieb und stielt auf den Märkten, hat einem Sachsen Spitz zu Säckingen in der Krone gestolen.

Schlettstadter Marian, 40 Jar alt, mittlerer, dick besezter Postur, runden, saubern, roten Angesichts. schwarzer ser dicker Haare, brauner Augen, *redet Schlettstädtisch* und *Fran-*

zösisch, ist von Schlettstadt gebürtig, gibt sich für eine Hennenhändlerin aus, ist eine Marktdiebin, zu Bofurt im Arrest, und zu Nancy im Zuchthause gewesen, war eine Kammeräden zur Benkenmäu.

Der krumme Spielmann, 50 Jar alt, mittlerer dick, besezter Postur, langen, glatten Angesichts, brauner Augen, schwarzer Haare und eines langen Bakenbarts, ist aus dem Elsaß, redet *Elsäßisch* und *Französisch*, ist ein Marktdieb, und hält sich im Elsaß auf.

Montafoners Melcherle, 30 Jar alt, rechter, dick besezter Größe, runden, schwarzlechten, glatten Angesichts, schwarzer Haare und Augen, redet die *Gämser Sprach*, ist ein Knopfmacher, ein Marktdieb und Sacklanger, soll jezt Soldat seyn.

Seppel, der sich auch Hannes nenne, 40 Jar alt, mittlerer besezter Postur, runden gelblechten Angesichts, blonder Haare und grauer Augen, redet *Schwäbisch*, ist ein Bettelmann und ein Nachtdieb, hat mit dem Tyroler Sepple im Innthal einen Speck-Diebstal begangen.

Miedel, 40 Jar alt, kleiner Postur, runden, glatten Angesichts, brauner Augen und Haare, redet *Schwäbisch*, bettelt mit iren 2 Kindern, participirt von irem Anhänger, und hält sich im Tyrol auf.

Dorle, eine Beischläferin von dem Lorenz Bub, 22 Jar alt, klein, besezter Postur, redet *Schwäbisch*, bettelt und hält sich in Schwaben.

Käther, oder Kostanzer Käther, eine Schwester der Konstanzer Zill, 46 Jare alt, mittlerer besezter Postur, runden, roten, roßmuckigten Angesichts, roter Haare, grauer Augen, redet mehr *Schweizerisch* als *Schwäbisch*, ist eine Diebin, hat mit irer Schwester Zill den Diebstal bey Heymer-Kihl begehen helfen, geht mit irer Schwester auf die Märkte, und hält sich bey diser in der Gegend von Weingarten bis Kostanz auf.

Jerg, oder Kandana Hanns Jerg, 48 Jar alt, mittlerer Größe, vollkommenen schwarzen Angesichts, schwarzer Augen und Haare, redet *Schwäbisch*, ist aus Schwaben, ein Marktdieb, und hat zu Kostanz auf dem Markt Geld gestolen, ist ein Cammerad vom Küchler.

Agath, 38 Jar alt, großer rahner Statur, schwarzbraunen rotbackigten Angesichts, schwarzer Augen und Haare, redet *Schwäbisch*, ist einBauren-Mensch, am Bodensee zu Haus, bettelt vor den Häusern, und hält sich am Bodensee auf.

Franziska, des Wäldermichels Buben Weib, 30 Jar alt, klein, dick besezter Postur, runden, klein gedupften, braunlechten Angesichts, brauner Augen, schwarzer Haare, redet *Schweizerisch*, bettelt mit irem Kind, hält sich meistens im Oberlande bey Feldkirch auf.

Johann Raßle, 48 Jar alt, mittlerer Gräße, dick besezter Statur, runden schwarzen Angesichts, hat im Obergebiße eine

Zahnlucke, schwarze Augen und Haare, redet *Schweizerisch*, ist eine halbe Stunde von Estliz in der Schweiz zu Haus.

Katharina, das Harzer oder Doctor Weible, in den 40er Jaren, klein besezter Statur, hübschen, runden roten Angesichts, braunlechter Augen und Haare, redet *Schweizerisch*, ist aus dem Frauenfeldischen, gibt sich für eine Doctorin aus, sichet den Spizbuben die Räube aus, hält sich in der Schweiz auf.

N. N. Lang von Kostanz, 40 Jar alt, groß, dick besezter Postur, schwarzbraunen, langlechten Angesichts, brauner Augen, schwarzer in einen Zopf gebundener Haare, redet *schweizerisch*, ist in Kostanz ansäßig, gibt sich für einen Handelsmann aus, geht ganz herrisch in der Kleidung daher, trägt ein Meerrohr mit Silber beschlagen, ist ein Cammerad von dem Raßle, kauft gestolne Sachen und ist ein Falschspiler.

Marianna Stadtlerin oder des Benkenmachers Marian, eine leibliche Schwester von der Benkenmäu, kurz besezter Postur, saubern weißen etwas sommerfleckigten Angesichts, hat im vordern Oberbisse eine Zahnlucke, braune Augen und schwarzbraune Haare und Augbraunen, ist Anno 1760 zu Krumbach, Tettnanger Herrschaft, den 6 August geboren, und war eine Concubin des zu Ludwigsburg im Zuchthause gestorbenen Victor Wilhelm gewesen, auch allda 10 Jare im Zuchthause ingesessen, aber nun wieder entlassen worden, ist nun contract und lauft ser langsam, hält sich jezt in der Schweiz auf.

Madlena oder des Bläsis Madlen, Eheweib des den 10. August 1797, dahier justificirten Vogelmännlen, 40 Jar alt, mittlerer, besezter Postur, runden, weißen, glatten, rotbackigten Angesichts, schwarzer Haare, brauner Augen, redet *schwäbisch*, ist aus Schwaben, bettelt mit iren 2 Kindern, trägt einen Bündel, ein Mädle von ir diene, der Bub könne 7—8 Jare alt seyn, sie war schon zu Ravenspurg ins Zuchthaus von der Stadt übergeben worden, dieselbe hält sich in der Schweiz und in Schwaben bald da, bald dort auf.

Mattheisle, oder Ziesele, ein leiblicher Sohn der Benkenmäu, 19 Jar alt, mittlerer Größe, aber rahn, langlechten, sauberen weißen Angesichts, schwarzer Haare, brauner Augen, trägt einen Zopf, redet *schwäbisch*, ist zu Burgfelden geboren worden, hat sich für einen Krämer ausgegeben, und schon ser vil gestolen, besonders mit dem Franz, zu Neustatt und zu Bahlingen, dann zu Stapplen mit dem Franz und Preusischen Natzel, Kramläden-Diebstäle begangen, führt einen Hirschfänger mit sich und ist zu Frauenfeld ingelegen, von da aus aber unter die Soldaten gegeben worden.

Große Franzel, seye nun ein altes Weib, großer dikbesezter Postur, schwarz langlechten, glatten Angesichts, schwarzer Augen und Haare, redet *schwäbisch*, ist ein Bettelmensch, eine Marktdiebin und auch bey dem Röttenberger Pfarr-Dieb,

stal gewesen, hat 2 Buben, die beynahe gewachsen sind, hält sich in Schwaben auf.

Ev, 40 Jar alt, mittlerer, dikbesezter Statur, runden, glatten, roßmuckigten Angesichts, brauner Augen und derley Haare, redet *schwäbisch*, bettelt und trägt einen Bündel, dise hält sich im Würtembergischen auf.

Schwarze Mäule, oder Schumachers Mäule, 30 Jare alt, mittlerer rahner Postur, schwarzen, glatten Angesichts, hat schöne schwarze Augen und große schwarze Haare, *redet Sundgauisch*, ist eine Sundgauerin, eine Marktdiebin und hat mit der Benkenmäu und der Bocksimmes Rosel Baumwolle und Damast zu Strasburg auf dem Markt gestolen, zu Mühlhausen ebenfalls einen Zeug, soll jezt einen Soldaten geheiratet haben, sie war schon 2 malen im Pforzheimer Zuchthause.

Klemenzen Sepple, 48 Jar alt, klein, rahner Postur, langlechten, braunen, glatten Angesichts, blonder Haare, kleiner, grauer Augen, redet *schweizerisch*, ist ein Bruder des Klemenzen Hannß, gehet bald als ein Steifbettler und hat die rechte Hand in der Schlingen, bald gibt er sich für einen Haarschuhmacher aus.

Itter, 49 Jar alt, mittlerer, rahner Postur, glatten langlechten Angesichts, hellbrauner Haare, grauer Augen und blinzelt mit dem rechten Aug, redet *schweizerisch*, bettelt und ist eine Marktdiebin, wodurch sie sich hübsch kleidet, hat 2 Kinder, hält sich meistens am Rhein bey Gamß auf.

Des Schwäfelhölzlis Nanni, 27 Jar alt, kleiner besezter Postur, glatten, runden, schwarzbraunen Angesichts, schwarzer Haare, großen Augen, fängt Katzen auf, und verkauft die Bälge.

Schneider Hanneßli, ein kleiner Mann von 40 Jaren, klein gedupften, bleichen Angesichts, grauer Augbraunen, schwarzer kurz geschnittener Haare, stielet auf allen Märkten, ist ein Schneider, und immer ordentlich gekleidet, drükt beim Trinken die Augen zu und verbreitet das Maul, trägt immer 500 bis 600 fl. baar Geld bey sich und führt ein Stilet.

Aloisi, der Huren Louis, betrügt die Leute mit Geldmachen, fordert 200—300 fl. und verspricht ihnen noch einmal so viel, gibt ihnen aber alsdann nur Blei dafür, ist ein Buchbinder und hat unlängst das Goldschmieden gelernt, ist 30 Jar alt, mittlerer dickbesezter Postur, rund, vollkommenen, roten Angesichts, hat einen roten Backenbart und rote kurz geschnittene Haare, hat an beiden Händen kurz gestumpfte Daumen, und wenn er lachet, hat er Grübchen in den Backen, trägt Pistolen bey sich, hat im Würtembergischen einen Bauern, dem er Geld vermeren wollen, um 200 fl. geprellet.

Welsche Hannes, gegen 42 Jar alt, mittelmäßiger, rahner Postur, langlecht, braunen Angesichts, mit einer großen, langlechten Nase, auf dem linken Backen gegen der Nase, brauner Augbraunen, schwarzer Haare und Barts, redet *deutsch* und *französisch*, kann keine Profession, und gibt sich für einen

Mouslinhändler aus, ist ein Beutelschneider und von der Schweiz aus schon auf die Galeeren gegeben worden, derselbe lag zu Strasburg und Nürnberg im Arrest, er ist ein Cammerad und Bettler vom großen Domini, er füret immer ein Stilet mit sich.

Ihre Mutter Marian, 56 Jare alt, langlecht braunen, gefalteten Angesichts, hat Zahnlucken, schwarzbraune Augen und schwarzgraue Haare. redet *elsäßisch*, und *französisch*, ist aus der Schweiz gebürtig, eine sehr geübte Sacklangerin und gewesene Concubin des dicken Müllers.

Jakob, der Bernerbieter Jakob, 33 Jare alt, kleiner, dicker, untersezter Postur, runden, glatten, braunen Angesichts, schwarzer Augen, Haare und Barts, redet *schweizerisch* und *welsch*, soll aus dem Berner Gebiet seyn; ist ohne Profession und ein Erz-Beutelschneider, auch schon im Berner Gebiet und in Pludenz im Arrest gewesen, hat einen dick untersezten roten Schweizer zum Cammeraden, und führet immer ein Stilet mit sich.

Marian, des krummen Michels Weib, 52 Jar alt, kleiner Person, magern Angesichts, hat Zahnlucken, braune Augen und schwarze Haare, ist eine Schwäbin, stiehlet Krämer-Waaren. und war deßwegen schon zu Buchloe im Zuchthause.

Martin, des Brandenburger Klausen Bruder, 28 Jar alt, klein aber untersezter Postur, rund braunlechten Angesichts, ohne Bart, schwarzer Augen und Haare, redet *elsäßisch* und ist ein Cammerad des zu Wiel hingerichteten Pauli, derselbe ist ein geübter Beutelschneider, und führt immer Stilet mit sich, war auch auf den Galeeren.

Dessen Cammerad N. N. kleiner magerer Postur, auch magern, langlechten Angesichts, schwarzbrauner, geschnittener Haare, brauner Augen und sehr wenigen Bartes, redet *elsäßisch* und auch gut deutsch gibt sich für einen Krämer aus, er ist aber ein Beutelschneider und Nachtdieb, trägt auch immer Gewähre bey sich.

N. N. 27 Jar alt, mittlerer, rahner Statur, runden bleichen Angesichts, brauner Augen. hat auch braune Haare, redet *schweizerisch* und *elsäßisch*.

Renn Simmerl, 46 Jar alt, dick, untersezter kleiner Postur, runden, schwarzbraunen Angesichts, schwarzer Augen, Haare und Barts. redet *bayrisch*, ist ein Markt- und Nachtdieb, er ist ein Cammerad des zu Straubing hingerichteten Hansel.

Seppel, oder der Zigeuner Seppl, 24–26 Jare alt, schöner Größe, bleichen Angesichts, brauner Augen und Haare, auch derley aber wenigen Barts, redet *deutsch*, *schweizerisch* und *zigeunerisch*, ist ein Marktdieb und Beutelschneider, auch schon zu Urneschen im Arrest gelegen, dessen Mutter sei zu Zug in der Schweiz hingerichtet worden, derselbe führt Stilet mit sich.

Geiger Toni, ein Bockpfeifer aus der Pfalz, 31 Jar alt, großer, dicker Postur, langlecht bleichen Angesichts, brauner Augen, schwarzbrauner Haare und Barts, ist auch wol blattersteppicht, redet *schwäbisch*, ist ein Spielmann, auch schon mit dem schwarzen Zigeuner Seppel gegangen, und in der Schweiz zu Arbon im Arrest gelegen, allda aber mit einer Tracht Schläge entlassen worden, diser ist ein Sacklanger.

Schatoll, 42 Jar alt, großer, stark besezter Postur, schwarzbraunen bleichen Angesichts, schwarzer Augen, Haare und Barts, ein Bamberger, redet *gut deutsch*, handelt mit Galanterie-Waaren, diser ist ein Falschspiler, und falscher Einkäufer, auch ein Cammerad zum Schatzgräber Margret.

N. N. 32 Jar alt, kleiner, rahner Postur, kugelrunden, roten Angesichts, schwarzbrauner Augen und Haare, redet *breisgauisch*, trägt irem Mann den Kasten nach.

Margret, 40 Jar alt, mittlerer, dicker Postur, langlecht schwarzbraunen Angesiehts, einer langen bucklichten Nase, hat an einem Augbraun ein kleines Wärzlein und ein recht schwarzes in einen französischen Zopf geflochtenes Haar und einen schwarzen Bart und derley Augen, gibt vor, er seye aus Graubündten, aus Ober-Satz, redet 7 Sprachen, trägt ein braunes Kleid, einen blauen Mantel und für ordinaire Stiefel und manchmal einen großen dreieckigen französischen Hut, diser gibt sich für einen Geistlichen aus, ist aber ein Erz-Betrüger, der sich mit Schazgraben und Geisterbeschwörungen abgibt, er gibt sich bisweilen auch für einen Berg-Offizier aus, und reiset als ein polnischer Kaufmann.

Haller, der sonst ein Schreiber gewesen, 48 Jar alt, mittlerer besezter Größe, langlecht, rotkupferigen Angesichts, brauner Augen, blonder Haare, die er in einem Zopfe, auf der Seite aber in Locken trägt, hat einen braunen Bart, ist aus dem Bambergischen, redet *bambergisch*, diser macht falsche Brandbriefe und Copulations-Scheine, auch andere Briefe, wie man sie von ihm verlangt, er hält sich meistens im Würtembergischen auf.

N. N. 42 Jar alt, mittlerer rahner Postur, runden gefärbten aber gefalteten Angesichts, schwarzbrauner Augen und schwarzer Haare, redet gut *bambergisch*, doch kan man von ir nichts verdächtiges angeben.

Andreas Dilli, 32 Jare alt, mittlerer Größe, ser stark, schwarzbraunen Angesichts, schwarzbrauner Augen, Haare und Barts, redet *tyrolisch*, ist von Kluriz im Tyrol gebürtig, seiner Profession ein Schneider, der als Stappler laufet, auch für sich und andere falsche Briefe verfertiget, er hat einen ser kleinen Schneider zum Cammeraden und kennet alle seinesgleichen.

Karl, oder Laufer Karl, etlich 30 Jare alt, dick und klein von Postur, runden, schwarzbraunen Angesichts, schwarzer in einen französischen Zopf gebundener Haare, schwarzen

Barts und schwarzbrauner Augen, redet gut *deutsch*, diser hält sich meistens bey Ysni auf, er ist ein Falschspiler und Briefträger.

Des Schneider Andreas oder Dilli seine Schwester N. N. 30 Jar alt, mittlerer Postur, langlecht, braunen Angesichts, brauner Augen und schwarzer Haare, sie ist eine geborne Tyrolerin, redet auch *tyrolisch* und gehet mit falschen Briefen im Lande herum, auch gehet sie oft mit falschen Briefträgern.

Ein Tyroler, 30 Jare alt, mittlerer, stark untersezter Postur, langlecht braunen Angesichts, grauer Augen, blonder Haare, redet gut *deutsch*, gehet als ein Stappler und laufet beständig allein, trägt ein Päckel, in dem er einige Hemder hat, mit sich.

Bamberger Franzel, 30 Jar alt, mittlerer, rahner Statur, rund, gefärbten Angesichts, schwarzbrauner Haare und Augen, redet *bambergisch*. diselbe hält sich meistens in Bamberg, Nürnberg und Fürth auf, gehet alldort mit den Herrn spatziren und practicirt denselben auf solche Art die Goldbörsen und Sackuren heraus und vertut alsdann dise Stüke wider mit iresgleichen Purschen, logirt gar oft in der weißen Lilie zu Nürnberg.

Michel, oder der Petschierstecher Michel, 48 Jare alt, mittlerer besezter Postur, magern, bleichen Angesichts, schwarzbrauner Augen, schwarzer Haare und Barts, redet *schwäbisch*, und hält sich bey Schwäbischgmünd auf, seiner Profession ist er ein Petschierstecher, sein Geschäft ist falsche Petschaften zu machen, und falsche Taler zu verfertigen.

Sepple, oder des zu Frauenfeld justificirten Baier Hannßen, oder Glumpeten Keßlers Fidelis Sohn. Sepple, 22 Jar alt, mittlerer, rahner Postur, eines runden, fetten, schönen Angesichts, schwarzbrauner Augen und Haare, ohne Bart, redet *schweizerisch*, diser gehet mit der Augsburger oder Küchel Nann.

Elsäßer Hannes, 44 Jar alt, großer, starker Postur, langlecht, bleichen Angesichts, schwarzbrauner Augen, schwarzer Haare und Barts, redet *elsäßisch*, gibt sich für einen Krämer mit langen Waaren aus, hat auch schon einen Esel und einen Karren gefüret, diser ist ein Nachtdieb und füret Gewäre mit sich, er war auch schon auf der Galeere.

Marian, oder Elsäßer auch Ziegler Marian, etlich 40 Jar alt, kleiner aber besezter Postur, bleichen, altlechten Angesichts, schwarzbrauner Augen, schwarzer Haare, redet *elsäßisch*, dise ist eine Märkterin in den Läden.

Hannes, 44 Jar alt, großer, schlanker Postur, langlecht, bleichen Angesichts, grauer Augen, schwarzer Haare und Barts, von Geburt ein Pfälzer, redet *pfälzisch*, hat sich ehedem für einen Doctor ausgegeben, ist auch zu Amberg im Arrest gelegen, ein gefärlicher Nachtdieb, solle noch Kaiserl. Soldat seyn.

Schleifer Kristel, 40 Jare alt, mittlerer, besezter Postur, runden, bleichen Angesichts, grauer Augen, blonder Haare und Barts, aus dem Baireutischen gebürtig, redet auch dise Sprache, er ist ein Schleifer und gehet mit seinem Karren herum, diser begehet selbst nichts.

Lisabet, oder Schleifer Lisel, 30 Jar alt, mittlerer Postur, runden, bleichen Angesichts, brauner Augen, schwarzer Haare, redet *nürnbergisch*, ist eine ser geübte Sackgreiferin.

Schmürber, ein Schleifer, 50 Jare alt, mittlerer besezter Postur, bleichen battermasigten Angesichts, grauer Augen, blonder Haare, redet *schwäbisch*, und läuft auf dem Lande herum als ein Schleifer, diser ist ein Nachtdieb und ein Cammerad zum Wälder Michel.

N. N. 28 Jar alt, mittlerer hagerer Postur, langlecht, magern, bleichen Angesichts, brauner Augen, schwarzer Haare, redet *schweizerisch*, ist eine Markerin.

Bayerische Jackel, 34 Jar alt, mittlerer besezter Postur, runden vollen Angesichts, grauer Augen, blonder Haare und Barts, aus Bayern gebürtig, redet *bayerisch*, er läuft als Bäck und Müller, verstehet aber keine von beiden diser Professionen, er hat Schlüssel bei sich, mit denen er zur Zeit, als die Leute eßen, die Türen öffnet und herausnimmt, was ihm gefällt. Daher man ihn auch den Stiegenläufer nennet, sein Cammerad ist der Salzburger Seppel, der schon zu Inspruk im Zuchthause war.

Franzel, ein Nadelhändler, 40 Jar alt, großer, nicht gar dicker Postur, runden bleichen Angesichts, grauer Augen, rotlechter Haare und Barts, redet *pfälzisch*, ist von Geburt ein Pfälzer, diser ist ein Marktgänger und Beutelschneider, handelt auch mit Schwabacher Nadeln, hat aber keine beständige Cammeraden.

Schachtel Meyer, 38 Jar alt, mittlerer untersezter Postur, runden bleichen Angesichts, brauner Augen, Haare und Barts, redet *nürnbergisch*, laufet als ein Schloßer und Nagelschmid, deßwegen fürt er falsche Kundschaften, diser ist ein Falschspiler und Zufürer der Purschen auf den Werbplatz.

Ober Elsäßer Sepple, 38 Jar alt, mittlerer untersezter Postur, rundlecht gefärbten Angesichts, brauner Augen, blonder Haare, der Sprache nach ein Elsäßer, diser hat seinen Strich von Schafhausen bis Constanz und Uiberlingen, er gehet als Müller, er ist aber ein Sacklanger und ein Cammerad des oben beschribenen Bernerbieter Jakoble.

Maxel, etlich 30 Jare alt, mittlerer dicker Postur, langlecht bleichen Angesichts, brauner Augen, blonder Haare und Barts, von Geburt ein Schwab, laufet als ein Handwerks-Pursch, diser ist ein Weißpascher, der bey den Ständen einkaufet, ein Cammerad der schon beschribenen einäugigen Käther.

Der Würtemberger Karl, 39 Jare alt, mittlerer besezter Postur, runden bleichen Angesichts, brauner Augen, schwarzer

Haare und Barts, ein geborner Würtemberger, diser handelt mit Schnallen, Hemdknöpfen und Tabakdosen, die er in einem Körbel auf dem Rücken trägt, er ist auch ein Weißpascher.

Jörgel, oder Schwaben Jörgel, 24 Jar alt, mittlerer besezter Postur, runden gefärbten Angesichts, brauner Augen, blonder Haare und Barts, von Geburt ein Schwab, diser gibt sich für einen Mezger aus, und gehet mit den Sackgreifern.

Ebinger Schneider, 34 Jare alt, mittlerer rahner Postur, magern bleichen Angesichts, brauner Augen, Haare und Barts, ein Bürger von Ehingen, ein Schneider seiner Profession, diser ist ein Marktdieb und dermalen Soldat unter einem Freykorps.

Bader Seppel, 48 Jar alt, wol groß und dick, runden, braunen, bleichen Angesichts, schwarzer Augen, Haare und Barts, ist ser blatternarbigt, bey Regenspurg zu Hause, seiner Profession ein Bader, ein Falschspiler, der die Rechenpfenning auf der Straß ausstreichet.

Franz, oder der Salzburger Franzl, 40 Jar alt, großer aber nicht dicker Postur, langen, bleichen, wol braunen Angesichts, grauer Augen, blonder Haare und Barts, redet *Salzburgisch*, geht als ein Krämer von unterschidlichen Waaren, diser ist ein Nachtgeher und ein Cammerad des großen Domini.

Anna Miedel, 34 Jare alt. mittlerer besezter Postur, langen bleichen Angesichts, brauner Haare und Augen, die Tracht und Sprache ist *Salzburgisch*, sie ist eine Sackgreiferin, dise beyde halten sich oft zu Pludenz beym Hasensprung auf.

Des Schleifer Adels Cammerad, ein Schneider, 30 Jare alt, großer rahner Postur, runden rotlechten Angesichts, brauner Augen, blonder Haare und wenigen derley Barts, diser ist ein Schweizer, redet *Schweizerisch*, ist ein Nachtdieb und Beutelschneider, er war zu Wangen im Arreste, und von da als Contingent-Soldat übergeben worden, wo er aber desertirt.

N. N. 27 Jare alt, mittlerer besezter Postur, langlecht gefärbten Angesichts, brauner Augen, schwarzer Haare, eine Schwäbin, die auch *Schwäbisch* redet, stielet, was sie kann, ist auch schon mit irem Vater zu Altstetten in der Schweiz im Arreste gelegen.

Elsäßer-Kätherl, Tochter der Elsäßer Marian, etlich 30 Jare alt, mittlerer rahner Postur, langlechten bleichen Angesichts, rotlechter Haare, grauer Augen, aus dem Elsaß gebürtig, redet *Teutsch* und *Französisch*, ist eine Laden- und Marktdiebin.

Johannes Blasi, oder der Schwaben Hannes, 52 Jare alt, klein und rahn von Statur, bleichen, schwarzbraunen, runden Angesichts, stark zahnluckigt, schwarzer Augen, Haare und Barts, redet *Schwäbisch*, läuft als ein Müller, ist ein Beutelschneider, auch schon zu Inspruck und zu Feldkirch im Arrest gelegen.

Hannesle, ein Tyroler, oder Loterer Hannesle, 30 Jare alt, großer rahner Postur, runden, schön gefärbten Angesichts,

grauer Augen, blonder Haare und wenigen Barts, redet *Tyrolisch*, ist ein Tag- und Nachtdieb, ein Cammerad zum großen Peter, welcher dermalen zu Inspruk im Zuchthaus ist, wie der Hannsel auch.

Molitor, ein Schazgräber und falscher Briefträger, 49 Jar alt, mittlerer, dicker Postur, bleichen, weißen, fetten Angesichts, grauer Augen, blonder in einen französischen Zopf gebundener Haare, braunen Barts, läuft als ein vazirender Schreiber, gibt sich mit Schazgraben und falschen Brandbrief machen ab, sein Cammerad, der sogenannte Müller, ist bey Nürnberg gestorben.

Der Hackspiel, 57 Jar alt, großer, starker Postur, langlecht, bleichen Angesichts, grauer Augen, blonder Haare und Barts, in Montafon ansäßig, vor Zeiten aber wegen des Schazgrabens hinausgeschaft, diser ist ein Schazgräber, und hat zum Cammeraden den schon beschribenen Margaret, er war zu Kufstein auf der Festung und vor 6 Jaren zu Bregenz im Arrest, wo er aber echapirt, dermalen aber sizt er auf 5 Jare von der Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Regierung zu Unter-Dischingen verurteilt dahier im Zuchthause.

Elsäßer Hannesle, oder der alte Elsäßer Hannes, gegen 54 Jar alt, kleiner, hagerer Postur, mageren, bleichen Angesichts, hat am rechten Backen eine Mase von einer gehabten Drüse, schwarzer Augen, Haare und Barts, hat einen Kahlkopf, ist von Geburt ein Elsäßer, seiner Profession ein Schlosser, sonst ein Schazgräber und ein Cammerad des schon öfters bemeldten Margarets, er war zu Inspruk und Pforzheim schon in Zuchthäusern, er hat ein Weib, das aber nicht mit ihm, gehet, sondern zu Hause im Elsaß sich aufhält.

Hannes, oder Schnauzbart, 42 Jar alt, mittlerer Postur, mageren, bleichen, langlechten Angesichts, brauner Augen, Haare und Barts, hat einen Schuß am rechten Fuße, redet *schwäbisch*, und soll aus dem Augsburger Bistum seyn, handelt mit Tyroler-Obst und Rosmarin, sonst ist er ein Wildschüz und Nachtdieb, er trägt einen Schnauzbart, ist verheiratet und hat 3 Kinder, deßen Weib gehet dem Almosen und dem Stelen nach.

Der kleine Schneider auf der Kniehebast bey Reuthe, 40 Jar alt, kleiner, magerer Postur, bleichen, dürren Angesichts, schwarzbrauner Augen und Haare die er in einem französischen Zopf trägt, auch schwarzbraunen Barts, seiner Profession ein Schneider, übrigens ein falscher Briefträger, der sich auch für einen Herren-Bedienten ausgibt, ist verheiratet, sein Weib aber ist beständig zu Hause.

Oberländer Victor, 42 Jare alt, mittlerer, rahner Postur, rotlecht langen Angesichts, brauner Augen und Haare, ist eine Schwäbin, gehet auf dem Lande und stielet zwar selbst nicht, hat aber eine Tochter, die sich mit Stelen abgibt, und mit einem gewissen schon beschribenen Schweizer läuft, sie trägt

eine silberne Sackur und einen silbernen Fürstecker, hat noch eine Tochter von 18 Jaren, die aber nicht stielet.

Des Welschen Hannes Schwager, N. N. 32 Jar alt, großer rahner Postur, bleichen, runden Angesichts, brauner Augen und derley aber ser wenigen Barts, blonder geflochtener Haare, ein Unter-Elsäßer, redet auch *französisch*, läuft als ein Handelsmann und hat einen Korb auf dem Rücken, er ist ein Markt- und Nachtdieb.

N. N. Eine Schwester von des Welschen Hannes seinem Menschen, 30 Jar alt, mittlerer, rahner Statur, runden, bleichen Angesichts und blattermasigt, brauner Haare und Augen, an deren einem sie nicht siehet, redet *deutsch* und *französisch*, handelt mit Mouslin, ist eine Kramladen-Diebin.

Roß-Schneider Hannes, 52 Jare alt, großer, starker Postur, langlecht braunen Angesichts, schwarzer Haare und Barts, schwarzbrauner Augen, ein Breisgauer, seiner Profession ein Roßschneider, sonst ein Mithelfer der Beutelschneider und Nachtdieb, auch ein Cammerad zum Elsäßer Hanns.

Der Metzger Hannes, ein Bayer, 30 Jare alt, mittlerer, besezter Postur, langlecht, rotfärbigen Angesichts, brauner Augen, blonder Haare und derley nicht starken Barts, ist ein Bayer, läuft als ein Metzger, ist ein Stiegenläufer und ein Cammerad des schon beschribenen Schwaben Jörgl.

Der Einäugige Geiger N. N. 41 Jare alt, großer nicht gar besezter Postur, langlecht bleichen Angesichts, blonder Haare und Barts, einäugig, redet *nürnbergisch*, gehet als Spilmann herum, daß derselbe stele, kann man nicht sagen.

N. N. 30 Jare alt, mittlerer nicht gar dicker Postur, etwas runden, bleichen Angesichts, braunlechter Haare und Augen, der Sprache nach eine Nürnbergerin, oder doch aus dortiger Gegend, eine Beutelschneiderin.

Franken Toni, 40 Jare alt, großer, rahner Postur, langlechten Angesichts, schwarzer Haare. Augen und Barts, von Geburt ein Frank, läuft als Baader, ist ein Falschspieler und ein Cammerad zu dem kleinen Bürgermeisterl.

Franzosen Toni, 32 Jar alt, groß von Person, aber rahn, bleich, runden Angesichts, schwarzbrauner Augen und Haare und wenig braunen Barts, geht als Krämer mit Silberwaaren, derselbe ist ein Falschspiler nnd kauft gestolne Waaren auf, redet *schwäbisch*, hat ein Weib, die aber nicht stelen soll. Er läuft in der Gegend von Isny, Wangen und Ravenspurg herum.

Appenzeller Käther, 34 Jare alt, mittlerer, rahner Postur, rundlechten, bleichen Angesichts, grauer Augen, blonder Haare, aus dem Appenzeller Lande gebürtig, redet *schweizerisch*, ist eine Marktdiebin, und verkaufet die von den Krämerständen gestolne Waaren.

Der Hölzernen Barth Ehemann Jakob, 51 Jare alt, kleiner, untersezter Postur, langlecht, schwarzbraunen Angesichts, schwarzer Augen, schwarzbrauner Haare und Barts, der Rede

nach ein Schwab, redet aber auch *schweizerisch*, gehet mit seinem eben beschribenen Weib, ist ein Beutelschneider.

Ein Franzos, N. N. 36 Jare alt, großer, starker Postur, langlechten, schwarzbraunen Angesichts, schwarzer Augen, schwarzbrauner Haare und Barts, trägt bald einen französischen Zopf, bald trägt er die Haare Englisch, bisweilen gewichste Stiefel, ist ein Franzos und spricht ser gut *deutsch*, läuft leer herum, trägt ein langes spanisches Ror und gibt sich mit Geldwechseln ab, er ist ein Cammerad zu dem schon beschribenen Welschen Hannesle.

Der Landgraf, 52 Jare alt, großer, dicker Postur, runden fetten Angesichts, brauner Augen, Haare und Barts, die Haare trägt er geflochten, auch bisweilen in Locken aufgewickelt, hat Seiten-Gewähr bei sich, ist von Geburt ein Welscher, handelt mit spanischen Rören, redet auch *deutsch* und *französisch*, ist ein Markkiesler und Beutelschneider, und ein Cammerad des Welschen Hannes.

N. N. Eine Deutsche, 34 Jare alt, großer, besezter Postur, schönen, roten Angesichts, schwarzbrauner Augen und Haare, dise läuft mit einem Tragkorb, man weis nicht, daß sie stielt, sondern sie wartet nur in den Wirtshäusern, bis ir Kerl von den Märkten zurückkommt.

Pfannenflicker Hannes, 44 Jare alt, kleiner, untersezter Postur, magern, schwarzbraunen Angesichts, schwarzer Augen, Haare und Barts, ein Pfälzer, spricht auch *pfälzisch*, laufet als ein Pfannenflicker. Ein Nachtgeher und gewesener Cammerad des Pfälzer Jörgs.

Bamberger Hanns, 38 Jar alt, mittlerer, untersezter Postur, langlecht, bleich, blattermasigten Angesichts, grauer Augen, blonder Haare und Barts, redet *bambergisch*, läuft als ein Schneider, ist aber ein Falschspieler.

Der Kleine Sächsle, 28 Jar alt, kleiner, untersezter Postur, runden Angesichts, brauner Augen, Haare und Barts, ein Bamberger, läuft als Handwerksbursch, ein Falschspiler und füret die Pursche den preußischen und schweizerischen Werbern zu.

Rennaugige Schleifer, 44 Jare alt, mittlerer, untersezter Größe, runden, bleichen Angesichts, roter aufgeworfener rünender Augen, blonder Haare und Barts, der *Sprache nach ein Pfälzer*, läuft mit einem Schleiferkarren.

Gruber, in den 40 Jaren, mittlerer Postur, langlecht, bleichen Angesichts, brauner Augen, Haare und Barts, ein Bayer, hat einen Zopf und Haarlocken, trägt einen Degen, läuft als ein Schreiber und ist ein falscher Briefmacher.

Wieser, ein Färber, 36 Jar alt, mittlerer, rahner Postur, schwarzbrauner Augen, Haare und Barts, runden Angesichts, von Geburt ein Bayer, gibt sich für einen Färber aus, diser gehet mit falschen Brandbriefen,

Jäger Karl, 42 Jar alt, großer, rahner Postur, runden Angesichts, schwarzbrauner Haare, Barts und Augen, redet *tyrolisch* und *bayrisch*, läuft als ein Krämer, ist ein Nachtdieb und hält sich meistens im Tyrol auf, war zu Kufstein im Arrest, und ist ein Cammerad des Salzburger Franzl.

N. N. in die 30 Jare alt, hübscher, großer, rahner Postur, runden, bleichen Angesichts, brauner Augen und Haare, redet *salzburgisch* und *tyrolisch*, eine Krämerin und zugleich eine Sackgreiferin, und war zugleich zu Kufstein im Arrest.

Stiefel Waldburg, 40 Jare alt, mittlerer besezter Postur, rundlecht gefärbten Angesichts, brauner Haare und Augen, der Sprache nach eine *Bayerin*, dise ist eine Hausdiebin.

Toni, ein Welscher, 36 Jare alt, nicht gar großer, rahner Postur, langlecht, bleichen Angesichts, rotlechter Haare und Barts, grauer Augen, ein geborner Welscher, redet auch etwas *deutsch*; Diser ist ein Markkiesler und Mithelfer der Beutelschneider.

Anton Besinger, dero Sohn, 34 Jare alt, großer, schlanker Postur, bleichen Angesichts, brauner Augen, schwarzbrauner Haare und Barts, redet *bayerisch*, läuft als ein Pfannenflicker, ein Dieb, der schon unter Bayern Soldat gewesen, und des Stelens halber nach Ingolstadt auf die Schanz gekommen.

Der Bösel, 36 Jare alt, großer, rahner Postur, schwarzbraunen Angesichts, derley Augen, Haare und Barts, redet *tyrolisch*; diser ist ein Cammerad des schon beschribenen Loterer Hannes, ein Nachtdieb, der bei den Kaiserlichen desertirt, wieder eingebracht, und auf Kufstein in die Festung gebracht worden.

Franzl, oder Würtemberger Franzl, wol in den 30 Jaren, mittlerer, besezter Postur, langlecht, bleichen, blatternarbigten Angesichts, grauer Augen, rotlechter Haare und Barts, ist ein Würtemberger, gehet als Spilmann, und ist ein Hausdieb, ein Cammerad zu dem schon beschribenen Roßhändler Friedrich.

Der Rothe Biberacher, 44 Jare alt, nicht gar großer aber etwas untersezter Postur, langlechten Angesichts, grauer Augen, rotlechter, in einen Zopf gebundener Haare, auch rötlichten Barts, ein Biberacher, läuft als Handwerkspursch, diser ist ein Sackgreifer und schon zu Buchloe im Zuchthause gewesen, er ist ein Cammerad zum kleinen Bayerseppel, und der Näslenden Marian.

Des Großen Aloisi sein Mensch, 32 Jare alt, nicht gar großer Postur, magern, langlechten Angesichts, brauner Augen, schwarzbrauner Haare, dise redet *schweizerisch*, gibt sich für eine Handelsfrau aus, trägt aber weder Butten noch Korb, und ist eine geübte Marktdiebin.

Der Große Aloisi, 30 Jare alt, großer, starker Postur, langlecht, braunen, bleichen Angesichts, brauner Augen, Haare und Barts, trägt Gewähr bey sich, ein Würtemberger, er redet *schweizerisch*, gibt sich für einen Krämer aus, trägt aber selten eine Bütte, war auch schon zu Isni im Arrest, allwo er aber ausgebrochen.

II[1])

Zufällige Gedanken.

Das Vaterland durchwült ein lose Diebes-Bande,
Und brüttet Natern gleich in unsrer Isters Sande.
Wie sorgsam schläfft nicht jezt der Landmann in dem Hayn!
Wird ihm die stille Nacht zu sicherm Schlummer seyn?
Bebt nicht stets seine Brust, wenn nur ein Läubchen rauschet,
Noch zweiffelhaft, ob nicht ein Dieb ums Hause lauschet?
Der Kauffmann sorgt und schnaubt bey seiner werthen Waar,
Denn Städte sind fast so, wie Dörffer in Gefar. —
Der Reyßende erschrickt, wenn ihn die Nacht bedeckt,
Und ein besezter Wald, der grauße Räuber heckt,
Tritt er in selben ein, stet er sogleich im Dunkeln
Der Diebe Küchen-Platz, ein lichte Flamme funkeln;
Man raubt ihn aus, und ach! — der arme schäzt sich doch
Noch glücklich, läßt ihm nur der Dieb das Leben noch.
Selbst heil'ge Mauren, wo der Sohn des Höchsten tronet,
Läßt dise böse Brutt mit Rauben nicht geschonet;
Altär und Opferstöck entheiligt ire Hand,
Die oft sich da schon frey und Feßel loß befand.
Mein Leser! es starb hier durch unsers Freymanns Hände
Ein Dieb, und hinterließ uns dise Jauner-Bande:
Ein Patriotisch' Herz empfunde einen Trieb,
Der Sicherheit des Staats, der Nachbarschaft zu lieb
Durch öffentlichen Druck eine Grube zu entdecken,
In der die ärgsten fast von unsern Dieben stecken,
Und wünschet nun nichts mer, als daß das Lande frey,
Und bäldest sorgenloß von allen Schelmen sey.

DIEBS-BESCHRIEB

Der Buckelte Carle, Handschuhe mit dem Zunamen, von Hagenbuch bey Biberach gebürtig; ein Beck, der auch zu-

[1]) *Lista verschidener zum Schaden des gemeinen Wesens noch wirklich in Schwaben herum schwärmender Jauner, Dieben, und Verg'waltigern so von dem in der onmittelbaren Freyen Reichs Prälatur Roth, wegen verübten merern zum Teil gewalttätigen Diebstälen unterm 23. Martii 1773 mit dem Schwerdt hingerichteten Joseph Daniel von Trient, oder sogenannten Wachß-Boßirer, als Complices angegeben und beschriben, zumalen quà tales in seinen lezten drey Lebens-Tagen widerholter bekräfftiget, und hierauf mit dem Todt selbsten in vim juramenti bestättiget worden, samt etwelchen weitern neben zu anderwerts her indicirten ebenfalls noch im Land herum streichenden Diebs-Personen, auch mit Benennung einiger Unterschlaufgebern, Anteilnemern, und Aufkäuffern, und Beyruckung einer Verzeichnis der von wenigen Jaren her aus diser Schelmen Bande teils hingerichteten teils sonsten um das Leben gekommenen Cammeraden, aus den Peynlichen Untersuchungs-Acten herausgezogen, und zum Behuff der vindicirenden Gerechtigkeit in öffentlichen Druck gegeben. Memmingen, gedruckt bey Johann Valentin Mayer. 1773.*

weilen als ein Müller anschlägt, etwas Bucklicht, indem der Kopf zwischen den Schultern darinn steckt, bis 40 Jar alt, zwar klein, aber starker Person, gefärbten blattermaßigen Angesichts, schwarzer krauser Haaren, trägt öfters einen Hirschfänger. Ist vor zwey Jaren wegen Raufhändeln, mit dem Schleiffer Martin und der roten Veronen Xavern in Sigmaringen in Verhaft gekommen, doch bald wieder entlassen worden. Hat unter andern die schwarze Margret zum Anhang gehabt, und ziehet nunmero mit der Mittel-Biberacher Veron herum. Seiner beschiehet in den Inquisitionsactis des Toßoreten-Stephans seines Bruders zu Stetten am kalten Markt, des zu Zwyfalten mit dem Strang processirten Schinder Lenzen Sohn Niclas, und des in Sigmaringen hingerichteten Hußärles Andreas öftere beschwerliche Anregung. Ist ein Vergwaltiger und Erzdieb, der nebst vilen andern Begangenschaften, auch in lezten Herbst die beträchtliche Einbrüche bey einem Krämer in Wurzach, und im Berekheimischen Pfarrhof mit verüben helfen. Man kan ine an einer Daumendrucks großen Schmutter ob der Nase wol erkennen.

Sein Weib Bärbel, mittlerer Größe, von Angesicht rotbraun, mit Blattermaßen, etlichen und 30järigen Alters, lebt mit ihme in steten Unfriden, und ziehet dahero mit dem Wannenmichel, und noch andern Diebsgesindel herum.

Die schwarze Margrett, Bayreuterin aus Franken onweit Waldtüren gebürtig, gibt sich auch aus der Pfalz her zu seyn vor, 30 Jare alt oder etwas merere, kleiner aber besezter Postur, schwarz von Angesicht, und schwarzer Haare, kann ire ausländische Sprache nicht gar verleugnen, hat iren Mann einen Soldaten verlaßen, und hängt sich bald disem bald jenem Jauner als Beyschläfferin an, ist bereits in Dirmentingen, auch in Zwyfalten, wo sie den falschen Namen Barbara Ziegelmayerin angegeben, inngelegen, komm schon in der Anno 1770 gedruckten Bregenzischen Diebs-Lista mit dem Beynamen Franken- oder Brandel-Kopf vor, auch daß sie zuweilen ein Terzror unter dem Brusttuch füre. Sie ist nicht nur eine Ausspeherin und Austifterin, sondern auch eine verwegenste Erzdiebin.

Die schwarze Hürbler Urßel, solle sich Schlachterin nennen, und von Hürbel seyn, bey 30 Jare alt, bleichen schwarzen Angesichts, schwarzer Haare, brauner Augen, mittlerer Größe, zwar noch ledig, indeßen ein Schleppsack des Küheoder Pfeifferhannsen, des roten Wannenmichels, und so noch mer anderer zum Teil schon hingerichteten Dieben, ist irem Vorgeben nach, noch nirgends beygefangen gewesen, außer in einem Schloß bey Zell am Untersee, wo sie und die Mutter der Schinderlenzen Söhnen Marey, wegen einer Strümpfentwendung des Kühehannsen, ires Kerls, einige Stunden lang angehalten worden. Dise ist gleich der Margrett, eine Austifterin zum Stelen, ja selbsten auch eine Erzdiebin.

Der Bilgerhannß, auch Eßelhanneß, von darumen genannt, weilen er einstens seine Mutter auf einem Karren mit einem Esel bespannet herumgefürt, gegen 30 Jare alt, mittlerer Größe, stark zu Fuß, grauer Augen, schwarzen Gesichts, hellbrauner oder vielmer falber Haare, solle Weib und Kinder haben, so aber nicht bey ihme; nach den Biberachischen Acten beeder hingerichteten des Knopfmachers, und Leonharts wird er auch Luxenburger genennt, und mit einem schelken linken Fuß und dupffeten Angesicht beschriben. Ist immerdar mit allem Werkzeug zum Einbrechen, mit Stemmeisen, Schlüsseln und dergleichen, auch mit einem geladenen Puffer versehen, und überhaupts einer der gefärlichsten Dieben, der auch beeden oberwenten Einbrüchen zu Wurzach und Berckheim beygewont.

Der Hannß Jerg, sein Schwager, etwann 18 Jar alt, ein kleiner Pursch mit Kazenaugen, gelblechten Haaren, langen braunen Angesicht, rahnen Leib, noch leedig, der auch vielfältig mit dem Brunnen-Michel gehet, ware ebenfalls bey dem Berckheimer, und Wurzacher Einbruch.

Der Schinderstephan, von Scharfrichtersleuten in der Gegend Wettenhausen, wie er vorgibt, geboren, wo von ihme ein Bruder als Maurer sich aufhalten solle, bey 40 Jar alt, mittlerer Größe, nicht dick von Leib, langen rotlechten Gesichts, und brauner über die Schultern hinunter hangender Haare, ziehet mit verschidenen Menschern herum, ob er schon mit einer ihme an Jaren fastgleichen, sich Marian oder Bärbel nennenden langen wolbesezten Person verheyratet ist. Er wurde Anno 1771 im Winter zu Grüningen, bey Riedlingen, auf den Pranger gestellt, und mit Ruten ausgehauen, vor 10 Jaren aber von Stetten dem Kaltenmarkt in das Zuchthauß nach Ravenspurg abgefürt; ist jeweils mit Schießgewär bewaffnet, und nicht nur für sich ein Erzdieb, sondern richtet auch noch andere dazu ab.

Der Brunnen-Michel, ein Wannenmacher, gibt sich zuweilen auch für einen Schleiffer und für einen Schinder aus, nennt sich zu Zeiten Thom, ist schon in den 50er Jaren, schwarzen Angesichts, und solcher Haare, nur mittlerer nicht sonderlich dicker Leibsgröße, trägt meistens einen Schnauzbart, hat eine Kräzen bey sich mit Bürsten, und derley Sachen, ist ein Anverwandter des obigen Eßel- oder Bilgerhannes, mit dem er oft auf was ausgegangen, treibt das Handwerk als ein Erzdieb schon zimlich lang, wie dann die bereits angezogene Bregenzische, ingleichem die auch Anno 1770 zu Dietenheim herausgegebene Lista bereits seiner gedenken, und seines noch wirklich mit ime ziehenden Schleppsacks.

Der Brunnenmichels Sephi, wegen ires zu Heiligenberg hingerichteten Manns vorhin die Schindermichels Marian benennet, ein langes etlich und 40 Jar altes ansenliches Mensch, so ein Mädel von beynahe 12 Jaren bey sich hat.

Des Schinderlenzen Sohn Lorenz Kopp, 22 Jare alt, mittlerer Größe, wolbesezter grobgeglideter Person. hellbrauner langer Haaren, langlechten rotbacketen Gesichts, grauer Augen, noch leedig, so des zu Sigmaringen hingerichteten Hußärlens Tochter. das Rote Mädle Marian zum Mensch gehabt, anbey mit dem Toßoreten-Steffan auch gelauffen, und in Zwyfalten, wo sein jüngerer Bruder Niclaß nachhin gehenkt worden, ausgebrochen, und als ein äußerst verwegener mit einem Pistol und Hirschfänger bewärter Dieb den Wurzacher und Berckheimer Einbruch untern andern mitbegehen geholfen hat.

Dessen Stiefvater der Buckelte Adam, Gamertinger, hat auf der einen Seiten einen hochen Rücken, ist schon über 40 Jar alt, ein kurzer schwarzer Kerl, ist schon in Dirmentingen gefangen gelegen, und mit dem Zuchthauß abgestraft worden, hat mit seinen Stiefsöhnen, wie die Zwyfaltische Inquisitions-Protocolla ausweisen, ein- und anderes verübt, und sich neuerlich dem Vogelbuben zugesellet.

Der Fuchsließelhanneßle, 18- bis 19järigen Alters, ein langer besezter Pursch, mit gefärbten langlechten Gesicht, großer Nase, blunden Haaren, grauen Augen, noch leedig, ziehet aber mit der Tyroler Ann nunmero, trägt zu Zeiten einen Hirschfänger, schlägt auch das Hackbrett, hat schon viele gewalttätige Diebstäle, sonderlich auch den Berckheimer und Wurzacher Einbruch mitbegangen, zumalen onweit Kauffbeuren ein Muttergottesbild von vielem Silber abgeplündert, ist in seinen Mißhandlungen ser verwegen.

Die Tyroler Ann, bis 30 Jare alt, etwas wenig gedupffet, hat eine große spizige Nase, von Angesicht bleich, nicht groß aber stark geglidet, ist vom Wurzacher Einbruch her wol herausgekleidet, hat als eine Verfürerin merern Kerls, unter anderm auch schon vor 10 Jaren, dem zu Buchßheim enthaupteten Jacob Münz zugehalten, und sich nachhin den onlängst zu Osterhofen hingerichteten Schmiechemer Tony zur Ehe genommen, sie solle schon in Erolzheim, in Herbertingen, und in Dietenheim, wo ir Mann ausgebrochen in Arrest gewesen seyn, und nun als des Fuchßließelhanneßles Mensch ein Kind, das noch kein Jar alt, bey ir haben, wo hingegen ire noch lebende Mutter ein kurzes starkes Weib ir anderes ongefer 3järiges Töchterlein auf dem Land besonders herumträgt.

Die Fuchßließel, Mutter zu obigem von ir hergenennten Hanneßle, glaublich aus dem Tettnangischen, schon um 50 Jare alt, langer rahner Person, braunen Gesichts, und schwarzbraunen Haaren.

Ir Mann der Wannenmichel, ein Spielmann aus dem Heiligenbergischen auch ein Wannenmacher, etlich und 40järigen Alters, gelber in das rote schlagender Haare, roten glatten Angesichts, mittelmäßiger Postur, mit einem Puffer versehen, ist von Dirmentingen schon mit dem Zuchthauß gebüßt worden.

Sein Cameradt Hanß Jerg, zwischen 30 und 40 Jare alt, ein langer rahner Kerl, mit langlechten schwarzen Gesicht, und braunen Haaren, kame mit ime von Dirmentingen in das Zuchthauß nach Ravenspurg, hat ein dickes Weibsbild etwas jünger als er, zur Ehe.

Ein anderer von obigen beeden unterschidener Hanß Jerg, ein Baurenkerl, 24järigen Alters, nicht groß, schwarzer glatten Haare, schwarzlechten Angesichts, wol besezt, noch leedig.

Des Kazenmichels Jerg, 22 bis 23 Jare alt, mer als mittlerer Länge, brauner oder ehender gelber Haare, bleich von Gesicht, rahn von Person. noch ledigen Stands, deßen Vatter der Kazenmichel ist zu Weingarten, die Mutter und Kinder aber in Schußenried abgewichenes Jar in Verhafft gewesen, zumalen diser Sohn Hanß Jerg nebst dem Vatter erst zu Eingang gegenwärtigen Jars in Pfullendorff mit Landsverweisung und Vorstellung auf den Pranger abgefertiget worden.

Der Schleiffer Martin, ein Schleiffer, schon bey 50 Jar alt, nicht gar mittlerer Größe, dick von Leib, und stark in Gliedern, brauner langlechter Haare, trägt einen braunen Schnauzbart, und einen dicken knospeten Schleifferstock, ist verheyratet, und hat einen mer als halbgewachsenen beyläuffig 14järigen Buben bey sich, ist übrigens, wie oben gedacht, in Sigmaringen wegen Raufhändeln mit dem Carle in Verhaft gewesen.

Der Keßler Hannß, so man auch den gelumpeten Keßler nennt. ongefer 25järigen Alters, lang von Person. wol besezt, gelblechter Haaren, hat große graue Augen im Kopf, gehet mit unterschidlichen Menschern dem Luderleben nach, und nimmt, wo er was antrifft, so daß er sogar die Bettelleute irer Päcken beraubet, ist vor 7 Jaren in circa zu Ravenspurg eingefangen, und den Preußen übergeben worden, von denen er aber nach einigen Jaren wider dessertiret ist.

Der Veronen Seph, bis 24 Jare alt, kaum mittlerer Größe, rahner Postur, bleichen Gesichts, brauner Haare, ist aus dem Tettnangischen, anbey am linken Arm, der etwas kürzer, lam, wird Veronen Seph genennt, weilen seine Mutter Veron heißt, fürt einen Puffer bey sich, und ist ein verwegener Cammeradt des Fuchsließelhannesle, solle nun mit einer Allgeyerin Hochzeit gemacht haben.

Die sogenannte Buchhornerin, von Buchhorn eine Wittib, und Strickerin, bey 45 Jaren im Alter, kurz von Person, schwarzer Haaren, hat einen dicken Halß, von ir, und

Von irer Tochter, so gegen 17 Jare alt, rahn, und von zimmlicher Länge, mit Roßmucken, oder braunen Flecken im Gesicht, und braunen Haaren, wußte der Joseph Daniel weder Tauff- noch Zunamen anzusagen.

Die Franzel, ein Baurenmädel aus dem Marchtallischen, bey 20 Jare alt, nicht groß, ganz rahn, sauber von Gesicht,

gelblechter Haaren, ist auch mit dem Schinder-Stephan, und mit den Schinderlenzen Söhnen herumgestrichen, und Anno 1771 in Zwyfalten unter dem Namen Francisca Ginselmayerin aus der Herrschaft relegiret worden.

Der roten Veronen Kerl Xaveri, solle mit dem Zunamen zu der Kirch heißen, von Wyler aus dem Heiligenbergischen 27 bis 28 Jare alt, seiner Profession ein Seiler, mer als nur mittlerer Größe, rahnen Leibs, glatten bleichen Angesichts, hellbrauner fast gelber Haaren, solle vorm Jar in der Reichenau mit Stockstreichen der Gefangenschaft entlassen worden seyn, von seiner Arretirung in Sigmaringen ist schon oben beym Buckelten Carle, und von Abplünderung einer Muttergottesbildniß bey dem Fuchsließelhannesle Meldung geschehen. Sein Anhang ist

Die rote Veron schon bey 40 Jare alt, roten Gesichts, und roter Haare, kleiner Person, solle mit einem vielleicht noch lebenden schwarzwälder verheiratet, und eben auch in Sigmaringen mit vorgedachten Xaveri irem Kerl eine Zeit lang gefänglich angehalten worden seyn, ist sonsten auch schon mit dem Bayerhanneß herumvagirt.

Der Krummaulete Martin ein Weber aus dem Schwarzwald mittlerer Dicke und Länge, bey 40järigen Alter, schwarzbrauner Haare, Krämmet in Reden, Essen und Trinken das Maul, pflegt auch das linke Aug, als ob er hieran blind wäre, immerhin zuzudrücken, geht zuweile als ein Beck und Müller herum.

Sein Mensch Annamey von Winterrieden, etlich und 30 Jare alt, nicht groß, gefärbten Gesichts, brauner Haaren, ist Einäugig, und felt ir das linke Aug, hat bey ir

Eine uneheliche Tochter Marian, so aber nicht von dem Krummauleten Martin abstammet, ist kaum 10 Jare alt, stehet aber schon Wacht nebst der Mutter, wenn der Martin die Opfferstöcke besucht.

Der Einäugige Sepple, dem das linke Aug mangelt, und einen etwas zu hochen Rücken hat, in einem Salmansweylischen Ort bey Stockach zu Hauß, schon in den 30er Jaren, mittlerer Größe, hellbrauner Haaren, noch ledig, ist vor einem oder zwey Jaren zu Wolffegg inngelegen, und einstens mit dem hingerichteten Schmiechemer Tony auch herumgestrichen.

Der Pfeifferhannß, auch Kühehannß genannt, so einst bey den Bauren gedient, ist aus der Pfalz oder aus Franken, 24 bis 25 Jare alt, von rechter Größe, dick und stark, roten Gesichts, hellbrauner Haaren. Stunde schon mit dem zu Pfullendorff processirten Ruelfinger Joseph, und seinen Cammeradten, ingleichen mit dem zu Zwyfalten gehenkten Schinderlenzen Sohn Niclaß, und mit dem Toßoreten-Stephan, dann mit der schwarzen Hürbler Ursel, als ir Kerl in Stelensgesellschaft.

Der Bicker, oder Kleebicker, heißt Hannß Jerg oder Joseph gegen 30 Jare alt, groß und stark von Person, rot-

lechten Angesichts, mit grauen Augen, und braunen Haaren, fürt eine Concubin von mittlerer Postur, deren Namen unbekannt, mit sich, ist ein Baurenkerl, mit des Schinderlenzen Söhnen und dem Hußärle Andreas implicirt.

Der Vogelbub und zwar der größere, bis 23 Jare alt, nicht sonderlich groß, ein bleich aussehender schwarzer Kerl, der ein schönes Mensch, Marian mit Namen bey sich haben, und onlängst in Heiligenberg gefangen gelegen seyn solle. Dessen wird in den Biberachischen Inquisitions-Acten des Leonhart Walters zum öftern gedacht.

Der kleinere Vogelbub in dem Alter fast gleich dem vorigen aber etwas kleiner, und noch schwärzern Angesichts, trägt einen Hirschfänger, wurde in Compagnie des buckelten Adam, und der Francisca Ginselmayerin voriges Jar gesehen.

Die Victoria Stroblerin, aus dem Landvogteyischen von Boduegg herunter, schon bey 40 Jaren, dupffeten Gesichts, besezter, mittlerer Postur, schwarzer Haare, ist schon mit dem vor ongefer 4 Jaren zu heilig Creuztal hingerichteten Christian, neuerlich aber mit dem Knopfmacher Nießer gelaufen, mit welchem sie in Biberach eingekommen, und ir allda der Staupbeßen onlängst zu Teil geworden.

Ihre Halbschwester Annamey ist erst bey 22 Jare alt, kleiner besezter Person, gefärbten saubern Angesichts, brauner Haaren, eine Concubin des Bilgerhannsen, des nun hingerichteten Joseph Daniel, und des größern Vogelbuben, ist gleich irer Schwester dem unten inter Receptatores benennten Spielmann Sepple etwas anverwandt.

Die Krumfußete Marian bey 40 Jare alt, groß, und dick, im Gesicht Blatersteppig, und braun, ist in Sigmaringen vom Hußärle Andreas und in Stetten vom Toßoreten-Stephan indiciret, nebst

Irer aus unehelichen Beyschlaff erzeugten Tochter Bäbele schon biß 19 Jare alt, doch kaum halbgewachsen, so mit der Mutter schon einmal auf dem Opferstock-Raumen betretten, und nach Sigmaringen eingefürt worden.

Das Zigeuner Mädle Catharina 20järigen Alters, schwarzen Angesichts besezter nicht großer Person, glatter schwarzer Haaren, des Schinderstephan und des roten Veronen Xaveri Anhang, und

Ihre Schwester Elisabeth, so um ein oder zwey Jare jünger hingegen um einen halben Kopf größer, magern Leibs, schwarzer krauser Haaren, von Gesicht nicht so schwarz wie die vorige, solle ein aufgelesenes Kind bey sich haben. Dise Zigeuner Mädlen singen zuweilen vor den Häusern, lassen sich aber, seit deme sie zu Haßlach einen hocheingeschäzten Kleyder-Diebstal verübt, in diesseitigen Rotischen Gebiet nicht mer sehen, sind in Immenstatt und anderer Orten mer ebenmässig verruffen. Ir Vatter solle am Galgen erstickt, die Mutter aber nebst den Mädlen in Wurzach inngelegen seyn.

Catharina Ruppin des Hußärlens Andreas Weib, über 50 Jare alt, gerunzelten schwarzen Angesichts, langer und dicker Person, so sich als betrübt angibt, sizt wirklich zu Sigmaringen in Verhaft.

Ire Tochter Marian, so nicht vom Hußärle, ein rotes Mädel 23 Jar alt, mit roten Haaren, roten glatten Gesicht, von zimmlicher Größe und Dicke, geht mit dem Schinderlenzen Sohn Lorenz, und kame vor etlichen Jaren nebst der Mutter und dem Stiefvatter von Dirmentingen in das Zuchthauß nach Ravenspurg, hat zwey Brüdere.

Einer Michael, 14järigen Alters rotlechten Angesichts, flämmischer oder weißer Haaren, und

Der jüngere, von dem der Namen onbewußt ist, biß 12 Jare alt, halbe gewachsen, mit eben solcherley flämmischen Haaren, welche beede Buben ir nun hingerichteter Vatter schon mit sich auf das Stelen hinausgenommen hat.

Der Toßorete Stephan Handschuhe von Hagenbuch des obigen buckelten Carls Bruder, ein Müller, nicht wol hörend, über 40 Jare alt, braunen breiten Angesichts, schwarzer Haaren, mer als mittelmäßiger Länge liegt zu Stetten am Kaltenmarkt schon seit dem Herbst 1771 gefangen, ist verheiratet mit

Maria Anna Zellerin, bey 40 Jare alt, lang und mager, bleich von Gesicht, schwarzbrauner Haaren, hilft das gestolene mit verzeren.

Crestentia Glockerin ire leibliche, und des Stephans Stieftochter von Deissenhausen gebürtig, 23 Jare alt, siehet ganz spizig und meistens bleich aus, ist rahner langen Postur, hat graue Augen, und schwarzbraune aufgelaufene Haare, hat einen kleinen schon betagten Mann, Jacöbele genannt, einen Buchbinder auch Spielmann zur Ehe, dem sie ser unfriedlich begegnet, so daß er sich von ir in die Schweiz entfernet hat, sie aber indessen als Anhang des Kühehanneß sowol mit disem als auch mit dem Carle, und der schwarzen Urßel den Diebereyen nachgezogen, zumalen auch in den Zwyfaltischen Acten beschweret ist.

Jacob Handschuhe, ältester Bruder des Carls und Stephans, stark von Leib, und lang, dupffeten schwarzen Angesichts, gehet als ein Blizer, das heißt, falschbettler den Jarsmärkten nach, ist auch in übrigen Stücken nicht rein gleich

Seinem Weib, so auch schon bey Jaren, rotbacketen etwas gerunzelten Gesichts, mittlerer Größe, besezt, grauer Augen, schwarser Haare, hat 5 Kinder, worunter das älteste ein Bub von ongefär 14 Jaren, so alle nebst dem Vatter in grüner Kleydung, anbey beede Bueben mit grünen Hütten aufziehen, und die Mutter mer als nur gemeinbürgerlich gekleydet ist.

ABIRbINGER

ALEMANNIA.

Zeitschrift

für

Sprache, Kunst und Altertum

besonders des

alemannisch-schwäbischen Gebiets

begründet

von

† Anton Birlinger

fortgeführt

von

Fridrich Pfaff.

XIX. Jahrgang 2. u. 3. Heft.

Bonn
P. Hansteins Verlag.
1892.

3 Hefte bilden einen Band.

Inhalt.

DER HL. WEIHNACHTSABEND IN DEM PAZNAUNER GEBIRGSDORFE LANGESTHEI.

Gerade schlug es zwei Uhr vom Turme, als ich keuchend den „Kirchplatz" des hohen Bergdorfes Langesthei erreichte. Ich musste einige Augenblicke ausruhen, um frischen Atem zu schöpfen, wobei ich die herrliche, von der Sonne beleuchtete Gebirgsansicht bewundern konnte. Doch es trieb mich innerlich weiter, und nur wenige Minuten waren vergangen, so stand ich mit freudepochendem Herzen an der Schwelle meines lieben Vaterhauses. Wie ich sodann, unter Anwünschung einer guten Zeit, in die niedrige, getäfelte Wohnstube trat, da liefen meine Angehörigen freudig auf mich zu, umfassten und schüttelten tüchtig meine Rechte und begrüßten mich aufs wärmste und herzlichste. „So, Christian, besuchst Du uns auch wieder einmal auf Weihnachten?" Leider hatte inzwischen der gute alte Vater das Zeitliche gesegnet, während die zärtlich besorgte Mutter bereits in meiner Jugend starb. Daher mischten sich in die Freude, welche sich beim Betreten der Geburtsstätte meiner bemächtigte, auch stille Tränen der Wehmut. Indes mein Erstes war jetzt, mich auf die Bank hinter den Tisch zu verfügen, denn ich war sehr erschöpft und müde von dem schlechten, mühevollen und steilen Pfade, welcher von der neuen Talstraße, fast kerzengerade und eine gute Stunde andauernd, auf die sonnige, 1460 m. betragende Höhe von Langesthei führt. Wie ich nun recht behaglich bei Tische sass und mich um das Befinden meiner nächsten Angehörigen erkundigte, da wurde mir zur Abkühlung ein Gläschen guten „Faulbeerers" (d. i. der Schnaps von der Frucht der Eberesche oder Vogelbeere, Sorbus aucuparia) nebst einer Flasche vortrefflichen Quellwassers gereicht, worauf dann in gar nicht langer Zeit ein Krug Kaffee mit einem Eierkuchen sich einstellte. Selbstverständlich griff ich wacker zu, da ich ja seit der Abfahrt aus Innsbruck, welche vor sechs Uhr früh erfolgte, bis jetzt nur sehr wenig zu mir genommen hatte; deshalb war mein Appetit ein sehr gesegneter. Während des Essens ließ ich meinen Blick in der warmen Stube herumgleiten, und da bemerkte ich zu meiner größten Freude und Zufriedenheit, wie alles in der schönsten Ordnung war: die Stube säuberlich gewaschen, Tisch, Stühle und Bänke weiß gescheuert, die Fenster spiegelhell gereinigt. Daher sah ich mich veranlasst, meiner Schwägerin, der Frau des Bruders Alois, für die große im Hause herrschende Reinlichkeit die gebürende Anerkennung auszusprechen. „Es ist ja", dachte ich sodann bei mir, „heute der hl. Weihnachtsabend, auf den sich alt und jung, groß und klein so lange gefreut." Daher die auffallende Geschäftigkeit und Rührigkeit im ganzen Hause! Der Bruder Alois hielt einen Almkäse fest zwischen den

Schenkeln und hob davon mit einem schneidigen Messer lange, dünne Schnitte ab. Wie er von diesen eine nach seinem Ermessen hinreichende Zahl beisammen hatte, so nahm er einen weißen Brotlaib und darauf mehrere schöne, große Äpfel und bildete auch daraus Schnitten in erklecklicher Menge. Alle diese Schnitten nun wurden, nach Gruppen geordnet, auf einen Laden einzeln nebeneinander gelegt und in einem kühlen Gemache zum Trocknen bis zum zweiten Weihnachtsfeste aufbewahrt, wo sie nach dem Gottesdienste mit Teig umhüllt und dann in heißes Schmalz gegeben und darin gebacken wurden. Das sind jetzt die berühmten „Kücheln“, wie sie an hohen Festtagen den Mittagstisch der Paznauner zieren. Ich kenne fünf solcher Tage im Jahre, an welchen regelmäßig von den Bauern dieses Gebäck gegessen wird: am Feste des hl. Stephanus, am ersten Sonntage[1]) in den Fasten, am hl. Oster- und Pfingstmontage, endlich am Feste Mariä Himmelfahrt. — Der andere ledige Bruder, mit Namen Chrysanth, musste in einem Holzverschlage für die beiden Weihnachtsfeiertage eine bedeutende Menge Scheiter spalten; hierauf hatte er wieder in dem Stadel mit dem Zerzausen des Pfriemenheues, „Bürstigs“, für das Vieh vollauf zu thun. Die Schwägerin schaltete und waltete in der Küche und war soeben im Begriffe, die schon früher bereiteten und geformten Krapfen im Schmalze zu backen. Auch diese sind eigentlich wie die Kücheln für das Fest des hl. Stephanus bestimmt, doch werden einige Stücke bereits am hl. Abend den Familiengliedern zum Kosten (als Probe) verabreicht. Und siehe, ich hatte meinen Kaffee kaum zur Hälfte getrunken, so brachte die achtjährige Nichte Filomena, Tochter des Alois, schon einen Teller voll Krapfen auf den Tisch. Da ich von jeher ein großer Freund dieses Backwerkes gewesen bin, so ließ ich mich auch jetzt nicht zweimal laden, sondern nahm davon ein Stück nach dem anderen und verspeiste es mit größter Lust. Das Hauptbestandteil der Paznauner Krapfen, welche vortrefflich munden, sind gestampfte „Magen“ (Mohnkörner), zu denen noch weichgesottene und fein zerteilte gedörrte Birnen, Cibeben und Neugewürze kommen. Krapfen und „Apfelkücheln“ schmecken an einem sog. Kücheltage den meisten Leuten, besonders der Jugend, dem schönen Geschlechte und dem Alter von allen Gerichten am besten, während der rüstige Mann mit seinem starken Magen die berühmten „Käskücheln“ vorzieht und damit sich satt isst. Nach dem Essen, welches ich mir, wie gesagt, vorzüglich hatte munden lassen, betrachtete ich noch die im Tischwinkel angebrachte, bereits etwas altertümlich aussehende Weihnachtskrippe, worin ein allerliebstes Christkindlein ruhte, umgeben von dem heiligen Josef und der se-

---

[1]) Dem sog. „Kässonntage,“ wo die Kücheln als Nachtessen dienen.

ligsten Jungfrau Maria, von den Hirten mit weißen Schäflein und den Weisen aus dem Morgenlande, von Engeln u. dgl. Links und rechts von der Krippe hingen noch an den Wänden passende, an die hl. Weihnachten erinnernde Gemälde. Schade, dass diese Krippen, an welchen die Kinder so grosse Freude finden und die nach ihrem Erfinder, dem hl. Franciscus von Assisi, den löblichen Zweck haben sollen, die Liebe zum Jesukindlein bereits in den Herzen der lieben Kleinen auf anschauliche Weise zu entflammen, gegenwärtig auch in den Familien der Talbewohner immer seltener zu sehn sind. Des Bruders Kinder, welche sich bisher gegen mich ziemlich schüchtern und schweigsam benommen hatten, wurden jetzt allmählich mehr zutraulich und redselig und beantworteten zur Zufriedenheit meine an sie über das Christkindlein, die Anbetung der Hirten und die Erscheinung der Weisen aus dem Morgenlande gestellten Fragen. Mit freudigem Gesichte erzählten sie mir dann, wie der hl. Nikolaus sie mit Kleidungsstücken, Wäsche, Strümpfen und Schuhen bedacht, desgleichen jedem eine Schüssel voll Äpfel, Birnen, Nüsse und gebratene Kastanien eingelegt habe. Vorzüglich habe ihnen auch die Milch von dem Esel des hl. Nikolaus gemundet. Natürlich vergassen sie auch keineswegs der Mittheilung, dass der Vater heuer wieder einen stattlichen, schönen Weihnachtszelten gebacken, und sie drangen so lange in mich, bis ich endlich mit ihnen in eine Kammer ging, worin in der That ein prachtvoller Zelten auf einem Schranke lag. Der Paznauner Weihnachtszelten hat regelmäßig eine scheibenartige Form mit mäßig erhabener Oberfläche und misst ungefähr im Durchmesser 32 bis 34 cm. und in der Dicke 8 bis 10 cm. Die Hauptmasse desselben bildet natürlich der aus Roggenmehl und Milch bereitete Teig, in den verschiedene schöne Sachen eingeknetet werden. Das wichtigste darunter sind die zerschnittenen gedörrten Birnen, zu denen noch Cibeben, Mandeln — manchmal auch Kerne von der Zirbelkiefer oder Haselnuss — Anis und einiges Gewürze kommen. Gebacken wird dieses Brot beiläufig eine Woche vor Weihnachten, dem schönsten und erhabensten Feste im christlichen Kirchenjahre, und zwar besorgt dieses Geschäft der Familienvater selbst, da im Paznauntale Bäckereien und Bäcker zu den seltensten Ausnahmen zählen. Jeder Hausstand, wenn er anders die Kosten hiezu erschwingt, bäckt sich einen stattlichen Zelten für Weihnachten. Hie und da werden auch für die Kinder eigene kleine mitgebacken. Kommt der Laib fertig aus dem Backofen, so wird er in noch heißem Zustande mit warmer Butter, in welche der Dotter eines Eies gerührt wurde, auf der Oberfläche bestrichen, damit er schön glatt und glänzend werde und eine hübsche gelbe Farbe bekomme, und harrt nun in behaglicher Ruhe der Zeit des Anschneidens entgegen. Doch kommen wir nach dieser längeren Abschweifung wieder auf unseren eigentlichen Gegen-

stand zurück. Ich war mit den Kindern wieder in die Wohnstube getreten, und da ich glaubte, ich hätte jetzt die leiblich wichtigsten Vorkehrungen für die hl. Weihnachten[1]) gesehen, so legte ich mich auf die warme Ofenbank, an deren einem Ende ein sog. „Gütschli" als Kopfunterlage war, um daselbst mich einem erquickenden Schläfchen zu überlassen. Die längs der Wände und des Ofens in Bauernstuben angebrachten Bänke sind dazu ganz zweckentsprechend, besonders wenn man sich müde oder unwol fühlt; oftmals habe ich diese Vorrichtung in den Städten sehr vermisst. Die Brüder hatten unterdessen in dem Stadel und im Stalle beim Vieh genugsam zu tun, während die Schwägerin Thekla in der Küche beschäftigt war. Wie ich nun aus meinem Schläfchen, das sich freilich zu fast drei Stunden ausgedehnt hatte, erwachte, so brannte bereits lange das Licht in der Lampe, die Brüder hatten die Kühe längst gemolken, und das Nachtessen stand fertig auf dem Tische. Nach einem kurzen Segensspruche assen wir die mit Brot- und Erdäpfelschnitten dichtgestopfte „Einbrennsuppe", worauf wir noch etwas gute Milch mit Brot nahmen. Ein einfaches gesundes Nachtessen! Nach einem kleinen Dankgebete stopfte sich, wer Raucher war, seine Pfeife und ließ dieser in Bälde einen tüchtigen Qualm in die Lüfte entsteigen. Da eben Achte vorüber war und die Christmette (das Engelamt) erst um Mitternacht beginnen sollte, so war uns freilich Zeit in Hülle und Fülle geboten, einander unsere Erlebnisse seit dem letzten Beisammensein mitzuteilen. Indes finden sich bald von Neune an Bewohner aus den entlegeneren „Riedeln" (Weilern) in den Wohnstuben des Dorfes ein und warten dort bis zur hl. Christmette. Das scheint alter Brauch zu sein. Auch bei uns trat ein Besucher nach dem anderen ein, und um zehn Uhr war bereits die ganze Stube mit Leuten gefüllt. Selbstverständlich ist jetzt auch der Unterhaltungsstoff ein mannigfaltiger. In einem Tale, welches meistens auf die Viehzucht angewiesen ist, reden die Bauern natürlich auch gerne und häufig vom Viehe. So hörte ich auch heute abends von einem, wie seine Kühe viel Milch geben, seine zwei Rinder tüchtig wachsen und dass er glaube, den heurigen Winter bis zum Frühjahre mit seinem Heue wol auszukommen. Ein anderer wieder war der Ansicht, dass nach den düster gefärbten Berichten, die er gestern aus dem „Pilger" gelesen, im künftigen Jahre wahrscheinlich ein furchtbarer Krieg in Europa entbrennen dürfte. Ein dritter erzählte mehrere gruselige „Butz"- oder Geistersagen. Auch schauerliche Räubergeschichten und phantastische Märchen konnte mein Ohr vernehmen. Da schlug es Eilfe, und sofort ertönten alle Glocken im Kirchturme — „Schreckläuten" heißen es die Paznauner. Dieses ist gewiss

[1]) Am hl. Christfeste selbst kommen zu Mittag Knödel, darauf Speck und Fleisch samt Kraut auf den Tisch.

die geheimnisvollste Stunde des ganzen Jahres, zumal wenn man sich der Sagen und Meinungen erinnert, welche in diese heilige Zeit fallen. Dass diese Sagen, welche jetzt als eitler Aberglaube gelten und von niemand, auch von keinem Paznauner mehr geglaubt werden, sehr alten Ursprunges, ja ein Rest des altgermanischen Heidentumes sind, ist männiglich bekannt. Wir wollen dem Leser zwei davon mittheilen.

1. Stellt man sich zur Zeit des Schreckläutens an einem Kreuzwege auf und spielt seine Zither, so kann man unter der Bedingung ein ausgezeichneter Spieler werden, dass man sich gar nicht muckst, mögen auch wie immer beschaffene Gestalten nahen und einen anreden. So postirte sich jemand einstens während dieses Läutens an dem Kreuzwege unter dem Kirchplatze von Langesthei und fing zum Zeitvertreib an seine Zither zu spielen. Alsbald kamen mancherlei dunkele Gestalten auf ihn zu, sprachen ihn an und gingen wieder ihres Weges weiter. Er glaubte unter diesen auch seine verstorbenen Eltern, welche ihn ebenfalls anredeten, zu erkennen. Zuletzt trat noch aus dem schwarzen Zuge der Teufel zu ihm, und wie unser Zitherspieler auch gegen diesen sich wie eine laut- und sprachlose Bildsäule verhielt, so drückte derselbe ihm die Finger so heftig in die Saiten hinein, dass das Blut unter den Nägeln hervorspritzte. Von derselben Stunde an aber konnte der Mann mit größter Meisterschaft sein Instrument spielen.[1]

2. Begibt man sich in dieser zwölften Stunde in die Kirche und betet daselbst, so kann man bald sehen, wie ein Zug Opferleute sich durch das Schiff in das Presbyterium hereinbewegt und um den Hochaltar herum- und auf der anderen Seite des Presbyteriums wieder hinausgeht. Das sind die Leute, welche im künftigen Jahre sterben und zwar in der Reihenfolge, wie sie eben zum Opfer gingen. So verfügte sich vor alters jemand — nach der gangbarsten Erzählung war es der Langestheier Messner selbst — in die Kirche, trat in den Chorstuhl und betete daselbst eine zeitlang. In Bälde wurde es auf der Empore und im Schiffe der Kirche lebendig, und sogleich trat ein Zug Opfernder in das Presbyterium herein, ging um den Hochaltar herum und auf der anderen Seite wieder hinaus ins Schiff, wo dann die Gestalten plötzlich verschwanden. Der Messner erkannte sofort die Personen in dem Zuge, nur der letzte Mann, weil ohne Kopf, blieb ihm rätselhaft. Dieser Kopflose war der Messner selbst, der gegen den Schluss des folgenden Jahres starb, nachdem ihm bereits alle übrigen Opfergänger im Tode vorangegangen waren. Beide Sagen erinnern recht lebhaft an die Züge des Nachtvolkes, wie dasselbe im inneren Walgau und Walsertale, im Montavon und Paznaun als wütendes Heer auftritt.

[1]) Vgl. die ganz ähnliche Sage: „Der Schwegelpfeifer" bei Vonbun. Die Sagen Vorarlbergs. 2. Aufl. S. 32.

Nur nebenbei erwähne ich der Meinung, dass für den, welcher während des Schreckläutens bei drei verschiedenen Brunnen trinkt, bei dem letzten Born echter Wein fließt. Doch hat bisher noch niemand damit eine Probe angestellt. Die allbekannten Sagen vom Rücken des Tisches, vom Reden der Tiere im Stalle u. dgl. während dieser hl. Stunde übergehen wir. Hiemit brach der Faden des Redens und Erzählens, da die Zeit bereits gegen zwölf Uhr vorgerückt war und die Kirchenbesucher sich eilends zerstreuten und dem Gotteshause zueilten. Ich machte mich ebenfalls auf die Beine, doch wie ich auf den Kirchplatz kam, musste ich einen Augenblick anstehen, um die vielen Lichtlein zu betrachten, welche von den verschiedensten Richtungen aus sich langsam der Kirche näherten. Wie ich hierauf in die festlich geschmückte und hell beleuchtete Kirche trat, wurde soeben von dem Priester der erhabene Hymnus Tedeum angestimmt, welcher dann von den Sängern unter Orgelbegleitung und dem Klange sämtlicher Glocken vortrefflich gesungen wurde. Die Chorsänger- und sängerinnen verdienen überhaupt — Dank der trefflichen Leitung des Hrn Organisten — mit Rücksicht auf die kleine und arme Seelsorge Langesthei das beste Lob und die vollste Anerkennung. Sehr ergreifend und zur Andacht stimmend wurde auch das Gloria gesungen, desgleichen das feierliche Credo. Nach der Christmette, zu der sich, wer nur immer gehen kann, selbst aus den entlegensten Weilern der Seelsorgsgemeinde — in dunkeln, mondscheinlosen Nächten mit Laternen — einfindet, eilten die Andächtigen in freudig gehobener Stimmung nach Hause, um hier in der warmen Stube sich an einem Mahle zu erquicken. Dieses bestand zunächst in einer bereit gehaltenen Fleischsuppe, in der sich außer vielen Brot- und Erdäpfelschnitten auch tüchtige Brocken Fleisch vorfanden. Hernach kam — zum freudigen Staunen aller, besonders der Kinder — der längst ersehnte Weihnachtszelten („Biarazalta“ heißt er im Paznaun) auf den Tisch in Begleitung eines Fläschchens Brantwein. Regelmäßig ist dieses selbstgebrannter, daher echter „Faulbeerer.“ Der Bruder Alois — in seiner Stellung als Hausvater — bezeichnete nun den Zelten mit dem hl. Kreuzzeichen, schnitt sodann in ehrwürdiger, gemessener Haltung denselben an und verabfolgte jedem Tischgenossen davon ein gehöriges Stück. Jetzt schmausten alle von dem ihnen zugewiesenen Anteile, als wäre es der feinste Leckerbissen auf der Welt. Sodann füllte der Familienvater aus dem Fläschchen auch ein kleines Gläschen mit dem bis zu dieser Freudenzeit aufgesparten „Faulbeerer“, trank dasselbe mit dem schönen Spruche: „I wünsch guati Gsundheit“, schenkte es wieder voll ein und gab es dem Zunächstsitzenden zum Austrinken. Dieser reichte es wieder in derselben Weise, wie es der Vorsitzende gethan, dem folgenden, und so machte das Gläschen bei allen die Runde, bis es wieder an den Haus-

vater zurückgelangte. Wie freute sich bei diesem einfachen Mahle alles, dass man das schöne Weihnachtsfest wieder erlebt! Wie erzählten mit freuderoten Wangen die Kinder von dem Christkindlein, das sie in der Kirche auf dem Altare gesehen oder das in ihrer unmittelbaren Nähe im Tischwinkel in einer Krippe lag! Wie sind das goldene Stunden einer unverdorbenen, genügsamen ländlichen Familie! Der Bruder Chrysanth sammelte noch übrig gebliebene Zeltenbrosamen und säete sie im Gärtchen in den Schnee, in dem festen Glauben, dass daraus in dem künftigen Frühlinge eine der Kamille ganz ähnliche Pflanze, die sogenannten „Weihnichtsbroasma" (d. i. das Mutterkraut, Matricaria Parthenium), entsprosse.

Während unseres Essens schlief das herzige eilf Monate alte „Buberle", welches nach seinem seligen Großvater Johann heißt, ruhig in der Wiege; indes jetzt erwachte es und fing an zu weinen. Da musste die bereits oben erwähnte Nichte zur Wiege herantreten und dieselbe schaukeln, bis das „Hannesle" wieder süß schlummerte. Dabei sang sie abwechselnd folgende Lieder:

I.

Eia, popeia,
Do wiag i mei kind,
Dös untan — und oba
Beir wiagan — ausspringt.

II.

Eia, popeia,
Wos rosslet im stroa?[1])
Dia henna döt[2]) doba,
Dia hoba kan ôga.[3])

Auf meine Frage, ob sie etwa noch ein Wiegenlied wisse, bejahte sie dies und stimmte folgendes an:

III.

Eiali wôl!
Schlâfla wôl!
Döt außa kêma[4]) d' schâfla scho[5])
As[6]) kinnt[7]) a hôdli[8]) weißas,
Will mei kindli beißa.
As kinnt a hôdli schworzas,
Will mei kindli goscha[9]).
As kinnt a hôdli roats[10]),
Bringt meim kindla broat.

---

[1]) Stroh. [2]) dort. [3]) Augen. [4]) kommen. [5]) schon. [6]) Es. [7]) kommt. [8]) Schäflein. [9]) stoßen. [10]) rotes.

Allein die vorgerückte Stunde ermahnte ernstlich zum Schlafe, welcher diesmal ohnehin nicht lange andauerte, da man früh morgens seine Obliegenheiten auch an dem lieben Viehe, dem diesmal wol mancher auch eine reichlichere Nahrung zukommen ließ, im Stalle zu erfüllen hatte und gegen Tagesanbruch in der Kirche abermals ein feierliches Amt, das „Hirtenamt“, gehalten wurde.

Glücklich und zufrieden mit dem soeben Genossenen begaben sich die Kleinen zu Bette, sie, die sonst weiter nichts zum hl. Christfeste empfingen, denen kein Christbaum mit seinen herrlichen Gaben entgegenstrahlte, weil in diesem Tale noch an seinerstatt der hl. Nikolaus seine alten Rechte steif und fest behauptet. Ich ging ebenfalls sogleich zu Bette, wo ich bald in einen tiefen Schlaf verfiel.

Innsbruck. CHR. HAUSER.

VOM SÜDDEUTSCHEN SCHRIFTDIALEKT — ZUM SCHWÄBISCHEN PATOIS.

EIN SPRACHGESCHICHTLICHES VERWANDLUNGSBILD.

Die neuhochdeutsche Schriftsprache war in der ersten Zeit ihres Bestehens ein schwaches Kind im Vergleich zu den Litteraturdialekten der einzelnen deutschen Stämme und musste sich Jahrhunderte lang auf Kanzleien in Pflege tun lassen, nur um wenigstens den Namen einer „Spracheinheit“ sich zu retten. Sie war als süddeutsch gefärbte Reichssprache ein dürftiges Mittel für den geschäftlichen Verkehr der Herren und Stände des weiten Reiches. Das Volk im großen Ganzen verstand dieses sog. „rechte gemeine Deutsch“ nicht. Wenn selbst der gemeine Bauer jener „frühneuhochdeutschen“ Zeit, wie J. Grimm mit Recht sagt, zahlreiche Vollkommenheiten und Feinheiten, die in der vornehmen Schriftsprache ganz unmöglich auszudrücken waren und von denen die besten heutigen Sprachkunstlehrer sich nichts mehr träumen lassen, kannte und im täglichen Umgang fast unbewusst übte: wie konnte diese wort- und begriffsarme Sprache den gelehrten Deutschen befriedigen?

Wo man damals außerhalb Süddeutschlands in bürgerlichen Kreisen das Bedürfnis einer Spracheinheit anerkannte und dem Verlangen darnach Rechnung trug, da bedingte der Verkehr zwischen den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft eine Bereicherung der Schriftsprache aus den betreffenden Dialekten, — wie denn in Ober-Sachsen die „Stammsprache“ solche Ammendienste verrichtete, um neben der erwähnten amtlichen Reichssprache eine zweite selbständige Spracheinheit in Gestalt der obersächsischen Geschäftssprache

ins Leben zu stellen. Darum musste auch die künstliche und beschränkte „Reichssprache“ verschwinden, sobald es der sprachschöpferischen Kraft Dr. Luthers gelungen war, „die Worte seines heimischen Dialekts dadurch umzuprägen, dass er ihnen das Gewand der Gemeinsprache umhing“ (A. Socin). Mit seinem entscheidenden Vorgehen war das Zeichen gegeben zu einer geflissentlichen und mannigfaltigen Herbeiziehung der Volksmundarten behufs der Bereicherung der schriftsprachlichen Einheit, — welch letztere darum auch nur in bedingter Weise und durchaus nicht in sprachgeschichtlichem Sinne die Bezeichnung einer „Muttersprache“ verdient. Die nationale Bedeutung des Nhd. nahm zu in demselben Verhältnis, als es den Sprachschatz der Dialekte in sich aufzunehmen und zu verarbeiten befähigt war.

Es scheint auf den ersten Blick zu den kulturgeschichtlichen Unbegreiflichkeiten zu gehören, dass die Verschiedenheit der Ansichten über die Heimat des „guten Deutschs“ — was im 16. Jahrh. als sprachgeschichtliche Hauptfrage auf der Tagesordnung stand und im 17. Jahrh. bereits zu Gunsten Meißens entschieden war — im 18. Jahrh. durch den bekannten Gottsched-Bodmerschen Streit aufs neue in den Vordergrund gestellt ward; und doch zogen im Grund genommen gerade die Mundarten den Hauptgewinn aus dieser merkwürdigen Bewegung. Während Gottsched den Begriff der sprachlichen Schönheit willkürlich mit der Vorstellung der „Allgemeinheit“ verbindet und in seiner unklaren Weise von der idealen Spracheinheit als einer „Mundart der Gelehrten“ spricht, erkennt Bodmer in der Volksmundart einen wesentlichen Teil des geistigen Seins der einzelnen Stämme. Zeugt schon sein Versuch der ethnographisch-physiologischen Erklärung des Vorhandenseins verschiedener Dialekte im Deutschen von der überraschenden Selbständigkeit seines sprachphilosophischen Denkens (vgl. Vorwort zu Breitingers kritisch. Dichtkunst II), so wirkt sein ausgesprochener Plan, durch Belehrung und eigenes Beispiel dem Volke eine bessere Meinung von dem gesprochenen Deutsch, der eigentlichen „Muttersprache“, beizubringen, fast überwältigend auf die unentschiedenen Gemüter, welche den Gegensatz zwischen Schriftsprache und Mundart da suchten, wo er nicht ist — in dem vermeintlichen (ranglichen) Vorrecht der einen von beiden vor der andern.

Nur einige charakteristische Stellen! „Die Erfahrung zeiget in der That, dass in anderen Provinzen viele gute Wörter und geschickte Redensarten von altem Deutschem Herkommen behalten worden, welche sich in Meißen verloren haben.“ „Es wäre eine kleine Tyrannei, wenn jemand sich die Gewalt anmaßen wollte, unschuldige und wolverdiente Wörter, die in ansehnlichen Provinzen noch in voller Blüte leben, aus bloßem Eigensinn zum Untergang zu verurteilen.“ „Die Verschiedenheit der Mundart in Sachsen gegen die Mund-

arten in den übrigen Provinzen entsteht öfters daher, weil jenes gute alte Wörter hat untergehen lassen, die diese unverändert beibehalten haben." — Lebhaft tritt er auch ein für die Förderung der allgemein deutschen Schriftsprache durch gemeinsame Arbeit von Hoch und Nieder: „Muss eine Sprache (fragt er) nicht für soviel mehr Leute dienlich sein, je mehr Arten Leute daran arbeiten?"

Bodmer in Zürich hatte die beginnende Auflehnung gegen die Allgewalt der von seinem sächsischen Gegner gehätschelten französischen Kunstauffassung freilich zunächst nur dazu verwenden wollen, um auf das bürgerliche Schauspiel der Engländer, auf Milton und seine volkstümliche Dichtung hinzuweisen; aber er hatte durch sein Auftreten der eigenen Sprache und der deutschen Litteratur noch größere Dienste geleistet. Man ahnte, wie Hettner sich äußert, in Deutschland wieder die Berechtigung der bisher gewaltsam unterdrückten Volkstümlichkeit, man glaubte wieder an die Möglichkeit einer Dichtung, welche vom lebendigen Volksgemüt selbst durchglüht sei. Der Sieg Bodmers lenkte nicht bloß die Aufmerksamkeit der deutschen Sprachgelehrten auf die Mundarten des Volkes, sondern verhalf auch der neuhochdeutschen Schriftsprache allmählich zu ihrem heutigen königlichen Rang und Glanz, Reichtum und Einfluss — wobei im Sinne seiner Anregung die größten Geister der Nation, sowohl „Klassiker" als auch „Epigonen", ihre geistigen und gemütlichen Kräfte einsetzten.

Die an den Mundarten vollzogene Rettung ist an dieser Stelle von besonderer Bedeutung. Schon 1746 hatten die „Bremer Beiträge" erklärt:

Wenn niemand klagen kann, so ist die Mundart frei —
Ein ungewohnter Ton ist keine Barbarei.

Pater Augustin Dornblüth verteidigt in seinen „Observationes über die Art und Weise eine gute Übersetzung in die deutsche Sprache zu machen" (Augsb. 1755) den spezifisch süddeutschen Standpunkt einer Grammatik, und der Ulmer Professor und Stadtpfarrer Joh. Chr. Schmidt unternahm es — wol angeregt durch Herders Schriften „Von deutscher Art und Kunst" 1773 und „Stimmen der Völker" 1778/79 — den Versuch eines schwäbischen Idiotikons zu wagen. (Vrgl. J. F. Nikolais Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, Bd. IX. 1781).

Kurz zuvor hatte die mundartliche Poesie ebendaselbst bereits einen neuen Aufschwung genommen, den die schwäbische Dialektlitteraturgeschichte[1]) in ursächlichen Zusam-

[1]) Das von mir vorbereitete Werk über diesen Gegenstand, dessen Plan den ungeteilten Beifall des dahingeschiedenen Meisters der schwäbischen Dialektkunde, Prof. Dr. A. Birlingers fand, wird hierüber sich eingehend äußern. Ich erlaube mir, die Gliederung des Inhalts meines Unternehmens hier mitzuteilen, da ich hiezu schon von dem früheren Herausgeber der Alemannia aufgefordert worden war (Postkarte vom 19. April 1891):

menhang mit den neuphilologischen Bestrebungen jener Tage wird bringen müssen. Des Volkes Sprache offenbart des Volkes Seele. Die Donauschwaben, welche der Dichter im Angesichte des schon von den heidnischen Urvoreltern für heilig gehaltenen Bussen bis in den Himmel der christlichen Anschauung emporsteigen lässt, um desto gewisser die Aufmerksamkeit der Welt auf sie zu lenken [wir denken an Sailer und Weitzmann, die uns heute etwas ferner liegen]; das schwäbische

I. Die schwäbische Dialektlitteratur gegenüber der anerkannten neuhochdeutschen Schriftsprache von der Mitte des 16. Jahrh. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts:
   1) Der schwäbische Bauer auf der einheimischen u. auf der nichtschwäbischen Bühne (S. Roth, N. Frischlin, H. J. v. Braunschweig, J. R. Fischer, D. Friederici usw.),
   2) Der schwäbische Bauer im geselligen Lied,
      a) Poetische Verherrlichung einheimischer Bräuche und des schwäbischen Liebeslebens (G. R. Weckherlin, der Winckalheyrath, Hans und Grete (nebst dem Ochsenlied usw.),
      b) Die eigentliche Standesdichtung und das bäuerliche Zeitlied in Schwaben (Bauernklagen, Bauerngespräche);

II. Die selbständige schwäbische Dialektdichtung in ihrer raschen Entwicklung zu schöner Blüte und ihrem allmählichen Zerfall, etwa 1750 bis 1850:
   1) Jenseitig gedachte Schwaben (Seb. Sailer, Jann, Überlinger Scherzspiele),
   2) Die Mode- und Zeitdichtung im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert (Schubart, Bührer, Schlotterbeck, Reimbriefe, K. B. Weitzmann, die Originalautoren des „schwäb. Deklamators für frohe Zirkel“),
   3) Gesellige Dichter in schwäbischer Mundart (D. Kuen, Jos. Epple, H. Wagner-Wergan, J. Müller, Cl. Specht),
   4) Politische Dialektautoren (G. F. Wagner, Hoser, Nefflen, Kissling, Schönhuth),
   5) Die Kunstdichtung im idealisirten Dialekt (Moriz Rapp, Mörike, B. Auerbach, Ch. Birch-Pfeiffer, A. v. Breitschwert),
   6) Schwäbische Gelegenheitsdichter und Zeitungssänger (unbedeutende Namen);

III. Die Dialektdichtung der neuesten Zeit [s. meine Abhandlung in „Bayerns Mundarten“ I 3. 1891]:
   1) Die plattdeutsche Anregung und ihr Einfluss auf die schwäb. Muse,
   2) Der Einfluss des Reichsgedankens auf die mundartliche Dichtung in Schwaben,
   3) Gleichgewicht zwischen deutscher Reichsbegeisterung und schwäbischem Stammesbewusstsein,
   4) Schwäbisch-mundartliche Fachjournalistik.

Das wolgelungene autotypische Bildnis Anton Birlingers (nach dessen jüngstem Photogramm 1890), welches auch dies Heft der Alemannia ziert, wird dem Buche, das ich seinem Gedächtnisse zu widmen beabsichtige, vorangestellt. Dem litteraturgeschichtlichen Texte werden etwa 20 Bilder von schwäbischen Dialektdichtern, wovon die Druckplatten bereits hergestellt sind, beigegeben.

Landvolk vom obern Neckar, am Albtrauf und im Gäu, das in seiner ländlich-sittlichen Ursprünglichkeit in die Stadt hineinlugt, wo man „fast so dumm schwätzt wie das Buch“; nicht minder auch die Leutchen in dem schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiet des unteren Neckarlandes — sie alle wurden dem sprachlich geschulten, dichterisch veranlagten Landsmanne, der Aug und Ohr für ihre Erscheinung hatte, zu Vorbildern für jene farbenreichen, ethnologisch bedeutsamen Gemälde, ohne welche das volle Verständnis unseres leibhaften Seins, des „Stockschwabentums“, rein unmöglich wäre. Unsere mundartlichen Sänger und Schriftsteller haben in richtiger Erkenntnis der gemütlichen und geistigen Bedeutung der Stammesmundart („Stammsprache“) viel getan, um den kulturgeschichtlichen Beruf des Volksdialekts zu beweisen, – und ihre Dichtungen erlangten gerade auf diesem Wege in gewissem Sinn sprachphilosophische Bedeutung.

Tatsächlich ist dies (wenn wir hier aus naheliegenden Gründen von den älteren Meisterschwaben Sailer und Weitzmann absehen) in buchstäblichem Sinne der Fall bei G. F. Wagner, „des schwäbischen Volkes Lehrer und Mehrer“, und seinem Freunde J. Nefflen, genannt der „Vetter aus Schwaben“; ferner bei Eduard Hiller und Richard Buck, den Propheten des schwäbischen Volks- und Sprachgeistes; auch bei den wackern katholischen Geistlichen bayrisch-schwäbischen Blutes, den humoristischen Dialektlyrikern erster Güte: Joh. Georg Scheifele (vulgo Jörg von Spitzispui † 1880) und Franz Keller; nicht zu vergessen des letzten, aber nicht geringsten, des jugendfrischen Erzählers Richard Weitbrecht, der eben nur die schwäbische Feder ansetzt und geschwind „Volksbücher“ schreibt. Das sind sieben echte und gerechte Schwaben,[1] welche aus dem tiefen, reinen Brunnen des schwäbischen Volkstums schöpften

[1]) Von G. F. Wagner haben wir Volkslustspiele (eigentlich dramatisirte Satiren gegen vornehme und gemeine Schäden in Schwaben), meist in neuen Ausgaben erschienen bei Rob. Lutz in Stuttgart. J. Nefflens Werke habe ich in 2 Bänden in demselben Verlag herausgegeben und durch Rezitationen in verschiedenen württemb. Städten wieder populär gemacht. Rasch beliebt wurden die Gedichte der „Naiven Welt“ Prof. Hillers (R. Lutz 1891), wovon demnächst schon die 2. Aufl. erscheint. In demselben Verlag veröffentlicht Gymnasialrektor Dr. F. Pressel-Heilbronn die erste Gesamtausgabe der oberschwäb. Gedichte seines † Freundes M. R. Buck. Die lustigen Improvisationen Scheifeles (Gedichte 5. Aufl., Neue Ged. 2. A., Mucka und Wefzga 1874) hat J. Th. Stettner in Lindau, die heiteren Gelegenheitsgedichte Kellers (Doaraschleah 5. A. 1891, Etle Hagabutza 4. A. 91, Erdbörla 2. A. 87, Duranand 81, Braubörla 87, Hoidlbörla 91) hat Jos. Kösel in Kempten herausgegeben. Die Schwôbagschichta Weitbrechts (auch von seinem Bruder Karl einige Erzählungen) verdanken wir dem W. Kohlhammerschen Verlag in Stuttgart.

und nun durch das lebendige Wasser, das ohne sie den Bereich der Quelle nie verlassen hätte, die neuhochdeutschen Fluren des sprachlichen Königreichs erfrischen, welches uns in geistiger Hinsicht gegen außen vertritt.

Und nun die Kehrseite der Medaille. Die neuhochdeutsche Schriftsprache verdankt den Volksmundarten viel, sie bezog früher ihren Unterhalt fast ganz von diesen. Es entspricht so recht ihrem heutigen vornehmen Charakter, dass sie „nichts umsonst" will: sie geht, seitdem sie reich geworden, von Hütte zu Hütte und beschenkt alle, die es annehmen, mit Gaben aus dem königlichen Schlosse -- mit andern Worten: aus dem Sprachschatze des Nhd. gehen nicht bloß zahlreiche Wörter mit Begriffen, die der mundartlichen Gedankenwelt fremd sind, in die Volksdialekte über, sondern der Buchdialekt mancher Autoren hat sogar schon die ganze Syntax des Nhd. sich zu eigen gemacht. Unsere Stammesmundart ist bei der ganzen Bevölkerung und auch bei vielen Dialektautoren schon lange nicht mehr, die sie war, als das Schwäbische noch die geschichtliche Bedeutung einer mündlichen Fortpflanzung der dahingeschiedenen mittelhochdeutschen Schriftsprache in deutlichen Zeichen an der Stirne trug.

Am volkssprachlichen Horizont erscheint bereits die traurige Gestalt des „letzten Schwaben". Ob dessen Zeit mit Naturnotwendigkeit kommen muss, wollen wir heute noch nicht entscheiden. Indessen gibt für die allmähliche Entwicklung des endlichen Schicksals der Mundarten ihr augenscheinliches Verhängnis in Amerika uns einen gewissen Anhaltspunkt. Dort erscheint bekanntlich seit 1. Mai 1889 von dem eingewanderten Filderschwaben Pastor Bürkle in New-Bremen ein „Vetter aus Schwaben" mit vielen eigenen Beiträgen, deren Inhalt echt schwäbisch ist, während wir die Form nur als schwäbelndes Hochdeutsch bezeichnen können. Natürlich! losgetrennt von dem fruchtbaren Boden des lebendigen (heimatlichen) Volkstums, ohnehin gefährdet durch den verwirrenden Einfluss aller möglichen Dialekte und Idiome, die in dem kunderbunten Sprachgemengsel der neuen Welt sich durcheinanderschieben, bleibt nur noch das rein Äußerliche der Mundart, nämlich ihre Aussprache, dem schwäbischen Bewusstsein erhalten, während die innere Natur der angeborenen Umgangssprache, worin ihr Leben liegt, mit der Zeit zu Gunsten der allen Deutschen gemeinsamen Schriftsprache zerstört wird.

Recht verhängnisvoll scheint den Dialekten, voran dem schwäbischen, ein in der Schärfe seines Auftretens fast unerklärlicher zukunftsmusikalischer Hang des sog. gebildeten Mittelstands unserer Bevölkerung, welcher in der geflissentlichen Unterdrückung der provinziellen Eigentümlichkeiten der mündlichen Verkehrssprachen eine patriotische Tat er-

blickt, werden zu wollen. In manchen — teils hohen, teils hohlen Köpfen spukt nämlich das politische Dogma, dass es heilige Pflicht jedes Deutschen sei, auf die Verwischung und Zerstörung der ethnographisch festgestellten Unterschiede der einzelnen Volksstämme hinzuwirken und somit den Zustand eines ideal-einheitlichen, reinen Deutschtums herbeizuführen. Merkwürdige Begriffsverwirrung! Wer etwa bei uns dem Partikularismus huldigt, tut dies nicht als Schwabe, sondern als „Württemberger". Es ist vielmehr Erfahrungssache, dass ersterer, der dem Franken oder Hohenloher in herkömmlicher Abneigung gegenübersteht (denn der eine brüstet sich als „Altwürttemberger", der andere ist empfindlich als „Neuwürttemberger"), sich mit dem jüngeren Landesbruder sofort einig weiß, sobald allgemein deutsche Interessen auf dem Spiele stehen.

Der Hauptmissstand, welcher einer gesunden Weiterentwicklung der mundartlichen Volksdichtung hindernd im Wege steht, ist die Tatsache, dass das Volk in seiner Gesamtheit, um dessen „Eigentum" es sich hier doch zunächst handelt, über das eigentliche Wesen der Mundart nicht genügend unterrichtet ist. Für Vermittlung eines richtigen, tieferen Verständnisses der Mundart, für eine gerechte, aufrichtige Würdigung ihrer kulturhistorischen Mission ist zwar auch in (württembergisch) Schwaben manches geschehen; ich erinnere nur an die Bestrebungen der Neuphilologen Birlinger, Baumann, Lauchart, Wagner, Kauffmann u. a. Aber der gebildete Laie und der ehrliche Liebhaber warten immer noch mit Sehnsucht auf eine gemeinverständliche Darstellung über diesen Gegenstand. Die Skizze von A v. Keller in der neuen Landesbeschreibung „Das Königreich Württemberg" (Stuttg., W. Kohlhammer 1884) Bd. II 1, S. 166 ff. umgeht gerade das wichtigste, indem der gewiegte Kenner es unterlässt, aus den sichern Forschungsergebnissen die praktischen Folgerungen abzuleiten, welche der poetischen Gestaltung des Dialekts zur Grundlage dienen und den mundartlichen „Genuss" bedingen. Da lobe ich mir Prof. Dr. O. Brenners Schrift: „Mundarten und Schriftsprache in Bayern" (Bayerische Bibliothek, Bd. 18), welche auch unsern Dialekt, wie er westlich vom Lech zwischen dem Allgäu und dem Ries auf königlich bayerischem Gebiete in beneidenswerter Reinheit gesprochen wird, nach seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner sprachbildenden Bedeutung in ebenso fasslicher als überzeugender Weise behandelt. Ein wahres Muster für volkstümliche Dialektologie, dürfte das Buch (Verlag v. Gebr. Buchner in Bamberg, 1 M. 40 Pfg.) so recht geeignet sein, dem mundartlichen Schriftsteller das Gewissen zu schärfen, wenn er aus der stammsprachlichen Reimerei ohne Beruf ein Geschäft oder Handwerk machen möchte. Es scheint nemlich zur Zeit eine besondere Neigung vorhanden zu sein, schlechte Verse gerade in das Gewand der Mundart zu kleiden, um

gleichsam in diesem Büßerhemd Gnade vor dem Volke und Schutz vor der Kritik zu finden.

Manche unserer Dialektdichter haben noch nicht einmal das ABC des mundartlichen Begreifens erledigt: ich habe als Preisrichter des „Vetters aus Schwaben“ im Herbst 1890 mitunter „Dichter“ kennen gelernt, welche nicht die geringste Ahnung davon haben, dass es an keinem einzigen Ort unserer Heimat einen allgemein anerkannten schwäbischen Dialekt gibt, dass wir vielmehr nur eine Anzahl schwäbischer Mundarten haben, die je nur ein ganz kleines Gebiet umfassen. Und dieser Umstand muss der schwäbischen Dialektdichtung ungemeine Schwierigkeiten bereiten.

Nur wer in der besonderen (lebendigen) Mundart seines Wohnorts sich ganz und völlig daheim fühlt, wird — wenn er sonst ein Dichter ist — die erwünschte Einheit von Körper und Geist der Volkssprache, d. h. die geheimnisvolle Übereinstimmung von Form und Inhalt der mundartlichen Dichtung glücklich erreichen, wie es unserem Richard Weitbrecht namentlich in „Ällerhand Leut“ (Stuttg. 1888) vortrefflich gelang. In jedem andern Falle steht der Dichter in Gefahr, die neuschwäbische Unart der bekannten Salonlyrik sich anzueignen, die nach ihrer formellen Seite eben nur ein geknicktes Hochdeutsch ist, das bloß die Aussprache der Endsilben mit dem Schwäbischen gemein hat und auch zu dem „idealisirten Dialekt“ des verstorbenen Sprachgelehrten Moriz Rapp in schroffem Gegensatz steht.

Es ist allerdings nicht jedem, der gern schwäbische Verse macht, zuzumuten, dass er die mundartliche Rede, welche bekanntlich von Jahr zu Jahr sich verändert, von Ort zu Ort wechselt und von einer Gesellschaftsklasse zur andern verschieden klingt, jedesmal zuvor in die grammatische Form passe und auf das lexikalische Sieb schütte, ehe er seine mehr oder weniger hochdeutschen Gedanken der schwäbischen Feder anvertraut; aber es ist von ihm doch wenigstens zu erwarten, dass er sein Lied auf eigenem Zweige zwitschere, und das nur so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ich bin überzeugt, dass Adolf Grimminger in Stuttgart, wenn er z. B. gewisse politische Gedichte, deren Pathos nicht zu den bescheidenen Sprachmitteln der Mundart passen will, auch in neuhochdeutscher Schreibart dem Papier anvertraut hätte, statt beim neuhochdeutschen Satzbau (der mitunter in modernster Gestaltung bei ihm zur Geltung kommt) stehen zu bleiben — als Lyriker zu vorteilhafterer Geltung gekommen wäre. Denn solche Gedanken, wie er sie in Gedichten wie: „Uf en gewise Staatsschtroichler“, „Durch Nacht zum Licht,“ „Verdorbene Schadefreud“ u. s. w. äußert, vermögen eine schwäbische Einkleidung in keinerlei Weise zu ertragen. Der Dichter, dem bei der mundartlichen Behandlung

geeigneterer Stoffe schon mancher glückliche Wurf gelang (vgl.: „Mei Derhoim" 1867, 5. A. 1888), bedient sich in jenen jüngeren Gedichten („Lug-ins-Land" 1873, 2. Aufl. 1889), eines neuhochdeutschen Patois, das hier nur zufällig eine schwäbische Aussprachbezeichnung hat und gewiss in jedem deutschen Land, unbeschadet des Gesamteindrucks, wieder eine andere annehmen könnte. Die Erscheinung einer schwäbisch-mundartlichen Salonlyrik in dieser Gestalt bedeutet denn auch eine tatsächliche Entartung der Dialektpoesie, ein bedauerliches Abspinnen der stammheitlichen Produktionskraft.

Der Vorbote des „letzten Schwaben" (um diese Bezeichnung in sprachlichem Sinn zu nehmen) hat seine Karte abgegeben ..... Was werden wohl unsere Nachkommen nach Jahrhunderten sprechen? Hochdeutsch nicht. Dieses hat ja seiner Zeit, als es zur allgemein gültigen Sprache der deutschen Nation sich erhob, gerade das spezifisch Schwäbische abgestreift und widerspricht also der schwäbischen Natur. Der Schwabe kann nur schwäbisch sprechen; aber dies wird alsdann nicht mehr der schwäbische Dialekt sein und wird auch keinen „stammsprachlichen" Charakter an sich tragen, sondern es wird ein neuhochdeutsches Patois sein mit einigen unwesentlichen Lautabweichungen und dem ewigen, uns eigenen Sington des Satzes. Die „Seele" unserer Stammheitlichkeit werden wir aufgeopfert haben, ohne deshalb mit dem großen Ganzen, dem deutschen Volkstume, inniger verwachsen zu sein Der schwäbische „Zopf" unserer zukünftigen Sprechweise („Mundart" können wir sie nicht mehr heißen) wird als etwas Überflüssiges in den Augen anderer Deutschen, die ihr Neuhochdeutsch reiner zu sprechen sich gewöhnt haben, uns lächerlich machen. Der Kenner aber, der die heutige schwäbische Mundart aus guten Gründen immer noch hochschätzt, wird unsere Kinder und Kindskinder wegen des Verlustes, der sie traf, aufrichtig bedauern. Eine trostlose Perspektive.

Und die mundartliche Litteratur unseres Volksstammes? Was wir heute aus der geistigen Werkstätte unserer Dialektdichter noch genießen dürfen, wird den Poeten jener patoisirenden Zukunft nicht mehr möglich sein zu schaffen. Der schwäbische Humor, dessen Macht uns namentlich beim Lesen von J. Nefflens „Vetter aus Schwaben" (1836, 2. A. 1841, 3. A. 1888) Tränen des Lachens kostet, wird seine ursprünglich innigste Verbindung mit der Sprache gelockert haben und nunmehr als eine Zutat des Dichters erscheinen. Der Schwabe kann alsdann nicht mehr der „Held" einer Dialektdichtung sein, er wird eher eine automatische Puppe vorstellen, über deren Herkunft man vornehm zur Tagesordnung übergehen wird Man sage ja nicht, dass es gleichgültig sei, woher der Witz komme, der uns anspreche; ob er der Sprech-

weise innewohne oder unmittelbar dem Gemüte des Dichters entsprieße — wie letzteres bekanntlich der Fall ist bei den Sachsen, die mit gutem Grunde wirklich stolz sein können auf ihren Gustav Schumann (Partikularist Bliemchen) und ihren Edwin Bormann, deren volkssprachliche Schriften in ganz Deutschland gelesen werden und oft schon nach einigen Tagen neue Auflagen erleben (was man auch im Schwabenland wohl begreiflich findet).

Mein lieber Freund und Kollege Schumann, der den Eindruck des Augenblicks unvergleichlich, so recht „sächsich gemütlich" wiederzugeben weiß, und sein lyrischer Genosse Bormann der stets zur Stelle ist, wo in der leipziger Luft etwas „Lachendes" sich zeigt, — sie beide erheben ja gar keinen Anspruch darauf, Dialektdichter zu sein, und auch ihre Leser suchen eben nur den Witz in und zwischen ihrem „Patois", ohne in letzterem mehr finden zu wollen, als es in der Absicht der Autoren sein soll: ein bloßes Mittel der komischen Behandlung und Darstellung eines der greifbaren Gegenwart entnommenen Stoffs. Auch ist wol zu unterscheiden zwischen der sächsischen Sprechweise, die seit Jahrhunderten immer den bekannten einzigen (gemessenen) Schritt hinter der nhd. Spracheinheit einhergeht, und der schwäbischen Mundart, welche seit dem Aufhören der mittelhochd. Schriftdialekte stets ziemlich weit abseits der nhd. Landstraße ihren Feldweg pilgert und hier, „Rechte und Gerechtigkeit" erwarb, welche die gelehrte Welt mit einer gewissen Hochachtung als verjährte Suevismen von den verwerflichen Barbarismen unterscheidet. Endlich ist wol zu beherzigen, dass die Litteraturgeschichte sich zwar das älteste und einzige, daher auch maßgebende Patois der obersächsischen Lande gefallen lässt, — niemals aber ein nachhinkendes Patois schwäbischer Färbung, welches nur einer stammheitlichen Entartung unserer Sprösslinge seine Entstehung verdanken könnte.

Noch stehen sie uns lebendig vor dem geistigen Auge, die poetischen Vertreter der Schwabenschaft. Es trifft in Schwaben glücklicherweise noch nicht zu, was Heinrich Rückert Deutsche Vrtlj. Schr., Bd. 107) schon 1864 klagte: Die Mode beschränkt sich gewöhnlich darauf, für den mundartlichen Schriftsteller zu schwärmen, seine Bücher ungelesen zu lassen. Es scheint vielmehr, dass das schwäbisch-mundartliche Schrifttum bei uns von Jahr zu Jahr mehr Nachfrage erfahre. „Halte, was du hast!" Oft gedenke ich der Worte des hoffnungsfrohen Schwaben Hyazinth Wäckerle (Joseph Fischer in Lauingen), mit welchen wir schließen wollen:

So lang ischt em Schwôba sei' Weart it graubt,
So lang er an dia drei Wöartla glaubt —
Gauh', stauh', bleibalau'.

Winzerhausen a. Wunnenstein (Württb.) AUGUST HOLDER.

ZUR FISCHARTBIBLIOGRAPHIE.

Nachfolgende Mitteilungen geben Bericht von einigen aus dem Franz., bezw. Lat. übersetzten Flugschriften aus der Zeit von 1576—1590,[1]) deren Verfasser vermutlich Fischart ist. Wenigstens können ihm dieselben mit ebensoviel Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden wie manche andere Schrift, welche bei Meusebach und Goedeke als Fischartisch bezeichnet wird. An eine meiner Mitteilungen (IV) reiht sich eine Konjektur über Fischarts Geburtsort, an eine andere (V) knüpft sich eine Vermutung in Betreff der ungefähren Zeit seines Todes.

I.

Aigenliche Beschreibung | Des Jüngst- | ergangenē Zugs in Frank- | reich, ... M.D.L.XXVI.

S. Meusebach, S. 218 ff.

Die hiesige Staatsbibl. besitzt ein Exemplar dieses Druckes (8° Bav. 331), welchem das *Fridens Edict* und eine weitere „Frankreichische Zeitung“, die gleichfalls entschieden von Fischart herrührt, beigebunden ist.[2]) Die drei Zeitungen be-

---

[1]) Dieselben befinden sich zum Teil in der hiesigen Staatsbibliothek, zum Teil in einem „Gallica“ betitelten Sammelbande der Marienbibliothek zu Halle, dessen Benutzung hierorts mir durch die freundliche Bereitwilligkeit des Herrn Bibliothekars Dr. Nasemann ermöglicht wurde. Dieser Band enthält auch ein Exemplar der sehr seltenen „Erklårung vnd Protestation Des . . . Kőnigs von Nauarra . . . Bergerach“ 1586, sowie ein Exemplar des gleichfalls seltenen „Discours. Ein Fűrtreffliches . . . Bedencken . . .“ 1589, Goedeke, Grundr. II 501 (Nr. 46) u. 502 (Nr. 53).

Bei dieser Gelegenheit sei noch auf eine andere, nicht hierher gehörige Schrift hingewiesen, welche sich in dem genannten Bande befindet, nämlich eine Ausgabe des Hinkenden Boten von Rollenhagen, die in Wellers Annalen (I 91 f.) und in Goedekes Gr. (II 510) nicht verzeichnet ist. Sie hat den Titel: „Der Hinckende | Both, schlag jn die Gicht, | Ist kom̃en bringt viel andern bericht, | Dan du zuuorn hast erfaren, | . . . (Holzschnitt: Hinkender Bote.) . . . Sampt einer wunderbarlichen abenthewr, wie | der Teuffel außgezogen ist, die Helle | weiter zu bauwen“ 8 Bll. in 4.

Am Schlusse „Getruckt, Anno tausendt, fűnffhundert, neun vnd achtzig.“

Die „wunderb. abenthewr“ (Bl. 6^b bis 8^a) gibt das Gedicht von H. Sachs „Dem Teufel will die Hell zu eng werden“ (s. Goedeke, II 426) zum Teil wörtlich oder fast wörtlich, zum Teil in starker Umgestaltung wieder. Die ersten Verse lauten:

EInsmals an eim Soterstag zu nacht,
Ging ich durch einen Waldt vnbedacht.

Bei Hans Sachs beginnt das Gedicht:

Als ich an eyner Sambstag nacht
Gieng durch den Waldt gar vnbedacht.

Vgl. Meusebach, Fischartstudien, S. 267 f.

[2]) L. Häusser hat das Münchner Exemplar für seine Geschichte der rhein. Pfalz, Heidelb. 1845, benützt. Bd. II, S. 133 ff. teilt er den Inhalt der „Aigenl. Beschr.“ und der „Frankr. Zeitung“ mit. — Von

finden sich in einem neueren Pappband, waren aber offenbar schon ursprünglich zusammengebunden.

Titel des Friedensediktes:

Fridens Edict. | *Kön. Maiestat* | *aus Frankreich, zu befridigung vnd stillung der vnruhen vnd* | *empörungen inn jrer Maiestat Reich* | *vnd Landen erreget.* | *Verlesen vn̄ publicirt, den 14. Maij* | *dises I. 5. 7 6. Jars, als jre Maiestat selbs* | *persönlich dem Parlement beiwonet.* | (Holzschnitt: Das vereinigte französische und polnische Wappen, vom Michaelsorden umgeben.[1]) | *Aus dem Französichen* [sic] treulich ins | *Teutsch gepracht.* | *Getruckt zu Strasburg, bei B. Jobin.* | M.D.LXXVI.[2])

8° Bl. 1b leer. Bl. 2a mit der Sign. Aij. Im Ganzen 36 Bll., das letzte davon leer. Ohne Kolumnen, mit Kustoden.

Dasselbe Papier und dieselben Lettern wie in der „Aig. Beschreibung."

Die Orthographie ist wie die der „Beschreibung" die damalige Fischartische.

Nur Prosa.

Titel der beigebundenen Zeitung:

Frankreichische Zeitung, | *Von Schrift-* | *lichen vnd Mündtlichen* | *Handelungen mit Kön: Mai: inn* | *Frankreich, durch die deputirte Abgesand-* | *te, vonwegen vnd inn Namen des Durch-* | *leuchtigen Fürsten vnd Herrn Hörzogen Johan* | *Casimirn, Pfalzgrafen bei Rein etc. vn̄ der Ober-* | *sten, Rittmaister, Hauptleut, vnd anderer aller,* | *die Seinen F. G. inn nächstergangenem Zug in̄* | *Frankreich beigewonet vnd zugetan gewesen:* | *dises laufende M.D.LXXVII. Jar, jrer za-* | *lung vnd anderer Werbung halben* | *vorgangen.* | *Alles getreulich aus Französischen vnd* | *Latinischen Copien verteutschet.* | (Derselbe Holzschnitt wie auf dem Titel der vorangehenden Schrift. S. oben.) | *M. D.LXXVII.*

Ohne Verse.

8°. Blatt 1b leer. Bl. 2a mit der Sign. Aij. Im Ganzen 24 Bll.; die Rückseite des letzten leer. Ohne Kolumnen, mit Kustoden. Papier und Lettern genau dieselben wie bei den zwei vorangehenden Schriften.

Der Druck ist wie bei diesen sorgfältig korrigirt. Die Eigentümlichkeiten der damaligen Orthographie Fischarts[3])

---

letzterer ist noch ein zweites Exemplar auf der hiesigen Staatsbibl. (8° Bav. 300.9). — Von dem „Fridens Edict" besitzt auch Herr Antiquar Rosenthal dahier ein Exemplar.

[1]) Derselbe Holzschnitt befindet sich auf dem Titelbl. eines in der hiesigen Staatsbibl. befindlichen Exemplars der „*Fridens Articul* Angebracht . . . inn der Versamlung . . . zu Flex . . . Straßburg, Bei B. Jobin. M. D.LXXXI." Dieses Exemplar scheint derselbe Druck zu sein wie der bei Meusebach S. 326 beschriebene, und ist daher wol anzunehmen, dass die dortige Angabe „Das Französische und *Navarrische* Wappen" auf Irrtum beruht.

[2]) Über dieses Friedensedikt s. Polenz, Gesch. d. pol. fr. Calvin. IV, 56 ff.

[3]) Vgl. Vilmar, Zur Lit. J. F., S. 50 ff.

sind ebenso wie in den beiden anderen Zeitungen ziemlich konsequent durchgeführt: „*Wa*, *ain*, *kain*, *allain*, *genaigt*, warh*ait*, Re*u*ter, gen*i*sen, n*i*man, fr*i*de, d*i*ser, w*ü*rd, verkn*i*pft, verkn*i*pfung, zerstr*ai*et, f*ä*l, w*ä*sen, H*ö*r, H*ö*rzog, sin*t*, en*t*lich, *t*rei, *p*ringen, *p*lut, *p*lüh, *p*richt, o*n*, wo*l*, aufma*n*en, la*s*en, gro*s*er, da*s* (Konj.), nu*z*, nu*z*lich, gese*z*t, le*z*te, sel*s*am, Mu*t*er, Go*t*esdinst, so*l*te, wo*l*te, geho*f*t, ho*f*nung, erke*n*t, tri*f*t, ka*n*, da*n*, ko*n*te, gezi*mm*te, ne*mm*en, gewech*ss*elt, usw.“

Auch verschiedene der sprachlichen Eigentümlichkeiten Fischarts finden sich; z. B.:

nicht *des* weniger, nit *des* minder, etc. Vgl. Vilmar, a. a. O., S. 33.

Was *wolten jr* auch, das ich sagen solt? — da *jr* doch . . . zu mir *sprachen* . . . — . . . welchs *jr* gern *wolten* . . . Vgl. Vilm., S. 54 u. Kurz, III, LXXIV f.

vnd die, welche . . . sagten, *dis das ainig mittel zum friden sein* . . . — Also das wir halten, *vns gleich so vil* . . . *daran vertailt vnd interessirt sein.* Vgl. Kurz, III, LXXVII u. Besson, Étude sur Fischart, S. 338.

Reddition vnd vbergab, renunciret vnd aufgesagt, Renunciation oder Aufkündung, ain Arrest oder Vrtail, reciproce vnd gegengebürlich, etc. Vgl. Besson, Étude sur Fischart, S. 276, 289 u. 333.[1])

II.

Antorfische Zeitung. | Grüntliche vnd kurze Be- | schreibung der Vrsachen der Niderländischen | Empörungen: Vnd des greulichen Vberfalls, Schadens, | Prand, Raub vnd Mords, der Hispanischen Rebellen, zu Antorf | den 4. Novembris, Anno 1.5.76. neulich geübet, Samt | andern daran hangenden Zeitungen, Von | Mastricht, Holland, Seland, | Gellern etc. | Folgends | Warhafte verzaichnus der | Puncten vnd Articuln in der Fridshandlung zwischen den Allgemainen Ständen der Niderlanden, vn̄ | dem Prinzen von Vranien . . . . | Alles aus Französischen Copien treulich verteutschet. | Bei Bernhart Jobin, Anno I. 5. 77.[2])

---

[1]) Diese stilistische Eigentümlichkeit gehört übrigens keineswegs, wie Besson S. 276 angiebt, ausschließlich Fischart an, sondern findet sich auch in anderen Schriften jener Zeit und sogar schon früher. So in einem in Dr. M. Schillings Quellenb. zur Gesch. der Neuzeit, Berl. 1890, S. 94 ff. abgedruckten „Manifest des Kurf. Moritz“ v. J. 1552: . . . „Das beschwerlich Joch des vorgestelten viehischen *Servituts und dienstbarkeit* von uns werffen und die alte löbliche *Libertet unnd Freiheit* unsers geliebten Vaterlands der Deudschen Nation Acerrime *Vindiciren unnd erretten* . . .“ In einer Schrift aus dem J. 1568: „Des Printzen von Conde gesanten Herrn Honorat . . . bericht . . . Auß Fr. sprach trewlich verteutschet“ kommt vor: *Citadel oder festung*, auff den *Frontirn vnd grenitzen*, *auffrhur vnd Rebellion*, etc.

[2]) Münchn. Staatsbibl. 4° Belg. 191/7.

4°. Bl. 1[b] leer. Bl. 2[a] mit der Sign. Aij. Im Ganzen 8 Bll. Am Ende (Bl. Biv[b] unten) zwei Eicheln.

Ohne Verse.

Die Schrift ist sehr flüchtig korrigirt. Die Orthographie ist zum großen Teil die damalige Fischartische: *ai*n, k*ai*n, th*ai*l, w*i*wol, ang*i*nge, (Imp. Ind.), f*u*len, d*i*ser, w*ü*rd, verstr*ai*et, *t*rei, *P*rand, *p*ringen, *p*leiben, wo*l*, j*m*, mu*t*, gro*s*en, mü*s*en, da*s* (Konj.). nu*z*lich, verbra*nt*, beka*n*ten, ka*n*, da*n*, usw. Es finden sich auch noch Formen, die damals auch in den sorgfältig korrigirten Fischartischen Schriften schon ins Schwanken gerieten, wie: vnersåtli*chait*, greulich*ait*, billich*ait*, (neben billi*chkeit*), *meh* (einmal, sonst *mehr*), *f*or (vereinzelt). Andererseits aber finden sich (namentlich auf Bogen B) häufige Abweichungen von orthographischen Eigentümlichkeiten, welche in den genau korrigirten Fischartschriften aus jener Zeit mit ziemlicher Konsequenz beobachtet wurden. So erscheint z. B. häufig *ein, kein* u. ä. statt *ain, kain; zerstrewet* findet sich neben *verstraiet, fielen* neben *fulen, güther* neben *güter, gieng* neben *ginge, drei* neben *trei*, etc. So auch: Plå*tz*en, gan*tz*, dar*ff*, gewor*ff*en, zwôl*ff*, Gra*ff*e, genissen, ja sogar: weß Lande*ß* (neben: wes Standes) u. ä.

Ob die Übersetzung von Fischart herrührt, ist zweifelhaft. Für seine Autorschaft spricht die folgende Stelle (Bl. 2[a]): „. . . wissen aber solche fremde Einnistling kainen jnen fûglichern weg darzu, als durch erregung vnd vnderhaltung ståter gefhårlicher vnghrhuen, sich gleich wie die schadenfroe Todenvôgel vnnd Rappen in anderer leut jammer, tod, leichen vnd blut zunehren vnd zumåsten. *Vnd wie man spricht, Gut im blut, Schatz im hatz, Speis im schweis, vnd gnûg im krieg zusuchen.*" Für die oben erwähnte Verbindung eines Fremdworts mit seiner deutschen Bedeutung finden sich mehrere Beispiele; so: *inn seine Hånd transportiert vnd vbergeben, wider restituiert vnd eingesetzt, alienieret oder verfrembt, alle mångel vnd deffauten.*

III.

Außschreiben | Kôn: Mayestat inn Franck- | reich, über den, mit dem Kônig von Nauarren | auffgerichten Anstand vnd Friden, darinnen, solcher, in | Politischen sachen getroffener Einigkeit, er- | hebliche vrsachen anbracht | werden. | Dann auch | Hochgedachten Kônigs inn Franckreich ernst- | lichs Edict, dadurch Duc de Mayenne, Duc vnnd Ritter | Daumalle, etc. sampt jhren Adhaerenten inn die Acht erklåret . . . werden. | Ferner | Des Kônigs von Nauarren Fridsuchendes Außschreiben, | an alle Stånde der Kron Franckreich, daß dieselben jhrem Kônig | wider die Vngehorsamen mit Rhat vnd That beholffen erscheinen. | Darunter befindet sich genau dasselbe Wappen wie in den „Fridens Articul" und der „Frankr. Zeitung". Siehe oben S. 115. | *Alles, den Liebhabern der Histo-*

rien zu gutem Bericht, | *auß dem Frantzösischen newlich verteutschet.* O. J., O. u. Dr. — Ein Exempl. in dem oben genannten Sammelbande der Halleschen Mar.-Bibl.[1])

25 Bll. in 4. Die 3 darin enthaltenen Ausschreiben sind vom Apr. 1589.

Ohne Zweifel Jobinscher Druck. Nicht bloß das Wappen, sondern auch die verschiedenen Typen kommen in anderen Jobinschen Drucken vor.

Die Schreibung zeigt manche deutliche Spuren der früheren Fischartorthographie: *wa*, *Kriegshör*, *augenplick*, *wachsse*, usw.

Auch manche sprachliche Eigentümlichkeiten erinnern an Fischart.

In dem Halleschen Sammelbande befindet sich auch ein Frankfurter Druck, von dem ersten der in obiger Schrift enthaltenen Ausschreiben[2]) Titel: *Indvciae. Frid vnd Anstand, welchen Heinricus der dritte König in Franckreich . . . mit Heinrico König von Nauarra . . . beschlossen . Item, Gemeltes Königs . . . Edict vnd ausschreiben . . . an die Hertzogen von Maine vnd Aumal. 1589. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, bey Martin Lechler, in Verlegung Pauli Brachfeldt.* 6 Bll. 4.

Auf Grund einer genauen Vergleichung der Orthographie dieser Schrift mit der des Jobinschen Druckes kann ich mit Entschiedenheit konstatiren, dass die Frankfurter Ausgabe ein Nachdruck von der Jobinschen ist.

IV.

In dem bereits oben erwähnten Sammelbande „Gallica“ der Marienbibliothek zu Halle befindet sich folgender Druck des deutschen Antiespagnol, den ich nachfolgend mit *H* bezeichnen will:

L'ANTIESPAGNOL. | *Das ist.* | *Ein kurtz, doch genug außführliches Tractetlin, in welchem* | *dem König auß Spanien (der sich vnderm schein der Re-* | *ligion, ohne allen rechtmessigen Tittul ein Protector, deß* | *herrlichen gewaltigen Königreichs Franckreich nennet, die* | *Laruen recht abgezogen, vnd seine schädliche vor-* | *habende Practicken, wider gedacht König-* | *reich entdeckt werden.* | (Verzierung.) | *Erstlich in Frantzösicher sprach be-* | *schrieben, hernach durch einen natürlichen* | *Castillianer verteutscht.* | (Verzierung.) | *Gedruckt zu Madrill, durch* | *Giouan Spinardo.* | (Strich.) | *cIↄ Iↄ Xc.*

---

[1]) Vgl. Polenz, Gesch. des pol. fr. Calvin. IV 601 f.

[2]) Außerdem befindet sich in diesem Bande noch eine andere Übersetzung des ersten Ausschreibens unter dem Titel „Erkl. des Kön. auß Fr., vonn wegen des Anstandes, etc. 1589“ o. O. u. Dr., sowie eine andere Übersetzung des 1. u. 2. Ausschreibens, betitelt: „Edict Der Kön. M. zu Franckr., Darinnen, etc. M. D. LXXXIX.“ ebenfalls o. O. u. Dr.

24 Bll. in 4°, das letzte leer. Mit Seitenzahlen, Kust. und Sign. (Aij bis Fiij), ohne Kolumnentitel.

Bl. 2ᵃ (Aij): *Vorrede an | Leser.* Dieselbe endigt Bl. 2ᵇ oben. Der eigentliche Text beginnt auf der nächsten Seite.

In seinen *N. Or.-Poes. J. Fischarts, Halle 1854* führt E. Weller S. 17 unter einer Reihe von Schriften, die er zum ersten Male Fischart zuschreibt, auch die obige Schrift auf, jedoch mit folgenden Varianten im Titel: „*Eyn kurtz doch . . . inn . . . vnterm . . . ohn . . . Titul . . . Protector deß Herrlichen Gewaltigen . . . larven . . . vnnd . . . Practicken wider . . . Madritt durch Giovan . . .*" Die Worte „*Erstlich* bis *verteutscht*" fehlen ganz, und sind kaum geflissentlich ausgelassen, da ähnliche Angaben in anderen von Weller a. a. O. zitirten Titeln nicht fehlen.

Vielleicht lag Weller ein anderer Druck vor. Wahrscheinlicher indessen ist, dass er nur ein fremdes, vielleicht ungenaues Zitat, etwa aus einem älteren Bücherkataloge, wiedergibt. Dafür spricht der Umstand, dass er den Aufbewahrungsort der Schrift nicht mitteilt und dass er in den *Annalen, Freib. 1864, II,* 382 diesen Druck unberücksichtigt lässt.

Hier erwähnt er außer dem *Antihispanus,* den er Fischart zuschreibt, nur jenen Druck des deutschen Antiespagnol, welcher auf dem Titelbl. liest: „Gedruckt ausserhalb Madrill, Durch Giovan Spinardum, in Basilisco." Als Drucker dieser Ausgabe bezeichnet hier Weller, ebenso wie in seiner im selben Jahre erschienenen Schrift *Die falsch. u. fing. Druckorte* (Lpz.), I, 9 den Sam. Apiarius in Basel. Dieser Druck, den ich nachfolgend mit *W* bezeichne, ist ohne Zweifel ein Nachdruck von *H.* Der Vergleichung halber lasse ich hier den Titel von *W,* sowie die Vorrede aus *H* mit Anführung der Varianten von *W* folgen.

Titel von *W: L'ANTIESPAGNOL, | Oder | Ausführliche Erklerun | ge, Wie der König auß Spanien sich | vnter dem vermumpten Schein der Religion, ohn al- | len rechtmessigen Tittel, ein Protector vber das gewal- | tige Frantzösische Königreich nennet: In welchem | Ime die Laruen recht abgezogen, vnd seine | vorhabende Practicken, wider ge- | dachtes Königreichs, ent- | deckt werden. | Trewlich auß Frantzösischer Sprache, durch | einen natürlichen Castilianern, verdeudscht.* | (Verzierung.) | *Gedruckt ausserhalb Madrill. Durch Giovan | Spinardum, in Basilisco, | Im Jar, 1590.* (Im Ganzen 24 Bll. in 4.)[1])

„Vorrede an Leser" in *H: Was grausame blutgirige vnd vnmenschliche zuuor vnerhörte Thatten, die Spanier nun ein zeit einhero, nicht allein inn dem herrlichen Niderland, sondern auch in den Newen Inseln, vnder den armen Wilden Leuten getrieben vnd geübt, Ist jedermenniglich so wol Hoch als Nidern-*

---

[1]) Ein Exemplar dieses Druckes befindet sich in der hiesigen Kgl. Staatsbibl. Auch Herr Antiquar Rosenthal dahier besitzt ein Exemplar.

stands, nur zu viel kundt, Dieweil sie dann zugleich, durch Subtile Practicken, einen Fuß in Franckreich zusetzen, vnd ohnzweiffenlich darinn ebenmessig, wie an andern Ortern, zu hausen gewillet. Hat ein liebhaber der Freyheit seines Vatterlands, nachfolgendes Tractetlin zur warnung, gleichwol mehrertheils für die Frantzosen beschrieben, Demnach dann selbiges die Teutschen gewiß auch angeht, als die wir zum theil wol erfaren müssen, Mit was Holtz solch zu Regieren geitzig gesind kochet, Hat hernach ein Liebhaber teutscher Nation, (doch in warheit geborner Castillianer, dem seiner eignen Landsleut vnmenschliche Thatten vnd verkehrte Natur, gantz mißfällig) dieses verteutscht, Sonderlich erwegent, das in selbigem die lautere warheit vnd keine erdichte sachen beschrieben werden, vnd bitt er, hohe vnd nideres Stands, (die ettwan vieleicht darinn mit angezogen sein möchten) sie wöllen der warheit zu gutem, jhnen diß nicht mißfallen lassen, Es geschicht aber gemeiniglich, das alle die jenigen, so die warheit reden, verfolgt vnd verhaßt werden, Nach welchem doch beyde der erste Inuentor, vnd Tranßlator wenig fragen, sondern beyde tapffere berümbte Nationen, Frantzosen vnd Teutschen höchlich bitten, Sie wöllen die Augen wol auffthun, vnd sich vor der Spannischen Tyranney vnd vnertreglichem Joch hüten, dann einmahl wann die Küe hinauß, ist hernach zu spatt den Stall zuzuthun usw.

Varianten von *W*: *die Spanier nu . . . einher . . . Ist menniglich nur zu . . . vnzweiffelich . . ., Doch mehrertheils . . . Doch ein geborner . . . im selbigen . . . Vnd bitte* (für: *vnd bitt er) . . . etwan darinn . . . die Warheit zum guten jnen . . . verfolgt werden, Nach dem . . . ist es hernacher zu spate . . .*

Man sieht: in *W* fehlen mehrere Worte, die sich in *H* finden. Dass diese Worte von *H* eingeschoben wurden, ist nicht anzunehmen. Dieselben sind offenbar von *W* weggelassen, und zwar ist es sehr wahrscheinlich, dass dies lediglich geschah, um die Vorrede auf eine Seite zu bringen. Sie endigt nämlich in *W* genau mit Bl. 2^a^, und auf der nächsten Seite beginnt dann gleich der eigentliche Text. Auch eine Vergleichung der Titel von *W* und *H* führt zu der Annahme, dass der letztere Druck der ursprüngliche ist. Man vergleiche namentlich die Angabe „Getruckt, etc.“ bei *H* und *W*. Während es leicht erklärlich ist, dass der Nachdrucker statt „zu Madrill“ „außerhalb Madrill“ setzte, lässt sich das umgekehrte Verhältnis nicht wol erklären.[1])

Verschiedene Gründe sprechen dafür, dass der Druck *H*, in welchem ich den Originaldruck des deutschen Antiespagnol

---

[1]) Eine genauere Vergleichung des Textes selbst konnte ich nicht mehr vornehmen, da ich zu der Zeit, wo mir das Vorhandensein von *W* in der hiesigen Staatsbibl. bekannt wurde, das Hallesche Exemplar von *H* nicht mehr zur Hand hatte. Diejenigen Stellen übrigens, welche ich mir aus letzterem notirte, finden sich sämtlich genau so in *W*.

erkenne, aus Jobins Buchdruckerei hervorgegangen ist, sowie dass Fischart der Verfasser dieser Schrift ist.

Wie Weller (a. a. O.), so hat auch Meusebach den Antihispanus als Fischartisch bezeichnet (173, 260, 332), doch hat keiner der beiden Gelehrten seine Gründe dafür angegeben. Auch bei Goedeke (II, 503) ist der Antihispanus unter den Fischartschriften aufgezählt. Zu dieser Annahme mag wol hauptsächlich die Angabe auf dem Titelblatt „Getruckt zu Leyden" Veranlassung gegeben haben, da dieselbe Bemerkung (nur „Leiden" mit *i*) sich auch auf dem Titelblatte des Prognosticon theologicum (1. Ausg. 1588) findet, welches sowol Meusebach (S. 269, 333 u. a.) als auch Weller (N. Or.-Poes., S. 16[1]) Fischart zuschrieben, während Goedeke (Gr. II, 505) stark an Fischarts Autorschaft zweifelt und Vilmar (Z. Lit. J. Fisch., 2. Aufl., S. 48) dieselbe für undenkbar hält. Ein weiterer Umstand, der Meusebach und Weller in der Ansicht bestärken mochte, dass der Antihispanus von Fischart herrühre, ist der, dass sich auf dem Titelblatt (3) Eicheln befinden, wie sie bei Jobinschen Drucken häufig als Verzierung verwendet sind. Das Vorkommen von Versen[2]), Bl. Ciij[a], mochte als weiterer Beweis gelten. Diese Verse übrigens, welche nach französischen Versen übersetzt sind, machen weder nach Form noch Inhalt einen Fischartischen Eindruck. So ist z. B. zu Vers 3,4 „Mit dem Schilt schreckenden Knalleus, Vnd brennenden Kriegs erschallens", vom metrischen Standpunkt aus betrachtet, bei Fischart kein Analogon zu finden. Wenn diese Verse im Antiespagnol ganz übergangen wurden, so geschah dies wol in Anbetracht der darin enthaltenen übertriebenen Lobeserhebungen auf Heinrich IV., die in den bedenklichen Schlusszeilen gipfeln:

Mais quand l'espee au poing aura saisie,
Nul tant soit fort et puissant Empereur
N' euitera de ce Roy la fureur.

Weller sagt in den Annalen a. a. O., dass der Antiespagnol weit schlechter übersetze als der Antihispanus. Auf Grund einer Vergleichung der beiden Übersetzungen[3]) möchte ich eher das Gegenteil behaupten. Namentlich sei hier auf eine Stelle am Anfange der Schrift hingewiesen:

Comment bon Dieu, qui pour deliurer vostre peuple de seruitude, auez fendu les eaux, et fait vn rempart contre la mer de la mer mesme, ne pouuez vous auiourd'huy, en tous les secrets de vostre grande prouidence, trouuer vn moyen de maintenir la gloire de vostre sainct nom, sans que nous

[1]) Vgl. Wendelers Bem. bei Meusebach, S. 270, Z. 24 ff.

[2]) Angeführt bei Weller, Annalen, a. a. O.

[3]) Herr Antiquar Rosenthal dahier besitzt auch ein Exemplar des Antihispanus und hat mir dasselbe, ebenso wie 2 Exemplare des französischen Antiespagnol (1592. O. O. u. Dr.—1594, Lyon, Ferdelat) mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit zur Benutzung anvertraut.

soyons contrains de nous rendre esclaues du plus cruel maistre [damit ist der Spanier gemeint] . . .

Der *Antiespagnol*[1]) übersetzt ganz richtig: O Almechtiger, der du dein Volck aus der schweren Dinstbarkeit der Egyptier zu erlôsen, wider das wûttende Meer ein wahl von Wasser auffgeschwelt, Kanstu an heut, in deinem vnerforschlichen Rhat, kein ander Mittel, die Ehr deines Heiligen namens zuerhalten finden, als das . . .

Der *Antihispanus* übersetzt: Darumb zu schliessen, das jhr [offenbar sind die Anhänger der spanischen Partei gemeint, von denen vorher die Rede ist] die jhenigen, so ewer Volck auß der dienstbarkeit erledigen solten, die Wasser gesôndert, vnnd auß dem Meer, wider daß Meer selbsten eine vestung gemacht habt. Kôndt jhr jetzumalen *bei hohem ewerm verstand vnnd erfahrung* nicht andere mittel zu erhaltung ewers Christlichsten Namens finden: dann . . .

Offenbar hat der Übersetzer das „bon Dieu", das er weglässt, als Interjektion aufgefasst und so die Apostrophe in eine ganz falsche Beziehung gebracht.

Ich kann absolut nicht annehmen, dass Fischart einen solchen Schnitzer gemacht haben sollte.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass durchaus kein besonderer Anlass besteht, den Antihispanus Fischart zuzuschreiben.[2]) Weit triftiger sind die Gründe, welche mich bestimmen, Fischart als den mutmaßlichen Verfasser des Antiespagnol *(H)* zu betrachten. Dieselben sind folgende:

1) Die größere Schrift, in welcher die Worte „Ein kurtz, doch genug" auf dem Titelblatte gedruckt sind, ist die auf den Titelblättern Jobinscher Drucke häufig vorkommende.

2) Sowol auf dem Titelblatt (nach „verteutscht.") als auch vor und hinter der Vorrede befinden sich Verzierungen, wie sie in sehr vielen Jobinschen Drucken verwendet sind und welche von Vilmar (Zur Lit. J. Fisch., Frankf. 1865, S. 39 oben) als Jobins Buckdruckerstöcke bezeichnet werden. Außerdem befinden sich am Schlusse die in Jobinschen Drucken häufig vorkommenden Eicheln, nach Vilmar (a. a. O., S. 38) das „wolbekannte Druckerzeichen Jobins."

Ich muss hier übrigens bemerken, dass ich sowol die von Vilmar als Jobinisch bezeichneten Buchdruckerstöcke als auch Eicheln wiederholt, wenn auch selten, in damaligen Drucken anderer Offizinen fand. So kommt z. B. eine Ver-

---

[1]) Ich zitire hier nach *W.*

[2]) Auch Besson, Et. sur Fischart, S. 288, zweifelt stark an Fischarts Autorschaft. Wenn übrigens der frz. Gelehrte „es zum mindesten sonderbar" findet, „dass Fischart, der seit langen Jahren seine Werke bei seinem Schwager Jobin erscheinen ließ, im Jahre 1590 den Antihispanus zu Leiden in den Druck gegeben haben sollte", so ist dieses Bedenken ganz ungerechtfertigt, da *Leiden* sehr leicht ein pseudonymer Druckort sein kann.

zierung der ersten Art in einer von Mich. Manger in Augsb. gedruckten Zeitung „Ewiges . . . Edict“ vom Jahre 1577 vor. In Abr. Sawrs Parvvm Theatrvm Vrbivm, Frankf', Basseus, 1587 finden sich außer dieser Verzierung auch zweimal Eicheln wie die Jobinschen. Freilich fand ich bis jetzt nur ein einziges Mal in einem nicht-jobinschen Drucke eine Verzierung aus den genannten Buchdruckerstöcken, welche aus sämtlichen drei Mustern zusammengestellt ist, wie sie uns in Jobinschen Drucken, z. B. auf dem Titelbl. des Discours, begegnen und wie sie auch in unserem Antiespagnol vorkommen. Am häufigsten findet sich die aus einem Muster zusammengestellte Verzierung, wie sie bei Jobin z. B. im Bannstrahl (1586) am Schlusse der Vorrede, auf dem letzten Blatte oben und unter dem Druckfehlerverzeichnis vorkommt.

3) Für Fischarts Autorschaft sprechen eine Reihe von orthographischen und sprachlichen Eigentümlichkeiten, von welchen ich die wichtigeren anführe:[1])

wa (neben „wo“) S. 8 u. ö., *wůrdt* (= wird) S. 5 u. ö., *kan* S. 3 u. ö., *solte* häufig neben „sollte“, *gemelten* S. 2, *aufgeschwelt* S. 3, *genent* S. 5, *nemmen* S. 4 u. ö., *wachssen* S. 22.

Füncklin S. 3, *Stůcklin* S. 30, u. ä.; cf. Kurz, 3, Einl., S. 72.

hastu S. 30; cf. Kurz, ib. S. 73.

er *streit* S. 24; cf. Kurz, ib. S. 74. — jhr *secht* (= seht) S. 29; vgl. z. B. *Armada,* Kurz 3, 356, u. ebds. S. 75 der Einl. — er *weißt* (= weiß) S. 11 u. ö.; vgl. z. B. *Armada*, Kurz, 3, 360 u. ebds. S. 76 der Einl. — du *wilt* u. *willt* (= willst); cf. Kurz, 3, S. 76 der Einl.

was vortheil S. 8, *was* tapffere . . . Ritter S. 18, auff *was* wege S. 20, inn *was* Trůbsal S. 32, etc. Vgl. Vilmar, Z. Lit. J. F. S. 32.

die *jhr* ehe ewer leben . . . verliehren als Spannisch werden *wöllen* S. 3; das *jhr* mit vielen hundert Tausent . . . Frantzosen zuthun haben *werden* S. 9; O jhr vnverzagte Macedonier, die *jhr* kein ander beschwerdt *hetten* S. 29; das *jhr meinen* S. 33; *Vermeinen jr* das er . . . S. 33. Vgl. Vilm., a. a. O., S. 54.

so viel herrlicher *Sieg vnd Victorien* S. 15, *Resoluiert vnd entschlossen* S. 16, von Hugnotten *Purgiert vnd sauber gemacht* S. 36, *erhalten vnd maintenieren* S. 38, u. a. S. o. S. 116[2])

---

[1]) Dieselben zitire ich sämtlich nach *H.*

[2]) Hier sei auch auf das Vorkommen einer stilistischen Eigentümlichkeit hingewiesen, von der Besson S. 275 mehrere Beispiele aus dem „Rev. Matin“ und dem „Offenl. Ausschr.“ anführt. Diese Eigentümlichkeit besteht in der Wiederholung des Personennamens nach dem pers. Fürwort, das denselben vertritt. *Antiesp.: Er Spanier* (frz. nur: *il*) S. 5 und *Er vnser König* (frz. nur: *luy*) S. 24.

Bessons Behauptung, dass in keiner der authentischen Fischartschriften ein Beispiel für diese Eigentümlichkeit vorkommt, ist un-

Botz quirins leiden (frz. Hé); vgl. botz Urbans leiden, Binenkorb 83b (s. *DWB* unter „Botz").

von den *vierechteten Jesuitern* S. 9, die *viereckte Jesuiter* S. 20, einem *viereckehten Jesuwider* S. 36 (frz. stets nur: *les Jesuistes*).

Die Schreibung „Jesuwider" auch S. 2. Dieselbe kommt übrigens zu Fischarts Zeit auch bei anderen Schriftstellern vor. Sie findet sich auch mehrmals im Antihispanus.

Aus letzterem lassen sich gleichfalls mehrere orthographische und sprachliche Eigentümlichkeiten nachweisen, die dem Gebrauche Fischarts entsprechen. So: *Kriegshören* (Bl. BIV), *wirde* (= würde), *wolte, kônte, kan,* mit *was* gelegenheit, *accordirn vnd vergleichen*, etc. Doch sind diese Eigentümlichkeiten hier bei weitem nicht so viele und so auffallende wie im Antiespagnol.

4) Die Vermutung liegt sehr nahe, dass der fingirte Druckername *Giouan Spinardo* auf dem Titelblatt des Antiespagnol eine Fischartische Umgestaltung von *Jobin Bernhard* ist. *Giouan* klingt ganz an *Jobin* an, und was die Bildung von Spin*ardo* aus Bern*hard* betrifft, so erinnere man sich nur ähnlicher halbentstellter Namen bei Fischart, wie z. B. „Gottgwinn" (Binenk.) und „Gutwin" (Brotk., Mirab.) für „Jobin", „Wisart" (Rev. Mat., etc.) für „Fischart". Aus dem pseudonymen Druckort *Madrill*[1]) ist vielleicht *a(n) d(e)r Ill* herauszulesen, was also ein versteckter Hinweis auf Straßburg wäre.

Die Vermutung, dass Fischart der Verfasser des Antiespagnol ist, führt mich dann noch zu einer weiteren Konjektur. Während sich der Verfasser der deutschen Übersetzung auf dem Titelblatt und in der Vorrede als *natürlichen Castillianer* bezeichnet, gibt er zu gleicher Zeit in der Vorrede zu verstehen, dass er ein geborener Deutscher ist. Man vergleiche nur die Worte: „Hat ein liebhaber der Freyheit *seines* Vatterlands, nachfolgendes Tractetlin zur warnung, gleichwol mehrertheils für die Frantzosen beschrieben, Demnach dann selbiges *die Teutschen* gewiß auch angeht, als die *wir* zum theil wol erfaren müssen . . ." Offenbar will der Übersetzer dem Leser nahe legen, dass die Angabe „natürl. Castillianer" fingirt ist. Gerade dieser Umstand aber macht es sehr wahrscheinlich,

richtig. In der Einleitung zur Geschichtklitterung findet sich die Stelle (Scheible, S. 9): „So wißt demnach, daß *er Frantz Rabeleis* bey vielen einen bösen ruff hat." Zwei weitere Beispiele kommen in der Vorr. zu den N. Künstl. Figuren vor: „Demnach aber *er T. Gwerin* auch den spruch Agesilai zu mut führte . . . (Wackern. 171)" u. „*Er Thomas Gwerin* aber deshalben wollen offeriren . . . (ib. 172)." Offenbar sind diese Appositionen nicht der Deutlichkeit halber gebraucht, wie Besson meint (puérile affectation d'exactitude), sondern lediglich zur rhetorischen Hervorhebung.

[1]) *Madrill*, eine im 16. Jahrh. vorkommende Nebenform von *Madrid*. Vgl. Kurz, Fischarts s. Dichtungen, II, 280 u. 452.

dass sich auch an diese Angabe eine versteckte Anspielung knüpft. Wenn es nun Fischart ist, der hier in der von ihm beliebten Weise mit der Phantasie des Lesers Versteckspielen treibt, wie lässt sich dann der „natürliche Castillianer“ erklären? Eine Vermutung liegt nicht sehr fern. Vielleicht ist Fischart ein „*Castillianer*“ in dem Sinne, dass er aus *Castel* gegenüber *Mainz* gebürtig ist. Leider gehen die Kirchenregister von Castel nur bis zum J. 1737 zurück. Der dortige Pfarrer, Herr Dr. Scheurer, dem ich diese Nachricht verdanke, teilte mir auch mit, dass weder jetzt ein ähnlicher Namen wie „Fischart“ in Castel vorkommt noch aus den vorhandenen Kirchenbüchern ein solcher nachweisbar ist.

Die interessanten Mitteilungen von Prof. Ernst Martin über Fischartische Familienverhältnisse, Ztsch. f. D.A.XXXV, S. 52 ff., schließen die Möglichkeit noch nicht aus, dass Fischarts Vater von einem anderen Orte nach Straßburg einwanderte. Hoffentlich wird eine genauere Durchsicht der a. a. O. erwähnten Urkunden noch weiteres Licht über diese Sache verbreiten.[1])

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass das von Eugen Müntz in seinem bekannten Aufsatze über B. Hertzog und dessen Schwiegersohn Fischart, Rev. d'Als., Colm. 1873, Nouv. série, tome deuxième, S. 360 ff., nach G. Chr. Crollius zitirte Manuskript „Beschreibung des Wasgauwes, Speyer-Wormsgauwes, und der Stadt Worms, samt deroselben angehörigen Ritterschafft, I. u. II. Buch“, welches den 1. Bd. eines großen auf der Frankfurter Stadtbibliothek befindlichen handschriftlichen Werkes von B. Hertzog bildet, und dessen Durchsicht hierorts mir durch das sehr verbindliche Entgegenkommen der genannten Bibliothek ermöglicht wurde, fast lediglich Aufschlüsse über den Adel der genannten Gegenden giebt, so dass ich vergeblich gehofft hatte, eventuell Lebensnotizen über Caspar Scheit und dessen Vetter und Schüler Fischart darin zu finden.

Zur Ergänzung der von Müntz gegebenen Notizen zur Biographie Hertzogs führe ich noch an, dass sich aus mehreren Stellen in dem genannten Bande (ich hatte nur diesen zur Durchsicht hier) ergibt, dass Hertzog auch seine letzte Lebenszeit in Wörth zubrachte. Die auf Bl 4ª befindliche Inhaltsangabe zu sämtlichen Bänden des erwähnten Werkes schliesst: „. . . mit besondern vleiß . . . solchen Ritterschafften zu ehren zusamen getragen durch Den Ernuesten vnd Achtbarn Bernhardt Hertzogen Hanawischen lichtenbergischen Rhatt vnd Amptman zu Wördt. Anno M.D.XCVI.“ In der auf Bl. 5ª beginnenden Vorrede, welche betitelt ist „Den Gestrengen Edlen vnd Vesten“ sagt H. auf S. 5ª: „So hab auch ich vor dreyen Jaren [1592], gleichwol ein wenig, vnd zwar geringes in meiner Elsasischen, vnuolkomenen Cronick, von der leblichen Ritterschafft, des vndern Elsas mir traumen lassen . . .“ Schluss der Vorrede: „Datum Wördt am Wassgaw den [Die Angabe des Datums fehlt]“ Darunter: „Bernhardt Hertzog Hanawischer Amptman zu Wördt.“ In der Bl. 8ª beginnenden „Vorrede an den Gutthertzigen leser“ steht: „Mir als einem Sechzig Jarigen . . .“, was übrigens nicht wörtlich zu nehmen ist, da H. nicht ganz 60 Jahre

V.

Vilmar bezeichnet in seiner Schrift „Zur Lit. J. Fisch., Frf. 1865" auf S. 38 folgende Schrift als Jobinschen Druck:

Abdruck auß Paris, Nemlich zweyerley schreiben, Erstlich, Eines katholischen Edelmanns Klagschrifft — — Das ander, Aus dem Lager von Pariß u. s. w. Gedruckt, erstlich zu Straß burg, Im Jahr 1590. 4. ein Bogen.

Die Münchn. Staatsbibl. besitzt eine Schrift,[1]) deren Titel mit dem genannten, soweit dieser bei Vilmar angeführt ist, fast völlig übereinstimmt:

Abdruck auß Pariß | Nemlich zweierley schrei | ben, Erstlich, Eines Catholischen E- | delmannes Klagschrifft vber das elend in Paris | an seinen guten Freund. | DAs Ander, Aus dem Leger vor Pariß, den 8. Augusti, | Anno 1590. An etliche Herren in Holland: Darin . . . NEben waren abconterfeyungen:[2]) *Erstlich . . . .*

Unter dem Titel das spanische Wappen. Rechts davon steht: *Aus dem Frantzösischen in Deudsch transferiert.* Darunter: *Gedruckt, im Jar. 1590.*

8 Bll. in 4.

Auf der Rücks. des Titelbl. das franz. u. navarr. Wappen, vom Michaelsorden umgeben.

Nachfolgend bezeichne ich diesen „Abdruck" mit *A 2*, den zuerst genannten mit *A 1*.

In dem erwähnten Sammelbande der Mar.-Bibl. zu Halle befindet sich dieselbe Schrift unter folgendem Titel:

Parysische Zeitung. | Nemlich viererley schreibens, | Erstlich, eines Catholischen Edelmannes | Klagschrifft, vber das Elendt in Pariß, an | seinen guten Freundt. | Das ander, Aus dem Leger vor Pariß: Das dritte, | Von Kön: May: selber, an den Obersten der Stadt Lan- | gres, den 10. Augusti. Das vierdte, Doctoris Guar- | neri an den Rhat zu Langres, anzeigen, was sich | biß auff den 29. Augusti zugetragen. | Neben waren Abconterfeyungen . . . . aus dem Frantzösischen in | Teutsch transferiert. | Gedruckt im Jahr. 1590. 8 Bll. in 4.

Die zwei letzten der in dieser Zeitung mitgeteilten „schreibens" sind zwar im Titelblatt der Schrift *A 2* nicht erwähnt,

---

alt wurde. Bl. 227ª werden die Namen derer aufgeführt, welche „vnder Philippsen von Rodenstein Bischoffen zu Wormbs" „Anno 1596" Domherren gewesen sind. U. ä. mehr.

Es sei hier noch bemerkt, dass die von Crollius in seinen „Memorabilia de Bernh. Herzog Zweibr. 1768" S. 4 erwähnte Hs. „Calendarium historicum — in annum salutis 1568 . . . durch Bernhard Hertzogen . . .", welche zu Crollius Zeit noch in der Zweibrücker Bibliothek aufbewahrt wurde, sich gegenwärtig nicht mehr daselbst befindet.

[1]) Eur. 345/46. 4°.

[2]) Dieselben (3) fehlen in dem mir vorliegenden Exemplar.

jedoch gleichfalls in derselben mitgeteilt, unter dem Titel: „Folgen Zweyerley schreiben Extract, etc.“ (Bl. B b.)

Der „Parysischen Zeitung“ reiht sich in dem Halleschen Sammelband die folgende an:

Nachdruck oder letzte Zeittung: | *Alles was sich im September* | *Anno XC. vor Parys zwischen dem Kö-* | *nig von Franckreich, vnd dem Hertzogen von Par-* | *ma mit allen Ligisten zugetragen* | *hat:* | *Item, In was gestalt der Hertzog von* | *Parma Parys entsetzet, Vnd wie er von dem König* | *von Nauarra viel herter, als je zuuor, mit allen* | *Parysern darin bedrengt ist. wie folget.* | Dasselbe Wappen wie auf der Rücks. des Titelbl. von A 2. | *Gedruckt zu Straßburg, Anno 90.*

2 Bll. Die Zeitung steht auf Bl. 1 b u. 2 a. Bl. 2 b leer.

Die drei zur „Parysischen Zeitung“ gehörigen „Abconterfeyungen“ sind dem „Nachdruck“ angehängt. Derselbe ist offenbar als Nachtrag zu ersterer zu betrachten.

Ist Vilmars Angabe, dass *A 1* in der Jobinschen Offizin gedruckt ist, begründet,[1] so liegen uns wol in A 2 und in der Par. Ztg. Nachdrucke vor, wofür auch der Umstand spricht, dass bei keiner dieser beiden Drucke der Verlagsort genannt ist. Und zwar hätte dann, wie aus einer Vergleichung der Titel hervorgeht, *A 1* direkt oder indirekt die Vorlage für *A 2*, *A 2* aber die Vorlage für die Par. Ztg. gebildet.

Da das von Vilmar eingesehene Exemplar von *A 1* nur einen Bogen umfasst, so fehlt darin wahrscheinlich die Erklärung der Kupfer, welche in *A 2* fast 3 volle Bll. einnimmt. Doch mag das 3. u. 4. Schreiben in *A 1* ebenso wie in *A 2* enthalten sein.

Wenn *A 1* wirklich ein Jobinscher Druck ist, so ist vermutlich auch der „Nachdr. od. letzte Zeittung“ zuerst bei Jobin erschienen. Vielleicht stammt sogar das Hallesche Exemplar des letzteren, welches anderes Papier, anderen Druck und anderes Format als die Par. Ztg. hat und welches auf dem Titelbl. die Notiz trägt „Gedr. zu Straßburg“,[2] aus Jobins Druckerei.

Sehr bemerkenswert sind die folgenden Zeilen, welche die Einleitung des „Nachdruck od. letzte Zeitt.“ bilden:

Wie es pfleget zu gehen, das wo zwo Parteyen gefunden werden, eine jdere sich befleißiget jr glück weit aus zubreiten, das vnglück zuuerschweigen vnd bemendeln so viel müglich: Also geschicht es auch in den Frantzösischen Sachen jetziger zeit, die nicht allein von jren anfang an offt zu milde offt zu starck ausgehen, sondern ferner also behangt vnd bestackt werden, als jrgend ein Hausierer auff der gantzen Franckfurter

---

[1]) Leider war mir eine Vergleichung dieses Druckes mit den beiden anderen nicht möglich, da Vilm. nicht angiebt, wo sich derselbe befindet.

[2]) Diese Bemerkung mag übrigens auch der Nachdrucker aus dem Originaldruck herübergenommen haben.

Meß. Welches man mus diesen sachen zu gut halten, Weil diß offt geschicht in hendeln daran kein Mensch zweiffelt, sondern jdermann der rechte grund bewust, dennoch köpff gefunden werden, wie der Affentewerliche Scribent in seinen Pantagruel saget, die weisse Wende bestreichen mit Rus.[1]) *Wie man nun so vnterscheidlich redet vnd schreibet, ein jeder auff seine art, so haben die Catholischen schreiben vermeldet, das* . . . .

Die Stelle *wie der Affentewerliche Scribent in seinen Pantagruel saget* macht ganz den Eindruck eines Fischartischen Selbstzitates. Der Umstand, dass der Verf. der Zeitung in dieser Anspielung auf die Geschichtklitterung das erste Titelwort derselben „Affenteuerliche“ sowie den Namen „Pantagruel“ und nicht den des Hauptbelden als Schlagwörter benützt, verleiht der Vermutung, dass sich hier Fischart selbst zitirt, eine weitere Stütze. Denn ganz ebenso spricht Fischart im Podagr. Trostb. Bl. C 2[a] von seiner „vorred vber die *Affenteurlichait* des *Pantagruelischen* M. Rabelas“ und Bl. L 2[a] von „*Pantagruelischen Affenteurlichkaiten*“. Vgl. auch Flöh Haz, Kurz II 32, V. 1110, wo Fischart von der Stadt Pulicana (= Flöhstadt) sagt, dass sie in „*Pantagruels* Land“ gelegen ist, womit er das „Nienenreich“ meint, als dessen Könige der Titel der Geschichtklitterung Gargantoa u. Pantagruel bezeichnet.[2])

Sollte Fischart wirklich der Verf. des „Nachdr. od. letzte Zeitt.“ sein, so wäre daraus zu schliessen, dass er im Sept. 1590 noch lebte.[3])

Freilich steht den obigen Beweisen für Fischarts Autorschaft ein Argument gegenüber, welches dieselbe in Zweifel stellt, nämlich der Umstand, dass im „Nachdruck“ sowol wie in der Par. Zeitung u. in *A2* Präpositionen, die sonst mit dem Dativ konstruirt werden, fälschlich mit dem Akkus. verbunden erscheinen, ein Sprachgebrauch, der Fischart fremd ist. So steht in der „Par. Ztg.“: *von einen vornemen, in welchen Brieff*

---

[1]) S. den Prolog zu Fischarts Geschichtklitterung, Kurz, III 83, V. 29 u. 30: Dann man solch Leut auch haben muß,
Die weisse Wånd bstreichen mit Ruß.

[2]) Vgl. auch *Das Fegfeur ist in Pantagruels Nienenreich.* Randgl. Binenkorb 1581 a, Bl. 28[a] . . *welches eben ein disputation ist, als da der im Pantagruel disputirt ob man* usw. Ib. Bl. 55[b]

[3]) Wenn übrigens ersteres auch nicht der Fall sein sollte, so gewährt doch die obige Stelle einen wenn auch keineswegs sicheren Anhaltspunkt für die Annahme, dass Fischart damals noch lebte. Denn, setzen wir das Gegenteil voraus, so ist es doch nicht recht wahrscheinlich, dass der Verfasser einer in Straßburg und vielleicht noch dazu bei Jobin erschienenen Schrift so kurze Zeit nach Fischarts Tode denselben unter der wenig pietätvollen Bezeichnung „der Affentewerliche Scribent“ citiert haben sollte, ohne Hinweis auf seinen Tod durch Hinzufügung von „selig“ oder „kürzlich verblichen“ oder einen ähnlichen Zusatz.

(wo?) usw., im „Nachdruck“: *von jren anfang an, in seinen Pantagruel, von den Hertzog, mit jren Prouiant,* usw.

Jedoch ist es nicht unmöglich, dass die genannte sprachliche Eigentümlichkeit erst in einem Nachdruck an Stelle der richtigen Konstruktion getreten ist. Eine Vergleichung von *A 1* wäre auch in dieser Hinsicht sehr erwünscht. Wenn sich aber die Akkusativkonstruktion schon in dem Originaldrucke vorfinden sollte, so wäre immerhin der Fall denkbar, dass Fischart nur die einleitenden Worte zu dem „Nachdruck“ schrieb, die Herstellung des eigentlichen Textes sowie die Korrektur der Zeitung dagegen von einem anderen besorgt wurde.

VI.

Die Neulichste Frankreichische Zeitungen: | Innhaltend: I. Die Apologie, oder Ehr-Rettung der Reformirten Kir- | chen inn Frankreich, auf des Königlichen Ge- | santen, Herrn von Villequiers fürgeben, bei den Durch- | leuchtigsten Fürsten inn Teutschland beschehen. | Daraus heutiger Französischer Krigsempörung | verursachung klärlich zuvernemmen. | II. | Demnach wie des Königs Bruder die Stät | Charite vnd Lissoire hat eingenom̄en, vnd was da- | rauf für Schlachten zu baiden thailen erfolgt. | III. | Kurze verzaichnus der neulich Niderländischen Hän- | del mit Antorf vnd Namurk verloffen. | Alles aus dem Latinischen vnd Französischen | verteutschet. | M.D.LXXVII.

O. O. u. Dr. — Architektonische Titeleinfassung, aus 4 einzelnen Leisten bestehend. Oben auf dem Schweifwerk der seitlichen Leisten zwei stehende, Trompeten haltende Engel, der zur Rechten von vorn, der zur Linken vom Rücken gesehen. Ohne Zeichen. Höhe der zur Seite befindlichen Leisten: 11,4 cm, Breite der oberen Leiste: 13,2 cm, der unteren 13,1 cm. Sicherlich rührt dieser Zierrahmen von Tobias Stimmer her. Eine Vergleichung des Rahmens mit ähnlichen Stimmerischen Arbeiten, wie z. B. der Titeleinfassung der Effigies Pontificum, lässt dies zweifellos erscheinen.[1])

Bl. 1b leer. Bl. 2a mit der Sign. A2. Im Ganzen 14 Bll. in 4, mit Signaturen u. Kustoden, ohne Seitenzahlen und Kolumnentitel.

Ein Exemplar befindet sich in der Münchner Staatsbibliothek. Ein anderes ist Eigentum meines Freundes Dr. Georg Schad in Schweinfurt.[2]) Letzterem Exemplar ist ein Original-

[1]) Auch Herr Dr. W. Schmidt, Direktor am K. Kupferstichkabinet zu München, bezeichnete die Einfassung als entschieden Stimmerisch. In Andresens „Deutsch. Peintre-Graveur“ (Bd. III) ist sie nicht beschrieben.

[2]) Derselbe besitzt eine reichhaltige Sammlung von Fischartschriften, worunter viele der seltensten, wie z. B. Nachtrab, Tierbilder 1608, Ehzuchtbüchlein 1578, 1591 (u. a. Ausg.), Binenkorb 1579, 1580 (nebst einer Reihe späterer Ausg.), Jesuitenhütlein 1580, 91, 93, Meuchelmord, Catalogus. Vgl. die nachstehende Anm.

druck des Glückhaften Schiffes beigebunden.[1]) Das Format des Einbandes lässt deutlich erkennen, dass sich darin ursprünglich ein bedeutend voluminöseres Buch befand, welches nach den auf den Lederdeckeln eingepressten Figuren zu urteilen theologischen Inhalts war. Das Papier der Vorsatzblätter ist modern, weshalb anzunehmen ist, dass die beiden Schriften erst in neuerer Zeit mit diesem Einbande versehen wurden. Immerhin mögen dieselben schon früher in einem Bande vereinigt gewesen sein.

Die französischen, beziehungsweise lateinischen Originale der auf dem Titelblatt unserer Schrift unter II und III aufgeführten Zeitungen sind mir nicht bekannt. Dagegen lag mir ein Exemplar des lateinischen Originals vor, nach welchem die erste der Zeitungen übersetzt ist. Dieses Exemplar befindet sich in dem oben genannten Sammelbande der Marienbibliothek zu Halle. Titel:

APOLOGJA | GALLJCARVM ECCLE- | SJARVM SJMPLEX ET VE- | ra: aduersus ea quæ nuper Villeque- | rius, Regis legatus, Germaniæ | illustrissimis Principi- | bus exposuit. (Holzschnitt: Das vereinigte franz. u. poln. Wappen, vom frz. Michaelsorden umgeben.) | M. D. LXXVII. — O. O. u. Dr., 16 Bl. in 8.

G. v. Polenz gibt in seiner Gesch. d. pol. frz. Calvinismus, Bd. IV, S. 92 ff., eine ausführliche Inhaltsangabe dieser Apologie nach dem lateinischen Drucke unter Vergleichung der in demselben Jahre erschienenen französischen Ausgabe. Letztere hat einige Zusätze, welche in dem lateinischen und in dem deutschen Drucke fehlen. Ein Exemplar derselben besitzt Herr Antiquar Rosenthal dahier.[2]) Titel:

APOLOGJE | DES EGLJSES DE | FRANCE, CONTRE LES | fausses accusations de Villequier, Am | bassadeur nouuellement enuoyé par | le Roy, vers les tres-Illustres Prin- | ces d' Alemagne. | M. D. LXVII.[3])

---

[1]) Ausg. *A* nach der Bezeichnung Bächtolds in dessen Schrift „Das Gl. Schiff von Zürich.“ Das Schadsche Exemplar weist sämtliche Merkmale auf, welche nach Bächtold die genannte Ausgabe kennzeichnen. Die Beschreibung der einzelnen Drucke des Glückh. Sch. in Goedekes Gr. II, 497 lässt ganz im Unklaren über die Zahl der vorhandenen Originalausgaben. Nach Goedeke nämlich würden außer dem von Halling benützten Drucke — der Ausg. *B* nach Bächtold — noch 2 Ausgaben existiren, die eine mit den Lesarten *Gesellschafft* und *Streitt*, die andere mit den Lesarten *Gesellchafft* und *Streit* im Titel. Falls hier nicht ein Versehen vorliegt, würde der von Bächtold mit *A* bezeichnete Druck, der *Gesellchafft* und *Sreitt* liest (stimmt mit dem Abdruck in Könneckes Lit.-Atl., nach einem Exempl. der gräfl. Bibl. in Wernigerode) eine vierte und der mit *B* bezeichnete Druck, der *Geselschaft* und *Streit* liest, eine fünfte Ausgabe darstellen.

[2]) Nr. 463 in dem durch musterhafte bibliographische Genauigkeit ausgezeichneten Kat. 70 „Prot. Theol.“

[3]) Diese irrige Jahreszahl ist in M.D.LXXVII zu verbessern.

Sämtliche Zeitungen des uns vorliegenden deutschen Druckes handeln von Begebenheiten des Jahres 1577. Die spätesten Ereignisse, welche in der letzten Zeitung geschildert sind, fallen Ende Juli und Anfang August dieses Jahres. Demnach ist also unsere Schrift kaum vor Sept. 1577, vielleicht erst gegen das Ende dieses Jahres erschienen.

Die letzte Zeitung ist mit denselben Schwabacher Lettern gesetzt wie das Glückh. Schiff und andere Jobinsche Drucke aus jener Zeit. Die übrigen Zeitungen sind mit denselben Typen gedruckt wie im Glückh. Schiff die Kolumnentitel und der Bibelspruch am Ende. Die Schrift ist daher zweifellos in der Jobinschen Offizin erschienen, wofür ja auch der Umstand spricht, dass die Titeleinfassung von T. Stimmer herrührt.

Der im Ganzen sorgfältig korrigirte Druck zeigt die damalige Fischartorthographie in ziemlich konsequenter Durchführung:

wa; ain, kain, vngleichait, usw.; *diweil, wiwol, genisen, contrahiren; fule, fulen; vil, verschinen, dises*, usw.; *wirde; deitlich, deiten; ausgestraiet* (ebenso *meitereien*); *einhållig, månge* (Verb), *wåsen, mårklich*, usw.; *Hőr, Hőrzog, Mőr.*

verterbten, tunkel, teck, trei, sint, freuntlich, usw.; *tapfer; gepracht, pråuchlich, anpringung, geplüt, plos, plut, Prif, Plois*, (Blois, Stadt), usw.; *ermanet, gebür, hochmut, jrem, jnen, jm, entfüret, on, wol, befolen, Befål, vortail, Vntertanen*, (ohne *h*), usw.; aber: *thail, thun, gethan; gros, zulasung, lasen, genisen. müsen, mus, das* (Konj.), usw., aber *biſs; zusaz, Nuz, schuz, verlezt, plaz*, usw.; *Gotsforcht, Got, Stat, solte, wolten, Kraft, trift, freuntschaft, erkant, benantlich, kőnten, kan, Man, dan*, usw.; *inn, nemmen, warnemmung; Gesanten, kőnten, obgemelten; des, samt; aufwachssen, Büchssen.* — Vgl. Vilmar, Z. Lit. J. Fisch., S. 51 ff.

Auch weist die Schrift viele bei Fischart vorkommende grammatikalische und stilistische Eigentümlichkeiten auf:

nachzoge, fule, hilte, sahe, starbe, usw. — Vilm. a. a. O., S. 53.

die *jr* der Warhait *widerstreben*, vnd sie *anfechten*. — Vilm., S. 54.

die långst vnd neulichst *versprochene, beaidigte*, . . . vnd *confirmirte* Abtådigungen (Akk. Plur.), die *Durchleuchtigste* Fürsten, usw. — Vilm., ib.

von *verbesserung* jdes Stands *miſspråuch vnd laster*. — Vilm., S. 32.

nicht *des* weniger, nicht *des* minder, *des* füglicher. — Vilm., S. 33. *dis vnangesehen, ja hindan gesezt alle erbarkait*, usw. — Vilm., S. 35.

„Das recht . . . die raine . . . Religion zuüben seie zugelasen . . . worden, . . . Nachgehends, *eben dise macht vnd freihait* . . . von den Parlamenten . . . *bestâttigt vnd confirmiret sein.*“ Im lat. Original: Posteaque ius idem . . . confir-

matum fuisse. — Entlich sagen wir *zubedencken sein, das* ... Zu letzterer Konstruktion war durch das latein. Orig. keine Veranlassung geboten. — Kurz III. LXXVII und Besson, S. 338.

die zulasung vnd verwilligung (im lat. Orig. nur: permissionem) diser neuen Religion; der freie zugang ... ist *abgestrickt vnd verschlossen* (interclusus) gewesen; welcher *erforschen vnd erkündigen* hat mögen (qui exploret).

Die Apologie, oder Ehr- Rettung (Apologia), bestättigt *vnd confirmiret* (confirmatum), auf ain plos *affirmation vnd bejahen* (ad nudam affirmationem), *Rebellen vnd Aufrürer* (rebelles). — Vgl. Anm. [1], S. 116 oben.

Fischart hat sich bei der Abfassung der vorliegenden Schrift, wie sich aus der Vergleichung der ersten Zeitung mit der lateinischen Vorlage ergiebt, ziemlich eng an den Wortlaut der Originale gehalten. Gleichwol zeigt sich die Eigenart des Fischartischen Stiles in manchem kleinen Zusatz sowie in der Wiedergabe lateinischer Redensarten durch geschickte und kernige deutsche Wendungen. Auch die beiden in der Schrift vorkommenden Reimsprüche tragen Fischartisches Gepräge. Dieselben lauten:

(Es ist ein altes Sprüchwort:)
Der Fuchs wird billich gehangen,
Der sich zum andern mal lafst fangen. Bl. BIVa.

Lat.: Vetus prouerbium est, vulpem non iterum laqueo intercipi. (... dieweil sie wol das Sprüchwort erachten konnten:)

Man kan nicht ain Aumaisen[1]) haufen
Vnd die Hör, so ainmal verlaufen
Widerum̃ zusammen pringen so
Wie sie am ersten waren do. Bl. Da. (Zeitg. II.)

MÜNCHEN ANTON ENGLERT.

SAGEN UND ABERGLAUBEN AUS LENZKIRCH.

GESPENSTISCHES WEIB.

Sisch emol ame Sundig en junge Bursch, en Mussigant vo *Raitheboach*[2]), ins Lenzkirch heimgange, un wia er am Kohlplatz vorbikunt, sieht er uf eimol e alts Wible vorem her renne. Swar scho no de Zwölfe Nachts; er hettem aber nit fürcht, dann der Mo het heiter gschunne. No het er dem Wible greaft: Halt, Alte, i gang au mit! Wia ärger er aber

[1]) Weitere Beispiele für die bei Fischart gebräuchliche schwäbische Form „aumaise“ oder „aumaus“ s. bei Kurz, III, 503 und in *DWB*.

[2]) Raithenbuch an der Straße Altglashütten-Lenzkirch.

gloffen isch, wia ärger ischs Wible grennt. Schliaßli isch er falsch worre un het greaft: Wart, du alte Hegz, dich kreage scho! un het agfange springe, un die Alt als vorem her; hets aber nit verwischt. No het er Stei ufghebt un het ems welle awerfe, hets aber nit troffe. Ein Stei isch ganz no am Hoat vorbei, shet nemli so an gele Strauzilinder ufgha. Wia er aber doch emol fast binem gsi isch, uf eimol isch es über die Weg abe und hesch me gse un nimme. No het er em aber so gfürcht un isch so gsprunge, dass er, woer heimku isch, ganz nass gsi isch vor lutter Schwitze un het zitteret am ganze Lib. Un vo do a het er an Geister glaubt.

SCHATZ.

An andere Geist isch im Schloss *Urach.*[1]) Do soll e Kiste Gold vergraba si un dia wird vome große schwarze Hund ghiatat, un do het emol en Taglöhner vo Lenzkirch de Hund beschwöre welle, das er dia Kiste Geld kriagt het; sisch im aber nit glunge. So soll au e alt Wibli mit so eme gele Strauhoat si Undade drübe ha. An andere mit Namens Pflüger wollt au die Geldkiste ha un het nograbe zwische elf un zwölf Uhr Nachts un het de Hund au beschwore mit ere Roata. Sisch im aber später undersagt worre vom Amt us.

MOASANNELE.[2])

Wieder an andere Geist isch uf de *Hölzlibruck*[3]) bim Posthüsle, de heißt Moasannele. Des het jede, wenn einer Nachts über sell Brückle isch — sisch nemli früher kei Stroß über de Bach gange, sonder nur so en Steg — ins Wasser abezoge un wäschte emol ganz ghörig. So isch au emol e Postbot znacht über des Brückle gange nach Neustadt un hat en aus Moasannele gwäsche un sisch im Winder gsi. Wia er heimku isch, het er zittert un gschlottert am ganze Lib, un do henn sine Anghörige froget was er denn hebb, un dano het ers verzählt: Moasannele hettn gwäsche, un do het er si Kindsmoatter verfrört.

KUTERWIBLI.

Uf de *Fürsatzhöfe* zwische Neustadt un de Viertäler hust au eine mit Namens Kuterwibli. Des ging immer ohne Kopf rum un nebe de Lite her. So ging emol e Bur vo Bene-

---

[1]) An der Straße Mühlingen (Saig) — Lenzkirch.

[2]) Vgl. *B. Baader*, Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden. Karlsruhe 1859. S. 16, Nr. 23.

[3]) An der Straße Titisee — Neustadt.

dinge[1]) über de Wistannehöh[2]) no Eckbach,[3]) uf eimol stellt sich vorem a schwarze Wand uf un lote gar nit dure. Er brobirts mehrmol, schliaßli got er wieder zruck in die Wirtschaft zum heilige Brunne[4]) un blibt dort über Nacht. Un der Geist isch au später no vo viele gsehe worre in alle Gstalte.

GESPFNSTISCHER HUND.

Sisch au ime kleine Dörfli uf em Schwarzwald en Ma gstorbe un der het immer so viele arme Lit bdroge. Un wia er emol tot war, so isch au en schwarze Hund immer um des Hus rum gloffe. Do henn e bar junge Bursch dem Hund emol ufbasst un henne welle verschiaßa, henne au gesehe, henn ufa gschosse aber nit troffe, un der Hund het immer no si Unwesse triebe. Deno henn dem Vorstorbene sini Verwante zwische dem Betzitlite e Kriz ufrichte lau un sin e bar mol wahlfahre gange, un sit dem hört mer nit me von dem Hund.

ABERGLAUBEN.

Ufem Schwarzwald isch en alte Burehof, 300 Johr alt, do hen die alte Lit, wenne a Ross krepirt isch, de Kopf devo in Kuch oder Schirr ghängt, un des het no dafür helfe solle, dass des andere Vieh vo der Kranket bewohrt bliebe isch.

So sin au in alle Ställ un Keller so ganz kleine Bündele an Bühne ufe ghängt un do sin so Gebete un Sprüch ibunde für so verschiedene Krankheite vom Vieh, au het mer vor de Stalltür so a Bündele vergrabe mit so eme Sege das kein böse Geist ans Vieh ku isch, wia z. B. Schröttele

Shet emol en Bur e Magd gha un dia isch jede Nacht uf gstande un het gor kei Roa gha. Do het sie emol der Bur gfroget, was sie denn hebb, un do het sie gsait, wenn sie im derf da größte Ochs tot drücke, wo er im Stall het, no hebb si Roa. Der Bur het natürli glachet un het er es verloubt. Un wia er am Morga in Stall ku isch, do isch da Ochs tot doglege un sie ufem obe gesesse. Von der Zit a het sie aber Roa gha vorm Schröttele.

So soll es au no en Sege gege Schrötteli gebe wia folgt. „Wenn alle Hagstecke spitscht un alle Berg durgrabst un alle Bäch durwatst, nochher kannst kumme, wenn du willst.“ Un die drei höchste Name un das dreimol sage. Damit kann mer Schröttele verbanne.

L. B.

[1]) Benediktenhof in der Schildwende?
[2]) Zwischen Breitnau und Jostal.
[3]) Westliches Seitental des Jostals.
[4]) Südlich der Weißtannenhöhe.

ALTE SEGEN WIDER FEINDE, WEHR UND WAFFEN.

VOR DAS BÜCHSENZUTHUN.

Das heilige Blut so geflossen aus denen heiligen fünf Wunden das verstopfe dir deine Büchsen und Geschoss. Zu Glück zu muss man sich auf die Erden bücken, Glück zu muss man die Daumen einschlagen + + +.

Büchsen du sollt behalten deinen Schuss so wahr Gott der Herr mit seinen Jüngern hat gemacht ein Beschluss, Büchsen du sollt nicht gehen bis an das End, so wahr Gott der Vatter in dem Himmel[1]) hat seine Engel um mich gesendt. Gott den Vatter vor mich, Gott den Sohn neben mich, Gott h. Geist hinter mich. Diese drei Personen bewahren mir mein Fleisch und Bein. Dieses alles zehl ich dir zur Buß + + +.

EIN GEWEHR ZUZUTHUN.

So sprich diese Worte:
Das walt Gott und die heiligen 3 Blutstropfen, die Jesus Christus aus seinen heiligen fünf Wunden tropften, die sollen aller meiner Feinde ihre Rohr und Zündlöcher verstopfen + + +.[2])

VOR DAS KUGELABWEISEN.

Halt in Feuer und Flammen, halt du dein Glut beisammen, halt du dein Kugel auf Seiten und laß sie mir nicht [. . .], sei du bey mir in allen Gnaden hinter sich und neben mich bis unser lieben Frau einen andern Sohn gebähret + + +.

WENN MAN REUTER KOMEN SIEHT.

Edler Ritter wohlgemuth, wir haben getrunken Christi Blut, habens getrunken ich und ihr: lacht mich an und reit von mir + + +.

WENN MAN STRASENRÄUBER KOMEN SIEHT.

So sprich: ich seh dich eher als du mich siehest, thu alles was du im Willen hast, das kanst du nicht, dann du brauchst auch dasselbe Geschirr daraus Christus der Herr mit seinen 12 Jüngern gessen und getrunken hat + + +.

---

[1]) „Himmel hat einen Regenbogen in dem Himmel hat der Herr seine Engel."

[2]) Ein anderer ähnlicher Segen enthält noch die Vorschrift, dass das Ganze dreimal gesprochen und bei jedem Male ein Knopf ins Hemd gemacht werden müsse.

WIDER WEHR UND WAFFEN.

Eine gewisse Versicherung wider alle Wehr und Waffen, welches schon probirt ist, und wer es nicht glauben will der schreibe diese Buchstaben auf ein Brieflein und hänke sie einem Hund oder Hahnen an und schieße nach ihm:
+ huim dzo + x maſri + chdton + amekie + peno + wßat: an + dm deſie + wße onet + ontt .[1])n + Con nz q + x ſolten + O:

Eine wahrhaftige Versicherung, welches noch ein ganz altvätrisches ist, dass dir kein Geschütz schaden kan und dich keiner mit keinem Brügel oder Stecken, mit keiner Faust oder Strahlstein, mit keinen Füßen tretten oder stoßen kan. Trage dieses alles bey dir, so wirst du gewiss seyn, dass dir nichts widerfahren kan.
EE + + + MR bonum + bonea + bonus + Maza + Miche + Michich + Monchon + Sammno + Cxuni + + + Sammia + exteie + + + ✠ nimm F R F ✠[2]) R ⊕[3]) ‖[4]) ⁝ ‖[5]) fiatio R F R

Hemd ich zieh dich an meinen Leib, dass mich kein Gewehr noch Waffen schneid, dass mich kein Mörder umbringt, dass mich kein Bauholz erfältt, dass mich kein Wasser erkält, dass zehl ich mir N. zur Buß + + +.

Darzu das Vater unser und den Glauben gebet, wenn man des morgens aufsteht, sogleich ein weiß Hemd angelegt und obiges 3 mal gesprochen.

KUGEL ABZUWEISEN.

Ich N. N. beschwöre alle Kugeln, die von der Sündfluth an bis hierher sind geschmiedet und gegossen worden, dass sie sich biegen vor meinem Leib, wie sich der Herr Jesus Christus gebogen hat vor dem heiligen Frohn Cruz, darzu helf mir Gott und sein heiliges Wort. Im Namen + + + amen.

Alle Morgen gebätet und 3 Vater unser und den christlichen Glauben.

MITTEL NICHT VERWUND ZU WERDEN.

St. Peters Wurzel am St. Peters Tag ehe die Sonne aufgehet gegraben und an Hals gehängt, wird nicht verwundt; er darf aber nicht unkeusch mit Frauen umgehn. Nagelwurzel auf St. Johannes gegraben thut desgleichen.

---

[1]) Unleserliches Zeichen.

[2]) Aus den beiden obern Winkeln des Kreuzes entspringen aufwärts gerichtete Zweige, deren linker ein Kleeblatt, deren rechter auf einer Seite drei andere Blätter trägt.

[3]) Ein Kreis durch Doppellinien gekreuzt, in jedem der 4 Abschnitte 2 Punkte, die Kreislinie außen mit einem Zackenrande umgeben.

[4]) Schwer beschreibliche Figur, leiterartig mit 2 Seitenästen links, einem rechts.

[5]) Zwei Stäbe mit Blättern oder dgl. nach außen besetzt.

VOR WAFFEN, DEGEN UND SCHIESEN.

Ich stehe auf mit dem heiligen Tag, mit Christi Fleisch und Blut, Gott sei mein Harnisch und eisern Huth, dass mich kein Baum fällt, dass mich kein Wasser schwellt, dass mich kein Waffen nicht schneid oder sticht, dass mich keine Kugel treff, sie sey gleich von Gold, Silber, Schrot, Eisen oder Blei. Gott mach mich von allen mein Feinden frei. Ich verbirge mich in die fünf Wunden Jesu Christ. Ich geh mit Gott über die Schwell, ich nim Jesum zu meinem Gesell; ich geh mit Gott über die Straßen, Gott wird mich nicht verlaßen. Gott der Vatter für mich. Gott der Sohn neben mich, Gott der h. Geist hinter mich. Diese 3 Personen bewahren mir mein Fleisch und Bein. Dies alles zehl ich dir zur Buß + + +.

EIN ANDERES.

Bist du mein Feind, ist Gott mein Freind. Gott zwischen mir und dir und allen meinen Feinden. Ich bitt unsern lieben Herrn Jesum Christ, dass er mir geben wolle seine heilige fünf Blutstropfen, die über sein heiliges Haupt seyn heruntergeflossen, damit will ich allen meinen Feinden Wehr und Waffen verstopfen, dass mich keiner kan stechen, schiesen, hauen oder schlagen, so lang bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebährt und alle Wasser den Berg hinauf steigen. Das zehl ich dir zur Buß + + +.

REUTER ABZUWEISEN.

Seid mir Gott willkomm ihr Brüder wohlgemuth, wir haben all getrunken Jesus Christus Blut, Gott geb euch Fried und Einigkeit, dass wir in Frieden wieder von einander scheiden. + + + dreymal gebetet.

EINEN ρεῦδερ ZU STELLEN.

Reuter mit deinem Pferd und Gewehr, stehe um Gottes Willen und um Jesu Christi Willen. Reuter mit deinem Pferd und Gewehr, stehe mir wie Christus der Herr gestanden ist mit seinem rosinfarben Blut. Reuter mit deinem Gewehr, ich gebiethe dir bey dem heiligen Man der leiden und Marter am Stam des heiligen Creutzes überwann, behalt alle deine Zeichen beisammen als die liebe Mutter Gottes Maria behielt ihre Jungfrauschaft vor allen Mannen. Das gebiethe ich dir Reuther zu einer Buß, dass du scheiden und Gewehr nicht brauchen kanst, und dass Gott der Vater mit mir, und Gott der Sohn mit dir, und Gott der heilige Geist mit uns beiden: so wird der liebe Gott uns in Frieden scheiden + + +.

REUTER ZU STELLEN.

In ein σχwειστοὒχ, welches einen Tωter [!] auf den Γεσιχτ gelegen, einen Knoten gemacht und mit dem rechten Aug durchgesehen und gesagt: Ihr sollt stehen im N. + + +.

Wenn er wieder fort soll gehen: Ziehet wieder fort im N. + + +.

VOR DAS GESCHOSS.

+ ome + oned + ave + Soden + in nomine patris + et fili + et Spiritus Sancti.

W. C. W. G. A.

EINE REUTERSTELLUNG.

Ich beschwöre euch Reuter bey der Allmacht Gottes, ich beschwöre euch Reuter bey der Allmacht des Sohnes, ich beschwöre euch Reuter bey der Kraft Gottes des heiligen Geistes, dass ihr all wie ihr bei einander versammlet seid sollt gefangen und gebunden seyn gleichwie die Juden unsern lieben Herrn Jesum Christum gefangen und gebunden in das Richthaus hineingeführt, dass ihr euch nicht könnt regen und euch nicht bewegen und nicht könnt von dannen, bis ich euch Reuter in der hochgelobten Dreyfaltigkeit reiten heiß, das verbiethe ich euch + + +.

REUTERSTELLUNG.

Reuter, du sollst nicht reiten, du sollst dein Schwerd nicht ziehen aus der Scheiden, Pulver und Flammen, Ross und Mann soll alles still stehen, als wie Christus der Herr am Stamm des heiligen Creuzes still gestanden. Das zehl ich dir Reuter zur Buß + + +.

Gott Vater Sohn und heiliger Geist sey mein Aufstand, Gott Vater Sohn und heiliger Geist sey mein Aufgang und das heilige Sacrament sei mein Umfang, und das theure Blut, Herr Jesu, sey mir vor allen bösen Menschen gut, es sey im Rechten, Fechten, Schießen, Hauen, Stechen oder Schlagen, bis die Mutter Gottes ein andern Sohn gebährt. Wer stärker ist als Gott der komm und greif mich an, da vor sei mir Gott Vater Sohn und heil. Geist. Amen.

Ich seh dich kommen als ein Todenmann, bist du stärker als Gott so komm und greif mich an. Das zehl ich dir zur Buß + + +.

FESTMACHEN.

Kugel weiß ab, wie Davids Kugel an der Himmelstür abgewiesen sind worden, so soll mein Leib seyn sicher und frey vom Pulver und Blei + + +.

WENN JEMAND IN EIN FREMDES LAND REISET,

So sprich ihm diese Worte nach; du darfst aber nicht dran fehlen, so wird ihm kein Leid geschehen, bis er wieder zu dir kommt.

Gehe hin, du aller werthester Leib, ich N. befehle dich in den wahren Gottes Streit, ich befehl dich in den lieben Pfad, darin Gott der Herr tratt, da er die Höll zerbrach und ihm Laster noch Leid geschach; also soll dir N. auch geschehen, so lang bis du mich mit deinen Augen fröhlich wirst ansehen. Darzu hilf dir N. Christus der Herr und seine heilige fünf Wunden, dass du heut und allezeit nicht werdest gefangen noch gebunden, und dass du weder in Schanden noch in Laster fahrest. Darzu hilf dir N. Christus und sein Rosenfarbes Blut, das sey dir N. heut und zu aller Zeit für alle deine Feinde gut, auch für Hauen, Stechen und Schiefen, das heut und zu aller Zeit deines Fleisches und Bluts niemand kan genießen. Darzu helf dir N. Christus und die 3 Nägel, die Christo dem Herrn durch seine heilige Händ und Füß wurden geschlagen, die seyn dir gut für alle deine Feinde, sie sein gleich sichtig oder unsichtig. N. gehe hin im Nahmen + + + amen.

MITTEL FÜR REISENDE

Und Leute, welche auf der Einöde wohnen. Ein Reisender, der gefährliche Wege zu wandern hat, der befehle sich Gott und sage, wie folget: so wahr der Herr lebt und schwebet, also wahr wird mich N. N. sein heiliger Engel behüten auf diesem meinem Weeg im Hin- und Hergehen. Gott der Vat+ter ist mein Macht, Gott der So+hn ist mein Krafft, Gott der h. Ge+ist ist mein Stärck. Der Engel des Herrn schlage alle meine Feinde hinweg + + + amen.

Wann einem die Nacht überfält, dass er dannoch einen Weg müste gehen und thäte ihm Zauberey oder teuflisches Gespenst begegnen, dass ihm wollte Schaden thun, der spreche wie folget:

Sehe das + des Herrn, fliehen ihr Gegentheil! Der Löb aus dem Geschlecht Juda hat überwunden, die Wurzel Davids, Alleluia.

Wenn du diese Wort 3 mal gesprochen, so liege wo du willt, gehe wo du willt, es begegne dir was es sey, du bist sicher.

Mittel wenn du von einer Rotte oder von einer frei Parthie oder sonsten Räuber übersehen wirst, die dich oder die Deinigen oder dein Vieh wollen erschiesen. So du solches gewahr wirst, so schliese den lincken Daumen ein an der linken Hand und schaue denselben wohl an und sprich zugleich: ihr Karbiner, Flinten und Pistolen sollen halten ihren Schuss, Feuer, Pulver und Bley, so wahr als Christus seine Keuschheit gehalten, darzu helfe der Engel Gottes + + +.

WANN DU ÜBER LAND GEHEST, DASS DU DICH NICHT FÜRCHTEST.

O du Sohn der Jungfrauen Maria, o du triumphierender + Jesus von Nazareth, König der Juden.

Sprich 3 ave Maria, ein Glauben.

Ich Sebastian stehe auf in der heiligen Gottes ...., ich gehe da Gott der Herr Himmel und Erden übersahe. Der Himmel und Erde sind beides dein; also laß dir mein Leib und Blut befohlen seyn, dass mich kein fremdes Messer rühr oder schneid, dass mich kein falsche Zunge überwind, das helf mir des Nahmen, der alle seine Feind am Stamm des Creuzes überwand, da er am Berg Joabaza verro [?] ist gehangen worden am Creuz, daran ihn die schnöden Juden gehenckt, daran er seine 5 Wunden hat empfangen. Das Blut, das aus seinen 5 Wunden ist geflossen, das segne mich auf diesen Tag, dass ich von keiner Schneidentzwey weder gehauen noch gestochen kan werden. Das Wasser, das aus seiner heiligen Seite ist geflossen, das segne mich heut auf diesen Tag, dass ich von keinem fremden Menschen gehauen, gestochen, noch geschossen noch getränckt[1]) kan werden. O Gott, du hast nicht mehr gehabt denn einen Rock, der soll immer sein mein Wappenrock, dass ich nicht wird gehauen, gestochen, oder geschossen. Also sey mein Leib ganz zu gebunden, das helfe mir Gott und seine h. 5 Wunden, dass mich kein fremdes Messer schneid, das helfen mir die heiligen 3 Namen +++ amen.

Wann man zu früh ausgeht, am ersten Creuzweg so mache man mit der grosen Zehen ein Creuz im Namen +++.

Grüß dich Gott, du Mann, bist du stärker denn Gott, so greif mich an, und Gott der Vater sey mit mir, Gott der Sohn mit dir, Gott der H. Geist zwischen uns beiden, der wolle uns in Freuden und Friede von einander scheiden im N. + + +.

WILT DU 100 REUTER INS FELD MACHEN,

So nim eine Ruthe von einer Weiden, die mit einem Hieb sei abgehauen und ein Zelicken gleich [?] aus hat und sprich diesen 50. Psalm 3mal. ortabe,[2]) wirf die Ruthe wieder auf die Erden und sprich, heb sie wieder auf und sprich mit lauter Stimme 2mal: Salus, Salus! Sie kommen, und was du thust, das thu sie auch. Willt du sie wieder vertreiben, so wirf die Ruthe nieder auf die Erden, so verschwinden sie.

Die vorstehenden gegen Feinde, Wehr und Waffen gerichteten Segen finden sich in dem alten handschriftlichen Zauberbuche, aus welchem *O. Böckel* bereits in Germania XXXI, 345. 346 einige Mitteilungen machte. Über die Herkunft des

[1]) Gedrängt? ertränkt?
[2]) Hortabo?

des Buchs muss ich berichtigend melden, dass es, so weit sich zurückblicken lässt, von dem Urgroßvater meiner Mutter, dem Bauer Groll aus Eulbach im Odenwalde stammt. Segen sind nicht an bestimmte Volksstämme gebunden und gelten geradeso im Süden wie im Norden, im Osten wie im Westen, darum finden die mitgeteilten in der Alemannia immerhin eine gute Stelle. Andere sollen folgen. F. P.

CHRISTIAN SCHUBARTS BEDEUTUNG FÜR DIE GESCHICHTE DER SCHWÄBISCHEN DIALEKTLITTERATUR.

EIN NACHKLANG ZUM 100. JAHRESTAG SEINES TODES (10. OKTOBER).

Schubart ist ohne Zweifel fränkischer Herkunft (vergl. A. Wohlwill „Beiträge zur Kenntnis Schubarts“ in Schnorrs Archiv f. Litt.-Gesch. VI 1877), hat sich aber durch täglichen Umgang mit Schwaben vom zweiten Lebensjahre an (Aalen) und mit seltener Unterbrechung sein ganzes Leben hindurch (Geislingen, Ludwigsburg, Augsburg, Ulm, Hohenasperg, Stuttgart) so sehr ins schwäbische Volksbewusstsein hineingelebt, dass er sich allenthalben ohne Weiteres selbst als einen Schwaben bezeichnet. Seine Leidensgeschichte, deren bedeutsamster Abschnitt gleichsam im politischen Mittelpunkt der schwäbischen Welt sich abspielte, gibt ihm volles Recht auf unser Herz, das ihn mit Freude als einen der unsrigen anerkennt. Und mit Stolz schauen wir auf ihn als einen geborenen *schwäbischen Dichter*, wenn der fachmännische Beurteiler auch nur mit einer naheliegenden Einschränkung diesem landläufigen Urteile beipflichten kann.

Es gereicht dem aufmerksamen Leser der Werke Schubarts zu hoher Befriedigung, wenn der Dichter auf der einen Seite die Vorzüge seiner Stammesgenossen mit einer gewissen Wollust geflissentlich im Liede verherrlicht, während derselbe auf der andern Seite die von ihm beobachteten Spuren von schwäbischer Entartung auch gelegentlich an den Pranger stellt. Das idyllische Liebesleben, wo immer er es auch poetisch verherrlichen mag, finden wir bei ihm stets auf *schwäbische* Jünglinge und Jungfrauen bezogen, so in den Gedichten „An Lischen“ (1774) und „Jörg“ (1774/75). Sehr derb ist bekanntlich seine Strafode „An die Schwaben“ (1775), wenn er auch die Hoffnung auf Fortpflanzung eines gesunden Schwabentums nicht fallen lässt:

Seid klug schon vor den 40 Jahren,
Wies eure braven Väter waren!
Wie schön, wenn einst der Enkel spricht:
Die Narrenkappe passt mir nicht.

Die Anmaßung der Norddeutschen (Sachsen und Brennen, letzteres = Preußen, nicht „Bremen", wie manche Ausgaben haben,) lässt der Dichter durch das „Schwabenmädchen" zurückweisen (1775), während er selbst später den hier angedeuteten Gedanken in dem Reimspruch „Deutscher Provinzialwert" (1787) weiter ausführt und im „Schwabenlied", der jüngsten Blüte seiner spezifisch schwäbischen Muse (1788), zu edel volkstümlicher Darstellung bringt. Die bäuerlichen Standeslieder endlich, welche wir ihm verdanken, („Der Bauer in der Ernte" 1774, „Der Bauer im Winter", „Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen" 1784, „Schwäbisches Bauernlied" 1782), setzen einen Dichter voraus, der *im echten und gerechten Schwabentum leibte und lebte.*

Es ist bemerkenswert, dass Schubart fast zu derselben Zeit wie J. H. Voß, dessen niedersächsisch-mundartliche Idyllen „De Winterawend" und „De Geldhapers" 1775 u. 77 entstanden, sich der stammheitlichen Volksdichtung zuwandte. Oder gehen wir lieber um ein Jahrzehnt weiter zurück. Schon in seiner Schule zu Geislingen 1763—69 bediente er sich mitunter des Dialekts. Eine originelle Probe seiner Behandlung der dortigen Ortsmundart ist in dem seltenen Büchlein „Weiland Chr. Fr. D. Schubarts Briefe und Aufsätze während seines Schulamts in Geislingen den Kindern diktiert" (nach einem Schülerheft veröffentlicht, Göppingen 1835) uns erhalten geblieben: das Zerrbild eines „Schulgesprächs" (ein förmlicher Schülerstreit) auf S. 94 ff. Auch die von Nägele in seinem Buch „Aus Schubarts Leben und Wirken" (Stuttg., W. Kohlhammer 1888) mitgeteilten „Schuldiktate" enthalten beachtenswerte Brocken zur Bereicherung unseres Idiotikons: vgl. Anhang XIV, S. 369—426.

Was nun seine bereits erwähnten schwäbischen Volks- und bäuerlichen Standes- und Berufslieder betrifft, so ist hier vor allem festzustellen, dass dieselben — obgleich ihre Sprache eigentlich nur als ein „schwäbelndes Hochdeutsch" zu bezeichnen ist — durchaus *stammheitlich gedacht* sind; zahlreiche charakteristischen Suevismen verleihen ihnen den heimatlichen Duft, der sonst nur der wirklichen Dialektpoesie eigen ist. Dr. D. F. Strauß („Schubart's Leben in seinen Briefen" II, S. 452) hat in der Tat das Richtige getroffen, wenn er sich folgendermaßen äußert. „In Spinn- und Wachtstuben, auf Landstraßen und in Zunftherbergen studirte er den Landmann und das Landmädchen, den Handwerksburschen und den Soldaten und ließ nun jedes in seiner Art in Liedern sich aussprechen, denen unsere Litteratur in diesem Fache wenig oder nichts an die Seite zu setzen hat. Welche frische Natürlichkeit und doch fast choralartige Weihe im „Bauer in der Ernte"; welch be-

hagliches niederländisches Gemälde „Der Bauer im Winter“; wie naiv die bräutlichen Empfindungen in „Lisels Brautlied“; endlich wie herzig die Schilderung, welche der Bub von seiner Lisel und ihren Vorzügen entwirft, im „Schwäbischen Bauernlied“! Die zwei letzten und noch einige andere dieser Art wirken, ohne im Dialekt geschrieben zu sein, so örtlich und eigen wie Dialektpoesie . . . .“ (Seiner gerechten Klage über die Verwischung des schwäbischen Duftes durch die ungeschickte Hand nichtschwäbischer Herausgeber stimmt auch unser Volk bei, indem es — gewiss ganz im Sinn des Dichters — mehrere seiner Lieder bekanntlich heute noch unwillkürlich *in der Mundart singt*, z. B. So herzig wie mei' Lisele geits halt nix uf der Welt u. drgl.).

Im Jahr 1775 hatte J. H. Voß dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden in allem Ernste den Vorschlag gemacht, derselbe möge statt eines Hofpoeten einen *Landdichter* in seine Dienste nehmen; einen solchen werde Herz und Pflicht antreiben, die Sitten des Volkes zu bessern, die Freuden eines unschuldigen Gesanges zu verbreiten, jede Einrichtung des Staates durch seine Lieder zu unterstützen und besonders dem verachteten Landmanne feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen. — Herzog Karl Eugen von Württemberg, der den Dichter 1777—87 auf dem Hohenasperg gefangen hielt, ließ sich, wie man weiß, nicht von derartigen Erwägungen bestimmen, als er sich entschloss, unsern Schubart nach seiner Befreiung zum *Hofdichter* zu ernennen. Auch dieser selbst fasste seinen eigentlichen Beruf nicht von diesen idealen Gesichtspunkten auf, sondern dichtete lieber enthusiastische Carmina zur Feier der Durchlauchtigsten Geburts- und Namenstage, Genesungen und Wiederkünfte: das war seines Amtes Pflicht.

Dass aber seine Volksdichtung von Herzen gekommen war, ist gleichwol als sicher und gewiss anzunehmen. Er hat gewissermaßen „Schule gemacht“, denn der Kenner der schwäbischen Dialektlitteraturgeschichte findet ihn an der Spitze der Mode- und Zeitdichter im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert, obgleich er niemals das Recht für sich in Anspruch nehmen mag, ein schwäbisch mundartlicher Dichter in engerem Sinn genannt zu werden. Wir nennen zunächst einen Nachfolger Schubarts, den „Hofprediger“ des Herzogs Ludwig Eugen, *Johann Friedrich Schlotterbeck*, der offenbar nur durch Schubart angeregt worden war, den Gefühlen des schwäbischen Volkes zu solch bewegter Zeit in mundartlichen Gedichten Ausdruck zu verleihen; sein „Michel und Frieder“ (1789) und „Jörgle unter der Landmiliz“ (1794) könnten geradeso von Schubart geschaffen worden sein, wenn dieser nämlich auch mundartlich *schreiben* hätte wollen, wie er mundartlich *dachte*.

Auch die zu Anfang des neuen Jahrhunderts entstandenen mundartlichen Dichtungen Schwabens, welche teils

Büchern einverleibt wurden, teils als Flugblätter erschienen, hängen mit der früheren Dialektdichtung unseres Stammes in keiner Weise zusammen; sie finden vielmehr ihre Erklärung nur in der *durch Schubart ins Leben gestellten frischeren Auffassung des schwäbischen Volkstums.* Das von ihm mit klarem Bewusstsein geförderte *stammheitliche* Volkstum erwies sich in der Folge als der fruchtbare Boden, auf dem unsere stammsprachliche Muse zu schöner Blüte sich entwickeln konnte. Und bis auf *K. B. Weitzmann*, der nach seiner Rückkehr aus Wien sich von dem unheilvollen Einfluss Blumauers befreite, um mit sicherem Instinkt an das Schubartsche Erbe anzuknüpfen, reicht der maßgebende Einfluss des geborenen schwäbischen Volkssängers und Volkshelden. Schubart lebte und webte in schwäbischer „Urtümlichkeit", (um eine eigene Sprachbildung des Dichters zu gebrauchen), er war einer der treuesten Haushalter des heimischen Wortschatzes, wenn es ihm auch ferner lag, sich der mundartlichen *Aussprache* zu bedienen.

In der schwäbisch-mundartlichen Fachbibliothek stehen Schubarts Werke nicht. Der Dialektlitterarhistoriker aber hat ihm einen Denkstein errichtet, auf dem der kundige Wanderer außer dem Namen des Dichters noch ein Lieblingswort desselben lesen wird:

Schubart, ein Hellauf.[1])

Winzerhausen (Württemberg). AUGUST HOLDER.

„MUSS I DENN, MUSS I DENN ZUM STÄDTELE NAUS."

EIN SCHWÄBISCHER BEITRAG ZUR NATURGESCHICHTE DER VOLKSLIEDERDICHTUNG.

Wenn es auch das unleugbare Verdienst L. Uhlands ist und bleibt, den Begriff und die kulturgeschichtliche Bedeutung des Volkslieds im engeren Sinn zum erstenmale festgestellt zu haben, so wird im Bewusstsein des deutschen Volkes der Name *F. Silchers* doch für alle Zeiten mit der Vorstellung

[1]) Im hundertsten Jahr nach dem Tode Schubarts lebt von seinen Nachkommen nur noch die Urenkelin des Dichters *Angelika*, geborene Kern, verehelicht an den bekannten Stuttgarter Dialektdichter *Hermann Bacmeister*, mit ihrem Sohne Ernst, und den Kindern ihrer † Schwester Mathilde: Hugo und Helene Nädelin zu Cannstatt. Dies zur Ergänzung von D. F. Strauß, „Schubart's Leben" 1849, II, S. 331, u. G Hauff, „Schubart in seinem Leben und in seinen Werken" (Stuttg., W. Kohlhammer 1885) S. 259. Der Stammbaum Schubarts ist in meinem Besitz. A. H.

verknüpft sein, dass dessen volkstümliche Männerchöre es waren, welche dem jüngeren Geschlechte Sinn und Herz für die überlieferten Perlen der eigentlichen Volksdichtung öffneten. Zwar bieten die trockenen Angaben, welche unser Volkstonmeister über die geistige Heimat seiner Texte zu machen pflegt, vielfach nicht die erwünschten Anhaltspunkte für den Forscher, — auch hat er die Ehrenbezeichnung des „Volkslieds" nach Maßgabe seines echt „schwäbisch-vetterschaftlichen" Standpunkts bekanntlich in recht freigebiger Weise auf manche Dichtungen übertragen, die nachweisbar „auf Bestellung gefertigt" wurden und deren Inhalt mit der Gedankenwelt des schwäbischen Volkes nur lose zusammenhängt. War er aber nicht gerade deshalb der rechte Mann, der so ganz dazu geschaffen schien, den Sinn für das nächste Verständnis des Volkstons zu befruchten und eine gerechte und tiefere Würdigung des Volksgesangs anzubahnen?

Sein sicherer Takt fand unter mehreren Lesarten immer die „urtümliche" heraus. „Silchers Volkslieder", von welchen kürzlich eine sehr hübsche (vollständige) Neuausgabe erschien,[1]) sind darum heute noch in allen Gauen des weiten Vaterlandes als stammheitlich wahre Mustersammlung anerkannt. Sie waren es ja, welche vor 50 Jahren den schwäbischen Gesangvereinen Leben und Kraft verliehen und in politisch trostlosen Tagen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft des Deutschen Vaterlandes in weiteren Kreisen rege erhielten. Wir erinnern einerseits an die herkömmliche Gegenüberstellung der Ausdrücke „Gesangsfreund" und „Gesangverein" (in schwäbischer Aussprache), die der naive Volksmund in volksetymologischer Eingebung allem Anscheine nach von jeher in das Verhältnis der sprachlichen Ein- und Mehrzahl zu einander brachte, — anderseits aber an die beneidenswerte Rolle, welche die alten Vereine in den großen Tagen der deutschen Auferstehung 1870/71 spielten, als nämlich die bürgerliche Geselligkeit in Schwaben noch nicht zu leiden hatte unter dem verwirrenden Einfluss der oft willkürlich ins Leben gestellten parteipolitischen Gegensätze der heutigen Gesellschaft.

Wir Schwaben sind für ein großes, einiges Deutschland immer sehr begeistert gewesen. Unsere eigenen Lieder streiften gleichwol die „großdeutsche Frage" (in deren Gestalt man in unseren Kindheitsjahren politische Zukunftsmusik trieb) ganz und gar nicht. Und dennoch wurde damals unumwunden anerkannt, dass unsere schwäbischen Liederkränze das Vaterland singend miterobert haben. Es waren „Soldaten im Frieden",

---

[1]) Volkslieder, gesammelt und für 4 Männerstimmen gesetzt von Friedrich Silcher. 366 Seiten, Preis 2 M. Verlag der Lauppschen Buchhandlung in Tübingen. Kenner und Liebhaber des echten und wahren Volksgesangs werden wieder mit neuer Lust auf den einzigen Silcher zurückgreifen.

welche die schwäbischen Volkschöre Silchers erschallen ließen, hiedurch zu einer ähnlichen Pflege des Volksgesangs in andern deutschen Stämmen unwillkürlich anregten und gerade auf diesem Wege die deutsche Volksseele mit dem Gedanken befruchteten, dass die äußerlichen Unterschiede der Mundarten (nicht Stammes-, sondern „Stammsprachen"), die in jenen Volksklängen zur Geltung kommen, in der Tat und Wahrheit das geistige Band in sich schließen, welches die Herzen der deutschen Brüder umschlinge.

Nehmen wir für heute als einzigen Beleg für unsere Aufstellung die Geschichte des schwäbischen Volkslieds „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus." Silcher schreibt ihm sowol inhaltlich als gesanglich *volkstümliche* Herkunft zu und nimmt für seine Person nur die Urheberschaft des „Satzes" (Nr. 11. Abschied) in Anspruch. Ersteres trifft indessen nur in bedingter Weise zu. Wahr ist es, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts ein ähnliches „Volkslied" bei uns gäng und gäbe war, das noch vor 30 und 40 Jahren gehört wurde und von dem volkstümlich veranlagten Stuttgarter Gelegenheitsdichter *Heinrich Wagner*, genannt Wergan, glücklich umgestaltet und



HEINRICH WAGNER, GENANNT WERGAN.

erweitert worden ist. So viel ich mich noch zu erinnern vermag, lautete der ursprüngliche Text etwa so: Und heut muss i zur Stadt hinaus und du mein Schatz bleibst hier? Und wenn i wiedrum heimwärts komm, so kehr i ei' bei dir usw. Ähnlich einfach auch die Melodie.

H. Wagner gab den schwäbischen Volkston in seinem „wandernden Liebhaber" (vergl. „Stechpalmen, Satyrisches und Lyrisches aus Süddeutschland" in 6 Halbbändchen, Bd. II, 2, Seite 154 f., Stuttgart im Selbstverlag 1833) so ursprünglich und vollwichtig wieder, wie es nur einem begnadeten Dialektdichter möglich sein konnte. Freilich war die schwäbische Mundart in jenen Tagen auch in der Landeshauptstadt noch mehr im Gebrauch als jetzt, wo selbst die Vorstädte keine Ahnung mehr von der ländlich-sittlichen Art des ehemaligen „Bohnenviertels" (s. Nefflens „Vetter aus Schwaben" 2. Aufl. 1841, S. 426) haben.

Der Dichter, welcher im geselligen Leben der Residenzstadt des „Königs der Landwirte" (Wilhelms I 1816—64) eine große Rolle spielte, ist mit Unrecht heute nahezu vergessen. Geboren daselbst 1783, konnte der kränkliche Knabe nicht einmal die Volksschule regelmäßig besuchen; aber zu Hause war er um so fleißiger, erlernte ohne fremde Beihilfe z. B. die lateinische und sogar die Anfangsgründe der griechischen Sprache, so dass der unbemittelte Vater sich entschloss, ihn nach seiner Genesung ins obere Gymnasium zu schicken. Ohne besondere Prüfung ward er dann als Schulvikar an demselben verwendet und später als Sekretär in den Dienst des Polizeiministeriums berufen. Nach der Auflösung dieses Departements ward der junge Beamte, der niemals eine Universität besucht hatte, ins Kultministerium berufen, wo er als Vorstand des Archivs im Jahre 1863 starb. (Über seine gesegnete schriftstellerische Tätigkeit hoffe ich mich in meiner Geschichte der schwäbisch-mundartlichen Dichtung zu äußern).

Wie dankbar das singende Volk den „wandernden Liebhaber" aufnahm, ist männiglich bekannt. „Muß i denn" usw. gilt heute als das beste, wirksamste und beliebteste Volkslied des schwäbischen Stammes. Auf Flügeln des Gesanges hat es sich längst über den ganzen Erdball verbreitet, und wo immer sich 2 oder 3 Schwaben zusammenfinden, erklingen die Töne dieses stammheitlich-herzigen Schiboleths. Die dürftige Strophe des ursprünglichen Gassenliedes ist heute ganz und gar vergessen, und die Wagnersche Umdichtung (Str. 2 u. 3 sind ganz von ihm) ist so sehr zum eigentlichen Volkslied geworden, dass selbst der einfache Versuch, an einen „Dichter", der es schuf, zu denken, von unserem schwäbischen Gemüt unwillkürlich zurückgewiesen wird.

Silcher (geb. 1789) war als Stuttgarter Schulprovisor der Busenfreund Heinrich Wagners, der als Dialektdichter bereits einen guten Ruf hatte. Ersterer liebte es, über die schwäbi-

schen Texte, die seinen Chören zur Unterlage dienten, den Schleier des Geheimnisses zu decken. Dies ist z. B. auch der Fall bei dem bekannten „Drunten im Unterland", das von seinem Freunde Gottfried Weigle aus Zell bei Esslingen (gest. 1855 als Missionar in Ostindien) stammt, der Fall. Dass die Mit- und Nachwelt sich mit der Bezeichnung „schwäbisches Volkslied" beruhigt hat, dürfte als das beredteste Zeugnis für den sichern Blick des volkstümlichen Komponisten, wie für den volkspoetischen Beruf der betreffenden Dichter gelten.

Schließlich fügen wir noch eine lustige Übersetzung des „Wandernden Liebhabers" in sangbares Latein hier an. Wir verdanken dieselbe (noch ungedruckt) der Feder *Georg Jägers*, eines Schülers des guten Wergan, der schon früher einige schwäb. Volkslieder mit Glück in die Sprache der Gelehrten gekleidet (s. dessen „Nachklänge", II 1874 und „Lieder aus dem Schwabenland" 1876, II u. III).

MIGRANTIS.

1. Placidum, placidum oppidulum
   Oppidulum,
Teque caram desero;

Rediens, rediens, iterum rediens
   -rum rediens,
Te non praetereo.
      Etsi porro in absentia
      Te sola gaudeo.
Redditus mihi, tibi redditus,
   Mî redditus
Huc, huc introeo.

2. Ne plores, ne plores, quoniam migro,
   -jam migro,
Quasi hoc permutet rem,

Filiarum harum copia
   Copia
Non alternat mî fidem.
      Si occurat quaedam altera
      Non videbit me facilem.
Filiarum harum copia
   Copia
Non alternabit fidem.

3. Veniam jam ad vindemiam
   Vindemiam
Si potabitur „Novum",

Tamdiu, tamdiu si amaveris
   Amaveris,
Sit matrimonium (!).
      Hic annus erit ultimus,
      Migrandi satis tum,
Veniam jam ad vindemiam,
   Vindemiam,
Ad matrimonium!

Der verehrte Herausgeber der (eingegangenen) „Schwäbischen Liederchronik" hat damit einen beachtenswerten Fall der „Seelenwanderung" eines echten und gerechten Volksliedes ins Leben gestellt.

Winzerhausen am Wunnenstein (Wtb). AUGUST HOLDER.

DAS WALDSCHENKENDE FRÄULEIN UND DER VIERDÖRFER-WALD.

Das Hügelland des nördlichen Breisgaues zwischen der Elz und dem Tale der Bleich ist von dichtem Laubwalde bedeckt, der nur bei Mussbach und Ottoschwanden von einer größeren Lichtung unterbrochen und hierdurch in zwei Teile geteilt wird. Der am Bleichtal aufwärts sich erstreckende nördliche Teil, in dem das Bad Kirnhalden und die Trümmer des Schlosses Kirnberg liegen, gehört der Stadt Kenzingen, der südliche Teil von den Dörfern Nordweil und Bombach bis zu dem Hofgute Wöplinsberg bei Emmendingen ist Eigentum der vier Dörfer Malterdingen, Köndringen, Mundingen und Heimbach und wird deshalb Vierdörfer-Wald genannt.

Nach einer Überlieferung, für deren Richtigkeit kein Beweis erbracht werden kann, deren Spur sich aber bis in das vorige Jahrhundert zurück verfolgen lässt, soll dieser Wald das Geschenk eines Fräuleins oder einer „Gräfin" *von Üsenberg* sein. Diese Überlieferung findet scheinbar ihre Begründung durch die Tatsache, dass der Jahrestag eines Fräuleins von Üsenberg noch gegenwärtig in der Kirche zu Heimbach gefeiert wird und dass nach den zu Malterdingen aufbewahrten Waldrechnungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert auf dem Vierdörfer-Wald ein Anniversar von vier Gulden haftet, die an das Pfarramt Heimbach von den vier Gemeinden zu gleichen Teilen zu zahlen sind. Noch heute, nachdem der Wald längst unter die vier Gemeinden geteilt worden ist, wird dieser Zins jährlich entrichtet.[1])

Der Nachweis, dass, trotz dieser Begründung, die Überlieferung von einer Schenkung des Waldes durch ein Fräulein von Üsenberg nicht stichhaltig ist, sondern in das Gebiet der Sage verwiesen werden muss, ist auf Grundlage urkundlicher Nachrichten nicht schwer zu geben. Zugleich soll im folgenden versucht werden, die Sage von dem waldschenkenden Fräulein, die auch anderwärts auftritt, zu beleuchten und darzulegen, wer unter ihrer Hülle verborgen ist.

Schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir diesen Wald im Besitze der Dörfer, während die Vogtei darüber den Markgrafen von Hochberg zustand. Denn als Markgraf Heinrich IV. im Jahr 1356 seine Herrschaft dem Freiburger Bürger Johann Malterer verpfändete, rechnete er dazu auch „die

---

[1]) Im Jahr 1768 wurde der Wald der Nutznießung nach geteilt, 1838 jeder der vier Gemeinden das als Eigentum zugewiesen, was sie bisher zur Nutznießung hatte. Auch die gemeinschaftliche Waldkasse wurde verteilt. Die Steinbrüche bei Heimbach fielen an diese Gemeinde, die jedoch den drei andern eine Entschädigung zahlen musste, außerdem blieb diesen das Recht, ihre Steine unentgeldlich aus dem Heimbacher Steinbruche zu holen.

vogty vber das holtz vnd die almende, die do gehorent gen Maltertingen, gen Heymbach, gen Mundingen vnd gen Kunringen."[1]) Diese Besitzes- und Rechtsverhältnisse bestanden aber schon früher, wie aus einer Urkunde vom Jahr 1279 hervorgeht. Markgraf Heinrich II. von Hochberg erlaubte damals den vier Dörfern einen Acker ihrer Almend bei Schadelandeck an den geroldseckigen Vogt Dietrich von Landeck zu verkaufen.[2])

Im Tennenbacher Lagerbuch vom Jahr 1341 wird der Vierdörfer-Wald oder, wie er daselbst genannt wird, die „Dörfer Almeinde" öfter erwähnt. Das im Jahr 1160 gegründete Kloster besass nämlich in dessen Nachbarschaft Güter, über deren Rechtsverhältnisse das alte Lagerbuch genaue Angaben enthält, wobei hie und da auch ein Streiflicht auf den Vierdörfer-Wald fällt. Es waren folgende:

1) Der *Künzisberg* (heute Künzlinsberg). Über diesen Wald liest man im Lagerbuch S. 163a: Istam silvam cum iuribus et censibus seu iudiciis et mortuariis ac hereriis et aliis emimus anno 1316 a dno marchione de Hahberg et habemus litteras sigillatas ab ipso. — Istam silvam, redditus et iura emit nobis dominus de *Burna*, rector quondam ecclesie in Kunringen, una cum feodis, bonis et censibus in Schönabrunnen[3]) ut ex his omni anno daremus sorori Lugine, incluse ad Stum Georgium in Kenzingen, et Clemente filie eius VIII modios selig. pro tempore vite earum et non ultra. Et dantur nobis de hac silva omni anno . . . .

Der Wald, der an den Vierdörfer-Wald grenzt, wurde im Jahr 1453 vom Kloster der Gemeinde Malterdingen als Erblehen gegeben. Am Mittwoch nach S. Katharinen (28. Nov.) siegelt nämlich Junker Snewelin von Landeck, Amtmann zu Hochberg, einen Brief, wonach Hamann Mezger, Vogt zu Malterdingen, nebst drei weitern Einwohnern um jährlich 15 Schilling Rappen Erblehen empfangen den Klosterwald, den man nennet *Künzisberg*, gelegen neben Gutenrode, stoßet einerseits auf die Ramshartmatten und ziehet anderseits beim Kenzinger Wald auf die Au. Sie stellen einen Träger auf, bei dessen Tod ein Fall von 10 Schilling Rappen bezahlt werden muss.[4])

2) Der *Glüpfinger* oder *Schlüpfinger* Hof in einer Lichtung mitten im Walde links am Wege von Landeck nach Ottoschwanden. Schlüpfingen war früher ein Dorf. Im Jahr 1450 verkaufte Hans Dietrich von Keppenbach das Dorf Glüpfingen mit Zwing und Bann und aller Herrlichkeit, mit Leuten, Gütern. Nutzen, Zinsen, Steuern, Diensten, Dritteilen, Fällen, Gerichten, nichts ausgenommen an Heinrich von Wieseneck und durch Verheiratung der Tochter desselben kam es an Balthasar von

---

[1]) Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheines. XX, 458.
[2]) Sachs, Einl. zur bad. Gesch. I, 409.
[3]) Ein ehemaliges Hofgut bei Musbach, Gem. Freiamt.
[4]) Tennenb. Lag. fol. 259b und fol. 164.

Owe. Dieser und seine Gemahlin Dorothea verkauften es im Jahr 1455 samt einem Hof zu Nieder-Emmendingen, den damals Clewy Hun baute, und der jährlich 21 Mutt Korngeld zinste. zu ledig Eigen um 232 Gulden „guter und gerechter rhinscher an gold vnd gewicht“ mit „Mund und Hand“ an das Kloster Tennenbach. Im Jahr 1469 brannten die acht Höfe, aus denen das Dorf bestand, im Kriege nieder und das Kloster überließ es in demselben Jahre der Gemeinde Malterdingen unter folgenden Bedingungen: Die Gemeinde zahlt jährlich an das Kloster viertehalb Pfund Pfennig Rappen Freiburger Münz, zwanzig Sester Haber und drei Hühner an Sankt Martinstag. Ferner stellt es einen Träger auf, von dem die Abgaben zu rechter Zeit entrichtet werden. Für den kleinen Zehnten, den das Kloster zu Schlüpfingen früher gehabt hatte, zahlt Malterdingen alle Jahr vier Schilling. Sollten in künftigen Zeiten die Güter zu Schlüpfingen wieder angebaut werden, so zahlt die Gemeinde an das Kloster den gewöhnlichen Zehnten; außerdem hat dieselbe für das Kloster jährlich eine Fron zu tun mit vier Knechten. Malterdingen machte aus dem Gut eine Viehweide. Im Jahr 1694 ließ die Gemeinde ein Haus und eine Scheuer daselbst aufbauen und setzte einen Pächter darauf, der 300 Gulden Reichswährung als Kaution hinterlegen und jährlich 40 Gulden Zins zahlen musste. Später behauptete die Gemeinde Freiamt, Schlüpfingen liege auf ihrer Gemarkung und erhob verschiedene Ansprüche. Dieser Streit spann sich vom Jahr 1702 an fort, wurde einmal zu Ungunsten von Malterdingen entschieden, bis 1824 Schlüpfingen als eigene Gemarkung erklärt und Malterdingen mit der Führung der Grund- und Pfandbücher beauftragt wurde. Nach dem Tennenbacher Lagerbuch gehörte die Ansiedelung zur Kirche in Mussbach, also in das Freiamt.[1])

3) Das *oppidum ze den Aspon* wurde im Jahr 1296 samt anderen Gütern in den Dörfern und Bännen Mundingen und Emmendingen von den Gebrüdern Friedrich und Bruno von Hornberg um 20 Mark Silber dem Kloster verkauft.[2]) Der Eintrag im Urbar von 1341 lautet: Opidulum sive casalium istud ze den Aspan emptum fuit a nobilibus dominis de Hornberg. fuerunt tunc istarum possessionum IV partes, sed hominum, virorum et mulierum, utencium his partibus, et quos census tantum tangebat et solutio, fuerunt novem. istud casalium situm est *oberthalp der burg Landegge vor der dörfer almeinde,* in die die selben lúte nút rehtes hant, holz ze höwende noch irú swin in das eckeran ze schlahende, núwent irú rinder und ir vih dar inne ze weidande. das tünt sú wol und súchent die selben lúte mines herren des margraven lantgerihte ze Mun-

---

[1]) Tennenb. Lag. fol. 265. Dazu Urkunde im Malterdinger Gemeindearchiv.

[2]) Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrh. X, 316.

dingen und dienant als ander frige lûte, die uf gotteshúser gůter sitzent, von reht dienan sônt, dar umb er ir libe und irû gůter schirmen sol. Item istud opidulum est in parochia ecclesie in Heinbach.[1])

Die Höfe waren schon im 16. Jahrhundert eingegangen und nur der Namen des Bezirks, Aspenwald, deutet jetzt noch den Platz an, wo sie sich ehemals befanden.

Am wichtigsten ist eine Andeutung des Lagerbuches, nach welchen die Burg Landeck selbst ursprünglich auf dem Grund und Boden der Dörfer Almend erbaut war. S. 165a unter Kunringen (Köndringen) findet sich folgendes: Item Wendelschatzes lehen, quod advocatus Dietricus quondam in Landegge dedit filiabus suis inclusis in Wöplinsberg pro tempore vite earum usumfructum et postea perpetualiter monasterio nostro, ut instrumentum sigillatum sigillo domini de Gerolzegge ostendit. Sed notandum, quod oportet nos dare de eisdem bonis ex institutione eiusdem Dietrici advocati de Landegge et dominorum de Gerolzegge *pro castro Landegge, curius fundus fuit almeindia villarum* de Maltertingen, de Kunringen, de Heimbach, de Mundingen, omni anno in festo Martini versus Maltertingen X ß, versus Kunringen V ß, versus Mundingen V ß, versus Heimbach V ß et ad ecclesiam in Kunringen X ß, Sed notandum quod illos X ß, quas dedimus versus Malterdingen, emimus a villanis, quum fecerunt novam campanam.[2])

Hier wird also ein Bodenzins erwähnt, den die Eigentümer des Schlosses Landeck, die Herren von Geroldseck, an die vier Dörfer bezahlten für den Grund und Boden, auf dem das Schloss stand. Die Entrichtung dieses Zinses übernahm gegen eine entsprechende Entschädigung das Kloster Tennenbach und die vier Dörfer mussten sich die Änderung gefallen lassen, obwol die ursprünglichen Rechtsverhältnisse dadurch verdunkelt wurden. Denn der Bodenzins ist ja eine Anerkennung der Eigentumsrechte des Empfängers an das Gut, für welches der Zins bezahlt wird, und verliert diese Bedeutung, wenn er von einem Dritten übernommen wird.

Da das Schloss Landeck im Jahr 1300 von Heinrich von Geroldseck an den Freiburger Bürgermeister Johannes Snewelin verkauft wurde, fällt die Übertragung dieses Zinses vor diese Zeit. Der Burgvogt Dietrich wird in den Jahren 1260 und 1279 erwähnt.[3])

Der Vierdörferwald war also Eigentum der Dörfer zu einer Zeit, als das Schloss Landeck noch gar nicht erbaut war. Da die Errichtung desselben nach seinen ältesten Bestandteilen spätestens in das Ende des 12. Jahrhunderts zu setzen ist, so

---

[1]) Tennenb. Lag. fol. 6.
[2]) Tennenb. Lag. fol. 165a.
[3]) Zeitschr. f. d. Gesch. des O. X, 347. Sachs I, 409.

war der Almendwald, auf dessen Boden es steht, schon vor dieser Zeit im Besitze der vier Dörfer.[1])

Dies geht auch aus der Nichtberechtigung der kleineren Ansiedelungen in unmittelbarer Nähe des Waldes an der Nutzung desselben hervor. Das Dorf Landeck bei der Burg dieses Namens, das oppidulum zu den Aspen, das Dorf Glüpfingen sind viel jünger als die vier Dörfer und erst gegründet worden, als der Vierdörferwald bereits festes Eigentum der vier Dörfer war. Diese besitzen demnach ihren Wald schon seit „unvordenklichen" Zeiten und zwar, gleich anderen Markgenossenschaften, seit der Besitznahme des Landes durch die Alemannen und der Besiedelung der Gegend durch die ersten Niederlassungen.

Mit Ausnahme von Heimbach werden die Dörfer, welche zu der Genossenschaft des Vierdörferwaldes gehören, zwar erst in Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts erwähnt; ihre auf „ingen" endigenden Namen beweisen aber, dass sie zu den ältesten Niederlassungen gehören. Das Kloster Schuttern besass die Kirchen zu Heimbach, Köndringen und Mundingen, beziehungsweise Wöplinsberg, wohin Mundingen eingepfarrt war. Im Jahr 1016 schenkte Kaiser Heinrich II. diesem Kloster „tres tertias partes decimae totius villae, quae Maltertinga vocatur, sita in pago Prisgauue", die ihm sein Getreuer, Wolferat von Alshausen, für eine Grafschaft im Eritgau übergeben hatte.[2]) Dem Kloster Sölden werden im Jahr 1147 Höfe in Mundingen und Malterdingen bestätigt. Vilmarszell (S. Ulrich), zu dem Sölden gehörte, verkaufte im Jahr 1264 den Wald Rumeshart, in der Nähe des Vierdörferwaldes gelegen, der Gemeinde Hecklingen gegen einen jährlichen Zins von 40 Kapaunen, behielt sich aber das Beholzungsrecht für seinen Hof in diesem Orte vor. Vögte dieses Klosters waren die Grafen von Nimburg, denen die Burg Lichteneck bei Hecklingen gehörte, Vögte von Schuttern die Herren von Geroldseck. Die Erbauung des Schlosses Landeck inmitten der breisgauischen Besitzungen dieses Klosters hing offenbar mit dem Amte ihrer Klostervogtei zusammen.

Während diesen Klöstern und ihren Vögten nur gewisse grundherrliche Rechte in den vier Dörfern zukamen, gehörte das Landgericht, d. h. die Gerichtsbarkeit über die Gemeinfreien und die freien Gotteshausleute, die als Pächter auf Gütern der Klöster saßen, wie wir bei dem oppidulum zu den Aspen ersehen, ebenso auch die Vogtei über den gemeinen Almendwald, den Markgrafen von Hachberg. Beide Rechte entsprangen aus einer und derselben Rechtsquelle, nämlich aus der Grafschaft im Breisgau, welche die Vorfahren der

---

[1]) Vergl. Naher und Maurer, alt-badische Burgen im Breisgau, Emmendingen bei Dölter.

[2]) Dümge, reg. bad. S. 15.

Markgrafen von Hochberg, die älteren Markgrafen von Baden seit der Zeit Hermanns I. inne hatte. Diese Vogtei der Markgrafen über den Vierdörferwald ist also ein sicheres Zeichen, dass schon zur Zeit Hermanns I. und seiner Vorfahren die Bewohner der vier Dörfer als Schutzbefohlene der Grafschaft ihren Wald besaßen. Denn wenn der Wald einer fürstlichen, d. h. reichsunmittelbaren Familie gehört hätte, würden die Grafen und ihre Erben keinen Anspruch auf irgend welche Vogteirechte gehabt haben.[1])

Dies geht deutlich aus der Geschichte des nördlich an den Vierdörferwald stoßenden Kenzinger Fronwaldes hervor. Derselbe gehörte ebemals zu dem Königshof Kenzingen, kam am Ende des 9. Jahrhunderts durch Schenkung der Kaiserin Richardis an das Kloster Andlau im Elsass und wurde mit den anderen Klosterhöfen im Breisgau von der Grafschaft eximirt. Vögte dieser Höfe waren seit der Mitte des 12. Jahrhunderts die Herren von Üsenberg. Im Jahr 1344 verkaufte das Kloster den Hof Kenzingen samt dem Fronwald an die Stadt Kenzingen um 500 Mark Silber, behielt aber das jus advocatiae den Herren von Üsenberg vor. Nach deren Abgang kam Kenzingen im Jahr 1369 an das Haus Österreich, bei welcher Gelegenheit auch das jus advocatiae über den Fronwald an diese Herrschaft überging. Das Jagdrecht blieb indessen der Stadt zu Eigentum.

Während also die vier Dörfer nachweislich schon im 12. Jahrhundert und höchst wahrscheinlich seit ihrer Entstehung im Besitze ihres Almendwaldes sich befanden, behauptet die Sage, der Wald sei das Geschenk eines Fräuleins von Üsenberg. Tatsächlich gehörten die Herren von Üsenberg eine Zeit lang zu den mächtigsten Dynasten in dieser Gegend; ihre Besitzungen aber waren fast ausschließlich Lehen von Gotteshäusern und die Zeit ihrer Blüte fällt erst in das 12. und 13. Jahrhundert. Zudem pflegten sie die weiblichen Glieder ihres Geschlechtes, welche nicht heirateten, in ben Klöstern Wonnetal oder Günterstal zu verpfründen und die letzte ihres Geschlechtes, Agathe, starb als letzte Klosterfrau zu Waldkirch im Jahr 1430 „in amara paupertate“.

Die von Üsenberg entsprossten einem reichsfreien Geschlecht, das in der Mitte des 11. Jahrhundert zuerst ans Licht tritt, durch die Gunst der Bischöfe von Basel emporkam und seinen Wohnsitz in der gleichnamigen Burg am Rhein nördlich von Breisach hatte. Diese und der Felsen, auf dem sie erbaut war, wurden gegen Ende des 17. Jahrhunderts von den Franzosen in Breisach abgetragen und dem Erdboden gleich gemacht. Die Burg Üsenberg war aber nicht Eigentum des Geschlechtes, sondern Lehen vom Bistum Basel; desgleichen auch eine

[1]) Maurer, die Landgrafschaft im Breisgau, Beil. zum Programm der höh. Bürgerschule in Emmendingen 1882.

mansio oder Behausung auf dem Breisacher Berge, die dem Burkhard von Üsenberg vorbehalten wurde, als der Bischof von Basel im Jahr 1185 die Hälfte der Stadt und des Berges dem König Heinrich VI. abtrat. Im September des Jahres 1112 beherbergte hier Rudolf I. von Üsenberg den vor dem Hohenstaufen Friedrich flüchtenden König Otto und führte ihn, als die Bürger von Breisach sich gegen ihn erhoben, auf geheimen Wegen den Berg herab auf seine nahe Burg Üsenberg in Sicherheit. Zur Zeit des Interregnums wurde letztere von den Breisachern zerstört und im Jahr 1320 der Burgstall von Gebhard und Burkhard von Üsenberg an die Bürger von Breisach verkauft.

Die Eigengüter des Geschlechtes befanden sich in verschiedenen Orten, insbesondere am Kaiserstuhl, namentlich zu Eichstetten, Nimburg, Rimsingen, Riegel, Amoltern, Bischofingen, Achkarren, Bickensohl, Vogtsbergen, ferner zu Riehen bei Basel und zu Nyrol am Bieler See. Vom Bistum Basel hatten sie zu Lehen die Wildbänne um den Kaiserstuhl, das Bad und den Talgang zu Vogtsbergen, das Schloss Üsenberg, die Dörfer Schliengen, Mauchen und Steinenstadt, die Vogtei über das Kloster Sulzberg und den Hof zu Bischofingen und des Stiftes Oberstschenkenamt mit den dazu gehörigen Lehen und Mannschaften. Vom Stift Andlau im Elsass: die Vogtei über dessen Fronhöfe zu Kenzingen, Ottoschwanden, Sexau, Endingen, Bahlingen und Küchlinsbergen. Vom Bistum Straßburg: die Dörfer Weisweil und Herbolzheim und die Kirchensätze zu Kappel am Rhein und Kippenheim. Vom Kloster Einsiedeln: die Vogtei über dessen Fronhof zu Ringel, vom Kloster Alpirsbach: die Vogtei zu Nordweil, vom Reich: die Ortschaften Rimsingen, Hochstetten, Achkarren, Leiselheim, Merdingen, Wasenweiler, Rotweil, von Österreich: die Orte Bleichheim, Nordweil und Hausen, von den Markgrafen von Baden und Hachberg: die Vogteien zu Eichstetten und Ihringen. Außer der Burg Üsenberg gehörten ihnen noch die Burgen zu Höhingen, Riegel, Weisweil, Eichstetten und die Kürnburg bei Kenzingen, ferner die Orte Bombach, Bleichheim, Wagenstadt, Achein am Rhein oberhalb Breisach, Talhausen und Berghausen, sowie ein Teil von Heimbach. Sie besaßen die Zehnten zu Eschholz bei Freiburg und zu Attental bei Zähringen, zu Wolfenweiler, Bischofingen, Ober- und Niederhausen, die Kirchen zu Amoltern, Eichstetten, Riehen, Kippenheim, Kappel, Steinenstadt, Hügelheim, Küchlinsbergen, Feldkirch.

Es wäre ein großer Irrtum, wenn man annehmen würde, alle oben aufgezählten Güter wären einmal gleichzeitig im Besitze derer von Üsenberg gewesen. Das war niemals der Fall. Die ältesten Erwerbungen, das sind die Lehen vom Bistum Basel, fallen in das Ende des 11. oder in den Anfang des 12. Jahrhunderts; die jüngsten, das sind die Reichslehen, in das Jahr 1330. Zu dieser Zeit war aber das Geschlecht

schon längst in Niedergang begriffen, ihre Herrschaft seit dem Jahr 1290 in zwei Teile geteilt, die eine, Kenzingen und Kürnberg oder die untere Herrschaft, österreichisches Lehen, die andere, am Kaiserstuhl, tief verschuldet. Von beiden waren die besten und einträglichsten Güter längst verkauft oder verpfändet.

Diese Veräußerungen begannen schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts, hauptsächlich an die Johanniter, die Deutschherren, an Bürger von Freiburg und Basel. Nach dem Tode Burkhards III. v. Üsenberg-Edingen (1336) war die obere Herrschaft so verschuldet, dass sie auf eine Reihe von Jahren von den Bürgern von Endingen und der Stadt Freiburg, welche die Hauptbürgen waren, in Verwaltung genommen wurde. Der letzte der jüngeren Linie, Friedrich von Üsenberg-Kenzingen musste im Jahr 1350 seine Herrschaft wegen allzugroßer Schulden verkaufen. Als der letzte männliche Spross des Geschlechtes, Hesso V., im Jahr 1379 starb, war von seiner Herrschaft fast nichts mehr übrig und seine jüngste Tochter Agatha, zuerst Klosterfrau in Königsfeld, dann in Waldkirch, starb, wie schon erwähnt, in bitterer Armut.

Während über die geringsten Veräußerungen des Besitzes der Üsenberger urkundliche Nachrichten aufbewahrt sind, findet sich keine Spur, dass der Vierdörferwald jemals üsenbergisch gewesen und den vier Dörfern geschenkt worden wäre.

Dass sogar ein weiblicher Sprössling dieses Geschlechts den Wald verschenkt habe, ist durchaus nicht anzunehmen. Wenn es geschehen wäre, wäre sicherlich eine Kunde davon in einer Urkunde oder in einer Bemerkung des alten Tennenbacher Lagerbuches der Nachwelt überliefert worden. Das ist aber nicht der Fall. Nicht einmal das *Waldrecht* des Vierdörferwaldes tut davon Erwähnung.

Leider besitzen wir das älteste Waldrecht nicht, sondern nur eine Erneuerung vom Jahr 1536. Dieselbe scheint aber nur eine Abschrift eines älteren Waldrechtes zu sein, wobei weiter nichts geändert wurde, als dass einige Bestimmungen, welche sich auf das Umhauen von Eichen bezogen, für eine gewisse Zeit aufgehoben wurden durch Anfügen der Worte: „gilt nicht mehr". Man wollte die Eichen schonen. Im übrigen blieb alles beim alten.

Das Waldrecht beginnt mit dem Bericht, dass auf den Ostermontag im sechsunddreißigsten Jahr der minder Zahl (1536) die vierundzwanzig Waldgeschworenen aus den vier Dörfern sich zu *Hermannsbrunn*[1]) versammelt, die alten Bräuche und Herkommen erneuert und das Waldrecht festgesetzt hätten. Darauf folgen die Bestimmungen über Berechtigung und Benützung des Waldes. Die Wichtigsten derselben sind:

---

[1]) Hermannsbrunn ist eine Quelle bei Heimbach am Wege nach Köndringen.

„Zu dem ersten so seint verbunden und schuldig alle die, so in den vier Dörfern seint von Mannspersonen, so dem Wald gelobt und geschworen haben, auch die, so über vierzehen Jahr alt seint auch von Mannspersonen, ein jeder die seinen, so ihm verwandt und zuston, für den gemeinen Wald zu antworten je zu dem siebenten Jahr, da zu geloben und zu schwören, den Wald zu behalten mit Steinen und Lochen bei seinen Kräften gegen alle unsere Anstößer.

„Item nach altem Brauch und Herkommen so gehnt die vier Gemeinden zu dem siebenten Jahr allwegen umb den gemeinen Wald. Darbei soll sein des durchleuchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Ernst, Markgraf zu Baden und Hachberg, unseres gnedigen, lieben Herrn Landvogt oder Oberamtmann, als dem Schutz- und Schirmherrn unsers gemeinen Walds, da den Stab führen und halten. Davon gibt man demselbigen ein Pfund Pfennig Rappenwährung zu Lohn: darumb, wa man Spen oder Irrung hette gegen unseren Anstessern, mag der Stabhalter von Stund an dieselben Spen, gegen denen sie weren, mit den Vierundzwanzigern und andern, so sie betreffent weren, ausrichten ohne meingliches Einreden.

„Item die vier Dörfer haben Brief liegen hinder der ehrsamen Stadt Kenzingen, die über den gemeinen Wald hören.[1]) Dieselben Brief seint sie schuldig lassen zu besichtigen an dem siebenten Jahr, so man umb den Wald gehen will. Darumb gibt man ihnen von der Besichtigung 5 Schilling Pfennig Rappenwährung. Das ist die Meinung: wo Bresten oder Mangel an den Briefen wollte zustehn, damit man dasselb fürkommen möchte durch diese Besichtigung."

Die Bestimmungen über das Hauen von Bauholz, welche nun folgen, haben zum Grundsatz, dass der Wald nur für die Bedürfnisse der Waldgenossen benützt werden darf. Wer über sein Bedürfnis haut oder das Gehauene nicht verbaut, wird bestraft. Wer bauen will, hat das Recht, das Gebälk vom Boden bis zum First aus Eichenholz aufzurichten, das er zwischen S. Gallentag und Ostern hauen soll. Auch zum Bau von Mühlen, Trotten, Brücken, Backöfen darf der Wald benützt, aber weder Holz noch Trotten verkauft werden. Das Anzünden von Feuer im Walde ist verboten, ebenso alle „Chorfeuer", nämlich der zwanzigste Tag, 13. Jan., S. Antoni, 17. Jan., S. Sebastian, 20. Jan., S. Agathe Tag, 5. Febr., das Hagelfeuer, S. Urban, 25. Mai, S. Bolleien Tag, 18. April, Constanzer Kirchweihung, S. Barbara, 4. Dez., S. Moritzen Tag, 22. Sept. Wer einen Fremden im Walde findet hauen oder Holz wegführen, ist schuldig bei seinem Eide, denselben zu „handhaben". Er

[1]) Diese Briefe finden sich in Kenzingen nicht mehr vor. Es sind wahrscheinlich dieselben, die am Schlusse der Waldordnung angeführt werden.

hat auch Macht, den nächsten Waldgenossen bei seinem Eide zu ermahnen und demselben Holz nachzufolgen bis an den Rhein und an den Schwarzwald und hinauf bis an den Sausenhard.[1]) Die Wildhäg, die den Markgraf durch seine Jäger machen lässt, sollen unverbrochen bleiben von allen Waldgenossen. Wenn die Vierundzwanzig an sankt Katharinentag zum Gericht gen Hermannsbrunn zusammenkommen, haben sie Macht ein „gemein Holzet" mit Stimmenmehrheit zu erlauben oder „unterwegen zu lassen, nachdem es die Notdurft erheischet". Wer einen Imen im Walde findet, darf ihn nehmen, wenn er ohne zu hauen dazu gelangen kann. Andernfalls darf er zwar darnach hauen, muss aber die Hälfte der Ausbeute einem Gotteshaus schenken. Kein Waldgenoss darf fremde Schweine in das Eckerit schlagen und kein Schwein verkaufen, das aus der gemeinen Waldmastung gekommen ist.

Am Ende der Waldordnung befindet sich die Abschrift einer Übereinkunft der vier Dörfer über die Benutzung der Waldmastung vom Jahr 1482, besiegelt von Markgraf Albrecht von Baden und Hochberg und dem „strengen und vesten" Antoni von Landeck, gegeben auf Mittwoch nächst vor dem S. Lucientag (11. Dezbr.). Schließlich die Angabe, dass im Jahr 1515 auf Befehl und Zulassung des Junkers Ludwig Horneck von Hornberg, Landvogtes zu Hachberg, von den Vierundzwanzig den Orten Malterdingen und Köndringen wegen zu großer Entfernung vom Walde gestattet wurde, zu Heimbach oder zu Landeck am Berg Pferche für ihre Schweine anzulegen.

Ich habe den Inhalt der Waldordnung deshalb etwas eingehend mitgeteilt, weil man daraus die Überzeugung zu gewinnen vermag, dass wenn der Wald ein Geschenk eines Fräuleins von Üsenberg gewesen wäre, die Waldgeschworenen nicht unterlassen hätten, es in der Waldordnung zu erwähnen. Von dem findet sich aber keine Spur, ein Beweis, dass man damals von einer solchen Schenkung nichts wusste.

Das waldschenkende Fräulein von Üsenberg soll aber nicht nur den Vierdörferwald, sondern außerdem noch einige andere Wälder anderen Gemeinden zum Geschenke gemacht haben. So vor allem den schon erwähnten Fronwald südlich vom Bleichthal der Gemeinde Kenzingen. Als ich vor einigen Jahren als Pfleger der badischen historischen Kommission im Rathaus zu Kenzingen die Urkunden des Gemeindearchives aufzeichnete, fragte mich der damalige Bürgermeister, ob im Archiv sich eine Urkunde finde über die Erwerbung des städtischen Fronwaldes. Dieser Wald sei der Stadt vor unvordenklichen Zeiten von einem Fräulein von Üsenberg geschenkt worden, die Schenkungsurkunde aber nicht mehr aufzufinden. Da die Endinger schon Anspruch erhoben hätten auf das

---

[1]) Wir haben hier die Grenzen der (jüngeren) Grafschaft im Breisgau. Vergl. Zeitschr f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. IV, 491 f.

Recht der Mitnutzung dieses Waldes, weil sie ehemals auch üsenbergisch gewesen wären, so sei es ihm angenehm, wenn sich Urkunden darüber im Archiv finden würden.

In der Tat befinden sich im städtischen Archiv zwei Urkunden gleichen Inhalts vom Jahr 1344, die eine in lateinischer, die andere in „laygischer“ (deutscher)[1]) Sprache, die über die Erwerbung des Fronwaldes von Seiten der Gemeinde Kenzingen Auskunft geben. Nach diesen ist der Fronwald in Alten-Kenzingen im Jahr 1344 von der Äbtissin Adelheid von Andlau um 500 Mark Silber der Stadt Kenzingen verkauft worden.

Der dritte Wald, den das Fräulein von Üsenberg geschenkt haben soll, ist das sogenannte Herrenlose oder Herbolzheimer Schlägle nördlich von der Bleich. Beschenkt wurde damit die Gemeinde Herbolzheim. Ein vierter Wald, der obere Mooswald oder Markwald wurde von demselben Fräulein den Gemeinden Hugstetten, Buchheim, Hochdorf und Benzhausen geschenkt.

Das waldschenkende Fräulein tritt auch anderwärts aber unter anderen Namen auf. Die gemeine Mark der Dörfer Kirchhofen, Norsingen, Ehrenstetten und Offnadingen soll den Gemeinden ein Fräulein von *Staufen* zum Geschenk gemacht haben. In der Gegend von Lahr stammt das waldschenkende Fräulein aus dem Geschlechte derer von *Geroldseck*. So lassen sich landauf. landab die Spuren dieser Schenkerin verfolgen b's hinab an die Mündung der Weser. Die große Bürgerweide von Bremen soll ein Geschenk der Gräfin *Emma von Lesum* sein. Es wird erzählt, dass ihr Bruder, als er das Vorhaben seiner Schwester erfuhr, darüber ungehalten war und sich von ihr das Versprechen geben ließ, selber die Sache ordnen zu dürfen. Als beide zu diesem Zwecke in Bremen eingeritten waren, sagte der Bruder, die Stadt solle soviel Land erhalten, als ein gerade unter den Zuschauern auf der Straße stehender Zwerg in einem Tage umkriechen könne. Der Zwerg machte sich sofort an die Arbeit und umkroch die große Bürgerweide, starb aber in Folge der Anstrengung. Zum Andenken ward sein Bild unten an der Rolandsäule eingehauen.[2])

Wahrscheinlich gehört auch die Sage hierher, welche *Tscharner*, der Canton Graubünden S. 153 erzählt. Zwischen dem Prättigau und Unter-Engadin befindet sich in einer Felswand eine Höhle. In derselben wohnte vor Zeiten ein Edelmann, der sich mit seinen beiden Töchtern hierher geflüchtet hatte. Nach seinem Tode kehrten die Schwestern in ihre Heimat zurück. Die eine derselben, *Vereina*, schaute von einer

[1]) Das Wort laygisch (von Laie) hat genau dieselbe Bedeutung wie das Wort deutsch: das Volk betreffend. Die Volks- oder Laiensprache steht hier im Gegensatz zur lateinischen oder „Pfaffensprache.“

[2]) Vgl. F. Buchenau, die freie Hansestadt Bremen u. i. Gebiet. 2. Ausg. Bremen 1865, S. 71. Auch hier ist keine geschichtliche Grundlage vorhanden.

hohen Felskuppe auf das Tal an der Landquart herab. Vor ihren Augen lagen die Dörfer Saas, Konters, Küblis, Luzein und Jenatz; Fideris war vom Berge verdeckt. Denen nun, die sie erblicken konnte, schenkte sie ihr Eigentum, weshalb die zuerst genannten Dörfer im Besitz der Vereina-Alpen sind, Fideris aber keinen Teil daran hat.[1])

Das wohltätige Fräulein schenkte aber nicht nur Wälder und Weiden, sondern machte auch Stiftungen. Im Städtchen Ladenburg am Neckar wird noch heute jeden Freitag Abend um 11 Uhr ein Glöcklein geläutet. Die Sage berichtet darüber: ein Fräulein von *Sickingen* habe sich einst eines Abends im Walde, welcher sich damals in der Nähe des Städtchens befand, verirrt. Die Nacht sei unterdessen angebrochen, ohne dass sie einen Ausweg aus dem dichten Gehölz finden konnte. Da habe sie plötzlich den Klang eines Glöckleins vernommen, demselben sei sie nachgegangen und dadurch wieder auf bekannte Wege und an das Tor der Stadt gelangt. In Folge ihrer wunderbaren Rettung habe sie eine Stiftung für die Armen der Stadt gemacht und dabei angeordnet, dass jede Woche an dem gleichen Tag und zu derselben Stunde, wo sie den Klang des Glöckleins vernommen hatte, eine Glocke geläutet werden soll.

Ganz dieselbe Sage findet sich in Villingen auf dem Schwarzwald bezüglich der sogenannten Frühmessglocke. Hier soll die Stifterin ein Fräulein von *Kürneck* gewesen sein.

Wahrscheinlich bestehen noch anderwärts solche Sagen; doch genügen die mitgeteilten, um sich zu überzeugen, dass das woltätige Fräulein keine geschichtliche Persönlichkeit sein kann, sondern einen andern Hintergrund haben muss. Weder das in der Kirche zu Heimbach jährlich für eine „Gräfin" von Üsenberg abgehaltene Anniversar, noch das stiftungsgemäße Glockengeläute zu Ladenburg und Villingen kann an obigem Ergebnis das geringste ändern. Bezüglich des Anniversars ist zu bemerken, dass der Eintrag im Seelbuch der Pfarrei Heimbach neueren Ursprungs ist und aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammt, wo das Buch erst angelegt worden ist; dass ferner der Name falsch geschrieben, Ysenberg anstatt Üsenberg, dass kein Vorname sich findet und die Bezeichnung „Gräfin" unrichtig ist, denn die Herren von Üsenberg waren keine Grafen. Der Eintrag ist demnach zu einer Zeit geschehen, wo die Sage von dem waldschenkenden Fräulein von Üsenberg längst verbreitet war und für geschichtlich gehalten wurde, während der wahre Ursprung der Seelenmesse schon in Vergessenheit geraten war. Der Umstand, dass die Versammlung der Waldgenossen jeweils am Ostermontag zu Hermannsbrunn bei Heimbach stattfand, an welchem Tage auch das Waldrecht erneuert worden ist, und dass ferner das Anni-

[1]) Schreiber, Taschenbuch f. Gesch. 1846, S. 104.

versar am gleichen Tage abgehalten wird, mag einen Anhaltspunkt geben über die Entstehung dieser kirchlichen Stiftung. Näheres darüber habe ich indessen nicht finden können.

Es bleibt mir schließlich noch übrig, eine Vermutung zu äußern über den Ursprung der Sage und die Person des waldschenkenden Fräuleins. Die Sage selbst ist nicht alt und vor dem 17. Jahrhundert nicht nachweisbar. Dennoch muss sie auf ganz alten Vorstellungen beruhen, die in der Volksüberlieferung sich erhalten haben und die später benutzt wurden, um einen Rechtsgrund für den Besitz eines Gemeindegutes oder einer Stiftung zu konstruiren, deren wahrer Ursprung vergessen war. Die Vorstellungen, auf deren Grundlage diese Sagen entstanden sind, können nur im altdeutschen Götterglauben wurzeln. Das wird bewiesen durch ihre Aehnlichkeit, trotz der örtlichen Verschiedenheit. Sie haben alle das gemeinsame, dass die Schenkerin erstens ein adeliges Fräulein ist und zweitens in irgend einer Beziehung zum Walde steht: sie schenkt entweder einen Wald, oder sie wohnt, oder verirrt sich in ihm.

Die Gestalten des alt-germanischen Heidentums werden nach Einführung des Christentums entweder zu Teufeln und Unholden, das ist die Regel, oder sie vermischen sich im Bewusstsein des Volkes mit den Gestalten der Heiligen und Helden. Ein bekanntes Beispiel ist ja die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser und den Raben: es ist die uralte Vorstellung des Gottes Wuotan, die erst auf Karl den Großen, dann auf Friedrich II., zuletzt auf Friedrich I. übertragen worden ist. In der h. Einbete, deren Kapelle in der Wiere bei Freiburg stand, ist uns wahrscheinlich sogar der Name einer Schicksalsgöttin überliefert, den man vergeblich im Kalender suchen würde. Dass eine ehemalige Göttin sich in ein fürstliches oder adeliges Fräulein verwandelt hat, ist demnach nicht unwahrscheinlich.

Der Umstand, dass diese Göttin in Gestalt eines woltätigen Fräuleins aus dem *Walde* kommt, ermöglicht uns, ihre Persönlichkeit und ihren Namen festzustellen. Sie ist keine andere als *Berchta*, altdeutsch *Perahta*, die Glänzende, wahrscheinlich ihres glänzenden Goldhaares wegen so genannt. Ihr Aufenthalt befindet sich in einsamen Waldesgründen, wo sie die Seelen der verstorbenen Kinder hütet, die in Gestalt von Irrwischen über dem sumpfigen Grunde schweben. Sie erscheint den Menschen entweder als strafende oder als segenspendende Göttin je nach deren Verhalten. Gekleidet ist sie in weiße Gewänder, weshalb sie auch die weiße Frau genannt wird. Sie enthüllt den Menschen die Zukunft, wie ja überhaupt nach altdeutscher Anschauung dem weiblichen Geschlechte eine prophetische Gabe inne wohnt. In Frankreich, wohin sie von den Franken und Burgundern gebracht wurde, verschmolz sie mit den altgallischen Müttern oder Matronen (Feen), die eben-

falls weiße Frauen (dames blanches) genannt werden und die im Walde in der Nähe von Quellen oder in Felsenhöhlen wohnen. In Deutschland selbst spaltete sie sich später in eine Unholdin, welche die Kinder schreckt und den Erwachsenen den Bauch aufschneidet und in eine gute, woltätige Göttin.

Frau Berchta ist aber dieselbe Göttin, die sonst *Freia* genannt wird, die Gemahlin Wodans. Im Mittelalter wurde aus ihr die Göttin *Venus*, die ähnlich wie ihr Gemahl in einer Höhle wohnt. In der Sage von Wolfdietrich tritt dieselbe ursprünglich auf als verzauberte Waldfrau *„diu rûhe Else“* und wird erst zur schönen und glänzenden Göttin, nachdem sie ihre rauhe Haut abgelegt hat.[1]) Nach *Grimm* (Myth. 4. Ausg. I, 254, Anm.) heißt sie in der Schweiz auch Frau *Frene* oder *Verene.*[2]) Die oben mitgeteilte Vereina-Sage lässt also ganz deutlich erkennen, wer unter dem waldschenkenden Fräulein zu verstehen ist.

Emmendingen. HEINRICH MAURER.

SAGEN UND ABERGLAUBEN AUS BRETTEN.

I.

Im *Lehrwalde* nördlich von Bretten spukt ein buckliger Jude, der jeden Begegnenden verführt.

Ein anderer Geist in der Klinge bei *Bahnbrücken* wirft die Begegnenden zu Boden.

Im Walde zwischen *Bahnbrücken* und *Menzingen* wird oft ein Förster gesehen mit zwei Dachshunden. Meist erscheint er mit großem Barte auf einem Baumstumpf sitzend. Er erwidert die Grüße der Vorübergehenden nicht. Nur manchmal, wenn er ohne die Hunde ist, fragt er, ob man die Hunde nicht gesehen habe.

Ferner wird oft eine weiße Frau gesehen, welche in frühster Morgenstunde eine Schachtel unterm Arme vom neuen Schlosse zu *Menzingen* in das alte wandelt. Sobald sie dort eingetreten ist, hört man ein Jammern und Wimmern.

Am *Hühnerbüschel* zwischen Münzesheim und Odenheim erscheint ein buckliger Amtmann, der sich dort gehängt haben soll.

In den Waldungen um *Nussbaum* herum bis gegen die Kohlplatte herab spukt ein Jäger zur Strafe für seine Strenge und Hartherzigkeit und dafür, dass er stets an Sonntagen die Holzaufnahme besorgte. Er erscheint mit finsterer Miene, ein Papier in der Hand.

---

[1]) Wolfdietrich von Salnecke (B), Str. 314 ff.

[2]) So im Tannhäuserliede, Toblers Schweiz. Volkslieder I. 102; II, 159.

II.

1.

Wer in den Stand der Ehe treten, darin glücklich sein, zunehmen und reich werden will, muss schon bei der Hochzeit darauf bedacht nehmen. Die rechte Zeit dazu ist der Vollmond, wenigstens muss der Mond im Zunehmen begriffen sein. Der rechte Tag ist der Donnerstag, und die beste Stunde Mittags zwischen 11 und 12 Uhr. Wer zur andern Zeit Hochzeit hält, kann nicht auf Glück rechnen. (Selten kommt eine Hochzeit Sonntags oder an einem sonstigen Wochentage vor.)

2.

Wenn man in der Christnacht (am Vorabend vor dem hl. Christfest) Heu auf die Straße legt, so kann das Esele (der hl. Christ wird auf einem Eselchen reitend gedacht) darüber gehen. Dieses Heu, welches man sorgfältig aufbewahren muss, ist gut gegen das Aufblähen des Rindviehs.

3.

Wenn man am hl. Christabend, wenn die Glocken läuten, die Obstbäume mit Strohseilen bindet — je weiter oben, desto besser — so gibt es des folgenden Jahres viel Obst.

4.

Den besten Essig erhält man, wenn man denselben am Freitag ansetzt und drei böse Weiber hinein wünscht.

5.

Die Gänse darf man nur am Samstag Vormittag rupfen, damit sie sich Nachmittags noch baden können, dann ziehen sie über Sonntag ihr weißes Kleid an.

6.

Die Maulwurfhaufen soll man an den drei ersten Freitagen im März verrechen, dann stoßen die Maulwürfe nicht mehr und es gibt viel Heu. (An diesen Tagen läuft alles mit den Rechen, auch wenn es Schnee und Eis haben sollte.)

7.

Von den Schweinen darf man das Fleisch am Rüssel nicht essen, sonst kann man nichts in den Händen behalten, man muss Alles fallen lassen.

8.

Am Sonntag darf man keine Milch verkaufen, sonst bekommen die Hexen und bösen Geister Macht über die Hausgenossen, von welchen Eins sterben muss.

9.

An den Quatembertagen darf man keine Wasch machen, sonst stirbt Eins aus dem Haus — der Mann — und die Wasch wird nicht weiß.

10.

An einem Mittwoch und Freitag soll man nicht aus einem Hause aus- und in ein anderes einziehen, sonst darf man nicht lange daselbst bleiben.

11.

Ueber die Straße soll man keine Milch bloß tragen, sonst wird das Vieh verhext und bekommt böse Euter.

12.

Man darf die Milch (den Rahm) nur am Freitag stoßen, sonst geht die Butter nicht zusammen und gibt nicht viel.

13.

Das Kraut soll man nur am Vorabend vor Christi-Himmelfahrt setzen, wenn es geraten soll.

14.

Die Bohnen soll man nur am Bonifaziustag Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, eigentlich wenn die Glocke 12 Uhr schlägt, stecken, dann hängen sich die Stöcke voll.

15.

Wenn man am Karfreitag Nachts zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrauen Wasser aus dem Brunnen holt, so bekommt man einen guten Essig.

16.

Wenn die Nachteule oder ein Käuzchen — der Totenvogel — um ein Haus herum fliegt oder sich gar auf dasselbe setzt, so muss Jemand aus demselben sterben.

17.

Die Zwiebeln soll man nicht im zunehmenden Mond stecken und nicht im Zeichen des Steinbocks und des Stiers, sonst gibt es nur Stengel. — Ebenso das Kraut.

18.

Die Erbsen soll man in einem weichen Zeichen (Jungfrau, Zwilling, Wassermann) stecken, sonst werden sie nicht weich.

19.

Wenn man Vieh zu Markt treibt und es begegnet einem ein Frauenzimmer, so bedeutet dieses keinen guten Markt; wenn dasselbe noch spricht, so wird das Unglück vermehrt und die Bauern fluchen alle Wetter zusammen.

20.

Mittwochs und Freitags darf man keinen Stall ausmisten und keine Schweine heimtun, sonst verfällt das Vieh unter die Macht und Gewalt der Zauberer und Hexen.

21.

Wenn eine Kuh gekalbt hat, soll man nichts aus dem Haus leihen und auch nichts in dasselbe leihen von wegen den Hexen und bösen Leuten.

22.

Dasselbe gilt, wenn eine Frau Wöchnerin ist.

23.

Wenn ein Kind zur Taufe getragen wird, soll man demselben ein Blatt von einem Gebetbuch unter das Haupt legen, damit es gelehrig wird.

24.

Wenn die Obstbäume recht tragen sollen, muss man einen Stein von einer fremden Gemarkung darauf legen.

25.

Bei einer Hochzeit muss die Braut (die Hochzeiterin) das Hochzeitbrod ausschneiden und das viel, sonst kommt kein Segen in das Haus.

26.

Man soll kein Salz, kein Feuer, keinen Hoffel (Sauertaig) aus dem Haus geben, sonst bekommen die bösen Leute (Hexen) Gewalt.

27.

Bei einer Hochzeit soll man nichts aus dem Haus entleihen, sonst gibt man den Segen aus dem Haus.

28.

Die Gänse darf man nur zwischen 11 und 12 Uhr „unbeschrauen" setzen, und an keinem Mittwoch, Freitag oder Samstag.

29.

Die Hühner darf man nur am Sonntagmorgen, wenn es zusammenläutet, und dies „unbeschrauen", setzen. Die Zahl der Eier soll ungerad sein. Eine Frau muss es tun. Wenn es viele Hühner geben soll, so muss sie mehrere Hauben aufsetzen, so viel sie nämlich Hühnchen erhalten will.

30.

Wenn eine Kuh das erste Mal kalbt, soll man an den drei ersten Freitagen ausstoßen und keine Butter verkaufen, sonst verkauft man den Nutzen.

31.

An einem Mittwoch und Freitag soll man kein Kalb abbinden, wegen den Hexen.

32.

Man soll keine Grundbirnen (Kartoffeln) in dem Zeichen der Jungfrau setzen, sonst verblühen sie alle.

33.

Wenn die Raben über ein Haus fliegen und schreien, so stirbt eins aus demselben.

34.

Den Hanf soll man im 100sten Tag (vom Neujahr an) säen und im 100sten Tag rupfen, dann wird er am besten.

35.

Wenn man gelbe Flecken an einen Finger bekommt, bedeutet es Streit.

36.

Wenn es einem von Eiern träumt, so bedeutet es Streit und Feindschaft.

37.

Schwarze Männer und Gespenster, ebenso auch feurige Männer werden besonders in der Advents- und Passionszeit gesehen, darum ist es nicht ratsam bei Nacht zu laufen, besonders wenn man ein böses Gewissen hat.

38.

Hat ein Kind die „Gichter“, so darf man seine Glieder nicht berühren, da sie sonst lahm werden.

39.

Zum Einreiben muss man sich stets einer schwarzen Feder bedienen.

40.

Seitenstechen wird durch getrocknetes Bocksblut geheilt.

41.

Gegen Spulwürmer nehme man das Pulver von 3 gerösteten Spulwürmern.

42.

Damit die Kinder im Laufe des Jahres vom Fieber verschont bleiben, teilt ihnen der Hausvater am Karfreitag Stückchen von Fastenbretzeln aus.

43.

Es ist eine schlimme Vorbedeutung für das eheliche Glück eines Brautpaars, wenn bei der Trauung Jemand etwas in der Kirche liegen lässt.

44.

Schwangere sollen zur Ader lassen, damit die Kinder von Hautausschlägen befreit bleiben.

45.

Stirbt einer Wöchnerin der Säugling, so legt sie zur Abtreibung der Milch dessen Totenhemdchen auf die Brust.

46.

Damit die Kinder leicht zahnen, hängt man ihnen Perlschnüre von sem. paeoniae um. Ältere Leute hängen gegen Zahnschmerzen die Elephantenlaus (anocardium occidentale) an.

47.

Gegen Kolik ist heilsam das Trinken von Brantwein, in welchem der Saft vom Miste eines Wallachen oder Hengstes gepresst ist.

Aus der handschriftlichen Stoffsammlung zu einer Brettener Amtsbeschreibung des † Bezirkarztes Dr. *Erggelet*.

F. P.

DIE WEINPREISE IN ROTTENBURG AM NECKAR 1545—1620.

Jahr.	Pfund.	Schill.[1]
1545	3	7½
1546	1	10
1547	2	5
1548	2	14
1549	2	19
1550	1	19
1551	3	6
1552	1	10
1553	1	10
1554	2	8
1555	2	8
1556	2	5
1557	2	6
1558	2	3
1559	3	0
1560	3	6
1561	3	12
1562	3	5
1563	2	14
1564	3	10
1565	4	10
1566	2	8
1567	1	16
1568	3	0
1569	3	6
1570	3	9
1571	6	3
1572	5	14
1573	4	0
1574	6	0
1575	3	0
1576	Seind am Carfreitag die Reben erfroren.	
1577	5	8
1578	2	8
1579	1	16
1580	3	18
1581	2	14
1582	3	0
1583	2	5
1584	reich. Herbst 1	10
1585	2	2
1586	5	8
1587	2	14
1588	8	8
1589	10	4
1590	9	0
1591	5	2
1592	9	0
1593	4	16
1594	4	16
1595	6	6
1596	9	0
1597	4	10
1598	4	10
1599	4	10
1600	4	0
1601	3	2
1602	Die Reben erfroren 1. Maij.	
1603	7	16
1604	3	18
1605	4	4
1606	2	2
1607	8	0
1608	6	0
1609	7	10
1610	5	0
1611	4	7½
1612	6	0
1613	5	2
1614	5	0
1615	8	2½
1616	9	7½
1617	3	12
1618		
1619	5	0
1620	5	0

[1]) Das Pfund Pfennige hat 20 Schillinge, der Schilling 12 Pfennige.

Das vorstehende Preisverzeichnis ist niedergeschrieben auf dem letzen der Inkunabel *P. Ovidii Nasonis Fasti cum Pauli Marsi commentariis, Venetiis 1485*, fol., Nr. 49,001 der Universitätsbibliothek zu Freiburg, beigebundenen Blatte, wahrscheinlich von der Hand des *Joannes Donfrid*, der laut Eintrag auf dem Vorsetzblatte das Buch 1614 besass. Nach weiteren Einträgen daselbst gehörte das Buch vorher dem Thomas Mayer aus Brenz, O. A. Heidenheim, und 1667 dem Collegium Societatis Jesu Rottenburgi (gegründet 1623, aufgehoben 1773). Zum Jahre 1585 ist noch angemerkt: *obijt Thomas Mayer*, zu 1610: *hoc anno Rottenburgum veni*, zu 1626: *reben erfroren den 25. Maij.* Unter andern Bemerkungen über Wasser- und Feuersnöte zu Rottenburg findet sich auf dem hinteren Buchdeckel noch folgendes Chronostichon:

SeXto a fIne DIe MaII nos frIgora terrent,
Spe faLsa In foeto torpet et VVa soLo

und dabei die Auflösung: 1626 25. Maij. Darunter dasselbe wiederholt mit der Änderung: *Quinto a fine die* . . . 1633, 26. Maij.

F. P.

GESUNDHEITSREGELN.

1) A[n]glicorum regi conscribsit scola solemnis
Ad regimen vite presens hoc medicinale.
Die schuel zue paris hat geschriben vnd gesant
Dem edlen küng von engenlant
Dis gegenbirtig arzt buechlein,
Wie der mensch regieren sol das leben sein.

2) In latere dextro somnus tuus incipiatur,
Ad latus oppositum[1]) finis tibi perficiatur.
Wiltu sein ain gesunt man,
So heb dein schlaff an der rechten seiten an.
Vnd an der lincken seiten alzue mal
Ein yglicher seinen schlaff verspringen sol.

3) Post somnum mane vadas tua membra meando.
Orna caput lauaque manus donec ipsa calefiunt.
Nach dem schlaff pist träge,
Dein glider soltu pebegen
Also lang biß du erbermest gar.
Wasch peid hendt vnd richt das har.

---

[1]) Hs. *opoĩtu.*

4) Vestibus indutus bene dentes osque lauabis.
Si vis esse sonnus[1], tunc ablue sepeque manus.
Du solt waschen dein zendt vnd mundt
Vnd dich warm anziechen zue aller stunt.
Wiltu sein gesunt, so schick,
Das du dein hent waschest offt vnd dick.

5) Intecto capite sub frigore ne gradieris,
Nec etiam sub sole: tibi sunt hec inimica.
Mit plossem haup ge nit an die kelt,
Biltu dein gesunthait lang behalten,
Noch an grosse hicz der sunnen:
Die zwei bringen dir selten frumen.

6) Ex desiderio poteris cognoscere cibum.
Hec sunt[2]) signa: subtilis in ore saliua.
Auch deine begir magst du pald
Erkennen, wen du essen solt.
Vor her das sint zaichen
In dein mund die claren spaichen.

Vorstehende Sprüche finden sich auf einem von zwei von einer Hand des 16. Jahrhunderts beschriebenen Blättern, welche ich von den Deckeln der Nr. 47,256 der Freiburger Universitätsbibliothek löste. Leider sind 4 auf den ersten folgende Sprüche nur teilweise leserlich. F. P.

PRATICA AUF ALLE MONAT DURCH DAS GANTZE JARR GESTÖLT.

JANUARY.

Wierts Morgenrot am Neuen Jarr,
so ists khriegs halben groß gefar,
auch schwärr wetter thuets bedeuten
vill zwytracht vndter allen Leuten.
gibt an vincentz tag di Son jeren schein,
so wiert desselben jars vill wein;
deßgleich auf S. Pauls tag,
Ein fruchtpar jar dann werden mag.
wierts aber schneyen oder Regnen,
so wiert khain fruchtpar jar begegnen.
wenn sich aber der Nebel zeucht,
vom Thall hinauf in die hoche Reucht
denn Lufften zue, so ists nit guet:
vill khrannkhait darauß volgen thuet.

---

[1]) lies *sanus*.
[2]) Hs. *Hec si sunt*.

FEBRUARY. HORNUNG.

Der fasnacht dinstag war von altn
alles fur hoch vnd heillig gehalten,
denselben morgen hieltens wert,
warfen den samen in die Erdt
jnn Namen aller Engel khlar,
die behieltns sicher durchs gantze jar,
gaben den geschöffen soliche ehr,
die vnserm got zuegehert vil mer:
der gibt dem Erdtrich sein khrafft
jedem sein Rechte Eigenschafft;
deßhalb man sy Phlancz oder Pau
Thuets in gotts Namen, dem verthraw.

MERTZ.

Als vil in mir sind Nebl zwar,
alß vil guß sind jm ganczen jarr.
als vil der Thaw sich lasent nider,
nach Osstern Erzeuget sich wider
der khalten Reiffen glat alß vill,
jm August findt das widerspill:
fil wueste Nebl gleicher Zall.
auch alles holcz jnn Perg vnd Thall
so mans pauet, dier khan jchs sagen,
jnn denn zwey lesten freitagen,
das pleibt gerad sy nit entwindt,
für gwiß sy das auch hie erfindt
wanns nit ist schen auf dem Pallmtag,
das jar nit dest pesser werden mag.

APPRILL.

Mit plue der april heerdringt,
der vnnß die grune Einher pringt
dem merczen gleich Etlicher Maß;
den zubeschreiben ich nit vndterlaß.
jsts schen am heilligen Osstertag,
so wierts schmalcz wolfail pey der wag,
Nun guet volkhomen käß vnd ankh,
daher man gereiczt wirt gott zudankh.
Alß dan die sach mir nit wolgefellt,
dann die Naß Osstern, merkh mich eben,
wiert dier ein dures fueter geben.

MAY.

Es khumbt vnnß heer der lieblich May,
der ist geziert mit allerlay
was frelich macht vnd gueter dingen.
jm walld hert man die vogelein singen,

sy freyen sich des khuellen mayen.
die Mädlein singent an dem Reyen.
gibt auf vrban die Son jeren schein,
so wiert desselben jar[s] vill wein.
Regnet es dann, so sag ich dier.
so kert es sich kherat hinder herfür.
Pfingest Regen ist ain besses Zaichen.
Am Ent des Mayen blueen die Aichen,
Merckt mich, geret die bluet den woll,
Ein guet schmalcz Jar vnnß khumben sol.

JUNIUS. BRACHMONAT.

Der monat pringt den Sumer mit,
der vnß vill gueter fruchten gibt.
jn diesem Monat sol man hauen,
an allen faisten grundten pauen.
Man sicht nit gern, für war jch sag,
wanns Regnet auf S. Johans tag,
man spricht das dieser tag gewiß sey
der hasleussen Proficey:
thrifft dem hannssen part vnd haar,
die haslnusen verderbent gar.

JULIUS. HEYMONAT.

Julius Heumonat man mich nennt,
dem das brot zu thür ist mich wol khent
gar thröstlich ich dem armben pin,
der dennkht: Nun ist das beß dahin,
schneit wider ein auf ein ganncz jar
vnd freuet sich, das es ist auß gefar.
jnn disem Monat ist ein tag
des man fürauß acht haben mag:
regnets am tag vnnser frauen,
alß sy Elisabet wollt beschauen,
das sy denn perg besteugen wollt,
so regnets fierczig tag jmerdar . . .

AUGUSTMAN.

So die sun scheint hibsch khlar von art
ann vnnser frauen himelfart,
das deut vnnß vill vnd gueten wein,
das laß ein gueten lostag sein.
darnach khumbt auch S. Bartolome
darumb wiert dem vogln ach und wee
dann sy sinds allenthalben erlaubt
vnnd werden jeres lebens beraubt
deßhalb so vil der vogl s[e]indt
sein all des Partls grose feindt.

SEPTEMBER. HERBSTMAN

Die aichöpfl vmb Michaels tag
von den man das jar erkhennen mag,
sind der aichöpfl frue vnd vill,
merkt, was der windter machen will:
er khumbt mit vill schne for weinachten,
darnach magstu groß khelt bethrachten.
sein die öpfl schene jnnerlich,
ein sumer guet woll sicherlich.
werden sy jnnen naß erfunden
ein sumer naß zeugens der stunden.
sinds mager wiert der sumer haiß,
das sey dier gesagt alß woll ich waiß.

OCTOBER. WEINMONAT.

Wen das laub nit gern von paumen fellt,
das zaigt vnnß an ein winter khalt.
jm sumer werden vill rupen funden,
weliche die plue der paum verwunden,
die sollt jm weinmonat verprennen,
jm hornung jere nest zutrennen.
laß sy denn sumer nit erleben,
sonnst mochstu jm nit widerstreben
drumb thue nach jecz gemelten gestalten,
so magst vor jnn die frucht erhalten.

NOUEMBRIS. WINTERMON.

Vmb aller heilligen tag sollt gan
vnnd haw von einer puech ein spann,
so dann der span gar thruckhen ist,
feucht warm wiert der winter vermist;[1]
ist aber naß das obgemelt zaichen,
wiert vnnß ein khalten wintter reichen.
so du aber willt gwiß vernemben . . .
obs ein dür alt feucht jar werd geben . . .
so stell an Andreas nider
ein glaß mit wasser, khum morgen wider,
laufts vber, so khumbt ein feuchtes jar,
wiert es dür, haiß, so schwimbt es oben endpor.

DECEMBRIS. WOLFFSMONAT.

Man spricht, wen jn dem neuen mon
des heillig weinachstag thue khumben,
so werd ein guet vnnd sallig jar;
dagegen ist auch offenwar,

---

[1]) d. h. vermischt.

gefellt jm wanndl der obgemelt tag,
das jar mir dann nit gefalln mag.
welicher[1] auf Dauit vnd Siluestris,
auf die zwen lesten tag, ist gewiß,
zu disen wierts neu jar auch gezelt,
das holcz jm walt zu poden fellt,
so pleibts allwegen vnverleczt,
jm alter wierts eim eisn gleich geschäczt.

Handschrift des 17. Jahrhunderts mit noch ferneren Wetter- und Gesundheitsregeln. F. P.

ALTER MAHNBRIEF.

1464. August 6.

Hochgeborner her marggraf Wilhalm von Hochberg her zu Retlen und zu Swssenberg! Von sȯlicher schuld wegen, so ir mir lange zeit zu donn gewessen sind und noch sind, dar umb ich ewr brieff und sigel in meim gewolt han, dar umb so sind ir wissen: wan ir mich nit betzolt oder mit mir überkumend, dar an ich ain beniegen hann in dien nechsten acht tagen nach dato des brieffs, so wil ich von ewch schreiben, sagen und klagen, das ir mir das mein ab erlogen und trogen hand und sȯlichs von ewch schreiben, so weit ich mag, und ewch aufschlachen, hencken und mallen und fieren als einen der sein brief und sigel mir geben hatt und nit halt und das er ain vertzagter erlosser, briefflosser und sigellosser und wiertt sey, das er mit kainem piderman reden oder wandlen sol, und wil das doun, als lang und als fyl, biss mir aussrichtung von ewch beschicht und destermindernit getencken. wie ich betzolt wierd, und nach ewrem leib und gutt understann nach meinem vermügen, es sey heimlich oder offenlich, wie es sich firo macht, so wil ich ewch ban und rechtz halb nit schuldig sein me zu antwurtten und bedȯrfft ich kainerlay bewornung me. Wolt ich auch hann gedann mit disem meinem offen brieff, der geben ist an mentag vor sant Lorentzen tag under Kaspers von Klingenbergs insigel im lxiiii jare.

Hans von Rechberg von hochen Rechberg.

Freiburg i. B. ED. HEYCK.

FINDLINGE.

I.

O gott, soll ich nitt khlagen
Mein nott vnnd jamer dir,
So ich vill stund vnnd tage
Můß sehen stetzz vor mir

[1]) lies *merckh?*

Ain edlen jungen khnaben
Also gefangen sein.
Das doch khain recht nitt geben,
Ist mir ain große pein.
An khetten bin ich gebunden
10 Zu schand der freyhaitt mein.
Gott geb in khain gůtt stunde,
Die mich hand pracht dahin!
O hettend sy betrachtett
Meinen vatter in dem grab,
15 Sy hettend nitt verachtett
Die khayserliche gaab.
Doch will ich dir befellen,
O herr im hesten thron,
Du deinen zorn nit schnelle
20 Last vber vnß her gon,
Du wellest mein ſach erkhennen,
Mein freyhaitt sehen an,
Die eysenband zertrennen,
Welhe ich am leybe han.

Eintrag von einer Hand des 16. Jahrhunderts auf dem Nachsetzblatte von: M. T. Ciceronis orationum volumina tria . . . emendata a Joanne Sturmio. Vol. I. Argentorati 1563, 8°, Nr. 49,526 der Universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. Auf der Innenseite des Vorderdeckels steht: *Ex libris Joannis Wall. Omnia praetereunt praeter amare deum.* Dieser vormalige Besitzer des Buches ist jedoch schwerlich der Schreiber des Liedes.

II.

Wir wellit singē ain nüwes gesang
wol fon dem hailigē osterlam,
wir habet got ver wessen,
wir singen von der gnadē got, wol vō dem hailigē wesen.

5 Do der her zuo dische sas
mitt sinē iüngara das nachtmal as,
do kam der judas ganga:
ier juda, wend ier mitt mir gō, wir wend den herē fachē.

Die iuda warend also fro,
10 sy luffand judassa hinna nach
die wege vnd die strase,
ach got, wo ist der hailig man, den iudas den iudas hatt ver ratten.

Do der her in gartta gieng
vnd sin leide an sich fing,
15 do bluotat im alle sine wunda:
muotter, liebsti muotter min sy staind mir vn verbunda.

Universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. 49,146. Libri de re rustica Catonis, Varronis, Columellae, Palladii. O. O., 1528, 8°. Nachsetzblatt.

III.

RITHMUS. P. P. ERIPHONI.

Wer lust hatt an fremden schaden
Und mit lügen ist beladen,
Will mitt dinten schleyer weschen,
Mitt dem fuchszschwantz korn vsztreschen
Und mitt dem wolff gemein will han,
Sich besser acht dann yeder man,
Ja, wem der fügt der nem in an.
Per deum sackpyff, ich will sin
nitt, er hatt ein kappen vff, spra
ch Henszlin zum stern.

Am Schlusse der gegen die Angriffe des Georg Zingel (Zingold) auf die Schwaben gerichteten Streitschrift *Jacobi locher Philomusi Sueui in antecategoriam rectoris cuiusdam et conciliabuli: Gymnasij Ingolstadiensis: responsio compendiosa: cum declaratione Zingelensis factionis.* O. O. u. J. 8°: Eriphonus ist wol gebildet aus ἔρι = sehr, verstärkend in der Zusammensetzung und φωνή = Laut.

IV.

BRUCHSTÜCK AUS ST. ALEXIUS LEBEN.

(Seite a)

39 *Ze . . . . den vn̄ ze throſt gegeben*
40 *Nu horet vō des kindes leben*
Alexius wart ez genant
Ez ward gar fru zeſchul geſant
. . . . hochgebornev iugēt
An kunſten vn̄ an allen tugēt
45 *So volliclich daz durch dev lant*
Des kindes lebē wart erkant
Don d . z . indeleī wart gegebē
Do gelobten . . in keuſche ze lebē
Ze dienē got biz an irn tot

---

50 *Si . . . .*
Nu daz kint gewahſen waz
D' herre mit d' frowen ſaz
Vn̄ trahten wa ſi neme
Ein iuncfrowē di wol zeme
55 *Dem kinde zv ainer frowen*
Nu ſchult ir wunder ſchowen
Im ward ain iuncfrowe anz . . korn
Vō kayſerlicher art geborn
(Seite b) *Reich ſchon minneclich*
60 *An allen dingē tugentlich*

. . dienten leut vñ weitu laut
. . e wart mit eren ein gesant
. . hetē nach . . . . .e sp . .
Hochzeit vñ freuden vil
65 *Als . rn wol gezam*
. . . . . zeit des nahtes kam
Daz man solde ruwe pflegē
Deu kint den namē gotes segē
vñ giengen an in gemach

---

70 *D (iuncherre zuhtecliche sprach)*
Allez daz er wolte
Oder sprechen solte
Er gab ir guter lere vil
Vñ reichev clainot ane zil
75 *Vñ bevalhe si got in seinē segen*
Vñ in sein gotliche pflege
Vñ g . . nk vō ir gar zuhticleich
Sust blaip . . . . . dev maget reich

Das vorstehende Bruchstück aus Massmanns Alexius C (Sanct *Alexius* Leben in acht gereimten mhd. Behandlungen. Hg. v. *H. F. Massmann.* Quedlinburg u. Lpz. 1843, in Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur, Bd. IX, S. 77—85) findet sich auf zwei Pergamentstücken, welche zusammen ein Blatt einer Hs. ausmachen und bei Vers 50/70 zerschnitten sind. Ich fand sie in den aus Lagen von Papier und Pergament zusammengeklebten Deckeln einer alten Salustausgabe (Hagan. 1529 8°) der Freiburger Universitätsbibliothek, deren Handschriftennummer 505 sie jetzt bilden. Das Blatt dieser Handschrift war 15 cm. hoch, 9,5 breit und ist mit schönen großen Zügen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts beschrieben. Unser Bruchstück, welches wir F nennen wollen, stellt sich am nächsten zu H (Heidelberger Hs. 417, nach Bartschs Katalog, Nr. 231, vom Jahre 1390). Vgl. 41 *wart ez* H. 42 *E. w. g. fr.* H. 46 *leben* H, 48 *ze lebe* H u. N(euburger Hs. 14. Jahrh.). 49 *Ze d . . . irn* H N. 51 *Nu* H. *daz kint* H N. 52 *mit* H N. 53 *neme* H. 56 *Nu schult ir* H. 58 *kayserlicher art* H N. 61 *weitu lant* H N. 62 *ein (in) gesant* H N. 64 *hochzeit vnd freuden vil* H N. 65 *Als. (i)rn wol* H. Nur *ein* Buchstabe ist unleserlich. 77 *gar z.* H N. mit 44 *allen* und 66 *des nahtes* stimmt F mehr zu N, mit 57 *Jm* (vgl. 62) steht F allein. Die eingeklammerten Worte von Vers 70 sind zur Hälfte abgeschnitten und nur mit Hilfe von Massmanns Text zu entziffern. A in 41 und N in 51 große rote Initialen. F hat wie H bairischen Vokalismus. F dürfte der ältesten bekannten Hs. des Alexius C angehört haben.

F. P.

NEUES ÜBER DEUTSCHE BAUMEISTER UND BILDHAUER AUS ÄLTERER ZEIT.[1])

Wie viel Arbeit deutscher, oft gar mühseliger Forschung ist nicht zusammengedrängt in den wenigen Seiten des Verzeichnisses deutscher Baumeister in des nun leider heimgegangenen Altmeisters *Otte* Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters (5. Aufl. II. Band S. 495—526)! Und doch viel bleibt noch zu tun, bis wir ein annähernd richtiges und in dem überhaupt Erreichbaren vollständiges Bild nicht von den Werken, sondern von den Personen, die uns unsere herrlichsten Bauten geschaffen haben, bekommen und haben werden. In dem bereits Zusammengestellten ist noch so manches zu berichtigen und zu ergänzen. Dann erwecken die wenigen Bilder, welche Otte beigibt, entschieden das Verlangen nach einer Sammlung auch aller Bilder der alten deutschen Baumeister; die wenigen Meisterzeichen, die sein Verzeichnis bringt, führen notwendig auf die Frage, ob nicht so viel für unser Forschen Wichtiges sich aufschließen ließe durch eine Sammlung ihrer Zeichen. Endlich und zu allermeist wären noch so viel klaffende Lücken auszufüllen durch neue Funde und Forschungsergebnisse. Wenigstens in die eine oder andere Seite dieser Aufgaben möchte Verf. mit den nachfolgenden Studien nach seiner schwachen Kraft eintreten, um vielleicht andere anzuregen; und zwar sollen diese Studien vorzugsweise außerwürttembergischen Meistern gelten.

I. 45 STEINMETZMEISTER IN SÜDWESTDEUTSCHLAND AUS DEM JAHRE 1515 (u. 1516).

Was hier folgt, verdanke ich der Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. Barack in Straßburg, mit welcher derselbe mir eine bisher weniger beachtete Handschrift der kaiserlichen Bibliothek im letzten Herbst zur Verfügung stellte. Die Handschrift hat sich bei näherem Zusehen als das Buch der Unterhütte und der Steinmetzenzunft in Konstanz von 1515 (oder 1555?) bis 1709 erwiesen und wird zur Geschichte der deutschen Bauhütten und zur Erforschung des Steinmetzzeichenwesens noch wesentliche Ausbeute liefern. Im Eingang enthält das Buch eine Abschrift der Straßburger Steinmetzenordnung mit den auf einem Steinmetzentag zu Straßburg an Michaelis, 30. Sept., 1515 daran gemachten Änderungen. Der Wert dieses Teils ist kein so großer mehr, seitdem neuerdings Dr. Pfaff eine vollständige Wiedergabe der Verhandlungen dieses bis jetzt unbekannt gewesenen Steinmetzentags, in einer Handschrift des Archivs zu Thann im Elsass, woselbst gleichfalls

[1]) Vgl. die Tafel.

eine Unterhütte war, entdeckt hat. Derselbe wird diese Urkunde vollständig in dieser Zeitschrift veröffentlichen. Hier also vorerst nur die Namen der 38 Meister, welche auf dem Tag zu Straßburg 1515 anwesend waren, sowie 7 weiterer, welche 1516 nachträglich (in Konstanz) unterschrieben haben. Die Namen der ebenfalls zahlreichen Gesellen mögen als weniger bedeutsam vorerst wegbleiben bis auf einige. Da es keine urkundliche Wiedergabe sein soll, so führe ich die Meister nach den dermaligen staatlichen Verbänden und in diesen alphabetisch geordnet auf, damit der Leser bequemer die ihn mehr interessirenden herausgreifen kann, und füge bei den einzelnen bei, was mir sonst bekannt ist. Der Überblick ergibt, dass es sich um eine Versammlung der Meister desjenigen Hüttengaues handelt, der 1459 der Straßburger Haupthütte, der Oberleiterin des ganzen Verbandes, als ihr besonderes Gebiet zugewiesen worden war (vgl. Rziha, Studien über Steinmetzzeichen, Wien 1883, S. 14). Bei den Meistern von 1516 ist die Jahreszahl beigesetzt.

A. AUS DEM ELSASS.

1) *Andlau*: *Hans*. 2) *Ensisheim* (Enßheim): *Michel Waser*. 3) und 4) *Kolmar: Erhart Heger* und *Hans Heger*. Beide wird man in engste Beziehung zu dem 1491 in dem benachbarten Schlettstadt genannten Steinmetzen Johann Heger zu bringen berechtigt sein (Otte II, 517). Vielleicht ist derselbe noch identisch mit dem zweiten der genannten Meister, um so eher, wenn der Johann Heger 1491, wie mir die Angabe Ottes zu fassen scheint, noch nicht Meister, sondern nur Steinmetz war. *Straßburg:* 5) „meister *Hans Hammer*, werkmeister der hohen stifft zu straßburg." Derselbe, von Meyger in Franken gebürtig und daher wol auch Hans Meiger genannt, war 1471 als Geselle in Wertheim tätig. Schon 1484, da nach andern Nachrichten noch Konrad Vogt Münsterbaumeister gewesen sein soll, fertigte er den in der Dombauhütte in Straßburg noch aufbewahrten Riss für die Münsterkanzel der mit seinem Meisterschild bezeichnet ist (Tafel 1). 1485 baute er dann, jedenfalls jetzt am Ort Meister geworden, diese Kanzel, welche ebenfalls sein Zeichen trägt. Von 1487 an in Straßburg verschollen, scheint er um 1487/88 in Basel Meister gewesen zu sein, taucht dann 1497 mit seinem Meisterzeichen (ohne Schild) an der Kanzel der Collegiatkirche in Zabern auf und erscheint von 1510 an wieder als Münsterbaumeister in Straßburg bis zu seinem im Lauf des Jahres 1519 erfolgten Tod. 6) „meister *Bernhart von wormbs*, der stat Straßburg werkmeister". Er war hienach nicht am Münster, sondern bei städtischen Bauten verwendet und ein Mitglied des damals (seit 1497) aus 5 Sachverständigen, dem Stiftswerkmeister, 2 Zimmerleuten und 2 Maurern, zusammengesetzten Collegiums, das dem kleinen

Gericht unterstellt, in baulichen oder wie wir sagen würden baupolizeilichen Streitigkeiten (als „Bauschau") diesem an die Hand zu gehen hatte und seine Aeußerungen in Form von Spruchbriefen abgab. Zum erstenmal erscheint bernhart von wurmbs in einem solchen Spruchbrief von 1509 an Stelle des noch 1506 genannten jocop von bar, zum letzenmal 1526. Er heißt „der stat murer", war hienach über die Maurerarbeiten der Stadt gesetzt, war aber also auch als Steinmetz ausgebildet, da er sonst nicht wol am Tag von 1515 hätte teilnehmen können. Er hat das Siegel (1509): Tafel, 2. 7) Meister *Hans von Waßlenheim*, der Stadt Straßburg Werkmeister. In den Spruchbriefen von 1514—18 heißt er ebenfalls „murer" und gehörte danach auch zu den „geschworenen Werkleuten" der Stadt. Eigentümlich ist sein nur bruchstückweise erhaltenes Siegel (Tafel, 3). Dasselbe enthält kein Steinmetzzeichen, obwol auch er also Steinmetz war, sondern über einem Dreiberg 3 Hämmer und einen Winkelhaken. Da die 3 Hämmer ähnlich 1423 im Siegel des Hans Bergheim, Ammeisters der Murer (ohne Dreiberg und Winkelhaken), der es 1423—56 gewesen zu sein scheint, erscheinen, weiter zurück in dem seines vermutlichen Vaters Johannes (Hans) Bergheim, Ammeisters der Murer (1402—17), 2 Hämmer über dem Dreiberg gekreuzt, und noch weiter zurück 1336 die Zunft der Steinmetzen und Maurer eine Fahne mit rechtem Schrägbalken, der mit 3 Hämmern belegt war, führte, woher dieser Schrägbalke mit den Hämmern wieder auf das Siegel des Werkmeisters Cunz 1372 und des Stadtwerkmeisters Peter Becher 1380, schließlich in das Wappen der Haupthütte Straßburg von 1459 übergegangen ist, so ist wol aller Grund zu der Vermutung, Hans von Waßlenheim sei 1515 Vorsteher der städtischen Maurerzunft gewesen und habe als solcher obiges Siegel geführt.

8) *Michel Essig*, „unsers Herrn von Straßburg werkmeister". 9) *Thann*: *Romy Fösch*. Der bekannte Baumeister der S. Theobaldskirche, sonst meist Ruman Väsch genannt, der zuerst 1486 in Basel vorkommt, dann zufolge seines von 1496 an wo er als Ratgeber nach Basel gerufen wurde, angebrachten Meisterzeichens (Tafel, 4) das Langhaus in Thann mit dem Westgiebel[1]) abschloss, 1503—5 am Münsterbau in Basel wirkte und endlich wieder 1506—16 in Thann den berühmten, schönen Turmbau ausführte, an dessen Pyramide als Maßwerkfüllung sein Meisterzeichen (ohne Monogramm) wiederholt ist, nur der Symmetrie zu einem zweiten halber umgekehrt. Noch 1521 baute er an der Sakristei.

B. AUS BADEN.

Baden: 10) *Hans Essig.* 11) *Jakob Hornlin.* 12) *Marx.* Einer dieser Meister wird das von 1518 datirte Portal an der

---

[1]) Krauss und Otte haben irrig die Zahl bei dem Zeichen 1428 gelesen. Die Identität des Zeichens beweist, dass 1498 zu lesen ist.

Stiftskirche gemacht haben; ein anderer könnte an der Spitalkirche gebaut haben, ein dritter Stadtwerkmeister gewesen sein. In Baden war damals eine so bedeutende Bautätigkeit, dass eine Unterhütte dorthin bestellt wurde. 13) *Breisach: Jerg Butz* (al. Lutz?). Das Münster in Altbreisach hat spätgotische Anbauten von 1485 u. 1494 auf der Südseite und spätgotische Fenster am Westbau. *Freiburg i. B.:* 14) *Hermann Niderlender;* sichtlich der seither erst von 1518—24 bekannte und 1524 verstorbene Münsterbaumeister Hermann Neuhäuser von Münster in Westfalen, der hinach auch der Niederländer heißen konnte. 15) *Andres Greber.* Könnte der Stadtwerkmeister sein, gehört aber vielleicht als Meister nach Freiburg in der Schweiz, da er nach dem von Basel unterschrieben hat. Nur ist mir fraglich, ob letzterer Meister auf diesen Tag der Straßburger Haupthütte passt. *Konstanz:* 16) *Lorentz Roder*, der volle Name des Meisters, den wir seither nur als Lorenz von Ueberlingen kannten, der Nachfolger des 1496 genannten Meisters Andreas in Ueberlingen gewesen war, wahrscheinlich schon 1505, nicht erst 1506 zum Nachfolger des Dombaumeisters Stefan Waid in Konstanz berufen worden war und dort bis 1521 wirkte, daneben 1516—20 die Kirche in Herisau baute. Sein Werk in Konstanz ist die Vorhalle unter dem Turm, an deren Gewölbe sein Meisterzeichen (Tafel, 5) angebracht ist. 17) 1516 hat der „Stadtmeister“ *Martin* von Konstanz unterschrieben. *Mannheim:* 18) *Bartholome.* 19) *Hans.* 20) *Oberkirch: Hans Ebelin* (nach dem Meister von Baden genannt, also wol auch nach Baden gehörig). 21) *Salmannsweiler* (Kloster Salem): *Marx* unterschreibt nachträglich 1516; auch ein Geselle von da ist genannt. Meister Marx war 1518 noch da; ob er aus Ulm war, scheint nicht sicher (s. Klemm, Württ. Baumeister S. 151). 22) *Ueberlingen:* 1516 unterschreibt ein Meister *Conrad,* in welchem ohne Zweifel der damals in Ueberlingen am Münster tätige Meister Conrad (1505—18) zu erkennen ist. Dagegen wüsste ich nicht zu sagen, wo ein Meister *Oschwalt* und ein Meister *Hans Danner* zu suchen sind, die ebenfalls 1516 unterschreiben. Doch wol auch in der Nachbarschaft von Konstanz.

C. AUS WÜRTTEMBERG.

23) *Esslingen: Dionisius Böblinger;* der bekannte jüngste Sohn des eigentlichen Meisters der Esslinger Frauenkirche Hans Böblinger, der zunächst in nur halb selbständiger Stellung als Ballier am Bau der Kirche zu Köngen, OA. Esslingen, 1501—4 genannt ist, wo das Zeichen (Tafel, 6) auf ihn zu beziehen sein wird, wahrscheinlich dann im Jahr 1505 seinem Bruder Matthias nach dessen Tod als Werkmeister in Esslingen folgte und als solcher spätestens 1516 starb, nachdem er seit 1513 auch an der Kirche in Stockheim, OA. Brackenheim, gebaut hatte. — Als Geselle von Esslingen ist ein „jerg husemair

(al. Huseman?)" genannt; als solcher von *Hall* ein Michel Hoffmann. 24) *Heilbronn: Hans;* der bekannte Hans Schweiner von Weinsberg, der seit 1507 an der Kilianskirche in Heilbronn baute, 1513—29 den merkwürdigen Hauptturm an derselben ausführte. Als sein Zeichen scheint Tafel, 7 angenommen werden zu dürfen (s. Hist. Ver. Heilbr. 4. Heft S. 38).

25) *Hirsau: Martin Hillebrant.* Es ist der seither nur nach seinem Vornamen bekannte Meister Martin von Urach, der 1508—16 die Marienkapelle des Klosters Hirsau, die jetzt als Dorfkirche dient und derzeit restaurirt wird, gebaut hat. Er scheint als Geselle an der Spitalkirche zu Stuttgart um 1479 und an der Kirche in Schwieberdingen um 1495 tätig gewesen zu sein und hatte das Meisterzeichen Tafel, 8. Als, Geselle unterschreibt ein Ulrich von *Knittlingen*, wol derselbe. der 1490 in einem Spruchbrief in Straßburg genannt wirdt 26) *Rottweil: Hans Berß* (al. Liers?). Vermutlich der bis jetzt unbekannte Meister, der die Heiligkreuzkirche in Rottweil mi Ueberwölbung des Hochschiffs 1517 vollendet, und dann wahrscheinlich Träger des an demselben sich findenden Meisterschilds (Tafel, 9). Als Gesellen sind später aufgeführt: von Rottweil Hans Bur und Martin Kien; von *Schorndorf* ein Lorenz. 27) *Stuttgart: Marx.* Nach meinen Forschungen in Stuttgart zuerst 1496—99 als Steinmetzgeselle, dann von 1500 - 1531, vermutlich als Nachfolger des fürstlichen Baumeisters Peter von Koblenz, tätig, daneben von 1516 und wieder 1522 in Esslingen als „Werkmeister zu ihrer Stat und Unsrer lieben Frauen Kapelkirche" bestellt. Da auch er zum Leiter einer Unterhütte bestellt wurde und solche nur da, wo ein „beständiger Bau" war, sein sollte, so ist kaum zweifelhaft, dass wir in ihm den Meister des Turmbaues der Stuttgarter Stiftskirche zu sehen haben. Der Turmbau war 1490 begonnen und wurde 1531, also wahrscheinlich mit dem Tod des Meisters, notdürftig abgeschlossen. Der langsame Fortschritt desselben mochte es wol möglich machen gelegentlich daneben in Esslingen zu dienen, wo es sich seit 1500 nur um kleinere Arbeiten an der Frauenkirche handelt. — Als Geselle erscheint ein Hans Struß. 28) *Ulm: Bernhart von Rosenheim.* Da derselbe als Werkmeister aufgeführt ist, so dürfte kaum ein Zweifel übrig bleiben, dass die bisher geltende Anschauung irrig ist, nach welcher von 1513—17 nach Engelbergs Tod Ballier Lienhard Aeltlin die Münsterbauleitung geführt hätte und erst 1518 der seit 1499 in Ulm genannte Bernhard Winckler von Rosenheim der letzte Kirchenmeister bis 1542 geworden war, dass vielmehr der letztere schon seit 1513 der Bauleiter war, 1518 nur neu und lebenslänglich bestellt wurde. Sein Meisterzeichen ist Tafel, 10. Als Geselle wird von Ulm ein Simon Daler aufgeführt; von *Wildbad* ein Michel. Außerdem 1516: Peter von *Hall*, Peter von *Ulm*, Hans Knus von da, Melcher von *Riedlingen*, Hans von *Biberach*, Christof von *Wangen*, Jakob von *Merklingen*, Bernhart von *Ravensburg*.

D. AUS BAYERN.

29) *Augsburg: Niklaus Entzenberger.* Ein bis jetzt, so viel ich sehe, ganz unbekannter Meister, der doch ein ganz hervorragend angesehener gewesen sein muss, da er nach den 2 Straßburger Meistern zuerst, noch vor denen von Ulm und Thann, unterschrieben hat. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass er in Augsburg der Nachfolger des Burkhard Engelberg gewesen ist und nicht Lienhard Aeltlin, wie Otte angibt, da dieser (s. o. zu Nr. 28) stets nur als Ballier in Ulm betitelt wird. 30) *Königshofen* im Grabfeld: *Oschwald.* Ich nehme an, dass hier „Kingshoffen“ zu suchen sein wird, da hier um 1496 eine Kirche erbaut ward (Otte II, 388). 31) *Landshut: Thoman,* höchst wahrscheinlich ein Nachkomme des Meisters Thoman, der 1459 auf dem ersten deutschen Steinmetzentag unterschrieb und der 1455—59 als der „alte Werkmeister“ neben dem eigentlichen Baumeister der Martinskirche, Hans Stettheimer, erwähnt wird. 32) *Lindau*: *Mathias Thoman.* 33) *Regensburg*: *Jerg* 1516. Wo derselbe dort angestellt war, ist nicht zu sagen. 34) *Würzburg*: *Martin Knoch*; auch 1519 dort genannt, Otte wird recht haben, den Meister am Dom in ihm zu vermuten, weil er ziemlich vorn unter den Unterschreibenden steht.

E. AUS DER RHEINPFALZ.

35) *Landau: Friederich. Speier*: 36) *Hans Hoffmann.* 37) *Hans Brentz.* Alle bisher unbekannt.

F. AUS HESSEN.

38) *Darmstadt*: *Wilhelm;* es wird doch „Darmstein“ Schreibfehler statt Darmstadt sein? 39) *Mainz: Heinrich Freudenstein.* In Speier wird 1509 ein Werkmeister des Domkapitels, namens Heinrich, erwähnt. Ob dieser etwa mit diesem Mainzer Heinrich etwas zu schaffen hat, steht dahin. *Worms:* 40) *Hans Hennburg.* 41) *Philips.* Beide unbekannt.

G. AUS DER SCHWEIZ.

42) *Basel: Paulus Fösch.* Derselbe ist ein Sohn des Ruman Fösch oder Väsch (Nr. 9), der 1503—5 seinem Vater als Ballier beim Münsterbau in Basel zur Seite stand und seit 1505 denselben selber als Meister leitete. Er war bisher nur bis 1512 dort genannt. (Wegen eines möglicherweise in Freiburg in der Schweiz tätigen Meisters s. o. Nr. 15.). 43) *Stein am Rhein: Martin.* Also ohne Zweifel der Leiter des Baues am Kloster S. Georg, der damals unter Abt David v. Winkelheim im Gang war. Er unterschrieb 1516.

Ein Rückblick auf die Ergebnisse dürfte uns zeigen, wie viel neue Aufschlüsse und Berichtigungen ein einziger solcher Fund zu gewähren vermag.

Sulz am Neckar. A. KLEMM.

ZINSRODEL DES BURKHART VON ÜSENBERG ZU ACHKARREN AM KAISERSTUHL.

Dis sint die zinse ze achtkarlen mines herren hern Bvrchart von v̊senberg in dem dorfe ze achtkarlen.

Item Růdi froheilwig git .j. mut Roggen vnd zwei hůnr von ein [!] aker lit in der núsezi.

Item Chůnrat der schieber git ein scheffel roggen vnd ein[1]) hůn von eim aker in der núsezi.

Item Des mannes súne gent ein mut roggen vnd ein[2]) hůn abe eim aker lit in der núsezi.

Item Wernli frŏheilwig git .j. mut gersten vnd ein hůn von eim aker lit in bůbendal.

Item Chůni blúchli git .j. mut gersten vnd .j. hůn von eim aker lit in dem bůbendal.

Item Katerina hŏlsteinin git .j. mut roggen vnd .j. hůn von eim aker lit am benswelt [!].

Item Der von esselingen git ein fiertel roggen vnd .j. hůn von eim aker lit am bensvelt.

Item Reinbolt túbelli git ein fiertel roggen vnd .j. hůn von eim aker lit am bensvelt.

Item Meinwart des bergers sun[3]) git .j. viertel roggen vnd ein hůn von eim aker lit am bensvelt.

Item Kůnzman[4]) der mane git .j. fiertel roggen vnd .j. hůn von eim aker am bensvelt.

Der von esselingen ein malter roggen vnd .j. mut gersten vnd .ij. hůnr von einer iúcherden lit im nestendal vnd von .iiij. iúcherden in dem ebnŏde.

Item fro heilwig .j. mut gersten vnd ein hůn von eim blezlin lit an dem hagaker.

Item Bertschi schultheis git .j. mut roggen vnd .j. hůn von eim aker lit an dem hagaker.

Item .jo. schultheissen git .j. mut roggen vnd .j. hůn von eim aker lit an dem hagaker.

---

[1]) e *und* i *von* ein *sind ausgekratzt, der letzte Strich des* n *ist nach unten verlängert, so dass* ij, *d. h. zwei, gelesen werden kann.*

[2]) *Wie bei* [1]).

[3]) *Gebessert aus* súne.

[4]) *Vor* Kůnzman *ist ausgestrichen:* jo. Der tússcr.

Item Meinwart des bergers sun git vj sester roggen vnd ein hůn von eim aker lit vf dem bochsler.

Item .jo. gerharts git .j. mut roggen von einr haben [!] iúcherte zúcht an die egerden.

Item Chůnzman der mane git ein fiertel roggen von eim zweiteil akers lit an dem schlehtorn vnd .j. kappen.

Item Ebli der Rimsinger git ein fiertel roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk lit zem steinaker.

Item Chůni blúchli git .j. mut roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk zúcht vf die brugge.

Item Růdi[1]) froheilwig git .j. sester roggen von einr júcherten akers lit vf dem bônsberg.

Item Chůnrat sorner git von .ij. júcherte .vij.[2]) sester roggen vnd .j. mut gersten vnd .ij. húnr lit bi dem galgen búhel.

Item Dú Lôselerin git .j. mut roggen vnd .j. mut gersten von eim rebstuk lit in dem sumertal. vnd .ij. húnr.

Item Mezzi schafretin git .ij. sester roggen von hasenhalden.

Item .jo. der Tússer git ein fiertel roggen vnd .ij. kappen von eim aker lit am bensvelt.

Item Gerhart der ôler git viij sester vnd .ij. húnr von einr halben iúcherten zúcht an die egerden vnd von zwei man hôwat an dem bochler.

Item Dú von lôbgassen git .v. mut roggen vnd .ij. húnr von eim aker zúcht an die egerden.

Item Dē [!] spital von brisach git ein fiertel roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk zúcht an den kazbus.

Item wernli pfefli .iij. mut roggeu vnd .ij. kappen von eim stuk reben zúcht an kazbus.

Item Dietschi wanbescher git ein fiertel roggen vnd .j. kappen von eim rebstuk zúcht an den kazbus.

Item Der spital git ein fiertel roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk lit vor dem steinaker.

Item .jo. weber git .iiij. mut roggen vnd[3]) .ij. húnr von zwein iúcherten stossent an das rot stuk.

Item des Súntlers wib git .viiij. sester roggen vnd .j. hůn von eim aker lit nebent dem rotenstuk.

Item .jo. wib von ôwe git ein fiertel roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk ziet an den galgenbúhel.

Item Peter von amparingen git .j. mut roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk lit an dem gern.

Item Merboten sún gent .x. sester roggen vnd zwen kappen von eim rebstuk lit zer wasservallen.

---

[1]) *Auf Rasur.*
[2]) *Davor ist* .xij. sest *durchgestrichen.*
[3]) vm̄!

Item tomans tochter git .x. sester roggen vnd .ij. kappen vnd .j. hůn von eim rebstuk lit zer wasservallen.

Item Chůnzis tozlers kint gent ein fiertel roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk lit in dem sumertal nebent .jo. tůchschaber.

Item hartman von grandwil git .j. mut roggen vnd .j. hůn von eim rebstuk lit in dem sumertal. Item. —

Dis sint die hůnrzinse.

Item claus schorre git .ij. hůnr von galgenbúhel.

Item des von widensol sun git .ij. hůnr von eim stúklin zúch [!] vf die matta.

Item .jo. tússer git ij. hůnr von sinr halden vnder dem schilte.

Item C. schieber git .ij. hůnr von dem ouenberge.

Item C. der schieber git .ij. hůnr von dem ouenberge.

. . . wernli froheilwig git .ij. hůnr von der egerden vf dem bŏnsberg.

. . . walther steiger git .ij. kappen von eim stuk hinder der kilchen.

Dis sint die winzinse.

Item her wernher ze Rine git ein amen von eim stuk ze dem muggenmagen.

Item Die klosterfrŏwen gent .j. sŏn vn der mugmagen.

Item werli froheilwig git .ij. sŏn von dem wingarten.

Item suter fůgli git .ij. fiertel von schimpen halden . .

Item C. schieber git ein amen von dem stuk obe houen.

Item Ebli chertegen git .iiij. fiertel von .vj. man hŏwat lit ze holdern.

Item claus man git .viiij. fiertel von zer anun stuk.

Item dú von lŏbgasse git .vj. fiertel von eim stuk lit ze holderan.

Item .jo. tússer git .ij. fiertel von eim stuk ze dem schilte.

Item wernli nútzelang git .v.[1]) von eim aker lit zem bensvelt.

Item hŏlsteinin git v[2]) fiertel von eim aker lit zem bensvelt.

Item chůnzman der mane git .j. sŏn wins von sinr halden ze bensveld.

Item wernli schlienger git .ij. fiertel von schŏnenberg.

Item C. der schieber git .ij. amen von der núsezi.

Item .jo. Búlle vnd[3]) R. froheilwig gen ein halben sŏn von der egerden.

Item Dú von munzenheim git .j. sŏn von dem stuk stost vf die herschiltgassen.

Item Chůnzman der man git .ij. fiertel von eim stuk heist der fromůt.

---

1) *Wie es scheint, ist aus* v *ein* x *gemacht.*
2) *Wie* 1)
3) vm̄!

Item von dem kazbuz git man .ij!. amen wins.
Item jecli der sûter git .ij. amen von des besserз stuk.
Item claus von grussenhein git .j. amen wins von eim stuk reben lit vor dem holze.
Item der von widensol git .vj. fiertel von drin blezen. vom stigaker vnd vom breitenstuk vnd von eim blez lit vor dem bůch.
Item Bertschi leheims wib git .iiij. fiertel von eim stuk der dietrich.
Item Dú von lǒbgassen git .iiij. fiertel von einr halben iúcherten lit in dem sumertal in dem grossen stuk das da ist der múnzmeister.
Item dē [!] spital .git.ij. amen von einr iúcherten von zwein blezen in dem steinaker.
Item wernher von pforre vnd .jo. von pforre[1]) gent .ij. sǒms [!] wins von ir stuk lit im steinaker.
Item Die swebenna gent .iij. amen von dem bochsler.
Item heinzmans kint gen .j. sǒn vm dem appendal.
Item jecli bǒsinger git .iiij. fiertel von zwein manhǒwat in dem appendal.
Item engel dú medrin git .vj. fiertel von .iij. manhǒwat in dem appendal.
Item Bertschi der schultheis git .vj. fiertel von .iij. manhǒwat in dem appendal.
Item .jo. Babest git .j. amen wins von eim aker lit hinder der kilchen.
Item Bertschi schultheis git .iiij. fiertel von eim aker lit in dem nechstendal.
Item Růdi froheilwig .git ij. fiertel von eim holze lit in dem nechstendal.

Dis sint die pfenningzinse.

Item Dú grendlerin .x. s vnd .j. kappen von dem hof.
Item heinz . . . kint gent .x. s von ir gesesse vnd .j. kappen.
Item chůnzman der mane git .xij. s. von der búnden
Item chůnzman der man. git .j. s. vnd .j. hůn von einr iúchert holzes in den bůchen.
Item chůnzman der man git .j.s. von eim aker vnder der bůchen.
Item Rienolt .git.ij.s.[2]) vm eim holz[3]) in den bůchen.
Item Eselmort git .j.s. vnd .j. hůn von einr iúchert in den bůchen.
Item henni gerhat [!] git .j.s. vnd .j. hůn von einr iúchert holzs in den bůchen.

---

[1]) *Ich werde demnächst eine Arbeit über* Ant. von Pforr *und später* Regesten *des* Pforr*schen Geschlechts veröffentlichen.*
[2]) *Auf Rasur.*
[3]) *Davor Rasur.*

Item vngebúrin .git.ij.s. vnd .j. hůn von zwein iúcherten in den bůchen.

Item Blúchli git .j.s. von .j. iúchert holzes in den bůchen.

Item c. schieber git .j.s. von eim holz in den bůchen.

Item C. blúchli .j.s. vm einer iúchert holzes in den bůchen.

Item Ebli Rimsinger .j.s. vnd ein hůn von eim holz in den bůchen.

Item .jo. schultheis git j.s.v... eim holz in den bůchen.

Item Bertschi schultheis git .ij. s vnd .iiij. d von eim holz in den bůchen.

Item Der spital .git.j.s. von eim aker lit vor den bůchen vnd .j. hůn.

Item chůnzman der man git .iij. hůnr von langenberge.

Item henni kůnzler git .ij. hůnr von nestendal.

Item Der von eslingen git .j. s vnd .j. hůn von eim gertlin zúhet gegen der linden.

Item Reinbolt túbelli git .j.s. von sim gesesse.

Item wernli nútzelang git .iiij.s.ij. d minr von zwein garten.

Item .jo. Tússer git .iiij.s vom garten vnd vom huse da er vf sizet.

Item Bertschi spilman git .iij.s. vnd .j. d vom garten vnd vom huse.

Item Meinwart .viiij.s. vnd .j.d. vom hus vnd vom garten.

Item hôlsteinin git v .s.ij.d. minr von irem garten vor dem hus.

Item C. schieber git .iij.s. iij. d minr. vom huse vnd vom garten.

Item h. der tegan. git ein mut nussen von sim garten.

Dis[1]) ist dú summ der phenningzinse iij[2]) lib viij s[3]) ij sol vn̄ iij lib von der stúre.

Item dú summ der kornzinse lx mut iij mut mire [!].

Item summ pullorum lxxxjv[4]) zinse.

Item dú summ der winzinse xviiij sôm vnd vij von d . . stúr.

Auf der Rückseite von einer Hand des 17. Jahrhunderts: Verzeichnuß Herren Burckhardts vm Vesenberg Zinsen zu Achkarren. *Pergamentstreifen von 135 cm Länge und 12—12,5 cm Breite, aus zwei zusammengenähten Stücken bestehend, beschrieben von einer Hand der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, von unsicherer Herkunft, doch wahrscheinlich aus dem Nachlasse Franz Karl Grieshabers, Teil der aus einer Urkundensammlung bestehenden Handschriftennummer 492 der Universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. Der graue Papierumschlag trägt die (neuere) Aufschrift:* Urkund. Dep . Orte . Achtkarren . Herren Burkhards von Üsenberg Zinse zu Achtkarlen . Zinsrodel aus dem XIV. Jahrhundert.

---

1) *Das Folgende mit anderer Tinte.*
2) *Mit anderer Tinte geändert in* vj.
3) *Auf Rasur mit anderer Tinte.*
4) *Die 3 letzten Zeichen mit anderer Tinte.*

Von dem alten Geschlechte der Üsenberger hat unten S. 154 ff. bereits *H. Maurer* gewiss anziehende Mitteilungen gemacht. Das vorliegende Zinsverzeichnis aus Achkarren tritt erläuternd zu den Angaben über die Güterverhältnisse S. 155. Burkhart von Üsenberg ist der III. seines Namens, der Sohn des 1306 gestorbenen Hesso IV. Hesso IV. und sein Vetter Rudolf III. teilten 1290 die Herrschaft Üsenberg, die von nun an in eine *obere* (vorzugsweise die Orte am Kaiserstuhl) und eine *untere* (vorzugsweise Kenzingen und Kürnberg) zerfiel. Burkhart III. war ein sehr streitbarer Herr und stand sein Leben lang in, meist nicht glücklicher, Fehde, so mit der Stadt Breisach, mit den Herrn von Falkenstein, der Stadt Freiburg. Im Kampfe der Gegenkönige Friedrich von Österreich und Ludwig von Baiern stand er auf des Letztern Seite und erhielt von ihm die Königsleute und Gefälle zu Rimsingen, *Achkarren*, Leiselheim, Bischoffingen usw. 1330 zu Pfande. Bei Burkharts Tode (1336) war die Herrschaft großenteils verkauft und verpfändet. Über Burkhart und die Üsenberger vgl. *(Kreutter)* Gesch. d. vorderöstr. Staaten I, 561, Anm.; *Rosmann* und *Ens*, Gesch. d. Stadt Breisach, 195, 200 ff.; besonders *H. Maurer* in Zs. d. Gesellsch. f. Beförderung der Geschichts-, Altert. u. Volkskunde v. Freiburg. V, 193 ff.

F. P.

DEUTSCHES NAMENBÜCHLEIN.

Schon mehrfach sind Versuche gemacht worden, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Namenforschung volkstümlich zu verwerten, doch bei einem wie bei allen überwog bisher das Wollen erheblich das Können. Jetzt wird uns jedoch in dem IV. Verdeutschungsbuche des *allg. deutschen Sprachvereins* durch *Ferdinand Khull* in Graz „Ein Hausbuch zur Mehrung des Verständnisses unserer heimischen Vornamen und zur Förderung deutscher Namengebung“ geboten reichlich und doch knapp gefasst, verständlich und übersichtlich, kurz völlig nach Wunsch. Die Einleitung enthält recht vollständig das Wissenswerte der Namenforschung. Mit Recht betont der Verfasser, dass wir wol meist Herleitung und Bedeutung der beiden Bestandteile eines Vollnamens kennen, doch über die echte alte Bedeutung des Ganzen unsicher sind. Möchten sich diesen Satz alle jene Leute wol hinter die Ohren schreiben, die, nach der Bedeutung eines Vollnamens gefragt, sofort mit einer „poesievollen“ Deutung bei der Hand sind. Die deutschen Vollnamen sind als Ganzes einmal großenteils nicht oder nur unter Anwendung künstlicher Begriffsverrenkungen deutbar.

Mit Rücksicht auf ganz bestimmte Tatsachen und in zweiter Reihe auf Namensagen wie die von *Pilatus* und von *Dorothea* (welche Khull nicht anführt) müssen wir als sicher annehmen, dass oft Vater und Mutter ohne Sorge um die Bedeutung des Ganzen je einen Teil ihres Namens zu den Vollnamen ihres Kindes abgaben. Ferner ist es auch unzweifelhaft (das hat Khull nicht hervorgehoben), dass unendlich viele Namen nach Analogie, durch Übertragung des ersten oder zweiten Bestandteils, welches nur noch als namenbildende Vor- oder Nachsilbe gefühlt ward, gebildet wurden. Khull hat mit Recht in den meisten Fällen eine Deutung nicht versucht. Er zeigt uns ferner in der Einleitung die vorzugsweise in den Namen gebrauchten Worte und Begriffe. An die Einleitung schließt sich I ein alphabetisches Verzeichnis männlicher, II weiblicher Namen. Es folgen endlich *Heiligennamen*, a. alphabetisch, b. im Kalender. Da hat denn jeder gute Deutsche, der es für schön und gut hält sein Kindlein mit einem deutschen Namen zu nennen, eine reiche Auswahl. Die Heiligen Römer, Griechen und — Hebräer in verdientenEhren; aber ein Reinolt oder Otbert lautet doch ganz anders als ein Ildefons oder Symphorian oder Blasius. Ich wünschte sehr, dass auch einmal Jemand eine strenge Sonderung des deutschen Namenschatzes nach Volksstämmen vornähme, und schließe mit Khulls wolzubeherzigendem Satze: „Wenn fremde Einflüsse sein *sprach*liches Denken mehr und mehr durchsetzen, erstirbt auch allmählich das nationale Bewusstsein überhaupt“.

Das höchst empfehlenswerte „Deutsche Namenbüchlein“ ist für 60 Pfg. von F. Hirt u. Sohn in Leipzig durch den Buchhandel zu beziehen. Alte Drucke pflegen nicht selten auf dem Titelblatt die Worte zu tragen: *Eme, lege et probabis.* Obgleich kein Freund unnötigen Gebrauchs einer fremden und gar toten Sprache, möchte ich doch diese Aufforderung gegenüber Khulls Büchlein an die Leser der Alemannia richten.

F. P.

ERNST GÖTZINGER

in St. Gallen bringt uns eine Sammlung seiner kleineren Arbeiten „Altes und Neues,“ geziert mit seinem Bilde. Ich weiß nicht, ist es der nachwirkende Eindruck dieser Aufsätze oder ist es Wahrheit: ich glaube einen Zusammenhang zwischen Angesicht und Werk des Mannes zu erkennen. Hier wie dort finde ich Klarheit und sinnige Vertiefung und ein wenig Schalkhaftigkeit, auch wol republikanischen Stolz. Sinnig und ansprechend ist der Aufsatz „Vaterland nnd Heimat“, in welchem

G. die Geschichte des Vaterlandsbegriffs von Otfrids *Wolaga elilenti* bis auf Gottfried Kellers *O mein Heimatland* darlegt. Mit klarem und umsichtigem Urteile wird er Wilhelm Wackernagel gerecht. Zwei hübsche Proben vergleichender Forschung gibt er in der „Iddalegende" und dem „König in Thule." Die Abhandlung über Hebel, den Mann mit der starken Anhänglichkeit an die Heimat, den offnen Sinnen und dem stillen, heiteren Herzen, habe ich mit dem Vergnügen lebhafter Zustimmung gelesen. Zu den „Schlittenrufen" bemerke ich, dass das *r* (S. 65) schwerlich in irgend einer deutschen Mundart nachgehendes *u* in *ue* verwandeln mag. *Rueß* ist wol nichts anders als *rūß*, *rauß* mit durch den besonders hochtonigen Gebrauch in *ue* zerdehntem *ū*, ähnlich der Längung des *i* in *mich* im Südfränkischen. Für den Nachtwächter, dessen nächtliche Hornstöße mir als Kind stets ein besonders behagliches und poetisches Gefühl erzeugten, habe ich heute noch wie für Schäfer, Jäger und echte Handwerksburschen eine besondere Schwäche und freue mich darum über Götzingers Geschichte dieser jetzt leider wie ihres Horns und Spießes und ihrer Laterne so auch ihrer Romantik beraubten Gestalt vergangener Tage. Das eigentlich Sanktgallische liegt mir ferner; nur den Spaziergang in Allgäu und Oberschwaben habe ich gern mitgemacht. Aber da wundere ich mich nicht, wenn die wackern Schwaben über den spitzigen schweizerischen Spaziergänger ein wenig ungehalten waren. Auch mir will nicht recht gefallen, dass der Sanktgaller Beobachter die schwäbischen Ritter vom Ausgange des Mittelalters genau genommen nur vom Standpunkte der Zimmerischen Chronik aus betrachtet. Gilt die Nachblüte der ritterlichen Dichtung, die eifrige Übersetzungstätigkeit, welche in jener Zeit auf Burgen und an kleinen Höfen in Süddeutschland sich erhob, gar nichts? Ist die Zeit der Pfalzgräfin Mechthild und ihres Sohnes Eberhard im Bart, des Hermann von Sachsenheim, des Niklas von Wyle, Steinhöwel, der Eleonore von Österreich und des Anthonius von Pforr oder des „Teutschen Cicero" Hans von Schwarzenberg so wenig wert? Der gestrenge Criticus in St. Gallen mag mir diesen lächelnden Tadel nicht verübeln, da ich trotz alledem sein schmuckes Büchlein herzlich empfohlen haben will.

F. P.

Die *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde* in *Freiburg i. B.* bringt in ihrem 10. Bande (1891) mehrere sehr beachtenswerte Beiträge. Vor Allem ist zu nennen *H. Maurers* Ausgabe des *Waldkircher Stadtrechts* von 1587, einer Umgestaltung des vielfach als Vorbild dienenden Freiburger Stadtrechts. Nicht

minder wertvoll ist *H. Maurers* Aufsatz über die *Verfassungs-Umwälzung* in Freiburg 1388. Die Einwohnerschaft Freiburgs bestand aus zwei großen Gruppen: 1) Adel und Kaufleute, 2) Gemeinde. Von den 67 Mitgliederstellen des Gesamtrats hatten Adel und Kaufleute 40 inne, die Gemeinde also nur 27. Die Steuerverteilung war, wie gewöhnlich, den Reichen besonders günstig. Nun war gerade durch die Schlacht bei Sempach der Adel niedergeworfen, und die Freiburger benutzten diese Gelegenheit zu einer gewaltsamen Veränderung der Verfassung. Der neue nur 12 von Adel und Kaufleuten enthaltende Rat trat sofort kräftig für die bürgerlichen Interessen auf. Die von *J. Neff* herausgegebenen *Erlasse Kaiser Leopolds I.* an den Offiziers-Stab und den Kommandanten von Freiburg vom Jahre 1703 und 1705 verdienen gleichfalls Beachtung. *H. Mayers badische Konfessionskarten* nach dem Stande von 1852 und 1885 zeigen sehr deutlich den Einfluss der Freizügigkeitsgesetze, namentlich die durch die letztern bedingte große Verbreitung der Juden und machen daher Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Sozialpolitiker. Im Ganzen ist dies Heft der Geschichtsgesellschaft von Freiburg i. B. eine recht erfreuliche Leistung. F. P.

PFEFFELS FREMDENBUCH.

Im Archiv des Konsistoriums augsburgischer Konfession in der evangelischen Kirche zu Colmar wird ein merkwürdiger Handschriftenband aufbewahrt, welcher in das Leben des blinden Dichters und Lehrers Gottlieb Konrad Pfeffel und überhaupt in das empfindsame Gesellschaftsleben des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts einen Blick tun lässt. Ich meine das „Fremdenbuch“, jetzt durch einen genauen Abdruck mit wertvollen Erläuterungen von Archivdirektor Dr. Heino *Pfannenschmid* in Colmar allgemein zugänglich gemacht. Der Herausgeber hat unter Benutzung einer Fülle von ungedrucktem handschriftlichen Stoff, meist aus Briefen von und an Pfeffel bestehend, und von gedruckter Literatur das „Fremdenbuch“ zu einem höchst nützlichen und jedem Literaturfreunde unentbehrlichen Nachschlagebuche zur Geschichte von Pfeffels Zeit gestaltet. Vielleicht hätte noch der umfangreiche Ringsche Briefwechsel auf der Freiburger Universitätsbibliothek benutzt werden können. Doch auch ohne die darin noch zu hoffende Ausbeute ist das Werk ungemein reichhaltig, und es muss dringend empfohlen werden sich den jetzt noch bestehenden billigen Subskriptionspreis von 8 Mark für das XXIII und 455 Seiten umfassende, sehr schön ausgestattete, im Selbstverlag des Herausgebers erschienene Buch zu Nutz zu machen.

F. P.

Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens von Professor Dr. Hermann Fischer (Tübingen). Gewidmet seinem Vater Joh. Georg Fischer zum 75. Geburtstag am 25. Oktober 1891. Verlag von H. Laupp, Tübingen 1891. 246 SS. 4 Mark.

Die Pflege und der Genuss der stammheitlichen Volkskunde hatte in Altwürttemberg schon längst die Bedeutung eines förmlichen Ahnenkultus erlangt, ehe selbst nur der gebildete Mittelstand in der Lage war, die Ergebnisse der hieraufbezüglichen Forschung kulturgeschichtlich beurteilen zu können. Wir erinnern nur an die zahlreichen Nachrufe, welche in der *Schwäbischen Kronik*, der eigentlichen Gelehrtenbeilage des „Schw. Merkurs" (Stuttg., Elbens Familienverlag), das Leben und Wirken abgeschiedener Größen schwäbischen Stammes und königlich württembergischen Dienstes seit dem Wiedererwachen eines neuen politischen und geistigen Lebens in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts zum Gegenstand haben. Weiß heute denn nicht jedermann von einer Krise zu erzählen, die eingetreten ist, als die nekrologischen Stoffe höheren Stils nach dem Ableben der *Genossen des schwäbischen Sänger- und (politischen) Freundeskreises* ziemlich selten geworden waren? Der Eingeweihte gedenkt heute noch mit Wehmut der Tage, wo der edle Dr. Notter gleichsam der *einzige* war, welcher in der altbekannten Dichterstube Vater Uhlands den gebürtigen Schwaben als geborenen Deutschen aufzufassen gelernt hatte.

Um so erfreulicher ist nunmehr die ersprießliche Tätigtigkeit jüngerer Kräfte, welche einerseits die ganze Fachlitteratur sicher beherrschen und anderseits — von dem lieblichen Dufte schwäbischer Blüten gemütlich angehaucht — selbst die trockensten Ergebnisse schwäbisch-wissenschaftlicher Forschung in einer Form wiederzugeben verstehen, welche der einheimischen Kulturgeschichte zum voraus viele neue Liebhaber sichern muss. Wo merkt man z. B. einem *Julius Klaiber*, dem Nachfolger F. Th. Vischers auf dem Lehrstuhl der Litteraturgeschichte am Polytechnikum Stuttgart, wenn er einmal spricht und schreibt, noch die Spur seiner ernsten Forschungsarbeit an? Wer vermöchte in *Wilhelm Lang*, dem Verf. der klassischen Reihe stammheitlicher Veröffentlichungen unter dem gemeinsamen Titel „Von und aus Schwaben" (6 Hefte zu je M. 1,50 bei W. Kohlhammer, Stuttg. 1885—91), den vielbeschäftigten „Zeitungsmann" (Schwäb. Merk.) noch zu erkennen? Und steht nicht der jugendliche Professor *Hermann Fischer*, der dritte in diesem neuen Bunde, heute vor unserem geistigen Auge als der vielseitig geschulte Mann, in dessen Hände Adelbert v. Keller, auf dem Totenbette 1883 vertrauensvoll die Ausarbeitung des groß angelegten schwäbischen Wörterbuchs [einer durchaus neuen, von Schmids „Schwäbischem Idiotikon" unabhängigen Arbeit] legen konnte? Er hatte ja herrliche schwäbische Gestalten (von der mittelhochd. Zeit bis auf die schönen Tage

seiner klassischen „Sieben Schwaben") bereits gezeichnet, ehe er sich ein maßgebendes Urteil über das litterarische Schwabentum zuzutrauen schien.

Vor uns liegt sein jüngstes Werk „Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens", hübsch abgerundete Aufsätze aus seinem Sondergebiete, das er wie kein Zweiter beherrscht, — zu einem farbenreichen Blumenstrauße vereinigt, der aber des Reizes der Neuheit keineswegs ermangelt. Und warum musste es so sein? . . . Einmal war Fischer, der ehemalige Bibliothekar an der K. öff. Bibliothek zu Stuttgart, vor vielen anderen in der glücklichen Lage, sonst unzugängliche Quellen (Inkunabeln und handschriftliche Belege) benützen zu können, deren Einzelinhalt seinen schwäbischen Bildern den Stempel des „Ganzen" aufprägt. Sodann genoss Fischer des Glückes, in schwäbischen Kreisen „bester Güte" zu verkehren, welche die Träger zuverlässiger mündlicher Überlieferungen über das Leben gewisser einheimischer Berühmtheiten waren, und gerade auf diesem Wege zu der Kraft heranzureifen, die einer gerechten, allseitigen Behandlung der jeweilig gestellten Aufgabe gewachsen war. Endlich ist gar nicht zu unterschätzen, dass Hermann Fischer, der Sohn des populärsten neuhochdeutschen Dichters in der schwäbischen Heimat (F. G. Fischer, ursprünglich Volksschullehrer, später Präzeptor und Professor in Stuttgart), bei uns richtigen Schwaben allen als der „Erbe" gilt, auf den der Geist der früheren berufenen Publizisten des stammheitlichen Volkstums übergegangen ist, um sich im *verjüngten Schwaben* (des deutschen Reiches) in alter Kraft wieder zu offenbaren. Hier das Geheimnis seiner unleugbaren schriftstellerischen Erfolge.

Kommen wir der Sache näher, so führt uns Fischer in „G. R. Weckherlin" (S. 1—39) einen guten alten Schwaben vor, ebenso vornehm in seiner öffentlichen Stellung (im Dienste des württembergischen Herzogs Johann Friedrich) als nach seiner inneren Persönlichkeit, — in allen Geschirren laufend (wie der Schwabe sagt), so dass seine Erscheinung als der Typus des damaligen Schwabentums gelten darf. Geborener Kavalier und gemachter Bauer in *einer* Person, beherrscht er die Sprachen der europäischen Höfe und die Sitten des schwäbischen Volkes mit gleicher Sicherheit. Als biedermännisch-deutsch gesinnter Württemberger zeichnet er sich von allen Schwaben seiner Tage vorteilhaft aus.

Der Aufsatz „Klassizismus und Romantik in Schwaben" (S. 40—78) ward ursprünglich in der Festgabe der Tübinger Hochschule zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs Karl von Württemberg († 6. Okt. 1891) auf den 25. Juni 1889 veröffentlicht und wird hier zum erstenmal weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Der Verfasser zeichnet den kulturgeschichtlich merkwürdigen Einfluss jener entgegengesetzten poetischen Bestrebungen und Betätigungen auf das geistige

und gemütliche Leben des schwäbischen Stammes. Seine Ausführungen über das Ringen und Schaffen der meist „kleinen Leute“, die er uns aus diesem Zeitraume vorführt, zielen mit Bewusstsein auf die litterarhistorische Tatsache, *dass seit Uhlands und Kerners Auftreten das Verhältnis Schwabens zum übrigen Deutschland sich wesentlich anders gestaltete, und dass unsere engere Heimat auf dem Gebiet der Lyrik in der Folgenzeit tatsächlich eine Art von Führerschaft übernommen hat.* Dies im einzelnen festgestellt zu haben, ist das unleugbare Verdienst Professor Hermann Fischers.

In „Friedrich Haug“ (S. 79—98), dem witzigen Epigrammatiker, lernen wir den einzigen Mitschüler Schillers kennen, der es außer dem Meister zu einer gewissen Bedeutung auf dem Gebiet der schönen Litteratur gebracht, — der namentlich in der gebildeten Gesellschaft Stuttgarts eine tonangebende Stellung errungen hat. Wir lassen uns mit Vergnügen von Fischer davon überzeugen, dass Haug es wert war, der Vergessenheit entrissen zu werden.

„Uhlands Beziehungen zu ausländischen Litteraturen“ (S. 99—126) und „Uhland und Hebbel“ (S. 127—147) bilden wertvolle Nachträge zum vollen Verständnis und zu gerechter Würdigung des populärsten Germanisten unseres Jahrhunderts, dessen stoffliche Abhängigkeit von der Gedankenwelt des einheimischen und fremden Mittelalters, wie sie schon Prof. Dr. Ambros Mayr in Trient in seinem „Schwäbischen Dichterbund“ (Innsbruck 1886) so vortrefflich kennzeichnete, weder der *eigenen* Muse, die vielfach den Rang einer gesungenen Wissenschaft erlangt, noch seinem befruchtenden Einfluss auf den dichterischen *Nachwuchs* Schaden gebracht hat. Uhlands Leyer klang rein und voll, ob er schwäbische oder nordische und romanische Melodien spielte.

Der nächste Abschnitt „Mörike, Bauer, Waiblinger“ (S. 148—179) ist ein beachtenswerter Anhang zur Geschichte der litterarischen Jugendfreundschaft dieser drei neuhochdeutschen Schwaben, und der hier sich anschließende Nachruf auf „Friedrich Notter“ (S. 180—213) eine tiefempfundene Huldigung an den berufensten Schriftführer der schwäbischstammheitlichen Litteraturkunde des 2. und 3. Viertels unseres Jahrhunderts.

Den Schluss des reichhaltigen Buches bildet eine kurze Abhandlung „Aus der Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung“ (S. 214—246), nach des Verfassers Geständnis *eigens für seine Gemeinde geschrieben.* Wie woltuend wirkt es zu sehen, wie kräftig er jenem unhaltbaren Gemeinplatze entgegenarbeitet, den die „Mode“ im neuen Reich (seit dem Auftreten der schwäbelnden Salonlyrik) geschaffen, — wenn er sich anschickt, seinen eigenen Standpunkt in der Beurteilung schwäbisch-mundartlicher Litteraturerzeugnisse in kurzen Zügen festzustellen und durch charakteristische Beispiele zu begründen.

Es sind drei Jahrhunderte, welche diese schwäbischen Litteraturbilder umfassen . . . . Ist es bloßer Zufall, dass die erste Gestalt, welche uns hier in Weckherlin begegnet, zugleich einer der frühesten *Dialektdichter* unseres Stammes (jedenfalls der beste in seiner Art im ganzen 17. Jahrhundert) war, — und dass Fischer gerade an diese Erscheinung den Aufriss einer schwäbisch-mundartlichen Volksdichtung anschließt?

Winzerhausen, 13. Dez. 1891. AUGUST HOLDER.

NACHRICHT.

Das Kgl. Preußische Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten hat unterm 7. November v. J. auf den Fortbezug von 15 Exemplaren der Alemannia von Jahrgang 20 an verzichtet. Unter Darlegung meiner auf den nötigen Ausbau der Zeitschrift abzielenden Plane habe ich mich unterm 20. November mit der Bitte an das Ministerium gewandt, den so kleinen Beitrag von 90 Mark doch auch fernerhin zur Unterstützung des für Pflege deutscher Wissenschaft und deutschen Geists immerhin nicht bedeutungslosen Unternehmens aufwenden zu wollen. Darauf nun erhalte ich folgenden Erlass vom 10. Dezember: „Ew. Wolgeboren erwidere ich auf die gefällige Zuschrift vom 20. November v. J., dass ich dem Antrage wegen Fortbezuges der Zeitschrift Alemannia, der ich auch meinerseits besten Fortgang wünsche [!], zu meinem Bedauern keine Folge zu geben vermag, da über den erforderlichen Betrag bereits anderweitig verfügt ist". Was wol den Herrn Unterrichtsminister des großen Staats Preußen zu solcher kleinen Sparsamkeit veranlasst haben mag? Dieser der Alemannia versetzte unverdiente Schlag soll mir die freudige Stimmung nicht verderben, mit welcher ich Birlingers verdienstliche Arbeit aufgreife; aber ein Kopfschütteln und Bedauern bleibt mir wol unbenommen.

F. P.

AN DIE LESER UND MITARBEITER DER ALEMANNIA.

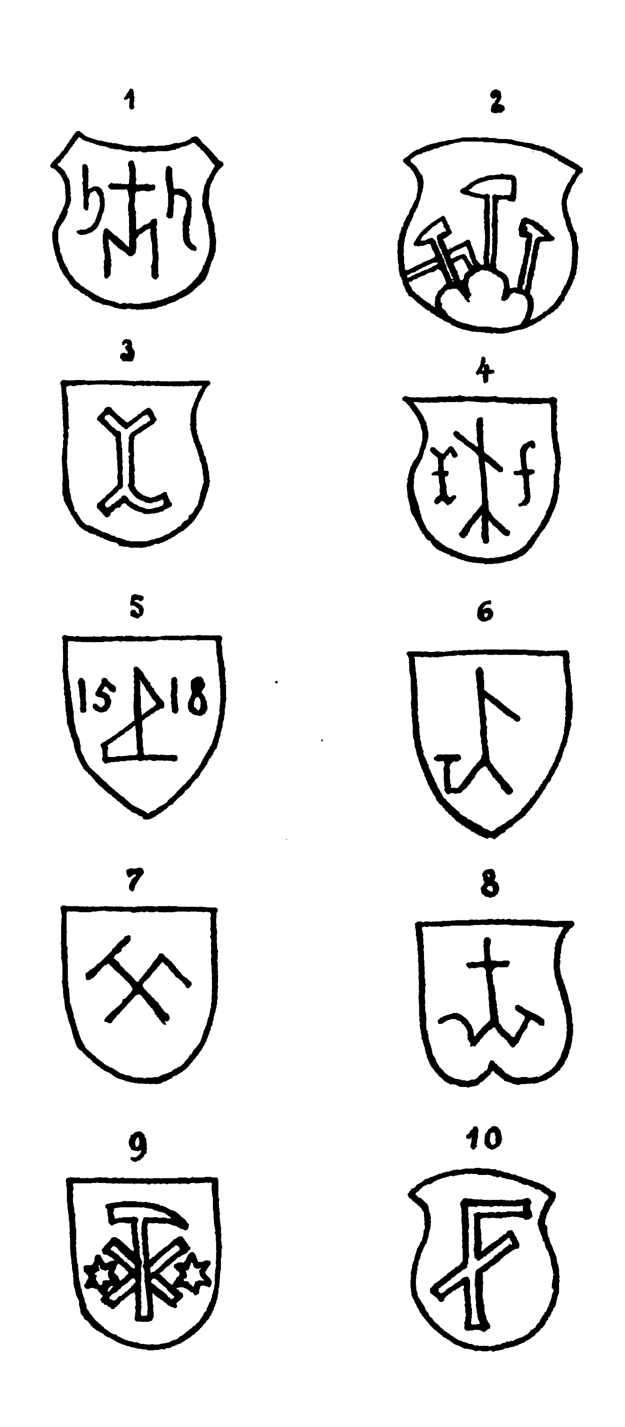
Das Schifflein des schwäbischen Meers, Alemannia genannt, wagt eine neue Ausfahrt. Nachdem die bewährte Hand seines alten Steuermanns im Tode erlahmt, schien es eine Zeit lang, als ob nie mehr frische Hochgebirgsluft seine Segel schwellen sollte; doch ein andrer kam und unternahm es den Kiel fürder

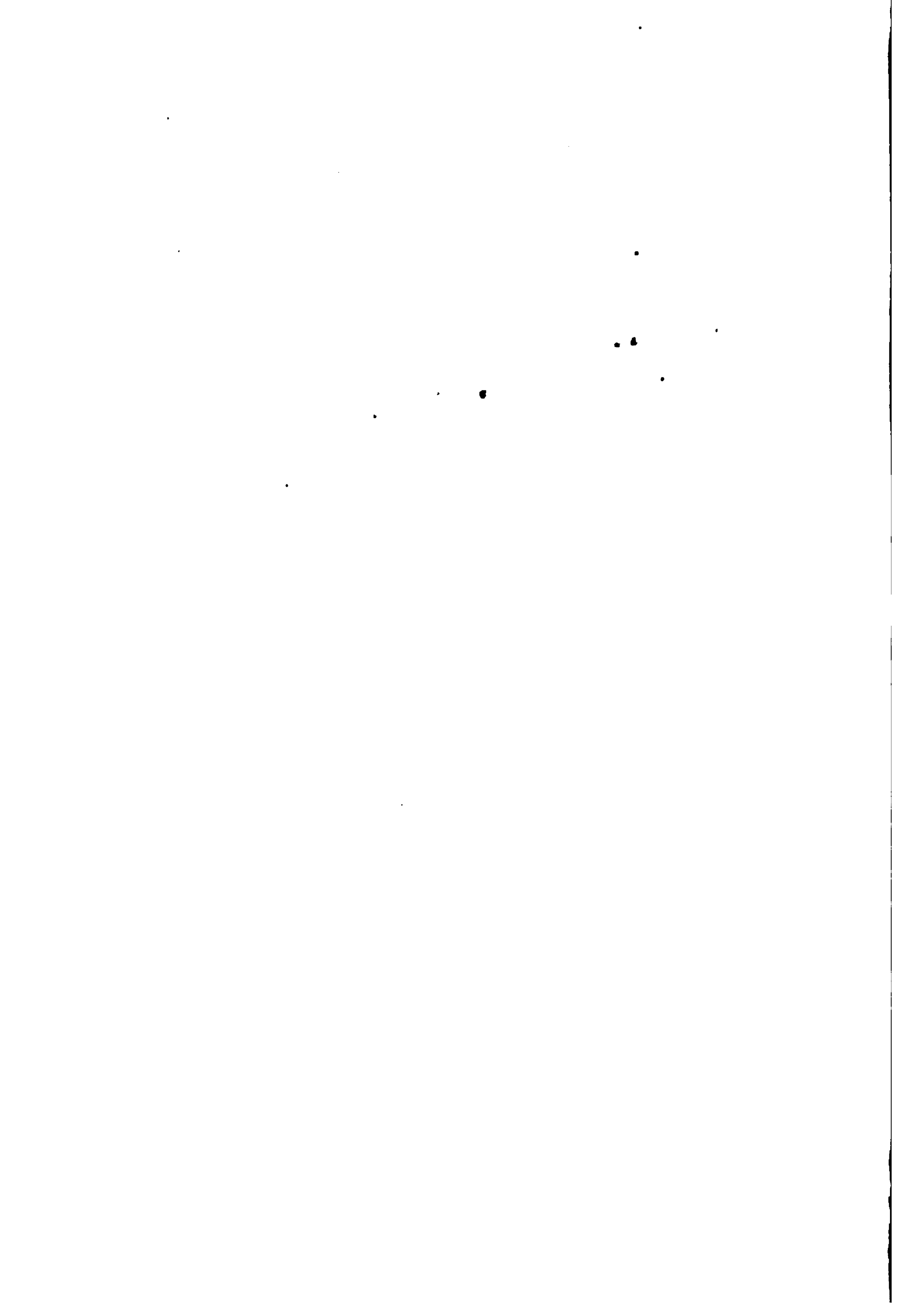
zu lenken, wenn nicht mit des Dahingeschiedenen Wissen und Erfahrung, doch mit gutem Willen und redlichem Eifer. Die Flagge zeigt neue Farben und neue Segel sind aufgezogen; die Bahn bleibt die alte. Mögen die Geister Alemanniens nach wie vor freundlich um das Schifflein walten und günstige Winde seinen Segeln senden! Mögen treue kundige Helfer dem Steuermann zur Seite stehn!

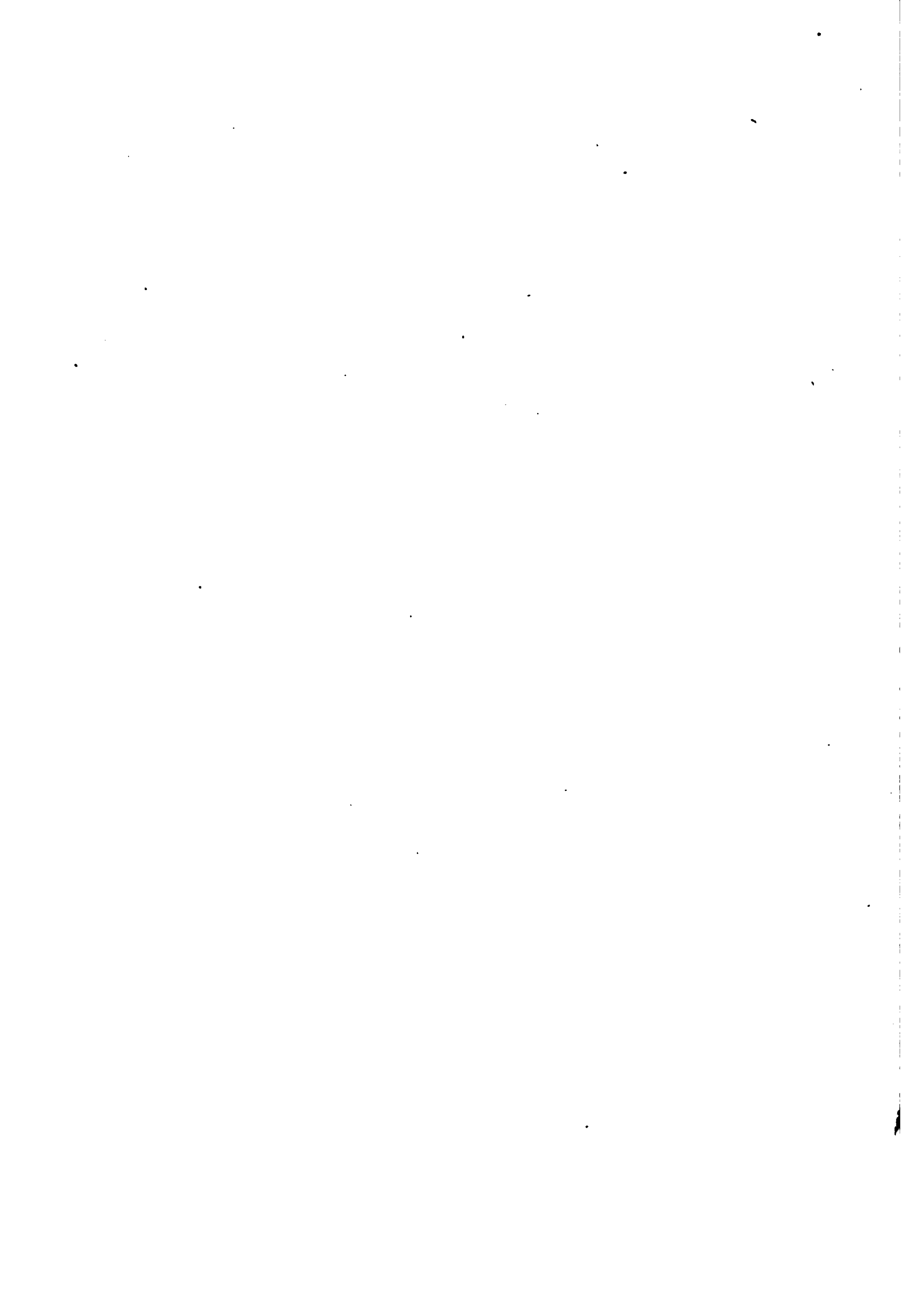
Doch ohne Bild: die Alemannia erscheint in etwas veränderter Gestalt. Der nächste Jahrgang erst wird völlig zeigen was meine Absicht ist. Neben der hergebrachten Stoffsammlung, wie sie Birlinger besonders liebte, soll nun auch der *Darstellung* mehr Raum gewährt werden. Die Alemannia soll der *gesamten Kulturgeschichte* gewidmet sein: deshalb wird auch *Kunstgeschichte* und *Geschichte* im engern Sinn herangezogen. Ihr Arbeitsgebiet wird wie vorher der Bereich des alemannisch-schwäbischen Volkstums sein; doch scheue ich keineswegs kleine Streifzüge in die angrenzenden namentlich fränkischen Landschaften, besonders soweit sie dem Großherzogtum Baden angehören. Ferner sollen stets Mitteilungen aus der gesamten *ahd. und mhd. Sprach- und Literaturgeschichte* Aufnahme finden, ebenso *Besprechungen* von Werken allgemeinerer oder besonderer Bedeutung. Mir ist ganz besonders darum zu tun der Alemannia weitere Kreise zu erschließen, die Altertumskunde allgemein nutzbar zu machen, denn ich glaube, dass die Wissenschaft tot und nutzlos ist, die nicht zur Verschönerung und Erhöhung des Lebens beiträgt: ich werde also dafür Sorge tragen, dass oft volkstümlich gehaltene Aufsätze erscheinen, dass überhaupt die reine Buchgelehrsamkeit nie zu sehr überwiegt. Einige Tafeln werden hie und da zur Belebung des Ganzen beitragen. Herr Professor Dr. *Eduard Heyck*, der meinem Plane beistimmt, wird mich bei der Leitung der Alemannia wirksam unterstützen.

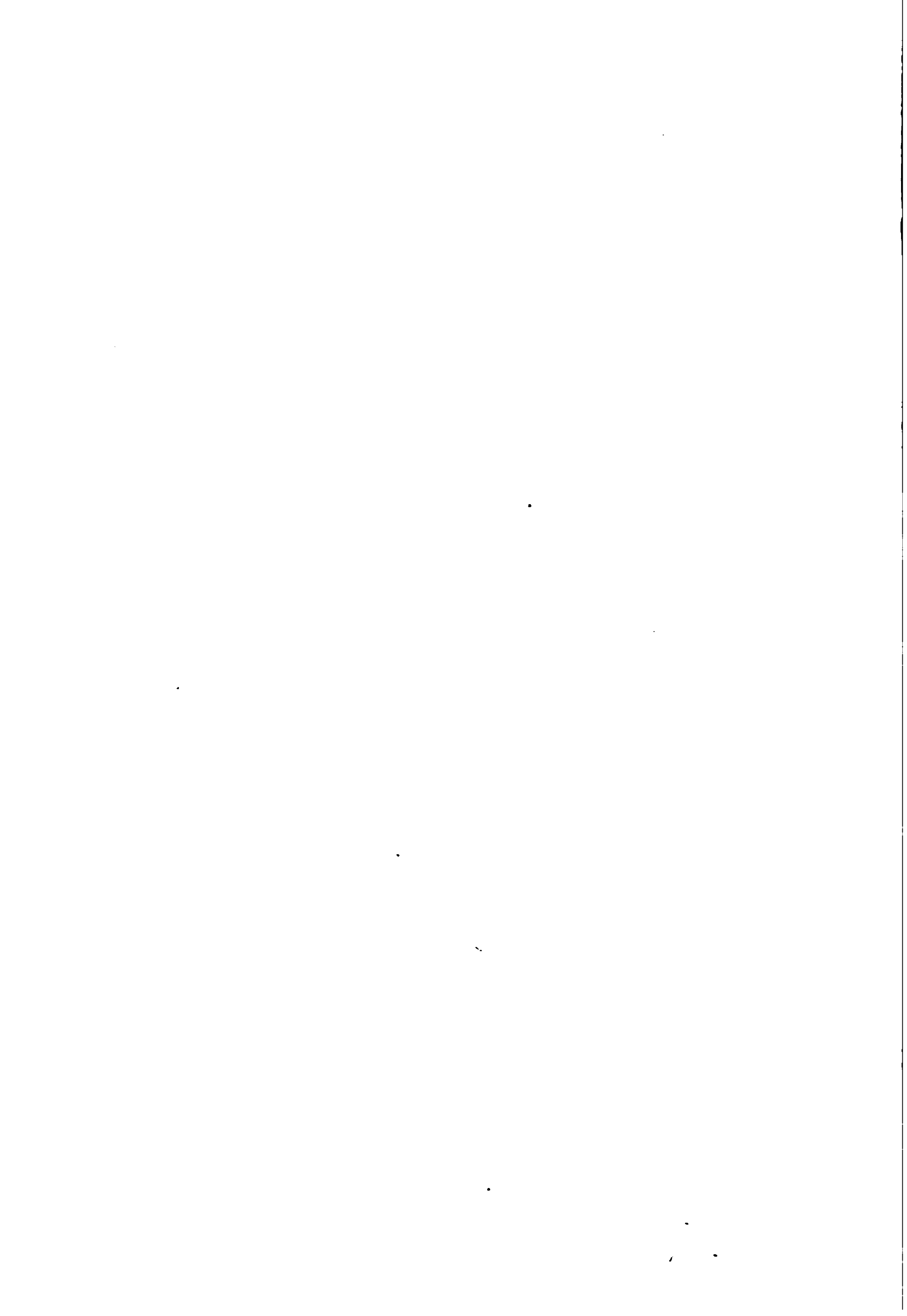
So lade ich denn alle Freunde alter und neuer Kulturgeschichte, besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets, freundlich ein, durch Wort und Tat an dem neuen Werke mitzuhelfen. Ich werde die Eigentümlichkeit der Mitarbeiter achten und nie meine Meinung als Richtschnur aufstellen, namentlich die oft missbrauchten „Redaktionsanmerkungen“ gänzlich unterlassen. Eins nur bitte ich: die Vermeidung *unnötiger* Fremdwörter. Ich konnte mich nicht zur Beibehaltung von Birlingers Rechtschreibung entschließen, nähere mit vielmehr hierin dem bestehenden Brauche.

Dr. FRIDRICH PFAFF.
Bibliothekar an der Hochschule Freiburg i. B


1
2
3
4
5
15
18
6
7
8
9
10







ALEMANNIA.

Zeitschrift

für

Sprache, Kunst und Altertum

besonders des

alemannisch-schwäbischen Gebiets

begründet

von

† Anton Birlinger

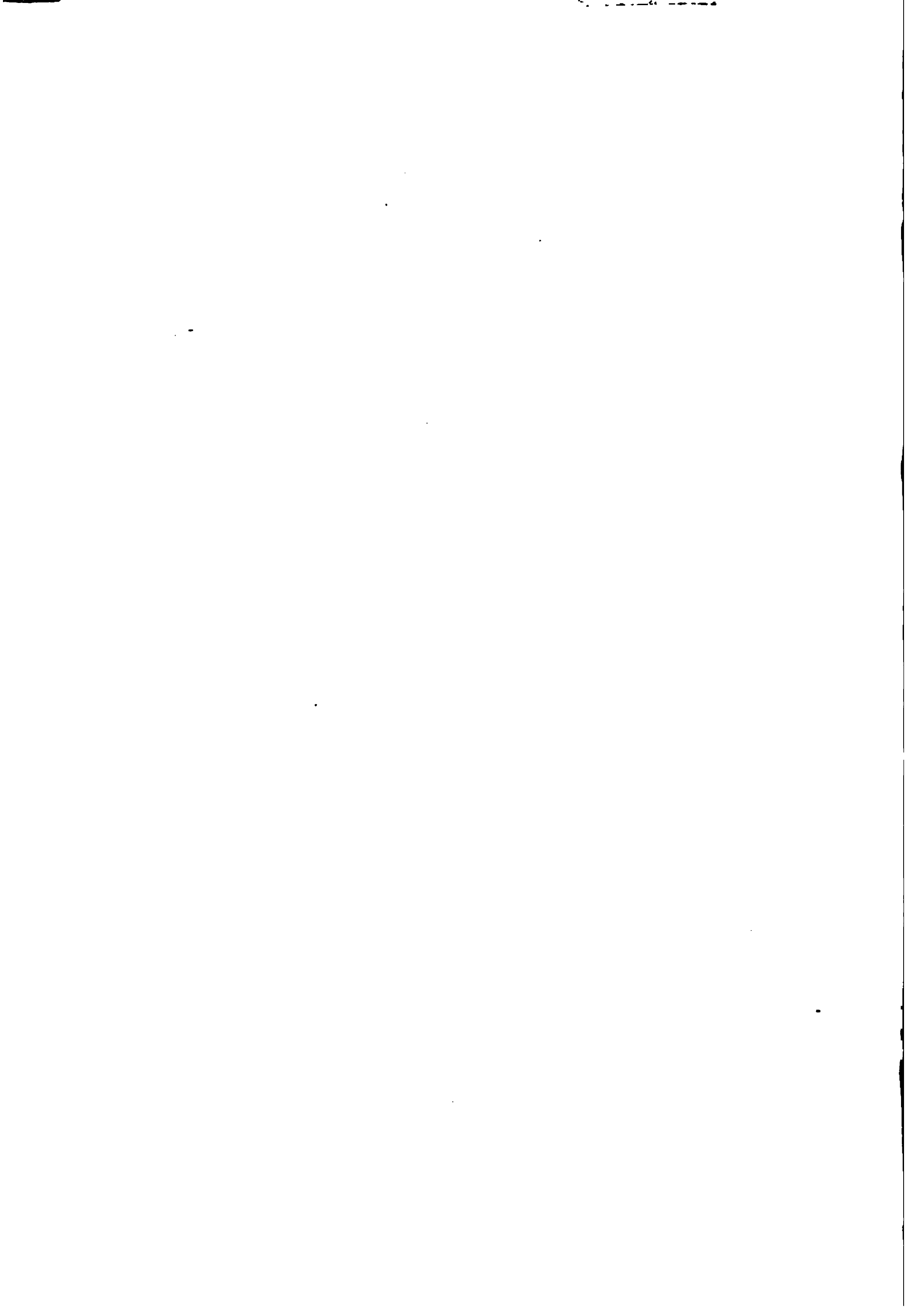
fortgeführt

von

Fridrich Pfaff.

Zwanzigster Band.

Bonn
P. Hansteins Verlag.
1892.



Inhalt.

Seite

ALEMANNIA.

Zeitschrift

für

Sprache, Kunst und Altertum

besonders des

alemannisch-schwäbischen Gebiets

begründet

von

† Anton Birlinger

fortgeführt

von

Fridrich Pfaff.

XX. Jahrgang 1. Heft.

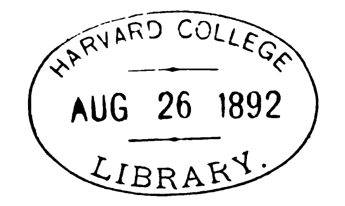
Bonn
P. Hansteins Verlag.
1892.

3 Hefte bilden einen Band.

Inhalt.

Bei der Leitung des geschichtlichen Teils der Alemannia wirkt mit Herr Professor Dr. Eduard Heyck zu Freiburg i. B.

Alle Sendungen für die Alemannia wolle man richten an Dr. Fridrich Pfaff, Bibliothekar an der Hochschule zu Freiburg i. B.





LUDWIG EICHRODT †
(1827—1892).

Am 2. Februar d. J., als an seinem heurigen Geburtstage, ist einer der liebenswürdigsten Vertreter der humoristischen Lyrik, dessen Muse zugleich die eigenartigste Ausprägung des schwäbisch-alemannischen Volkscharakters bezeichnet, aus dem Leben geschieden. Es ist — um ihn mit einem von ihm selbst erdachten Beiwort einzuführen — L. Eichrodt der „Rheinschwabe“.

Daß er ein richtiger Schwabe war, konnte er an seinem Stammbaume beweisen. Es war ums Jahr 1720, dass der jugendliche Arzt Dr. Friedrich Andreas Eichrodt aus der württembergischen Landeshauptstadt Stuttgart nach Karlsruhe übersiedelte, um daselbst zu praktiziren. In die „Tabell samtlicher

Burgerschaft der Fürstlichen Residenz-Statt Carolsruhe" ward er fälschlich als Eychenroth eingetragen. Doch hat er bald seinen richtigen Namen vorteilhaft bekannt gemacht. Er erwarb sich das Vertrauen aller Kreise in hohem Grade. Im Jahr 1738 wurde ihm das Amt eines „Stadt- und Landphysikus" übertragen, das er bis zu seinem Tode 1747 begleitete. Zwischenhinein war er auch Ephorus des dortigen Staatsgymnasiums. Als tüchtiger Botaniker ward er mit der Herausgabe eines Teiles des Pflanzenkatalogs über die bedeutenden Gärten des damaligen Markgrafen Karl betraut. Das war der Urgroßvater des jüngst verstorbenen Dichters. Die Zwischenglieder der wirklich „guten Familie" bildeten ein hervorragender Mediziner, (markgräflicher Leibarzt, tit. Hofrat) ein badischer General und ein Präsident im Ministerium des Innern († 1844).

Als der Sohn des letzteren, damals Kreisrat zu Durlach, wurde Ludwig geboren — „der geborene Dichter" als Sohn eines Dichters; denn der glückliche Vater schuf in jenen glücklichen Tagen auf den Geburtstag des regierenden Großherzogs Ludwig (9. Febr.) ein „vaterländisches Drama", ganz im Stile Schillers, schön in der Form, gedankenreich, gefühlvoll, echt poetisch, so dass wir uns hier in eine ganz andere Zeit als jene etwas steifleinene der zwanziger Jahre versetzt glauben.[1]) Erzogen wurde Ludwig in Säckingen, Heidelberg und Karlsruhe. Zu Heidelberg, Freiburg und München studirte er die Rechtswissenschaft, daneben aber auch mit besonderem Eifer Archäologie, deutsche Kulturgeschichte und neuere Philologie. Als richterlicher Beamter war er angestellt in Karlsruhe, Stockach, Baden, Bühl (1864) und Lahr (1871).

L. Eichrodts Vorliebe für schwäbische Eigenart wäre also wol ein Stück geistiger Familienerbschaft. „Blut wird nicht zu Wasser." Es fand in Württemberg in den verflossenen 2—3 Jahrzehnten kaum irgend eine öffentliche Feierlichkeit

[1]) Wir halten uns in diesem Punkte an die hieraufbezüglichen Mitteilungen des Nekrologs der Karlsruher Nachrichten Nr. 21. 22 vom 17. und 19. Februar 1892. Zugleich nehmen wir Anlass, auch zu erwähnen, dass eine Tochter des Urgroßvaters (Schwester des Generals), die an Kirchenrat Prof. Böckmann verehelicht war, aus reiner Begeisterung für die Dichtkunst einen Freund ihres Gatten, den bekannten *F. G. Klopstock*, 1774 und 75 in ihr Haus (Schlossplatz 9) aufnahm.

statt, die der Verherrlichung des poetischen oder künstlerischen Genius eines unserer Landsleute galt, wo er nicht durch seine Anwesenheit zur Hebung der geselligen Freude beigetragen oder wenigstens durch einen lyrischen Gruß der originellsten Art die Festgesellschaft aus der Ferne erfreut hätte. Gewöhnlich erschien er in Gesellschaft seines Studiengenossen und lebenslänglichen Freundes J. V. Scheffel auf schwäbischem Boden, wo beide in der Person des heiteren Oberamtsrichters W. Ganzhorn zu Neckarsulm den Dritten im Bunde wussten — gleich wolgemut bei Lied und Wein. (Vergl. Neue Wanderlust 1860: „Nach dem Württembergerländle lass mich rutschen, liebes Mändle", Original im Lyrischen Kehraus 1869 II, S. 184).

Gleich Scheffel war und blieb er auch als Dichter der Liebling der goldenen Jugend, d. h. des deutschen Studententums. Enthält doch das Allg. deutsche Kommersbuch (Verl. v. M. Schauenburg, Lahr) nicht weniger als 30 Proben seiner lebensfreudigen Muse, welche zum größten Teil heute noch mit Wonnegefühl gesungen werden! Unbestritten groß war er auf dem Gebiet des studentischen Heldengedichts („Der verlorene Sohn") und des kulturhistorischen Scherzlieds („Diogenes", „Gotenlied", „Krok der Alemanne", „Altes Schwedenlied" u. s. f.); durchaus einzig sind seine Biedermaierschen Satiren auf die (vielfach mit der Politik verquickte) litterarhistorische Kritik um die Mitte unseres Jahrhunderts („Litteraturballade", „Matthi-sonate", „Heines letzter Gedanke", „Hoffmännischer Tropfen", „Nach Scheffelmaß" u. a. m.), wodurch er weder dem Ansehen seiner dichterischen Persönlichkeit, noch dem freundschaftlichen Verhältnis zu den Betroffenen, soweit sie noch lebten, Schaden brachte. Seine patriotischen Gesänge (z. B. „Reichschoral", „Lied vom deutschen Volk") sind stimmungsvolle Widerspiegelungen der deutschen Reichsbegeisterung im großen Jahre 1870 71.[1])

---

[1]) Schon als Student schuf er jene heiteren Verse, die ihn so rasch bekannt machten. Vergl. seine „Gedichte in allerlei Humoren" 1853. Später erschienen von ihm (meist im Verlage seines Freundes M. Schauenburg, Lahr) „Die Pfalzgrafen", „Lyrischer Kehraus" I. II. „Lyrische Karikaturen", „Biedermaiers Liederlust", „Melodien", „Hortus deliciarum". Seine „Gesammelten Dichtungen" sind als humoristisches Testament des Dichters 1890 in 2 Bänden bei A. Bonz u. Kp. in Stuttgart erschienen.

Für uns Schwaben sang er sein „Rheinschwäbisch", eine köstliche Sammlung mundartlicher Gedichte in mittelbadischer [altkarlsruher] Sprechweise. Verlag v. G. Braun, Karlsruhe, 1868, 2. A. 1873. Es sind gar herzige Grüße, die der patriotische Dichter ins „linke Elsass" (wie der Breisgauer das württembergische Schwaben nennt) herübersendet. Diesmal redet er nicht mit den sieben Schwaben (siehe Widmung von „Biedermaiers Liederlust"), sondern mit allen Schwaben, die ein Herz für das große Deutschland haben. Schon früher hatte er dann und wann „politisirt", einige seiner hiehergehörigen Gedichte übertrug er später sogar aus dem ursprünglichen Hochdeutsch ins geeignetere Rheinschwäbisch.[1]) Ein köstliches Gedicht ist „Reichsäpfel" (1860), eine übermütige Satire (Faustiade) auf die lächerliche Triasidee vor 30—40 Jahren. (Kehraus II, 169 — in die Ges. Dicht. leider nicht aufgenommen). Im „Frankforder Firschtedag" 1863 lässt er seinen Volkspolitiker Horat. Treuherz, einen Vorgänger des im neuen Reich beliebt gewordenen „Bartikülier Bliemchen" (der G. Schumannschen Muse), anlässlich des Ausbleibens des Königs Wilhelm I. von Preußen in ahnungsvoller Weise folgende Worte singen:

Kommt odder kommt er net? so hat's als ghaißa,
Un in sei' Feischtle sich der *Bismarg* lacht.
Ja *der!* Mer sagt, dass er seim Herr sei' Ohr hat --
Wer waißt, was der verleicht noch alles vorhat!

Den schützenfestlichen Patriotismus jener wortreichen und tatarmen Tage illustrirt er in den „Sprachforschern" 1864, wenn er z. B. einen großdeutsch gesinnten Festgast seine begeisterte Tischrede also beschließen lässt:

Das *große Deitschland* werd se balvol macha,
We-mir recht oft un vil nor *zammekeemte:*
Wie mehnder as wie ehnder — horra hoch!

Gegen die undeutsche Weltbürgerlichkeit mancher Politiker sang er das Letzenburger Nationallied 1866:

Bin nicht französisch, nicht holländ'sch,
Geschweige *deutsch,* ich bin ein — Mensch,
Dazu ein durch und durcher
Geborner Letzenburcher.

---

[1]) Wol zu unterscheiden von dem Salondialekt (schwäbelnden Hochdeutsch) des Gebildeten. Vergl. „Der schwäbische Professor," Ges. Dichtg. II 453.

Er selbst behandelt die große deutsche Frage vom Standpunkt des beglückten Schwaben. Wer erinnert sich hier nicht jener humoristisch-satirischen Gesänge vom Hauptröhrle Kutschke, von Lulus Feuerdauf, vom Grammont, die — obwol von ihm ursprünglich kraichgauisch gesungen -- doch sofort zu allgemein deutschen Zeitliedern wurden!

Die landläufige Auffassung der poetischen Muse L. Eichrodts hat unsern rheinschwäbischen Vetter mit Vorliebe der Scheffel-Baumbachschen Schule des lebenslänglichen Studententums zugeteilt. Nicht mit Recht, auch nicht im Sinne des Dichters. Nicht als ob er es als eine Beleidigung empfunden hätte, gleichsam nur im Schatten des berühmteren Freundes zum Dichter gediehen zu sein, sondern weil es ihn schmerzte, dass das eigentliche *Wesen* seiner Poesie ganz und gar verkannt werden sollte, hat er bei jeder Gelegenheit aufs entschiedenste sich verwahrt gegen die beliebte Zusammenstellung „Scheffel-Eichrodt-Baumbach“. In Wirklichkeit hatte er mit ersterem nur gewisse gesellige Tugenden und Neigungen gemein. Vor einigen Jahren schrieb er mir z. B. „Meine letzten Verse sind wie meine ältesten, die ich zusammenschrieb, ehe Scheffel nur ein Gedicht veröffentlicht hatte,“ und an anderem Orte im Scherz: „Sagen Sie doch Ihren Landsleuten, dass wir beide uns lieber zutrinken als nachdichten.“

Eine andere Vergleichung dürfte mehr für sich haben. Eichrodt war bekanntlich ein besonderer Liebhaber der Kunst, ein Kunstkenner — ein glühender Verehrer des Aesthetikers F. Th. Vischer. Er lebte sich in die Theorien des berühmten Kritikers so tief hinein, dass sowol sein Kunstgenuss, wie auch sein poetisches Schaffen unter dem Einfluss jenes großen Meisters ein eigenes Gesicht gewann. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der litterarischen Erscheinung Ludwig Eichrodts. Was dieser an satirischen Dichtungen schuf, war nur eine glückliche Anwendung des geflügelten Worts vom Vischerschen Begriff des „Komischen“ als eines *umgekehrten Erhabenen.* Wie nahe er poetisch und politisch mit Vischer dem Schartenmeiersänger bekannt war, ist jedermänniglich bekannt. Auch Vischer selbst war ihm wol gewogen. Zum 50. Geburtsfest unseres Dichters 1877 schrieb der alte Schartenmeier dem jüngeren Biedermaier eine poetische Epistel, der wir folgende Stelle entnehmen:

Aeußerst gerne möcht ich sehen,
Dass Du so gesund verbleibst,
Dass Du — wenn's um mich geschehen —
Mir dann meine Grabschrift schreibst.

Niemals kommt von Dir Zuwid'res,
Was wie hohle Gasluft kracht;
Du schreibst vielmehr stets nur Bied'res,
Das die Menschen besser macht.

Biedermaier-Eichrodt schrieb postwendend ein Antwortschreiben zurück („Gesammelte Dichtg." II, S. 158), das also beginnt:

Den Sie nennen Biedermaier,
Ihm war's immer Himmelslust,
Schartenmeier'n mit der Leier
Sich zu werfen an die Brust.

Die bestellte Grabschrift, welche der überlebende Dichter jenem nach zehn Jahren (1887) schrieb, lautet:

NACHKLANG.

Schartenmeier ist hinüber,
Seufzet Biedermaier jetzt,
Und die Zeit erscheint ihm trüber,
Die ihm diesen Schlag versetzt.

Und es hängt auch Biedermaier,
Welchen nicht mehr alles freut,
An die Holzwand seine Leier,
Denn es ist nun andre Zeit.

Eichrodt schickte sich an, sein Haus zu bestellen — der „letzte Wille" des *Dichters* ist in der von ihm selbst besorgten Auswahl seiner Dichtungen niedergelegt. Schon im Vorwort zu den Lyrischen Karikaturen 1869 hatte er darüber geklagt, dass er vielfach nicht recht verstanden werde, weil eben „die Pfiffigkeit der Menschen allzu groß" sei .... Und heute wartet er noch auf eine nüchterne Würdigung seiner *wahren* Verdienste. Wird seiner heiteren Muse wol bald die wolverdiente litterarhistorische „Verklärung" zu teil? Wir wollen hoffen, denn das Beste auf der Welt ist eben doch das Lachen.

Winzerhausen. AUGUST HOLDER.

DIE UNIVERSITÄT ZU FREIBURG i. B. IN DEN JAHREN 1806—1818.

H. Schreiber hat seine „*Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B.*“ (3 Teile, Freiburg 1857—60) mit dem Ende des 18. Jahrhunderts im allgemeinen abgeschlossen. Nun ist aber bekanntlich gerade die nächstfolgende Zeit, der Anfang des 19. Jahrhunderts, so reich an Umwälzungen und Veränderungen jeder Art, wie vielleicht kaum ein anderer Abschnitt der Geschichte. Dass in einer solchen Zeit aber auch die Geschichte eines einzelnen Gemeinwesens *im* Staate des Wissenswerten nicht weniger bieten dürfte, als die Staatengeschichte überhaupt, dieser Gedanke ist es gewesen, der zur vorliegenden Arbeit geführt hat. Wie sollte die Hohe Schule zu Freiburg, in der Mitte eines Landes gelegen, das bei fast allen größern Unternehmungen jener Zeit als Durchgangsland diente, eines Landes, das sich gerade damals zu dem Staat, den es heute bildet, entwickelte — wie sollte sie von den Stürmen jener Zeit verschont, von den Zeitereignissen unberührt geblieben sein?

Was die *Anordnung* betrifft, so habe ich die ganze Arbeit zunächst in *zwei große*, wenn auch etwas ungleiche *Teile* zerlegt, die Zeit der *Regierung des Großherzogs Karl Friedrich* (bis 1811) und der des *Großherzogs Karl.* Wenn dabei des Zusammenhangs wegen manches aus dem zweiten Zeitabschnitt in dem ersten vorweggenommen werden musste, so wird man es entschuldbar finden. Innerhalb jener beiden großen Zeiträume habe ich das Zusammengehörige in einzelne Kapitel zusammenzustellen versucht, konnte also auch hier nicht streng chronologisch vorgehen.

Als *Quellen* wurden in erster Linie *Protokolle der Konsistorialsitzungen, Personalakten* usw. der hiesigen Universität benutzt. Von Druckschriften habe ich zu Rate gezogen *J. König* „Beiträge zur Geschichte der *theolog. Fakultät* in Freiburg,“ Progr. 1884; *E. Pfister*, die *finanziellen* Verhältnisse der Universität Freiburg von der Gründung bis zur Mitte des 19. Jahr-

hunderts.“ Freiburg 1889. Die übrigen ab und zu benutzten Schriften wie auch die betr. *Zeitungen* jener Zeit werden im Text an den betreffenden Stellen genannt werden.

Erster Hauptteil.

Die Regierung des Grossherzogs Karl Friedrich (1806—1811.)

I. Die Frage des Weiterbestehens der Universität.

Der edle Karl Friedrich hatte durch jene Veränderungen, die der Anfang des neuen Jahrhunderts in so ausgedehntem Maß gebracht, in ganz kurzer Zeit *zwei* Universitätsstädte, Heidelberg und Freiburg, bekommen: jene durch den Reichsdeputationshauptschluss (1803) mit der Pfalz, deren Herrscherhaus ausgestorben war, diese durch den Frieden von Pressburg (1805) mit den oberrheinischen Besitzungen des soeben von dem Gewaltherrn zu Boden geschmetterten Hauses Habsburg. So erwünscht nun der Erwerb gerade dieser zwei schönen Städte und ihrer herrlichen und fruchtbaren Gebiete für den neuen Landesherrn sein mochten und sein mussten, eine so große Gefahr schloss die Einverleibung der beiden Universitäten in denselben kleinen Staat für den Fortbestand der einen oder der anderen in sich. Denn dass das kleine badische Land nicht *zwei* Universitäten unterhalten könne, schien von vornherein klar zu sein, ebenso ausgemacht aber auch, dass Freiburg es sei, welches der an Alter, Frequenz und litterarischer Berühmtheit bevorzugten Nebenbuhlerin werde weichen müssen. Dieser Gefahr war man sich aber auch in der Breisgaustadt gleich nach dem entscheidenden Friedensschluss (26. Dez. 1805) bewusst. Wenigstens hieß es schon im Konsistorium vom 8. Januar 1806 „dass man sich darauf gefasst mache und jene Verfügungen vorbereitungsweise treffe, welche zur Aufrechterhaltung der Hohen Schule erforderlich sind.“ In dieser Hinsicht war denn auch schon am 31. Dezember 1805 beschlossen worden, eine kurze Darstellung über die dermalige Einrichtung,

einen Vermögensnachweis, den Personalbestand und eine tabellarische Zusammenstellung der Studienstiftungen zu machen, „um bei dieser Gelegenheit gleich auf der Stelle davon Gebrauch machen zu können." Und man ließ es nicht bei dem Beschluss bewenden, der demnächst zu erwartenden Besitznahmekommission von Kurbaden[1]) durch den damaligen *Prorektor Weißegger von Weißeneck*[2]) „und allenfalls zween Herren Dekanen" den Besuch zu machen und die Hohe Schule „in casum casus" zu empfehlen, sondern es wurde auch eine Deputation nach Karlsruhe bestimmt, um dem neuen Landesherrn selbst aufzuwarten und die nötigen Unterhandlungen mit dessen Ministern und Räten aufzunehmen. Diese Deputation, bestehend aus dem Prorektor, dem Prof. *Joh. Math. Alex. Ecker*[3]) als dem Dekan der mediz. Fakultät, und Prof. *Joh. Georg Jacobi*[4]), dem bekannten Dichter, musste nun freilich in Karlsruhe verschiedenorts die wenig tröstliche Aussage hören „der Kurstaat sei für

[1]) Den Großherzogstitel brachte bekanntlich erst der Beitritt zum Rheinbund, 12. Juli 1806. Offiziell führte ihn Karl Friedrich seit dem 13. August d. J.

[2]) Erst Professor d. histor. Hilfsdisziplinen, dann seit 1797 des Natur-, Staats- u. Völkerrechts vgl. Schreiber a. a. O. III. S. 130 flg.

[3]) Vgl. *Bad. Biographieen*, herausgeg. v. *Weech* I. Bd. S. 209 und *Schreiber* a. a O. III. S. 216, sowie die *Gedächtnisrede* auf ihn von *K. Beck*, gehalten am ersten Jahrestag seines Todes. 5. Aug. 1830; endlich auch die 1886 erschienenen biographischen Aufzeichnungen seines Sohnes Dr. *Alex. Ecker* „Hundert Jahre einer Freiburger Professoren-Familie" S. 25 flg. Ich füge noch folgende Einzelheiten aus den Personalakten hinzu. 1811 wurde Ecker Geh. Hofrat. 1818 machte er eine längere Reise nach Paris und London, um die dortigen weit vorgeschrittenen medizin. Anstalten kennen zu lernen. U. a. war er auch medizin. Referent beim Dreisamkreisdirektorium. Im Ganzen ist er 45 Jahre im Staatsdienst, 32 davon in dem der Universität tätig gewesen.

[4]) Vgl. Bad. Biogr. I, S. 419 und Schreiber a. a. O. III. S. 141. Er war bekanntlich der ältere Bruder des Philosophen Friedr. Heinr. Jacobi. Das Matrikelbuch der Albertina, der er 30 Jahre hindurch, 1784—1814, angehörte, beklagt seinen Verlust in folgenden Worten: dies 4. Januarii 1814 suprema fuit Joanni Georgio Jacobi . . . . . . Albertinae ornamento delicioque nobilissimo ac celeberrimo parnassi Germanici veterano. cathedra eius adhuc vacat nec sane facilis erit huius iacturae reparatio.

zwei Universitäten zu klein, die von Heidelberg sei schon mit großen Kosten eingerichtet und nach Erfordernis der Unterthanen von verschiedener Religion organisirt" insofern nämlich daselbst die theologische Fakultät 3 Abteilungen, eine katholische, eine lutheranische und eine reformirte hatte. Schließlich schmeichelten sich die Deputirten aber doch, — wie es in ihrem Bericht an das Konsistorium heißt, — durch Vorstellungen soweit Stimmung gemacht zu haben, dass man die Erhaltung hoffen dürfe. Immerhin wurde aber nicht für überflüssig erachtet, jenes oben (S. 6) genannte Promemoria ausarbeiten zu lassen, in welchem man u. A. auf „die vorteilhafte Lage Freiburgs zu einer Universität und das Schöne und Bequeme ihrer Gebäulichkeiten und verschiedener wissenschaftlicher Einrichtungen" ausführlich hinweisen solle. Auch sollte hervorgehoben werden, dass im Aufhebungsfall die nicht unbeträchtlichen Einkünfte im Württembergischen aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gingen: Schließlich hielt man es aber auch für angebracht, angesehene und gewichtige Persönlichkeiten um ihre Verwendung für die hohe Schule anzugehen, so an erster Stelle den *Erzherzog Karl* als den (1796 erwählten — s. Schreiber III, S. 80) *Rector magnificus*. Auch an den Kurerzkanzler *Karl Theodor v. Dalberg* in Regensburg wurde (in Form einer Neujahrsgratulation) ein Schreiben geschickt, auf welches derselbe mit der Versicherung, „zu Aufrechterhaltung der hohen Schule Allthunliches beizutragen", antwortete. Endlich übergab man auch (Febr. 1806) durch Vermittlung des Generalintendanten *Monard* ein dahin gerichtetes Empfehlungsschreiben (mémoire) dem Divisionsgeneral *Clarke*, von dem man wusste, dass er bei den ersten französischen Ministern viel vermochte. Dem General Clarke (später von Napoleon zum Herzog von Feltre erhoben) verehrte man, um ihn noch günstiger zu stimmen, bei seinem Besuch der Universitätsbibliothek 5 Bände „histor. Gemälde oder biograph. Schilderungen aller Herrscher und Prinzen des Erzhauses Oesterreich."[1]) Ebenso wurde dem Intendanten Monard selbst, der auch persönlich in Karlsruhe und Paris Fürbitte einzulegen versprach, ein Gemälde, das er der Universität abkaufen wollte, als Geschenk angeboten und auf seine Weigerung hin förmlich aufgedrängt (April 1806).

[1]) Verfasser dieses Werkes war Weissegger.

Unterdessen bemühten sich die Juristen der Universität, vom Standpunkt des Rechts aus einer Aufhebung vorzubeugen. Der Professor des Kirchenrechts, Appellationsrat *Sauter* (vgl. Schreiber a. a. O. III, S. 136. Bad. Biogr. II, S. 238) suchte in einer ausführlichen Abhandlung nachzuweisen, dass dem jetzigen protestantischen Landesherrn positive Gesetze entgegenstehen, die Freiburger Universität aufzuheben, weil sie eine katholische kirchliche Korporation sei. *Mertens* (vgl. Schreiber III, S. 184), Professor des deutschen Staats- und Lehenrechtes, stellte denselben Satz auf, begründete ihn aber (mit staatsrechtlichen Gründen) darauf, dass die Hohe Schule eine öffentliche gemeinnützige Lehranstalt sei, ihr Fond größtenteils inkorporirte pfarrliche Einkünfte. Von jener erstgenannten Schrift Gebrauch zu machen, stand man aber nach reiflicher Ueberlegung ab, weil, „wenn man die Universität als eine geistliche Korporation qualifizirte, man sie am Ende selbst in die Damnationsmasse dieser Art von Körperschaften (Säkularisationsgüter! — s. unten S. 14) hineinwerfe." Den zweiten Aufsatz legte man zwar einem Schreiben an den schon erwähnten Kurerzkanzler bei, fügte jedoch furchtsam die Bitte hinzu „davon keinen diplomatischen Gebrauch zu machen, es trete denn der Fall ein, dass zur Rettung der Universität kein anderes Mittel mehr übrig wäre (welches man casu quo seiner kurfürstlichen Gnaden eröffnen werde.)" Dalberg selbst hielt übrigens diesen Aufsatz für recht gut und meinte, man dürfe hoffen, auf Grund desselben bei den Höfen in Stuttgart und Karlsruhe gerechtes Gehör zu finden. Er versprach auch (Schreiben vom 15. April) nochmals, was in seinen Kräften stehe, zu tun.

Aber auch die *Stadt* Freiburg wusste recht wol, was der Verlust der Hochschule für sie bedeuten würde. Der Magistrat setzte deshalb auch seinerseits eine Kommission ein, um zu beraten, wie man einer möglichen Auflösung entgegentreten könne. Auf eine höfliche Einladung hin schickte auch die Universität mit Freuden zwei Vertreter, Ecker und Albrecht (vgl. Schreiber III, S. 122), zu dieser Kommission.

Nach und nach schien sich denn auch die drohende Wetterwolke wieder zu verziehen. Die erste — nicht offizielle — Nachricht, dass die Universität vom Kurfürsten bestätigt sei, empfing Exprorektor Jacobi von dem aus Karlsruhe zurückkehrenden Hofrat *v. Drais* (vgl. Bad. Biogr. I, S. 194), dem

die Universität im Vertrauen auf seine Verwendung einen Ausweis über ihre finanziellen Verhältnisse mitgegeben hatte, und der auch in der Folgezeit dieses Vertrauen im vollsten Maß rechtfertigte. Derselbe (v. Drais) habe dem Kurfürsten namentlich das ruhige und sittliche Betragen der Freiburger Akademiker angerühmt, auch sei der Kurfürst — so wenigstens schmeichelte sich Herr v. Drais — mehr für die Universität dahier als für die zu Heidelberg[1]) eingenommen. Nur beschwerte sich Herr v. Drais bei Jacobi, dass einige Studenten in Freiburg nach dem Beispiel der Heidelberger Uniform zu tragen anfingen. Auf diesen Wink hin beschloss man natürlich alsbald, dass die Professoren gleich in ihrer nächsten Vorlesung den Studenten „nachdrucksam" vortragen sollten, „an den Röcken u. s. w. dasjenige wegzulassen und zu ändern, was einer Uniform ähnlich ist."

Eine offizielle Nachricht von Karlsruhe an das Konsistorium traf erst am 21. Mai ein, und zwar hieß es, dass man „zunächst die auswärtigen Renten der Universität zu retten gedenke, und wenn dies gelinge oder sonst Aussichten sich eröffnen würden, wie ohne eine der Staatskasse allzubeschwerliche Summe zur Deckung des Ausfalls ihre Erhaltung in hinlänglich gutem Zustand möglich sey", so werde man die Universität fortbestehen lassen und — wie es in dem Erlass der kurbadischen Hofkommission an den Magistrat der Stadt weiter hieß — „ihrem Fortkommen allen möglichen Vorschub thun." Der Kurfürst selber soll, als man die Aufhebung einer der beiden Universitäten bei ihm in Antrag brachte, die wahrhaft fürstlichen Worte gesprochen haben: „Mit Nichten, sie gehören nicht unserem Lande allein, sie gehören der Menschheit an. Fern sei der Gedanke, eine derselben aufzuheben, wir wollen ihrer sorgsam pflegen, und sie in Stand setzen, Tüchtiges zu leisten, damit das Licht der Wissenschaft, der wahren Aufklärung, von ihnen ausgehend sich fortan über Deutschland verbreiten möge." (Vgl. auch Pfister a. a. O. S. 127.) Auch jetzt

[1]) Die Eifersucht der beiden Universitäten machte sich auch in der Presse Luft. So führte das Freiburger Konsistorium bittere Klage darüber, dass schon öfters Stellen in der „Allgemeinen Zeitung" vorgekommen seien, in denen von seiten der Universität Heidelberg Anspielungen auf die Schwesterschule stünden, die ihr zum Nachteil und zur Herabsetzung gereichten.

hieß es wieder, dass zu diesem gnädigen Entschluss die Meldung von dem sittlichen und bescheidenen Betragen der Studierenden viel beigetragen habe. — Nachdem die Freudenbotschaft „zur tröstlichen Wissenschaft" genommen, wurde alsbald eine Denkschrift an den Kurfürsten sowie eine Aufwartung der Dekane bei Herrn v. Drais beschlossen (24. V.). Der Magistrat der Stadt aber verlieh dem Prorektor zum äußern Ausdruck des Dankes gegen ihn und das Konsistorium für ihre Bemühungen um die Erhaltung des Kleinods der Stadt das Ehrenbürgerrecht.

An demselben 21. Mai traf auch von Erzherzog Karl, dem hohen Rektor, ein schmeichelhaftes Schreiben ein, in dem er seiner Freude über die Erhaltung der Hohen Schule Ausdruck gibt und hervorhebt, dass dieselbe immer „durch gründliche Gelehrsamkeit ebenso als durch kluge Mäßigung und sich nie verleugnende Konsequenz bei allen Wechseln der Opinionen und der Interessen" sich ausgezeichnet habe.

II. Landesübergabe und Huldigung.

Unterdessen hatte durch den eben genannten Herrn v. Drais als Kurbad. „Besitznahmskommissarius" die definitive *feierliche Landesübergabe* des Breisgaus und mithin auch der Stadt und Universität Freiburg am 15. April im Münster — in Anwesenheit natürlich auch des corpus academicum — stattgefunden.[1]) „Zum Zeichen der Devozion" hatte die Universität ein *Programm: „Grundlinien zur Geschichte der albertinischen hohen Schule dahier"* durch Prof. *Ecker* anfertigen lassen, von dem schön ausgestattete Exemplare an den Kurfürsten, die Minister und Räte abgesandt wurden. Ein Auszug davon kam in das „Allg. Intelligenzblatt" (Nr. 37) zur weiteren Verbreitung.[2])

Von einem eigentlichen Programm bei der *Huldigung* (30. Juni)[3]) konnte man deshalb absehen; dagegen wurde Prof. Jacobi beauftragt, ein Gedicht zu machen. Auch von den

---

[1]) Vgl. auch Kleinschmidt „Karl Friedrich von Baden." Heidelberg 1878. S. 183. — „Allg. Intelligenzblatt" 1806. Nr. 30, 32, 33. — J. König a. a. O. S. 104 u. 139

[2]) Im folgenden Monat fand dann auch die Uebergabe der an Württemberg abzutretenden Landesteile statt (vgl. unten.)

[3]) Vgl. König a. a. O. S. 105 u. 141. — „Allg. Intelligenzblatt" 1806 Nr. 52, 54, 55, 56, 57.

400 Abdrücken dieses Gedichtes (Aufschrift: „Sr. churfürstl. Durchlaucht Karl Friedrich von Baden, ihrem gnädigsten Beschützer, huldigt am 30. Juni 1806 die hohe Schule zu Freiburg i. Br.“) wurden wiederum einige auf weißem Atlas für den Kurfürsten u. a. hohen Persönlichkeiten angefertigt. Was die in Aussicht gestellten Einzelabhandlungen der vier Dekane betrifft, so wurde angeregt, dass wenigstens eine oder die andere in *deutscher* Sprache geschrieben werde, weil man unter der Hand vernommen habe, „dass Sr. Churfürstl. Durchlaucht wie auch die meisten aus den Herren Ministern und größeren Staatsdienern nicht gern lateinische Ausarbeitungen lesen.“

Was den Akt der Huldigung selbst betrifft, so wurde von einem förmlichen Eidschwur abgesehen[1]) und nur verlangt, dass die einzelnen Professoren eine „Subjektionsformel“ unterschrieben, in der sie sich auf Ehr und Treu verpflichteten, den Kurfürsten von Baden und seine Nachfolger als einzige Landesherrn anzuerkennen. — Am Tage des feierlichen Huldigungsaktes versammelten sich die Professoren des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr im Ständehaus (jetzigen Erzbischöfl. Palais) und zogen von da auf den „Schwörplatz“ (Münsterplatz) mit den anderen Behörden und nachher in das Münster nebenan (vgl. v. Drais „Gemälde aus dem Leben Karl Friedrichs, des ersten Großherzogs von Baden.“ Mannheim 1829. S. 213 und 214.) Abends war großer Freiball für die Professoren nebst ihren Familien und die Studenten[2]).

III. Einverleibung der Klosterbibliotheken.

Die neue Regierung war in väterlicher Sorgfalt gleich von vornherein bemüht, ihren beiden Universitäten in jeder

---

[1]) Auf eine Anfrage des Herrn v. Drais, wie man es seither bei Huldigungen gemacht habe, wurde vom Konsistorium geantwortet, man habe bis jetzt noch nie gehuldigt. Zwar hätten es seinerzeit die Schweden, Franzosen und Baiern verlangt, die Universität habe aber solches jedesmal von sich abzuwenden gewusst und sei ihrem Landesherrn treu geblieben, diese (die Habsburger) aber hätten nie eine Huldigung verlangt.

[2]) Für letztere wurden 40 Billete ausgeteilt: 8 für die Theologen, 17 für die Juristen, 7 für die Mediziner, 8 für die Philosophen; je 6 Studenten gingen auf *ein* Billet.

Weise aufzuhelfen. Namentlich sollte ihnen ein großer Schatz sich eröffnen in den *Bibliotheken der säkularisirten Klöster.* Schon im Juni d. J. hatte der Prorektor der Albertina letztere für diesen Fall dem Geheimen Referendar Maler, Kommissär in Angelegenheit der geistl. Stifter und Klöster, wegen ihres Einkünftenabgangs (s. unten) empfohlen, „weil sich vielleicht aus diesen Mitteln am füglichsten Etwas zum Besten der Universität machen lasse.“ Und am 21. August und 13. November beschloss man, direkt an den Klosteraufhebungskommissär die höfliche Bitte zu richten, dass die Klosterbibliotheken „wenigstens in Ansehen jener Werke, welche in der akadem. Bibliothek mangeln, wie auch der physikalischen Instrumente, Naturalien- und Münzkabinete, Kupfersammlungen u. a. in das Wissenschaftliche einschlagenden Apparaten der hohen Schule überlassen werden.“ Diesem Wunsche wurde denn auch insofern entsprochen, als die Universität von den breisgauischen Klöstern die erwünschte Auslese aus den „der Großhzgl. Hofbibliothek entbehrlichen“ Bücherschätzen bekam, d. h. wenn die Hofbibliothek „das für sie Erforderliche daraus werde ausgewählt und erhalten haben.“ Den Anfang machte (Nov. 1806) das nahe liegende *Güntersthal*, dann folgten *St. Märgen* und *Wonnental,* etwas später *Tennenbach*, *St. Trudpert, St. Peter, St. Blasien, Säkkingen, Krotzingen, Allerheiligen in Freiburg, St. Margaretha in Waldkirch*, endlich 25. März 1807 das Paulinerkloster in *Bonndorf* und 3. Dezember desselben Jahres *Oehningen,*[1]) schließlich also *alle* Bibliotheken des Breisgaus[2]) mit Ausnahme von *Schuttern,* dessen Bücherschätze

---

[1]) Die Bibliothek der Benediktinerabtei in *Villingen* kam erst 1818, nach Aufhebung des dortigen Lyzeums, „vollständig“ — d. h. nach Auswahl von „nur“ 1340 Bänden für die Hofbibliothek — an die Albertina.

[2]) Auch auf die Bibliothek des Klosters *Beuron* in Hohenzollern machte der Kurator die Universität 12. November 1807 aufmerksam: man solle sehen, ob man sie, weil sie seiner Ansicht nach minder wertvoll sei, um geringen Preis oder umsonst mit Erlaubnis des Fürsten von Hohenzollern erhalten könne, wenn man die Sigmaringischen Untertanen von den Kollegiengeldern befreie. Er fügte noch die Mahnung hinzu, „mit der Resolution in dieser Sache zu eilen, weil es sehr wahrscheinlich sey, dass die Hohenzollernschen Häuser vielleicht nach Norden geschoben werden.“

der Universität Heidelberg zukamen. *Gengenbach* wurde zwischen beiden Universitäten durchs Los verteilt. — Auf beiden Hochschulen sollten „alle Dubletten nach und nach in ein Verzeichnis gebracht und gegeneinander ausgewechselt werden.“ Bei einigen Klöstern, wie bei St. Blasien, St. Peter und St. Trudpert, wurde noch die Bedingung hinzugefügt, dass einige Werke, namentlich solche für die Pastoral ausschließlich brauchbare, die man füglich entbehren könne, als Pfarrbibliothek zurückgelassen werden sollten. — Freilich befand sich eine oder die andere dieser Bibliotheken nicht gerade im besten Zustand: in Waldkirch fand man z. B., dass die Stiftsbibliothek „durch Mäuse stark beschädigt worden sei“, worauf die Hofkommission anordnete, dass man diese Bibliothek ganz nach Freiburg überführe, dort einen Katalog, da noch kein solcher vorhanden sei, anfertigen lasse und denselben zur Auswahl an die Hofbibliothek sende. Nichtsdestoweniger, und trotzdem das Beste vorweg nach Karlsruhe genommen wurde, war es doch eine recht bedeutende Erwerbung von vielfach sehr wertvollen Werken. Aus den zwei einzigen Klöstern St. Märgen und Allerheiligen (in Freiburg) wurden beiläufig 450 Bände, die Dubletten nicht mitgezählt, „brauchbarer“ Werke berechnet. Die Kosten für die Ueberführung wurden — so meldete der Bibliothekskustos — durch ein einziges Werk, das die Bibliothek bis jetzt noch nicht besass, opera S. Augustini studio monach. e congreg. S. Mauri, vollauf ersetzt. – Schwierigkeiten im Herausgeben machte nur der Fürstabt von St. Blasien, welcher noch immer hoffte und versuchte, seine Bücherschätze nach Klagenfurt mitzunehmen, wo ihm und seinen Konventualen von Kaiser Franz ein Kloster als Unterkunft geschenkt wurde, das jährlich 40000 fl. Einkünfte abwarf. — Sonst wurden (mit Bewilligung der Regierung 4. III. 1807) aus manchen Klöstern sogar gleich auch die Bücher*kästen* mitgenommen, da man durch die Anschaffung solcher sich in beträchtliche Kosten zu stürzen befürchtete, aus St. Blasien schließlich (Erlass vom 23. XII. 1807) auch die Kanzel des Refektoriums. — Immerhin aber führte die Bibliothekkommission bittere Klage, dass selten ein schönes Werk nicht für die Hofbibliothek schon vorgemerkt sei, ja dass sogar bei solchen, die in zwei verschiedenen Klöstern sich vorgefunden, *beide* nach Karlsruhe wanderten (so z. B. die Pariser Polyglotte). Auf eine dies-

bezügliche Vorstellung beim Kabinet in Karlsruhe erhielt man in Aussicht gestellt, dass die Universität von den Dubletten je ein Exemplar bekommen werde, doch verstehe die Hofbibliothek darunter nur Exemplare von der nämlichen Ausgabe.

Ueber die der Universität überdies, namentlich durch Verwendung des neuen Kurators v. Ittner, zugewiesenen mathematischen, physikalischen und Naturalienkabinete aus Salem, St. Blasien und Meersburg, sowie die Buchdruckerei St. Blasien vgl. Pfister a. a. O. S. 129.

IV. Finanzielle Bedrängnis.

Hatte so die Universität eines nicht unbedeutenden Anwachsens ihrer Bücherschätze und Sammlungen sich zu erfreuen, eines Anwachsens, das nur durch die aus den napoleonischen Kriegen hervorgegangenen Veränderungen möglich geworden, so brachten anderseits gerade diese Kriege ihr auch mittelbare und unmittelbare *Verluste* derart, dass ihre Lage eine Zeit lang geradezu eine verzweifelte zu nennen und jedenfalls mit ein Anlass zu jenen Gerüchten und Versuchen der Aufhebung war. Betrachten wir uns also in Kürze diese allgemeinen *finanziellen Verhältnisse*. Einzelne Beispiele werden dieselben am besten kennzeichnen. Schon am 8. Januar 1806, als es sich um Anstellung eines Sprachmeisters handelte, wurde die Bewilligung jedes außerordentlichen Beitrags verweigert mit der Begründung, „es gehen ungeachtet der häufigen Klagen bereits gar keine Zinsen ein. Die Stipendisten werden schwerlich können bezahlt werden, wenn sich die Lage nicht bald ändert“ u. s. f. Das jährliche Defizit betrug damals schon 5—6000 fl. Dazu kamen aber nun noch etwa ebenso große Kriegslasten, die schließlich gänzliche Zahlungsunfähigkeit nach sich zogen und die Universität in die Notwendigkeit versetzten, ein beträchtliches Kapital aufzunehmen, um wenigstens für das laufende und das nächste Besoldungsquartal bezahlen zu können: selbst die Besoldung auch nur der ordentlichen Professoren war eine Zeit lang nicht mehr möglich. Dem Kapitularen des fürstl. Stiftes St. Blasien, Remigius Dord, wurde auf seine Bitte um Anweisung eines provisorischen Gehalts für die ihm übertragene Versehung der Lehrkanzel für Dogmatik und Polemik eröffnet, man habe geglaubt, in

dieser Auswahl eines provisorischen Lehrers aus einem der *bemittelten* Stifter des Breisgaus „eine weise Maßregel wahrzunehmen, wie einerseits dieses Lehramt nicht länger versäumt und anderseits die Kasse der Universität dadurch geschont werden könne." Einen Gehalt dem Bittsteller anzuweisen, „liege für jetzt außer den Grenzen der Möglichkeit." Man erwarte, so wird weiter auseinandergesetzt, auch wenn man freilich keinen Rechtsanspruch darauf habe, von der Opferwilligkeit des Fürstabtes, dass das Stift St. Blasien dieses „kleine" Opfer bringen und den betr. Lehrer ganz unterhalten werde. — Weniger wichtige Stellen, wie z. B. die eines Tanz- und Fechtlehrers,[1]) ließ man überhaupt unbesetzt. — Auch die *Pensionsauszahlungen* gerieten unter solchen Umständen begreiflicherweise ins Stocken. Schon 19. April 1806 wurde beschlossen, mit den Pensionen an diejenigen „Individuen", die nicht hier, sondern auswärts „domizilirt" seien, „an sich zu halten und die Betreffenden, wenn sie sich darum melden sollten, zur Geduld zu verweisen, bis wieder bessere Umstände eintreten" u. s. f. – Selbst bei weit geringeren Ausgaben z. B. für chirurgische Instrumente (40 fl.), die man noch vom Jahre 1805 her schuldig war, oder für eine Papierscheer und Federmesser (3 fl. 26 kr.) wurde dem Zahlungsausweis jeweils vorsichtig hinzugefügt, „wenn nämlich die diesseitige Kasse zu zahlen imstande sein werde." In dem auszubessernden Disputirsaal mussten (nach Konsisto-

[1]) Die Schicksale des in jener Zeit (Juli 1806) um diese Stelle sich bewerbenden und den Unterricht schon erteilenden Mannes kennzeichnen recht gut die Notlage der Hohen Schule. Im Jahre 1807 wurde er zur Probe auf ein Jahr angestellt mit 200 fl. Gehalt, nachträglich ward jedoch diese Bewilligung wieder zurückgezogen. Eine Vorstellung des bedrängten Familienvaters hatte nur den Erfolg, dass das Konsistorium (11. Aug. 1808) aus Mitleid 100 fl. Unterstützung beim Kuratorium zu beantragen beschloss. Letzteres ging darauf ein, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dass diese 100 fl. als milde Gabe und ohne Verbindlichkeit für die Zukunft anzusehen seien. Erst vom 1. Mai 1809 an erhielt der Mann seine 200 fl. Die den Unterricht mitbenutzende Stadt wurde um Einräumung eines Tanz- und Fechtbodens angegangen. Dieselbe erklärte jedoch, (30. XI.), kein einziges Gebäude zu besitzen. Schließlich fand der Tanz- und Fechtmeister selbst, nachdem ihm vom Konsistorium eine Zulage von 6 Louisd'or für den Saal bewilligt worden, einen Raum um die Miete von 8 Louisd'or.

rialbeschluss vom 31. Mai 1806) „die Lamberien mit Leinfarbe angestrichen werden, weil die Anstricharbeit mit Oel zu teuer zu stehen komme."

Um wenigstens für die allernötigsten Ausgaben das so sehr vermisste bare Geld zu bekommen, hatte man u. A. schon unterm 4. Februar 1806 dem Schaffner in Biberach die Anweisung gegeben, die Früchtevorräte zu verkaufen und die Gelder, wie sie eingingen, ohne Verzögerung an die Hauptkasse zu übermachen. Einen ähnlichen Befehl erhielt am 12. ds. Monats der breisgauische Schaffner. Auch der gesamte Weinvorrat des vorhergegangenen Jahres sollte sobald als möglich verkauft werden — wobei man sich tröstete damit, dass er, weil von geringer Güte, sich doch nicht lange werde halten lassen. Ein Angebot des damaligen Bierbrauers Gramm, 25—30 Saum à 8 fl. 15 kr. per Saum zu nehmen, wurde angenommen, da der Preis „für die Zeit annehmlich" sei. (8. III.) Im folgenden Monat (26. IV.) wurde an Getreide der Sester vom besten Weizen zu 2 fl. 6 kr., vom besten Roggen zu 1 fl. 24 kr. und von der besten Gerste zu 1 fl. 12 kr. verkauft. Um die künftige (Sommer 1806) Quartalbesoldung und andere „notdürftige" Ausgaben zu decken, beschloss man sogar, das Kirchensilber anzugreifen, zunächst (12. II.) sechs große silberne Lichtstöcke zu versetzen, für die man etwa 1000 fl. zu bekommen hoffte.

Aber die gewöhnlichen meist fortlaufenden Ausgaben waren noch das Wenigste. Weit drückender und empfindlicher für die Kasse waren die – auch jetzt, nachdem kein Krieg im Lande selbst mehr war — unaufhörlichen *Kriegslasten*. So wurde u. a. noch nachträglich im Juli 1806 dem Oberamt Badenweiler und dem Stabsamt Thiengen eine Kriegskontribution von 352000 fl. „vonwegen des vorletzten Krieges" auferlegt, wovon die Hohe Schule wegen ihrer Bodenzinsen in Thiengen und Mengen – die aber in letzter Zeit nie eingegangen waren — 481 fl. 58 kr. zu zahlen hatte. Dazu kam nicht lange darauf — und auch später — die Verpflegung französischer im Breisgau „kantonirter" Truppen. Als Kriegssteuer für 1807 mussten gleich zu Anfang des Jahres von der Hohen Schule 243 fl 23 kr. bezahlt werden.

Nun hatte man aber auch im Breisgau allein schon in den letzten 30 Jahren ca. 30000 fl. auf *Neubauten und Bau-*

reparaturen verwendet. Jetzt sah man gerade diese Bauschulden in erster Linie als „Gegenstand einer sehr ernsthaften Betrachtung“ an und kam schließlich zu dem traurigen Ergebnis, „bei der möglichsten Einschränkung aller Ausgaben bleibe von den dermaligen Jahreseinkünften nicht nur nichts übrig, sondern es müsse von Jahr zu Jahr bald mehr bald minder zugesetzt werden, nachdem die Pachtzinse in Schwaben ausgefallen.“

Mit diesen *schwäbischen Pachtzinsen* aber verhielt es sich folgendermaßen.

Bekanntlich hatte die Universität seit langer Zeit, zum großen Teil seit ihrem Bestehen, zahlreiche und nicht unbedeutende Güter auswärts. Namentlich war dies der Fall in Schwaben, das jetzt größtenteils zu Württemberg gekommen war. Nun scheint die württembergische Regierung vorgeblich oder in Wirklichkeit der Ansicht gewesen zu sein, daß — worauf Prof. Sauter, wie wir (S. 6) gesehen, in unvorsichtiger Weise Nachdruck gelegt hatte — die Albertina eine *kirchliche* Korporation und als solche der Säkularisation unterworfen sei. Schon am 3. Februar 1806 kam von dem Schaffner in Ehingen der Bericht, dass der kgl. württembergische Landeskommissär daselbst am 29. Januar die Schaffneien Ehingen und Munderkingen samt Zubehör in Civilbesitz genommen habe — trotz aller Protestationen und Vorstellungen. Gleich darauf, 13. Februar, kam ein ähnlicher Bericht vom Schaffner in Rottenburg, dass am 6. d. M. die Universitätsgefälle der dortigen Stadtpfarrei in Beschlag genommen und zum Zeichen dafür an die Pfarrhoftür das württembergische Wappen angenagelt worden sei. Auf diese und andere Schreckensnachrichten hin beschloss man, Schreiben an den König von Württemberg selbst, an den Kaiser Franz und an die beiden schon oben genannten Fürsten, den Erzherzog(-Rektor) Karl[1]) und den Kurerzkanzler um ihre hohe Verwendung zu schicken, an letzteren namentlich deshalb, weil die Albertina die einzige katholische Universität weit und breit sei. Ferner ließ man, da ein solcher Verlust bei der ohnehin schon bedrängten Lage als geradezu den Bestand der Schule bedrohend angesehen wurde, auch

[1]) Dieser versicherte in einem Antwortschreiben vom 17. III. die Hohe Schule seines fortwährenden Wohlwollens, erklärte aber zugleich auch, leider nichts machen zu können.

den kurbadischen Besitznahmskommissär davon in Kenntnis setzen. Endlich begab sich Professor *Hug* (über ihn s. Schreiber a. a. O. S. 151—153), ein gewandter Redner und eines der angesehensten und tüchtigsten Mitglieder des Lehrkollegiums, selbst — ohne daß ihm „die Qualifikation als Deputirter beigelegt wurde" — nach Stuttgart, um mit dem Minister Winzingerode und anderen Personen am Hof über die Angelegenheit zu sprechen. U. a. besprach er sich auch mit dem Geh. Rat v. Spittler,[1]) der in diesen Dingen im Staatsrat Bericht zu erstatten hatte. Dieser rief — so berichtet Hug selbst an das Konsistorium 20 II. — nach den Auseinandersetzungen Hugs aus: „Trefflicher Herr Professor! Sie doziren gut; wie wünschte ich, dass ich Sie und Ihre Gefälle der Universität Tübingen schenken könnte, Sie machten wahrlich einen doppelten Gewinn." Durch diese Aeußerung erschreckt. habe er (Hug) „nun eingesehen, woran er eigentlich sei und auf eine gute Art das Kompliment abgewendet." Schließlich entließ ihn Spittler unter wiederholten herzlichen Versicherungen, sich für die Hohe Schule zu verwenden.

Unterdessen war aber Württemberg in der Beschlagnahme der Renten der Universität in Schwaben sowie im Ober- und Niederhohenbergischen ganz unbekümmert weitergeschritten. Und als es sich gerade damals um Wiederbesetzung des erledigten Pfarrvikariats Wendelheim daselbst handelte und das bischöfl. Ordinariat in Konstanz die Bewerber der Universität namhaft machte, erklärte das kgl. württemberg. Oberamt in Rottenburg offen heraus, „die Rechte und Gefälle der Universität seien zufolge des von kgl. württemberg. Oberlandeskommissionswegen erhaltenen Auftrags in Civilbesitz genommen worden und so könne das Patronatsrecht auf diese Pfarre für den gegenwärtigen Erledigungsfall von ihr nicht mehr ausgeübt werden." Nun war man gerade in diesem Fall sehr in Verlegenheit: auf der einen Seite wollte man natürlich sein gutes Recht „sich nicht platterdings aus den Händen winden lassen," anderseits aber hatte man zu befürchten, dass wenn man in diesem einzelnen und doch andern gegenüber immerhin weniger bedeutenden Fall Schritte thue, unter den gegen-

---

[1]) Derselbe war früher Professor in Göttingen. Er starb schon 14. III. 1810 im Alter von erst 58 Jahren.

wärtigen Umständen man „die Hauptsache am kgl. Hof in Stuttgart verderben könne." Man schlug nun eine Art Mittelweg ein, indem man auch diese Angelegenheit in die bewährte Hand des Kollegen Hug legte.

Aber dieser erhielt sowohl hier am württembergischen Hof als auch bei der vonseiten Oesterreichs zur Uebergabe der abgetretenen Länder beauftragten Kommission, an die er sich jetzt wandte, nichts als leere Versicherungen „sich thunlichst verwenden zu wollen." Ein Einschreiten, hieß es da, könne schon deshalb nicht statthaben, weil es noch ungewiss sei, ob nicht allenfalls die betr. Länder den „Adquirenten von Frankreich" übergeben würden. Der an der Spitze der genannten Kommission stehende Hofrat v. Steinherr wies ihn (Hug) daher auch – durch Schreiben von Günzburg vom 5. Mai — an den französischen Generalintendanten *Fririon* zu Ehingen, weil dieser von seinem Gouvernement zum Uebergabskommissär der schwäbisch-österreichischen Anteile bestimmt sei, die dem König von Württemberg durch den Pressburger Frieden zugedacht worden. — Zuvor wandte man sich jedoch an einen andern Franzosen, dessen Fürsprache man sich schon früher zu erfreuen hatte (vgl. S. 10), an Monard, der ebenfalls bei der Landesübergabekommission war. Ihm legte man einen förmlichen Rechenschaftsbericht vor über alles, was die württembergische Regierung an Rentenzinsen, Realitäten usw. in Beschlag genommen, und Monard versprach, dafür sorgen zu wollen, „dass es Württemberg zur Verbindlichkeit gemacht werde, der Universität die Gefälle verabfolgen zu lassen." Und am 30. April berichtete er, dass der Kriegsminister Berthier alles „begnehmigt habe, auch ihn deswegen belobt habe, was er bei der hiesigen Landesübergabe in den procès verbal habe fließen lassen." Man möge ruhig abwarten, bis die förmliche Uebergabe der an Württemberg gefallenen Länder vor sich gehe. Der König müsse die Gefälle unfehlbar verabfolgen lassen u. s. w. — Aehnliche Versicherungen, die immer noch einen „Hoffnungsschimmer weiter flackern ließen," gab durch Vermittlung Monards auch Fririon.

Wirklich kam auch endlich im Mai d. J. – also etwa um die gleiche Zeit, in der die endgültige Bestätigung des Fortbestandes der Hohen Schule bekannt wurde — die erfreuliche sichere Kunde, dass das württembergische Sequester auf

die schwäbischen Besitzungen aufgehoben sei.[1]) So konnten denn auch — zum erstenmal am 7. Juni — wenigstens die Pensionen wieder vollständig ausbezahlt werden, nachdem man noch im April d. J. beschlossen hatte, vorerst mit der Pensionsauszahlung an die auswärts Wohnenden an sich zu halten, und solche, „wenn sie sich melden sollten, zur Geduld zu verweisen, bis wieder bessere Umstände einträten . . . .“ — Jetzt erst konnte man auch daran denken, auf jenen schwäbischen Gütern manches Schadhafte auszubessern, was man während der Kriegszeiten und so lange der Verlust derselben in Aussicht gestanden, unterlassen hatte. Immerhin fiel einstweilen durch die im Pressburger Frieden angeordnete Trennung der Herrschaften Triberg, der Städte Villingen und Bräunlingen samt den dazu gehörenden Gebieten vom übrigen Breisgau und deren Anfall an Württemberg das ziemlich beträchtliche Umgeld weg, so dass auch die Universität den bis jetzt davon bezogenen sechsten Teil — etwa 400 fl. — verlor. Eine Begünstigungsklausel beim Uebergabsprotokoll (Uebergabe durch Fririon 30. Mai), wonach die Universität im vollen Besitz ihrer Rechte wenigstens im Umfang der Schaffnei Villingen bleiben solle, führte man auf den bestimmten Willen Napoleons zurück.[2]) Bekanntlich kamen die genannten Gebiete noch in demselben Jahre an Baden zurück: Villingen und Bräunlingen am 12. September, Triberg (durch Tausch) am 17. Oktober. Die gemeinschaftliche Huldigung der Stände derselben fand am 22. November im Münster statt.

Natürlich konnte doch auch jetzt die Lage der Universität nach so vielen harten Schlägen nur sehr langsam eine bessere werden, und die ökonomischen Verhältnisse lagen noch immer zu sehr danieder, als dass man die vielfach einlaufenden Bitten um Gehaltserhöhungen, Pensionen u. s. f. berücksichtigen zu können glaubte (vgl. cons. acad. von 23. V., 20. VII. 1809 u. a. m.) Als sprechendes Beispiel der auch später immer noch bedauerlichen Lage einzelner angestellten Lehrer kann ein Gesuch des Lektors der französischen Sprache (Diderot) vom 5. Juli 1809 gelten, in dem dieser um etwas

---

[1]) Nur verlangte die württembergische Regierung, dass der jeweilige Pfarrvikar in diesen Pfarreien ein Württemberger sei.

[2]) Bericht des Syndikus von Villingen an Professor Hug.

Frucht und Brod für seine Kinder bittet! Man wies ihm ein Viertel Weizen und ein Viertel Roggen bei der Breisgauer Schaffnei an.

V. *Verhältnis der Universität zum Gymnasium.*

Aber die Ausgaben der Hohen Schule blieben nicht auf sie selbst beschränkt, sondern sie hatte infolge ihrer damals noch engeren Verbindung mit dem *Gymnasium* auch Anforderungen vonseiten dieses zu befriedigen. Z. B. scheint die Universität von jeher die jedes Jahr an Gymnasialschüler ausgeteilten Prämien bezahlt zu haben. So richtete denn auch am 17. Juli 1806 der Gymnasialpräfekt an den Studienkonsess das Ansuchen um Anschaffung von 13 Bücherprämien[1]). Man entsprach dem Ansuchen, gleichzeitig aber wurde die Bibliothekskommission ermahnt, darauf zu sehen, „dass diese Auslage den Betrag für die Medaillenprämien nicht übersteige." Zum letzten Mal wurden (für 14 von 146 Schülern) solche Bücherprämien von der Universität bezahlt am Schluss des Schuljahres 1806/07. (Konsistorialbeschluss 28. VII. 1807). Denn unterdessen hatte die *neue Organisation des Gymnasiums* stattgefunden, d. h. dasselbe war durch Verordnung vom 10. März 1807 der *Regierungsleitung allein* übergeben worden. Es hörte also jetzt auf, ein mit der Universität „wesentlich verbundenes" zu sein. Die betr. Bekanntmachung im Intelligenzblatt Nr. 25 d. J. 1807 lautete: „Das Gymnasium steht fernerhin unter der Oberdirektion der Regierung, welche gutfindenden Falls das Kuratelamt um seine Berathung angeht, aber die Entscheidung selbst giebt oder autorisirt. Damit war auch von jetzt an der Gymnasialpräfekt als solcher nicht mehr Mitglied des Studienkonsesses. Auch finden sich im Jahr 1807 die letzten Lyceisten im Matrikelbuch der Universität miteingetragen.[2]) Trotzdem blieben die Ansprüche, die für das Gymnasium an die Hohe Schule gestellt wurden, immer noch nicht aus. Die Besoldungen freilich des neuen selbständigen Gymnasiums wurden durch die vom Großherzog gnädigst übernommene Bedeckung gesichert. Dagegen ging man die Uni-

[1]) Die Gesamtzahl der in den fünf Klassen sich befindenden Schüler betrug in jenem Jahr 132.

[2]) Vgl. Schreiber a. a. O. III. S. 175. — siehe auch unten.

versität z. B. an, die Heizung der Schulzimmer zu bestreiten, ja noch einmal forderte man die Bezahlung der Bücherprämien wie bisher, oder aber eine entsprechende Summe Geldes. Trotz alles Sträubens musste sich schließlich die Hohe Schule auf Drängen des Hofkommissärs zu einem „jährlichen Pauschquantum von 200 fl.“ verstehen. — Leichter wurde es der Hohen Schule, einem anderen Wunsche, den Herr v. Drais im gleichen Jahr 1807 dem Konsistorium vortrug, zu entsprechen, nämlich von den ihr aus den Klöstern so reichlich geflossenen Bücherschätzen die in duplo vorhandenen Werke und Schriften an die zu gründende *Gymnasiumsbibliothek* abzugeben, „damit die Knaben künftig gebildeter beim Eintritt zur hohen Schule sich erfinden lassen mögen.“ Ja man versprach sogar, den jährlichen Zinsbetrag von einem bei der kgl. bayrischen Bezirkshauptkasse in Schwaz liegenden Kapital von 418 fl. Wiener Währung abzutreten, damit man damit einen kleinen Fond für eine Gymnasiumsbibliothek gründen könne. Aber nur zu bald scheint die Universität diese ihre Bereitwilligkeit als allzugroß bereut zu haben: am 25. Oktober 1810 erklärte sie auf eine hierauf gerichtete Anfrage seitens des Ministeriums, es stehe ja den Gymnasialprofessoren die akademische Bibliothek täglich, und auch den Gymnasialschülern an gewissen Tagen zur Verfügung; die Errichtung einer Gymnasialbibliothek erscheine also eigentlich unnötig. Erst im Jahre 1813 lesen wir, dass dem Konsistorium ein Verzeichnis derjenigen Bücher vorgelegt wurde, die infolge höchsten Erlasses vom 30. März d. J.[1]) an die Gymnasialpräfektur abzugeben sind: 198 Bände im ganzen, hauptsächlich griechische und lateinische Klassiker. Die Universität glaubte „durch diese Werke statt der für die Universitätsbibliothek aus den Zinsen von Schwazer Kapital zu jährlich 17 fl. 33$^1/_2$ kr. angeschafften Bücher, die nicht abgesondert von andern verrechnet und verzeichnet wurden, hauptsächlich aber durch 64 Bände der neuen Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften und der Plantin. Ausgabe der Werke des Justus Lipsius 4 Voll. in fol. u. a. eine hinlängliche Aequivalentsumme für die vom Jahre 1797 bis 1804 bezogenen Unterrichtsgelder, die beiläufig etwas zu 150 fl. betragen, erzielt zu haben.“

[1]) Also geschah es erst infolge eines Druckes seitens der Regierung.

Aber in demselben eben genannten Ministerialerlass hieß es, dass das Schwazer Kapital dem Gymnasialfond einverleibt sei und die Bibliothek die seit 1797 aus den Zinsen angeschafften Klassiker an den Gymnasiumspräfekten abzugeben habe. In der Folge gab denn auch, wie es scheint,[1] die Universität alljährlich Schulbücher im Wert der Schwazer Unterrichtskapitalzinse an das Gymnasium ab.

Nun unterhielt aber ferner die Universität für das Gymnasium den *Gottesdienst in der Kollegi(Jesuiten)kirche,* was auch auf jährlich etwa 500 fl. geschätzt wurde. Um so mehr verwunderte sich die Kuratel, dass doch immer noch bei jeder Gelegenheit Ansprüche gemacht wurden, z. B. wenn ein Ofen hergestellt (26. IX. 1810) oder Fensterläden angebracht werden sollten (8. XI. 1814), oder als man 1812 für eine zu errichtende lateinische Vorbereitungsklasse die Universität um (unentgeltliche) Ueberweisung eines Zimmers anging u. Ä. — Meistens entschied sich das Ministerium zugunsten des Gymnasiums. So war es auch in den nicht seltenen anderen Fällen, in denen *Universität und Gymnasium in Streit* kamen und in denen es sich herausstellte, wie wenig das Verhältnis der beiden Schulen zu einander streng geregelt war. So stellte z. B. 12. Dezember 1810 das Ministerium einen Abbé Sonntag als gemeinschaftlichen Lehrer des Französischen für Universität und Gymnasium an, mit der Bestimmung, dass „an seinem Gehalt 200 fl. vorschussweise aus dem landesfürstlichen aerario übernommen, aber auf den Universitätsfond angewiesen werden solle." Die Universität machte gegen diesen Beschluss Vorstellungen; dieselben fruchteten aber nichts, und schließlich musste man sich doch dazu verstehen. Als ferner laut Erlasses vom 22. Oktober 1811 die Gymnasiasten nicht mehr mit Ruten, sondern mit Karzer bestraft werden sollten, fragte das Kreisdirektorium am 6. November bei der Universität an, ob der für die Akademiker bestimmte *Karzer* auch zum Gebrauch für die Gymnasiasten hergelassen werde, oder ob man dem Gymnasium ein „anderes angemessenes Behältnis" dafür überlassen wolle. Man entschied sich für das Letztere. Und als dann der mit dem Aufsuchen eines solchen „Behältnisses" beauftragte Schaffner als das passendste und entbehrlichste Zimmer

[1] Konsistorialbeschluss vom 4. Januar 1816, S. 163.

das im 3. Stock neben dem des Hausdieners gelegene bezeichnet hatte, weil dasselbe „am meisten abgelegen sey und unter der Aufsicht des Hausknechtes stehe, wenn allenfalls Unfug getrieben werden sollte,“ so hatte das Konsistorium nichts zu erinnern, als dass, „wenn deshalb einige Kosten erforderlich wären, solche hoffentlich nicht auf die Universität fallen werden.“ Auch bei dieser Gelegenheit wurde geklagt, dass bei allen möglichen Ausbesserungen im Gymnasium die Universität herhalten müsse, und später noch, im Jahr 1815 (7. Oktober), hielt man es für angebracht, den Gymnasialpräfekten aufzufordern, „die Gymnasialschüler in Hinkunft zum Ersatz desjenigen, was sie mutwillig zerstören oder besudeln würden, anzuhalten.“

Aeußerlichkeiten und Förmlichkeiten aller Art zu regeln scheint man mehr bedacht gewesen zu sein; so wurde z. B. im Dezember 1811 genau bestimmt, „dass zur Erhaltung des nötigen Ansehens bei öffentlichen Erscheinungen der Vorstand und die Professoren des Gymnasiums sich jedesmal der Universität unmittelbar anschließen sollen.“ — Dagegen scheinen ganz grundlegende Bedingungen im Verhältnis der beiden Schulen zu einander nicht recht genau geregelt gewesen zu sein, so die des *Uebertritts vom Gymnasium zur Universität* sogar. Wenigstens ist es doch schon stark, wenn der Gymnasialpräfekt dem Konsistorium vom 28. Dezember 1810 einige „Individuen“ anzeigen muss, die ohne Entlassungsschein vom Gymnasium in die philosophische Fakultät sich eingeschlichen haben. Auch von andern Gymnasien wussten sich Leute einzuschmuggeln, wie derselbe Gymnasialvorstand meldet, „die man bei einer vorschriftsmäßigen Immatrikulation des Konsistorium leicht zu entdecken wissen werde.“ Die Kuratel ermahnte daher auch die Universität, in Zukunft bei der Immatrikulation sorgfältiger zu sein, worauf der Prorektor auch gleich eine genaue Durchsicht der Immatrikulationslisten veranstalten ließ. Und durch Ministerialerlass vom 1. Juni 1810 und noch ausführlicher vom 25. Juli 1811 wurde eingeschärft:

1) keinem die Erlaubnis zum Uebergang auf die Universität zu geben, „bevor nicht ordnungsmäßig das ein halbes Jahr vorher jedesmal einzusendende Verzeichnis der den genannten Fächern (Theol. Jurisprud. Cameral. Mediz.) oder auch nur der Philologie, Forstwissenschaft, Mathematik, Physik

etc. sich widmen wollenden jungen Leute unter Bemerkung der vorgeschriebenen Eigenschaften anher vorgelegt und mit den betr. Ministerien Kommunikation gepflogen, sodann Resolution diesfalls und Erlaubnis zur Fortsetzung ihrer Studien erfolgt ist."

2) Besondere Zeugnisse, wie nach den Verordnungen von 1803 und 1808, seien nicht mehr nötig, sondern dafür solle „die von hieraus (Karlsruhe) oder dem Landespolizeydepartement rücksichtlich der Mediziner oder dem Kirchendepartement rücksichtlich der Theologen und Philologen zu erteilende *Staatserlaubnis* eintreten, welche durch das betr. Kreisdirektorium einzuholen und den Vorständen der hohen Schulanstalten auf die Vorlage der verordneten Verzeichnisse hin zu erteilen sey," und ohne welche durchaus kein Individuum auf der Universität immatrikuliert werden dürfe.

Aber trotzdem kamen schon in nicht allzulanger Zeit darauf Ueberschreitungen wieder vor, indem mehrere junge Leute sich dem „Studium der höheren Wissenschaften" widmeten, ohne die genannte hiezu unbedingt nötige Staatserlaubniss zu haben. Deshalb wurde untern 23. Juli 1812 vom Ministerium verordnet:

1) Kein Lehrer der Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Kameralwissenschaften darf erstmals den ordentlichen Besuch seiner Kollegien erlauben, ohne dass ein jeder seiner Zuhörer sich gehörig in Gemäßheit der deshalb vorliegenden bestimmten höchsten Verordnungen über die erhaltene Staatserlaubnis zu seinen Studien ausweise.

2) Jeder Professor hat gleich nach Anfang des Lehrkurses ein Verzeichnis seiner Zuhörer mit Beschluss der Staatserlaubnis zu machen; diese Verzeichnisse sind vom Dekan der Fakultät zusammenzustellen und dem Ministerium zu überreichen.

Eine besondere „Qualifikation und Immatrikulationsfähigkeit" mussten natürlich auch Chirurgen, Tierärzte u. a. nachweisen.

Als später (Mai 1818) schärfere Verordnungen die Studierfreiheit besonders hinsichtlich der Mediziner und Juristen beschränkten, ließ das Engere Konsistorium unterm 3. Juni 1818 an das Ministerium die Bitte ergehen, „dass jedem aus der Philosophie mit der Note „gut" Aufsteigenden auch ohne erhaltene Staatserlaubnis jedes höhere Studium, ohne jedoch des-

halb auf Staatsdienste Anspruch machen zu können, frei gegeben werden möchte."

VI. Versuche zur Besserung in der wirtschaftlichen Verwaltung.

Wir haben oben gesehen, dass zur Besserung der immer noch nicht glänzenden finanziellen Lage verschieden Maßregeln getroffen wurden. Aber man sah bald ein, dass alle diese *Einzelmaßregeln* auf die Dauer nichts fruchteten. So ersuchte man denn endlich durch *neue umfassendere Vorschläge* das derzeitige Defizit zu decken. So hatte schon am 31. Juli 1806 der Prorektor angeraten:

1) vom Landesherrn zu verlangen, jene *Studienstiftungen* angreifen zu dürfen, auf welche *überrheinische* Familien, Distrikte und Gemeinden Ansprüche haben, die aber durch den Luneviller Frieden erloschen sind. Die den betr. Stiftungen anheimgefallenen Erträgnisse werden zu 2000 fl. berechnet.

2) Da die *Stadt* immer ihrerseits alles zu thun versprochen, was der Universität von nutzen sein könne, so wolle man sie auch jetzt angehen um Aushilfe durch Anweisung eines Fonds von liegenden Gütern, z. B. Gemeindematten u. A.

3) könnte aus dem *Kirchenvermögen* der neubadischen Lande der hiesigen Universität — wie es für die zu Heidelberg geschehen — ein bedeutender Zuschuss ausgemittelt werden.

4) könnten bei der *Universität selbst Ersparnisse* gemacht werden, z. B. durch Einstellung der Besoldung des Herrn v. Greiffenegg u. a., oder wenn die Universität und ihre Glieder vom Landesherrn die *Postfreiheit* erlangen könnten, was ca. 400 fl. jährliche Ersparnis machen würde.

5) Im nötigsten Fall könne man, was freilich im Augenblick unmöglich war — an den Kanonikaten zu Horb und Rheinfelden die Präbenden einziehen, was der Universität durch Urkunde vom J. 1468 von Herzog Sigismund erlaubt sei.[1])

So also, glaubte man, könne geholfen werden, *wenn der Landesfürst auch nur* eine geringe Summe aus der Staatskasse beilege. — An die Hofkommission wie an die Stadt wurden alsbald auch darauf sich beziehende Schreiben gerichtet. Der Großherzog ordnete auch schon am 8. Jan. 1807 „zur Ver-

---

[1]) Ueber diese Präbenden s. Näheres bei Pfister S. 128.

mehrung der Einkünfte" der Universität einen Zuschuss aus dem kathol. milden Fond — gleich anfangs 5000 fl. — und aus der wieder in Günzburg durch glückliche Unterhandlung gewonnenen Rente von dem vorderösterreichischen Studienfond an. Bald suchte jedoch die Universität darum nach, anstatt des Beitrags aus dem Religionsfond von den erkauften Kloster- und Stiftsgütern entsprechende *Liegenschaften* käuflich überlassen zu bekommen, weil „die Subsistenz der Hohen Schule durch *Realitäten* viel mehr radizirt und gesichert sei als durch Beiträge in barem Geld oder in Kapitalien." Sie kaufte dann auch damals den Mundenhof, das stiftsgünterstalische Hofgut u. s. w.[1])

Was den vierten der oben genannten Punkte betrifft, so erhielt die Universität am 8. Okt. d. J. wirklich die *Postfreiheit*. Dieselbe wurde freilich schon durch Verordnung vom 5. Juni 1809[2]) insofern beschränkt, als sie jetzt nicht mehr die einzelnen Mitglieder der Hohen Schule samt ihren Familien zu genießen hatten, sondern nur noch:

1) Der Kurator in seiner auswärtigen Korrespondenz über Universitätsgegenstände,

2) der Prorektor während seines Amtes,

3) die Dekane in amtlicher Korrespondenz,

4) die Kanzlei- und Administrationsbeamten in Amtssachen,

5) die Universitätsbibliothek, der botanische Garten, das physikalische und das Naturalienkabinet und kurz alle subsidia litteraria, die durch ihre Direktoren Korrespondenz führen. -

Die Bitte, „den Professoren wenigstens ein Aversum als Entschädigung zukommen zu lassen," wurde durch Ministerialverordnung am 18. Sept. 1809 abgeschlagen. — Später, im Jahre 1815 (11. Sept.) wurde vom Ministerium der Oberpostdirektion bedeutet, dass „den beiden Landesuniversitäten H. und Fr. das Brief- und Postwagenfreytum ebenso wie anderen Landesstellen zustehe," d. h. daß das engere Konsistorium, das akadem. Direktorium, die Wirtschaftsdeputation u. s. w.

---

[1]) vgl. Pfister S. 132 flg.

[2]) namentlich weil im Jahre zuvor das Postporto in allen bairischen Staaten erhöht worden war, so dass für alle die zahlreichen nach Oesterreich gehenden Briefe statt 10 kr. jetzt 22 kr. pro ½ Bogen, und 28 kr. pro 1 Bogen bezahlt werden musste.

vom Postporto befreit, alle Sendungen in Geld aber bezahlt werden sollten.

Durch Erlass vom 7. Nov. 1807 wurde der Universität auf ihr Ansuchen hin — eben auch um durch das daraus erzielte Pachtgeld die finanzielle Lage zu verbessern — von der Regierung auf das Jahr 1808 (und die folgenden Jahre) das *Verlagsrecht des neuen oberrheinischen Provinzialblattes* zugestanden. „Redaktion, Druck und Verschleiß" wurden zuerst dem Magistratsrat Schnetzler als dem „Kommissär der Universität" überlassen. Derselbe hatte 400 fl. zu zahlen und eine bestimmte Anzahl von Exemplaren an die Universität, die einzelnen Professoren und die Regierung abzuliefern. Als Schnetzler jedoch schon im Oktober des Jahres (1808) sich Verhältnisse halber nicht mehr imstande erklärte, die Geschäfte weiter zu führen, wurde am 6. Dez. 1808 das Blatt um 700 fl. sowie die Buchdruckerei „samt allen Requisiten" um 200 fl.[1]) jährl. Pachtzins an *Buchhändler Herder* auf 10 Jahre überlassen. Dieser, bisher Hofbuchdrucker und Buchhändler in Meersburg, war durch Großhzgl. Verordnung vom 12. März 1808 auf sein Ansuchen als „akademischer Buchhändler" unter gesetzlich bestimmten Abmachungen nach Freiburg versetzt worden. Das Bezahlen besagter Pachtsumme kam übrigens Herder sehr schwer an; mehr als einmal sah sich die Universität genötigt, die bittersten Klagen zu führen, dass er seine Schuldigkeit so lange nicht abtrage. Schließlich beantragte das Engere Konsistorium — auf Anraten der Wirtschaftsdeputation — am 4. Novemb. 1812 beim Ministerium, den Vertrag mit Herder für nichtig zu erklären.

Aber nicht nur Prorektor und Konsistorium waren auf jede Weise bestrebt, Mittel aufzufinden, mit denen man der Geldnot abhelfen könne, sondern auch das *Ministerium* gab — nach Durchsicht des nach Karlsruhe geschickten Berichtes über den Finanzzustand der Hohen Schule[2]) und nach einer

[1]) In Büchern abzuliefern, welche die Universität selbst auswählt und mit 10% Rabatt erhält. — Ueber Herder vgl. den Artikel „Bartholomäus Herder" in den Bad. Biogr. III, S. 52 flg.

[2]) Dieser von der Wirtschaftsadministration entworfene Bericht musste notwendig zu denken geben. Dass allein an Steuern ca. 1000 fl. zu zahlen seien, abgesehen von andern Auslagen, hatte der Prorektor schon am 4. Dez. 1810 im Konsistorium geklagt. Weder

an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchung[1]) — kund (29. Apr. 1811), dass es von der Notwendigkeit einer *umfassenderen Reform* überzeugt sei, und befahl daher dem Kuratorium:

1) Das bisher bestandene sog. *Oekonomische Konsistorium* als *aufgelöst* zu erklären;

2) dasselbe unter dem Namen „*Oekonomische Wirtschaftsdeputation*“ durch ernannte Mitglieder aus den vier Fakultäten zu ersetzen.

Dass solche und andere Reformen vielleicht Schwierigkeit bei der Durchführung finden könnten, scheint man sich auch gar nicht verfehlt zu haben. Wenigstens wurde u. a. der für das Schuljahr 1811/12 zum Prorektor gewählte Prof. d. Medizin Laumeyer von der Regierung nicht bestätigt; vielmehr wünschte dieselbe, dem Prorektor des verflossenen Jahres, dem Juristen Ruef, das Amt zu verlängern, weil eben „bei den in Aussicht stehenden Reformen in der Wirtschaftsadministration man einen Mann haben müsse, der schon einmal das Amt bekleidet und die Mängel der zu verbessernden Oekonomie kennen gelernt habe.“

VII. *Veränderungen auf anderen Gebieten.*

Die Erwähnung dieser Reformen in der wirtschaftlichen Verwaltung führt uns zur Besprechung der Veränderungen und Reformen in der *Organisation der Hohen Schule überhaupt*, soweit dieselben in diesen Zeitabschnitt fallen und von nennenswerter Bedeutung sind.

a. *Rektoratswechsel.*

Schon Ende 1806 (Schreiben vom 19. Nov.) hatte *Erzherzog Karl*, da er nach veränderter Sachlage nicht mehr imstande sei, „in dieser Eigenschaft durch seinen persönlichen Standpunkt vielleicht irgend einmal nützlich zu werden,“ das *Rektorat niedergelegt*, um der Universität „zu einer ihrer der-

---

in der Haupt- noch in der Schuldentilgungskasse war ein Vorrat vorhanden. Deshalb wurde auch damals wieder u. A. der Schaffner angewiesen, vom Kellervorrat ca. 200 Saum Wein zu verkaufen, um bares Geld zu bekommen.

[1]) Vgl. Pfister a. a. O. S. 136.

maligen Lage angemesseneren Wahl eines neuen Vorstehers freie Hand zu lassen. Daraufhin wurde beschlossen, „eine rührende Denkschrift" an ihn abzuschicken und alsbald den *Großherzog* zur *Uebernahme des Rektorats* zu bestimmen. Letzterer — der schon (wie auch sein Vorgänger Karl Friedrich) Rektor der Heidelberger Universität war — nahm denn auch am 10. Jan. 1807 an, wie Prof. Albrecht im Allg. Intelligenzblatt Nr. 31 (Jahrg. 1807) ausführte, als der dritte des Zähringerstammes, der dieses Amt an der Albertina bekleidete, bezw. diesen Titel führte.[1])

b. Einsetzung eines „Kuratoriums."

Eine einschneidende Veränderung in der Verwaltung beider badischen Universitäten brachte der Ministerialerlass vom 10. Jan. 1807, nach welchem für beide ein eigener am Orte selbst wohnender *Kurator* und in Karlsruhe ein besonderer unmittelbarer Berichterstatter in Universitätssachen an der Regierung ernannt wurde. Die Stellung und die Befugnisse des Kurators wurden durch die Verordnung vom 10. März d. J. näher bestimmt. Darin hieß es u. a. „der Kurator hat, als perpetuirlicher Kommissarius vom Hof, den Rang vor dem derzeitigen Prorektor, präsidirt dem Studienkonsess, und empfängt alle außergerichtlichen, gegen einen Konsistorialbeschluss ergriffen werdenden Rekurse, zur Vermittlung oder unmittelbaren Einberichtung an S. Kgl. Hoheit. Es ist demnach die großherzogliche Regierung, gegen den Eintausch anderer Staatsobsorgen, von der auf das Kuratelamt übertragenen Oberleitung in Universitätssachen entledigt. Der zeitige Prorektor als ebenmäßiger und ordentlicher Bevollmächtigter S. Kgl. Hoheit, präsidirt nach wie vor in dem akademischen Senat,

[1]) Der erste war Markgraf Karl von Niederbaden, geb. 1476, Rektor 1496, drei Tage nach seiner Immatrikulation; der zweite Markgraf Christoph v. Niederbaden, geb. 1477, Rektor 1497. — Ueber die Stellungen des Rektors und Prorektors vgl. die ohne Namen erschienene Schrift (von H. J. Wetzer) „die Universität Freiburg nach ihrem Ursprung, ihrem Zwecke u. s. w. Freiburg 1844." S. 21 ff. Die Schrift, für die auch damals (1844) wieder ernstlich bedrohte Schule geschrieben, bietet überhaupt einen Ueberblick über ihre Organisation usw.

welchen derselbe auch bey Solennitäten anführt, und dieses corpus bleibt überhaupt im Besitz aller bisher ihm anvertrauten Administrationen." Alle Berichte an den Großherzog oder an das Ministerium mussten von Prorektor und Konsistorium zuerst an das Kuratorium abgehen.[1]) Unmittelbar an den Hof sei ein Bericht nur dann zu senden, wenn „1.) der Kurator dringender Geschäfte wegen längere oder kürzere Zeit abwesend sei, 2.) wenn die Universität gegen eine Kuratelverfügung den Rekurs ergreifen wolle." — Durch diese Einrichtung wurde übrigens der Geschäftsgang vielfach recht schleppend und kostspielig. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so musste im August 1807 der Prorektor zu dem Kurator nach Zürich, wo derselbe gerade weilte[2]), reisen, um sich mit ihm betreffs des Vorlesekatalogs für das nächste Semester zu verständigen. Nun war aber der Kurator zufällig Geschäfte halber von Zürich auf einige Zeit abwesend und musste durch einen „Expressen" berufen werden, wodurch zwei Tage verloren gingen. — Aber auch geringfügigere Sachen, z. B. die aushilfsweise Vertretung eines Professors, die Verleihung von Prädikaten an Handwerksleute, — z. B. „Universitätsmaler")Senatsprotok. 2. XI. 1807.) — mussten dem Kurator angezeigt bezw. von seiner Erlaubnis abhängig gemacht werden. Auch hatte die Prorektoratswahl, obgleich bis Ende Oktober Sitzungen waren, jetzt schon Anfangs d. M. stattzufinden, damit der Kurator noch rechtzeitig dem Großherzog die Neuwahl zur Bestätigung vorlegen könne. Dagegen war dem Konsistorium schon im Februar 1807 bemerkt worden, dass der Kurator jedenfalls „den Rechten und Vorzüglichkeiten der Hohen Schule überhaupt, und auch in Betreff des Wissenschaftlichen nicht vorzugreifen hätte, ohne mit derselben oder dem Studienkonsess oder den Fakultäten Rücksprache zu nehmen. Auch wolle man die hiesige Hohe Schule in Anbetracht mehrerer ihr eigenen Verhältnisse nicht mit der Universität zu Heidelberg gleichstellen, weil zwischen beiden in verschiednen Hinsichten

---

[1]) Eingeschärft durch Verordnung vom 14. April 1809, nach dem kurz zuvor der Prorektoratswechsel mit Umgehung des Kuratoriums direkt an den Großherzog gemeldet worden war.

[2]) Er war zugleich außerordtl. bevollmächtigter Gesandter bei der Eidgenossenschaft.

ein großer Unterschied, z. B. in Ansehung ihres eigenen Fonds und deren Verwaltung, obwalte."

Als Kurator für Freiburg wurde der vormalige Johanniterordenskanzler Geh. Rat *v. Ittner* bestimmt. Seine feierliche Vorstellung durch den Hofkommissär v. Drais fand am 12. März (1807) im Konsistoriumssaal statt.[1]) — Ittner hat sich immer sehr eifrig für die Universität in Karlsruhe verwendet und sich unbestreitbare Verdienste um dieselbe erworben. (Vgl. auch S. 17.)

c. *Einsetzung eines besonderen Amtmannes.*

Eine weitere wichtige Einrichtung war die, dass durch Ministerialerlass vom 28. Mai *1810* für *Disziplinarsachen* ein besonderer *Amtmann* bei der Universität eingesetzt wurde.[2]) Einen Grund dazu mögen vielleicht die nicht enden wollenden Studentenunruhen — von denen unten die Rede sein wird — abgegeben haben. Das Konsistorium (in der Sitzung vom 19. Juni) beschwerte sich dagegen: es scheine diese Einrichtung einerseits unnötig, anderseits sei sie dem Konsistorium lästig infolge der dadurch bedingten neuen Ausgaben. Disziplinarsachen würden meistens durch das Prorektorat abgetan, welches je nach Wichtigkeit der Sache die Dekane der Fakultäten oder die Juristenfakultät beiziehe. Letzterer würden auch alle Rechtsstreitigkeiten der Studirenden zur Begutachtung übergeben und nach deren Antrag entschieden, was bisher zur allseitigen Zufriedenheit geschehen sei. Einem besondern Amtmann könne man doch nicht unentgeltlich den Dienst zumuten usw. Doch das Sträuben half nichts. Nachdem der zuerst vorgeschlagene Syndikus Leiner um Enthebung gebeten, wurde durch Ministerialverordnung vom 2. Juli die Stelle dem Hofrat und Prof. Mertens übertragen, „wenn von demselben keine besonderen Bedingnisse etwa auch wegen einer Besoldungserhöhung gemacht würden." Mertens nahm einstweilen an, behielt sich aber vor, wenn die Stelle ihm allzulästig oder in seinen übrigen Geschäften hinderlich sein sollte, sie wieder

---

[1]) Kurator von Heidelberg wurde Geh. Rat Freiherr v. Reitzenstein.

[2]) In Heidelberg schon am 7. Mai d. J. geschehen; vgl. Kleinschmidt a. a. O. S. 166.

abgeben, auch um eine angemessene Belohnung dafür ansuchen zu dürfen.

d. *Lehrangelegenheiten.*

In dasselbe Jahr 1810 fallen die ersten Verhandlungen des Bischöflich-konstanzischen Generalvikariats mit dem Ministerium wegen *Einführung eines Religionskollegiums* an der Universität, d. h. eines „zweckmässigen Religionsunterrichts für die Akademiker." Durch die Kuratel teilte das Ministerium die Angelegenheit dem Konsistorium mit, welches von den seitens der theolog. Fakultät gemachten drei Vorschlägen am 23. April 1811 den ersten genehmigte, wonach „der Unterricht in der Universitätskirche von einem in jeder Hinsicht tauglichen Mann am Sonntag nach einem wolgeordneten System in einer halbstündigen Rede abzuhalten wäre, worauf sodann das Messopfer folgen würde —" also ein Sonntagsgottesdienst, dem nur Akademiker beiwohnen dürfen. Ein geeigneter Religionslehrer, welcher zugleich ein theologisches Nebenfach einige Stunden in der Woche übernehmen könne, solle eine Besoldung aus dem Religionsfond oder einer andern geeigneten Quelle erhalten.

Am 23. Aug. 1811 wurde von der Regierung ein *Religionskolleg* genehmigt *für die philosophischen Schüler*, wöchentlich einmal in einem Hörsaal zu halten. Ausersehen wurde Prof. *Wanker*, der dafür von der Universitätskasse jährlich 100 fl. erhielt. Alle Angehörigen der philosophischen Fakultät, so wurde verordnet, müssen sich Zeugnisse geben lassen über den fleißigen Besuch dieses Kollegs, und nur auf Grund solcher Zeugnisse werden sie zu den höheren Fakultäten zugelassen. — Am 7. Sept. d. J. genehmigte sodann die Kuratel den Vorschlag des bischöflichen Vikariats, wonach neben den philosophischen auch die theologischen Schüler an diesem Religionsunterricht teilzunehmen hätten.

Was die Studien im Allgemeinen betrifft, so hatte man schon im Anfang des Jahres 1807 nach dem Vorschlag des Kurators v. Ittner *einheitliche Kollegiengelder* nach dem Muster anderer Universitäten, namentlich Heidelbergs einzuführen versucht. Freilich fand die Sache vorderhand noch starken Widerspruch. Erst am 12. Sept. d. J. wurde die Einführung

angekündigt — zugleich mit den unten zu nennenden Veränderungen.[1]) Drei Wochen später (1. Okt.) verlangten einige Professoren, dass die Schulbänke wegen der Kollegiengelder numerirt würden, damit man wahrnehmen könne, ob die Studenten ihre Schuldigkeit in dieser Sache getan hätten. Es sei solches bei andern Universitäten auch eingeführt. Das Konsistorium hielt es jedoch für besser, die Angelegenheit dem Belieben der einzelnen Professoren zu überlassen.

Die Einheitlichkeit der Kollegiengelder wollte übrigens nicht gleich allen behagen. Gelegentlich erfahren wir beim Durchlesen der deswegen damals erhobenen Beschwerden, dass z. B. bei der Juristenfakultät[2]) die Honorare bis jetzt verschieden waren je nach dem Stand, aus dem die Studenten waren; für Grafen betrug z. B. das Honorar für ein Kollegium 32 fl., für Freiherrn 24, für Adelige 18, für Bürgerliche 8 fl.

Weit eingreifender war eine andere Neuerung aus der gleichen Zeit, die einer *fast vollständigen Umwälzung des Studienplans* gleichkam. Schon längere Zeit hatte sich — nicht zur Freude des Konsistoriums — das Kuratorium damit beschäftigt. Im Sept. d. J. berichtete dann der Prorektor aus Zürich, wo er den gerade dort weilenden Kurator aufsuchte (s. oben S. 34) er habe aus den Akten in dessen Wohnung ersehen, „dass das künftige Schicksal der Universität nicht erfreulich sei.“ Und am 1. Okt. mahnte er die Kollegen vor allem zur Eintracht, „weil aller Wahrscheinlichkeit nach in der Folge Manches bevorstehe, was die Hohe Schule in ihrer Verfassung gewaltig erschüttern könnte, wenn die Glieder unter sich nicht in einem guten Vernehmen stehen.“ Alles sollte nach Heidelberger Muster zugeschnitten werden. Wie die Kollegiengelder von jetzt ab ganz nach Heidelberger Taxe zu bezahlen waren, so sollte jetzt *der ganze Studienplan* so viel als möglich dem der Schwesteruniversität angepasst werden. Zunächst wurden die *halbjährigen Kurse eingeführt*, d. h. die „obligaten“ Lehrfächer sind in einem halben Jahr (Semester) jeweils vollständig zu lesen. Dagegen wurden — trotz lebhaften Wider-

---

[1]) Veröffentlicht im Intelligenzblatt vom 8. Okt. — Ueber die Art der Bezahlung vgl. Titel IV. 18 der 1810 herausgegebenen akademischen Gesetze.

[2]) Ob auch bei den andern?

spruchs seitens des Konsistoriums — *die bisherigen Semestralprüfungen* abgeschafft.[1] Nur die zur Erlangung von Stipendien in Stiftungen verlangten Prüfungen blieben natürlich bestehen.[2] — Wol oder übel gab das Konsistorium zu diesen Neuerungen 15. Sept. d. J. (1807) seine Zustimmung. Freilich wurden auch später noch immer wieder Vorstellungen betr. eine Zurücknahme derselben gemacht. Z. B. erging sich ein Konsistorialbeschluss vom 19. Sept. 1808 dahin, „es sei sehr zu wünschen, dass die ehemaligen Semestralprüfungen wieder eingeführt würden, auch dass wenigstens für wichtige Lehrfächer *jährige* Kurse bestimmt würden, so dass die betr. Professoren im zweiten Semester jeweils die Fortsetzung lesen.....“ Beides werde „zur gründlicheren Erlernung der Wissenschaften und Beseitigung der Superfizialität vieles beitragen.“

Endlich suchte man auch einen schon lange schädigenden Misstand zu beseitigen, indem man die *Nebenferien* auf *eine und dieselbe* Zeit für *alle* Professoren zu verlegen beschloss, „damit die Studenten nicht den ganzen Sommer hindurch partielle Unterbrechungen und daher die Verleitung vor sich haben, auch die übrigen verlesenen Kollegien nicht zu besuchen.“ Auch *Anfang und Schluss des Semesters* überhaupt wurden wenigstens einigermassen festgestellt. Der Anfangszeitpunkt schwankte in den folgenden Jahren zwischen dem 13. und 30. April bezw. 25. Okt. und 4. Nov., der Schluss wurde auf 24. Sept. bzw. März festgesetzt. Doch stellte man es jedem Professor frei, je nach notwendigen Umständen früher oder später zu schließen, während andernteils wenigstens auf den gedruckten Vorlesekatalogen es meistens heißt, dass die Vorlesungen „unfehlbar“ an dem und dem Tag ihren Anfang nehmen.

Was die *Vorlesungen selber* betrifft, so durfte nach allerhöchster Verordnung vom Wintersemester 1810/11 an *kein Professor mehr nach eigenen Heften lesen*, sondern es wurden

---

[1] Nur in der theolog. Fakultät wurden sie 3 Jahre darauf wieder eingeführt. Vgl. König a. a. O. S. 124 flg.

[2] Nicht lange nachher kam eine Verordnung heraus, nach welcher bei diesen Prüfungen statt der bisherigen Noten andere einzuführen seien, nämlich: eminentia — profectus prorsus insignis — insignis — laudabilis — exiguus — nullus.

bestimmte Lehrbücher vorgeschrieben, an die man sich halten müsse, oder aber die Professoren sollten wenigstens einen gedruckten kurzen „systematischen Abriss“ ihres Lehrfachs als Leitfaden für die Vorlesungen einstweilen herausgeben.

e. *Aus einzelnen Fakultäten.*

Besondere *Verhältnisse einzelner Fakultäten* anlangend, habe ich nur einiges Wenige zu erwähnen. Eine schwere Gefahr drohte der *juristischen Fakultät* durch eine im Allg. Intelligenzblatt vom 12. Nov. 1806 — ohne vorherige Benachrichtigung der Universität oder der Fakultät selbst — erschienene Verordnung, dass die Rechtskandidaten den *praktischen* Lehrkurs der Rechte auf der Universität Heidelberg wenigstens durch ein halbes Jahr „oder lieber ein ganzes“ zu hören hätten. Auf die gegenüber dieser Bevorzugung der Heidelberger Hochschule ergangene Vorstellung des Konsistoriums anwortete v. Drais beruhigend, es sei dies nur eine zeitweilige Vorkehrung, und er sei bereit, „die eigenen Vorschläge der Hohen Schule über genügende künftige Einrichtungen im juridischen sowol als in andern Lehrfächern gelegentlich zu vernehmen.“ Und am 29. August 1808 sprach das Hofgericht den ausdrücklichen Wunsch aus, dass man die praktischen Kollegien auch hier wieder eröffne, „damit zum Nachteil der hiesigen Anstalt junge Leute nicht genötigt seien, mit größerem Kostenaufwand an der Universität zu Heidelberg diesen Teil der praktischen Jurisprudenz nachzuholen.“ Am 13. September erwiderte die juristische Fakultät, es werde in diesem Lehrfach so viel, ja in seiner Art noch mehr als in Heidelberg gelehrt, „welches sich durch die bloße Vergleichung der Anzeige der Vorlesungen an den beiden Universitäten zeige.“ Das Hofgericht beruhigte sich denn auch bei dieser Erklärung und gab sogar unterm 7. Okt. d. J. seiner Genugtuung darüber Ausdruck.

In demselben Sommerhalbjahr des Jahres 1808 musste an der Universität begonnen werden, über den *code Napoléon*, das neue Landrecht des Großherzogtums, zu lesen. Die amtliche Einführung (3. Febr. 1809) dieses Zivilgesetzbuches[1]) brachte dem

[1]) Mit gewissen, den Verhältnissen des Landes angepassten „Modifikationen.“

Lande anstatt der Unzahl der bis jetzt geltenden zivilrechtlichen Bestimmungen in den verschiedenen Landesteilen ein großes gemeinsames Gesetzbuch. Geltung erlangte es freilich doch erst mit dem 1. Januar 1810, da man vorher nicht erwarten konnte, dass Beamte und Untertanen sich genügend damit vertraut gemacht hätten. Auch dem Prorektorat der Hohen Schule war unterdessen vom Justizministerium ein Exemplar der amtlichen Ausgabe des Kodex zum Ratstisch der juristischen Fakultät übersandt worden mit dem Befehl, sich in ihren Rechtshandlungen von dem bestimmten Verbindlichkeitsziel an darnach zu richten. Der genannte Kursus des neuen bad. Landrechts an einer der beiden inländischen Universitäten war auch, seitdem der *Universitätszwang* 26. Juli 1810 für ganz Baden *aufgehoben* worden war, die einzige Beschränkung für die badischen Studenten, spez. die Juristen, während sie sonst studiren konnten, auf welcher Hochschule sie wollten. (Dies besagt § 17 der neuen Akademischen Gesetze vom Jahr 1810.) Gewisse später hinzugekommene Abänderungen veranlassten die Ministerialeröffnung vom 10. Februar 1812, dass „in jedem Semester Vorlesungen über das neue Landrecht *inbezug auf die im Badischen festgesetzte Abänderung* und bei den Vorlesungen über das ius criminale unter Rücksichtnahme auf das 8. Organisationsedikt gehalten werden" sollen.

In ebendemselben Jahre (1808) noch, in welchem in der iuristischen Fakultät über den Code Napoléon zu lesen begonnen werden musste, erging (19. Nov.) an die *philosophische Fakultät* von der Regierung die Aufforderung, dass einer ihrer Lehrer *Vorlesungen über Pädagogik* halten und gleich im laufenden Kurs noch damit beginnen solle.

Weit umfassendere Veränderungen sind in der *theologischen Fakultät* zu verzeichnen. Anschließend an den Erlass vom 8. Januar 1807, wonach von da an in Freiburg nur noch katholische, in Heidelberg nur noch protestantische Theologie zu lehren sei,[1]) wurden durch Eröffnung vom 28. Mai d. J. die *Heidelberger katholischen Theologieprofessoren Schnappinger, Dereser und Werk,* sowie der *(katholische) Professor der Philosophie Schmitt nach Freiburg* versetzt. Ueber die dadurch

[1]) Vgl. auch v. Drais „Gemälde aus dem Leben Karl Friedrichs, des ersten Großherzogs von Baden" Mannh. 1829. S. 210.

notwendig gewordenen Verschiebungen und Veränderungen in der theologischen Fakultät[1]) vgl. König a. a. O. S. 105 ff., über die finanziellen Bestimmungen hierzu Pfister a. a. O. S. 130.

VIII. Das Lehrerkollegium.

Nach diesen und wenigen anderen Versetzungen und Veränderungen stellt sich das *Lehrerkollegium* der Hohen Schule folgendermaßen dar:

	theol.	iur. (u. camer.)	med.	philos. Fak.
Ordinarii.	6	6	6	6
Extraordin.		1	1	1
Assistenten.			2	

Dazu lasen dann noch in der philos. Fakultät ein Professor des Gymnasiums[2]) das *Französische* (statt des früheren Lektors) und Rat *Schnetzler* lat. Klassiker (Vergil u. a.), sowie der *protestantische Stadtpfarrer Wucherer*. Mit der Anstellung des letzteren verhielt es sich so. Bei der schon 1806 geplanten und 1807 erfolgten *Errichtung einer „evangelisch-lutherischen Stadt- und Universitätspfarrei“* war von vornherein bestimmt, dieselbe solle „so fundirt werden, dass jederzeit ein in Sitten und Kanzelgabe ausgezeichnetes, zu einer passenden Lehrstelle in der philosophischen Fakultät oder am Gymnasium, wo es erfordert werde, geeignetes, schon durch Erfahrung erprobtes Subjekt dahin gesetzt werden könne.“ Der erste in dieser Weise angestellte Stadt- und Universitätspfarrer also, Gust. Friedr. Wucherer,[3]) sollte zwei Vorlesungen „im mathematischen Fach“ halten. Als er aber ankam, war die Lehrstelle für reine und angewandte Mathematik schon besetzt,

[1]) Schnappinger bekam Dogmatik zugewiesen, Dereser das alte und neue Testament, Werk Pastoraltheologie und Katechetik; die Philosophie wurde getrennt, und es erhielt Schmitt Logik und Metaphysik, Boll — bisher schon in Freiburg — praktische Philosophie.

[2]) Abbé Sonntag, 1812 zum Extraord. ernannt.

[3]) Vgl. Bad. Biogr. III, S. 522.

weshalb er mit den Vorlesungen für theoretische und experimentelle Physik beauftragt wurde. Zweimal mit seinem Gesuch abgewiesen — weil bei der dermaligen schlechten finanziellen Lage neue Ausgaben nicht möglich seien — wurde er endlich vom Engeren Konsistorium am 21. Mai 1813 als Ordentlicher Professor vorgeschlagen und als solcher am 19. Juli bestätigt, und zwar erhielt er die erledigte Lehrkanzel des Prof. Albrecht für Physik und Technologie. — *Lektoren* für Französisch und Italienisch gab es schon länger, später trat noch einer für Englisch dazu. — Endlich finden wir noch angezeigt einen *Tanz- und Fechtmeister*, sowie mehrere „*Meister*" für *Zeichnen, Malen und Musik*. — Bis 1811 kamen noch hinzu in der medizinischen Fakultät drei Doktoren (Privatdozenten) und ein Extraordinarius, in der philosophischen Fakultät ein Doktor (der zugleich in der medizinischen las) und ebenfalls ein weiterer Extraordinarius.

Die Gesamtzahl der in dieser Periode an der Albertina wirkenden Lehrkräfte beträgt also etwa *dreißig*. Unter diesen waren aber sehr bedeutende, zum Teil weit über die Grenzen des Heimatlandes hinaus *berühmte Namen*. Da die hervorragenderen fast alle teils bei Schreiber, teils in den Badischen Biographien oder an beiden Orten (und auch anderwärts) eingehender besprochen sind, so begnüge ich mich hier mit der Aufzählung ihrer *Namen* und ihres *Faches*.

a) Die *theologische Fakultät* zählte lange Jahre den vielleicht gelehrtesten Mann des ganzen Lehrkollegiums, jedenfalls einen der vielseitigsten Gelehrten von damals zu den Ihrigen, den schon (S. 21) genannten Geistl. Rat und Prof. *Leonhard Hug.*[1]) Von seiner Vielseitigkeit giebt uns schon der Lektionskatalog Zeugnis: las er doch nicht nur über das Alte und das Neue Testament, sondern auch über Biblische Altertümer, orientalische Sprachen, lateinische und griechische Klassiker, römische und griechische Literaturgeschichte usw. Sein Hauptwerk war die in diesem Zeitraum (1808) zum erstenmal herausgegebene „Einleitung in die Schriften des Neuen Testamentes." — Neben ihm glänzte als Stern erster Größe sein Freund *Ferd. Geminian Wanker*,[2]) Professor der Moral, vom

---

[1]) S. Schreiber a. a. O. III. S. 151 ff. Bad. Biogr. I, S. 405.
[2]) S. Schreiber III, 165. Bad. Biogr. II, 423.

Großherzog auf die 3. Ausg. seines Handbuches der christl. Moral (Wien 1810) hin am 18. Febr 1811 zum Geistl. Rat ernannt. — Unter den von Heidelberg nach Freiburg versetzten Theologen war namentlich *Dereser*[1]) literarisch tätig durch seine Uebersetzungen von Schriften des Alten und Neuen Testamentes (Jeremias Klagelieder u. Baruch, Frankfurt 1809, Briefe Pauli, Heilbronn 1809 u. a.) — Die andern Namen sind, außer den oben (S. 40) genannten, *Schinzinger*,[2]) Professor der Kirchengeschichte usw., und seit 1811 eine kurze Zeit *Felner*, (der dann Gymnasialpräfekt, 1814 Pfarrer in Merzhausen wurde.)

b) In der *iuristischen Fakultät* ragt namentlich *Ruef*[3]) als Professor des Römischen Rechts und Bibliothekar wie als Rat beim Appellationsgericht des Breisgaus hervor. Letzteres war auch der (schon genannte) Lehrer des Kirchenrechts *Sauter*.[4]) Natur-, Staats- und Völkerrecht trug *Weißegger* von Weißeneck[5]) vor, Deutsches Staatsrecht, Lehenrecht, code Napoléon *Mertens*,[6]) Kriminalrecht *Hartleben* (seit 1810), Kirchenrecht *Lugo*.

c) Bei der *medizinischen Fakultät* waren hochverdient der schon oben (S. 9) erwähnte *Ecker*[7]) und *Schmiderer*.[8]) Die Uebrigen sind: *Laumeyer* (für Pharmakologie usw. „vir in medendis oculis prae aliis peritus"), *Menzinger* (Botanik, Mineralogie usw.), *Morin* († 1809, Pathologie), *Müller* († 1809) und dessen Nachfolger *Schaffroth* (Therapie usw.).

d) *Philosophische Fakultät*. Der weitaus bedeutendste Mann ist jedenfalls der bekannte *Karl v. Rotteck*, dessen Bedeutung übrigens weit über das Gebiet akademischer Tätigkeit hinausgeht. In dem in Rede stehenden Zeitabschnitt lehrte er Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften und arbeitete an

---

[1]) Bad. Biogr. I, 173.

[2]) Bad. Biogr. I, 258.

[3]) Schreiber, III, 186. Bad. Biogr. II, 227.

[4]) Bad. Biogr. II, 238. — Einen Nekrolog brachte das Freiburger Wochenblatt Nro. 24 d. J. 1817

[5]) S. Schreiber III, S. 130.

[6]) Bad. Biogr. II, 73.

[7]) Als Prorektor gab er 1807 als Programm heraus „Brevis enarratio eorum, quae anno elapso Academiae laeta et felicia acciderunt."

[8]) Schreiber III, 224.

der vom Jahre 1812 an im Druck erschienenen vielgenannten Weltgeschichte.[1]) Nächst ihm war eine Zierde der Universität und beliebt in der ganzen Bürgerschaft, die er bei jeder Gelegenheit mit seinen Gedichten erfreute, der schon oben (S. 9) genannte *Jacobi*. — Als Mathematiker war hervorragend der frühere Benediktiner *Rinderle*.[2]) Die übrigen sind *Boll*, *Schmitt*,[3]) *Wucherer* (s. S. 41) und *Albrecht* († 1813) (s. S. 42).

Ein unerquickliches Kapitel bilden die langwierigen und teils mit Bitterkeit geführten *Rangstreitigkeiten*, wie sie namentlich zwischen den von Heidelberg nach Freiburg versetzten und den gleichaltrigen schon in Freiburg sich befindenden Professoren statthatten. Schon bei der Prorektoratswahl am 1. Oktober 1807 gab es — nachdem der zuerst gewählte Professor Rinderle abgelehnt — Zwistigkeiten zwischen Schmitt und Albrecht, von denen jeder nach den Gesetzen der Anciennität das Vorrecht zu haben glaubte, gewählt zu werden. Der Streit wurde endgiltig erst durch die Ministerialverordnung vom 25. Februar 1808 entschieden, wonach die betr. Professoren „nach ihrem ersten Anstellungsdekret zu rangiren“ angewiesen wurden, „ohne Rücksicht darauf, ob solche auf in- oder ausländische Lehrstellen lauteten.“ Diese Anordnung entschied für Albrecht, der auch am 24. März d. J. gewählt wurde. Dieser Streit, durch welchen die Wahl des Prorektors vom Oktober bis beinahe in den April verschoben wurde, war die Ursache, dass von jetzt an *nicht wie bisher im Spätjahr, sondern im Frühjahr* (um Ostern) *der Prorektoratswechsel* stattfindet.

Fast zu der gleichen Zeit glaubten sich die drei Heidelberger Theologen gegen Hug, dem auch das Dekanat ein halbes Jahr verlängert worden war, zurückgesetzt und „als Stiefbrüder“ behandelt, als „Leute, die man von den akademischen Aemtern entfernt halten wolle“. (Konsistorialsitzung 24. X. 1807). Bei einer andern ähnlichen Rangstreitigkeit zwischen Wanker, Schinzinger und Dereser einigte man sich schließlich dahin, durch das Loos zu entscheiden. Der edel-

[1]) Vgl. Schreiber III, 132. Bad. Biogr. II, 211. Ausführlicher hat das Leben des großen Mannes sein Sohn Hermann v. Rotteck beschrieben (Pforzheim 1843.)

[2]) Bad. Biogr. II, 188. Schreiber III, 116.

[3]) Siehe S. 41 Anm.

mütige Wanker aber, für den dabei der erste Platz herauskam, leistete freiwillig Verzicht darauf (31. VIII. 1808).

Um, wie es scheint, bei solchen Rangstreitigkeiten in der Besetzung von Ehrenämtern freie Hand zu haben, dem Würdigeren und Verdienstvolleren selbst gegen den dem Alter nach eher Berechtigten den Vorzug geben zu können, wurde durch Ministerialentscheidung vom 18. Juni 1810 „*die bisherige Observanz*, dass keiner zum Dekanat oder zu einer anderen akademischen Magistratur gelangen könne, der nicht seine Vormänner mit der akadem. Magistraturstelle bekleidet gesehen habe," *aufgehoben*. Am 7. Juli d. J. wurde die Aufhebung derselben „Observanz" auch bezüglich des Prorektorats verkündigt; tatsächlich hatte jedoch in diesem Falle eine solche, wie bemerkt wird, nicht bestanden. Freilich brach später noch einmal, bei der Prorektoratswahl zu Ostern 1813, ein Streit aus zwischen v. Rotteck und (dem Heidelberger) Schmitt. Und da auch das Konsistorium betr. des Turnus geteilter Ansicht war, so ließ man ihre beiderseitigen Eingaben an das Ministerium gelangen. Dieses verlangte einfach die Stimmenzahl zu wissen, und da auf Rotteck 8, auf Schmitt nur 4 Stimmen gefallen waren, so wurde für den ersteren entschieden, mit dem Bemerken, dass man die in älterer Zeit aufgestellten Grundsätze von einem unabänderlichen Turnus nicht anerkenne, dass vielmehr der zu erwählende Prorektor einfach eine entschiedene Stimmenmehrheit als Zeichen des größeren Vertrauens der Mitglieder des Kollegiums haben müsse. Natürlich sei man an diese Stimmenmehrheit an höchster Stelle nicht unbedingt gebunden usw. — Am gleichen Tag (17. IV. 1813) wurde auch Werk als Dekan der theologischen Fakultät bestätigt, nachdem heftige Debatten vorausgegangen und seine Wahl beanstandet worden war, weil derselbe das Doktorat nicht hatte.

Aber auch an *anderen Streitigkeiten* fehlte es leider im Lehrkollegium nicht. So reichte z. B. am 28. Februar 1810 *Sauter gegen v. Rotteck Injurienklage* ein, weil derselbe sich erlaubt hatte, im philosophischen Fakultätsprotokoll vom 20. Okt. 1806, § 1. über ihn mit folgenden Worten herzufahren: „Prof. Sauter, dieser Mann (ohnehin nur usurpatorisch eingeschlichen) hatte den Mut, den geschlossenen Akten noch eine Schrift, und zwar eine Schmähschrift gegen mich beizulegen." Nur wenn Rotteck, erklärte Sauter, diese grobe Unwahrheit und

Unbill bis zur Unleserlichkeit auslösche, stehe er (Sauter) von der Klage ab. Auf die Mahnungen des Konsistoriums hin löschte denn auch (im cons. ordin. vom 13. IV.) Rotteck alles Anstößige aus.

Fast kein Ende nehmen wollten die Unannehmlichkeiten, die man mit dem *Stiftungsverwalter Sartori* Ende 1809 und Anfang 1810 hatte. Demselben wurde nichts Geringeres als Unredlichkeit in der Verwaltung zum Vorwurf gemacht. Er war übrigens auch schon in die Angelegenheit des 1809 verstorbenen Münsterpfarrers und früheren Professors *Schwarzl*,[1]) die der Universität so arge Verdrießlichkeiten bereitete, verwickelt.

Bevor wir uns vom Lehrkollegium trennen, möge noch Einiges über die damaligen *Besoldungsverhältnisse* erwähnt werden. Dieselben waren schon bei den ordentlichen Professoren mitunter ziemlich verschieden. In der theologischen Fakultät erhielt z. B. Werk (vom 1. März 1807 an) jährlich 931 fl. nebst einer Kompetenz im Anschlag von 108 fl. und aus dem Religionsfond 200 fl., zusammen also 1239 fl.; sein Kollege Dereser erhielt selbst später, vor seinem Weggang als Stadtpfarrer nach Karlsruhe (Mai 1810) nur etwas mehr als 1100 fl. — Jacobi (philos. Fak.) wurde, wie schon erwähnt, noch unter österreichischer Herrschaft (1784) mit 1000 fl. jährlich angestellt, Ecker (mediz. Fak.) 1797 mit 1200 fl., Schaffroth (mediz.) bei seiner Anstellung (1809) mit 800 fl. nebst den Naturalien.[2]) — Für den anzustellenden Professor in der philosophischen Fakultät, der zugleich die neuerrichtete evangelische Stadtpfarrei zu versehen hatte (s. oben), wurde aus den breisgauischen Klostereinkünften eine Besoldung von 530 fl. in Geld, 10 Malter

---

[1]) S. Schreiber III, 168 ff.

[2]) Was diese Naturalien betrifft, so finde ich eine genaue Angabe von der Größe derselben erst später gelegentlich erwähnt. Prof. Duttlinger erhielt nämlich 31. Dez. 1833 als Entschädigung für die Uebernahme der Vorlesung über die neue Prozessordnung die „ganze Naturalkompetenz“ bewilligt. Und da wird denn erwähnt, dass dieselbe bestanden habe aus: „3 Malter, 8 Sester, 6 Becher Weitzen, ebensoviel Roggen, 1 Malter, 4 Sester, 5 Messle, 7 Becher Gerste, und 7 Ohm, 5 Maas Wein.“ (Aus den Personalakten Duttlingers.)

Roggen, 20 M. Dinkel usw. ausgesetzt, nebst freier Wohnung in dem vormaligen Allerheiligenkloster (jetzigen Burgkaserne in der Herrenstraße), wo auch zuerst die Kirche war.

Von außerordentlichen Professoren erhielten z. B. Ittner (durch Ministerialerlass vom 25. Juni 1812) einen Anfangsgehalt von 400 fl., Dr. Moser (für Aesthetik u. Philol.) vom 9. Februar 1814 einen solchen von 500 fl. Der Supplent für griech. und hebräische Sprache erhielt monatlich 20 fl. — Dem, wie schon früher erwähnt, für Gymnasium und Universität gemeinsam angestellten französischen Sprachlehrer wurden jährlich 300 fl. ausbezahlt. Bei der Anstellung eines neuen französischen Lehrers am 10. Juni 1810 wurde diesem ausdrücklich vorgeschrieben, täglich zwei Stunden freien Unterricht am Gymnasium und eine Stunde an der Universität zu geben. Auch solle er auf Erfordern den Unterricht in der spanischen und englischen Sprache besorgen. Die jährliche Besoldung betrug dafür jetzt 700 fl.[1])

Mit den *Gehaltserhöhungen* hatte es in diesem und dem nächsten Zeitraum) bei der Geldnot immer seine Schwierigkeiten, und man schob die Gewährung darauf sich beziehender Bittgesuche zum mindesten immer lange hinaus. Man beschloss daher am 28. Dez. 1809, die Kuratel zu ersuchen, „sie wolle bei den bekannten ökonomischen Umständen der Universität durch zweckmässige Vorschläge beim Hof ins Mittel treten, dass die Universität instand gesetzt werde, ihre *Mitglieder standesgemäss zu besolden* und die anderweitigen Ausgaben nach dem Bedürfnis der Umstände zu bestreiten.“ Und was insbesondere die Ordinarii betrifft, so beantragte man später, am 21. Mai 1813, beim Ministerium, „dass die Zahl der ordentlichen Professoren in jeder Fakultät für immer bestimmt werde und der jüngste künftig in das Ordinariat eintretende Professor sich mit einem geringeren Anfangsgehalt begnügen müsse, welcher nach ihren Dienstjahren und Fleiss von Zeit zu Zeit vermehrt werden könnte, so dass drei Klassen von Besoldungen für die ordentlichen Professoren beständen.“

Aber nicht nur wenn es sich um Gehaltserhöhungen handelte, sondern auch sonst suchte man gerade in den Be-

[1]) Diese Stunden wurden übrigens in den Lektionskatalog nicht aufgenommen.

soldungan so oft als möglich zu sparen. So beschloss man z. B. am 23. Januar 1810, als Prof. Hartleben — erst 1809 an die Hochschule berufen — als Kreisrat bei dem Kinzigkreis angestellt wurde, *dessen Lehrstelle* (er hatte über jurist. Encyklopädie und Methodologie usw. gelesen) *nicht mehr zu besetzen* mit „einem besonderen Individiuum," worauf die juristischen Professoren sich bereit erklärten, dass sie in diesem Falle in die Lehrfächer des Abgehenden sich teilen wollten („dass keiner zurückbleiben sollte"). Die darüber benachrichtigte Kuratel erwiderte aber am 2. Februar 1810 entrüstet, eine solche Kanzelverteilung geschehe nur zum größten Nachteil des wissenschaftlichen Unterrichts, wie es sich früher schon gezeigt, wo die Akademie auf dem Punkt gewesen sei „in den engen Kreis eines Lyzäums zusammen zu sinken, und wirklich habe es das Ansehen, als wenn dieses System wieder aufgestellt werden sollte." Die Lehre des Kriminalrechts, die Theorie und die Uebungen des praktischen Rechts seien so umfangreich, dass sie übrig genug einen Mann beschäftigten; man begreife daher nicht, wie die Herren Professoren es sich zu verteilen gedächten.

IX. Die Institute der Universität.

Dem verhältnismäßig recht umfangreichen *Vorlesekatalog*[1]) steht auch eine nicht unbedeutende — wenn auch mit der

---

[1]) Wie breit übrigens in jener Zeit die Vorlesungen in dem Verzeichnis angekündigt wurden, dafür nur folgendes Beispiel. „Hr. Prof. Hug trägt vor. . . Geschichte der griech. Bildnerey. Runde Bildnerey; ihre Entwicklung in allen Stoffen, bis auf Theodoros von Samos; ihr Fortgang zur schönen Kunst bis Polyklet — Verschiedenheit der Schulen — ikonische Bildnerey, ihre Höhe mit Lysippos. Zuflucht der Kunst zu den Ptolemeern; Rückkehr in ihr Vaterland; ihre Auswanderung nach Rom und Zerfall. Halbrunde Bildnerey über Holz- und Marmorflächen; im Erzgusse. Toreutik in edlen Metallen zu Tempelgefässen und Prunkgeschirren. Mikrotechnik; Myrmecidische Werke usw. Daktyloglyphik; Bildnerey in edlen Steinen; ihr Anfang und Wachstum bis Pyrgoteles; Zustand unter den Nachfolgern Alexanders; ihr neues Leben unter den Römern, und ihre Erhaltung bis auf Severus. Steine, welche bearbeitet wurden. Zustand der mechanischen Vorrichtungen und ihre Behandlung."

heutigen natürlich nicht zu vergleichende — Anzahl von Universitäts*instituten* zur Seite. Von der *Bibliothek* und ihrer Bereicherung in diesen Jahren war schon oben (S. 14 ff.) die Rede[1]) — Den Zwecken einer medizinischen Klinik diente das zum Teil der Universität unterstehende *Krankenhaus*[2]), das „auf 24 (später mehr) Kranke reichlich gestiftet“ war. In diesem Haus wurden auch die praktisch-chirurgischen Uebungen abgehalten. Ferner wurde in einem besondern Zimmer derselben zu praktischen Uebungen in der Entbindungskunst „öfters Gelegenheit verschafft.“ Von einer besondern „auf 6 Kindbetterinnen erweiterten Gebäranstalt“ (des Hofrat Ecker) ist erst später, W. S. 1816/17 die Rede. — Teils ganz neu geschaffen teils bedeutend bereichert wurden aus aufgehobenen Klöstern die *Sammlungen von Naturalien*, von *physikalischen* und *astronomischen Instrumenten*, das *anatomische Theater*, das *anatomisch-pathologische Museum* und das *chemische Laboratorium*. Einen recht ansehnlichen Umfang muss damals auch der *medizinisch-botanische Garten* schon gehabt haben. 1808 wurde der Kuratel auf ihr Verlangen ein vollständiges Verzeichnis der vorhandenen Gewächse eingereicht, worauf sie in Aussicht stellte, „durch ihre Korrespondenten in der Schweiz u. a. Orten die diesseitige Flora nach und nach zu bereichern.“ — Zu diesen Instituten und Sammlungen der Universität selbst kamen dann aber noch *Privatsammlungen* einzelner Professoren — so z. B. die des Prof. Schmiderer von „tierischen Eingeweidewürmern und Steinen, von kranken Tierknochen“ usw. —, die bei Vorlesungen jeweils benutzt wurden.

X. *Studenten und Studentenleben.*

Endlich noch einiges vom *Leben und Treiben der Studenten* und von der *Frequenz* der Hohen Schule.

Wir haben oben gesehen, wie die Erhaltung der Universität zu einem guten Teil — wie es wenigstens hieß — dem

[1]) Besonders erwähnt wurde damals jeweils, dass sie an Inkunabeln sehr reich sei.

[2]) Vgl. Ecker, Nachrichten von der Einrichtung und den Gesetzen des klinischen Hospitals an der Hohen Schule zu Freiburg. (Rosset) 1808.

guten Betragen der Freiburger Studenten zuzuschreiben war. Ein Gleiches hatte man nun freilich in der Folgezeit nicht immer zu loben. Im Gegenteil. Noch im Jahre 1806 hören wir fast mehr als genug von Ausschreitungen der Studenten, bald schlimmer, bald mehr harmloser Natur. Angesichts solcher sah sich Ende Dez. 1806 Hr. v. Drais zu der Aeußerung veranlasst, „der gute Kredit der Universität in Ansehen der Sittlichkeit gehe so verloren.“ Entschuldigend gewissermaßen fügte er jedoch hinzu, dass „einige Heidelberger Studenten dahier seien, welche die hiesigen zu einem freieren Leben, wie solches in Heidelberg geführt werde, anreizen.“ Auch der damalige Prorektor zweifelte, wie es scheint, nicht an der Unschuld der eigentlichen Freiburger Studenten und warnte bei seinem Abgang vom Amte am 1. Okt. 1807 vor den Heidelberger Studenten, die im nächsten Schuljahr kommen würden, „in der Absicht, unter den hiesigen Vorfälle zu veranlassen, die vermögend wären, die Universität um ihren guten Ruf zu bringen, den sie bei S. Kgl. Hoheit wegen der sittlichen Aufführung ihrer Akademiker hätte.“ Es werde also für den neuen Prorektor eine der vorzüglichsten Sorgen sein, auf die Moralität der Studenten streng zu halten. Einige dieser Heidelberger erregten auch schon durch das Tragen von „gar sonderbarer“ Kleidung in den Kollegsälen Anstoß. Dies, so beschloss man (31. Dez. 1806), solle von den Professoren selbst an den betr. Studenten gerügt, und wenn nötig, sollten solche von den Kollegien ausgeschlossen werden; überhaupt sei „ein solcher Unfug exemplarisch gegebenen Falles sogar mit Exklusion zu bestrafen.“ Den betr. Heidelberger Herren aber wurde eröffnet, dass sie im Fall der Fortsetzung ihres Treibens die Stadt zu verlassen hätten; denn es sei der Universität nicht darum zu tun, *viele* Studenten, sondern nur *gute und wolgesittete* Jünglinge zu haben.

Aber es kam auch in den folgenden Jahren nur allzuoft zu Ausschreitungen und sogar zu blutigen Händeln der Studenten sowol unter einander als auch mit der Bürgerschaft und namentlich mit dem Militär. So wurden z. B. am 11. Mai 1808 zur Nachtzeit zwei Bürger von Studenten misshandelt. Letztere wurden mit dreitägigem Karzer bestraft, aber „nicht als überwiesene Misshändler der Bürger, sondern als nächtliche Schwärmer und Anlassgeber zu Händeln.“ —

Am 9. Juni desselben Jahres wurden mehrere Studenten wegen grober Beleidigung der Garnisonsoffiziere vom Stadtkommandanten angezeigt usw. — Natürlich waren mitunter auch die Studenten die Herausgeforderten oder die Angegriffenen. Z. B. waren am 21. Februar 1808 im Schützenhaus und auf der Strasse „Leute aller Stände, Honoratioren, Studenten und Bürger,“ vom Militär mit Säbeln und Schlägen grob misshandelt worden ohne die geringste Veranlassung, wie es hieß, vielmehr habe es „den Anschein gehabt, als wenn die Soldaten hiezu einen Wink irgendwoher bekommen hätten.“ Zur Untersuchung wurde eine gemischte Kommission — der Oberpolizei-, Militär- und akademischen Behörde — eingesetzt. Außerdem wandte sich das erbitterte Konsistorium, obwol der Oberst der schuldig befundenen Soldaten Genugtuung in Aussicht gestellt hatte, direkt an den Großherzog und in einem anderen Schreiben an das Kuratorium.

Da aber in den meisten Fällen die Universitätsbehörde gegen ihre Mitglieder nicht streng genug einzuschreiten schien und so die Händel sich eher immer mehrten, so erinnerte das Kuratorinm unteren 31. August desselben Jahres daran, wenn nicht ernsthaftere Vorkehrungen getroffen würden, „so *laufe die Universität Gefahr, ihre Gerichtsbarkeit zu verlieren,* worauf es allem Anschein nach abgesehen sei. Es erfordere Klugheit, wachsame Aufsicht über die Sitten und öffentliche Ordnung, wenn man dieses abwehren wolle.“ Die Unordnungen seien sogar schon Sr. Kgl. Hoheit zu Ohren gekommen „und zwar auf eine Art, wobei der Universität vieles zu Schuld gelegt werde, und daher nicht ohne Grund zu besorgen stehe, dass man darüber in Verantwortung gezogen würde.“ Von einer direkten Vorstellung an den Hof sah man diesmal ab, weil der Kurator beim Ministerium jedenfalls gut sprechen werde.

Dieser, der Kurator, hatte jedoch in einem andern Schreiben aus demselben Jahre auf die zahlreichen freilich auch vielfach übertriebenen Gerüchte hin nochmals Veranlassung genommen, eine ernste Mahnung an das Konsistorium auf Abstellung öffentlicher Schwärmereien usw. zu richten, „besonders wäre darauf zu sehen, dass unter den Studenten *keine Verbindungen zu Landsmannschaften* oder andern unzulässlichen Zwecken entstehen, die sich dem Vernehmen nach unter der

Hand bilden sollen." Das Konsistorium antwortete entschuldigend auf diese Klagen: 1) Man könne es den Studenten nicht verwehren, Sommers bis Abends 11 Uhr, Winters bis 10 Uhr in öffentlichen Schenkhäusern zu sein, da solches allen Einwohnern der Stadt erlaubt sei. 2) solle das Militärkommando den Patrouillen einschärfen, nach dieser Zeit die etwa betroffenen Studenten mit aller Schonung erst zu warnen und dann erst . . . . auf die Wache abzuführen, auf Verlangen sie aber dem akademischen Pedell verabfolgen zu lassen. 3) Die Strafbaren seien mit Nachtarrest — von Abends 7 Uhr bis Morgens 5 Uhr je nach der Jahreszeit — zu bestrafen. 4) Betr. der *Landsmannschaften* habe man zwar einige Anzeichen, aber doch noch keine offizielle Anzeige von dem Vorhandensein solcher. — Man beschloss jedoch, einen Anschlag „intra valvas" oder in jedem Hörsaal zu machen, dass diejenigen Akademiker, die in solche Gesellschaften sich einlassen und äußerliche Zeichen, z. B. Kokarden, Achselschnüre, Hutquasten usw. tragen, sich dem Schutz der Universität entziehen und mithin für keine Akademiker mehr anzusehen seien. Man wartete aber mit dem Anheften dieses Anschlags dann noch, weil man hoffen durfte, die Sache mache sich von selbst, und weil man fürchtete, die Akademiker könnten dadurch nur noch mehr zu solchen Verbindungen aufgereizt werden. Wirklich konnte man auch schon kurz darauf die erfreuliche Bemerkung machen, dass „schon einige die Hutmaschen abgenommen," und man gab sich der frohen Hoffnung hin, „die übrigen würden es jedenfalls auch tun, weil sie wissen, dass die Universität dieses Unwesen mit Kokarden und Landsmannschaften nicht dulde."

Bald jedoch wurden energischere Maßregeln notwendig sowol gegenüber den Ausschreitungen der Studenten überhaupt als auch gegenüber den Landsmannschaften. Das Konsistorium vom 29. Okt. 1808 schon beschloss, ein Lokal für zwei Karzer auszusuchen für geringere und schwerere Vergehen, ohne dass die Eingesperrten Gelegenheit hätten, mit jemand zu reden. Dieser Beschluss scheint durch eine Mahnung des Kuratoriums veranlasst worden zu sein. Dasselbe hatte nämlich die Universität zwar gegen die Klage der Regierung wegen zu gelinder Behandlung der Studenten bei nächtlichen Ausschreitungen in Schutz zu nehmen versucht, legte aber der akademischen Behörde dringend ans Herz, zwei Punkte zu

beobachten: „1) Dass die Studenten, welche öffentliches Aufsehen und Zusammenlauft erregen, allemal mit zweitägiger Karzerstrafe belegt werden müssen; 2) dass, wenn solcher Studenten nur einer erkannt und eingefangen würde, der die Mitschuldigen nicht angäbe, eines solchen Arrest zu verschärfen und nach Befund der Umstände zu verlängern wäre. . . . ." — Was sodann die *studentischen Verbindungen* betrifft, so wurde vorerst unterm 20. Februar 1809 durch Ministerialreskript eingeschärft, „dass keine willkürlichen Uniformen, keine Hutkordons und nur den Zivil- und Militärstaatsdienern vorbehaltene Auszeichnungen getragen werden" dürfen. Eine *umfassende Verordnung* aber enthielt erst ein Ministerialerlass vom *4. Juni 1810* (veröffentlicht im Regierungsblatt d. J. Nr. 33). Nachdem in dieser zuerst von der „Bestrafung der Realinjurien der Akademiker zu Freiburg und Heidelberg", die mindestens in dem Consilium abeundi bestehen müsse, geredet wird, heißt es weiter: „2) Alle geheimen Studenten-Orden werden durchaus untersagt, die bereits bestehenden gleich nach Verkündigung dieser Verordnung aufgelöst; 3) im Falle dieses nicht geschieht, so sind bei solchen Orden und Verbindungen, wenn sie auch außerdem keinen nachteiligen Zweck haben, die Oberen, Senioren, Werber, Sekretarien oder Agenten mit dem consilio abeundi und nach Maß der Strafwürdigkeit mit einfacher oder geschärfter Relegation zu bestrafen, die übrigen weniger gravirten Mitglieder mit 10—14tägiger Karzerstrafe zu belegen . . . . 4) Haben aber Orden und Verbindungen noch außerdem gefährliche Endzwecke, so sind die Häupter und Werber zu verhaften, ihre Papiere zu versiegeln, und sie nach Befinden, wie vorhin gesagt worden, zu bestrafen. 5) Hausbesitzer und andere sollen einer solchen Gesellschaft bey schwerer Strafe keine Unterkunft gestatten. 6) Ebenso ist die Errichtung oder Fortdauer von Landsmannschaften unter diesem oder anderm Namen untersagt, und wird, falls sie mit geheimen Eiden oder Verpflichtungen verbunden ist, so, wie die vorgemeldete Errichtung von Orden bestraft...... Porektor, Senat und Konsistorium sowie alle Lehrer haben, falls sie von dergleichen Verbindungen Kunde erhalten, dem Universitätsbeamten sogleich Nachricht davon zu geben." Vgl. die akademischen Gesetze von 1810. V. Titel § 33 (u. 37).

Von dem Erfolg dieser Maßregeln in Freiburg finde ich leider nirgends eine Spur berichtet. Dagegen möge hier ein

Artikel aus Heidelberg in der Freyburger Zeitung Nr. 159 d. J. 1810 seine Stelle finden: „Die neulichen außerordentlichen Maßregeln der Regierung gegen die Verbindungen der hiesigen Studenten, welche die Frequenz der Universität nur (!) um 58 vermindert haben, sind von den herrlichsten Folgen gewesen. Es herrscht hier jetzt musterhafte Ruhe und Ordnung und eine seltsame Verträglichkeit der Studierenden unter sich, so dass auch von Duellen nichts mehr gehört wird. Neue Verbindungen werden bey der jetzigen energischen Verfassung um so weniger wieder entstehen, da die bey der letzten Untersuchung geführten Akten mehrfach gezeigt haben, wie die besseren Mitglieder der Verbindungen nicht selten durch ihre Obern getäuscht und gemißbraucht wurden. . . . ." Dazu muss bemerkt werden, dass überhaupt in Heidelberg ein viel regeres Verbindungsleben herrschte. Tauchte doch daselbst in jener Zeit sogar einmal der Plan unter solchen Verbindungsstudenten auf, die ganze Akademie solle sich in 5 Korps teilen und ohne Ausnahme jeder Student zu einem dieser Korps gehören. — Es wurde tatsächlich in Heidelberg eine ganze Anzahl (ca. 20) solcher Leute teils relegirt, teils auf die Festung Dilsberg geschickt, während, wie gesagt, ich von Freiburg nirgends etwas derart erwähnt finde.

Dass man auch namentlich *politische* Umtriebe und Unruhen vonseiten solcher Verbindungen befürchten zu müssen glaubte, hatte wol seine Ursache einmal in dem Bekanntwerden der gerade damals wieder im Breisgau sich regenden Begeisterung für das Haus Habsburg, wobei man sogar vielfach eine Wiedervereinigung mit demselben anzustreben schien; sodann aber vielleicht auch insbesondere in folgender Tatsache. Im Sommer des Jahres 1809 waren *Vorarlberger Aufständische* auch in die Länder der Rheinbündler als der Vasallen ihres Zwingherrn eingefallen und hatten schwäbische Ortschaften überrumpelt, so dass ein badisch-württembergisches Korps gegen sie gesandt werden musste. Damals nun wollten auch 20 Freiburger Studenten zu den Aufständischen sich begeben; 5 von ihnen wurden jedoch unterwegs aufgefangen und nach Freiburg zurückgebracht, die andern entkamen.[1]) — Solcher Vorkommnisse wegen war man lange im Zweifel, ob

[1]) Vgl. Kleinschmidt a. a. O. S. 232.

man Studirende aus Vorarlberg aufnehmen solle oder dürfe. Auf eine Anfrage antwortete das Ministerium am 22. Nov. 1809, es sei nicht nötig, diese *Leute ganz* von der Universität auszuschließen und dadurch ihrer Frequenz zu schaden; indessen habe man mit verdoppelter Sorgfalt über ihr politisches Betragen zu wachen.

Im nächsten Jahr (1810) kamen die neuen *akademischen Gesetze* für die beiden Universitäten des Großherzogtums heraus (gedruckt in Karlsruhe in der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchdruckerei); dieselben waren notwendig geworden, weil nicht nur die bisherigen Gesetze der beiden Hochschulen in manchen Punkten von einander abwichen, sondern auch „in anderen Hinsichten eine Revision dieser Gesetze nötig befunden wurde." Abdrücke derselben mussten die Studirenden bei ihrer Immatrikulation unterschreiben.

Diese neuen Universitätsgesetze[1]) wurden u. a. auch der damals gerade neu entstandenen *Universität Berlin* zugeschickt, welche ihrerseits durch ein Schreiben vom 20. Febr. d. J. mittelst Beischließung eines gedruckten Gesetzesentwurfs ihre Entstehung angezeigt hatte. Man beschloss auch alsbald mit derselben wie mit einigen der ältern ein „Kartell inbetreff der Relegation" zu schließen.

Noch sei erwähnt, dass (bis S. S. 1811) den damaligen Vorlesekatalogen jeweils die Bemerkung hinzugefügt wurde: „Ueber den *sittlichen Zustand der* hier *Studirenden* wacht das Prorektorat und jeder einzelne Professor, welche alle den festen Vorsatz haben, die Disziplin zu handhaben, die guten Sitten, das ruhige und stille Betragen der Studirenden, durch welche die Universität sich die höchste Gnade des Landesherrn erworben hat, auch ferner gegen jeden Ruhestörer streng zu schützen." Erst vom W. S. 1816/17 an wurde dann wieder ein Zusatz gemacht: „Ueber das sittliche Betragen der Akademiker wacht das Universitätsamt."

Wenn ich schließlich zur Besprechung der *Frequenz* der Hohen Schule übergehe, so muss ich bedauern, erst von dem W. S. 1807/8 an die Anzahl der Immatrikulirten (aus den Konsistorialprotokollen) genau angeben zu können. Aus dem

---

[1]) Denen übrigens unterm 13. Jan. 1812 der Großherzog noch einen Nachtrag betr. die Bestrafung der Duellanten hinzufügen ließ.—

Matrikelbuch selber lässt sich nur die Zahl der jeweils — zweimal im Jahr — neu Immatrikulirten ersehen.[1]) — Die Frequenz-Tabelle von dem genannten Jahrgang an also ist folgende:

Semester:	Inländer	Ausländer	Summe.
1807/08	234	84	318
1808	193	71	264
1808/09	239	75	314
1809	228	60	288
1809/10	252	73	325
1810	215	53	268
1810/11	236	66	303
1811	225	46	271

Sehen wir uns diese Zahlen einmal im Allgemeinen an, so mag zunächst *im Verhältnis zur heutigen Frequenz* uns die Gesammtzahl gering erscheinen. Wir müssen uns aber erinnern, dass noch in den siebziger Jahren die Zahl der Immatrikulirten fast durchgängig eine geringere war und bis im Jahr 1877 die Zahl 300 nur einmal (W. S. 1874/75) erreicht wurde. Sodann aber ist bemerkenswert, wie nach obiger Tabelle damals immer die *Winter*halbjahre die größere Anzahl aufweisen, während heutzutage das Gegenteil der Fall ist. *Mit Heidelberg verglichen* war freilich Freiburg damals bedeutend weniger besucht. Heidelberg hatte in jenen Jahren meist über 400 Studenten, und nur im W. S. 1810/11 sank dort die Zahl auf 317 und kam so der zu Freiburg beinahe gleich. Heidelberg hatte eben schon damals bedeutenden *Zuzug aus nichtbadischen Ländern,* während dies bei Freiburg in nur geringem Maß der Fall war. Während in Freiburg das Verhältnis der Ausländer zu den Inländern in jenen Jahren durchschnittlich 2 : 7 (1811 z. B. sogar 2 : 10) war, war es in Heidelberg durchschnittlich 5 : 2.[2])

---

[1]) Dieselbe betrug z. B. anno scholastico 1805/6: 90, davon 25 gymnasii studiosi; 1806/7: 134, davon 53 gymn. stud.; 1807/8: 84; 1808/9: 102 usw. — Unter den 1806/7 neu Eingeschriebenen wurde einer propter homicidium aus dem Album gestrichen!

[2]) Heidelberg hatte z. B. 1808/09: 294 Ausl. 125 Inl.; 1809/10: 330 Ausl. 107 Inl., 1810/11: 209 Ausl. 108 Inl.

Was die *Stärke der einzelnen Fakultäten* betrifft, so standen sich alle vier so ziemlich gleich, am stärksten freilich waren meistens die theologische und die medizinische. Das Hervortreten der letzteren ist namentlich der geringen Zahl der Mediziner in Heidelberg gegenüber bemerkenswert.[1] Heidelberg war eben schon damals sozusagen die Hohe Schule der Juristen,[2]) während Freiburg zu einer solchen der Mediziner auserkoren scheint. Letzteres sprach auch der bekannte Anatom und Phrenolog *Gall*, der gerade in jener Zeit in Freiburg seine vielbesuchten Vorträge hielt, aus, als die Behauptung, *eine* medizinische Studienanstalt sei für das Land genug, ihm zu Ohren kam. „Heidelberg," sagt er, „wird schwerlich jemals zu einer vollkommenen medizinischen Studienanstalt gedeihen. Bedeutende Vorzüge scheinen mir für Freiburg zu entscheiden. Es wird gar nicht schwer sein, dort ganz passende Lokale zu finden, weil es an Gebäuden, die sogar mit Gärten umgeben sind, nicht fehlt. Freiburg hat außerordentlich reiche Stiftungen, die nicht weggenommen werden können, und nur noch einen sehr geringen Zuschuss von Seiten des Staates erfordern würden, um alle Auslagen für die ganze Universität zu bestreiten. Die Zuchthäuser und Spitäler befördern den klinischen, anatomischen und physiologischen Unterricht, was in Heidelberg so äußerst mangelhaft ist. Die Zahl der Mediziner ist schon gegenwärtig in Freiburg weit beträchtlicher als in Heidelberg, wo deren nur 18—20 sind usw. Es lässt sich auch nichts gegen die Biederkeit der Bewohner und gegen die unvergleichlich schöne und gesunde Lage, gegen die Wohlfeilheit der Lebensmittel usw. sagen. Freiburg scheint daher geeignet zu sein, der wahre Sitz der Musen und der Kultur, und vielleicht eine der vorzüglichsten Universitäten in Deutschland zu werden, besonders wenn man bedenkt, wie reichlich der Staat verdienstvolle Lehrer zu belohnen, und wie liberal seine Gesinnungen gegen das Fortwirken des Geistes zu sein pflegen."[3]) — Wenn wir die Entwicklung bis

---

[1]) 1808/09 z. B. zählte Heidelberg 40, Freiburg 83, also mehr als doppelt so viel!

[2]) Deren es z. B. in dem genannten W. S. 1808/09 bei einer Gesamtfrequenz der Universität von 419 nicht weniger als 227 gab!

[3]) Freiburger Intelligenzblatt. Nr. 63. Jahrgang 1807.

heute betrachten, müssen wir dem Mann in den meisten Punkten Recht geben.

Um nochmals auf die Gesamtzahlen der obigen Tabelle zurückzukommen, so dürfte es vielleicht auffällig erscheinen, dass von einem herabmindernden Einfluss der Kriegszeiten nichts oder kaum etwas zu bemerken ist. Nun brach aber gerade in einem dieser Kriegsjahre, *1809*, auch noch ein *ansteckendes Fieber* aus, das auch unter der Zahl der Studenten seine Opfer sich holte. Und da aus Angst viele weggingen, dachte man sogar einmal daran, die Universität zu schließen. Doch hören wir darüber das Matrikelbuch selber:

Infesti erant anno 1809 urbi Friburgensi menses Julius et Augustus. Complures enim iuvenes et puellas *febris nervica* corripuit, atque haud paucos etiam consumsit. Decem omnino academici a 15ta Julii usque ad 31^mam^ Augusti tumulo sunt illati. Cum tot academici morbo decumberent, alii aegris inservirent, alii febris metu perculsi discederent, deliberarunt Patres academici, num decrescente in dies discipulorum numero scholae publicae sint claudendae, et anno scholastico, cuius terminus haud procul distaret, imponendus sit finis. Unanimi autem voto conclusum fuit, praelectiones publicas tamdiu continuandas esse, quamdiu sufficiens discipulorum numerus adfuerit; nulli vero denegandam esse licentiam, si ad suos reverti velit.

XI. Festlichkeiten.

Von den großen *politischen Ereignissen* und den mächtigen *Umwälzungen* jener stürmereichen Zeit[1]) und der Stellungnahme der Universität zu denselben erfahren wir — abgesehen von den Eingangs besprochenen Einwirkungen auf die Finanzen — aus den Protokollen soviel wie gar nichts. Auch das Ma-

[1]) Das Aufhören der römisch-deutschen Kaiserwürde verursachte u. a. eine Veränderung in den Doktordiplomen, insofern jeder Ausdruck von da ab weggelassen werden musste, der auf jene Würde Beziehung gehabt hätte (Konsistorialbeschluss vom 30. August 1806). Daher wurden seit diesem Zeitpunkt (Juli bezw. August 1806) die Worte des Textes jener Diplome: auctoritate sacra Caesareae Majestatis Francisci secundi et auspiciis Electoris Caroli Friderici etc. abgeändert in: auctoritate et auspiciis regiae celsitudinis Magni Ducis et principis nostri Caroli Friderici.

trikelbuch hat nur einmal eine Bemerkung. Zum Jahr 1807 stehen nämlich unter Memoranda u. a. folgende Trostworte: Hoc ipso anno, in quo Puni Germanorum, Borussi, in Napoleonis potestatem redacti, bellumque late in terris septentrionalibus saeviit, nos in otio collocati respiravimus et conquievimus paullisper ab aerumnis et calamitatibus tam diu toleratis.

Um so reichlicher fließen die Nachrichten über *Festlichkeiten* aller Art und deren Vorbereitungen. Ich zähle die nennenswertesten auf.

Am 27. Juli 1806 war zur *Feier der* schon am 8. April in Paris stattgefundenen *Vermählung*[1]) des damaligen *Kurprinzen* und späteren Großherzogs *Karl* mit *Stephanie Beauharnais*, der Adoptivtochter Napoleons, im Münster ein feierliches Hochamt mit Tedeum. Ich erwähne diese Feier namentlich auch deshalb, weil das Corpus academicum bei der an dasselbe ergangenen Einladung zur Teilnahme gleich die Bedingung stellte, dass ihm die Plätze der jetzt aufgelösten vorderösterreichischen Landstände überlassen würden, mit denen es 1790 bei einer ähnlichen Feier in Streit geraten sei. Um so mehr glaube man darauf ein Anrecht zu haben, als die Universität „Patron und collatrix der Münsterpfarrkirche“ sei.

Dass auf ähnliche feierliche Weise neben dem *Geburtstag des Landesherrn* (22. Novemb.) auch alljährlich der Napoleons selber (15. Aug.) begangen wurde, braucht wol kaum erwähnt zu werden.

Größere Vorbereitungen traf man auf den *Besuch des Großherzogs im Mai 1807*. Schon im Konsistorium vom 18. April wurde beschlossen, „die Vorderseite der alten Universität gothisch zu bemalen, zu verzieren und zu beleuchten, sowie die Akademiker zu Musik, vielleicht auch einem Fackelzug, und einem zum Vortrag eines von Jacobi zu entwerfenden Gedichtes zu veranlassen“ usw. — Bei einem *zweiten Besuch* am Abend seines Lebens, im Mai *1811*, hatte sich der Großherzog in seiner Bescheidenheit und wol auch weil er wusste, wie sehr der Hohen Schule das Sparen woltue,[2]) jeglichen

---

[1]) Vgl. u. a. das Allg. Intelligenz- und Wochenblatt für den Breisgau und die Ortenau. 1806. Nro. 34

[2]) War doch kurz vorher jener Bericht über den Finanzstand der Albertina nach Karlsruhe gelangt (s. S. 31).

Aufwand beim Empfang verbeten. Die Universität beschloss deshalb nur, Jacobi solle „ein Cantate machen, das dann die Studenten bei einem zu veranstaltenden musikalischen Aufzug mit Fackeln abzusingen hätten. Damit dieses mit Anstand und in Ordnung geschehe, habe jemand von Ansehen die nötige Leitung zu übernehmen.“ Einige von den „gesetzteren“ Akademikern, nach späterer Vereinbarung aus jeder Fakultät drei oder vier, sollten ausgewählt werden, die „sich getrauten,“ dem Großherzog aufzuwarten und „das Cantate mit einem schicklichen Spruch ihm zu präsentiren.“

Die *Heirat Napoleons mit Maria Louise* feiert das Matrikelbuch durch folgende Worte: Secunda Aprilis eiusdem anni (1809) Napoleon Galliarum Imperator et Rex Italiae cum Maria Ludovica Francisci II. Austriae Imperatoris, Bohemiae et Hungariae Regis filia nuptias iniit, quas Deus optimus diuturnae pacis pignus esse velit.

In demselben Jahre 1809, am 19. Nov., wurde zur Feier des so glücklich endigenden Feldzugs Napoleons gegen Kaiser Franz, den ehemaligen Landesherrn, und des schließlich errungenen Sieges über Erzherzog Karl, den einstigen Rektor der Albertina, in Form eines Pontifikalamtes usw. ein *Friedensfest* gefeiert.

Dass der oben erwähnte Wunsch des Matrikelbuches, der jedenfalls auch bei diesem Friedensfest allüberall gehegt wurde, dass, sage ich, dieser Wunsch nach einem recht lange dauernden Frieden nicht in Erfüllung gegangen ist, lehrt die Geschichte. Der edle Karl Friedrich hat freilich den Wiederausbruch des Krieges, der Tausende seiner Landeskinder auf den Schnee- und Eisfeldern Russlands ins Grab gebettet hat, nicht mehr erlebt. Der Tod hat ihn vor diesem Schmerz bewahrt: am *10. Juni 1811* hat er im 83. Lebensjahr nach mehr als halbhundertjähriger Regirung[1]) das Zeitliche gesegnet. Er war ein edler Landesvater im wahren Sinne des Wortes gewesen. dem deshalb ganz Baden und nicht an letzter Stelle die Albertina, die er vor dem drohenden Untergang bewahrt hat, ein warmes Andenken bewahrt. Mit Recht hob

[1]) Er regirte im ganzen 73 Jahre, davon 65 selbständig.

Rotteck, der die Trauerrede[1]) auf den Verewigten bei der besonderen akademischen Trauerfeier in der Universitätskirche am 22. Juli hielt, hervor, dass derselbe „unser (d. h. der Universität) wankendes Gemeinwesen von neuem befestigt, unseren wissenschaftlichen und ökonomischen Bedürfnissen auf eine großmütige Weise gesteuert, und uns durch die gnädigste Annahme des unmittelbaren akademischen Vorsteheramtes . . . . die kostbarsten Pfänder seines Wohlwollens und seines Entschlusses gegeben, diese Albertina, das Monument der Liberalität seiner eigenen, erhabenen Stammesgenossen, für die Zukunft zu erhalten, zu schützen, zu erweitern."

Bei den *Leichenfeierlichkeiten in Karlsruhe*, der Ausstellung der Leiche, dem feierlichen Gottesdienst und der Ueberführung vom Residenzschloss bis Gottesau (23. Juni), von wo der Leichnam nach Pforzheim in die Fürstengruft gebracht wurde,[2]) war die Universität durch den Prorektor Ruef und je einen Professor der 3 andern Fakultäten, Schnappinger (z. Z. Dekan), Schaffroth (Exdekan) und Rotteck (Dekan), vertreten. Diese nahmen, wie die Trauerordnung vorschrieb, „in tiefer Trauerkleidung, mit stehendem Kragen auf den Röcken" teil. Sie wussten nach ihrer Rückkehr nicht genug zu erzählen, wie herzlich und ehrenvoll sie aufgenommen und behandelt worden seien, und wie sie die Zeit gut benutzt hätten, für die Universität Freunde und Gönner zu gewinnen bezw. zu bestärken, Vorurteilen gegen die Universität zu begegnen u. s. f. . . . „und so dürfe in dieser Hinsicht die Universität die Reisekosten nicht bereuen."[3])

Freiburg i. Br. HERMANN MAYER.

---

[1]) Auch im Druck in der Herderschen Universitätsbuchdruckerei erschienen.

[2]) Vgl. v. Drais a. a. O. S. 266 und den genaueren Bericht der Großhzgl. Bad. Staatszeitung d. J. 1811, Nro. 180.

[3]) Die Trauerkleider der Abgesandten, zu 40 fl. für die Person berechnet, glaubte die Wirtschaftsdeputation nicht aus der Kasse bestreiten zu können; man könne sich ja durch die Kuratel an das Ministerium wenden, um aus der Staatskasse die Kosten ersetzt zu bekommen. Aber die Kuratel schlug es ab, „weil man diesen Weg leicht umsonst einschlagen könnte;" man werde die Summe schon aus der Kasse ersetzen können usw.

BREISGAUISCHE URKUNDEN.

Die nachstehenden, meines Wissens ungedruckten und überhaupt unbekannten Urkunden wurden von mir im Universitätsarchiv zu Freiburg i. Br. „gefunden". Sie betreffen alle den Hof Weinstetten im B.A. Staufen, bringen aber Materialien zur Geschichte des Hochstifts Basel, der Johanniter im Breisgau, der Herren von Üsenberg, der Ritter von Staufen und überhaupt des breisgauischen Adels, und werden nicht blos deswegen und weil es auch bei den sonst erhaltenen ähnlichen Urkunden des 13./14. Jahrhunderts geschehen ist (besonders in der oberrheinischen Zeitschrift), hier im vollen Wortlaute abgedruckt, sondern auch darum, weil sie in hübscher Deutlichkeit und Vollständigkeit den ganzen langen Verlauf eines Rechtsgeschäfts und Rechtshandels nebst den Formalien dieser Umbildungszeit zu beobachten Gelegenheit geben. Von der Hinzufügung kurzer Ueberschriftsregesten konnte bei dem gleichartigen Bezug aller Stücke abgesehen werden.

Freiburg i. Br. *ED. HEYCK.*

I.

1271. Juli 14. Kenzingen.

Hesso et Růdolfus domini de Üsenberc omnibus presentium inspectoribus rei geste noticiam cum salute. Ne veritas occultetur scire volumus universos et singulos presentium || inspectores quod religiosi viri Růdolfus commendator et fratres sacre domus hospitalis Jerosalemitani in Vriburg curtim in Winstat quam strenuus vir Gotfridus iunior || de Stoufen vasallus noster a nobis tenebat in feodum ab ipso G. emere proponentes nobis attencius instituerunt, quatinus cum bona feodalia quibus homagii honus est annexum eis non || competant, nisi

proprietas usufructui et directum dominium consolidetur utili, proprietatem seu directum dominium et ius quod in eadem curti cum suis appendiciis habere dinoscimur in eos transferre ac eis cedere dignaremur. Nos itaque ut iidem religiosi viri dictam curtim ad utilitatem domus et ordinis acquirere liberius valeant et tenere receptis ab ipsis commendatore et fratribus xxx[ta] marcis legalis argenti Vriburgensis ponderis conversis utiliter in solucionem debitorum nostrorum, quorum occasione quamplures milites nostri in obstagio sub expensis gravibus tenebantur, proprietatem seu dominium directum que ad nos pleno iure spectare noscuntur et generaliter quidquid iuris in predicta curti de Winstat cum suis appendiciis pratis agris vineis nemoribus pascuis terris cultis et incultis cum suis introitibus et exitibus aquis aquarumque decursibus venacionibus piscacionibus iurisdicionibus iuribus patronatus et omnibus aliis iuribus cuiuscumque nominis aut condicionis existant nobis ad praesens competit aut posset competere in futurum in eosdem religiosos transferentes eis cessimus et tradidimus sponte plene libere pure et de plano ad habendum tenendum possidendum distrahendum et de eis disponendum pro sue libito voluntatis, dictum G. ab homagio quo racione dictorum bonorum nobis astrictus fuerat absolventes. Renunciantes quoque exceptioni doli, minoris et non soluti precii, et decepcionis ultra dimidiam iusti precii, beneficio restitucionis in integrum auxilio iuris canonici et civilis consuetudinarii et statuti cuiuslibet, literis inpetratis et inpetrandis, et generaliter omni actioni excepcioni defensioni et rei, quibus a nobis huiusmodi facta translacio cessio et tradicio ullo unquam tempore a nobis aut heredibus seu successoribus nostris vel a quoquam alio convelli posset aut aliqualiter inpugnari, vice eciam caucionis de eviolacione dictis commendatori et fratribus et eorum posteris per fidem vice iuramenti prestitam a nobis promisimus et promittimus legitime auctorizare et warandiam prestare, si in parte vel in toto supra proprietate seu directo dominio et iure quod nobis competierat in bonis huiusmodi et quod in eos transtulimus a quoquam fuerint inpetiti. nos et utrimque nostrum in solidum et nostra et heredes ac successores nostros quoslibet ad hoc presentibus obligantes. In cuius rei robur plenius hoc instrumentum eis tradidimus sigillo meo H. predicti vice mea et dicti R. patruelis mei qui proprio si-

gillo nondum utitur fideliter communitum. Ego R. predictus dominus de Üsenberc quia adhuc sigillo proprio careo sigillo prefati H. patruelis mei presentibus sum contentus. Acta sunt hec publice in Kencingen debita legalitate adhibita presentibus Wal. dapifero, Frid. de Herbotzheim et Uol. dicto Zolner militibus, Hugone dapifero, Johanne de Sechingen et Martino àliisque fide dignis, iii[a] feria ante Margarethe anno Domini m°. cc°. lxxi°.

Orig. (im Archiv der Universität Freiburg.) — Perg. Das Dreiecksiegel Hessos beschädigt; lesbar: + S'. H[E]SSONIS: DE[: . . . .]BERC:

II.

1271. Nov. 12. Orvieto.

Gregorius episcopus servus servorum Dei. Dilectis filiis .. magistro et fratribus hospitalis Jerusalemitani in ‖ Alamania salutem et apostolicam benedictionem. Cum a nobis petitur. quod iustum est et honestum, tam vigor equi‖tatis quam ordo exigit rationis ut id per sollicitudinem officii nostri ad debitum perducatur effectum ‖. Exhibita siquidem nobis vestra petitio continebat quod Godefridus de Stofen iunior miles Constantiensis diocesis curtim de Wistac[1]), quam a nobilibus viris Hessove[2]) et Rodolfo dominis de Uesemberg eiusdem diocesis tenebat in feudum, ad id accedente consensu predictorum nobilium, vobis vendidit pro certa pecunie quantitate et tandem iidem nobiles proprietatem huiusmodi curtis hospitali vestro et vobis donarunt intuitu pietatis, prout in litteris inde confectis plenius dicitur contineri . Nos itaque vestris supplicationibus inclinati quod super premissis provide factum est ratum et firmum habentes id auctoritate apostolica confirmamus et presentis scripti patrocinio communimus. Nulli ergo omnino ho-

---

[1]) l. Wistat.

[2]) Hessoue. l. Hessone.

ninum liceat hanc paginam nostre confirmationis infringere vel et ausu temerario contraire. Siquis autem hoc attemptare presumpserit indignationem omnipotentis Dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursurum. Dat. apud Urbemveterem ii. idus novembris, pontificatus nostri anno primo.

Orig. — Perg. Bleibulle an roten und gelben Seidenfäden. Auf der Plica : Jacobus de Mevania.

III.

1296. Juli 12. Kenzingen.

Noverint universi presentes litteras inspecturi quod cum inter nos Růdolfum dominum de Üsenberg ex una et fratrem Růdolfum de Stoufen commendatorem || sacre domus hospitalis sancti Johannis Jerosolemitani in Friburg et conventum domus eiusdem ex altera questio verteretur super legittimatione warandia et auctorizatione || curie dicte Winstat cum pertinenciis eiusdem sicut coram domino .. decano sancte Trinitatis Spirensis iudice a sede apostolica delegato super hoc est actio instituta de communi || consensu et voluntate compromisimus et compromittim[us per] presentes in magistrum Johannem Engelberti et magistrum Rinwinum cives Argentinenses tamquam in arbitros et pro medio elegimus et eligimus venerabilem p[atr]em dominum Petrum episcopum Basiliensem, ita videlicet ut causa huiusmodi usque ad festum assumptionis beate virginis proxime venturum per ipsorum sententiam terminetur, dantes ipsi magistro Johanni et magistro Rinwino potestatem examinandi causam eandem et decidendi, servato iuris ordine vel non servato, in scriptis vel sine scriptis, tempore etiam feriato in favorem hominum, de plano etiam et sine strepitu qualicumque et pronunciandi in Argentina termino et loco quo voluerint in absentia et presentia partium vel partis alterius, eis tamen vocatis per ipsos. Et si in unam sententiam concordaverint dicti magistri, illam nos promittimus servaturos hincinde sub periculo cause et sub pena centum marcarum

argenti quam pars parti sollempni stipulatione interposita se soluturam promisit, si qua decisionem et pronunciationem dictorum arbitrorum simul vel divisim factam non servaverit parte altera observante. Si vero quod absit inter prenominatos magistros divisa lata fuerit sententia, simul vel divisim uterque suam sententiam sub sigillo suo domino episcopo predicto a nobis pro medio electo destinet, ut ipse examinatis et inspectis causis et rationibus sententiam alterutrius predictorum magistrorum approbet et confirmet prout iudicat expedire. Nosque ipsius domini episcopi approbationi arbitrio et decreto cum sententia alterius premissorum concordanti stabimus in hac parte sub pena superius nominata, renuntiantes insuper pro nobis et nostris successoribus beneficio restitutionis in integrum omnique actioni exceptioni et iuris auxilio quibus contra premissa vel aliquid premissorum [ve]nire possemus aliquatenus vel iuvari, specialiter autem iuribus dicentibus generalem renunciationem non valere et literis impetrandis a sede apostolica vel aliund[e et] sp[ecialiter] forme dicte ea que de bonis maiori et minore durante compromisso huiusmodi et pendente. Placuit etiam nobis ut dicti arbitri terminum po[ss]int prorogare si opus fuerit et voluntas partium vel procuratorum eorum accedit. In quorum evidenciam nos dominus Růdolfus de Üsenberg sigillum nostrum et nos commendator et fratres dicti conventus sigillum domus nostre presentibus duximus apponendum. Datum et actum anno Domini m° cc° lxxxx° sexto, quinta feria ante festum beate Margarete, in opido dicto Kenzingen.

Orig. — Pergament (modernd). Von den 2 Siegeln nur noch der eine Befestigungsstreifen erhalten.

IV.

(1297. Mai 18 oder bald danach.)

. . Prepositus ecclesie Columbrensis, iudex subdelegatus ab honorabili viro . . domino decano ecclesie || sancte Trinitatis Spirensis iudice unico a sede apostolica deputato, discreto

viro viceplebano || in Kenzingen salutem in Domino. Quia nobilis vir dominus Rudolfus de Üsenberg citatus coram nobis || apud Gebwilr sabbatho proximo ante ascensionis Domini querimonie commendatoris et fratrum domus hospitalis sancti Johannis Jerosolymitani in Friburg finaliter responsurus non comparuit nec pro se responsalem misit, parte altera sufficienter comparente, ideoque contra ipsum procedere possemus, ipsius tamen nobilitati ad presens deferre volentes mandamus vobis sub pena suspensionis ab officio auctoritate qua fungimur in hac parte quatinus eundem dominum R. peremptorie citetis ad proximam feriam secundam post festum Trinitatis ut compareat coram nobis in ecclesia parrochiali de Gebwilr petitioni subsecute finaliter responsurus . Tenor petitionis.

Coram vobis, domine iudex predicte, proposuit in iure frater Burchardus de Lôweneke procurator generalis domorum hospitalis supradicti contra nobilem virum dominum Rudolfum de Üsenberg quod cum idem dominus Růdolfus una cum patruele suo domino Hessone de Üsenberg communiter vendiderit tradiderit et cesserit proprietatem seu dominium directum curie dicte Wistat cum pertinenciis eiusdem commendatori et fratribus dicte domus hospitalis in Friburg pro triginta marcis argenti et vice cautionis de evictione promiserit et obligaverit se cum patruele suo predicto et nichilominus in solidum sub fide prestita nomine sacramenti eisdem commendatori et fratribus dictam proprietatem et dominium directum curie prenominate auctorizare legitimare et warandiam prestare, seu in parte vel in toto a quaquam super premissis fuerint inpetiti, et bone memorie dominus Petrus episcopus Basiliensis asseruerit et sepedictus dominus Rudolfus non diffiteatur predictam proprietatem et dominium directum ad ecclesiam Basiliensem pertinere, propter quod predicti commendator et fratres ab ipso episcopo nomine ecclesie predicte sint impetiti, petit idem frater Bur. procuratorio nomine per vos sententiarie dictum dominum R. teneri ad auctorizationem legitimationem et warandiam supra dictas et eas prestandas et perficiendas sententialiter compelli. Et si predictam cautionem de evictione se negaverit prestitisse, petit eum per vos compelli quod adhuc eam sufficientem prestet super proprietate seu dominio directo curie supradicte cum pertinenciis eiusdem. Hec petit salvo iure addendi diminuendi ac omnis iuris beneficio in omnibus

sibi salvo. Porrecta est hec petitio anno Domini m°.cc°.lxxxx° septimo, sabbatho ante ascensionem Domini.

Orig. — Perg. Das S. des Propstes teilweise beschädigt; von der Unterschrift lesbar:
[S. . . . .] PREPOSTI COLVNBARIENS[IS].

V.

1297. Okt. 9. Kenzingen.

Nos Rûdolfus dominus de Üsenberg omnibus presencium inspectoribus rei geste noticiam cum salute. Ne veritas occultetur notum facimus universis presentes litteras ‖ inspecturis et tenore presencium recognoscimus et fatemur quod curtis in Winstat, quam patruus noster Hesso de Üsenberg nomine suo et nostro, cum adhuc minores ‖ annis essemus ut credimus, quamvis fratres infrascripti hoc nullatenus fateantur, vendidit et assignavit cum omnibus attinentiis suis, prout in instrumento super hoc | confecto plenius continetur, viris religiosis . . commendatori et . . fratribus sacre domus hospitalis sancti Johannis Jerosolimitani in Friburg Briscaugie Constantiensis dyocesis iure proprietatis perpetuo possidendam, numquam propria nostra fuit nec in ea dominium directum habuimus, sed utile tantum, eo quod prefatam curiam ab ecclesia Basiliensi nos et predecessores nostri in feodum tenuimus, ad quam directum dominium seu ius proprietatis tunc pertinebat et adhuc dinoscitur pertinere . Et quia prefatus patruus noster predictis conmendatori et fratribus se nomine suo et nostro ad autorisationem et warandiam non solum quo ad titulum proprietatis sed etiam quo ad cauctionis periculum obligavit fide data nomine iuramenti, nos predictam venditionem et obligacionem nomine nostro et omnium successorum nostrorum pro nostra media parte dicte curie imperpetuum ratam habentes et tenore presentium innovantes promisimus et promittimus per presentes nos laboraturos et operam daturos personaliter cum effectu usque ad nativitatem Domini proxime venturam, quod ecclesia Basiliensis predicta prefatam vendi-

cionem ratam habebit et confirmabit, ius proprietatis predicte curie cedendo predictis fratribus liberaliter et legitime conferendo et renunciando specialiter et generaliter omni iuri quod sibi in dicta curia cum suis attinenciis competebat. Verum cum nos essemus minores annis tempore contractus predicti, ut supra memoravimus, quamvis fratres predicti nullatenus hoc concedant, et exhoc lesos nos fuisse nobis aliqualiter visum foret, prefati conmendator et fratres impredicte[1]) lesionis siqua fuit recompensationem et vexationis redemptionem ac etiam venditionis premisse ratificationem et warandie predicte promissionem seu innovationem nobis sex marcas legalis argenti ponderis Friburgensis dederunt et adhuc decem et novem marcas eiusdem ponderis nobis dabunt quando predicta autorisatio et warandia fuerit adimpleta et per nos cum effectu fuerit procurata . Ut igitur universa et singula premissa et in instrumento super predicta venditione confecto a nobis et nostris successoribus quibuscumque imperpetuum maneant inconcussa et robur optineant omnimode firmitatis, presentes litteras sepedictis conmendatori et fratribus tradidimus sigilli nostri munimine roboratas. Testes autem qui predicte[2]) promissioni interfuerunt sunt frater Gotboldus de Blümenberg conmendator domus predicte, frater Heinricus de Rotwil sacerdos, frater Wern. de Wiswil, frater Cůno de Valkenstein, frater C. dictus Menwart, frater Al. de Munolfingen, frater C. dictus Wirtscaft fratres hospitalis predicti, et Růdolfus rector ecclesie in Capelle, et quam plures alii fidedigni . Datum Kenzingen, anno Domini m°. c°c° . Lx°x°x°x° . septimo, feria quarta ante Galli proxima.

Orig. — Perg. In der Plica ein B. — *Reitersiegel erhalten. Umschrift: S'.RVDOLFI.[NO]BILIS. DE.VSENBERG. Das Uesenbergische Wappenbild ist sichtbar auf dem Schilde, in der Fahne und als Helmschmuck des Reiters.*

---

1) sic. = in predicte lesionis . . . . . recompensationem.

2) Predicte steht zweimal.

VI.

1314. Jan. 10. Basel.

Nos Gerardus Dei gracia Basiliensis episcopus notum facimus universis ad quorum noticiam presentes littere pervenerint quod super causa vel materia questionis que iam dudum vertebatur vel verti credebatur inter predecessores nostros nosque et ecclesiam Basiliensem ex una et religiosos viros .. commendatorem et fratres domus hospitalis sancti Johannis Jerusalemitani in Friburgo Constantiensis dyocesis ex parte altera super curia dicta Winstat et iurepatronatus capelle ibidem dicte Constantiensis dyocesis cum omnibus pertinenciis eorundem || ob bonum pacis et concordie et ad parcendum laboribus et expensis de communi consilio et unanimi consensu canonicorum nostrorum compromisimus et presentibus compromittimus una cum dicto .. comendatore et .. fratribus in honorabiles et sapientes viros dominum Ottonem de Aventicia canonicum ecclesie Lausanensis nostrum in spiritualibus vicarium generalem et magistrum Petrum prepositum ecclesie Columbrensis officialem curie nostre Basiliensis necnon fratrem Burcardum dictum de Lôwenegge comendatorem domus hospitalis predicti apud Rinvelden tamquam in arbitros arbitratores et amicabiles compositores dantes eisdem mandatum et potestatem procedendi in ipsa causa et lite iuris ordine observato, ita ut si ius alterius partis clarum invenerint illud ipsi parti adiudicent, si autem dubium, tunc de plano sine strepitu iudiciali diebus feriatis vel non feriatis in quocumque loco maluerint partibus presentibus vel absentibus vocatis vel non vocatis et si per viam iuris inceperint, per viam arbitrationis vel compositionis ulterius procedere valeant et diffinire de alto et basso prout voluerint et eis videbitur expedire, promittentes presentibus pro nobis nostrisque successoribus, sub pena centum marcarum argenti solvendarum parti parenti arbitrio per partem arbitrium non servantem et sub periculo cause predicte, ratam et gratam nos habituros quicquid per eosdem arbitros seu arbitratores sententiatum laudatum vel arbitratum fuerit concorditer in premissis, renunciantes nichilominus pro nobis nostrisque successoribus omnibus defensionibus exceptionibus tam iuris consuetudinis vel facti privile-

giis et omnibus litteris impetratis vel impetrandis beneficio restitucionis in integrum et omni auxilio vel beneficio nunc competentibus vel in posterum competituris quibus contra premissa venire possemus vel in toto vel in parte etiam si renuntiationem exigant specialem . In cuius rei testimonium et robur sigillum nostrum una cum sigillo capituli nostri Basiliensis presentibus est appensum . Nos vero . . prepositus et capitulum ecclesie Basiliensis sigillum capituli nostri ad sigillum predicti domini nostri episcopi presentibus duximus appendendum in memoriam perpetue nostre ratihabicionis et testimonium omnium premissorum . Datum Basilee anno Domini m°. ccc°. quarto decimo, feria quinta proxima post festum epiphanie eiusdem.

Orig. — Perg. Vom S. des Bischofs ein Rest, das des Kapitels guterhalten.

VII.

1314. Febr. 8. Rheinfelden.

In nomine Domini amen. Noverint universi quos nosse fuerit oportunum, quo nos . . Hartmannus prepositus, . . Otto decanus et || capitulum ecclesie Basiliensis conpromissum per reverendum patrem et dominum Gerardum Dei gracia Basiliensem episcopum nomine suo et || ecclesie predicte ex parte una et religiosos viros . . conmendatorem et fratres domus hospitalis sancti Johannis Jerusalemitani in Vriburgo || Constanciensis dyocesis ex parte altera super causa et questione, que vertebatur seu verti credebatur inter partes prefatas super curia dicta Wistat et iure patronatus cappelle ibidem cum eorum pertinenciis Constanciensis dyocesis, factam in honorabiles viros dictum dominum . . Ottonem de Aventicia canonicum Basiliensem et Lausanensem et generalem vicarium in spiritualibus domini episcopi predicti necnon magistrum Petrum prepositum ecclesie Columbariensis officialem curie Basiliensis atque fratrem Burcardum de Levnecke decretorum doctorem conmendatorem domus hospitalis predicti aput Rin-

velden tamquam in arbitros arbitratores seu amicabiles compositores necnon laudum eorum et diffinitionem promulgationem seu pronunciationem super bonis prefatis una cum predicto domino episcopo unanimiter et concorditer approbamus ratificamus et perpetuo pro nobis nostrisque successoribus presentibus acceptamus in singulis ipsorum articulis et universis. In cuius rei testimonium sigillum capituli nostri presentibus duximus appendendum. Datum aput Rinvelden anno Domini m.° ccc°. xiiii°, proxima sexta feria ante beate Scolastice virginis festum.

Orig. — Perg. Das S. ist abgefallen.

VIII.

1315. Juli 21. Kenzingen.

. . Wir Hug herre von Üsenberg und ich Friderich sin brůder tůn kunt allen die disen brief sehent oder hôrent lesen || das wir beide einhellecliche und willecliche uns verzigen haben und verzihen uns mit disem brieve mit gûten truiwen vuir uns und vuir alle unser nahkomenden gegen den erberen geistlichen luiten brůder Hermanne von Hahberg comen||duire und den brůdern sante Johannes ordens spitales von Jherusalem des huses ze Friburg in Brisgôwe und gegen allen iren nahkomenden ane alle geverde alles des rehtes das wir hatten oder je gewunnen oder jemer gewinnen môhten an dem hove ze Wistat und an alle dem gûte so dar zů hôret. Weri ouch, das Got wende, das si deheiner slahte ansprache oder deheiner slahte schade angienge umbe den vorgenanten hof und swas dar zů hôret von jemanne von unseren wegen, den schaden geloben wir in abe ze tůnde bi unsern truiwen ane alle geverde. Har uiber ze einem urkuinde und das dis war und stéte belibe so han wir unser beider ingesigele gehenket an disen gegenwertigen brief. Hie bi waren dise gezuige: der edel herre marcgrave Heinrich von Hahberg, her Cůne von Berghein, her Johannes Kôppli von Munzingen, rittere, Heinrich herre von Swarzenberg, . . der Kilchherre von Kuinzingen, . . der Vâye

Heinrich von Teningen, . › der Kåger und ander erber luite genůge . Dis geschach und wart dirre brief gegeben ze Kenzingen in dem jare do man zalte von Gottes gebuirte druizehenhundert iar und vuinfzehen iar, an sante Mariun Magdalenun abunde.

Orig. — Perg. Beide S. an Leinenschnüren. S. 1: neben dem Flug in seinem Beck-Schilde je rechts und links ein Stern. Umschrift +: S'.HVGONIS . NOBILIS . DE . VSENBERG: S. 2 (ohne die Sterne, kleiner): [S':] FRIDERICI . DE . VSENB'G. RECTOR . ECCE . IN . B(V?)RGH.:

Durch *ui* ist in dieser Urk. stets *u* mit übergeschriebenem *i* wiedergegeben.

OBERSCHWÄBISCHES VOLKSTHEATER IM 18. JAHRHUNDERT.

Allenthalben in Oberschwaben ward im vorigen Jahrhundert die dramatische Muse gepflegt, vornehmlich an den Klostersitzen, wo sich althergebrachtermaßen an jeden feierlichen Schulaktus, an die Schlussprüfungen oder auch an die Disputationen neben der obligaten musikalischen Kantate[1]), eine deutsche oder lateinische Komödie anschloss. Vor Allem war es das schon im Mittelalter hochkultivirte *Passionsspiel* mit seinen Büßern, Geislern und Flagellanten, welches durch seinen reichen, leidenschaftlichen und ergreifenden Stoff seine alte Anziehungskraft äußerte und mit Vorliebe, u. a. in der Reichsstadt BIBERACH sowie an verschiedenen oberschwäbischen Stiften aufgeführt wurde. In der Prämonstratenserreichsabtei *Schussenried* war es von langer Zeit her einheimisch. So lesen wir von der Vorstellung einer „Komödie von dem verstockten Sünder Horoazada (?), dem Christus einst sein heiligstes Blut ins Angesicht geworfen“, welche am Karfreitage, den 18. April 1737 N. M. in der Klosterkirche nach der Passionspredigt unter

[1]) S. meinen Exkurs über das Volksschauspiel in m. Studie: „Aus einem schwäb. Reichsstifte im vorigen Jahrhundert“ in der „Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, Politik und Culturgeschichte, 23. Jahrg.“, 4. Bd. ff., 72 S. (Verlag von F. A. Herbig in Berlin.)

Mitwirkung von Patres, Fratres, Klosterschülern, „Studenten“ genannt, und einigem Volk vorsichging. Die Bühne war außerhalb des Chorgitters bis zur Kanzel aufgeschlagen, das Spiel in deutscher Sprache mit Musik von einem Klostergeistlichen abgefasst und dauerte gegen 3 Stunden; eine ungemeine Volksmenge, zum Teil aus weiterer Ferne, hauptsächlich indes aus dem Klostergebiete, wohnte demselben an; der Tempel reichte entfernt nicht hin, um alle Zuschauer aufzunehmen. Kirche und Beichtstühle wurden hiebei übel mitgenommen. Es war zwar zu Schussenried seit dem 17. Jahrhundert für theatralische Aufführungen ein eigenes sog. „Komödienhaus“ errichtet worden, allein das Passionsspiel hielt sich wie beinahe allenthalben und allezeit innerhalb der Kirche. Gerade für das Passionsspiel mit seinem umfangreichen Apparat hatte mit der Zeit die Zahl der Kleriker und Klosterschüler entfernt nicht mehr ausgereicht und musste man Laien herbeiziehen, infolge dessen auch der deutsche Text erweitert werden musste. Hatte so das Volk schon beim Zuschauen und Zuhören großen Gefallen an diesen szenischen Darstellungen gefunden, so steigerte sich jetzt, als es seine eigenen Leute auf den Brettern spielen und agiren sah, sein ihm von Natur aus innewohnender Sinn für das Spiel noch mehr und erhob es sich mit der Zeit im abgelaufenen Jahrhundert, — früher unseres Wissens in Oberschwaben nicht, — zu *selbständigen* Aufführungen (durch „eine löbliche Bürgerschaft!“) namentlich zur Faschingszeit. Der Spielplan war vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, religiös; dann und wann griff man auch nach recht weltlichen Stoffen; die Sprache der gewählten Stücke war selbstverständlich die Muttersprache und zwar vorherrschend nach der Schrift, und nur selten in der Mundart. So wissen wir u. A. von einer Aufführung „einer Komödie von Lamberto zu jedermann's Contento, dergleichen von ihnen vor und nach im Flecken drauf öfters gespielt worden“ durch die SCHUSSENRIEDER *Bürgerschaft* am 28. Februar 1737. Das Stück scheint nicht, auch nicht im Auszuge, gedruckt worden zu sein; somit lässt sich in Ermanglung aller andern Nachrichten über seinen Inhalt oder Gehalt nichts sagen, außer dass dasselbe damals ziemlich allgemein gefallen hat. Die Zeit dieser *Bürgervorstellungen* war in der Regel die Fastnacht, zu welcher noch Umzüge und allerhand Maskenscherz vorkamen, mitunter

auch der Sommer, wo dann vielfach im Freien gespielt wurde; im Karneval 1737 fand eine große Maskerade im Klosterhofe und Dorfe auf großen Wagen „mit etlichen Scenen und Umhängen“ statt. Auch aus dem nahen BUCHAU a. F., wo für die Bühne ein besonderer größerer Raum eingerichtet und eingeräumt gewesen sein soll, finden sich Notizen über theatralische Aufführungen im vorigen Jahrhundert; um die Faschingszeit herrschte daselbst immer ein reges Leben. Sogar des doch ziemlich starke Anforderungen an Spieler und Unternehmer stellenden Passionsspieles, welches freilich immer noch am meisten „zog“, hatte man sich an einigen oberschwäbischen, meist nicht an einem Klostersitze gelegenen und mehr entlegenen Landorten *selbständig* bemächtigt, und zwar hatte man dasselbe *ganz aus sich selbst allein* unter Ausschluss aller nicht einheimischen Elemente zur Darstellung gebracht, so in dem in den sog. „Stauden“ weltabgelegenen katholischen Pfarrdorfe WALD, wo am 15. und 19. März 1761 *„der Passion“* unter Aufgebot einer zahlreichen stattlichen Spielmannschaft optima forma gespielt wurde und wahrscheinlich schon früher im Jahre 1755 aufgeführt worden ist. Der Schriftsteller JOS. LAUTENBACHER, selbst ein gebor. „Ständler,“ hat vor einigen Jahren den merkwürdigen umfangreichen alten gedruckten Passionstheaterzettel aufgefunden und im „schwäb. Diöcesanarchiv“ (II Jahrg., 1885, Nro. 2, S. 15 und 16) veröffentlicht, nach welchem wir hier ein *„Bauerntheater“* in reinster unverfälschter Gestalt vor uns haben und welchen wir daher bei der Bedeutung, die diese Theaterurkunde für den von uns behandelten Gegenstand hat, folgen lassen:

Die
In dem sterblichen Fleisch, für
Den Sünder Leydente
Liebe Gottes
Auf offentlicher Schaubühne in
Etlichen Geheimnussen
zu
Mitleydiger Betrachtung
vorgestellt
In dem Löblichen Marianischen
Pfarr-Gotts-Hauß
zu
Solar auf dem Wald

Anno 1761.
den 15. und 19. Märtz.
Mit Erlaubnuß der Oberen.

Mindelheim,
gedruckt bei Johann Peter Steiner.

ANMERKUNG.

Was angenehmes, und Gott gefälliges Werck seye die Betrachtung des Leydens Christi, erhellet aus den Worten des heil. Petri: Weil nun Christus im Fleisch gelitten hat, so waffnet auch ihr euch mit der gleichen Betrachtung. 1. Pet. 4 vers. 1. Von solchem dann denen einfältigeren einen klaren Eindruck zu machen, hab ich dieses nit einer Critischen, sondern Christlichen Welt vor Augen gelegt in folgenter Abhandlung, da In dem Musikalischen Vorspiel gezeigt wird, wie 1°. Lucifer wider den sündhaften Menschen von der Göttl. Gerechtigkeit Rach begehrend, von der Barmhertzigkeit mit Spott abgewisen 2°. Aufs neue mit den siben-Haupt-Sünden wider den Menschen sich verschwöret.

ERSTER CHOR.

Gott befihlt dem Abraham seinen Sohn zu schlachten.

I. Abhandlung.

Auftritt 1. Judas verkaufft seinen Meister. 2. Und gibt sein Falschheit zu bedecken Mariä alles schönes vor. 3. Welche jedoch mit Magdalena und Martha in großes Leyd gerathet. 4. So auff die Ankunfft Christi vergrößert wird. 5. Da er ihr, und den übrigen Freundten sein Leyden offenbahret. 6. Sich von ihnen beurlaubet. 7. Auf dem Ölberg in bittere Todsangst sinket. 8. Nach der Überwindung von den Juden gefangen. 9. Dem Annas vorgestellt. 10. Von Petro verlaugnet. 11. Von Caypha fälschlich angeklagt. 12. Von Maria beklaget, und von den Juden verspottet wird. 13. Folget die Reu Petri, und Sorgfalt der frommen Weiber.

ZWEYTER CHOR.

Abrahams Opffer.

II. Abhandlung.

Auftritt 1. Christus vom Judischen Rath zum Todt verdambt. 2. Darauf in Kercker geführt. 3. Auf welches Judas verzweifelt.

Persohnen.

	Darsteller		Rolle
	Der Ehrbare Frantz Jos. Haug		Christus.
	Jgf. Maria Veronica Haugin		Maria.
Ehr. ges.	Johann Hailer	Jünger.	Petrus.
	Andreas Marck		Johannes.
	Antoni Schmid		Jakobus.
	Antoni Miller		Judas.
	Ehrengeachter Johann Lutz		Cayphas.
	Ehrengeachter Johann Michael Kost		Annas.
Ehren Geacht.	Johann Georg Fischer	Rathsherren.	Nikodemus.
	Antoni Mayer		Joseph v. Arim.
	Martin Miller		Rabiacoba.
	Sebastian Landherr		Dirabias.
	Lorentz Fischer		Eleatzar.
	Frantz Jos. Knoll		Messa.
	Ehrb. Bernard Spatz		Haubtma nn.

Juden. Udadricus Schneider. Malchus. Lorentz Baur. Zambri. Martin Strodel. Zephas. Dominicus Schwartz. Daffni. Johann Rager. Rabin. Bonaventura Seitz. Arhas.

Joseph Mayr, Raths-Bedienter.

Jungfr. Maria Elisabetha Schmidin. Magdalena. M. Veronika Wiedemännin. Martha. Johanna Merckin. Salome. Maria Millerin. Maria Jakobe. Juliana Voggin. Magd.

Haubt-Sünden.

Jgfr. Maria Anna Wagnerin. Hoffart.

Ehrengeachte Antoni Miller. Geitz. Ignatius Wagner. Unkeuschheit. Johann Lutz. Neyd. Joseph Carl. Fraß und Füll. Bernard. Spatz. Zorn. Johann. Steckenleutner. Trägheit.

Joseph Prey
Eustachi. Sirch.
Johannes Waibel } Teufel.

In der Music, welche gemacht, der Ansehlich und Kunsterfahrene Herr Johann Martin Kerler, Meritiertester Organist, und Schuelmeister in Angelberg.

Persohnen.

EhrGeachte Hr. Valentin Bander, Organist und Mesner in Simnach, Lucifer.

Jgfr. Maria Veronika Haugin. Gerechtigkeit

„ M. Elisabetha „ Barmhertzigkeit.

Ehrb. Antoni Böck. Abraham.

Aloys. Haug. Isaac.

Joseph Haug. Engel.

Jgfr. Francisca Millerin. Verrad.

Alles zu grösserer Ehr des leydenten Jesu,
Und seiner schmertzhafften Mutter Mariä.

Aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts haben wir weiter durch eine gedruckte, glücklicherweise noch erhalten gebliebene Theater-Ankündigung Kenntnis von einer „mit Erlaubniß der hohen Obrigkeit," das wäre also der damaligen regirenden Äbtissin des reichsunmittelbaren Clarissinnenstifts SÖFLINGEN, im Sommer 1762 erfolgten Aufführung der „löblichen Bürgerschaft in *Söflingen*," einem fast unmittelbar bei Ulm gelegenen Marktflecken, in welchem von jeher allerhand Künstler zu Hause waren und dessen Einwohner sehr viel Neigung und Geschick zu szenischen Darstellungen verrieten. Das Stück selbst: „Simon Magus," dessen Wahl an sich schon bemerkenswert genug ist und dessen 2 Akte durch *Musik* mit einander verbunden waren, ist nicht gedruckt und auch sonst nicht erhalten. Es liegt von demselben bloß eine auf 2 unpaginirten Bl., ohne Angabe des Druckers und Druckortes in gr. 4° (21×16 Centimeter), aber bestimmt durch den Ulmer Stadt- und Kanzleibuchdrucker CHRISTIAN ULRICH WAGNER, „der Kaiserl. Franciscischen Akademie der freien Künste und Wissenschaften in Augsburg, und der Herzogl. Deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied," einen der bedeutendsten und berühmtesten Drucker und Verleger, damals in Süd-Deutschland, gedrucktes, nicht mit besonderem Titelblatt ausgestattetes, am Schluss mit einer — einen nach dem Notenblatt spielenden Bassgeiger vorstellenden — Vignette geziertes Inhaltsverzeichnis vor, auf welches wir nachfolgend des Näheren verweisen, nebst angehängtem kurzem Szenarium und einer köstliche Figuren, wie den „Kachelbrecher," „Criminalrath" und das „Schlupfloch" usw. aufweisenden Aktorenliste vor, welches wol die Stelle der heutzutage gebräuchlichen Theaterzettel zu vertreten hatte und als Einladung in die Nachbarschaft versandt wurde. In Ermanglung eines vollständigen Textes und derweitiger zeitgenössischer Nachrichten lässt sich ein abschließendes Urteil über dieses Schauspiel, von welchem man nicht einmal weiß, ob es in gebundener oder ungebundener Rede oder in gemischter Form abgefasst war, nicht abgeben; immerhin gestattet das, was davon auszugsweise gedruckt ist, den Schluss, dass es noch ziemlich ungeschlacht und breit angelegt war, ein Gemisch vom Mysterienspiel und dem bei den benachbarten Klöstern, namentlich im Wengenstift zu Ulm sehr kultivirten Schuldrama — von welchem es als durch Laien dar-

gestelltes Stück übrigens insofern wesentlich abweicht, als es Frauenrollen aufweist — und ihm weniger eine ästhetische, als bloß eine geschichtliche Bedeutung zukommt. Das Schauspiel hat die geschichtliche, ziemlich bekannte und vermutlich auch sonst schon dramatisch bearbeitete Persönlichkeit *Simons* des *Magiers* oder Zauberers zum Vorwurf und folgt hierin so ziemlich der Apostelgeschichte (Kap. 8, 9. ff.). Der aus dem samaritanischen Flecken Gitton gebürtige, vielfach gebildete Simon ließ sich zwar zum Schein taufen, zeigte aber gleich darauf, dass seine Taufe nur eine mit Wasser gewesen, indem er den Aposteln, namentlich dem recht gegensätzlich hervorgehobenen Simon Petrus zumutete, ihm das Geheimnis, wie man durch Auflegung der Hände den hl. Geist empfange, um Gold zu verkaufen. Er zog dann als Wundertäter und Charlatan in der Welt herum, mit ihm eine liederliche Dirne aus Tyros Namens Helena, und hatte ein ganz merkwürdiges Lehrgebäude ausgedacht, das auf einem Mischmasch von alexandrinischer Theosophie mit Juden- und Christentum beruhte und näher auf die Behauptung herauslief, er sei die höchste Kraft Gottes und Christus selber, als welcher er in Judäa nur scheinbar gelitten habe, seine Begleiterin Helena aber sei die fleischgewordene weltschöpferische Kraft Gottes (ἔννοια); endlich, der Mensch dürfe gar Alles tun, wornach seine Natur gelüste. Seine Zeitgenossen waren zu allem Aberglauben geneigt, seine Lehre empfahl sich der gröbsten Sinnlichkeit und so fehlte es ihm nicht an Anhang, namentlich in dem heidnischen Rom, wo er unter Kaiser Claudius gestorben sein soll. Seine Anhänger, die Simonianer, verehrten ihn in einer dem Jupiter nachgebildeten Gestalt, die Helena aber unter dem Bild der Minerva, des Urquells aller Vernunft und Wissenschaft. Das Stück endet natürlich mit der Entlarvung des Schwindlers und ist sicherlich einer geistlichen Werkstätte trotz der „Rittelmänninnen“ und „Kraußinnen“ nicht fremd, und hat vielleicht seinen Ursprung in dem benachbarten, im Drama überaus fruchtbaren Wengenstifte zu Ulm. Darauf weisen schon die geistlichen Zitate und die Schlussformel: O(mnia) A(d) M(ajorem) D(ei) G(loriam) hin. Der Zweiakter wurde nach der Vorankündigung, wenn anders man sich auf diese verlassen darf, viermal zur Sommerzeit gegeben; auch ist die am Ende gebrachte Notiz, dass zwei Plätze — der erstere

für das bessere Publikum mit beliebigem, in das Ermessen des einzelnen Besuchers gestellten Eintrittsgeld, der zweite für die gewöhnlichen Leute zu 4 Kreuzern — eingerichtet waren, nicht ohne Interesse und man wird wol in der Annahme nicht fehlgehen, dass das Spiel von Ulm aus, dessen Bewohner von jeher Söflingens lustiges Weichbild gerne und häufig aufsuchten, viele Zuschauer angezogen hat. Wir lassen nun das gedruckte Programm oder den Prospekt (2 unpaginirte Bll. ohne Druckangabe, wahrscheinlich von Wagner) in getreuem Wortlaut hier folgen:

Der
In **Krafft** und Würckung Gottes
durch
Simonem Petrum
in seinen entdeckten Betrügereyen
und Zauberkünsten
beschimpfte und gestürzte
SIMON MAGUS,
vorgestellt
von einer Löblichen Burgerschaft in Seflingen
den 24. 27. 29. Junii, auch 4. Julii 1762.

INHALT:

Es war ein Mann, mit Namen Simon, der ein Zauberer gewesen in derselbigen Stadt, und das Volck zu Samaria verführt, und vorgeben hatte: dass er ein Besonderer wäre. Dem gehorchten alle, vom Geringsten bis auf den Größten und sprachen: Dieser ist die Krafft Gottes, die man die große nennet. Sie aber sahen darum auf ihn, dieweil er sie lange Zeit bethöret hatte.

S. Scriptura: in Actibus Apostolorum C. 7 v. 9. 10. 11. Fusius A. R. P. Augustinus Calnot, O. S. B., in Commentario Literali, dissertatione de Simone Mago. Item R. P. Petrus Ribadeneira S. J. in vitis Sanctorum, fol. 995.

Das erschräkte Persien wird ermunteret, und billich: denn dem Betrug wird durch den Propheten Daniel auf den Grund gesehen. Danielis 14 C. Der auch jedermänniglich kund- und offenbar wird und zwar durch den Untergang Belis und seiner Götzenpfaffen.

Actus I. Scena 1.

Simon Magus beförderet seinen Anhang nicht nur durch das Wohlleben, so er seinen Anhängeren verschafft, sonderen

Scena 2.

Auch durch sein scheinheilig-frommes Leben; wordurch

Scena 3.

Er von vielen, und nicht ohne Ursach, geöhret wird. Dann

Scena 4.

Er sogar hart Gefangene auf freien Fuß durch ein Wunder stellet; welche

Scena 5.

Befreiung dem Kerkermeister teuer kommen wäre, wann nicht

Scena 6.

Simon Magus zu seiner Ehrenvergrößerung die Sach selbsten entdeckt hätte, die sogar er mit einem Haupt-Wunder zu unterstützen sich antraget.

Musica.

Actus II. Scena 1.

Scena 2.

So Ihme aber nicht- sonderen

Scena 3.

Simoni Petro gelinget. Deßwegen

Scena 4.

Er, Simon Magus, ganz beschimpfft von denen Seinigen sich absönderet; wordurch

Scena 5.

Er ihme neuen Anhang erwerbet; den

Scena 6.

Simon Petrus auf's neue zernichtet, folglich der gantze Betrug Simonis Magi jedermänniglich vor Augen ligt.

Beschluss in der Music.

Actores:

Audifax: Josephus Baumgartner.
Clepax: Johannes Schauler.
Helena: Catharina Rittelmännin.
Jadridoth: Joannes Nepomucenus Krauß.
Kachel-Brecher: Dominicus Korner.
Kercker-Meister: Joannes Kraus.
Criminal-Rath: Mathäus Rittelmann
Simon Magus: Mauritius Rittelmann
Simon Petrus: Georgius Ritter.
Urwachez: Christianus Rittelmann.
Schlupff-Loch: Mathäus Ritter.
Sagarlafex: Catharina Rittelmän-[nin.
Ziabelj: Francisca Ritterin.

In der Music.

Daniel: Christophorus Kraus.
Elvimerodach: Joannes Nepomucenus Krauß.
Zwey Götzen-Pfaffen: Christianus Rittelmann. Joannes Kraus.
Königreich Persien: Maria Anna Kraußin.

O. A. M. D. G.

Der Schauplatz wird eröffnet bey Christoph Kraus, oder sogenannten Mode-Schuhmacher seiner Behausung. Ersterer Sitz stehet der Descretion anheim gestellt; sonsten gibt eine Person vier Kreutzer.

Mit Erlaubnis der Obrigkeit.

Verschiedene Jahre später im Jahre 1779 führte die „löbliche Bürgerschaft des baierischen Marktfleckens ILLERTISSEN“, ein Trauerspiel: „Heroische Vaterliebe“ in 3 Aufzügen auf, dessen Gliederung gleichfalls in einem nunmehr überaus seltenen Flugblatt auf 2 unpaginirten Bll. mit besonderem durch eine Vignette geziertem Titelblatt nebst einer Liste der mitwirkenden Personen, aber ohne Szenarium und Angabe des Druckers und Druckortes in gr. 4° bei Wagner in Ulm gedruckt wurde. Das Stück steht ziemlich über dem Söflinger Drama; schon der Plan verrät ein merkwürdiges Ding; neben dem „rauhen König“ und „falschen, treulosen Minister“ des 17. Jahrhunderts kommt fast bereits etwas Ifflandscher Rühr- und Biedermannston zum Ausdruck; dazu das Wildnismotiv aus Genovefa und andern ähnlichen echt deutschen Volksbüchern. Und — last not least — figuriren auch noch ein Harlekin, Zauberer und „Raritätenmann“ im Spiel. Verfasser ist wieder keiner angegeben; Musik scheint in dem Trauerspiel überhaupt nicht vorzukommen. Dasselbe scheint wie das vorige in einem geschlossenen Raume, und nicht etwa im Freien aufgeführt worden zu sein; unter den Darstellern kommt keinerlei weibliche Rolle vor. Auch von diesem Stück geben wir nachstehend den gedruckten Textauszug (2 Bll. unpaginirt, ohne Druckangabe, wahrscheinlich von Wagner):

Die heroische Vaterliebe
ein Trauerspiel
in dreyen Aufzügen
vorgestellet
von der löblichen Bürgerschaft
in dem Churpfälzisch-Bajerischen Markt
Illertissen
(Vignette Stadttor)
im Monat September 1779.

INNHALT DES TRAUERSPIELS.

Kerophon, ein Vater dreyer Söhne, hatte lange seinem Fürsten treue Dienste geleistet. Epiphton, ein Minister am nämlichen Hofe, eifert mit Kerophon, und bringt ihn durch Verläumdung vom Brode.

Kerophon, aller seiner Güter beraubt, entzieht sich allem menschlichen Umgange, und verkriecht sich mit seinem Weibe und dreyen rechtschaffenen Söhnen in eine unzugängliche Wildniß. — Sie lebten da beysammen im äussersten Elende, Wurzeln und Früchte waren ihre Nahrung, welche die guten Kinder kümmerlich beyschafften.

Eben zur Zeit, wo die Mutter dieser Familie aus Noth erblich, trug sichs zu, dass der Fürst mit Epiphton und dem übrigen Gefolge in der Wildniß Kerophons Jagd hielten.

Epiphton, der im Gehölze einem Wilde nachjagt, stößt auf Mörder, und stirbt.

Der Fürst, von so einem unerwarteten Zufalle äußerst betroffen, schlägt ein großes Geld auf den Kopf des Mörders und weil er auf die Kerophonen Verdacht hat, verspricht er noch so viel jenem, der einen Kerophon als Mörder aufbrächte.

Die jungen Kerophonen hörten von der Sache, und aus Verlangen Geld zu gewinnen, womit sie ihren alten Vater beglücken konnten, wurden sie unter einander eins: *Einer aus ihnen, den das Loos treffen würde, müsse sich verstellen, als wäre er der Mörder Epiphtons, die andern zween sollen ihn ausliefern, und den dadurch erhaltenen Preis dem Vater bringen.* — Die List gelingt nur halb. Man kömmt auf den Betrug, und die Unschuld des Angeklagten wird aufgedeckt.

Der Fürst, von so einer seltenen Zärtlichkeit dieser Kinder gegen ihren Vater gerührt, erkennet die Unschuld des alten Kerophon, beschenket ihn aufs neu mit seiner Freundschaft, führt die ganze Familie mit sich nach Hof, und macht sie glücklich.

Wir sind vielleicht so glücklich, durch dieses Spiel den Kindern zärtliche Liebe gegen ihre Eltern einzuflößen, und dieselben zur gesitteten Ehrerbietung gegen diese zu ermuntern! — Und diese ist beinahe unser Ziel.

PERSONEN DES TRAUERSPIELS.

Kerophon, der Vater, Jos. Bischoftberger.
Pao, } Söhne. Johannes Aschmer.
Liuz, } Söhne. Joseph Leibrecht.
Hieul, } Söhne. Georg Steinle.
Fürst, Herr Johann Doll.
Prinz, Johann Nepomuk Hausmann.
Valer, ein Hofherr, Caspar Fischer.
Jägermeister, Lorenz Merk.
Oberjäger, Conrad Deiniger.
Lachs, } zween Treiber, Remigius Schuler.
Mops, } zween Treiber, Johann Bolkart.
Bebajos, der Mörder, Joseph Brutscher.
Jäger, *A.* Joseph Bolkart.
Jäger, *B.* Nepomuk Müller.

Jäger, *C.* Georg Grosser.
Jäger, *D.* Johann Vogt.
Jäger, *E.* Anton Müller.
Jäger, *F.* Anton Beheimer.
Raritätenmann, Gotthart Eberle.

PERSONEN DER PANTOMIME.

Pantalon, Remigius Schuler.
Arlequin, Caspar Fischer.
Lipp, Conrad Deiniger.
Zauberer, Xaverius Bischoffberger.

Der Anfang ist genau um 2 Uhr.

Gewiss hat das Stück in den Ritterdramen, wie sie in Schwaben und Baiern blühten, eine oder mehrere Vorlagen oder Vorgänge. Einen solchen vermochten wir auch nach längerem Suchen tatsächlich in folgendem, im Jahre 1762 im ULMER WENGENSTIFT von der daselbst studirenden Jugend gegebenen, gleichfalls bei Wagner in Ulm (2 unpag. Bll. ohne besonderes Titelbl., mit Vignette am Schluss) gedruckten Stücke: „*Die kindliche Liebe in Japon*," ein Schauspiel in 3 Aufzügen und 2 Singspielen mit Musik von P. JOH. GEORG NIEDERLANDER, (Textverfasser nicht angegeben), aufzufinden, in welchem ebenfalls 3 Kerophone und 1 Epiphton vorkommen!

Die kindliche Liebe
in Japon
ein Schauspiel
vorgestellt
in dem befreyten Stifft und Gottes-Hause zu
Sct Michael der Regulirten Chor-Herren des
H. Augustini zue Wengen in Ulm
von der daselbst studirenden Jugend
den 2°. und 6°. Septembr. 1762.

Der Anfang ist genau um 1 Uhr.

INNHALT.

Ein seltnes Beyspiel kindlicher Liebe zeigt Japon der Welt an dreyen Adelichen, jedoch armen Brüdern, wovon einer den nemlich das Loos getroffen hatte, sich von den andern zweenen als einen verruffenen Erzbößewicht, für dessen Kopf sehr grosser Lohn versprochen war, angeben ließ, um auf solche Weise Mittel zu bekommen, ihre arme Mutter zu ernähren.

Die Thränen aber, worunter sie den bestimmten Lohn annahmen, haben ihren frommen Betrug verrathen, und die daraus erkannte Tugend lebenslänglich mit reichem Ueberfluße beglücket. Spanneri Polyantheca Sacra.

Unsre Schaubühne aber stellt diese drey Helden, die wir Kerophonen nennen, als ein vormals am Kaiserl. Japonesischen Hofe in hohen Ehren stehendes, nachgehends aber durch den Neid, und Verläumdung des Epiphtons jämmerlich gestürztes Geschlecht für, welches Stadt und Hof verlassen, und flüchtig gehen gemüsst, endlich aber in einer von aller menschlichen Zusprach abgesonderter Wildniß entweder aus Noth, oder aus Liebe zur Einsamkeit ihren kümmerlichen Aufenthalt genommen; worinn auch der Vatter das erwünschte Ende seines Elendes durch baldigen Tod, und endlich auch ihr Beneider den verdienten Lohn seiner Verläumdung durch die Hand eines Mörders gefunden hat. — Das Uebrige belehren die Aufzüge:

I. Aufzug.

Da izt 1. die bestürzten Brüder ihre Armuth, und Elend zu Gemüthe fassen, kömmt 2. der Kaiserliche Prinz in Begleitung des Epiphtons, um in besagter Wildniß zu jagen, an. Die drey Brüder bereden 3. vergebens die Mutter zur Flucht, welche 4. mit der Sicherheit ihrer Kinder getrost, gleichwohl ihr eigen Heil einer tieffen Höhle anvertraut, in welcher sie 5. bey dem Vorbeyzug des Prinzens, (welcher dieses Geschlechtens dasigen Aufenthalt aus dem Grabsteine des Vatters und der Beschaffenheit des Orts wahrnimmt) von dem Verhängnis ihres Beneiders vergewissert wird, dessen Tod sie 6. als eine vom Himmel ihres Geschlechtes wegen verhängte Strafe ansieht, und was sie nur gehört, dem Grabsteine einzuezen Willens ist, da sie 7. unverhofft von zweenen wunderlichen Schöpsen, welche die Kleider zweener Kerophoner antrugen, anfänglich erschröckt nachgehends aber über der gewissern Sicherheit ihrer Kinder wiederum getröstet wird. Ihr Trost aber ändert sich auf einmal 8. in großes Leid, da sie ihre Söhne unverhofft vor ihren Augen stehen, und in solche Enge getrieben sieht, dass sie schon nicht mehr fliehen können, weil bereits der ganze Wald mit zusammen geruffnen Bauren-Volcke den Thäter in Verhafft zu bringen, umgeben, und noch dazu der höchste Verdacht der begangenen Mordthat auf die Kerophonen verfallen war. Die Söhne aber gehen, 9. nachdem sie die Mutter auf eine scheinbare Weise getröstet haben, ihr grosses Vorhaben zu Wercke zu bringen, und werden 10. zum Prinzen gebracht.

I. Sing-Spiel.

Trauriger Abschied des jüngern Tobias vom väterlichen Hause.

I. Aufzug.

Weil nun auff den Kopff des Mörders sowohl als auf jeden der Kerophonen vieles Geld zum Lohne geschlagen war, so lässt sich 1. Aphobus von seinen Brüdern als den Mörder Epiphthons angeben, gestehet auch frey, dass er ein Kerophon sey. Worüber er seinen Brüdern, welche unterdessen mit etlichen Gold-Kronen beschencket worden, zu verwachen übergeben wurde, ungeacht 2. diese einige Gemüths-Regungen, welche sie nicht genugsam verbergen kunnten, verdächtig gemacht, welcher Verdacht sich 3. durch die Nachricht, dass sich die Grabschrifft vermehrt habe, zwar einiger Massen erringert, 4. aber durch die unverhoffte frühezeitige Flucht aller dreyen wiederum erwecket, und 5. durch bündige

Schlüsse des Rosolinkho vergrössert 6. durch der seltnen Kleider-Pracht zweener Bauren, welche sich für Kerophonen ausgeben und 7. durch Einbringung des wahren Mörders bis auf den höchsten Grad getrieben wird. Und weilen 8. der Prinz geglaubt, sie haben sich ihm nur genähert, an seiner Person so, wie an dem Epiphthon Rach zu nehmen, so wollte er nicht ruhen, bis er sich ihrer wiederum bemeistert hätte.

II. Sing-Spiel.

Freudige Wiederkunfft des jüngeren Tobias.

III. Aufzug.

Nachdem die drey Brüder der Mutter das empfangene Geld überbracht, und sie beredet, als würden sie von einem reichen Kauffmanne in sein Schiff aufgenommen, und in Sicherheit gebracht werden, gehen sie 1. sich dem Prinzen wieder zu stellen, und gerathen 2. unter seine Jäger, und 3. unter seine Bedienten, von welchen sie 4. dem Prinzen dargestellt werden. Sie bemühen sich vergebens, wegen ihrer Flucht zu beschönen, und 5. den Verdacht, dass sie Brüder wären, von sich abzuleinen, sondern werden 6. von bemeldten zweenen Bauren verrathen. Da nun 7. wegen ihrem Absehen Zweiffel entstunde, wird 8. die Mutter gefänglich eingebracht, in deren Gegenwart sich 9. das wahre Absehen von selbsten verräth, welches sowohl Belohnungs- als Verwunderungs- und höchst Ehrenswürdig angepriesen, und die Tugend ihrer theuren kindlichen Pflicht nachdrucklichst erinnert wird.

Auttor Musices

R. D. Joannes Georgius Niderländer, Exemptae Canoniae ad Insulas Wengenses Ulmae Can. Reg.

Auftrettende
aus verschiedenen Schulen.

Xamti, der Prinz, Praenob. ac Generos. Georg Frid. de Dolle.
Die 3 Brüder { Aphobus. Praenob. Franc. Michael Aug. Storr. / Dorxa. Praenob. Franc. Xav. Christmann. / Bebajos. Hermannus Khuen. }
Eumyrayne, die Mutter, Ambros. Lederer.
Vayrankhi, Jäger-Meister, Praenob. Nepomucenus Waiblde Breitfeld.
Rosolinkho, Hofherr, Michael Widenmann.
Zween Trabanten, { Nobil. Anselmus Grünwald. / Nikolaus Schweizer. }
Der Mörder, Jo. Bapt. Kächele.
Zween Bauren, { Mops. Philippus Glöggler. / Laps. Jos. Ant. Schroff. }
Jäger. { Praenob. ac Generos. Sebast. Jos. de Dolle. / " " " F. Adolph de Dolle. / Praenob. Antonius Christmann. / Praenob. Franc. Aloysius Storr. / Franciscus Walser. / Nob. Sebastianus Kittler. / Wendelinus Wülle. }

Auftrettende
in den Sing-Spielen.

Tobias der Vatter, Jos. Bott.
Anna die Mutter, Ambrosius Lederer.
Raphael der Engel, Michael Widenmann.
Tobias der Sohn, Nob. Sebast. Kittler.

(Vignette.)

Im gleichen Jahre 1779 kam zu AUGSBURG, gedruckt bei Johann Bernhard Stadlberger, kathol. Buchdrucker, in kl. 4° (19 SS.) ein Heldenstück -- vielleicht eine Art Textbuch oder eine Einladungsschrift heraus: — „*Magnoald* (= Magnus), der bey den jülischen Bergklippen große, und wundertätige Allgoyer Apostel vorgestelt von der wohllöblichen *Bürgerschaft* derselbigen Stadt, itzt FÜSSEN (im Allgäu) genannt den . . . Tag des Monaths . . . im Jahre 1779" in welchem Stück weder ein Verfasser noch der Komponist der vorkommenden Gesänge angegeben ist. Eingangs (S. 3 und 4) des (in der kgl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart befindlichen) Heftchens findet sich kurz die Inhaltsangabe nach den Lebensbeschreibungen der Bollandisten auf den 6. Tag des September:

Der schwäbische Fürst Rectualla hatte unweit von den jülischen Bergklippen sein Hoflager. Abergläubischer Abgötterei ganz ergeben, ließ er sich von den betrügerischen Götzenpfaffen dahin bereden, seinen minderjährigen Sohn Mirdin dem Jupiter zu schlachten. Mit diesem Opfer vermeinte er auf Grund eines ihm von dem Orakel zu Theil gewordenen Ausspruches, den ungeheuren, die ganze Umgegend unsicher machenden Drachen zu erlegen. Um diese Zeit traf Magnoald, ein Gefährte der hl. Gallus und Kolumban und nicht minder durch Wunder als an Heiligkeit berühmt, in der Gegend ein, um auch hier dem noch heidnischen Volke das Wort Gottes zu verkündigen. Er hört von dem Drachen, macht sich flugs nach Rosshaupten auf, und nachdem er sein Gebet „brinneifrigst" an den wahren Gott gerichtet, erlegte er mit der Kraft des hl. Kreuzes dieses fürchterliche Ungethüm. Auf diese und andere dergl. herrliche Thaten nahm die ganze Gegend und deren Fürst Rectualla selbst das Christenthum an und richteten anstatt der dem Jupiter errichteten Altäre das hl. Kreuzeszeichen auf.

Die Geschichte des Magnus, eines der volksthümlichsten Heiligen im Schwabenlande und im Allgäu, wird nun in 5 Akten („Abhandlungen"), deren jeder mit Ausnahme des 3ten zehn Auftritte zählenden acht Szenen enthält, vorgeführt; von diesen allen ist aber nur ganz kurz der Inhalt an- und keineswegs der vollständige Text wiedergegeben. Dem Stücke geht ein „musikalischer Eingang" (S. 5—8) voraus, dessen Text vollständig gedruckt ist.

Zwischen das Spiel vom Magnoald ist in der Weise der alten Mysterienspiele ein Spiel aus dem alten Testamente eingelegt, das die Geschichte der Judith zum Vorwurfe hat. Die einzelnen Akte sind durch 2 Zwischenspiele und Chöre mit einander verbunden; natürlich fehlt nicht ein großer Schlusschor, zwischen dem die Stimmen des Schutzgeistes des geliebten Schwabenlandes und der Engel des Kreuzes ertönen. Letzterer hebt an:

So stürzt den Aftergott von dem Altare nieder,
Und stellt das Kreuz darauf und singet Dankeslieder!
Vergesset nie den Mann, der heut in diesem Wald
Den Höllendrach erlegt, den hl. Magnoald.

Nun folgt eine „Arie von zweyen“:

Der Engel des Kreuzes:	*Der Schutzgeist Schwabenlands:*
Nun ist das Götzenbild gefällt:	O Gnade! die das Land erhält!
Statt dessen ist das Kreuz errichtet:	Der Aftergott ist nun zernichtet,
Die Macht des Satans ist zernichtet,	Und Magnus hat das Kreuz errichtet.
Das hl. Kreuz durchglänzt die Welt.	Sein Predigtamt beglückt die Welt.
Seht! Jesus ist am Kreuz gestorben.	Wer ist's, der uns das Heil erworben?
Sein Kreuz hat euch das Heil erworben.	Ist's Jesus, der am Kreuz gestorben?
Die Lieb hat ihm das eingeflößt,	O Lieb! die uns so theu'r erlöst;
Dass er die Welt so theu'r erlöst.	Und uns den Glauben eingeflößt!

Zum Schlusse singt „der Engel des Kreuzes“:

Wohlan! so werfet euch zu des Erlösers Füßen!
Vermeidet nicht sein Kreuz mit Zärtlichkeit zu küssen,
Verfluchet noch einmal des Aberglaubens Wahn,
Und stimmet bei dem Kreuz ein Dank- und Bittlied an!

Das am Schlusse (S. 19) gegebene *Personenverzeichnis* enthält als

„SPRECHENDE PERSONEN“:

Magnoaldus, der große und wunderthätige Algoyerapostel.
Rectualla, der Fürst von Schwaben bey den jülischen Bergklippen.
Alkunus, der ältere Sohn des Rectualla.
Mirdin, der jüngere „ „ „
Aftimor, ein Gözenpfaff.
Kortun, der oberste Jägermeister.
Abignus, der oberste Hofmeister.
Amind, ein Sohn des Abignus.
Tannero und Judiph, Söhne des Kortun.
Lorban, ein Gözenpfaff.
Geman, *Lassun*, *Ardinaph*, *Allimin*, } adelige Höflinge.
Glamin, *Tamaskon*, *Fidmer*, *Andlas*, } Hirten.
Eine Schaar Soldaten.

Als: „SINGENDE PERSONEN“:

Bethulien.
Judith.
Ozias, ein Fürst.
Apardan, ein Herold.
Achior, ein Heersführer.
Drey Söhne und 3 Töchter Bethuliens.
Sammt dem ganzen Volke.

Im Beschlusse (d. i. Schluss-Chor):
Der Engel des Kreuzes.
Der Schutzgeist Schwabenlands.
Der ganze fürstliche Hofstab.

Wie man sieht, kommt im ganzen Stücke, ganz in der Weise des jesuitischen Schuldramas, keine einzige Frauenrolle vor. Dass das Stück in Wirklichkeit aufgeführt worden ist, unterliegt wol keinem Zweifel; als Schauplatz wird die Mitte des Waldes bei ROSSHAUPTEN (in der Nähe von Füssen, ad fauces Alpium Juliarum, Fauzen, Füzen, Fuossen) „von Morgens Früh bis spät Abends“ angegeben. Inhaltlich ist das Stück noch ziemlich roh und platt und es kann wenig literarisch-ästhetische, und eher noch etwas historische Bedeutung für sich in Anspruch nehmen; der Verfasser muss offenbar weit hinter dem Gange zurückgeblieben sein, den die deutsche Literatur bereits um das Jahr 1779, das Entstehungsjahr des Spiels, eingeschlagen hatte.

Ein weiteres ebenfalls durch Wagner ohne Angabe des Druckjahres (vermutlich in den 1770er Jahren, auf 8 Bl., 12 unpaginirten Seiten, mit Titelbl. in gr. 4° vollständig, aber ohne Darstellerliste) gedrucktes Stück ist ein aus 3 Akten bestehendes Fastnachtspiel und wurde durch die Bürgerschaft des damals vorderösterreichischen Städtchens WEISSENHORN in der jetzigen baierischen Provinz Schwaben an einem Februartage gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aufgeführt. Der Text ist zum Unterschied von den vorerwähnten Auszügen vollständig gedruckt.[1]) Auf der Rückseite des mit einer (einen „Lyranten“ in halb liegender Stellung über seinem Instrumente darstellenden) Vignette geschmückten Titelblattes befindet sich eine kurze summarische Inhaltsangabe, worauf das Personenverzeichnis (aber ohne Nennung der Namen der Rollenträger) folgt; am Schlusse ist wieder eine Vignette mit einem in Tätigkeit begriffenen „Lyranten“ angebracht. Die Frauen-

---

[1]) In der Regel wurde bloß ein Auszug von den Stücken, wenn überhaupt etwas, gedruckt; der Abdruck des vollständigen Textes bildet aber immer eine Ausnahme.

rollen treten in diesem in der Sprache gegenüber den vorgenannten Stücken ziemlich fortgeschrittenen Singspiele mehr hervor. Inhaltlich sind indess „die Lyranten“ äußerst schwach und schon mehr ein „Leierkasten,“ eine Mischung von Phrasen der Renaissance-Operette mit bäuerischen Zankszenen, wobei sich namentlich ein „Schulmeister“ in oft geradezu widerlicher Weise breit macht. Die Fadheit des Inhalts liegt aber eben in der Natur der komischen Operette, dieser „dramatischen Missgeburt,“ dieser, wie sie Schubart drastisch bezeichnet, „in Frankreich ausgereiften Froschlaichgeburt,“ die nach demselben Schriftsteller (s. dessen „Leben und Gesinnungen“) keinen Wert hat, als dass sie manche gute Melodie dem Pöbel in den Mund streicht, und welche derselbe Schubart für den ernsthaften Schwaben so wenig wie den mutwilligen engen „Schleifer“ (d. i. einen deutschen Tanz im $^{3}/_{8}$tel Takt) für einen Theologen geeignet hält. Derlei Singspiele waren gerade um die Zeit des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts zu Ulm, wo sich namentlich die schwäbische Kreisversammlung an ihnen ergötzte, und in dessen Umgegend heimisch. — Dichter und Komponist sind wieder nicht angegeben. Die nach denselben am Orte angestellten Nachforschungen haben auch zu keinem Ergebnis geführt. Man glaubt indes in dem Schwank zuweilen fast Anklänge an den bekannten (i. J. 1777 als Mönch in dem Prämonstratenserreichsstifte Marchthal †) Volksdichter und Humoristen P. SEBASTIAN SAILER zu vernehmen, der ja zu Weißenhorn (i. J. 1714) geboren war, selbst eine Reihe von solchen, allerdings gelungeneren Scherzen und Possen verfertigt und also leicht möglicherweise auch hier die Hand im Spiele gehabt hat. Wir lassen nun auch dieses *Weißenhorner Singspiel* als mit den bereits vormitgeteilten Auszügen nicht unwichtigen, bis jetzt nicht gekannten Beitrag zur Geschichte des oberschwäbischen Volkstheaterwesens, im Wortlaut folgen:

Die Lyranten
oder
Das lustige Elend.

Eine
komische Operette
in
dreyen Aufzügen
Aufgeführt von einer löblichen Bürgerschaft
in *Weißenhorn*
am . . und . . Tage des Hornungs
Ulm,
gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,
Stadtbuchdrucker.

INNHALT.

Kein Elend ist so groß, welches auch nicht etwas Freude nach sich ziehet, — und nie fühlt man die Freude tiefer, als nach einem widrigen Schicksal. — — Dies ist eben die Lage unserer Lyranten. — Mangel des Geldes ließ sie lange im Lande umherschweifen, um bey guten Leuten Nahrung zu suchen. — Endlich entriss sie Liebe, Musik, und aufgeräumtes Wesen ihrer Armuth, und ließ sie in den Armen des unverhofften Glückes ganz der Freude ergeben, ihr voriges Elend vergessen.

PERSONEN.

Herr *Sillberg*, Landpfleger, *Schulmeister* des Dorfes.
Lucia, dessen Weib.
Wirthin vom Dorfe, und Base der *Rosina*, einer Bauerstochter.

Vogel, *Leichtsinn*, *Stock*, — Lyranten.
Jörgel, *Michel*, — Bauern.

Ein *Gerichtsdiener*.
Jäger und Bauern.

I. AUFZUG.

Leichtsinn. Arie.

Leih mir Reize, kleiner Amor,
Und verschönre mein Gesicht.
Mach mir Locken, bester Amor,
Schone doch der Haare nicht.

Dann werd ich den blauen Augen
Stolzer Mädchen nicht entgehn:
Und ich werde dann sie sehn,
Diese schönen Mädchenaugen.

Stock. Arie.

Der sich ein Weib genommen hat,
Wie sehr beneid' ich ihn?
Er sorget weder früh noch spat,
Welch' reizender Gewinn?
Sobald das Weib vom Schlaf erwacht;

Ist sie auf ihren Mann bedacht.
Die Strümpfe zu stricken,
Die Hosen zu flicken;
Auf dieses wird zuerst gedacht

Leichtsinn. Arie.

Sanft schiel' ich mit zarten Blicken,
Und sie schielen auch auf mich.
Ihre Liebe auszudrücken,
Röthen ihre Wangen sich;

Was soll diese stumme Sprache?
Sagt ihr Schönen, sagt es mir.
Doch, ich weiß die ganze Sache:
Liebe, Liebe fodert ihr.

Rosina. Arie.

1.

Wenn der erste Sonnenstral
Von dem Berg herunter lacht,
Und der Morgen kaum erwacht;
Dann eil' ich ins bunte Thal,
Mir Rosen zu pflücken,
Mich schöner zu schmücken.
Dort beseh' ich mich im Spiegel,
Jenes Teiches an dem Hügel.

2.

Da bewundr' ich meinen Gang,
Meines rothen Mieders Pracht,
Und der grünen Schuhe Tracht
Ueber eine Stunde lang;
Dann werden die Laffen
Mich alle begaffen.
Stolz will ich dann umhersehen,
Und wie eine Dame gehen.

Rosina. Arie.

1.

An jener Silberquelle sang
Menalk von sanftem Triebe,
Und das entzückte Thal erklang,
Damöt, von deiner Liebe
Die schüchterne Chlorinde brennt:
Und wagts nicht, ihn zu suchen;
Doch, weil sie seine Stimme kennt,
Horcht sie bey dunkeln Buchen.

2.

Er sang von Chlorens Zärtlichkeit,
Und jenen goldnen Stunden:
Da sich kein Gram, kein böser Neid
In Triften eingefunden.
Und da entschlief sie vom Gefühl
Der Liebe ganz durchdrungen,
Von Westen und vom Flötenspiel.
Entzückend eingesungen.

3.

Menalkas kömmt, und, welch ein Glück!
Ruht sie zu seinen Füßen:
Hier, sprach er, ist der Augenblick
Mich einmal satt zu küssen.
Chlorinde wurde ihn gewahr,
Und dacht ihn scharf zu büßen.
Allein, die ganze Buße war,
Sie wachend noch zu küssen.

Vogel. Arie.

1.

Leiden, Kummer, tausend Schmerzen,
Bringt die Liebe einem Herzen,
Wenn es nicht zu lieben weiß.
Amor, da er umherlauschet
Und die Sinne oft berauschet,
Stößt zugleich mit argem Fleiß
Den vergiften Pfeil der Lust
In die unverwahrte Brust.

2.

Obgleich Wonne und Vergnügen
In dem Worte Liebe liegen,
Wenn man nur recht lieben kann.
Leitet Freundschaft unsre Herzen,
Mischet Ehre sich ins Scherzen,
Geht die Tugend stets voran;
Dann entzückest du mit Lust,
Schöne Liebe unsre Brust.

Duetto.

Rosina. Kaum hab ich ihn recht gesehen,
Da will er schon wieder gehen,
Ach! so wart er doch auf mich!
Vogel. Ich will nach dem Dorfe gehen,
Da kannst du mich wieder sehen,
Kleine! Da erwart ich dich.
Rosina. Schnell will ich zur Wiese gehen,
Dann ins Dorf, um dich zu sehen,
Beyde. Unterdessen lebe wol!

Chor.

Wirthin. Wisset, ihr zerlumpte Schrollen!
Dass ich Frau vom Hause bin?
Ihr sollt euch von hinten trollen:
Alle. Frau, das gehet nicht so hin:
Wir sind Gäste, die bezahlen.
Schulmeister. Ich Schulmeister will vor allen
Mehr Respekt, mehr Respekt!
Denn ich bin ein gelehrter Mann.
Wirthin. Der immer in dem Wirthshaus steckt,
Mit Lumpen zecht, und saufen kann.
Fort, fort aus meinem Haus!
Schulmeister. Ich bin Schulmeister.

Wirthin. Fort, fort hinaus!
Bauer. Ich bin Geschworner.
Wirthin. Fort, fort hinaus!
Leichtsinn. Ich ein Gereißter —
Wirthin. Fort, fort hinaus!
Stock. Ich ein Gebohrner —
Wirthin. Fort, fort hinaus!
Leichtsinn. Violinist!
Stock. Bassist!
Wirthin. Hinaus mit dem Mist!
Alle. Frau, das geht nicht so geschwind!
Weiß sie, dass wir Gäste sind?
Schulmeister. Ich will Wein wo anders holen
Wirthin. Und ich will, ihr sollt euch trollen.
Bauer. Ich will was zu essen bringen.
Wirthin. Wenn sie doch zum Henker giengen!
Da könnten sie fressen, saufen, singen;
Aber nicht in meinem Haus.
Alle. Dann wollen wir fressen, saufen, singen,
Ihr zum Trotz in ihrem Haus.

II. AUFZUG.

Rosina. Arie.

1.

Pfuy! pfuy! pfuy!
Ey doch! das alte Bartgesicht!
Wie er nicht von der Liebe spricht?
Geh er — ich mag ihn nicht.
Pfuy! pfuy! pfuy!

2.

Such er sich eine Alte aus:
Dies steht ihm besser zu.
Er sieht wie unser Wächter aus:
Mich lass er nur mit Ruh.

Stock. Arie.

1.

Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding!
Wenn man ihr Komplimente macht,
So wird sie gleich verliebt gemacht;
Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding.

2.

Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding;
Wenn man nur einem Manne gleicht;
So wird ihr Herzchen gleich erweicht;
Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding.

3.

Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding,
Geht man nicht ihre Liebe ein,
So stirbt sie fast vor Liebespein;
Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding.

4.

Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding:
Kaum bricht der frühe Morgen an,
So bittet sie um einen Mann:
Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding.

Leichtsinn. Arie.

1.

Es fliegt die sanfte Ruh
Den frohen Fluren zu.
Es ruft oft mancher in der Stadt,
Der sehr viel Geld und Reichthum hat:
Wie vieles foderst du?
Ach! bleibe sanfte Ruh!

2.

Da fliegt die sanfte Ruh
Den frohen Fluren zu.
Wenn mancher auf das Unglück flucht,
Die Sorgen zu erdrücken sucht,
So fehlet ihm dazu
Nichts, als die sanfte Ruh.

3.

Es fliegt die sanfte Ruh
Den frohen Fluren zu.
Wenn Abends sich der Bauer matt
Vom Felde heimbegeben hat:
Drückt ihm die sanfte Ruh
Die müden Augen zu.

Leichtsinn. Arie.

1.

Ach hilf mir! Gott der Liebe,
Du siehst mein brennend Herz:
Sprach Damon, meine Triebe,
Ach! diese sind nur Schmerz.
Mein Mädchen hört mich nie?
Ich schmachte nur für Sie.
Komm Amor, komm und eile
Vertrau mir deine Pfeile.

2.

Amor lachte; welch Begehren?
Versetzt' er; sey doch klug!
Um ein Mädchen zu bethören,
Ist ein Blümchen ja genug!

Wirthin. Arie.

1.

Man müsste fühllos und von Stein,
Und nicht ein Frauenzimmer seyn:
Ein holdes, schwarzes Aug zu sehn,
Worunter so ein Angesicht
Von Freundlichkeit und Wonne spricht;
Und nicht in Flammen zu vergehn!

2.

Wenn dieser honigsüße Blick
Das Herze nicht entzücken sollte;
Wer hier noch streng, noch melancholisch bleiben sollte;
Verdiente nie ein zärtlich Glück.
O nein! o nein! ich will kein Stein,
Ich will ein Frauenzimmer seyn.

Stock. Arie.

1.

Orpheus bewegte Steine
Durch die Töne seiner Leyr,
Um ihn tanzen Berg und Hayne,
Tiger, Löwen und der Geyr.

2.

Achill sang in Arkadien
Der Schäfer sanfte Ruh,
Der Fluss blieb in dem Laufe stehn;
Die Heerde horcht ihm zu.

3.

Wir haben durch den Saitenklang
Ein Weib verliebt gemacht,
Und die eh wüthig auf uns drang,
Jetzt zur Raison gebracht.

Arie.

1.

Schulmeister. Freu dich mein Herz,
Denk an kein Schmerz;
Leb und laß leben in Freuden und Scherz,
Hab guten Muth.
Hoffe das Gut,
Verzag nicht, wenns schon schlimm hergehen thut.

2.

Hast was beym Tisch,
Fleisch oder Fisch,
Lass dirs wohl schmecken, laß einschenken frisch,
Lustige Ding
Erzähl und sing;
Weißt kein Histori, ein Fabel beybring.

Chor.

Alle. Juhesa! Freunde, seyd erfreut!
Heut ist ein Tag der Fröhlichkeit.
Juhesa! sa! sa!

Werft alles Leid zum Fenster 'naus,
Und ruft mit heller Stimme 'raus.
Runda, Runda,
Frau Wirthin, sey sie nicht so faul,
Schenkt ein, uns wässert schon das Maul,
Juhesa! sa! sa!

Wirthin. Kommt alle, kommt und folget mir,
Und netzt das Maul mit Wein und Bier
Runda! Runda!

Alle. Wir alle kommen, folgen ihr,
Und netzens Maul mit Wein und Bier.
Runda! Runda!

III. AUFZUG.

Recitativo.

Leichtsinn. Ein Blick von mir! es ist gethan!
Da fängt Kupid zu stürmen an:
Es frißt die heiße Liebesflamm
Der Mädchen Herze ganz zusamm.

Arie.

Ha, ha! die Wirthin ist verliebt gemacht!
Ha, ha! ich hab mir es zuvor gedacht!
Ha, ha! ich hab es weit genug gebracht.

Arie.

1.

Lucia. Was hab ich doch für einen Mann?
Der nichts als fressen und saufen kann.

2.

Ich wag mir keine halbe Wein:
Muss stets geplagt und nüchtern sein.

3.

Und wenn ich nicht so fleißig wär,
Hätt' er schon längst den Hof nicht mehr

Allegro.

1.

Ich weiß schon, was ich thu!
Damit er nicht mehr saufen kann,
Wend ich das Geld zur Wirthschaft an,
Und laß ihm keins mehr zu.

2.

Ich weiß schon, was ich muss — —
Ich setz ihn an den Katzentisch,
Und gib ihm weder Brod noch Fisch.
Dies sey der Männer Buß.

Arie.

Leichtsinn. Ich fühle ein Sengen, ein Brennen, ein Stechen,
Es ist mir, als wollten die Glieder zerbrechen.
Tipiti, Tapati,
Stapati, Mamati,
Tipiti, Tapati,
Mamati, Mock,
Tipiti, Mamati,
Mamati, Tock.
Hi! hi! ich armer Narr! es ist mit mir nun aus.
Es ist kein Mittel mehr, ich muß ins Narrenhaus.

Chor.

Es verschwindet alles Leiden,
Und das widrige Geschick:
Dieser Tag bringt tausend Freuden;
Er bringt allen neues Glück.

Aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts haben wir in dem im jetzigen baierischen Schwaben an der Senkel, 2 Stunden oberhalb Buchloë gelegenen, damals (seit 1764) dem gräflich Schenk von Castellschen Hause gehörigen, 650 Seelen zählenden katholischen Marktflecken WAAL noch ein zum Druck gelangtes Stück gefunden, welches sich betitelt:

„Der adeliche Taglöhner, ein Schauspiel in drey Aufzügen. Und der dankbare Sohn, ein Nachspiel in einer Handlung. Mit Erlaubniß des Reichs-Grafen Anton Schenk aufgeführt von den Herrn Studenten und (!) Bürgern des Reichs-Markts Waal 1791 (Landsberg a. Lech. 4 Bl)."

Alle diese Stücke sind wolgemerkt an *ländlichen*, zum Teil in reinen kleinen Bauernorten, wie Wald[1]) dargestellt worden; um wie viel mehr wird die dramatische Produktion in den oberschwäbischen Städten und Städtchen, vor Allem in Biberach, welches hierin weitaus die erste Stelle einnahm,[2]) dann aber auch zu Mem-

[1]) Hier waren die Mitwirkenden zweifelsohne Bauersleute, während dies in Söflingen, Illertissen, Füssen und Weißenhorn, damals schon nicht abgelegenen Ortschaften mit je etwa 1500 durchgängig katholischen Einwohnern, mehr Handwerker gewesen sein werden.

[2]) In diesem Biberach hatte sich das Spiel schon im Mittelalter eingewurzelt; später vom Jahre 1655 an hat man Nachrichten über Schülervorstellungen in diesem Weichbilde und vom Jahre 1686 bildete sich eine eigene Komödiengesellschaft, welche sich eines reichen Repertoires, namentlich auch Shakespearescher Dramen rühmen kann, als deren Direktor einige Zeit kein Geringerer als Wieland fungirte. Und als Kuriosum führen wir noch an, dass im Herbst 1800 französische Militärbeamte, die damals in Biberach und Umgegend im Quartier lagen, Schillers Räuber im bürgerlichen Schauspielhause zur Aufführung brachten.

mingen,[1]) Ravensburg, Wangen i. A., Leutkirch[2]) Isni, Saulgau und Waldsee, woselbst sich das Spiel bereits recht eingelebt und nach und nach auf eigene Füße gestellt hatte und eigene Theatergebäude zur Verfügung standen, gewesen sein!

Allein — die Nachrichten und Aufzeichnungen gerade über dieses kulturgeschichtliche Kapitel fließen — von Biberach etwa abgesehen — sehr spärlich, oder sind, wenn überhaupt noch vorhanden, sehr zerstreut und somit überaus schwer zusammenzubringen; namentlich sind die zuverlässigsten Belege, gedruckte Theateranzeigen, Texthefte und dgl. — Dinge, welchen ja von Anfang an keine sonderliche Bedeutung beigemessen wird — aus dieser, wenn auch nicht so entlegenen Zeit ungemein selten; unter den nahezu 25jährigen Kriegswirren und der darauffolgenden großen staatlichen Veränderung ist recht Vieles der Art, und auch noch später, weil nicht beachtet und gesammelt, unwiederbringlich verloren gegangen.

Ravensburg. PAUL BECK.

EINE ZWEITE QUELLE ZU FISCHARTS JESUITERHÜTLEIN.

Goedeke führt in seinem Grundriss Bd. II, S. 307, übereinstimmend mit Weller (Annalen II, 352) und Grässe (Trésor des livres), zwei Ausgaben der Schrift „Vom Vrsprung vnd wunderl. herkommen des Ordens der Jesuiter" an, eine datirte in 4° vom Jahre 1577 und eine undatirte in 8°. Mein Freund G. Schad in Schweinfurt besitzt beide Ausgaben der sehr seltenen Schrift und hat mir dieselben in liebenswürdiger Weise

---

[1]) Hier bestand u. A. seit 1610 eine im Jahre 1620 erweiterte Singschule bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, welche auch ein Theater auf dem Salzmagazin hatte, wo sie zu gewissen Zeiten auch Komödie spielten. Ein gedrucktes Stück dieser Art Gattung liegt uns aus dem Jahre 1739 vor: „Das durchlauchtige Bauren-Mägdlein, oder das glückselige Unglück, aufgeführt von der Meistersänger-Gesellschaft" (Memmingen, 1739, 4°, 4 Bl.).

[2]) Als Merkwürdigkeit führen wir an, dass am 3. Sept. 1797 hier von Unteroffizieren der Condéschen Truppen eine Komödie „L'orphelin de la Chine" gegeben wurde.

zur Benutzung anvertraut.[1]) Ich lasse eine genauere Beschreibung der beiden Drucke folgen.

A. Titel: *Von Vrsprung* | *vnd wunderlichem Herkom-* | *men des heyl: Ordens, der* | *IESVITER.* | (Verzierung.) | 1577. — 11 Bll. in 4°, O. O. u. Dr. Rücks. des Titelbl. leer. Am Schlusse: *Gott behůt.*

B. Titel: Die vier ersten Zeilen genau wie bei A. Darunter ein Papstbild. Unter diesem: *Ein schône wunderbarlichs Bůchlin vom Heyl Orden vnd herkummen der Jesuiter, Vnd wie Lucifer der Alt Teuffel kranck ist worden, auch wie der Bapst jn hat heimgesůcht in seiner Kranckheit.* — 14 Bll. in 8°. O. J., O. u. Dr. Rücks. d. Ttlbl. leer. Am Schl.: *Gott Behůt.* Auf der Rücks. des letzten bedruckten Bl. dasselbe Papstbild wie auf dem Titel.

Die beiden Ausgaben stimmen, von orthographischen Verschiedenheiten abgesehen, bis auf unbedeutende Textabweichungen überein. In den wenigen Fällen, wo solche vorkommen, hat *A* nie eine schlechtere, mehrmals aber eine bessere Lesart als *B* aufzuweisen. Man vergleiche:

V. 66. *A. Herrn*, im Reim auf „gern.“ *B. Herren.*
V. 87. *A.* Vmb mein Gewalt, vmb all mein Macht *B.* fehlt *all.*
V. 101. *A.* Doch solt jr jm verhalten nicht. *B.* fehlt *jr.*
V. 130. *A.* Dergleich man hin vnd wider find. *B. Dergleichen.*
V. 321. *A.* Was kůnt mir doch lieber gesein. *B. sein.*
V. 450. *A.* Nach dem seins Ordens brauch in helt. *B. seines.*
V. 543. *A.* Das ists Herr Guatter, sprach der alt. *B. Geuatter.*

Darnach ist es wahrscheinlich, dass von den beiden Drucken *B* der jüngere ist.

Im 9. Bd. der Curiositäten von Vulpius, S. 185 u. 186, ist der Inhalt des Reimwerkes unter Anführung einzelner Stellen mitgeteilt. Der Berichterstatter („Pilger, aus Friedberg in der Wetterau“) hält G. Nigrinus für den Verfasser des Gedichtes und vermutet, dass das Büchlein, wie die meisten Schriften von Nigrinus, in Ursel gedruckt ist. Doch führt

---

[1]) Nach Weller befindet sich ein Exemplar der undatirten Ausgabe in Berlin, eines der datirten Ausgabe in Ulm.

der Verfasser des Aufsatzes keinerlei Gründe für seine Vermutung an.[1])

Der Inhalt des Gedichtes, welches aus 628 ungezählten Versen besteht, ist folgender:

Lucifer wird bei einem Aufenthalte in Rom totkrank und lässt Beelzebub und den Papst zu sich kommen. Er klagt ihnen, dass er seit dem Augenblicke leidend sei, wo Christus seine Macht gebrochen habe. Die Päpste und andere große Herren hätten zwar alles aufgeboten, um ihm wieder aufzuhelfen, doch habe Luther alle ihre Bemühungen vereitelt. Man entschließt sich, einen berühmten jüdischen Arzt, namens Aaron, um Rat zu fragen. Ein junger Teufel überbringt demselben einen mit Exkrementen von Lucifer gefüllten Kübel. Nach Besichtigung desselben erklärt Aaron, dass der Patient „voll junger Teufel" sei, und überschickt ihm eine heilsame Salbe. Der Papst schmiert Lucifer damit am ganzen Körper ein, und wie er „bey das hinderst Loch" kommt, „Da wischt etwas mit großem Braus Dem alten Teufel hinden aus." Beelzebub betrachtet das Ding näher und nimmt mit großer Freude wahr, dass es ein junges Teufelchen ist. Lucifer bittet den Papst zu Gevatter und schlägt vor, das Kind nach ihm Antichrist zu heißen. Auf die Einwendung des Papstes, dass dieser Name den Deutschen sehr verhasst sei, kommt man überein, dafür den gleichbedeutenden Namen „Jesuwider" zu wählen. Schließlich äußert sich Lucifer noch über die künftige Kleidung seines Sohnes und über die Art, wie sich derselbe einst in der Welt zu verhalten hat, und beschließt, denselben in Rom studiren zu lassen, ihn jedoch später nach Deutschland zu schicken, um dort das Luthertum zu verdrängen und die Deutschen wieder unter die Herrschaft des Papstes und der Hölle zu bringen.[2])

---

[1]) Im „Jůden Feind" (1570) von Nigrinus ist S. CLIIII ff. von jüdischen Aerzten die Rede, welche ihre christlichen Patienten zu Grunde gerichtet haben. Auch im Reimwerke befindet sich eine längere Stelle über die jüdischen Quacksalber. Hier heißt es u. a. V. 155 f., dass „der Jůdenhund" „Verderbet manchen guten Man, Der sonst kônt gsundes Leben han." Hat vielleicht diese Aehnlichkeit den Verf. des genannten Aufsatzes zu der fraglichen Vermutung veranlasst?

[2]) In der Schrift „Newe Zeytung . . . von den vier geistlosen Meüdmachern, vnnd auffrůrischen Jesuzůwidern . . . 1584" sind die

Das Thema des Gedichtes ist auch in Form eines Dialoges in Prosa behandelt worden. Auf das Vorhandensein dieser Bearbeitung wurde ich durch eine auf dem Vorsetzblatte des Schadschen Exemplars der Ausg. *B* eingetragene Notiz aufmerksam, welche von Vilmar, dem früheren Besitzer des Buches herrührt, der es seinerseits laut Eintrag im Jahre 1839 von Dr. Lud. Tross erkauft hatte.[1]) Die Bemerkung Vilmars,

---

beiden folgenden Strophen angeführt, welche wahrscheinlich einem längeren Spottgedichte auf die Jesuiten entnommen sind (Bl. Aiijb):

Weren die Sauwitter nicht geboren,
so hett der Bapst sein reich verloren,
Von Rom seind sie gesandt in alle landt,
Es seind die rechten gsellen,
[. . . . .]
sie bawen fest,
die losen gest,
in einem heilgen schein.

Der Teuffel hat sie vermessen,
er hat sein lesten Treck geschissen,
macht ein gestanck in gantzer Christenheit,
da seind die Eselwitter,
jhren Namen bringens mit,
sie treten ein,
in Engelschein,
verrhaten land vnd Stett.

[1]) Dieser Schrift ist ein Exemplar des von Weller, Ann. II, 355, Nr. 83, beschriebenen Reimwerkes „*Der Jesuwiter Himmelfart*,“ 1585, beygebunden. Weller hält Jobin für den Verleger dieses Gedichtes, vielleicht aus typographischen Gründen. Der Inhalt desselben ist kurz folgender: Ein Jesuit sieht im Fiebertraum, wie sich die Teufel um seine Seele streiten. Es gelingt ihm, vor die Türe des Himmels zu entfliehen, wo er durch seine „vermeinte geistlichkeit“ Einlass zu finden hofft. Trotz aller Vorstellungen aber wird er vom hl. Petrus zurückgewiesen, da die Lehren seines Ordens im Widerspruch mit der hl. Schrift stehen. Traurig kehrt er um und gedenkt, nach Rom zurückzukehren, um neue Ablassbriefe machen zu lassen. Da erwacht er plötzlich aus dem Traume und fasst nun den ernsthaften Entschluss, künftig in Uebereinstimmung mit der hl. Schrift zu leben. Das Gespräch zwischen dem

welcher den Dialog selbst wol nicht zu Gesicht bekam, verweist auf eine Erwähnung desselben in Weisslingers „Friss Vogel, oder stirb!" (S. CCXX).

Die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek dahier besitzt den Dialog in zwei Exemplaren, von denen das eine ein Handexemplar Weisslingers ist. Das andere Exemplar befindet sich in einem alten Sammelbande, welcher außer der genannten Schrift noch 13 religiöse und politische Streitschriften aus den Jahren 1619—1621 enthält.

Titel der Schrift: *WunderGeburt | Deß Alten HellGotts Lucifers. | Wie derselbe vor Ja- | ren zu Rom vnversehens Schwanger wor- | den, vnd mit grosser vnseglicher Pein, Qual vnd | Schmertzen, den ersten Jesuwiter in diese | Welt geboren habe. | Inn ein sehr artig, kurtzweilig vnd anmůti- | ges Gesprech*

Jesuiten und dem hl. Petrus nimmt fast die ganze Breite des Gedichtes ein. Die Darstellung ist trocken und witzlos. Es finden sich viele Anklänge an Fischarts Binenkorb. So enthalten z. B. die Verse 217—264 eine Reihe von Stellen, die ganz ähnlich auf Bl. 121--124 des Binenk. 1581a vorkommen, zum Teil sogar mit den daselbst befindlichen Randglossen. Vielleicht sind auch gewisse metrische Eigentümlichkeiten, besonders die häufige Verwendung tieftoniger Silben im Reime (vmbschwebet: strebet, Fegfeur: vngeheur, darumb: Christum, Thumherr: mehr, Statthalter: verwalter, usw.) auf einen Einfluss Fischarts zurückzuführen. Auch finden sich Anklänge an einzelne Stellen in Nigrinus „Gegensatz . . . der Lehr . . . Jesu vnd der Jesuiter, Straßb. 1581."

Goedeke führt in seinem Gr. II, 285 nur eine Quartausgabe der Schrift vom J. 1586 an, die ich nicht kenne. Die Quartausgabe von 1614, welche Weller a. a. O. S. 356 beschreibt, unterscheidet sich von der Oktavausgabe keineswegs bloß durch die von Weller angemerkte Verschiedenheit am Anfange, sondern auch durch mehrfache Einschaltungen, Auslassungen und Textveränderungen. Der Bearbeiter der späteren Ausgabe hat das Gedicht um mehrere derbe Stellen bereichert und durch eine satirische Pointe abgeschlossen, indem er den Jesuiten nicht im Traume, sondern wirklich vor die Himmelspforte treten und nach seiner Abweisung von dort nach Rom zurückkehren lässt, um daselbst zu warten, bis der Papst selbst in den Himmel aufführt, freilich

Die Stund vnd zeit wann es geschicht,
Kein schreiben noch ist kommen nicht, usw.

verfasset, vnd den Herrn Jesuwitern | *zu Ehrn in Truck verfertiget.* | *Solcher gestalt zu vor nie gesehen, oder in* | *Truck außgangen.* | (Verzierung.) | *Gedruckt in diesem Jahr.* | (Verzierung.) – O. O., Dr. u. J. 14 Bll. in 4°. Rückseite des Titelblattes leer.

Die Hauptpersonen des Dialoges sind ein Bürger und ein Student. Letzterer erzählt dem Bürger den Schwank von dem Ursprunge der Jesuiter. Gegen den Schluss des Dialoges tritt noch ein Soldat auf, dessen Rolle jedoch fast lediglich darin besteht, zu sagen, dass, wie er gehört habe, die Jesuiter *vom Mars* herstammen sollen, was dann den Bürger zu dem Wortspiel veranlasst: „Ja sie kommen *vom Arss* her, aber von dess alten Lucifers Arss."

Die Erzählung des Schwankes im Dialoge zeigt eine im Ganzen ziemlich enge, vielfach wörtliche Uebereinstimmung mit dem Texte des Reimwerkes. Nur ist der Dialog breiter und ausführlicher als das Gedicht.

Der Umstand, dass die erwähnte Ausgabe der Wundergeburt sich in einem Sammelbande befindet, der außerdem nur Schriften aus den Jahren 1619 bis 1621 enthält, lässt keineswegs mit Sicherheit schließen, dass erstere gleichfalls in der genannten Zeit erschienen ist. Wenn dieses aber auch der Fall wäre, so bliebe immerhin noch die Frage übrig, ob die vorliegende Ausgabe die erste und nicht vielmehr ein Nachdruck einer früheren ist. Soviel aber lässt sich aus einer Vergleichung des Dialoges und des Reimwerkes mit Gewissheit schließen, dass die letztgenannte Schrift dem Verfasser des Dialoges als Vorlage diente. Schon die Bemerkung auf dem Titel der Wundergeburt „Inn ein sehr artig . . . Gesprech verfasset . . . Solcher gestalt zu vor nie gesehen . . ." weist auf das Vorhandensein einer früheren Bearbeitung des Stoffes in anderer Form hin. Außerdem aber macht der Dialog ganz den Eindruck einer Umarbeitung. So finden sich darin mehrfach Reimworte aus dem Gedichte entweder unverändert oder doch anklingend wieder. Nachfolgend die auffallendsten Beispiele:

Vrsp. V. 19 ff. Beelzebub O trewer *Held*,
Sprach er, Dich hab ich *auserwehlt*
Zum Obersten in meinem *Reich*,
Denn ich gar nicht weis deines *gleich*.

Du bist mir lieb, Ich hab dich *werth*,
Mehr denn den Himel vnd die *Erd.*[1])

Wunderg. Bl. AIVb. Ach Beelzebub, du Großmechtiger *Held* vnd allergetrewster Diener, du weist, dass ich dich zu einem Obersten in meinem gantzen Reich *erwehlet*, verordnet vnnd ausserkohrn, dieweil ich deines *gleichen*, in meinen gantzen *Reich* nit finden kőnnen. Ich habe dich allezeit geliebet, wie mein eigen Hertz, vnd hab dich hőher vnd *werther* gehalten denn Himmel vnd *Erden*.

Vrspr. V. 39 f. Kein Rhu kein rast ich hab im *Leib*,
Ich weis fűr Schmertz nit wo ich *bleib*,

Wunderg. Bl. Bb. es reist, es grimt, es zehrt mich im *Leib*, dass ich nicht weiß wo ich vor vnseglichem Schmertzen *bleiben* soll.

Vrspr. V. 105 f. . . . Viel Fűrsten, viel gewaltig *Herrn*,
Mir hetten vffgeholffen *gern*.

Wunderg. Bl. Bij b. ob woln meine liebe Kinder, die Båpst, vnd andere gewaltige grosse Fűrsten vnd *Herrn* mir *geren* widerumb auff die Bein geholffen hetten.

Vrspr. V. 169 f. Es ist mit Jűden *Artzeney*,
Nichts denn ein lauter *Bueberey*.

Wunderg. Bl. Biijb. dass es mit der Juden *Artzeney* nichts dann lauter betrug vnd *bueberey* were.

Vrspr. V. 185 f. Ich weis ein weitberűmpte *Stadt*,
Darin man stets viel Jűden *hat*.

Wunderg. Bl. B IVa. ich weiss inn einer weitberůmbten *Statt*, da es ein Sinagog vnd Judenschule *hat*, . . .

Vrspr. V. 293 f. Da wischt etwas mit grossem *Braus*,
Dem alten Teufel hinden *aus*.

Wunderg. Bl. Cb. da wischt dem alten Lucifer mit grossem *prausen* vnd krachen etwas zum hindern Thűrlein *herauss*.

Vrspr. V. 363 f. Im gantzen weiten Kreis der *Erd*,
Sind wenig dieser Ehren *werth*.

Wunderg. Bl. Cija. Es werden wenig Leut auff dieser *Erden* sein, die solcher Ehren *werth* sind.

Vrspr. V. 429 f. Wenn er nu kompt zu seinen *Jarn*,
Vnd sol bey frembden was *erfarn*.

Wunderg. Bl. Ciija. wenn dieser vnser lieber Sohn zu seinen *Jahren* kommen vnd etwas *erfahren* soll.

---

[1]) Ich zitire durchweg nach Ausgabe A.

Vrspr. V. 570 f. Es hans verderbt die grobe *Knoepff*,
Die vngeschickte *Eselskoepff*.

Wunderg. Bl. Db. an vnsern groben *Knoepffen* vnd *Eselskoepffen* . . .

Das Vorkommen solcher Reime und Reimanklänge im Dialog ist, wenn auch nicht allzu häufig, immerhin auffallend genug, um etwa den Einwand, dass dieselben zufällig mit unterlaufen mochten und dass somit auch eine Benützung des Dialoges durch den Dichter des Reimwerkes denkbar sei, auszuschließen. Gegen eine solche Annahme spricht auch der folgende Umstand:

In der Wundergeburt sagt gegen das Ende der Erzählung Beelzebub zum Papst (Bl. D IIa):

Sprich mich nur getrost an, ich will dir Macht vnd stårck geben, vnnd dir beystehen wie ein Bruder, da hab nur keinen zweiffel dran,

Denn ich bin dein vnd du bist mein,
Ewig wir vngeschieden sein.

Im Gedicht lautet die betreffende Stelle (V. 617 ff.):

Fangs nur getrost vnd kecklich an,
An mir soltu ein Ghålffen han,
Ich wil dir geben Macht vnd Sterck,
Ich wil dir beystehn mit dem Werck.

Die obigen Verse aus der Wundergeburt finden sich also nicht einmal dem Inhalte nach im Gedichte. Hätte aber der Verfasser des letzteren den Dialog als Vorlage benützt, so würde er das fragliche Reimpaar sicher ebensogut wie manche Reimwörter herübergenommen haben, zumal da dasselbe inhaltlich nicht unbedeutend ist, indem es den Bund der Hölle mit dem Papste ausdrucksvoll bekräftigt, wie es denn auch äußerlich durch größeren Druck hervorgehoben ist.

Es bleibt nun noch die Frage offen, ob der Dialog kurze Zeit nach dem Reimwerk erschien oder ob er aus späterer Zeit stammt. Diese Frage berührt unser eigentliches Thema. Aus einer Vergleichung der beiden Schriften mit dem Jesuiterhütlein ergibt sich, dass Fischart unzweifelhaft aus einer derselben, vielleicht auch aus beiden, einzelne Stellen entnommen hat.[1]) Eine Entlehnung aus dem Dialoge kann aber

[1]) H. Kurz bemerkt in seinem Aufsatze „Quelle von Fischarts Jesh.“, Herrigs Arch., Bd. 34, S. 77: Es wäre interessant, auch noch das mir unbekannte Reimwerk „Vom Ursprung und wund. Herkommen der Jesuiten“ (1577. 4°) zu vergleichen, usw.

nur dann stattgefunden haben, wenn der Dialog vor 1580 erschienen, in welchem Jahre die erste Ausgabe des Jesuiterhütleins herauskam.

Bevor ich auf diese Frage näher eingehe, will ich diejenigen Stellen aus dem Jesuiterhütlein[1]) und den zwei anderen Dichtungen mitteilen, welche die Benützung einer der beiden letzteren, wenn nicht beider, durch Fischart dartun.

1. Im Jesuiterhütlein wird ebenso wie in den beiden anonymen Dichtungen die eigentliche Erzählung damit eingeleitet, dass Satan den Beelzebub (im *Vrspr.* und in der *Wunderg.* auch den Papst) herbeiruft und über das Elend jammert, in welches ihn Christus bei seiner Höllenfahrt gestürzt hat.

Vrspr. V. 79 ff. Was wölt jr fragen nach der Krenck,[2])
Beelzebub ists ingedenck,
Was ich für Noth erlitten hab,
Als Nazarenus kam hinab,
Stracks für die Hell, in mein Pallast,
Ein seltzam vnerhörter Gast,
Derselb das klag ich armer Tropff,
Hat mir zertretten meinen Kopff,
Vmb mein Gewalt, vmb all mein Macht
Hat mich derselb allein gebracht, usw.

---

[1]) Ich zitire nach Kurz, II, S. 238 ff.

[2]) Beachtenswert ist, dass der *Vrspr.* (und damit übereinstimmend die *Wunderg.*) ganz ähnlich wie die „Légende du Bonnet Carré" beginnt. Der Anfang der letzteren lautet:

Incontinent après que la grand Lucifer
Se vid tombé des cieux au plus creux de l'enfer, usw.

(vgl. Kurz, Fisch. II, XXXV f.)

Der *Vrspr.* beginnt:

Gott hat den alten Lucifer,
Vor zeiten aus dem Himel fern,
Verstossen in die Hell hinab

Doch ist im *Vrspr.* Lucifers Fall in keine direkte Beziehung zur Haupthandlung gebracht, welche ebenso wie die im *Jesh.* in die Zeit nach Christi Triumph über die Hölle fällt, während sich die Handlung in der Légende nach Lucifers Sturz aus dem Himmel vollzieht.

Wunderg. Bl. Bija f. Denn als mein abgesagter vnnd verfluchte Todtfeind, der verfluchte Jesus von Natzareth auff ein Zeit in meinen Pallast kommen, ist er stracks wegs auff mich dar gangen, hat mich von meinem Stul herab mit Gewalt gerissen, hat mich darnach auff den boden mit aller macht darnider geworffen, ist mir mit gleichen Füssen auff den Kopff gesprungen, vnd hat mir jn dermassen zerknirschet, zerquetschet vnd zerstossen, dz ich lange zeit weder sehen noch hören können. Darbey ers aber noch nit bewenden lassen sondern hat ein Creutz genommen, welches er in seinen

---

Auch der Grundgedanke des *Vrspr.* ist dem der französischen Satire ganz ähnlich. Wie hier das Jesuitenhütlein, erscheint dort der Träger desselben als Ausgeburt des Satans. Es lässt sich daher vermuten, dass dem Verfasser des *Vrspr.* das französische Gedicht, welches zuerst 1576, also ein Jahr vor dem *Vrspr.* erschien, bekannt war.

Uebrigens war der Einfall, die Jesuiten als Ausgeburt des Teufels zu bezeichnen, für die Gegner derselben sehr naheliegend und scheint schon länger sprichwörtlich verbreitet gewesen zu sein. Wenigstens weisen folgende Stellen bei Fischart darauf hin: „*Vber den vorigen H. Giesiten Orden, welchen doch etliche dess Teuffels letzten furtz, darmit er lang schwanger gangen, nennen* . . .“, mit der Randglosse „*Giesiter des Teuffels letzter Krach,*“ *Binenk.* (Ausg. 1581a, Bl. 27a), und „*Dann daher kompt es, das man spricht, Die Suiter vnd jhr gedicht Seien des Teuffels Letzter Furtz, Der doch vor Angst jhm ward zu kurtz,*“ *Jesh.* (Kurz III, S. 267). Schon im „Nachtrab, 1570“, nennt Fischart „*die Jesuwidrisch frucht*“ „*des Bapstumbs letzten scheiss.*“ Man vergleiche damit *Vrspr.* V. 339 ff.: Ach sprach der Alt (Lucifer), Ich halt darfür, „*Zum allerletzsten ist von mir Dis junge Teuflin komen her,* Keins werd ich machen nimermehr.“ Auch in einem fliegenden Blatte aus dem Jahre 1618 „Der Jesuiten Ankunft, blutdürstige Rathschläg und Practica“ (Scheible, Kloster, XIII, S. 24) werden die Jesuiten „*Satans beste Frucht und letzte Zucht*“ genannt.

Aehnliche Witze waren schon längst über die Mönche im Umlauf. Man vergleiche nur die in Bobertags „Vierh. Schwänk. aus dem 16. Jahrhundert,“ S. 388 aus Agricolas Sprichwörtersammlung von 1548 mitgeteilte Anekdote, worin erzählt wird, wie der Teufel, der als unseres Herrgotts Affe die Erschaffung des Menschen nachmachen will, gleichfalls einen Erdklumpen nimmt, aber statt „fiat“ „pfuat“ ruft, wodurch die Sache übel gerät und ein Mönch aus dem Erdenkloß wird, bei dessen Anblick der Teufel selbst sich entsetzt (Vgl. Fischart, Binenk., Ausg. 1588, Bl. 88a, Randglosse.)

Hånden getragen, vnd hat mirs auß allen Kråfften auff das Hertz vnd auff den Bauch gestossen, usw.

Vgl. *Jesh.* V. 39 ff. u.

V. 5 ff. Bald nach des Herren Himmelfart
Der Lucifer sich kümmert hart,
Das jhm sein Finster Hôllenmacht
Zerstôrt het Christi Helle Macht.

2. In dem oben angeführten V. 82 des *Vrspr.* nennt der Teufel seinen Ueberwinder *Nazarenus*, in der entsprechenden Stelle der *Wunderg. Jesus von Natzareth.* V. 95 f. *Jesh.* sagt der Teufel:

Seidher so fangt an Jedermann
Dem *Nazarener* hangen an.

3. *Vrspr.* V. 116 nennt der Teufel den Papst seinen *Vertretter, Jesh.* V. 329 seinen *Statthalter.*

Vrspr. V. 25 ff. sagt er zum Papst:

Darnach O Babst dein Heiligkeit,
Die vns ist allezeit bereyt,
Vns jre trewe Dienst erzeigt,
Vnd vns von Hertzen ist geneigt,
Dich hab ich auch zum Herrn gemacht,
Zu hôchsten Ehren dich gebracht,
Vnd vnter dein Gewalt gestelt
Die herlichsten in dieser Welt, usw.

Wunderg. Bl. Ba. Ach Bapst du allerliebster Sohn, . . . Dir ist bewust, *daß ich dich zu einem grossen Herrn gemacht, vnnd zun allerhôchsten Ehren dich erhaben, habe die aller Herrligsten vnd Gewaltigsten in dieser Welt vnter deine Gewalt gebracht* . . .

Jesh. V. 355 f. *Er wird* von wegen Danckbarkeyt
Vns stâts zudienen sein bereyt. (S. o. *Vrspr.* V. 26 u. 27.)

Jesh. V. 325 ff. Insumma, es gebürt dem Thier,
Welchs ich bracht auß dem Abgrund für,
Vnd setzt es in den Stul aufs Küssen,
Auff das all Welt jhm fall zun Füssen.

Vrspr. V. 103 ff. . . . *Demnach* meine liebe Kind,
Die Bebst vnd all jr Hoffgesind,
Viel Fûrsten, viel gewaltig Herrn,

Mir hetten vffgeholffen gern,
Vnd Vleis ankehrten allzugleich,
Damit erhalten würd mein Reich, usw.

Jesh. V. 337 f. *Wird sich befleissen, vnser Reich*
Zuerhalten sampt seim zugleich.

4. Im *Vrspr.* wird erzählt, dass der Teufel nach seiner Niederkunft dem Papst den Vorschlag macht, er wolle ihm zu Ehren das Kind Antichrist nennen:

V. 391 ff. *Kein schöner Nam vff Erden ist,*
Denn deiner, Nemlich Antichrist.
Ach nein sprach Bebstlich Heiligkeit,
Es hat ein solch Gelegenheit,
Mit diesem Namen Antichrist,
Den Teutschen er verdechtig ist,
Er ist den Teutschen vnbekant,
Ein seltzam Nam in jrem Land,
Einer der nent mich Entenchrist,
Der ander weis nit was es ist,
Sie meyn es sey ein Hinderlist,
So bald sie hörn vom Antichrist,
Drumb wolt ich, wie man jm auch thet,
Das es ein andern Namen hett.
Darauff denn bald Belzebub sprach,
Ich weis ein Rhat zu dieser Sach,
Weils nit sol heissen Antichrist,
Sintmals den Teutschen seltzam ist,
So wöln vff teutsch wir nennen jn,
Wenn jr allbeyd habt meinen Sin,
JESV zu wider sey sein Nam,
Wie künt er bessern Namen han?
JESVWider vnd Antichrist,
Im Teutsch vnd Griechsen eines ist.

Wunderg. Bl. Cijb. Der alte Lucifer fieng zu seinem Herrn Gevatter an: Lieber Herr Gevatter, ich wolte jhn hertzlich gern nach dir nennen, denn ich habe viel Kinder, aber *keiner hat einen solchen schönen anmütigen Namen wie du hast nemblich Antichrist* .... Er (der Papst) wehrete sich mit Henden vnd Füssen, vnnd sagte: Es were ein vndeutscher vnd vnbekandter *Nam, der den Deutschen sehr verdechtig vnd*

verhast were, vnd köndten jhn nicht nennen, hiessen jhn den Endtenchristen, Darumb möcht er für seine Person wol leyden, daß man dem Kind einen andern Namen gebe. Drauff tratt Beelzebub dar, vnd sprach: Weil es je den vndeutschen Namen Antichrist nit haben soll, so wöllen wir jhm einen rechten Deutschen Namen geben *vnd wöllen jhn Jesu zu wider, JESUWIDER nennen.* Denn diese bede Namen Jesuwider vnd Antichrist, in Deutscher Zungen, vnnd Griechischer Sprach einerley bedeutung haben.

Jesh. V. 507 ff. sagt Lucifer:

Dann vnsre Herd der Nam nicht Zieret,
Sonder vil besser jhr gebüret
Der herrlich Name Wider Christ,
Der Alters halb berhümet ist.
Aber weil der Nam Wider Christ
Noch etlichen zuwider ist,
Welche doch noch zugwinnen weren,
So that den Namen ich verkehren,
Vnd setzt das förderst recht darhinder,
Auff daß mans finden könt dest minder,
Macht Christ Wider vnd Jesu Wider,
Für Wider Christ, den sonst kent jeder.

Jesh. V. 499 f. Sie nennen sich die Jesuiter,
Da sie wol hiessen *Jesu zu Wider.*

Jesh. V. 707. Der Luguollisch *Jesu Zuwider.*[1])

In V. 495 u. 509 des *Vrspr.* nennt Satan sein Kind „*vnser (das) JESVWiderlein*", ebenso in der *Wunderg.* Bl. Civa (zweimal). Vgl. *Jesh.* V. 535 ff.:

Darumb ich disem Stichblatt mein,
Dem Vierhornigen *Widerlein,*
Keyn bessern Namen geben kundt
Dan meinen, usw.

So auch V. 775: „Nun kehr dich vmb, *du Widerlein,* V. 1039 „*O Widerlein* Cornipeta," V. 1049 „*Das Widerlein* stosst auff vier Ecken."

---

[1]) Uebrigens schon im Nachtrab (1570) V. 3065. Kurz I, S. 80· „*Die Jesuwider, Christ zuwider.*"

5. *Vrspr.* V. 577 ff. sagt Satan zum Papst:
Darnach [soll mein Sohn] *sich stellen zůchtigklich,*
Vmb kein Weibsbild annemen sich.
Vnd das man jm des Glauben geb,
Das er gantz Keusch vnd zůchtig leb,
So sol er Eiuerig rumorn,
Die Kŏchin, alte Pfaffenhurn,
Vertreiben vnd verjagen weit,
Das gibt ein Schein der Zůchtigkeit,
Denn spricht der Teutsch, das ist ein Man,
Der Vnzucht gar nicht leiden kan,
Er aber sol Erlaubnus han,
Sich vmbzuthun, gleich wie er kan,
Doch heimlich halt er seine Tůck,
Sonst helt man es fůr Bubenstůck, usw.
Jesh.V.599f. Zu hohen Herrn er sich gesell,
Bey denen er sich frŏmlich stell, usw.

Wunderg. Bl. Diia. *Darnach můste er sich eusserlich fein Keusch vnd zůchtig stellen, die weibsbilder fliehen, vnd thun als sey er jhnen Spinnen feind, die alten Pfaffen Kŏchin mŏchte er auch zum schein vertreiben vnd hinweg jagen,* da wird denn der Deutsche Maul vnd Augen auffsperren vnd sagen: Das ist ein feiner zůchtiger Mann, der die vnzucht vnd Hurerey der Geistlichen nicht passieren lest, *Sonsten mag er Hurn vnd Bubn wie er kan, allein dass ers nur heimlich halte.*

Jesh. V. 869 ff. *Sich stellen Eusserlich Andåchtig,*
Aber im Hertzen sein Schanddåchtig,
Im Schein *Eusserlich* Phariseisch,
Im Hertzen heymlich Saduceisch, usw.

Ib. V. 877 ff. *Vnter vermummter Hurerei*
Geloben Grose keusche Treu,
Die Pfaffenkŏchin schelten hoch,
Vnd verkleyd Huren halten doch.

6. Man vergleiche noch *Vrspr.* V. 438 f.: „Was Farben jeder [Ordensgeistliche] tragen sol, *Rot, grůn, gehl, blaw, braun, schwartz vnd weis*“ und *Jesh.* V. 143 ff.:

Vnd Erstlich wollen wir zur hand
Auß aller Farb Thuch vnd Gewand,
Auß *Weiß, Schwartz, Blo, Gelb, Rot vnd Gro*
Eyn Eynigs Spitzhorn machen do.

Uebrigens findet sich schon in S. Dominici Leben von Fischart (1571) eine Stelle über die verschiedenen Farben der Mönchskutten. S. Kurz, I, S. 152, V. 7/7 ff. Ein ähnlicher Passus steht im Binenkorb, I. St., 2. Kap. (in den Ausg. von 1588 u. den folgenden auf Bl. 26a).

Aus der obigen Zusammenstellung ergibt sich, dass sich einige Stellen, denen sich ähnliche aus dem *Jesh.* gegenüberstellen lassen, nur im *Vrspr.*, dagegen nicht in der *Wunderg.* finden. So die beiden Schlussverse der oben unter Nr. 1 zitirten Stelle aus dem *Vrspr.*, ferner *Vrspr.* V. 26 u. 27 (Nr. 3 oben), Vers 103 ff. (Nr. 3) und der unter Nr. 6 angeführte V. 145.

Andererseits begegnen uns auch im *Jesh.* einige Anklänge an Stellen, die nur in der *Wunderg.*, nicht im *Vrspr.* vorkommen. Man vergleiche die oben unter Nr. 5 mitgeteilten Parallelstellen, wo zu beachten ist, dass das *Jesh.* den Ausdruck „*Eusserlich*“ V. 869 u. 871 und die Lesart „*Pfaffenkôchin*“ nur mit der *Wunderg.* gemein hat. Außerdem finden sich noch folgende Uebereinstimmungen vor:

Wunderg. Bl. Aiva heißt es, dass Lucifer „den alten *Muckenkônig*[1]) *Beelzebub*“ zu sich kommen ließ. Im *Jesh.* redet Lucifer seinen Diener, den er zitirt hat, mit den Worten an: O *Muckenfürst Beelzebub*, O Abdon auss der Heuschreckgrub, usw. (V. 39 ff.). Im *Vrspr.* lautet die derjenigen in der *Wunderg.* entsprechende Stelle: „Drumb fordert er *Beelzebub*“ (V. 11.)

Wunderg. Bl. Ba. sagt Lucifer zum Papste im Anschluss an die oben unter Nr. 3 zitirten Worte: *Als ich meinen geschwornen Todtfeind Jesum von Nazaret, auff einen sehr hohen Berg gestellt, vnd jhme alle Reich der Welt, vnnd jhre Herrligkeit in einem Augenblick gezeiget hette*, vnnd jhme darauff kecklich zugemutet, so er niederfallen vnd mich anbeten würde, so wolte ich jm solches alles geben vnd zustellen. Als es aber der stoltze vnd eygensinnige Tropff nicht allein nicht annehmen wolte, sondern mich noch mit hefftigen scheltworten von sich jagte, Da kompst du, lieber außerwehlter Sohn Bapst, eben ins mittel, fielest vor mir nider, betest mich an, vnd

---

[1]) Bl. AIVb: seinen (Lucifers) getrewen Diener den alten *Bremen Koenig* Beelzebub.

empfiengest darauff die Reich der Welt vnnd jhre Herrligkeit von mir zu Lehen, darauss du meine Hertzliche Lieb vnnd Zuneygung gegen deiner Person leichtlich abnemen vnd ermessen kanst.

Mit dieser Stelle, welche sich im *Vrspr.* nicht findet, vergleiche man V. 299 ff. im *Jesh.* Nachdem Satan die Mönchskutte und die Bischofsmütze, die eine nach dem Muster der „Einsiedlerkappe,“ die er bei der ersten Versuchung Jesu trug, die andere nach dem Muster der zwei Hörner, welche er bei der zweiten Versuchung aufgesetzt hatte, durch seine höllischen Diener hat anfertigen lassen, fordert er dieselben auf, noch das „Hauptgehürn“ mit drei Hörnern herzustellen, welches er bei der dritten Versuchung Christi gebrauchte,

Als wir jhn auff den Berg han gestellt
Vnd jhm gezeygt die Schätz der Welt.

Satan erzählt dann noch, dass er das „Gtrifacht Ghürn“ auch damals auf dem Haupte trug, als er in Gestalt einer Schlange Adam und Eva im Paradiese verführte. Deshalb trage dieses Haupthorn billicherweise ein Haupt,

Welchs eben Gott wie ich auch glaubt,
Vnd beyds von Gott vnd Menschen raubt, . . .
Ja, dise Bestia vnd Bepstia,
Die ich zum Irrdisch Gott mach nah,
Insumma: usw. (s. die folg. Verse oben unter Nr. 3.)

Im *Jesh.* wird also die Belehnung des Papstes mit der irdischen Macht durch den Satan ebenso wie in der *Wunderg.* mit der dritten Versuchung Christi in Beziehung gebracht. Ohne Zweifel hat eine der beiden Schriften dieses Motiv der anderen entlehnt. Besson bemerkt in seiner „Etude sur Jean Fischart“ S. 214, dass ihm nicht bekannt ist, woher Fischart die „bizarre Idee“ von der Zurückführung der drei geistlichen Mützen auf die Kappenhörner des höllischen Versuchers genommen habe. Falls die Wundergeburt nach dem Jesuiterhütlein entstanden sein sollte, hätten wir also in jener die Quelle zu dem fraglichen Motive zu suchen.

Man vergleiche nun noch folgende Stellen:

Wunderg. Bl. Ciijb. Burger. Ich wolte, lieber Herr Studiose, von euch auch gern dieses vernemen, wo doch *das*

viereckete Jesuwider Häublein seinen *Vrsprung* her habe. Es ist doch je ein wunderliche *Wurffbarten.*

Jesh. Im Titel: Die Wunderlichst Legend vom *Vrsprung des . . . Viereckechten Hütleins:* Oder der Heiligen Quadricornischen Cornutschlappen vnd *Suiterhauben.* V. 785: O Schönes *Satanitenhäublein.* V. 695 nennt Satan das Hütlein sein *Wurfpeihel.* V. 799 f.: Sie (die Teufel) wurffens auch bei guter Rhu Eynander für *Wurfpeihel* zu.

Sehr interessant ist die folgende Stelle der *Wunderg.*, welche sich an die obige anreiht:

Student. Wenn ich euch, mein guter Freund, hievon einen gründlichen bericht, nach allen vmbständen geben wolte, so würden wir in ein gar weites Felde mit einander kommen, vnd würden wir mehr zeit dazu haben müssen, es kan aber dieses mal nicht seyn, so jrs aber begehrt, *soll es euch auff die künfftige Mess, gibt Gott Leben vnd Gesundheit von mir zu geschickt werden, Ich kenne einen artigen Poeten, der soll mir dieses vnser Gesprech, vnnd das Jesuwider Häublein in gute anmütige Reymen verfassen, die will ich trucken lassen,* vnd euch, vnd andern guten Gesellen mittheilen.

Ist die *Wunderg.* vor dem *Jesh.* entstanden, so ließe sich aus dieser Stelle folgern, dass der Verfasser der ersteren mit Fischart bekannt war und dass er diesen zur deutschen Bearbeitung der „Légende du bonnet carré“ anregte.[1]) Auffallend ist aber, dass nach der obigen Stelle der Verfasser des Dialoges den ihm bekannten „artigen Poeten“ auch zu einer gereimten Darstellung des Schwankes vom Ursprung der Jesuiter veranlassen will, da doch eine solche in dem von ihm selbst benützten Reimwerke bereits vorlag. Die ganze obige Stelle erscheint mir daher etwas verdächtig, und es mag recht wol sein, dass der Verfasser des Dialoges seine Leser damit irre führen wollte.

Vielleicht kommt noch einmal eine frühere Ausgabe der Wundergeburt zum Vorschein, welche für die Bestimmung des Verhältnisses dieser Schrift zum Jesuiterhütlein einen festeren Anhaltspunkt gewährt.

München. ANTON ENGLERT.

[1]) Wenn Fischart am Schlusse des *Jesh.* bemerkt, dass er den hier „Legentenweiß“ behandelten Stoff vielleicht auch „Comedyweiß“

DIE VOLKSMELODIE DES „SCHECKEN."

Häufig begegnet es dem Volksliedforscher, dass er von dem Texte eines älteren Liedes zahlreiche Aufzeichnungen zur Verfügung hat, während die Weise, die mit dem Worte vereint doch erst den vollen Eindruck hervorrufen kann, trotz allen Suchens verschollen bleibt. Doch auch Melodien begegnen uns in Lautenbüchern und in den Tonangaben über manchen Liedern, zu denen die Textworte nicht zu ermitteln sind — und zwar ist dies im 17. Jahrhundert fast noch häufiger als im 16. der Fall.

So ist im Berliner Sammelband Yd 7854 die Weise der „Kaiserin" einem fliegenden Blatte von 1655 hsl. beigefügt (Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied III, 49 Nr. 21), deren Text bisher unbekannt ist. Aehnlich verhält es sich mit dem „Schecken."

Zuerst erscheint dieser über einem Spottliede auf den Leipziger Konvent der evangelischen Fürsten v. J. 1631, das bei Opel und Cohn, Der dreißigjährige Krieg, 1862, S. 207 abgedruckt ist: „im Ton, wie man den Schecken singt." Die Strophe besteht aus fünf Versen von je vier Hebungen mit der Reimstellung aabbb. 1639 dichtete der in Danzig weilende jugendliche *Johann Peter Titz,* ein Loblied auf das nahgelegene Jäschkenthal: „Hier wo die dicken Bäume stehn" nach „bekandter Melodey Von der Scheckin." Wie schon L. H. Fischer in seiner Ausgabe von Titzs Gedichten, 1888, S. 285 bemerkt, beweist das gleiche Strophenmaß, dass der Ton der Scheckin und des Schecken derselbe war. Genaueres teilt uns *Grimmelshausen* in seinem pikaresken Romane Trutz Simplex, 1670, Kap. 16 (= Simplicianische Schriften hrsg. von Tittmann, I, 68. 1877) über die Entstehung des Liedes mit. Er lässt seine Heldin, die abgefeimte Marketenderin Courage, selbst erzählen, wie sie ihren einfältigen Mann ins Feld fortschickt, um den grasenden Schecken zu fangen, während sie den angeblich kauflustigen Fähndrich unterdes auf andre Weise vergnügt.[1]) „Dieser Geschichten halber hat besagter Fähndrich

einführen wird, so mochte er dabei an eine ähnliche Bearbeitung des Gegenstands denken wie die, welche der *Vrspr.* in der *Wunderg.* erfahren hat.

[1]) Man vergleiche dazu den Pferdekauf des Edelmanns in der Gesangsposse „Pickelhering, kom geschwind herzu" (Engelische Comedien, 1620, Bl Aaa vija).

nachgehends ein Lied gemacht, der Scheck genant, anfahend: Ach was für unaussprechliche Pein usw., mit welchem sich in folgender Zeit ganz Teutschland etliche Jahr geschleppt, da doch niemand wuste, woher es seinen Ursprung hatte?" Der arme Hanrei aber erhielt den Spottnamen Springinsfeld. — Wenn nun auch diese Entstehungsgeschichte nicht auf Treu und Glauben hingenommen werden muss, so stimmt doch das Jahr 1629, in das der erwähnte Vorfall ungefähr veretzt wird, recht wol zu dem oben erwähnten frühesten Auftreten der Melodie; und die von Grimmelshausen zitirten Anfangsworte erleichtern die Nachforschungen nach dem vollständigen Texte. Leider ist mir dieser noch nicht zu Händen gekommen; ein in einem fl. Blatte von 1639 (Berlin Yc 1560) erhaltenes Lied ähnlichen Anfangs hat kürzere Verse und vierzeilige Strophen mit anderer Reimstellung:

Ach was für schwere Pein
Erleidet das Hertze mein,
Das es von einer Dama
Sol absentiret sein! (6 Str.)

Dagegen vermag ich eine geistliche Umdichtung in einem fliegenden Blatte der Berliner Bibliothek (Hymn. 10601) nachzuweisen: „Zwey schöne newe geistliche Gesang. Der geistlich Scheck vnd Bräutschafft genandt . . . Augspurg, bey Marx Anthony Hannas." 4 Bl. 8° o. J. (nach Bäumker I, 94 Nr. 310 auch zu „Ynßprugg bey Johann Gächen" gedruckt in einem jetzt im Paulusmuseum zu Worms befindlichen Sammelbande Nr. 21). Die erste Strophe lautet:

Der Geistlich Bräutigam.
Wie unaußsprechlig ist die freud,
Die mir in mein Hertz hat zogen so weit,
Zu meinem JEsu außerwehlt,
Der mir in meinem Hertzen gefehlt
Vor allen auff der gantzen Welt. (7 Str.)

Eine andre Umdichtung „Der Geistliche Scheck oder nutzliche Betrachtung deß Todts" verlässt den Wortlaut des weltlichen Liedes ganz und gar. Sie ist von einem Anonymus A. M. verfasst und steht in zwei fliegenden Blättern: Ingolstatt durch Gregorium Hänlin 1631 (Frauenfeld) und ebenda durch

Wilhelm Eler 1635 (Paulusmuseum in Worms); vgl. Bäumker I, 90 Nr. 291 und 93 Nr. 302. Beide Drucke enthalten zugleich die Melodie des „Schecken", die ich nach der mir durch Herrn Dr. Weckerling in Worms freundlichst zur Verfügung gestellten Abschrift hier mitteile.



Diese Weise scheint auch einem durch den Tod einer Prinzessin veranlassten Trauer-Liede des Kapuziners Procopius († 1680), Mariale Festivale p. 246 zu Grunde zu liegen, das Arnim und Brentano in Des Knaben Wunderhorn (I, 222 und 548 hg. v. Birlinger u Crecelius 1874) aufgenommen haben. Wenigstens ist die Strophenform genau dieselbe:

Es fuhr gen Acker ein grober Bawr,
Arbeitet wacker im Schweiß so sawr,
Im Frühling, Mertzen, May, April,
Im Feld stunden der Blümlein viel,
Die ihn anlachten in der Still.

Berlin. JOHANNES BOLTE.

DAS HOCHALTARBILD DES FREIBURGER MÜNSTERS.

Herr Dompräbendar *Leo* zu Freiburg i. Br. macht mir die merkwürdige Mitteilung, dass nach der Münsterfabrikrechnung von 1714 *Hans Michel Saur* das mittlere Blatt des

Hochaltars im Freiburger Münster übermalte. Es handelt sich um nichts weniger als die berühmte *Krönung der Jungfrau Maria,* eines der hervorragendsten Werke des Hans Baldung Grien. Meines Wissens ist diese überraschende Nachricht völlig neu, wenigstens fand ich in der gesamten mir zu Gebot stehenden Literatur kein Wort darüber.

Nach der Münsterfabrikrechnung ward 1709 der Aufsatz auf den Hochaltar gemacht — übrigens nicht der heutige, der aus neuerer Zeit stammt.

F. P.

Aug. Stöber. Die Sagen des Elsasses. Neue Ausgabe besorgt von Curt Mündel. Erster Teil: Die Sagen des Ober-Elsasses Straßburg. J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel) 1892. S. 151 8°. — 2,50 M.

Im Jahre 1852 widmete August Stöber seine „Sagen des Elsasses“ Jakob Grimm nicht nur aus persönlicher Dankbarkeit für die Belehrung, die er aus den immer reicher strömenden Quellen der Grimmschen Schriften geschöpft, sondern auch im Namen seines Heimatlandes, dem dieser den Heinrich den Glichezaere zugesprochen, Weistümer und Sagen entnommen und gleichsam wiedergegeben hatte. Auch dankte ihm Stöber im Namen des größeren Landes, dem er politisch angehöre, weil durch die „Deutschen Rechtsaltertümer“ auch die französische Rechtsgeschichte auf die richtige Grundlage gestellt wäre. Der wackere Mülhäuser Pfarrer fühlte sich Frankreich verpflichtet, aber den heiligen Namen „Vaterland“ mochte er ihm nicht geben.

Nach 40 Jahren fügt nun Curt Mündel, der sich auch der deutschen Haussprüche im Elsass angenommen hat, die Sagen des Oberelsasses, denen 1893 die des Unterelsasses folgen sollen, als gleichwertiges Kleinod dem Schatze der Sagen des neuen Deutschen Reiches ein, und wir zweifeln nicht, dass der alte Stöber, lebte er noch, damit zufrieden gewesen sein würde. Auch die daran gemachten mehrfachen Aenderungen würden wahrscheinlich einen Beifall gefunden haben

Denn erstens ist ein gutes Dutzend Nummern ausgemerzt, die einen unvolkstümlich kirchlichen, moralisirenden oder gelehrten Charakter haben. Auch Nr. 66 wäre besser ausgeschieden worden. Zweitens ist ein starkes halbes Hundert bisher meistens nur durch die Alsatia oder die Alemannia oder auch noch überhaupt nicht veröffentlichter Sagen eingereiht worden. Sie stammen vorzugsweise aus dem südlichsten um Dürlinsdorf gelegenen und aus dem nordwestlichen Markircher Winkel des Oberelsasses. Wichtig darunter ist namentlich Nr. 23, weil sie die in Deutschland selten nachweisbare Einäugigkeit des Manns mit dem Lapphut, d. h. des wodanartigen wilden Jägers bezeugt, die bisher in der Alsatia 1856/7 S. 131 versteckt war (vgl. mein Lehrbuch der Germanischen Mythologie S. 239). Wichtig ist ferner für die Deutung der Glocke auf das Gewitter in den Sagen Nr. 32 der Zug, dass die versenkten Glocken, die in andern Sagen mit Donnerknall um Johanni sichtbar werden, (Lehrb. S. 90), sich leuchtend im Frühling oder, noch genauer, in der Nacht des ersten Maies aus der Tiefe erheben. Wir erfahren nun auch von der weißen Jungfrau im Lauchthal Nr. 81, dass sie sich zeigt, namentlich wenn das Wetter sich ändern will, und aus den hinzugefügten Varianten der Sage von der weißen Frau auf dem Küppele Nr. 30, dass diese wie in so vielen deutschen Ueberlieferungen in einer schweren Kutsche heranrollt und, was für die Sagengeschichte von Belang ist, auch durch drei weiße Jungfrauen ersetzt wird. Ein dritter Unterschied dieser Auflage von der ersten liegt darin, dass sie mit reichlicheren, auch die neuere Literatur benützenden Anmerkungen ausgestattet ist, von denen einige, wie z. B. die zu Nr. 11: Die Hexe von Köstlach und zu 149: Die Gründung von Dreikirchen oder Dusenbach auch für den Fachmann sehr lehrreich sind.

An die Erwartung, dass auch der zweite Teil dieser Sammlung ebenso gut geraten möge wie der erste, knüpfen wir die kühnere Hoffnung, der Herausgeber möchte sich ein noch höheres Verdienst um unsere Kenntnis alemannischen, bez. fränkischen Volkstums dadurch erwerben, dass er eine umfassende Sammlung elsässischer Bräuche und abergläubischer Meinungen veranstalte, der ja gleichfalls die Alsatia bereits vorgearbeitet hat.

Freiburg i. B. HUGO MEYER

A. Poinsignon. Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt *Freiburg i. B.* hg. v. d. Städtischen Archivcommission. Theil I. Freiburg i. Br., F. Wagner, 1891. 8 u. 170 S. 8°. Mit 2 Plänen. — 2 M.

Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, dass in neuerer Zeit die städtischen Verwaltungen der *Geschichte* ihres Wirkungsgebiets eine stets steigende Aufmerksamkeit entgegenbringen. Wir nähern uns darin wieder dem Sinne und Wesen alter Zeit, die weislich mehr tat als nur der Sorge des täglichen Lebens Rechnung zu tragen. Die Hauptstadt des Breisgaus, die sich einer umsichtigen, geordneten und weitblickenden Verwaltung erfreut, kann sich auch einer eifrigen Pflege ihrer Geschichte rühmen. *Heinrich Schreibers* Geschichte der Stadt und der Universität Freiburg ist eine sehr tüchtige Leistung, die auch durch seines Nachfolgers Josef Bader Werk nicht verdunkelt werden konnte. Auch die verschiedenen (!) in Freiburg hausenden Geschichtsvereine haben Ersprießliches geleistet. In den letzten Jahren ist nun die Archivkommission der Stadt Freiburg durch ihren Archivar, den bereits rühmlich bekannten Kenner der Ortsgeschichte, Hauptmann a. D. *A. Poinsignon* selbständig auf den Plan getreten. Man hat begonnen das städtische Archiv durch Herausgabe von sehr sorgfältig gearbeiteten Regesten zunächst eines Teils der Spitalsurkunden, die Stadtbibliothek durch einen ebenso fleißig, aber leider nach dem hier wenig passenden Muster der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek behandelten Katalog zugänglich zu machen. Ein weit bedeutenderer Anfang ist aber nun in dem ersten Teil der *Geschichtlichen Ortsbeschreibung* gemacht. Ich freue mich berichten zu können, dass das Buch in allen Kreisen der Freiburger Bevölkerung lebhaften Anklang findet, und ich würde mich freuen, wenn meine Worte dazu beitragen könnten es auch andern ferneren Freunden geschichtlicher Kleinforschung beachtenswert und dann durch eigne Lesung lieb zu machen. In sieben Abschnitten behandelt das Buch die älteste Bauperiode, den französischen Festungsbau, die neuere Bauzeit, Bann- und Gemarkung, Wasserversorgung, Friedhöfe, Straßen und Plätze. Eine Fülle von durch jahrelange liebevolle Forschung gewonnenem Wissen ist in diesen Abschnitten ausgegossen. Zugleich ist die Anordnung klar und die ganze Behandlung so, dass jeder mit Vergnügen in diesem

Buche Freiburger Geschichte lernen wird. Den wertvollsten Teil bildet bis jetzt das alphabetisch geordnete beschreibende Verzeichnis der alten und neuen *Straßen*, welchem ein sorgfältiges Register zu Hilfe kommt. Als Fortsetzung sollen später die einzelnen *Häuser* der Stadt behandelt werden.

So sehr ich die ganze Arbeit lobenswert finde, will ich es doch nicht unterlassen kleine Fehler zu berichtigen oder erklärende Vermutungen, die mir beim Lesen eingefallen, mitzuteilen Der Verfasser des Buches weiß wie das gemeint ist. Ich verfahre dabei einfach nach der Seitenzahl.

S. 44 werden Namen von in städtischen Urkunden genannten aber sonst unbekannten Gewannen aufgeführt. Darunter das *Büchelin*. Ich denke dabei an den *Büchlehau* nördlich von Wolfenweiler im Walde zwischen St. Georgen und Thiengen. Das *Gereut* dürfte die Wiese *Gritt* (mhd. *geriute*) gegen Hochdorf im Walde sein. Die *Philisthalden* ist offenbar das heutige *Phillistal* zwischen Haslach und Opfingen, nördlich des Hunnenbucks im Walde (wol zum Namen *Philistus*). S. 54 „An der *Lerchen*". „Die Erklärung dieses Wortes ist noch nicht ermittelt." Liegt es denn nicht ungemein nah an mhd. *larche*, *lerche*, nhd. *Lärche* d. i. *larix* zu denken? In dem Namen *Stechert* steckt unbedingt *—hart*. Die Auffassung (S. 55) „Die Consonanten l und r wechseln bekanntlich sehr oft" ist doch sehr äußerlich und im Grunde auch nicht richtig. 67 *Wühre* bedeutet keineswegs „Wasserleitung", sondern „*Damm*". Vgl. mhd. *wuor*, *wuore, wüer, wüere*. Die Vorstadt *Wiehre* (mit schrecklicher Rechtschreibung!) hat demnach ihren Namen von dem eingedämmten und daher Wühribach genannten Kronenmühlenbach oder von den Dämmen der Dreisam überhaupt (vgl. S. 12). S. 87 ist entschieden für Fremde nachzutragen, dass der mutige Stadtschreiber Mayer seinen Namen „von Fahnenberg" daher erhalten hat, dass er mit der weißen *Fahne* in der Hand bei der Belagerung 1713 sich in den Kugelregen wagte. 97: die Sage von einer Beschießung Freiburgs von Hebsack her ist nicht gar so unwahrscheinlich. Die Schanze, die der Stadtplan von 1644 aufweist, *ist heute noch vorhanden* auf der Stelle etwa wo die neue Karte von Baden 1:25000 auf ihrem Blatte 107 bei der „Ladstadt" den Höhenpunkt 445,6 verzeichnet. Leider fehlt sie wie so vieles Andre auf dieser neuen Karte. 100: dass *Immental* aus „Wimmerstal" verdorben

sei, wird nicht leicht Jemand glauben.[1]) Das Wimmerstal war wie die verschiedenen Waldwimmersbach, Neckarwimmersbach, Wimmersbacher Hof nach einem ersten Ansiedler oder Besitzer *Winemâr* genannt; später ist es eben nach den „Immen“ genannt worden. 101 unten: warum wird nicht gesagt, wo sich der „handschriftliche Nachlass“ eines Zeitgenossen befindet und wer der „Zeitgenosse“ war? 114: *Maienwasen* fehlt im Register. 125: *Oberrennweg.* Es ist an den *Rennsteig* oder *Rennweg* im Türinger Wald zu erinnern. Rennwege sind alte Grenz- und Kriegspfade. 134 ist Anm.*) zu berichtigen. Mhd. *burcstal* bedeutet keineswegs „Ruine“ sondern „Standort der Burg“ oder überhaupt „Burg“. Da nun viele Burgen gebrochen sind, findet man den Ortsnamen „Burgstall“ oder „Burghalde“ gewöhnlich auf Burgtrümmern angewandt. Vgl. „Burgstall“ und „Burghalde“ bei Sexau am Brettenbach. 137: an römische Erzbergwerke im Schlossberg ist doch nicht zu glauben. Die „Gewölbe“, die unterhalb der Burg 1669 gefunden wurden, waren ohne Zweifel nichts als die Reste des bei fast allen Burgen vorhandnen alten Fliehgangs. 140: „Um sich ein Bild zu machen . . . . . kann man sich eine Vorstellung machen . . .“! Diese kleinen Ausstellungen sollen dem Lobe, das ich dem ganzen Buche zu spenden habe, in keiner Weise Abtrag tun. Und nicht nur der fleißige kenntnisreiche Verfasser dieser Ortsbeschreibung verdient dies Lob, sondern auch die Stadtverwaltung und die Archivkommission, dass sie solche Werke fördern. Das ist der richtige Weg: möge er auch fernerhin mit gleicher Sorgfalt und gleicher Lust begangen werden!

F. P.

Heinrich Hansjakob. Schneeballen. Heidelberg. G. Weiß. 1892. VII u. 212 S. 8°. — 2.50. M.

Dess. Schneeballen. Neue Folge. 1892. 264 S. 8°. — 3 M.

Dass wir es in Dr. Hansjakob, dem Stadtpfarrer zu St. Martin in Freiburg i. B., mit einer ungewöhnlichen Erscheinung

---

[1]) Sprachlich bemerkenswerte volksetymologische Entstellungen sind dagegen *Nägelesee*, *Niemensgasse*, *Nussmannstraße*.

*

zu tun haben, ist allen Einsichtigen längst klar. Längst haben seine Schriften die Aufmerksamkeit weiter Kreise erweckt. Namentlich fanden seine eignen Lebenserinnerungen und die „wilden Kirschen“, die er in seiner Vaterstadt Haslach im Kinzigtal entdeckt, Beifall. Die rückhaltlose Offenheit der Erzählung, die ungekünstelte Schlichtheit seiner Sprache und fortwährend bewiesne feine Beobachtungsgabe, die gesunde, wenn auch wol von manchem nicht geteilte, aber kräftige und urwüchsige Lebensanschauung machten Hansjakobs Schriften dieses Beifalls wert. Es ist kein Zweifel, dass wir in ihm einen Volksschriftsteller von Bedeutung zu begrüßen haben. Nun tritt er wieder mit zwei Bändchen „Schneeballen“ hervor, und mehr als je bewährt er hierin die schon gefasste gute Meinung. In den „wilden Kirschen“ führte er uns Kleinstadtbewohner vor, in den „Schneeballen“ richtige Bauern. Da ist Alles wie es leibt und lebt, mit einer geradezu schlagenden Naturwahrheit. Es ist ja längst Mode geworden Bauerngeschichten zu erzählen und zu lesen — und zwar Gottlob andre als die eines Auerbach —; aber wahrlich die Bauern verdienen auch, dass man sich mit ihnen eingehend beschäftige, sie die geduldigen, treuen, opferbereiten Stützen des Staats. Das öde, allüberall gleiche, vielfach elende und jämmerliche Einerlei der Städte befriedigt ein poesiedurstiges, nach Eigenartigem strebendes Gemüt nicht. Sind die Bauern auch „Schneeballen“, leicht geformt, oft zertreten, unbeklagt in Menge dahinschwindend, doch finden sich unter ihnen für den, der zu sehn und zu suchen versteht, mehr Charaktere als unter dem leichtlebigern und oberflächlichern Volk der Städte. Traurig, dass vielfach an den zuständigen Stellen so wenig Verständnis für die Eigenart des Landvolks und die Notwendigkeit ihrer Erhaltung, wenn anders der Staat bestehn soll, herrscht. Die vielfach bittern Bemerkungen Hansjakobs über die Verordnungsplage, über das Verbieten von ländlichen Volksvergnügungen, weil gelegentlich auch wol einmal Ausschreitungen stattgefunden, haben guten Grund. Warum auch verordnet man das gute harmlose Landvolk — im Vergleich mit dem Durchschnitt der Stadtbevölkerung — in immer größere Verstimmung hinein? Ja warum! Fragt die Juristen, oder vielmehr fragt sie nicht, denn sie sind nicht verantwortlich für das, was sie nicht gelernt haben. — Mein Rat ist: folgt Heinrich Hansjakob auf

seinem Gange zur Karfunkelstadt zu, dem alten Prozesskrämer, dem Wendel auf der Schanz, und zu der alten Herrlichkeit der Harmersbacher Reichsbauern, zu dem harten Vogt auf Mühlstein und seiner so traurig endenden sangreichen Tochter Magdalena, zum Jaköbele in der Grub und zum Eselsbeck von Hasle und erholt euch in der rauhen aber gesunden Bergluft, welche diese Erzählungen atmen, von dem die Sinne umnebelnden Dunst der Städte. Jeder Erzähler hat seinen Standpunkt, so auch Hansjakob: er ist katholischer Pfarrer; doch was er schreibt geht auch Protestanten an, jeden Volksfreund, mag er auch dem Glaubens- und Parteibekenntnis Hansjakobs fernstehn. Viel Poesie und Humor, viel Kulturgeschichte, viel gute Lehre schlummert in den stillen Tälern des Schwarzwalds; es gilt nur richtig zu sehn und zu sagen. Ich will dem Leser nicht vorgreifen und nur noch einige Bemerkungen anknüpfen. Die Namendeutungen im ersten Band der Schneeballen S. 3—4 sind falsch. *Heizmann* kann nicht von mhd. *heizen* kommen, ist vielmehr ein echter Kosename zu einem mit *hagan* oder wol besser *hadu* gebildeten Vollnamen. Ferner sind die *Armbruster* sicher nichts anders als die Abkömmlinge eines verschollnen Armbrustmachers. *Räpple* ist wol besser als Kosename zu *Ratbert* zu deuten. Auch die Deutung des Namens *Karfunkelstadt* (70—73) will mir nicht einleuchten, obwol ich keine bessere an ihre Stelle setzen kann. Ich fühle es Hansjakob nach, dass er unter dem Bann dieses eigenartigen Namens gestanden. Was das „kleine alte *Keltenweiblein* mit kleinen dunkeln Augen“ S. 63 angeht, so verweise ich einfach auf *Birlinger*, rechtsrhein. Alemannien, S. 13 (291), und meine Besprechung in Zs. d. Gesellschaft für Geschichtskunde von Freiburg IX, 109. Dass *Welschensteinach* und *Welschbollenbach* nichts mit *vallis Steinach* usw. zu tun hat, kann man aus Birlinger, r. A., 12 (290) ersehn. Zu dem leider verbotenen „Schurtig“ von Stöcken (S. 42) ist zu bemerken, dass mhd. *schûr* neben „Hagelschauer“ auch „Verderben“, „Vernichtung“ bedeutet. Uebrigens ist mhd. *schûrtac* = Aschermittwoch. — Doch ich breche ab: es handelt sich mir nicht darum kleine Nachträge zu liefern. So viel ist sicher: wer in Zukunft Kulturgeschichte des Schwarzwaldes treiben will, der muss Hansjakobs Schriften lesen. Man kann auf weitere begierig sein.

F. P.

BERICHTIGUNG.

Auf der zu dem Aufsatze von *A. Klemm* „Neues über deutsche Baumeister und Bildhauer aus älterer Zeit“ Alemannia XIX, 177 ff. gehörigen Tafel sind leider die Zeichen 2 und 3 verwechselt worden. Schild 3 gehört also dem *Bernhart von Wormbs,* 2 dem *Hans von Waßlenheim* zu. Ferner ist zu bemerken, dass die Schildformen zu 5 und 6 rein schematisch zugesetzt sind, ohne Bedeutung für die Zeit der betr. Baumeister, von welchen man übrigens nur Gesellenzeichen ohne Schild kennt.

In P. Hansteins Verlag in Bonn erschienen unter Anderem:

Kupferstich ersten Ranges!

Stichgrösse:

58½ cm. hoch

81 cm. breit.

Blattgrösse:

90 cm. hoch,

120 cm. breit.



Preis:

Mk. 25.— auf weissem Papier und Mk. 30.— auf Chine-Papier

statt:

früher Mk. 40.—.

Jobs im Examen,

ach dem Gemälde von Prof. Hasenclever gestochen von Prof. Janssen in Düsseldorf.

Dieses humorvolle Bild, welches eine der originellsten Scenen der Jobsiade in lassischer Weise illustrirt, und von dem eine von Hasenclever selbst gemalte kleinere opie des grösseren nach Amerika verkauften Originals jedem Besucher der Münchener euen Pinakothek, der es zur Zierde gereicht, in angenehmer Erinnerung ist, bietet nen reizenden Zimmerschmuck und dürfte dem akademisch gebildeten Publikum ganz esonders willkommen sein.

---

agwissenschaftliche Studien

von

Dr. J. G. von Hahn

0 Bogen geheftet gr. Octav nur M. 5.—

Dieses für die Sagenforschung bedeutme Werk zerfällt in 2 Hauptheile, von nen der 1. Theil die Sage und ihre Wissenhaft im allgemeinen behandelt, während r umfangreichere 2. Theil eine volländige Zusammenstellung und Deutung ler verwandten hellenischen und germaschen Götter-, Heldensagen und Mythen thält, nebst den ihnen als Ganzem zu runde liegenden Formeln.

Eiflia Sacra

oder: Geschichte der Klöster und geistlichen Stiftungen der Eifel, zugleich Fortsetzung resp. Schluss der Eiflia illustrata von Schannat-Baersch, bearbeitet

von

Carl Schorn

Landgerichts-Kammerpräsident a. D.

2 Bde. gr. Octav mit Registerband und Karte M. 27.—

Durch das soeben erfolgte Erscheinen des Registerbandes ist das für die rheinische Provinzialgeschichte so bedeutungsvolle Werk nunmehr zum Abschluss gebracht worden.

---

parren, Spähne und Splitter

von

Sprache, Sprüchen und Spielen, aufgelesen im Ahrthal

von

Dr. P. Joerres.

42 Seiten geheftet M. 1.

Die deutschen

Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube

in Sagen, Märlein und Volksliedern.

Ein Beitrag zur vaterländischen Sittengeschichte

von

Montanus

180 Seiten 4°, geheftet M. 1.80.

Geschichte der Stadt Bonn

während

der französischen Herrschaft

(1792—1815)

von

Werner Hesse.

21 Bogen gr. Oktav, M. 6.

Das Buch bietet ein interessantes Bild jener bewegten Zeit des Auftretens der Heere der französischen Republik am Rheine und besonders in Bonn bis zum endlichen glücklichen Verschwinden der Franzosen aus der Stadt nach dem Sturze des Kaisers Napoleon.

Geschichte der

Universität Freiburg in Baden

in der 1. Hälfte des XIX. Jahrhunderts

I. Theil

1806 – 1818

von

Dr Hermann Mayer

6 Bogen gr. Oktav M. 2.

Sonder-Abdruck aus Alemannia Bd. XX

(Der II. Theil, die Jahre 1819—1850 umfassend, erscheint zu Anfang des Jahres 1896.)

Dieses Buch schliesst unmittelbar an die alte Geschichte der Universität v. H. Schreiber an und ist völlig neu aus den Universitäts-Akten gearbeitet. Da es die wichtige Zeit des Uebergangs an Baden behandelt, ist es der allgemeinsten Aufmerksamkeit sicher und dürfte als ein werthvoller Beitrag zur Universitäts-Geschichte jener Zeit weitgehendes Interesse erregen.

Deutsche Sagen und Geschichten

von

Carola Freiin von Eynatten.

15 Bogen eleg. geheftet M. 2.—

In hocheleg. Leinwandbd. M. 3.—

In einer Reihe hervorragender Zeitungen wurden diese reizenden Erzählungen, die auch unbedenklich der Jugend in die Hand gegeben werden können, auf das wärmste besprochen und empfohlen.

Deutsche Lieder.

Festgruss an Ludwig Erk zu dessen 50jährigem Dienstjubiläum

dargebracht

von Anton Birlinger und Wilhelm Crecelius

55 Seiten gr. Octav M. 1.60.

Auf dem Wolfsbühel

Erzähl. aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts

von

M. von Hanstein

8 Bogen geh. M. 2.— eleg. Leinwandbd. M. 3.—

In begeisternder Weise feiert Karl Schrattenthal die hochbegabte leider zu früh verstorbene Dichterin, welche als letztes Werk uns diese tiefempfundene Erzählung hinterlassen hat. Die ergreifende Art und Weise des Erzählens, das verklärende Licht, welches über dem Ganzen ausgebreitet ist, die keusche schöne Sprache und die edle Diction lassen uns bedauern, welch' tief innige urdeutsche Dichternatur wir in M. v. Hanstein verloren haben.

In Mai ist erschienen:

Allerhand Sprachverstand!

„Kritische Keile auf Wustmannsche Klötze“

Kleine deutsche Sprachlehre für Alle, denen Ihr deutsches Sprachgefühl am Herzen liegt.

2. Auflage (3.—5. Tausend.)

8 Bogen hochelegant broschirt M. 1.50.

Als hervorragende kritische Entgegnung auf die Selbstherrlichkeit und Sprachtyrannei Wustmanns in dessen „Allerhand Sprachdummheiten“ hat es in den bedeutendsten Tagesblättern und Zeitschriften eingehende Beachtung und Würdigung gefunden.

Die 1. Auflage wurde innerhalb eines Monats abgesetzt.

ALEMANNIA.

Zeitschrift

für

Sprache, Kunst und Altertum

besonders des

alemannisch-schwäbischen Gebiets

begründet

von

† Anton Birlinger

fortgeführt

von

Fridrich Pfaff.

XX. Jahrgang 2. Heft.

Bonn
P. Hansteins Verlag.
1892.

3 Hefte bilden einen Band.

Inhalt.

Bei der Leitung des geschichtlichen Teils der Alemannia wirkt mit Herr Professor Dr. **Eduard Heyck** zu Heidelberg.

Alle Sendungen für die Alemannia wolle man richten an Dr. **Fridrich Pfaff**, Bibliothekar an der Hochschule zu Freiburg i. B.

EIN „ARBEITERSTRIKE" VOR 370 JAHREN.

In unserer so sehr unter dem Zeichen der Arbeiterfrage stehenden Zeit, in welcher Arbeiterkundgebungen, Arbeitseinstellungen an der Tagesordnung sind, mag hier ein Vorgang aus dem Jahre 1522 zur Mitteilung kommen, der sich in der damals vorderösterreichischen Stadt Villingen zugetragen hat und als ein eigentlicher „Arbeiterstrike" bezeichnet werden kann. Allerdings erscheint derselbe nicht als die Folge der Aufstellung eines „Programms", sondern lediglich als ein vereinzelter Versuch einer ganzen Handwerksgenossenschaft — es waren *die Müller*, Meister wie Gesellen, — durch Verweigerung der Arbeit, also auf dem Wege der Selbsthilfe, einen Zwang auf die Obrigkeit auszuüben und sie zur Zurücknahme und Aufhebung einer als lästig empfundenen Polizeimaßregel zu nötigen.

In *Heinrich Hugs* Villinger Chronik von 1495 bis 1533 (Stuttgart. Litt. Verein Nr. 164 Tübingen 1883) heißt es S. 92 und 93:

„Item vff sant Fidentag (Okt. 6), was vff ain zinstag[1]*, frûg am morgen luffend die miller hie ze Villingen allgemainlich hinweg, maisster vnd kneht, vnd warend der maister 14, vnd fermaintend mit irm bossen fürnemen, ain raut zû zwingen, wie sy wolten, vnd zugend gen Huffingen*[2]*); da zartten sy vß gemainem seckel. Vff solich schrib ain raut den von Oberdorf*[3]*) vmb miller; die schickten vnns 4 miller, die fersachend vns mit mallen. Allso schraib her Cûnrat von Schelberg*[4]*) für die miller vnd batt für sy, dan sy hattend gantz vnredlich gehandlet. Allso schrib im ain raut wider hinuß ge Hiffingen: wer sy hett haißen hinweg gon, der solt sy haisen wider kon.*

[1]) Richtig Montag.

[2]) 3 Stunden südlich von Villingen.

[3]) Oberndorf am Neckar in der damaligen österreichischen Grafschaft Hohenberg.

[4]) Konrad von Schellenberg stand sonst in gutem Einvernehmen mit der Stadt Villingen.

Vff solichs lagend die miller 18 tag mit grossen kosten zů Hiffingen. ferzartten 40 g. Allso schraib her Cůnrat von Schellenberg bittlich aber[1] *für sy; do schraib ain raut im wider hinuß: sofer die miller all gemainlich in ains ersamen rautz strauff gingen, so wolt ain raut sy burgerlich strauffen. Allso kamend sy an sant Simon vnd Jude aubend, was an aim samstag*[2]*, her. Do samlat man ain raut vnd hiß sy*[3] *ire tegatt*[4] *vff den thisch legen vff dem rauthus. Das tetten sy, vnd hie*[5] *4 legen (sy) in das Bickenkefld, 4 in das Oberkeffid vnd 4 in das Niderkefld*[6]*; vnd warend noch 2 nit hie, die komen och drin. . . . Vnd moretz am gůtemtag (Okt. 27)*[7] *do lut man frůg zu raut; allso herschinend der miller wiber alle for raut, batten für ire man, desgelich grauff Fridrich,*[8] *vnd die andren edellut batten och für die miller. Allso ward der raut rettlich*[9] *vnd leit den millern gemainlich ain strauff vff, das sy sich ferschribend, dem raut zů geben fon irs abtrittz wegen zway hundert guldin in 2 jaren.*"

Diese Nachricht findet ihre Bestätigung durch die noch vorhandenen *zwei schriftlichen Urfehden* im hiesigen Stadtarchiv (Lit. JJ Nr. 200 u. 201); die eine — die eben berührte Verschreibung — ist dem Rate von den 14 Müllern insgesamt ausgestellt und hat folgenden Inhalt:

(Villingen) 1522 Oktober 27.

Cůnrat Lowler, Vlrich Egen, genannt Bickenmüller,[10] Hans Franck, Jörg Fürholtz, Mathis Hirt von Wolmatingen, Thoman

---

[1] Abermals.

[2] Samstag den 25. Okt. war der dritte Tag vor Simon und Judas.

[3] Die Müller.

[4] Der Bürger erschien bei öffentlichen Anlässen mit dem Degen.

[5] Je.

[6] Es sind die Gefängnisstuben auf den inneren Tortürmen, nämlich dem östlichen oder Bicken-, dem nördlichen oder Oberen, dem südlichen oder Niederen Turme (letzterer abgebrochen).

[7] Nachdem am Tage vorher, einem Sonntag, ein Gesellenschießen in Villingen abgehalten worden war.

[8] von Fürstenberg.

[9] Rätlich.

[10] Die ehemalige Bickenmühle östlich vor der Stadt an der Brigach.

Müller, genannt Algöwer, Wolf Schärer der Müller, Vlrich Müller vor dem Rietthor,[1] Cůnrat Egen, Jörg Tanner von Waltse,[2] Cůnrat Loy von Engen, Hans Mölling von Roschach, Hans Müller von Ehingen und Jörg, der Müller in der Niedergrabenmühle,[3] alle des Müllerhandwerks zu Villingen, bekennen:

Vor einiger Zeit ist vom Schultheißen, Bürgermeister und Rate eine Ordnung gemacht worden, wie sie sich mit Schweinen und Geflügel und anderem in ihren Häusern verhalten sollen. Sie beschwerten sich über dieselbe als eine „vnlidenliche" Neuerung[4] und nahmen deshalb einen „abtritt" hinter Herrn Cůnrat von Schellenberg zu Hüfingen, Ritter, in der Hoffnung, ihrer Beschwerde durch dessen Hülfe und Fürbitte entladen zu werden. Derselbe hat denn auch mehr als einmal an die Herren von Villingen geschrieben und es zuletzt dahin gebracht, dass man sie, sofern sie sich gen Villingen in das Gefängnis stellten und in bürgerliche Strafe begäben, in Gnaden wieder aufzunehmen versprach. Sie haben nun auch Herrn Friedrich Grafen zu Fürstenberg und die Junker Jos Münch von Rosenväld, Oberamtmann Wilhelms Grafen zu Fürstenberg, und Burkhart von Schellenberg um günstige Fürbitte ersucht und sich in Villingen gestellt. Heute ist ihnen eröffnet worden, dass sie schwören sollen, dieses Gefängnis und was sich deshalb begeben hat, in keiner Weise zu ahnden und zu „äfern", ferner die „thurnlöse"[5] zu erlegen und zur bürgerlichen Strafe 200 Gulden gemeiner Landeswährung auf Ziele zu bezahlen und zwar je 25 Gulden auf nächsten St. Martinstag (Nov. 11) und St. Joh. Baptistentag (Juni 24 1523) und dann jährlich auf diese Tage bis zur gänzlichen Abtragung. Dieses ohne Widerrede zu tun, haben sie geschworen und beurkunden es hiermit durch die erbetene Besiegelung der Junker Philipp Münsser von Sünchingen[6] und Hans Yfflinger, beide sesshaft zu Villingen. Geben vff sant Simon vnd Judas aubent 1522.

---

[1]) Westliches Stadttor.

[2]) Württemberg. Oberamtsstadt Waldsee.

[3]) Oestlich vom Niederen Tor im ehemaligen Stadtgraben.

[4]) Worin diese Neuerung, die Ursache der Arbeitseinstellung, näher bestand, ist nicht ganz sicher bekannt. Wahrscheinlich wurde damals die noch vor d. J. 1566 geltende Verordnung erlassen, nach welcher ein Müller höchstens 3 Schweine und 12 alte Hühner, dazu einen „Guller" (Hahn), ferner nur 3 Kühe und 3 Pferde halten durfte.

[5]) Die bei der Entlassung aus dem Gefängnisse zu bezahlende Gebühr.

[6]) Sinkingen, jetzt mit Fischbach zusammengehörig, Bez. A. Villingen an der württ. Grenze.

Sg. des Phil. Münsser (Münzer): Drei Medaillons im Schilde, in jedem ein Adler, der Helm mit 2 besteckten Hörnern.

Sg. des H. Yfflinger: Lindenzweig im Schilde und auf dem Helme.

Perg.-Orig.

Die *zweite Urfehde* ist von dem unter den 14 Müllern genannten Konrad Loy, der sich des besonderen Vergehens der Beschimpfung der vom Villinger Magistrat gerufenen drei Müller von Oberndorf schuldig gemacht hatte. Ihr Inhalt ist:

(Villingen) 1522 Okt. 27.

Cůnradt Loy, der Müller, von Engen ist in der Herren von Villingen Gefängnis gekommen aus folgender Ursache: Die Meister des Müllerhandwerks zu Villingen haben sich mit ihren Knechten von Villingen wegbegeben, „ir múllinen werloß vnd můssig gestelt," wodurch die Herren von Villingen „genottrengt" wurden gemeinem Wesen zugut nach andern Müllern zu werben. Sie haben deswegen an den Rat von Oberndorf geschrieben, der dann drei fromme redliche Müller herschickte mit dem Befehle, denen zu Villingen mit dem Mühlwerk beholfen zu sein. Als nun er (Loy) und andere Meister nach ihrer Rückkehr ihre Hauswohnungen zu suchen willens waren, so begegneten ihnen auf den Wiesen unter Jörg Fürholtzen Mühle die drei Oberndorfer und erwünschten ihnen „ain gůten tag." Er dankte ihnen aber nicht, sondern schalt sie, warum sie einem Biedermann in das Seine gegangen seien ohne sein Geheiß, Wissen und Willen. Obgleich die Oberndorfer auf den ihnen erteilten Befehl hinwiesen, so begnügte er sich doch nicht, damit sondern redete, es sei nicht redlich von ihnen und sie hätten nicht gehandelt als fromme Leute. Damit hat er unrecht getan und daher solches Gefängnis und noch größere Strafe verschuldet. Gleichwol haben die Herren das Recht zurückgestellt und ihn in Gnaden von ihnen kommen lassen. Er verspricht nun eidlich, sich für das Vorgefallene nicht zu rächen und solches auch nicht zu gestatten, widrigenfalls der Rat ihn als einen meineidigen, ehr- und rechtlosen Mann betreten und strafen möge: Zur Beurkundung dieses hat er die ehrsamen Hainrich Genttin, Altprobst zu St. Plässin, (St. Blasien)[1]), und Eucharius Gebhart, Bürger und sesshaft zu Villingen, um ihre Besiegelung gebeten.

Dieselbe Datirung wie oben.

Sieg. des H. Genttin: Im Schilde Mannskopf darauf wachsender Widder. Sieg. des E. Gebhart: Bekleideter menschlicher Ellenbogen, in der Hand ein Hufeisen.

Perg.-Orig.

[1]) Probst oder Amtmann im St. Blasianischen Pflegbof zu Villingen.

Das unkluge Unternehmen der Müller, welches einen Akt des Ungehorsams gegen die gesetzliche Obrigkeit und eine Uebertretung der Pflicht eines jeden Villinger Bürgers und Untertanen, „der Stadt Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden,“ bedeutete, ist also gänzlich misslungen und wir erfahren nie mehr, dass ein derartiger Versuch in Villingen wieder gemacht worden wäre.

Villingen. CH. RODER.

ZWEI BEDEUTSAME WENDEPUNKTE IN DER GESCHICHTE DER DEUTSCHEN DIALEKTDICHTUNG.

Am Schwäbischen nachgewiesen.

Die verschiedenen Versuche einer Darstellung der Geschichte jener oder dieser Dialektlitteratur hatten bis jetzt nicht viel Glück, denn es fehlte bei ihnen allermeist an einem sicheren Einteilungsgrunde zur Gliederung des reichen Stoffes. Die mundartliche Dichtung einzelner Volksstämme behufs ihrer geschichtlichen Würdigung an die *deutsche* Litteraturgeschichte anzulehnen oder ihr entsprechend aufzubauen, ist schon deshalb untunlich, weil sie auf ganz anderem Boden wuchs und unter grundverschiedenen Bedingungen sich entwickelte. Jedes hierauf gerichtete Unterfangen beruhte auf einer Verkennung des eigentlichen *Wesens* der mundartlichen Dichtung, welche ja überall, wo sie den Stempel der Ursprünglichkeit an sich trägt, um mit A. Stern zu reden, „hervorwächst aus einem Gefühl wirklicher innerer Zusammengehörigkeit mit der Volks*art*, deren Seele und charakteristische Eigentümlichkeit sie ausspricht.“ Auf dem Gebiet der stammheitlichen Volksdichtung ist es selbst dem berufenen Dichter nur dann ermöglicht, in litteraturgeschichtlichem Sinne „Schule zu machen,“ wenn er zugleich empfänglich ist für die Offenbarungen des Geistes, der die Eigenart seines Volksstammes bedingt und dessen Gepräge wir im Dialekt erkennen. Wer

hier die Probe nicht besteht, wird eben nur zum *Salondialektpoeten:* der Augenblick windet ihm Kränze, die Nachwelt aber verleugnet seinen Namen, weil der Mann sich unglücklicherweise am unrichtigen Platze zu „verewigen“ suchte.

Bei einer richtigen Gliederung des Stoffs in der Dialektlitteraturgeschichte können und dürfen nur *sprachgeschichtliche* Gesichtspunkte den Ausschlag geben. Die einzelnen Abschnitte und Kapitel der mundartlichen Litteraturgeschichte gleichen den Aufzügen und Auftritten eines großen Volksstücks und stellen *sprachliche Landschaftsbilder* dar, welche so recht geeignet sein dürften, kulturgeschichtliche Zeitabschnitte innerhalb unseres Volkslebens zu kennzeichnen und von einander zu unterscheiden. Ja, es wird die Zeit kommen, wo die Wissenschaft begierig nach den Ergebnissen der dialektlitterarhistorischen Forschung greifen wird, um die allgemeine, wie auch die deutsch-nationale Litteraturgeschichte ausbauen zu können. Zu diesem Ende möchte es gerechtfertigt erscheinen, den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Volkssprache und Dichtkunst zunächst in zwei Fällen anzudeuten.

I.

Wie viel ist nur auch schon über den *Gottsched-Bodmerschen Streit* gesagt und geschrieben worden, — und doch ist das heutige Geschlecht sich nur in seltenen Fällen darüber klar, was derselbe für uns selbst eigentlich bedeute. Schon Moriz Rapp macht in seiner Physiologie der Sprache darauf aufmerksam, dass die süddeutsche Dialektpoesie zugleich mit der Blüte neuhochdeutscher Poesie erwacht sei. Trifft diese Annahme für die schwäbisch-mundartliche Dichtung auch nicht ganz zu, so gilt dies wenigstens für den *erneuten Aufschwung* den unsere Dialektdichtung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte. Jenes Zusammentreffen ist indessen mehr zufällig als wesentlich, denn die Anregung zur Dialektdichtung ging damals nicht in dem Sinne von unsern Klassikern aus, als ob dieselben mit ihrem Geiste die Träger der Mundart poetisch befruchtet hätten, sondern sie lag begründet in der Stellungnahme der Beteiligten zu den Gegensätzen von

„Schriftsprache“ und „Volkssprache.“ Die Mundart und ihr Verhältnis zur muttersprachlichen Einheit (Nhd.) bildeten gleichsam den Einsatz der kämpfenden Parteien.

Es waren merkwürdige Anschauungen, als im 18. Jahrhundert die alte, fast vergessene Verschiedenheit der Ansichten über die vermutliche Heimat des „guten Deutschs,“ welche im 16. Jahrhundert als sprachgeschichtliche Hauptfrage auf der Tagesordnung stand und im 17. Jahrhundert mit ziemlicher Einmütigkeit bereits zu Gunsten Meißens entschieden war, aufs neue in den Vordergrund gestellt wurde. Wir können von einem förmlichen Rückschritt sprechen, wenn wir uns die widerspruchsvollen Theorien *Gottscheds* vergegenwärtigen, der auf der einen Seite von der „Mundart der Gelehrten“ — als einer gewissen *eklektischen Art* zu reden, die in keiner Provinz im Schwange gehe und den „Kern und Auszug der oberdeutschen Mundarten“ bilde, — so großes Aufsehen macht und doch auf der andern Seite die *geschichtliche Entwicklung* der Schriftsprache so stark betont. Es heißt in der Tat den Begriff der sprachlichen Schönheit sehr willkürlich fassen, wenn er denselben mit der Vorstellung der „Allgemeinheit“ verbindet und darum die Mundarten, eben weil sie nach seiner Ansicht nur Ausnahmen von der Regel sein sollen, kurzerhand als unschön bezeichnet. Gegen sogenannte Archaismen und alle Provinzialismen hatte er eine unüberwindliche Abneigung.

Grundverschieden von ihm urteilt *J. J. Bodmer* über das Wesen der Mundart und deren Bedeutung für Dichtkunst und Sprachwissenschaft. „Die Einwohner in einigen Provinzen haben eine langsame, in anderen eine geschwinde, in dieser eine harte und abgebrochene, in jener eine sanfte und dabei vollständige Aussprache, je nachdem das Klima, die Luft und der Boden in die Organe derselben eine gewisse Beschaffenheit in mehrerem oder geringerem Grade der Zärtlichkeit gelegt hat . . . .“ (Diese mechanische Erklärung der mundartlichen Verschiedenheit war zu seiner Zeit eine kühne Theorie, deren Aufstellung seinem Scharfsinn alle Ehre macht; bekanntlich ist es erst der heutigen Wissenschaft vorbehalten gewesen, sie zu begründen und auszubauen). „Die Erfahrung zeiget, dass in anderen Provinzen viele gute Wörter und geschickte Redensarten von altem deutschen Herkommen behalten worden, welche sich in *Meißen* verloren

haben." „Es wäre eine kleine Tyrannei, wenn jemand sich die Gewalt anmaßen wollte, unschuldige und wolverdiente Wörter, die in ansehnlichen Gegenden noch in voller Blüte leben, aus bloßem Eigensinn zu verurteilen .... Wahrhaftig, die Verschiedenheit der Mundart in Sachsen gegen die Mundart in den übrigen Provinzen entsteht öfters daher, weil jenes *gute alte Wörter hat untergehen lassen, die diese unverändert beibehalten haben.*"

Obwol Gottsched und Bodmer die Mundarten im Grunde genommen immer bloß gelegentlich in den Streit hereingezogen, so hatten diese doch den Hauptgewinn aus demselben. Der Ausgang des Streites ist bekannt: der Anwalt der Volksmundarten hatte gesiegt und sein Erfolg bedeutete die Anerkennung des Rechts der bisher gewaltsam unterdrückten *Volkstümlichkeit* des deutschen Stils; man glaubte (wie Hettner recht zutreffend sich ausdrückt) wieder an die Möglichkeit einer Dichtung, welche vom lebendigen Volksgemüt selbst durchglüht sei.

Und was geschah? Dichterisch veranlagte Naturen des gebildeten Mittelstands fanden sich ermutigt, die Sprache der „kleinen Leute" in den Bereich der Dichtung zu ziehen und damit die gangbaren Ideen derer, welche im Banne des Dialekts leben, poetisch zu verherrlichen. So gelangte auch der geborene Dichter, soweit er nicht dem Los des Ersticktwerdens anheimfiel, zur Geltendmachung seiner Kräfte, selbst wenn es ihm ferner lag, seine Gedanken in das steife Neuhochdeutsch jener Zeit kleiden zu wollen. Hier knüpfte der originelle Sebastian Sailer an, um in seiner schwäbischen Heimat eine *selbständige Dialektdichtung* zu begründen, die sich rasch zu schöner Blüte entwickelte, — freilich auch *mit Verlassen des sprachgeschichtlichen Bodens* nach einem Jahrhundert wieder in sich selbst zerfiel.

Der schöngeistige Friedrich Nicolai hatte damals gerade Gelegenheit gefunden, die schwäbische Mundart und ihre Forscher und Dichter kennen zu lernen. Er schreibt über die Eindrücke, welche er hier empfing, an bedeutsamer Stelle (N. Biblioth. d. sch. Wiss. Bd. 14) folgendes schöne Wort: „Wäre die Dichtkunst in Schwaben, wo sie aufzublühen anfing, zur völligen Reife gediehen, so würde sich unser Geschmack ganz anders gewöhnt haben, wir würden uns unstreitig von dem, was *gutdeutsch* heißt, und von dem, was *edel und lächer-*

lich sein soll, ganz andere Begriffe machen, als jetzt.“ — Im Hinblick auf die eben begonnene zweite Periode der schwäbischen Dialektlitteraturgeschichte eine glückliche Prophezeihung!

II.

Die schwäbischen Gelegenheitsdichter und Zeitungssänger, deren Auftreten um die Mitte unseres Jahrhunderts eine bedauerliche Entartung der mundartlichen Muse und zugleich ein bedenkliches Abspinnen der stammheitlichen Produktionskraft bedeutet, schienen den Reigen der schwäbischen Dialektdichter ein- für allemal beschließen zu wollen. Das Volk weinte ihnen erst keine Thränen nach, denn gerade um jene Zeit hatte die großdeutsche Bewegung den Sinn unserer Landsleute für provinzielle Interessen geschwächt. Wie kam es nun, dass zu Anfang der sechziger Jahre im Schwabenlande plötzlich wieder aufs neue berufene Dialektdichter auftraten und von ihren Stammesgenossen sofort mit lautem Jubel begrüßt wurden? Es war auch diesmal wieder eine sprachgeschichtliche Erscheinung, welche dem mundartlichen Sang bei uns neues Leben verlieh und die dritte Periode der schwäbischen Dialektlitteraturgeschichte einleitete.

Die Anregung zu solchem Johannistrieb der schwäbisch-mundartlichen Volksdichtung ging — wie ich bereits in meinem Aufsatz über die neuere schwäbische Dialektlitteratur in „Bayerns Mundarten“ I. S. 390 ff. gezeigt habe — von dem plattdeutschen Norden aus, „wo die Muttersprache in ihrer Entwicklung auf der zweiten Stufe der Lautverschiebung stehen geblieben war und ebendeswegen die Eigenart hatte, durch ihren Gegensatz zum Neuhochdeutschen das sprachmusikalisch geübte Ohr besonders anzusprechen.“ Hier war in der Person des bekannten *Klaus Groth* der volkssprachlichen Muse eine Kraft erblüht, deren hervorragende Bedeutung für die Verjüngung der deutschen Poesie noch gar nicht genugsam erkannt ist. Die prophetischen Worte seines sterbenden Vaters trafen in der That das richtige, als er zu dem kleinen Knaben sagte: Du kannst so schön singen; erfreue damit noch recht viele Menschen!

Seine merkwürdige Autobiographie „Lebenserinnerungen von Klaus Groth“ 1891 (herausgegeben von Eugen Wolff in den deutschen Schriften für Litteratur und Kunst I 2) enthält zwischen den Zeilen nur bescheidene Andeutungen dessen, was er in seiner plattdeutschen Muttersprache suchte und fand, um in seinem „Quickborn“ 1852 nicht bloß die Kluft, die in seiner norddeutschen Heimat die Gebildeten und das Volk bisher von einander trennte, versöhnend zu schließen, sondern zugleich auch ein getreues Bild des norddeutschen Denkens und Lebens nach dem Süden zu tragen und zum Heil der ganzen Nation die Tiefen desselben dort kennen zu lehren. Ueberhaupt war Klaus Groth von jeher ein guter Deutscher — sehr lange herzoglich augustenburgisch, bis das nicht mehr nötig war. Bismarck traf ohne allen Zweifel das richtige, als er im Jahre 1870 aus Rheims schrieb, seine Gedichte hätten mitgewirkt, die deutschen Stämme einander kennen und achten zu lehren.

Klaus Groth war vermöge seiner (größtenteils) autodidaktischen Vorbildung und volkstümlichen Stellung ganz der Mann, der sicheren Schrittes über die Vorurteile und Gefahren der höheren Intelligenz hinüberzukommen hoffen konnte. Schon in früher Jugend hatte er ein sinniges Verständnis für die mundartlichen Lieder des Volkes gezeigt, und mit Vorliebe sang er auch die Weisen der oberdeutschen Brüder nach, soweit sie an sein Ohr drangen (auch einige *schwäbische*).

Da er bald gefunden hatte, dass er sich seinen Vorgängern im Neu-Plattdeutschen — J. H. Voß, Bornemann, Bärmann, welche hochdeutschen Wegen gefolgt waren — nicht anschließen konnte, so schickte er sich an, durch ernstes Nachdenken und fleißiges Arbeiten die richtige Spur für sich selbst zu finden. Mit besonderem Eifer übte er sich in lautrichtigem Hören und Schreiben seiner anererbten Sprache, wie auch im Gebrauch der stammheitlichen Sprachregeln, um das Plattdeutsche für die Volkspoesie und für die sprachwissenschaftliche Forschung zu „retten.“ Schon in seinem 23. Lebensjahre (1842) stand sein Plan fest, *durch ein poetisches Kunstwerk*, z. B. Gedichte, die von jedermann gelesen werden, die plattdeutschen Stämme auf die unleugbaren Vorzüge ihrer „Sprache“ nachdrücklich aufmerksam zu machen. Zehn Jahre später war der „Quickborn“ eine der bedeutendsten Erscheinungen

der neueren Litteratur und der Litteratur überhaupt, in jedermanns Händen, — er selbst aber mit einem Schlag ein berühmter Mann, der Freund und Mitarbeiter des grundgelehrten Sprachforschers Karl Müllenhoff.

Der greise Klaus Harms hatte ihm den Vorschlag gemacht, das Buch also zu betiteln: „Ditmarschen, as et sprickt un wrickt, levt un wevt.“ Für den Dichter selbst aber war und blieb der Inhalt seiner poetischen Schöpfung kurz und gut ein Jungbrunnen — denn das bedeutete ihm der Quickborn in geistiger und gemütlicher Richtung. Auch an Gervinus hatte er das Manuskript gesandt; der bewährte Kritiker schrieb ihm zurück: „Sie brauchen weder Klaus Harms noch mich; Ihre Gedichte werden sein wie die Oase in der Wüste . . . .“ Jedenfalls ist Klaus Groth der *erste mundartliche Dichter*, dessen Verse von hervorragenden Komponisten in Musik gesetzt worden sind, um *„auf Flügeln des Gesanges“ durch ganz Deutschland getragen zu werden.*

Sein Erfolg war durchschlagend. Sobald der „Quickborn“ floss, fand das Volk die von ihm bespülten sprachlichen Landschaften malerisch. Alles huldigte ihm — ein Berthold Auerbach (1856 zu Dresden) freilich in solch komischer Weise, dass dessen Benehmen gegen unsern Klaus Groth zugleich die unwillkürliche Kritik der Schwarzwälder Dorfgeschichten in sich schloss. Vgl. „Lebenserinnerungen“ S. 42. Seine begeisterten *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch* 1858 fanden denn auch nur da Widerspruch, wo man über die innere Natur der Mundart und das eigentliche Wesen der mundartlichen Dichtung nicht im klaren war. Doch scheint die Sprachfarbblindheit des deutschen Volkes so gut wie geheilt gewesen zu sein, als er fünfzehn Jahre später die abschließenden Aufsätze *über Mundarten und mundartige Dichtung* (1873) in die deutsche Welt hinaussandte. Wenigstens fand jetzt die plattdeutsche Dichtung auf ihrem Ausfluge kein Hindernis mehr vor. Ein Fritz Reuter fuhr im Triumphe durch ganz Deutschland und ward z. B. in Schwaben mit der charakteristischen (litteraturgeschichtlich allerdings nicht zutreffenden) Bezeichnung „Der ander Neffle“ begrüßt.

Wenn auf der einen Seite auch zugegeben werden muss, dass die erfreuliche Aufnahme der Dialekt*forschung*, welche damals in Frommanns „Deutschen Mundarten“ und später in

Birlingers „Alemannia“ für Oberdeutschland die erwünschten Organe zum Austausch der verschiedenen Ansichten und Ergebnisse besass, viel dazu beitrug, die Tatsache einer *durchaus neuen, eigenartigen litterarhistorischen Erscheinung* nach Verdienst würdigen zu können, so steht auf der andern Seite doch soviel fest, dass *ohne den Vorgang und den Erfolg Klaus Groths die oberdeutsche Dialektdichtung nicht zum drittenmal erstanden und zu einer wahren Volksangelegenheit gediehen wäre.*

Die Dialektlitteraturgeschichte eines jeden deutschen Volksstammes wird seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen; seine Erscheinung bedeutet die Rettung des stammheitlichen Bewusstseins im neuen Reiche.

Winzerhausen. AUGUST HOLDER.

F. D. RING, DIE MEISTERSÄNGER IN STRASBURG.

In *Strasburg* existirte noch im Jahre 1780, in welchem Jahre sie sich selbst aufgehoben hat[1]), (siehe den Almanac de Strasbourg pour l'an 1781 . vers la fin) die Brüderschaft der *Meistersänger*, welche sich und ihre Privilegien vom Kayser *Otto I.* herschrieben. Der Verfasser, der im Jahre 1780 in Frankfurt bey Fleischern erschienenen *Brieftasche*, auf einer neuen Reise durch Deutschland, Frankreich, Helvetien und Italien gesammelt, sieht so ziemlich verächtlich auf sie herab — aber das verdienten sie — als ein so altes und ehrwürdiges Institut doch wol nicht. So schlecht ihre *Poesie* und *Musik* im Grunde auch sein mochte, so war sie doch von rechter Seite betrachtett das noch immer achtungswerte *Überbleibsel* von dem, was unsre Vorfahren zur Erhaltung und Verbesserung unsrer Muttersprache, zur Ausschmückung der Dichtkunst und zur Vervollkommung der Tonkunst in ihrer Zeit und in ihrer Lage getan haben. Auch bey denen noch in den lezten Zeiten übrig geblieben gewesenen Meistersängern gehörte eine Art von Begeisterung dazu, um in ihre Zunft aufgenommen und darin geachtet zu werden, denn eine andre Belohnung als das Lob ihrer Mitmeister hatten diese Leute nicht und sie mussten noch überdem befürchten, dem Hohngelächter unbilliger Beurteiler unter ihren Zuhörern blosgestellt zu seyn. S. Lemgower auserlesene Bibliothek Band XX Seite 82.

Ich unterschreibe dieses Urteil ganz und um so mehr, da ich noch aus meinen Jugendjahren her. da die Strasburger Meistersänger jeden ersten Sonntag im Monat durch eine unten an der Gewerbslaube gegen dem Paradeplatz zu ausgehängte alte bemalte Tafel à deux battans aushiengen [!] und

[1]) Vgl. Alemannia I, 289.

das geehrte Publikum geziemend zu ihrem löblichen Meistersang einluden und ich aus Neugierde auch ein paarmal hingegangen war, weiß, wie sehr es gegründet ist und ich noch überdem hinzusetzen kann, dass vielleicht wahrer Patriotismus, ächte Bonhommie, vertraulicher Bürgersinn, ungeheuchelte Rechtschaffenheit und ein alt ernstes gesetztes Wesen bei diesen gemeinen Bürgern, unter einreißender französischer Frivolität, von jeher in einem sehr hohen und gewiss achtenswürdigen Grade gezeigt und bis auf die letzt erhalten hatte. Auch war manches unter ihnen tout simple bourgeois qu'il etoit, nicht ohne mancherlei Kenntnisse und wol wirklich Genie, wenigstens in der Anlage, der es nur an Entwicklung und Ausbildung gefehlt haben mag — was Zeit, Säculum und äußere Umstände nur immer erlauben wollten, das hat gewiss mancher unter ihnen, und mehr als man erwarten konnte, überflüssig geleistet. So mein eigner Grosvater *Joh. Martin Ring*, seines Handwerks ein Hosen od. Strumpfstricker dabey Wächter auf'm Münsterthurme und beym jeweiligen regierenden Ammeister — war — aus seinen Briefen zu urteilen, die er an seinen Sohn meinen sel. Vater, der auch *Joh. Martin* hieß, nach Frankfurt, Dresden, Ofen in Ungarn, Wien und Berlin geschrieben und die ich lange aufbewahrt hatte, ein solcher Mann und seine *gedruckte Gedichte*, von denen ich noch einige gerettet habe, zeugen von gewis nicht unfeinem Witze, von einem freundschaftlich sich ergießenden Herzen u. haben alle eine fließende Abondanz, auch sehr glückliche Versification. Ein ganzer Quartant von geistlichen mit eigner Hand geschriebenen Meistergesängen ist mir, da ich bei meiner Mutter Tod auf Reisen war, bey vorgenommener Versteigerung abhanden und wahrscheinlich in die Dr. Friedische od. von Dietrichsche Bibliothek nebst anderm gekommen, das ich sehr ungern vermisse. Ich rechne dahin *Speckle's* Charte vom *Elsas*, Albr. *Dürers* Triumpfwagen R. Maximilians 1, den ich in der Folge selbst im Vestibule des von Dietrichschen Hauses aufgehängt gesehen habe nebst ein paar pergamentenen Lehrbriefen, einiger meiner Vorfahren die *Sonntag Ring* hießen, welchen Namen meines Großvaters Bruder, der Pfarrer zu St. Aurelien und Canonicus zu St. Thomä gewesen, zuerst mit dem lateinischen Dominikus verwechselt hat, welcher Vornahme daher auch mir bei der Taufe beigelegt worden ist. Ehre also den Meistersängern — sie thaten was in ihrer Zeit und Lage nur immer möglich war — und waren — wenn es je noch solche gab — Leute — bieder — wie nicht leicht andre. —

Aus „Handschriftliche Aufsätze vom Geh. Hofr. Ring, in Carlsruhe" II, Stück 96. Handschrift 486a der Freiburger Universitätsbibliothek, in F. K. Grieshabers Nachlass von mir gefunden. Der Band enthält im ersten Teile in 123 Nummern Briefe an und von Ring und Aufsätze von ihm, im zweiten Teile 474 Gedichte Rings. Ueber Ring vgl. Allg. D. Biographie.

F. P.

DIE UNIVERSITÄT ZU FREIBURG i. B. IN DEN JAHREN 1806—1818.

Zweiter Hauptteil.

Die Regirung des Grossherzogs Karl (1811—1818).

I. *Gefährdung auswärtiger Besitzungen und Rechte.*

Die *Huldigung* bei dem neuen Großherzog Karl, dem Enkel Karl Friedrichs, fand vonseiten der Universität durch eine Abordnung am 25. August 1811 in Karlsruhe statt. Der Abgesandte, Hofrat Ecker, ward sehr gnädig empfangen und erhielt „alles Gute" für die Hohe Schule versprochen.

Schien so durch dieses Versprechen aus Höchstem Munde der Universität in nächster Zeit in ihrer Stellung innerhalb des Landes keine Gefahr irgend welcher Art zu drohen, so war dies um so mehr von außen der Fall.

Auf Befehl des Franzosenkaisers wurde am 15. Juli 1812 die *Pariser Universität in den Besitz der Güter der Albertina im Elsass* — der Propsteien Oelenberg und St. Ulrich — eingesetzt und an das Konsistorium das Ansinnen gerichtet, alle auf jene Besitzungen sich beziehenden *Urkunden* auszuliefern. Den mit diesem Befehl vom Vorsitzenden des Kollegiums in Kolmar Abgesandten befriedigte man einstweilen durch Mitteilung der „Inventarien" und meldete gleich die Angelegenheit dem Ministerium in Karlsruhe, beifügend, man habe einen Rückstand an Bodenzinsen, Gülten und Pachtschillingen von 112,900 Livres mit Recht anzusprechen. Das Ministerium riet, „von den Urkunden von besonderem Wert Abschriften fertigen zu lassen, und die Abgabe der verlangten Urkunden bis auf fernere Weisung vom Hof dermalen noch nicht geschehen zu lassen, zugleich habe man durch Ansinnen an den zu Straßburg befindlichen zur Uebernahme der Urkunden bevollmächtigten Kommissär den Versuch zu machen, ob derselbe nicht geneigt sey, die in Anspruch genommen

werdende Entschädigung . . . . gegen Zahlung eines Aversi zu übernehmen." — Nochmals verlangte am 13. August 1813 der „Inspecteur de l'académie" in Straßburg die Herausgabe benannter Urkunden. Inzwischen wurde der Krieg der Verbündeten gegen Napoleon glücklich geführt, und so hatte man Aussicht, dass der Sache eine andere Wendung gegeben werde. Schon während das österreichische Hoflager nach dem Einrücken der Verbündeten in Frankreich seinen Aufenthalt in Freiburg hatte, wurden von der Universität verschiedene Versuche gemacht, u. a. von dem damaligen Prorektor von Rotteck eine Bittschrift an Kaiser Franz und eine solche an Metternich übergeben — einstweilen im Drang der Kriegsgeschäfte natürlich ohne eigentlichen Erfolg. Erst nach dem glücklichen Ausgang des Krieges und dem (ersten) Sturze Napoleons glaubte man (26. Mai 1814) den günstigen Zeitpunkt gekommen, sich für die seit der Revolution verlorenen Güter der Hohen Schule[1]) zu verwenden, damit diese in den Besitz eines Teiles der Güter und Gefälle selbst wieder komme, oder doch eine entsprechende Entschädigung dafür erhalte. Man glaubte um so eher etwas zu erreichen, als in allen früheren Uebergabsurkunden jener Länder, in denen die Universität Besitzungen hatte, auf die Verwendung des späteren kgl. französischen Kriegsministers, des schon (S. 10) genannten Herzogs von Feltre, hinzugefügt worden war: sauf les droits et les propriétés de l'Université de Fribourg. — Aber eine an Metternich für den Wiener Kongress übergebene Vorstellung in dieser Sache wurde nicht einmal beantwortet. Als dann nach dem Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1815 und nach dem abermaligen Uebergang der verbündeten Heere nach Frankreich ein „Oesterreichisches Generalgouvernement des Ober- und Niederelsass" zu Kolmar errichtet worden war, wandte man sich an dieses, wurde jedoch von da an das Hohe Armee-Ministerium und von diesem weiter an das Großherzogl. Badische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verwiesen. Letzteres erließ am 8. Febr. 1816 eine Verfügung, in welcher namentlich betont wurde, es komme jetzt darauf an, „eine Deduktionsschrift in Betreff der Arrérages oder Interkalareinkünfte vom Ausbruch der französischen Revolution

---

[1]) Vgl. Schreiber a. a. O. III, S. 74 ff.

an bis zur friedensschlussmäßigen Abtretung gedachter Güter an Frankreich in französischer Sprache zu verfassen und mit den nöthigen Beweisen zu versehen, welche dann der in Paris niederzusetzenden Liquidationskommission übergeben und nach Möglichkeit unterstützt werden würde."

Trotzdem nun alsbald die Wirtschaftsdeputation ein solches Ersatzforderungsverzeichnis verfasste und dasselbe von Abbé Sonntag ins Französische übersetzt und nach Karlsruhe abgeschickt wurde, war doch bis Ende 1816 so gut wie nichts geschehen. Man ließ deshalb auch dem Rektor der Universität Straßburg, der die auf jene elsässischen Güter sich beziehenden Urkunden forderte, am 19. Nov. d. J. erklären, dass, bevor die Albertina „mit ihren Schadloshaltungsforderungen wirklich befriedigt sey," eine solche Herausgabe nicht stattfinden könne. Und in Karlsruhe ließ man am 4. Dez. d. J. anfragen, ob denn die abgesandte Abhandlung an ihren Bestimmungsort abgeschickt worden sei.

Eine neue Stütze für die Forderung der Universität bot die unterdessen bekannt gewordene Note des kgl. französischen Gesandten vom 28. Oktob. d. J., wonach „unter der jetzigen französischen Regierung kein Verboth mehr für die dortseitigen (d. h. französischen) Gemeinden existire, ihre schuldigen Kapitalien und Zinsen an die diesseitigen Unterthanen und Gläubiger abzutragen." So glaubte deshalb auch die Albertina um so mehr jetzt das Recht zu haben, „ihre ehemaligen Bodenzinse im Oberelsass pro praeterito et futuro zu reklamiren." Von Paris[1]) schrieb man jedoch zurück, dass diese Forderung an Frankreich durch die dafür geltend gemachten Artikel aus dem Frieden von 1814 und aus der Uebereinkunft von 1815 keineswegs begründet sei. — Die Universität stützte sich aber in einem abermaligen Schreiben an das Ministerium nicht allein auf jene Verträge, sondern vielmehr noch auf das *Eigentumsrecht.* Dasselbe habe geschlafen während der Zeit fran-

[1]) Der Legationsrat Gerstlacher daselbst machte im Vertrauen schon vorher auf die Schwierigkeit des Wiedererlangens aufmerksam, weil es namentlich darauf ankomme, „zu beweisen, ob Frankreich bey der friedensschlussmäßigen Abtretung der Elsässer Güter auch die Verbindlichkeit zur Schadloshaltung für den früheren in via facti erworbenen Genuss derselben übernommen, oder ob die Universität seit dem Luneviller Frieden desfalls Schritte gethan habe."

zösischer Ueber- und deutscher Ohnmacht, sei aber in den Jahren 1814 und 1815 nicht sowol durch jene Verträge als durch die Siege der verbündeten Mächte wieder erwacht.

Aber alle Bemühungen, alle Entrüstungs- und Beschwerdeschriften und Schreiben halfen, wie es scheint, nichts. Wenigstens gab ein Ministerialerlass vom 8. Febr. 1817 die traurige Versicherung, „dass von einer Revindikation der Bodenzinse (seit dem Luneviller Frieden) nach § 37 des Reichsdeputationsrezesses vom 25. Febr. 1803 keine Rede seyn könne . . . . .“

Schon bald nach dem Beginn dieser langwierigen Unterhandlungen mit dem *westlichen* Nachbar brechen neue Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten im *Osten* aus.

Im Bewusstsein, dass die Angelegenheiten der (früheren) *Güter und Pfarreien in Württemberg* noch lange nicht endgiltig geregelt seien, und in einer gewissen Ahnung neuer Verwicklungen hatte man sich den König von Württemberg auf jede Weise geneigt zu machen gesucht. Als derselbe z. B. am 10. Febr. 1813 um Erteilung der Doktorwürde für den Rektor und vier Theologieprofessoren an seiner neuen Hohen Schule in *Ellwangen* nachsuchte, ging man nicht nur bereitwilligst darauf ein, sondern leistete auch auf alle sonst übliche Vergütung Verzicht. Auch beschloss man, die Ueberreichung der Urkunden[1]) möglichst feierlich zu machen. — Trotzdem kam es nicht lange darauf zu lang andauernden Verwicklungen mit Württemberg.

Nach den oben (S. 20 ff.) erwähnten Misshelligkeiten wegen der Gefälle, Patronatsrechte u. a. im Württembergischen, die ja noch glimpflich für die Universität endigten, war im Jahr 1807 ein *Staatsvertrag zwischen Baden und Württemberg* zustande gekommen, in dem die Beherrscher beider Länder „auf die denselben in beiden Staaten wechselseitig zustehenden Patronatsrechte zu ihren gegenseitigen Gunsten verzichteten.“ Durch die Verordnungen vom 14. Mai und 3. Juni 1813 wurden ferner *alle Patronats- und Kirchenbesetzungsrechte der Privatpersonen und Körperschaften aufgehoben.* Kraft dieser Verordnungen also, erklärte die württembergische Regierung, habe auch die Albertina ihre im Württembergischen besessenen

[1]) Hug, der dieselbe besorgte, bekam bei dieser Gelegenheit den kgl. württembergischen Zivilverdienstorden.

Patronatsrechte verloren, dieselben seien der Krone Württemberg angefallen. Zugleich lud aber auch schon an demselben 3. Juni d. J. das kgl. Württembergische *Katholische Geistliche Ratskollegium* die Universität ein, „die *Pfarreien Ehingen und Rottenburg* an S. M. den König gegen andere zu überlassen.“ Man sträubte sich lange und ging erst am 12. Mai 1814 bedingungsweise auf den Umtausch gegen zwei andere Pfarreien ein, was aber auch dann noch von dem Ordinariat verworfen und erst am 11. August d. J. genehmigt wurde.

Unterdessen aber hatte das Konsistorium am 8. Juli 1813 beschlossen, eine „triftige Deduction“ beim Ministerium zu machen. Zu diesem Ende solle Prof. Sauter eine gründliche Darstellung aus den Stiftungsurkunden und den Grundsätzen des Kirchenrechts zusammenstellen, um eine Erklärung bewirken zu können, „dass die diesfallsigen Rechte der Universität wegen ihrer *besonderen Eigenschaft nicht* unter der allgemeinen Aufhebung obengenannter Rechte begriffen seyen.“ Nachträglich wurde jedoch die Angelegenheit an Mertens übertragen, der etwa Folgendes ausführte:

Jene Verordnungen über das Patronatsrecht der Standes- und Grundherren, der Gemeinden und Körperschaften gehn die Universität eigentlich gar nichts an, indem sie nicht Patronatsrechte besitzt und ausübt, sondern selbst *„parochus primitivus seu habitualis der ihr durch die Urstiftung inkorporirten Pfarreien“* ist. Dieselben sind eigentlich also nie erledigt, die Universität ernennt nur zu denselben von Zeit zu Zeit Pfarrvikare. Ein Beweis, dass die Universität wirklich in einem ganz andern Verhältnis als (andere) Patronatsherren steht, ist der Umstand, dass, — trotzdem schon durch Verordnung vom 14. Juli 1807 den Gemeinden das Kirchenherrlichkeits- oder Patronatsrecht benommen — sie doch seither als parochus primitivus ihr Recht der Pfarrvikarernennung ausgeübt hat und auch immer die höchste Bestätigung ohne weiteres erhielt, wie z. B. 1809 bei der hiesigen Münsterpfarrei . . . . . . Auch ist schließlich „eine diesfällige Beeinträchtigung der Hohen Schule inbezug auf die im Königreich Württemberg gelegenen ihr einverleibten Pfarreien . . . . . . *höchst präjudizirlich.*“

Aber alles half für jetzt nicht. Am 23. August wurde die Universität mit ihrer Vorstellung vom Ministerium *abgewiesen.*

mit der Begründung, dass gerade deswegen jenem früheren Erlass jetzt ein weiterer mehr ins Einzelne gehender gefolgt sei, um eben ausdrücklich jetzt die *Korporationen und selbst Privatpersonen* zu erwähnen, während im früheren nur *allgemein* von den bisherigen *Standes- und Grundherren* die Rede gewesen sei. *Also mache jetzt die Hohe Schule keine Ausnahme mehr.* Wohl oder übel musste sich das davon benachrichtigte Konsistorium vom 16. Sept. in das Unvermeidliche fügen, was man freilich nur in der Form tat, dass man beschloss, *„zu warten bis zu einem weiter eintretenden Fall einer Pfarreierledigung."* Man gab also nicht die Ansprüche überhaupt und für immer, sondern nur für den vorliegenden Fall auf.[1]) Jetzt erst wurde Sauter wieder gebeten, die Gründe, womit *er* die Rechte der Universität zu stützen gedenke, darzulegen. Er riet nun in der Sitzung vom 5. Okt. d. J., man solle von dem Verhältnis der Universität zu den ihr einverleibten Pfarreien gar nicht sprechen, sondern auf allem, was nicht ausdrücklich abgesprochen sei, indes verharren, übrigens zuwarten, was für Folgen aus dem Abgesprochenen etwa gezogen werden dürften. „Denn was man jetzt als gewisse und bleibende Rechte darstellen würde, könnte nur Anlass geben, nicht nur die übrigen, sondern auch die benannten anzufechten, weil es leicht sey, ein Haus zu erschüttern, dessen Fundamente untergraben worden seyen, und noch leichter, aus einem widrigen Grundsatz widrige Folgen zu ziehen." Er erinnere sich, fügte er noch bei, des Spruches „inimici hominis domestici eius."

Auch in Karlsruhe war man bemüht, der Universität wenigstens für die Zukunft zu ihrem Recht zu verhelfen. Am 24. März 1814 ersuchte das badische Ministerium jenes zu Stuttgart, „die Universität bey der Ausübung ihrer fraglichen Rechte nach den dortseitigen Staatsgesetzen zu belassen." Der katholische Geistliche Rat in Stuttgart zog jedoch aus der bedingungsweise und noch nicht einmal förmlich geschlossenen Abtretung seitens der Universität den Schluss, dass dadurch das Recht, über jene Pfarreien (Ehingen[2]) und Rottenburg)

---

[1]) Man hoffte wol auch, in ruhigeren Zeiten als die augenblickliche war, eher etwas zu erreichen.

[2]) Nach einer Meldung der kgl. württembergischen Landvogtei zu Ulm vom 14. März 1815 vergab der König von Württemberg

zu verfügen, an den König von Württemberg übergegangen sei, während doch gerade dieses Recht als Hauptbedingung der erst in Aussicht gestellten Abtretung von der Universität genannt wurde.

Tatsächlich kam man also trotz aller Verhandlungen keinen Schritt vorwärts. Selbst als durch die Verordnung vom 28. Dez. 1815 *die den Grundherrn 1813 entzogenen Patronatsrechte denselben wieder eingeräumt* wurden und die Universität sich alsbald unmittelbar beim Großherzog in Erinnerung brachte (März 1816), da antwortete das Ministerium am 10. April 1816: da die höchste Verordnung vom 28. Dez. 1815 *nur* die Standes- und Grundherren angehe, so könne rücksichtlich der Hohen Schule keine nachträgliche Entschließung gefasst werden. Man hatte also durch jene Berufung auf die „besondere Eigenschaft"[1]) der Hohen Schule und die in Anspruch genommene Ausnahmestellung gerade das Gegenteil erwirkt. — Eine wiederholte „feierliche Protestation" des Konsistoriums vom 28. Okt. 1816 „gegen die Abtretung des Nominationsrechts auf beide Stadtpfarreien sowie gegen die Entziehung des universitätischen Klein-, Obst- und Blutzehnten des Filials Hausen" hatte deshalb auch nur den Erfolg, dass durch Allerhöchste Verfügung vom 25. Nov. d. J. „die Universität mit ihrer wiederholten Vorstellung wegen Wiedereinsetzung in ihre Patronatsrechte" jetzt endgültig und kurzerhand *abgewiesen* wurde.

Wieder flackerte ein Hoffnungsschimmer auf, als in demselben Jahre 1816 *König Friedrich von Württemberg* starb und ihm *sein Sohn Wilhelm nachfolgte.* Um sich bei diesem gut anzuschreiben und von ihm vielleicht eher etwas zu erreichen, beschloss man, wenn das Ministerium in Karlsruhe nichts dagegen habe, eine Abordnung gelegentlich des Ablebens des alten und der Thronbesteigung des neuen Königs nach Stuttgart zu senden. Eine solche ging auch am 2. Dez. d. J. wirklich ab, trotzdem von Karlsruhe die Erlaubnis noch nicht

---

auch die Kaplanei ad St. Catharinam in dieser Stadt (Ehingen) „vermöge Devolutionsrechtes" d. h. weil von der Universität innerhalb bestimmter Zeit nicht besetzt. Dasselbe war schon früher mit der Pfarrei Ummendorf bei Biberach geschehen.

[1]) S. oben S. 129.

ausdrücklich erteilt war und vielmehr erst später, am 11. Jan. 1817 das Ministerium des Jnnern schrieb, dass man eine solche Abordnung nach Stuttgart *„für ganz unnöthig erachte.“*

Aber noch ging es fast drei Jahre, bis endlich durch Ministerialerlass vom *24. August 1819 die Grund- und Patronatsrechte der Universität wieder gewährt wurden.*[1])

II. Die Kriegsjahre und ihre Folgen.

Die großen Ereignisse der Jahre 1812—1815 waren natürlich auch an der Albertina nicht vorübergezogen, ohne tiefe Spuren zurückzulassen. Gleich beim (ersten) Durchzug der nach Frankreich rückenden Truppen der Verbündeten im Dezember des Jahres 1813 wurde die *Universitätskirche* zu einem *Militärmagazin* hergegeben. In derselben wurden nicht nur Mehl und Früchte, sondern auch Branntwein und Heu untergebracht. Das letztere bat man[2]) der Feuersgefahr[3]) wegen fortzuschaffen und ein besonderes Heumagazin außerhalb der Stadt — etwa in dem vormaligen Holzhaus an der Dauphinéstraße vor dem Schwabenthor — einzurichten. Eine in diesem Sinne an das Dreisamkreisdirektorium gerichtete Vorstellung wurde jedoch von diesem am 23. Febr. 1814 abgewiesen, weil eine solche Verlegung aus der Jesuiten- oder Universitätskirche „aus mehrerley Rücksichten unthunlich sey.“

Der *untere Stock des Hauptgebäudes* der Universität wurde zu einem *„Montirungsdepot“* verwendet. Auf eine dagegen von der Universität gerichtete Beschwerde hin verordnete freilich das Großherzogliche Direktorium des Dreisamkreises am 9. Dez. 1813, dass das Stadtamt dieses „Montirungsdepot

---

[1]) S. Pfister, die finanz. Verhältn. d. Univers. Freiburg, S. 148.

[2]) Konsistorialbeschluss vom 10. Dezember 1813.

[3]) Diese Furcht ließ eine am 9. Februar 1814 an das Engere Konsistorium gerichtete Anzeige des Sakristans der genannten Kirche nicht unbegründet erscheinen. Darnach hatten sich in der vorhergehenden Nacht angekommene Russen mit brennenden Pechfackeln an das Heumagazin gedrängt und Heu gefasst. Der heftig wehende Wind nahm das auf der Straße und unter der Thür liegende Heu mit sich fort, und so hätte in der stürmischen Nacht leicht eine große Feuersbrunst entstehen können. Das Gleiche sei übrigens auch in der vorhergegangenen Nacht geschehen.

unverzüglich daselbst auszuquartiren und entweder in das städtische Kaufhaus oder das neue Spital zu verlegen" habe. Dass man aber mit dem Befolgen dieses Befehls gar nicht so sehr eilte, bezeugt eine später nochmals vom Konsistorium erhobene bittere Klage wegen dieser Belästigung.

In denselben Dezembertagen des Jahres 1813 wurde man auch mit *Pferdeeinquartirung* im Universitätsgebäude bedroht. Dass eine daraufhin eingegangene Bitte des Konsistoriums vom 10. Dez., von *aller* Einquartirung befreit zu bleiben, nicht erhört wurde, ist natürlich.

Weil bei der Unruhe der Zeiten eine *Berufung des Plenums* nicht immer gleich möglich war, wurde der Wirtschaftsverwaltung in derselben Sitzung vom 10. Dez. erlaubt, wenn der Fall nicht ein ganz dringender sei, die Angelegenheiten für sich allein oder wenn möglich nach Beratung mit den Mitgliedern der Wirtschaftsdeputation — bei wichtigeren Sachen mit Beiziehung des Prorektors zu erledigen.

In denselben Monat Dezember[1]) d. J. 1813 fällt auch der *Besuch der verbündeten Herrscher selbst* und ihres Gefolges sowie ihrer Feldherrn gelegentlich ihres Durchzugs nach Frankreich. Zuerst traf, am 11. Dez., Fürst *Schwarzenberg*, ein; vier Tage darauf (15. d. M.) *Kaiser Franz* mit Erzherzog *Ferdinand*, Großherzog von Würzburg; am 22. d. M. endlich der *russische Kaiser*. Auch die Hohe Schule beteiligte sich lebhaft an dem frohen Empfang, der aller dieser Fürstlichkeiten wartete. In der obengenannten Sitzung vom 10. Dez. war beschlossen worden, dass bei Schwarzenberg der Prorektor mit den vier Dekanen, bei den Kaisern aber die ganze Schule in corpore erscheinen sollte. Als die Kaiser unter ungeheurem Jubel ihren Einzug in die Stadt hielten, wurden die alte und die neue Universität sowie die Bibliothek feierlich beleuchtet; ein nächtlicher Umzug der Akademiker mit Fackeln und Gesang beschloss die Festlichkeit. — Noch in demselben Monat trafen u. a. ein der Kosakenhetmann Graf *Platow*,[2]) der russische General *Barclay de Tolli*, im Januar der *König von Preußen*, *Metternich*, *Stein*, *Lord Castlereagh* u. a., am 7. Januar auch ganz unerwartet der *Großherzog*.[3])

---

[1]) Nachdem schon am 27. Nov. der österreichische Feldzeugmeister Kolloredo angekommen. Vgl. unten.

[2]) Mit 6 Regimentern Kosaken.

[3]) Das Matrikelbuch berichtet über diese Besuche: Anno 1813

Das *Durchziehen der Truppenmassen* selber wollte kein Ende nehmen, jeden Tag fast trafen, auch im Februar noch, neue ein. Dieselben weilten freilich meistens nur ganz kurze Zeit, wenn sie überhaupt sich aufhielten, in der Breisgaustadt, während die Fürstlichkeiten mit ihrem Gefolge bis Mitte Januar größtenteils blieben.[1]) — Und kaum war man von den genannten Truppendurchzügen und Einquartirungen seit Anfang März recht befreit, als schon im Mai d. J. gelegentlich des *Rückzugs aus Frankreich* neue begannen und wieder über zwei Monate andauerten. Auch im Jahr 1815 waren die durchziehenden Truppenmassen zwar nicht mehr so zahlreich, aber immerhin groß genug bei der noch gänzlichen Erschöpfung der Bürger. Dass unter diesen ungeheuren *Einquartirungslasten*[2]) auch die Albertina zu leiden hatte, lässt sich leicht

---

ad finem vergente coniuncti Austriae, Russiae, Borussiaeque, nec non et omnium Germaniae principum exercitus Rhenum transgressi sunt, magnum illud herculeumque opus perfecturi. Vidit urbs nostra maximam ingentium harum legionum per Brisgoviam in Helvetiam (die meisten gingen zunächst nach Basel) transeuntium, atque inde in Galliam irrumpentium partem celeberrimosque earum duces, inter quos unum, qui reliquis omnibus praeerat, nempe Carolum Philippum e principibus de Schwarzenberg, nominare sufficiat . . . . . . Mit ähnlichen Worten wird dann der drei Monarchen gedacht und namentlich die Freundlichkeit des Kaisers Franz, des ehemaligen Landesherrn, und seines Bruders Ferdinand, „qui bibliothecam Academicam per integram et amplius horam perlustraverat“, hervorgehoben.

[1]) Von Freiburg aus sandte damals (3. Jan. alten Stiles, 1814) u. a. Kaiser Alexander dem österreichischen Hofrat von Gentz für seine „verdienstvollen“ Schriften den russischen St. Annenorden.

[2]) Im Ganzen waren vom 27. Nov. 1813 bis 1. Aug. 1814 in Freiburg einquartirt und verpflegt worden: 1274 Gesandtschaften (Generäle und Stabsoffiziere). 9295 Subalternoffiziere und Aerzte, 621,518 Gemeine, 12,025 Bediente, 136 kranke und verwundete Offiziere, zusammen also 644,248 Mann. Vom 22. März bis 31. Dez. 1815 waren es: 291 Generäle und St., 3308 Subalt. u. Ä., 72,263 G., zusammen also 75,862. Ich erinnere dabei daran, dass Freiburg damals nur 10,000 Einwohner zählte. — Zum Vergleich setze ich bei, dass z. B. die Stadt Lörrach mit 1927 Einwohnern im ersten Krieg vom 22. Nov. 1813 bis 1. Sept. 1814: 327,962 Mann, im zweiten vom 21. März bis 31. Dez. 1815: 82,955 Mann einquartirt und verpflegt hat; es kommen also hier doch noch bedeutend mehr, nämlich 205

denken.[1]) Ebenso aber auch, dass unter diesen Umständen in jenen großen Kriegsjahren[2]) die noch immer nicht glänzenden *Finanzen* der Universität aufs neue zerrüttet wurden. Zwar waren gleich zu Anfang der Regirung des Großherzogs Karl auch von Karlsruhe aus Maßregeln[3]) ergriffen worden, um die Universität so viel als möglich von Ausgaben zu entlasten. So lautete z. B. ein Erlass vom 30. Dez. 1811 dahin, dass „die theologischen Professuren künftighin mit nahegelegenen Pfarreien der Maßen verbunden werden sollen, dass letztere durch vicarii zu besorgen seyen, wodurch die Besoldung aus dem Universitätsfond wo nicht ganz, wenigstens größtenteils erspart werden könne.“ Das konnte aber natürlich nicht hindern, dass in der darauffolgenden Zeit die Lage immer schlechter wurde und dass schon am 10. Dez. 1813 der „Wirthschaftsdirektor“ Schinzinger sich zu der Erklärung genötigt sah, dass „das Universitätsärarium in einer so äußerst beklemmten Lage sich befinde, wie vorher noch nie. Gegenwärtig seyen gerade noch 1000 fl. in der Kasse, und das laufende Besoldungsquartal werde schwer zusammenzubringen sein.“ Als Ursache giebt derselbe an, dass die Jahreseinnahmen, namentlich von den württembergischen Besitzungen, durch die auferlegten, ganz beispiellosen Kriegssteuern und Lieferungen außerordentlich vermindert worden seien. Dazu kamen aber

---

Mann auf *einen* Einwohner (in beiden Kriegen zusammen), in Freiburg nur 72, also nur der dritte Teil etwa.

[1]) Einige nähere Angaben hat Pfister a. a. O. S. 140.

[2]) Ueber die Ereignisse des Jahres 1814 äußert sich das Matrikelbuch: .... ad effectum nempe hoc anno perducebatur id, quod anno 1812 deperdito ac plane destructo in gelidis Russorum regionibus gallicano exercitu feliciter coeptum fuerat, labefacta arrogans Gallorum praepotentia, insolens totius Europae tyrannus Napoleon Bonaparte — *quod monstrum immane* (man vergleiche damit die Sprache des Matrikelbuches vom Jahr 1809 oben S. 60!) *Corsicana insula in generis humani internecionem avomuerat* — de Gallorum throno, quem iniuria occupaverat, omnibusque tyrannorum artibus satis firmasse sibi visus fuerat, deiectus atque in insulam Elbam ut ita dicam deportatus fuit ...... Kurz nachher heißt es von Napoleon, dass er sein Volk velut rapacem praedonum phalangem per orbem terrarum circumagebat.

[3]) Ueber die von Direktor Hartmann (Ende 1811) gemachten Vorschläge vgl. Pfister S. 138.

noch Ueberschwemmungen, Hagelschlag und die oben genannten großen Einquartirungen, — nicht nur in Freiburg selbst, sondern auch auf den Schaffneien, so dass an einen Pachtschilling von letzteren gar nicht zu denken war. Man beschloss deshalb, an das Ministerium eine Eingabe zu machen um Unterstützung oder wenigstens um die Erlaubnis, ein Geldanlehen von 8000 fl. machen zu können. Die vom Ministerium gegebene Erlaubnis vom 28. Jan. 1814 erstreckte sich jedoch nur auf 4000 fl. Aber selbst diese Summe konnte man nirgends erhalten,[1]) während unterdessen die Schuldenlast immer stieg. So meldete u. a. am 13. Januar 1814 der Oberschaffner von Ehingen, dass es ihm nicht möglich sei, seiner früheren Zusicherung entsprechend bis zum 22. d. M. das Geld (1000 fl.) an die Hauptkasse einzusenden. — Im Sommer dieses Jahres (1814) beschloss man auch gelegentlich der Wiederbesetzung des Lehrstuhls von Jacobi, der am 28. Jan. d. J. gestorben war, den Gehalt für dieses Fach zu vermindern,[2]) „da das universitätische Aerarium sich gegenwärtig in kläglicheren Umständen, als solches je der Fall war, befinde.“

Aber wenn nur überhaupt der Gehalt zu rechter Zeit jeweils allen hätte ausbezahlt werden können! Am 3. August 1814 meldet die Wirtschaftsverwaltung, dass *die Universitätskasse nicht imstande* sei, die (am 22. d. M.) verfallenen *Besoldungen auszuzahlen* „wegen der von der Großherzogl. Obereinnehmerey dahier nicht erhaltenen Subsidien.“ In ähnlichem Sinn wird auch später, namentlich in der Sitzung vom 12. April 1815, Klage geführt und beschlossen, das Ministerium zu bitten, „es wolle dem Finanzministerio die Lage der diesseitigen Kasse nachdrücksam vorstellen und dadurch veranlassen, dass der besagten Obereinnehmerey der Auftrag zugehe, das jetzt laufende Quartal gleich bei der Verfallzeit an die Hohe Schule abzuführen.“

Durch dieses öftere Nichtausbezahlen von Besoldungen wurden also auch *die einzelnen Glieder* geschädigt, wie es die

---

[1]) Noch im Sept. 1815 konnte Hofgerichtsadvokat Schmidt, dem gelegentlich einer Geschäftsreise nach Konstanz Vollmacht erteilt worden war, für die Universität 8000 fl. oder noch mehr aufzunehmen, nichts ausfindig machen.

[2]) Jacobi hatte schon bei seiner Berufung im Jahre 1784 (durch Joseph II.) 1000 fl. bekommen.

Universität durch die Kriegslasten unmittelbar wurde. Dass beide jedenfalls in jener Kriegszeit *mehr* zu leiden hatten als die Schwesteruniversität Heidelberg, wurde auch gelegentlich hervorgehoben. Am 26. Febr. 1814 trug nämlich der Prorektor dem versammelten Konsistorium die Frage vor, „ob nicht jetzt, wo — des harten Bedrängnisses der Gegenwart ungeachtet — in der frohen Aussicht auf eine zu bereitende bessere Zukunft Gemeinden, Körperschaften und Privatpersonen zu der vorzunehmenden *Landesbewaffnung*[1]) so reichlich beitragen, und auch die Universität Heidelberg einen schönen Beitrag ihrer Angehörigen von mehr als 800 fl. habe einliefern können: die Individuen der hiesigen Universität gleichfalls zur Darbringung *freiwilliger Gaben* aufgefordert, und der eingehende Betrag durch die Universitätsbehörde auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt werden sollte?“ Die Frage wurde verneint, und zwar in der Erwägung, dass die Professoren und Universitätsbeamten das verflossene Quartal nicht einmal ganz ihre Besoldung hatten ausbezahlt erhalten, dass was an Kollegiengeldern eingehe, „kaum einen Namen habe,“ und zudem die Frequenz wirklich sehr gering sei . . . ., dass die *Einquartirungslasten hier so stark* seien, *wie an wenigen andern Orten, wie z. B. in Heidelberg* es *nicht* der Fall sei. Man stand also von der Sammlung, „die doch kein nennenswertes, der Würde der Hohen Schule angemessenes Resultat brächte,“ ab und beschloss, es jedem Einzelnen zu überlassen, was er beitragen wolle.

Um den Bewohnern im einzelnen, so weit wie möglich, die Einquartirungslast zu erleichtern, hatte (beim Rückzug der Heere aus Frankreich) im Juni 1814 der Kommandant des Militärs, General v. Stockhorn, den Antrag gestellt, „den Bürgern die Soldaten wenn auch nicht aus dem Quartir, doch von der Kost abzunehmen, wenn man ihm etliche große Zimmer mit Küchen, wo die Soldaten kochen und sich selbst verpflegen könnten, anweisen würde.“ Als ein hiezu „vorzüglich taugliches Lokal“ nun bezeichnete man den im untern Stock des Kollegiums befindlichen sog. *Disputirsaal*[2]) nebst der daran-

[1]) Am 14. April 1814 kam ein Erlass heraus, die *Landsturmpflichtigkeit* der auf einer in- oder ausländischen Universität studirenden Akademiker betreffend.

[2]) Das ehemalige Refektorium der Jesuiten.

stoßenden Küche . . . . . Dass die Ausführung dieses Planes durch die notwendig entstehende Unruhe die Vorlesungen ganz gewaltig stören, wenn nicht unmöglich machen würde, lag auf der Hand. Entrüstet beschloss deshalb auch das davon unterrichtete Konsistorium am 7. Juli, „eine Protestation einzureichen und nur der Gewalt zu weichen; sobald das eingelegte Militär Störung der Kollegien verursache, dieselben zu schließen und an den Minister zu berichten." — Man stand, wie es scheint, daraufhin auch von der Ausführung ab.

Groß war die Freude gewesen über den so *glücklichen* Ausgang des *Feldzugs in Frankreich im Jahre 1814*, über die endliche *Niederwerfung Napoleons, die Einnahme von Paris,*[1]) die Wiedereroberung des linken Rheinufers usw.[2]) und man vergass darüber — wie das Matrikelbuch sagt — fast alle belli onera et incommoda. Aber leider sollte der Friede nicht allzu lange dauern. Während noch die pastores gentium, wie das Matrikelbuch der Albertina sie nennt, in Wien, wohin sie schon im Spätjahr 1814 gewandert waren „de vulneribus sanandis . . . . consulturi," in endlosen Beratungen sich ergingen,[3]) hatte Napoleon Elba verlassen und war unerwartet wiederum in Frankreich erschienen. So begann denn im März 1815 nochmals der Krieg mit all seinen Leiden und Lasten. Die *Universitätskirche* wurde nochmals zu Kriegszwecken benutzt, und zwar als *Oesterreichisches Haber- und Zwiebackmagazin* (23. Mai). Als zu diesem Zweck die Stühle in der Kirche großenteils ausgebrochen und weggeräumt werden mussten, da bemerkte das Konsistorium, dass es sich „wegen der bedrängten Lage der Universitätskasse gegen alle sowohl aus der Abbrechung der Stühle, als auch ihrer nachmaligen Wiederauf-

[1]) Der festliche Gottesdienst zur Feier dieses Ereignisses fand am 10. April statt. Man hatte dazu um so mehr Grund, als gerade auch in jenen Gefechten vor der französischen Hauptstadt *badische* Truppen unter der Führung des *Grafen Wilhelm von Hochberg* hervorragenden Anteil genommen hatten.

[2]) Am 30. Mai war feierlicher Gottesdienst zum Dank für die *Befreiung des katholischen Kirchenoberhauptes.*

[3]) Dasselbe Matrikelbuch meint, man könne über den Ausgang dieser Beratungen des *Wiener Kongresses* nichts weiteres bis dahin (März 1815) sagen, als was in Psalm 21, v. 19 stehe: Divisi sunt sibi vestimenta mea, et super vestem meam miserunt sortem.

stellung entstehenden Kosten verwahren“ müsse. - Und als nach dem Krieg die Wiederherstellung der Kirche sich in die Länge zog, beschloss man am 20. März 1816, eine Vorstellung an das Ministerium zu machen: „dass es der hohen Schule . . . . . besonders wenn wider Vermuthen die Reparationskosten ihr aufgebürdet werden sollten, sehr erwünscht wäre, wenn die Kirche *nicht* wieder hergestellt würde, und dass sich vielleicht bald eine Gelegenheit zeigen dürfte, das Bibliotheksgebäude, welches der Feuersgefahr ausgesetzt sey, und bey dem immer mehr anwachsenden Büchervorrath ohnehin in Bälde werde zu klein werden, zu verkaufen und die geräumige *Kollegienkirche für die Universitätsbibliothek einzurichten.* Man unterstelle jedoch den Gegenstand dem höchsten Ermessen.“ Gerade acht Tag nachher kam von Karlsruhe die Antwort, man werde wegen Verwendung dieser Kirche weitere Entschließung sich vorbehalten, bis die Frage über den künftigen Sitz des Bischofs entschieden sein werde. Bekanntlich wurde sie später als Kirche wieder hergestellt.

Natürlich war aber die Herausgabe der Universitätskirche als Magazin nicht das einzige, wozu der Krieg nötigte, sondern, wie schon (S. 147) erwähnt, waren auch in diesem Jahr (1815) die Lasten der Einquartirungen, Lieferungen usw. wenn auch nicht so beträchtlich wie im vorhergehenden Jahr, so doch immerhin groß genug. Das Konsistorium beschloss daher auch am 17. Mai d. J. wieder eine Vorstellung an das Ministerium zu machen, dasselbe wolle „den *inländischen Pachtgütern der Hohen Schule die Befreiung von Militäreinquartirung, Lieferungen und anderen Kriegslasten* gnädigst erteilen, oder bey S. K. H. dem Großherzog wegen solcher Verleihung für die Hohe Schule sich hochgefällig verwenden.“ Die Bitte sei zu begründen 1.) mit der hilflosen Lage der Universität, die sich von den im letzten Feldzug getragenen Lasten noch nicht erholt habe, und namentlich mit der traurigen Tatsache, dass 2) „ohne den ungeschmälerten Bezug der Erträgnisse dieser Pachtgüter, bey deren Erwerbung die bessere Dotation der Universität der Zweck gewesen sey, nicht einmal die Besoldungen der Professoren bezahlt werden können;“ 3) „weil von jeher wissenschaftliche Anstalten und vor allem hohe Schulen sich solcher Begünstigung oft selbst von feindlichen Heeren[1]) zu-

[1]) Vgl. Schreiber, Gesch. d. Univ. III, S. 78.

erfreuen gehabt, und gleich liberale Ansichten erst im vorigen Jahre selbst die persönliche Befreyung der Heidelberger Professoren von der Einquartierungslast, wenn nicht allzustarke Durchzüge einträten, veranlasst hätten." 4) „Es sey zu hoffen, dass im Falle der Gewährung der Bitte auch die Württembergische Regierung eine ähnliche Befreiung eintreten lasse." Auf diesen Punkt wies man noch nachdrücklicher hin, als man wirklich aus Württemberg in Erfahrung gebracht hatte, dass Hoffnung auf solche Befreiung vorhanden sei, wenn das Badische Ministerium solches getan habe. 5) „. . . . das, was der Universität aus eigenen Mitteln zu ihrer Unterhaltung gebricht, würde doch blos allein durch verhältnismäßige Aushilfe aus der Staatskasse ergänzt werden" usw.

Aber die Hoffnung,[1]) dass diese Bitte gewährt werde, erfüllte sich leider nicht: ein Erlass vom 8. Juni d. J. führte aus, dass man *diese Befreiung nicht gewähren könne und die Universität wie andere beigezogen werden müsse.*

Acht Tage nach diesem Erlass, am 16. Juni d. J. berichtete die Stadtdirektion, sie habe eine Abordnung in das Hauptquartir des Fürsten von Schwarzenberg nach Heidelberg abzusenden beschlossen, um die *Errichtung eines Militärspitals* in Freiburg abzuwenden. Sie fordere die Universität auf, ein Mitglied von ihr dieser Gesandtschaft sich anschließen zu lassen, da man den Zweck namentlich dann zu erreichen hoffe, wenn man die Nachteile, die ein solches Spital für die Universität bringen könne, die Ansteckung nämlich und die Furcht vor derselben, beredt vorstelle. Die Universität bedeutete zuerst, „keinen Deputierten senden zu können wegen der Kosten, die sie zu bestreiten nicht imstande wäre." Erst als der Stadtdirektor erklärte, dass die *Stadt* die Kosten der *ganzen* Abordnung, also auch des von der Universität mit derselben abgesandten Mitglieds, tragen würde, schickte sie den bewährten Hofrat Ecker mit.

Wie sehr die langen unruhigen Zeiten, namentlich die beiden Kriegsjahre 1814 und 1815 mit all ihren Lasten und

---

[1]) Am 24. Mai begründet das Konsistorium seine Bitte um Aufnahme eines Kapitals damit, dass, wenn auch jene Befreiung . . . . „*wozu sich die Universität gegründete Hoffnung mache,*" gegeben würde, doch gleichwol „ihrem jetzt wirklichen, durch die vergangenen Ereignisse herbeigeführten Geldmangel keineswegs abgeholfen sey."

Anforderungen, die Finanzen der Universität zerrüttet haben, davon geben uns die noch lange fortdauernden Klagen — ähnlich den oben erwähnten — Zeugnis. Nach einer allgemeinen Berechnung der Universität selbst hatte sie *während der genannten beiden Kriegsjahre allein 10—12,000 fl. Schulden* gemacht. Dazu kam noch, dass — ebenfalls infolge der Kriege — kein Pachtschilling von den Universitätspachthöfen einging usw. Und die Besserung dieser Zustände ließ recht lange auf sich warten. Noch nach einer zwei Jahre später angestellten Berechnung betrugen die jährlichen *Ausgaben* 25,820 fl.,[1]) dagegen die reinen *Einnahmen* nur 21,017 fl., was also auch einen *laufenden jährlichen Abgang* von nicht weniger als *4803 fl.*, ausmachte. Man bat deshalb am 12. April 1817, „dieses Defizit *staatswegen* zu decken, vorzüglich durch *Inkorporirung einiger einträglicher Pfarreyen oder Befreyung der Universitätsgüter von Staatslasten.*" Und als bald darauf eine *neue Besteuerung* der „*Universitätsrealitäten im Inland*" eingeführt werden sollte, ließ das Konsistorium einen Bericht der Wirtschaftsdeputation nebst einer von Rotteck entworfenen „bündigen" Erklärung an das Ministerium des Innern abgehen, in welch letzterer gebeten wurde, „dass die Universitätsrealitäten, als deren Erträgnis den Fond zu den — aushilfsweise von der Staatskasse zu bestreitenden — Besoldungen bilde, nicht von der Besteuerung (usw. nur), sondern auch von Zehendabgaben befreyt werden möchten, oder dass wenigstens der Beschwerde wegen übermäßiger Schätzung der Güter abgeholfen werden wolle."

Auf die so große Opfer heischenden Kriegsjahre folgte übrigens bekanntlich — nachdem schon die vorhergehenden Jahrgänge keine sehr fruchtbaren gewesen waren — das *vollständige Fehljahr 1816*, das wiederum der Universität mit ihren vielen liegenden Gütern großen Schaden brachte.[2])

III. Veränderungen in der Verwaltung.

Ein Plan, der gleich nach dem Regierungsantritt des Großherzogs Karl aufgetaucht war, nämlich *die juristische Fakultät* (von Freiburg) *nach Heidelberg*, die *medizinische* von dort *nach Freiburg*, zu verlegen, wurde zum Glück wieder aufgegeben.

---

[1]) Ueber die Einzelheiten vgl. unten.

[2]) Vgl. Pfister a. a. O. S. 143.

Dagegen trat nicht lange darauf eine recht tief in die gesamte Verwaltung der Hohen Schule eingreifende Veränderung ins Leben. Der *Kurator v. Ittner*, der sich um die Albertina unbestreitbare Verdienste erworben hatte,[1]) wurde nämlich als Direktor des Seekreises nach Konstanz *versetzt.* Angeblich und vorerst nur für die Zeit der Abwesenheit desselben wurde nun durch Erlaß vom 21. Okt. 1811 bestimmt:

1) ein sog. *Engeres Konsistorium* wird (neben dem Plenum) aufgestellt; dasselbe

2) besteht aus dem Prorektor als dem Vorsitzenden, dem Exprorektor und je einem (andern) Mitglied der vier Fakultäten.

3) Zu diesen vier (Fakultätsvertretern) sind von jeder Fakultät zwei Personen vorzuschlagen, von welchen sodann eine als Mitglied ernannt wird.

4) Die Geschäftsführung der vier Mitglieder dauert ein Jahr lang; damit aber nicht alle auf einmal abtreten, werden zwei an Ostern, zwei an Michaeli abgehen.[2])

5) Jedes Mitglied ist sogleich wieder wählbar, jedoch nicht gezwungen, die Wahl wieder anzunehmen. . . . . .

6) Wird ein Mitglied zum Prorektor ernannt, so ist natürlich ein anderer Beisitzer für den Rest des Jahres zu ernennen.

7) Dieses Engere Konsistorium hat *alle jene Geschäfte zu besorgen, die bis jetzt die Kuratel besorgt hat.*

8) Besonders wichtige Geschäfte,[3]) die auf die gesamte Universität Bezug haben, sind dem *Großen* Konsistorium (Plenum) vorzutragen.

9) Bei Stimmengleichheit ist das Votum des Prorektors entscheidend. . . . . usw.

Dass durch diese Einrichtung der, wie oben erwähnt (S. 34), ohnehin schon schleppende Geschäftsgang *nicht be-*

---

[1]) So sehr, dass die Freiburger Zeitung (Fortsetzung des Intelligenzblattes) in Nr. 73 d. J. 1808 schreiben konnte, die Universität habe sich von ihren Verlusten außer durch die Schenkungen des Großherzogs namentlich „durch den Eifer und die Sorgfalt ihres Kurators . . ., eines Freundes der Wissenschaften und ausgezeichneten Gelehrten, vollkommen (?) erholt."

[2]) Die an Ostern 1812 zuerst Abgehenden werden durch das Los bestimmt.

[3]) Z. B. Die Erkennung öffentlicher und geschärfter Relegationen, die Vorschlagung des Prorektors u. a.

schleunigt wurde, war wol bald einzusehen. Es kam aber nun noch hinzu, dass zwischen dem Ministerium und der Universität selbst als *vermittelnde Behörde* das *Kreisdirektorium* trat, und dass mit der Zeit über Dinge, welche durchaus nur Universitätseigentum und -interessen betrafen, wie über die Einrichtung einer Klinik, die Wiederherstellung der Kollegienkirche u. a., vom Ministerium an das Kreisdirektorium in erster Linie Bericht erstattet wurde. So kam es, dass man 25. Sept. 1817 sich entschloss, das Ministerium zu bitten, in allen diesen Angelegenheiten *unmittelbar* an die Universität zu berichten, und nur wo es sich nebenher um fremdes — von der Provinzstelle zu wahrendes — Interesse handle, *zugleich* auch mit dem Kreisdirektorium zu verhandeln, „oder dass — wenn solche separirte Berichterstattung nicht möglich ist — dem Kreisdirektorio wenigstens der Auftrag ertheilt würde, sich vordersamst mit der hohen Schule ins Einvernehmen zu setzen.“ Diese Eingabe erregte aber in Karlsruhe kein geringes Missfallen. Zuerst wurde lange gar keine Antwort erteilt. Dann aber schrieb am 7. April 1818 das Ministerium ganz gereizt, dass der betr. Wunsch um Abänderung des Geschäftsgangs „sehr auffallend und ungeeignet“ gefunden worden sei, und dass man „von einer untergeordneten Stelle nicht erwartet habe, dass solche der ihr vorgesetzten obern und höchsten Stelle vorschreiben wolle, wie und auf welche Weise die desfallsigen Geschäfte besorgt werden sollen.“

Eine weitere wichtige Veränderung war die vom Ministerium am 23. Dez. 1811 verordnete *Einsetzung einer ständigen Stiftungskommission,* bestehend aus zwei „tüchtigen und thätigen Personen, die zwischen den Exekutoren, der Stiftungsverwaltung und dem Konsistorium eine Mittelstelle zu bilden hätten.“ Das Konsistorium mahnte jedoch, „es wolle sich aus den consistoriales keiner melden, bis ein ordentlicher Gehalt für dieses so arbeitreiche Geschäft ausgeworfen sey.“ Letzteres geschah auch wirklich, und durch Ministerialbeschluss vom 1. April 1813 wurden Schinzinger und v. Rotteck mit je 200 fl. jährlichen Gehalts zu Stiftungskommissären ernannt. Die Ernennung sollte auf 6 Jahre gelten, jedoch sollten nicht beide zusammen austreten, sondern der eine am 23. April 1816, der andere am 23. April 1819. Bei dem ersten nötigen Wechsel aber schon, im Jahre 1816, beantragte man beim Ministerium

„die jetzigen zwei Exekutoren *für immer* in ihrem Amt zu belassen.“ Als Grund wird namentlich angegeben, dass sie sich jetzt „gut einstudirt“ hätten und „ein neues Hineinstudiren schwierig“ sei u. a. m.

Von einzelnen Veränderungen — wenn dieselben auch nicht Verwaltungsangelegenheiten sind — aus dieser Zeit bemerke ich noch folgende. Durch Erlass vom 15. Juli 1812 wurde bestimmt, dass künftighin *in allen Fakultäten bei den Promotionen die Professio fidei* wegfallen solle. Bei den *Immatrikulationen* hatte man sie schon vorher beinahe unvermerkt in Abgang kommen lassen.[1] — Eine genaue Bestimmung darüber, wie es mit der *Aufnahme und Verpflichtung neuer Professoren* gehalten werden solle, wurde erst durch Ministerialerlass vom 21. Nov. 1817 gegeben. Danach sollte:

1) jeder neue Ordinarius oder Extraordinarius im nächsten halben Jahr nach seiner Ernennung entweder eine *lateinische Rede* öffentlich morgens 11 Uhr in der Aula halten oder ein *lateinisches Programm* durch den Druck bekannt machen;

2) hat jeder in einer Konsistorialsitzung das *Handgelübde* zu geben, dass er die Universitätspflichten erfüllen wolle;

3) hat er *dem Großherzog Treue und Gehorsam* zu geloben.

Letzteres, das Untertanen- und Staatsdienergelöbnis, war eigentlich das einzige, was *tatsächlich* nicht schon vorher stattgefunden hatte.

IV. Lehrkollegium und Lehrangelegenheiten.

Selbst im Lehrerkollegium machten sich allerhand Unregelmäßigkeiten, wie sie so unruhige Kriegszeiten mit sich bringen, geltend. In fast allen Fakultäten war lange Zeit hindurch ein oder meistens sogar mehrere ordentliche Lehrstühle nicht besetzt, und wurden die betr. Fächer durch Vertreter gelehrt. Der tatsächliche Bestand des Kollegiums war daher im Jahre 1818 folgender:

	theol.	iurist.	med.	philos.
Ordtl. Prof.	5	3	4	4
Außerordtl.	—	2	3	3
Doktoren	—	1	2	2
Gehilfen	—	—	1	—
	5	6	10	9

[1]) Bericht des Konsistoriums vom 17. Juni 1812.

Seit dem Tode des Großherzogs Karl Friedrich war ein *Lehrstuhl für Französisch errichtet* worden; dagegen war der für *Baukunst* nach dem Weggang Arnolds[1]) der 1816 in den Militärdienst übertrat, *eingegangen*. Als Gründe wurden angegeben: 1) Die misslichen Verhältnisse der Finanzen, 2) die Entbehrlichkeit dieser Kanzel, da in Heidelberg und Karlsruhe eine solche bestehe.

Freilich scheint die Zahl der ordentlichen Professoren und die Verteilung der Lehrgegenstände unter sie überhaupt nicht so genau bestimmt gewesen zu sein. Denn erst im Jahre 1813 wurde der schon oben erwähnte Antrag beim Ministerium gestellt, „dass die Zahl der ordentlichen Professoren in jeder Fakultät für immer bestimmt werde . . . .“

Gestorben sind in diesem Zeitraum die Professoren *Albrecht* (1813), *Laumayer* und *Jacobi* (1814) *Lugo* (1816) *Sauter*, *v. Weisseneck* (1817). Von neu angestellten Professoren sind zu nennen: in der juristischen Fakultät seit 1817 *Glatz*,[2]) in der medizinischen Fakultät seit 1818 Medizinalrat *Schütz*, in der philosophischen seit 1813 *Sonntag* (für das Französische), seit 1817 *Erhardt* (auf dem seit 1816 erledigten Lehrstuhl Schmitts). *Rotteck* trat 1817 *in die juristische Fakultät* an Stelle des am 14. März 1817 verstorbenen Weisseneck über. *v. Ittner*, bisher außerordentlicher Prof., wurde 1818 zum ordentlichen Prof. (für naturwissenschaftl. Fächer) ernannt. Vorerst nur provisorisch und erst im Winterhalbjahr 1818/19 als außerordentlicher, 1819 als ordentlicher Professor in der juristischen Fakultät angestellt wurde der bisherige Hofgerichtsrat und später so bekannt gewordene *Duttlinger*.[3])

Was die *Besoldungen* betrifft, so war, wie oben (S. 47) erwähnt, insofern eine gewisse Regelung 1813 getroffen worden, als drei Klassen von ordentlichen Professoren inbezug auf

---

[1]) Seit 1811 außerordentlicher, seit 1812 ordentlicher Professor.

[2]) Derselbe las im Winterhalbjahr 1817/18: „Ueber die allgemeine Getreidetheuerung, ihre Ursachen, die Mittel ihrer Abwendung und Verhütung.“

[3]) Fünf Monate lang war trotz mehrfacher Anträge, von den drei erledigten jurist. Lehrstühlen wenigstens einen zu besetzen, gar kein Schritt von Karlsruhe aus geschehen. — Ueber Duttlingers Leben vgl. Bad. Biographien I, 204.

Besoldung gebildet wurden. Die Gehälter dieser Klassen waren auch wirklich sehr verschieden. So erhielt z. B. *Wucherer* bei seiner Anstellung im Mai 1813 einen Anfangsgehalt von nur 300 fl. und die halbe Naturalkompetenz,[1]) erst 1818 erhielt er „die ganze Professorsbesoldung" von 800 fl. und Naturalien im Wert von 200 fl.; *Schmiderer* dagegen, bekanntlich damals einer der ältesten Lehrer der Albertina, erhielt vom 23. April 1817 an 1405 fl. und eine Naturalkompetenz von 8 Saum Wein, 8 Mutt Weizen, 8 Mutt Roggen, 3 Mutt Gersten; dessen Kollege *Schütz* wurde im Februar 1818 schon mit einem Anfangsgehalt von 600 fl. und der gleichen Naturalkompetenz angestellt. Namentlich aber waren die geistlichen Professoren ungleich schlechter gestellt als die weltlichen, indem sie durchweg auch nur 600 fl. und die halbe Naturalkompetenz erhielten. Dieser Unterschied namentlich scheint jenen *ausführlichen Besoldungsplan* mit veranlasst zu haben, der *1817* dem Ministerium vorgelegt wurde. Denn der erste Punkt dieses Planes war der, dass der Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Professoren wegfallen solle, und dass erstere nur dann von der Gleichstellung ausgeschlossen seien, wenn sie Nebengehalte von Pfarreien genießen Im Uebrigen wurde bestimmt:

a) Die ordentlichen Professoren bekommen die ersten vier Jahre 700 fl. und die Hälfte der Naturalkompetenz, nach 4 Jahren 800 fl. und die ganze Kompetenz, nach weiteren 4 Jahren die ganze Besoldung, welche

b) in 1000 fl. und 120 fl. an Früchten, zusammen 1120 fl., für *18 ordentliche Professoren*[2]) berechnet, also eine Gesamtsumme von 20,160 fl. ausmachte.

c) Die außerordentlichen Professoren und Supplenten erhalten 1) bei der theol. Fakultät 200 fl., 2) bei der jurist. 1200 fl., 3) bei der mediz. 1300 fl., 4) bei der philos. 1800 fl. — Die Sprach- und Exerzitienmeister erhalten zusammen 1160 fl.

Die Gesamtsumme der für Besoldungen jährlich verausgabten Gelder beträgt also nach diesem Plan 25,820 fl.[3])

---

[1]) Zum Vergleich sei erwähnt, dass der 1816 zum Sekretär der Universität ernannte Aktuar Biecheler 450 fl. und die halbe Naturalkompetenz erhielt.

[2]) 5 theol., 4 iurist, 5 med., 4 philos.

[3]) Vgl. oben S. 154.

Außer ihrer Besoldung hatten die Lehrer der Universität aber auch gewisse *Privilegien,* so z. B. das einer *ausgedehnten Zensurfreiheit.* Vor Missbrauch derselben ließ das Ministerium am 7. Oktob. 1811 strengstens warnen und untersagte, „über Schriften, welche im Namen der gesamten akademischen Behörde und Körperschaft erscheinen, weder in privat- noch andern, öffentlichen Schriften sich eines nachteiligen Urteils zu erlauben, bei Verlust dieser Freiheit selbst und einer nach Befund der Umstände zu erwartenden angemessenen Ahndung."

V. Die Institute der Universität.

Nicht mit Unrecht war die Albertina namentlich auf ihre *Bibliothek* stolz und hätte deshalb derselben auch gern einen den Schätzen entsprechenderen Ort angewiesen. Namentlich befasste man sich auf den Vorschlag Arnolds, des Professors der Baukunst, damit, die „ohnehin wenig besuchte Kollegikirche" für die Bibliothek zu bestimmen [1]). Die Kosten der Ausführung wurden von Arnold auf 1800—2000 fl. berechnet, eine Summe, die aus dem Erlös der Altäre, Orgel, Glocken usw. vollauf gedeckt würde. Dann habe Freiburg aber auch eine Universitätsbibliothek, wie sie nur wenige Städte in Deutschland aufzuweisen hätten. Man stimmte dem Gedanken Arnolds im allgemeinen bei, jedoch habe „die Ausführung des Vorschlags einsweils bis zu einer thunlichen Zeit auf sich zu beruhen, und sey dann wieder in Anregung zu bringen." Unterdessen trat Arnold ab und der Plan kam einstweilen wieder in Vergessenheit, wie es scheint. Da man übrigens wie gesagt nicht einmal die Besoldungen aus der eigenen Kasse glatt bestreiten konnte, so war von derselben noch viel weniger eine Aushülfe für die Bibliothek und ihre Ansprüche zu erwarten. Man beschloss daher, dieselbe „wie manches andere Bedürfnis der gütigen Vorsorge des Staates anheimzustellen," und darauf hinzuweisen, wie wenig die bisher für die Bedürfnisse der Bibliothek ausgesetzte Summe ausreiche. Das Ministerium ersah aus dem von der Hohen Schule eingeschickten Bericht, dass diese Klage recht wol begründet sei, und forderte unterm 4. März 1813 ein Gutachten darüber, wie hoch die

---

[1]) Vgl. S. 152.

Summe zu bestimmen sei und „in wiefern bei dem dermaligen Zustand des Aerariums etwa durch Erhöhung der Matrikelgelder, wie auch bei Doktorspromotionen oder wosonsther eine angemessene Beihilfe zu verschaffen sein möchte.“ Die Bibliothekskommission kam nun auf den Gedanken, dem Konsistorium (vom 23. April 1813) vorzustellen, man solle höheren Orts um die Erlaubnis nachsuchen, „*die Kirche zu einem anderen Zweck zu verwenden*, und die daraus entstehende jährliche Ersparung von ungefähr 700 fl. der Bibliothek zuzuwenden.“ Die Sache unterliege insofern keinem Bedenken, als Kirchen genug da seien und die Gymnasiasten z. B. gut in die eben so nahe Ursulinerkirche gehen könnten. Ein Schreiben aus Karlsruhe vom 3. Sept. konnte jedoch mit Recht dem entgegenhalten, dass die Ursulinerkirche für die weibliche Schuljugend gewidmet und deshalb eine Verlegung des Gymnasialgottesdienstes dahin unzweckmäßig sei. Anderseits halte man es auch für unglaublich, dass die Universitätskirche einen jährlichen Aufwand von 700—800 fl. erfordern solle; man möge jedenfalls darüber nähere Erläuterung eingehen lassen . . . . Ebenso möge die Universität, um mit einer Erhöhung der Gebühren für Doktorpromotionen sich befassen zu können, vorerst ein Verzeichnis einschicken darüber, wie hoch bis jetzt immer der Betrag gewesen sei. Einen Beitrag für die Bibliothek den Honoratioren der Stadt aufzuerlegen, wie beantragt worden sei, könne bedenklich sein, man müsse davon absehen.

Dass man nach den Kriegsjahren den Plan, die Universitätskirche als Bibliothek herzurichten, nochmals aufnahm, ohne aber einer Verwirklichung desselben auch nur im geringsten näher zu treten als das erste Mal, ist schon oben S. 152 erzählt worden.

Einem lange gefühlten Bedürfnis, wie es hieß, wurde Rechnung getragen durch die *Gründung* eines *polytechnischen Instituts* im Jahre *1818*. Der Unterricht, einstweilen unter der Leitung Wucherers, wurde noch am 3. Nov. d. J. begonnen.

Die Errichtung einer anderen wichtigen Anstalt hatte als unmittelbaren Anlass eine die Universität zu Heidelberg wieder einmal vor ihrer Schwester zu Freiburg bevorzugende Ministerialverordnung im Regirungsblatt vom 4. Juli 1816, worin den *Kandidaten der Medizin und Chirurgie, welche sich*

zugleich der Geburtshilfe widmen, die *Verbindlichkeit* auferlegt wurde, „*wenigstens ein halbes Jahr die Entbindungsanstalt zu Heidelberg oder eine andere ebenso vollkommene Gebäranstalt zu besuchen*, bevor sie zur rigorosen Prüfung in der Geburtshülfe zugelassen werden." Diese Verordnung also „unwirksam zu machen," beschloss das Konsistorium vom 21. Juli 1816, dass der derzeitige Prorektor Ecker[1]) mit dem Stadtdirektor Schnetzler sich besprechen sollte, wie man „ein Lokal" zur *Errichtung einer Entbindungsanstalt* von der Stadt abgetreten bekommen könne, „so dass dann zugleich mit dem Mangel einer solchen Anstalt auch die dermal anscheinende Nothwendigkeit jener Verordnung wegfiele." Noch in den letzten Tagen desselben Jahres wurde sodann eine Vorstellung an das Ministerium abgesendet und gebeten: 1) den Bau einer Gebäranstalt, der dem Staat *keine* Auslagen verursache, zu genehmigen, 2) zu verordnen, dass auch der Besuch der Freiburger Anstalt zum Bestehen genannter Prüfungen befähige . . . . . Zugleich wurde bemerkt, man sei sehr gekränkt dadurch, dass in der erwähnten Verordnung der Universität Heidelberg und selbst auswärtigen Hochschulen „ein der diesseitigen höchst nachtheiliger Vorzug beigelegt werde." Die hiesige medizinische Lehranstalt habe eine solche Einrichtung, dass sie sich mit jeder andern vorzüglichen Anstalt dieser Art messen dürfe; ihr zahlreicher Besuch sowol von In- als von Ausländern beweise dieses usw.

Ein Weiteres zur Förderung des praktischen Unterrichts für junge Aerzte geschah zwei Jahre später durch *Errichtung einer sog. ambulatorischen Kinderklinik* oder *praktischen Lehranstalt für Kinderkrankheiten*. In dieser sollten alle armen Kinder gepflegt werden, „welche im Waisenhaus, wie die, welche sonst durch die Güte der Armenkommission die Arzneien oder die Krankenkost oder beides genießen." Dieselbe war also eigentlich an eine stehende Anstalt, das Waisenhaus, angeknüpft. Eine solche Einrichtung war im allgemeinen auch schon 1809 in einem lobenden Schreiben des Ministeriums an Ecker gebilligt worden. Der Gedanke war jetzt (1818) von

[1]) Dieser war für seine während der Kriegsjahre den kranken und verwundeten russischen Kriegern geleisteten Dienste vom Kaiser von Russland zum Ritter des Wladimir-Ordens IV. Klasse ernannt worden (1815. 4. Januar alten Stils).

Medizinalrat Prof. Schütz wieder aufgenommen worden, welcher der medizinischen Fakultät den Vorschlag machte, eine solche Anstalt zu errichten, und um Unterstützung dafür nachsuchte. Nach der Genehmigung ließ dann Schütz am 13. Juni 1818[1]) die Stadtbezirkskommissäre ersuchen, die in ihren Bezirken wohnenden Eltern kranker Kinder, die die Kurkosten für sie aus den öffentlichen Kosten anzusprechen hätten, bei ihm jeweils in seiner Wohnung zu melden. Weil schon bald nach der Errichtung sogar viele Erwachsene Eingang suchten und das Unternehmen allerseits Anklang gefunden zu haben scheint, so wurde nach kurzer Zeit diese Kinderklinik zu einer *allgemeinen ambulatorischen Poliklinik* von den ersten Kinderjahren bis in das selbsttätige hohe Alter „für Leute, die teils für das akademische Hospital nicht geeignet, theils sich desselben zu bedienen gerade nicht nothgedrungen" waren. Schon im ersten Vierteljahr vom 16. Juli bis 16. Okt. 1818 wurden behandelt 152 (83 Erwachsene und 69 Kinder), davon geheilt 96, mit Linderung entlassen 18; es blieben in der Behandlung zurück 35, gestorben sind nur 3.

VI. Studenten und Studentenleben.

Dass in den oben geschilderten unruhigen Kriegszeiten die *Studien* vielfach gestört und oft längere Zeit ganz unterbrochen waren, wird niemand wundern. Denn ganz abgesehen von den eingetretenen Störungen infolge der Truppendurchzüge usw. galt es ja schon im Jahre 1813 für die Akademiker nicht in letzter Linie, mitzuhelfen und tapfer mitzukämpfen für die Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft, wie sie ja auch schon früher[2]) immer in der ersten Reihe gestanden waren, wenn es gegolten hatte, Vaterland oder Vaterstadt zu verteidigen. Das Matrikelbuch selbst spricht sich darüber mit folgenden Worten aus: . . . . dum plures Academici regulari se militiae pro patriae ac Germanorum a iugo gallico liberatione adscribi fecissent, alii vero ad militiam subsidiariam,

---

[1]) Vgl. das Wochenblatt Nr. 56.

[2]) Vgl. Schreiber a. a. O. II, 103 u. 451. III, 104 u. „Geschichte der Stadt Freiburg" an verschiedenen Orten, namentlich im 4. Teil.

nationalem, (Landwehr)[1]) vocati essent, pauci dein, qui supererant, per continuos legionum atque omnis generis apparatuum bellicorum transitus, armorumque tumultus, nec non per animi ad ea, quae secutura essent, intentionem a litterarum studiis impedirentur.

Hauptsächlich auf Anregung des damaligen Pfarrers von St. Martin, Dr. Biechele,[2]) wurde am 18. Dez. 1817 an höchster Stelle beantragt, eine *aus vier Mitgliedern* (einem aus jeder Fakultät *und dem Universitätsamtmann* bestehendes *Sittenephorat* — wie solches in Heidelberg bestehe und wie früher eine ähnliche Einrichtung unter der Benennung Consistorium ordinarium auch in Freiburg bestanden habe — einzurichten. Dasselbe solle zum Zweck haben, „über die sittliche Aufführung der Akademiker zu wachen, und den Eltern, oder wem sonst die Aufführung einzelner Akademiker näher am Herzen liegt; auf mündliche oder schriftliche Erkundigungen Nachricht zu geben."

Von gröberen Vergehen und Ausschreitungen der Akademiker erfahren wir aus dieser Zeit nichts mehr. Das Konsistorium glaubte deshalb auch dem Verlangen der geistlichen Behörde, eine strengere Ueberwachung der Akademiker überhaupt einzuführen, entgegenhalten zu müssen,[3]) dass „in Freiburg die Studenten von jeher eingezogener gewesen seien, als irgend anderswo."

Um so mehr war man darauf bedacht, die neuerdings erlassenen Befehle gegen die schon früher verbotenen Ver-

---

[1]) Ein Erlass der Großherzogl. Generalkommission für Landesbewaffnung vom 14. April 1814 befahl, dass „die an einer der beiden inländischen Universitäten Studirenden an dem Universitätsorte in die 2. Klasse der *Landsturmpflichtigen* einzutragen sind, und die auf eine andere Universität ziehen wollenden sich zu Haus in die 1. Klasse eintragen lassen und versprechen müssen, bei eintretender Gefahr auf den ersten Rückruf zu kommen und den Vaterlandsvertheidigern zu helfen." — Zwei Monate vorher, am 19. Febr. d. J., war jedoch ein Erlass erschienen, wonach die *Theologen* und diejenigen philosophischen Schüler, die sich zum Studium der Theologie erklärt haben, von der Landwehr befreit werden können.

[2]) Derselbe hatte 1805 einen Ruf an die Albertina auf den Lehrstuhl der Dogmatik (nach dem Tode Klüpfels) ausgeschlagen vgl. Dr. H. Hansjakob, St. Martin zu Freiburg als Kloster u. Pfarrei. Freiburg 1890. S. 156 und Bad. Biogr. I, S. 83.

[3]) In derselben Sitzung vom 18. Dez.

bindungen mit aller Strenge auszuführen.[1]) Schon jenen akademischen Gesetzen vom Jahr 1810 war bald nachher ein *Revers* hinzugefügt worden, den jeder Studirende bei der Immatrikulation zu unterschreiben hatte und in dem er das *Ehrenwort* gab, *kein Mitglied einer geheimen Ordens- oder landsmannschaftlichen Verbindung zu sein,* oder, falls er in einer solchen sich befinde, augenblicklich *auszuscheiden.* Am 25. Februar 1813 war sodann ein neuer Erlass des Ministeriums „*die Auflösung aller (?) auf der Universität oder sonst bestehenden Ordens- u. a. Verbindungen*[2]) *betr.*" erschienen, vermöge dessen binnen 14 Tagen Bericht zu erstatten, und über die „von den Individuen eingereichten Lossagungsreserve" ein Verzeichnis von der Universität einzusenden war. Das Universitätsamt gab auch schon Anfangs des folgenden Monats (März) einen betr. Bericht ab, und bemerkte darin „es ergehe wegen einer unter den Akademikern bestehen sollenden Verbindung Concordia an die Behörden das Nöthige," d. h. es müsse näher Einsicht genommen werden und „falls diese Verbindung die genannten Eigenschaften hat, ihr das Sigill abgenommen und sie aufgehoben werden." Man kam wirklich zu der Wahrnehmung, dass sich jene Verbindung „durch eigene Statuten und ein Sigill, auch andere dem Vernehmen nach daselbst obwaltende Missbräuche zu einer im Großherzogl. Reg.-Bl. vom 25. v. M. num. V. erwähnten Ordensverbindung allerdings zu qualifiziren scheine." Ein daraufhin am 22. März erschienener Ministerialerlass verlangte von der Universität nähere Erklärung darüber, „wie sie die bis zur jetzigen Auflösung fürgedauerte Dultung einer besonderen, sogar mit Statuten und Protokollen versehen gewesenen Gesellschaft zu verantworten gedenke."

Ein neues „*Dehortatorium,*" diesmal namentlich auf die *Landsmannschaften*[3]) sich beziehend, erging auf allerhöchste Verordnung vom 2. Juni 1818.

---

[1]) Vgl. S. 51 ff.

[2]) Ueber das Unwesen dieser „*Orden,*" ihre Zwiste mit der übrigen akademischen Bürgerschaft usw. vgl. z. B. Scherr, deutsche Kultur- und Sittengeschichte (6. Aufl. Leipz. 1876), S. 478.

[3]) Vgl. über dieselben z. B. Treitschke Geschichte des 19. Jahrhunderts II. Teil, S. 413.

Zum Schluss sei auch hier die *Frequenztabelle* der Hohen Schule innerhalb des in Rede stehenden Zeitabschnittes — als Fortsetzung zu S. 56 — gegeben.

	Inländer	Ausländer	Gesamtzahl
1811/12	249	58	307
1812	195	71	266
1812/13 [1]	188	69	257
1813	192	74	266
1813/14	120	59	179 } !
1814	128	41	169 }
1814/15	211	61	272
1815	159	42	201
1815/16	199	73	272
1816	194	74	268
1816/17	238	73	311
1817	213	62	275
1817/18	244	81	325
1818	211	62	273
1818/19	268	69	337

Bemerkenswert ist diesmal von Einzelzahlen, dass die Zahl der *Angehörigen* der *philosophischen Fakultät* in diesem Zeitraum fast in stetem Zunehmen begriffen ist und die der Mediziner und Theologen übersteigt, einige Male[2]) sogar über 100 hinauskommt. Die geringste Stärke zeigen auch jetzt wieder die Juristen, deren Zahl[3]) sogar fast durchgängig hinter der (der sonst meist aber nicht immer, mit den Medizinern zusammengezählten) Chirurgen zurückbleibt. — Auch die übrigen Erscheinungen sind die gleichen wie die oben S. 56 und 57 beobachteten.

VII. Angriffe von auswärts und abermalige Gefährdung des Bestandes.

Es war nicht genug gewesen, dass die Albertina in den Kriegsjahren *materiellen* Schaden erlitten hatte, es sollten ihr auch anderweitige Angriffe und Verunglimpfungen, die wenig-

[1]) Unter den 64 zum erstenmal Immatrikulirten dieses Semesters steht obenan ein Serenissimus princeps Carolus de Fürstenberg philos. cand.

[2]) 1816/17 mit 101, 1817/18 mit 108 (1818: 100).

[3]) 1818 nur 18!

stens Versuchen zu einer Schädigung gleichkommen, nicht erspart werden. Als ein solcher Versuch ist zu bezeichnen die zu jener Zeit lange und eigentlich ganz unverdienter Weise ungeheures Aufsehen erregende Schrift eines Berliner Professors Dr. *Kiesewetter* „*Beschreybung einer Reise durch Teutschland in den denkwürdigen Jahren 1814, 15 und 16.*" 1. Teil, *Berlin 1816.* In diesem Buche hatte sich der Verfasser folgende Verunglimpfungen und Verleumdungen der Freiburger Hohen Schule erlaubt: „Freyburg, die andere badische Universität, die *aber (!) katholisch ist, steht Heidelberg unendlich (!) weit nach;* sie sollte vor einigen Jahren aufgehoben werden, allein sie *wusste sich von der französischen Regierung einen Schutzbrief zu verschaffen* und blieb ungestört. Die aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster erhaltenen Bücher wurden unter beide Universitäten vertheilt, aber die, welche Freyburg erhalten, *liegen noch unaufgestellt da* . . . . . Wie *kläglich* es um Freyburg steht, erhellet unter anderm aus der Menge Studenten, die alljährig *im Lande umherziehen und betteln.*"

Das über diese unverschämten Angriffe aufs äußerste erbitterte Konsistorium beschloss am 7. Nov. 1816 auf Veranlassung v. Rottecks, den Verfasser derselben bei seiner zuständigen Behörde, dem akademischen Senat in Berlin, förmlich zu belangen. Ferner sollte ein Verteidigungsaufsatz Eckers in eines oder mehrere der öffentlichen und verbreiteteren Blätter[1]) eingerückt werden. — In der Eingabe an den Berliner Senat wies man u. a. darauf hin, dass Kiesewetter für jene — übrigens tatsächlich unwahren — Angaben keine Quelle und keinen Gewährsmann anführe, selbst aber *niemals* in Freiburg gewesen sei. Seine Aussagen habe er also aus der Luft gegriffen oder aber aus dem Munde eines im Dunkeln schleichenden Feindes der Universität. Schließlich habe er „durch seinen engherzigen Ausfall auf die katholische Konfession, zu welcher die Glieder der Freiburger Universität gehören, und seine empörende ungerechte Insinuation wegen des französischen Schutzbriefes . . . . . . in einer Zeit, deren Geist so dringend die innige Vereinigung der Gemüther aller Teutschen fordert,

[1]) Als solche wurden in einer weiteren Sitzung vom 14. Nov. bezeichnet die „Allg. Zeitung," die „Aarauer Zeitung" und die „Hallesche Litteraturzeitung"

einen .... Samen des Misstrauens und der Entzweyung ausgestreut." Der Berliner Senat — so forderte man — möge daher den Herrn Kiesewetter zum *Widerruf* in einem zweiten Teil seiner Schrift oder in den gelesensten Blättern veranlassen und ihn „zur Nambaftmachung der etwaigen von ihm verschwiegenen Quellen oder Zeugen auffordern."

Am 27. Dez. d. J. kam jedoch von der Berliner Universität die Antwort, Kiesewetter müsse entweder bei dem Kgl. Kammergericht oder bei der Kuratel der medizinisch-chirurgischen Pepinière [1]) als seinem kompetenten Gerichtsstand belangt werden. Am 5. März 1817 schrieb jedoch auch letztere, dass „diese Beschwerde, da sie den Prof. Kiesewetter nicht als Professor bei der Kgl. medizinisch-chirurgischen Akademie für das Militär, sondern als Schriftsteller treffe, nicht zur dortseitigen Kompetenz gehöre, und man daher heimstelle, sich in dieser Angelegenheit an die kompetente Behörde zu wenden." — So musste sich denn das Konsistorium am 24. April d. J. mit folgendem Beschluss begnügen: „Da jede andere Behörde die nämliche Antwort geben könnte — indem Schriftsteller als solche nirgend ein besonderes Forum haben —, so habe der Gegenstand auf sich zu beruhen, bis sich etwa sonst eine Gelegenheit darbietet, den Prof. Kiesewetter vor dem Publikum nach Verdienst zu honoriren."

Eine wie große Entrüstung und Aufregung übrigens die Schrift von Kiesewetter in der Stadt selbst hervorrief, dafür möge eine Stelle aus dem Freyburger Wochenblatt Nr. 96 des Jahres 1817 zum Beweis dienen: „Der zufolge seiner Vorrede kränkelnde Herr Verfasser, welcher Szenen aus seinen Reisen in der magischen Laterne des Gedächtnisses, durch das Rosenlicht der Einbildungskraft erleuchtet, an der weißen Wand des inneren Sinnes vorüberschweben lässt, hielt sich in Heidelberg nur einen Tag auf, sah keinen einzigen der dortigen berühmten Lehrer, wird aber in Heidelberg durch unparteiische Männer über den Fleiß und den Sinn für Wissenschaften der dortigen Studenten belehrt, und verzeiht diesen liebevoll die auffallende, deutsch sein sollende Tracht. Nicht so nachsichtig ist er gegen Freiburg gestimmt, und da er in dieser freund-

[1]) Des späteren Medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts, einer militärärztlichen Bildungsanstalt.

lich schönen Stadt gar nicht war, so kann ihm die magische Laterne des Gedächtnisses nicht zu Hilfe kommen; er malte daher nur im Rosenlicht der Einbildungskraft mit Halbschatten; kein Wunder, wenn seinem Gemälde sogar dichterische Wahrheit fehlt. . . . . .“ Gegen den Vorwurf der Katholizität wendet sich das Blatt mit dem Bemerken, dass es keine katholische oder protestantische Mathematik, Philosophie. Augenkunde usw. gebe, den katholischen Glauben zu verleugenen habe aber Freiburg doch wol keine Ursache, da es von Kaiser und Papst konstituirt sei usw. So werden denn die Angriffe der Reihe nach mit Entrüstung zurückgewiesen und mehr oder weniger als Lügen oder Verdrehung der Tatsachen entlarvt.

Waren schon durch diese literarischen Angriffe die Gemüter in Aufregung geraten, so geschah dies in unendlich höherem Grade, als gerade um diese Zeit wieder das *Gerücht von der Aufhebung der Universität* umging — ja noch mehr! als wirklich in der Tat der *Bestand* der Albertina *aufs neue gefährdet* und noch mehr als je in Frage gestellt wurde.

Veranlasst wurde jenes Gerücht und der Gedanke an eine Aufhebung jedenfalls nicht in letzter Linie durch die *unaufhörlichen Klagen der* Universität selbst über Geldnot. Weiterhin mag aber — neben andern Gründen — auch folgender Vorgang nebst den daraus gezogenen Folgerungen in die Wagschale gefallen sein. Bei dem, wie oben (S. 146) erwähnt, Ende Nov. 1813 in Freiburg angekommenen österreichischen Feldzeugmeister *Kolloredo* machte mit anderen Behörden auch die Universität ihre Aufwartung. An der Spitze der Abordnung stand der derzeitige Proréktor v. Rotteck. Dieser soll nun, wie das Gerücht wenigstens vielfach in der Stadt umging, in seiner Anrede an den hohen Gast etwas von einem eigenen oder von *einem Wunsch der Universität, „unter das Szepter Oesterreichs zurückzukehren,*“ haben verlauten lassen. Rotteck verwahrte sich alsbald gegen die Unterstellung dieser Aeußerung und gab den Wortlaut seiner bei jener Unterredung — die übrigens „wie in solchen Fällen gewöhnlich, meist in Komplimenten bestehend und unbedeutend war“ — gehaltenen Anrede am 10. Dez. zu Protokoll. Nach diesem hatte er ausdrücklich von einem „für Stadt und Land *festlichen* Tage“ gesprochen, da jeder andere Ausdruck, z. B. „*freudig*“ der Missdeutung ihm fähig geschienen habe. Natürlich hatte er auch

von der Stiftung der Universität durch das Haus Oesterreich, sowie von den Kriegsfällen geredet, und dass wol das alte Wort sich bewahrheiten werde: *A*ustria *e*rit *i*n *o*rbe *u*ltimo[1]). — Die Aussagen Rottecks bezeugten die mit anwesenden Dekane Werk und Ecker, sowie der Kreisdirektor von Roggenbach mündlich und schriftlich. Werk entkräftete freilich sein Zeugnis, indem er hinzufügte, er habe 1) die Anrede nicht recht verstanden, 2) den Ausdruck „alte Anhänglichkeit" gehört, während Rotteck bestritt, letzteren Ausdruck gebraucht zu haben.

Wie denn auch immer die Sache sich verhalten mochte, das Gerücht von Aeußerungen, die auf eine gewünschte Wiedervereinigung mit dem *alten* Herrscherhaus ausliefen, erhielt sich, es wurde noch mehr dazugedichtet und — Feinde hat ja die Albertina immer gehabt, die eine solche Bemerkung, in der sich die Gesinnung der ganzen Hohen Schule widerspiegele, aufbauschten und zu ihrem Schaden oder geradezu zu ihrem Sturz am geeigneten Ort zu verwenden suchten. Dazu kam, dass in der Tat in jener Zeit die Stimmung in Freiburg und überhaupt in den altösterreichischen Landen des Breisgaus ganz für das Kaiserhaus war und vielfach eine Wiedervereinigung mit demselben herbeiwünschte.[2])

Alles dies also mag mitgewirkt haben zu dem immer mit größerer Sicherheit auftretenden Gerüchte von der Aufhebung und dazu, dass der Gedanke an maßgebender Stelle wirklich gehegt wurde. Schon gegen Ende des Jahres 1816 hieß es sogar einmal,[3]) die Aufhebung sei in der Tat schon ausgesprochen, und Prof. Wucherer bemerkte in der Sitzung vom 22. Dez., die Sache liege bereits, wie er wisse, in Stuttgart, und komme es nur noch darauf an, ob die kgl. württem-

---

[1]) Oder auch: *A*ustriae *e*st *i*mperare *o*rbi *u*ltimo; in der deutschen Fassung: *A*lles *E*rdenreich *i*st *O*esterreich *u*ntertan.

[2]) Vgl. Treitschke, deutsche Gesch. im 19. Jhd. I. Tl., S. 530. War doch schon sogar ein Stempel fertig für eine Denkmünze, welche die Wiedervereinigung mit dem Hause Habsburg verherrlichen sollte. Und später schickten die österreichisch Gesinnten den Freiherrn von Sommerau und Dr. Schlaar nach Wien, um den Kongress diesen Willen kundzutun.

[3]) Auch in öffentlichen Blättern, so im Oppositionsblatt, in der Nürnberger, Augsburger und Aarauer Zeitung.

bergische Regirung die Hände bieten werde oder nicht. Diese Sitzung des Konsistoriums am 22. Dez. war eben zu dem Zweck anberaumt, Maßregeln für diesen äußersten Fall oder zu dessen Verhütung zu treffen. Dazu wurden zunächst alle diejenigen Akten, die sich auf die früher — 1781 und 1806 — zu Sprache gekommenen Aufhebungen bezogen, erhoben und vorgelegt. Das Ergebnis der Beratungen des Tages war, dass man *zwei Vorstellungen* zu verfassen beschloss, eine *kürzere* von Prof. Rotteck an den *Großherzog* selbst zu richtende, die dann ein Professor auf seine Kosten als Privatperson in Karlsruhe einreichen solle, und eine *ausführlichere*, die allenfalls gedruckt werden könne. Daneben wolle man mit der *Stadt* unterhandeln, dass diese auch einen Abgeordneten in die Residenz schicke, der dort die Sache vom Standpunkt der Interessen der Stadt aus vorlege. Auch an den *Papst*, der sich doch schon für die protestantische Universität Heidelberg — durch Zurückgabe eines großen Teiles der im dreißigjährigen Krieg weggeführten Bücherschätze – so willfährig erwiesen habe, eine Vorstellung zu senden, werde nicht ohne Nutzen sein.[1])

Unterdessen fand man es doch für das beste, gleich den Prorektor mit noch einem Mitglied des Konsistoriums nach Karlsruhe selbst zu schicken. Diese fanden am Hof „günstig“ für die Universität gestimmt die Frau Markgräfin, den Marquis von Mouperny, den Staatsrat Guignard, den Minister Frhrn. v. Marschall, den Staatsrat Klüber u. a. m., *un*günstig dagegen den Staatsrat Eichrodt — welcher zuerst in Abrede stellen wollte, dass die Aufhebung im Werk sei — und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Frhrn. v. Hacke. Letzterer sagte den Abgesandten „glatt“ heraus, Baden habe an *einer* Universität genug, und diese müsse „was rechtes sein.“ Freiburg werde „übervoll“ entschädigt, wenn es einen *Bischof* und ein

[1]) Ein solches Schreiben wurde am 30 Jan. 1817 an den Papst (Pius VII.) abgeschickt. Man bat darin, der hl. Vater möge sich für die Albertina entweder beim Bundestag in Frankfurt oder beim König von Württemberg und dem Großherzog von Baden verwenden. An demselben Tag wurden auch Einbegleitungsschreiben an den Kardinal Consalvi (den päpstlichen Gesandten beim Wiener Kongress) und den päpstlichen Nuntius in Luzern abgeschickt. — Die Antwort des Papstes vom 2. Juni d. J. lautete sehr ermunternd.

Regiment erhalte. Auf die Vorstellung, dass durch die Universität jährlich 200,000 fl. in Umlauf gesetzt würden,[1]) erwiderte er: „Ja, die 200,000 fl. möcht' ich auch sehen! Doch ich hab's Ihnen schon gesagt: Die Sache geht mich nichts an, gehen Sie zu *Ihrem* Herrn Minister!"

Auch beim *Großherzog* wollte man die Abgeordneten damit vertrösten, „dass im schlimmsten Fall Freiburg volle Entschädigung erhalten würde," worauf die Herren von Freiburg erwiderten, eine solche Entschädigung sei gar nicht möglich. Am Schluss jedoch sagte der Landesherr: „Nun, ich sehe schon und habe mir's gleich eingebildet, dass hier nicht viel zu machen ist; — man wird es *beym Alten müssen bewenden lassen.*"

So freudig man letztere Worte aufnahm, so sehr sollte man sich — einstweilen wenigstens — getäuscht sehen.

Unterdessen hatte Rotteck sein Promemoria vollendet, und es lohnt sich, auf dasselbe näher einzugehen, nicht nur wegen der großen Bedeutung der mit Gewandtheit, Klarheit und Ueberzeugung abgefassten Schrift und ihres Verfassers selber, sondern weil dieselbe so großes Aufsehen erregte und die in ihr dargelegten Gründe eben schließlich doch zu einer günstigen Beilegung der Sache mögen beigetragen haben.

Rotteck beantwortet die *3 Hauptfragen:* 1) *Warum* will man die Albertina aufheben? 2) Welches werden die *Wirkungen* dieser Aufhebung sein? 3) Wäre die Aufhebung hiernach *politisch klug* und wäre sie *gerecht?*

Auf die *erste dieser Fragen* wird gewöhnlich die schon früher (1806) gegebene Antwort wiederholt: „Weil *zwei* Universitäten für das Land zu viel sind." Dagegen ist einzuwenden: a) Man darf hier nicht nach der *Volkszahl* des Großherzogtums selbst fragen, sondern es ist die *geographische Gestalt* des Landes in Betracht zu ziehen: Heidelberg liegt bekanntlich an der einen Grenze; von Freiburg ist es bis dort 40 Stunden, von Konstanz noch weitere 30 mehr! So weit also müssten die Bewohner der oberen Landesteile ihr Söhne nach dem ohnehin teueren Heidelberg schicken! b) fordert die *Religionsverschiedenheit* zwei Universitäten, c) kann der *Wetteifer* von zwei Universitäten nur nützlich sein . . . . . d) in pekuniärer

[1]) Vgl. unten.

Hinsicht nimmt Freiburg *keine* Unterstützung aus Staatsmitteln in Anspruch — denn was sie aus Staatskassen bezieht, ist nur der ihr angewiesene Ersatz für entzogene eigentümliche Renten —, während Heidelberg mindestens 60,000 fl. aus der Staatskasse erhält. — Wenn man als fernern Grund zur Aufhebung die *finanzielle Notlage* anführt, so rührt dieselbe nicht von der Unzulänglichkeit des Fonds her, sondern von zufälligen Ursachen, z. B. den vielen baulichen Veränderungen, die notwendig waren und die im Jahr 1816 allein 7000 fl. erforderten, von außerordentlichen Pensionirungsfällen, fünf aufeinander folgenden Weinfehljahren, den neu eingeführten ordentlichen Grundsteuern und -Lasten, den Kriegsbeschwerden und -Leistungen u. a. m. — Auch der *Rückgang der Frequenz* ist leicht erklärbar durch die zufälligen mannigfachen Bedrängnisse der Kriegszeit. Immerhin hat Freiburg an *In*ländern immer wenigstens *drei*mal so viel als Heidelberg.[1])

Auf die *zweite* Hauptfrage ist zu antworten, dass die *bisherigen Vorteile,* also namentlich die jährlich aus dem Ausland kommenden reinen Renten der Universität von durchschnittlich 20,000 fl. und was aus inländischen Gütern und Gefällen bezogen wurde (rund 25,000 fl.), *wegfallen.* Wegfallen wird auch alles, was die Professoren und Beamten mit ihren Familien, was die Studenten[2]) usw. verzehren. Zu dem Buchhandel, der jährlich viele Tausende von Gulden einbringt, stellen die Professoren der Albertina die meisten Verlagsartikel usw. Rechnet man die vielen und großen Stipendien dazu, so ist die Summe dieser jährlichen Nutzungen mit 200,000 fl. nicht zu hoch angeschlagen. — Ist der Wegfall von dem allem ein *un*mittelbarer Verlust, so liegt ein *mittelbarer* Verlust für den Staat in der *Verminderung der Steuerfähigkeit.* Das *halbe Vermögen* nämlich (etwa $^1/_2$ Million) der Universität würde *an Württemberg fallen,* auf immer *erlöschen* würden *viele Studienstiftungen,* die sofort entweder den betr. Familien — meist Ausländern— zufallen oder die in den Stiftungsbriefen verordneten weiteren Bestimmungen erhalten würden.[3]) Diese

[1]) Vgl. oben S. 166. [2]) Wenn jeder von den rund 300 Studenten nur 300. fl. jährlich verzehrt, macht das 90,000 fl!

[3]) Aus diesem Grunde könnte die Albertina auch nie wieder erstehen, und eine neue Universität zu gründen würde unsägliche Kosten erfordern.

Verminderung im Steuerertrag infolge Verarmung des Landes könnte aber durch die Renten der Universitätsgüter durchaus keinen Ersatz erhalten; denn diese *Renten fielen als Renten ursprünglicher Pfarreigüter* und vermöge der ausdrücklichen Verfügung in den Einverleibungsurkunden bei Aufhebung der Universität *an die Pfarreien zurück*, demnach *nicht* in die eigentliche *Staatskasse.*[1])

Diese pekuniären Verluste sind aber um so empfindlicher, als schon früher die dem Land in so vielfacher Beziehung woltätigen, den Geldreichtum und den Geldumlauf so mächtig vermehrenden und befördernden Abteien und Klöster, sowie die Ritterorden aufgehoben und ihr viele Millionen betragendes Vermögen großenteils außer den Umlauf des Landes gesetzt wurden Die Universität auch noch aufheben heißt dem Land den Herzstoß geben.

Der versprochene *Ersatz*, ein *Bischof* und ein *Regiment Soldaten*, ist nicht hinreichend; denn a) ein Bischof mit Domkapitel verzehrt nicht einmal so viel als der Universitätskörper an und für sich, abgesehen von den Studenten; b) ein Regiment ist bei dem Wechsel der Standquartire, namentlich im Krieg, wo Hilfe am nötigsten ist, ein ganz unzuverlässiges Hilfsmittel.

Was die *dritte Frage* betrifft, so ist zuvorderst daran zu erinnern, dass Heidelberg nicht selbständige Stiftung, sondern *nur Staatsanstalt* ist, also auch wie die übrigen Staatsstellen oder Behörden dahin oder dorthin versetzt werden kann, dass dagegen Freiburg *Staatsanstalt und Stiftung* ist und als letztere *nicht* versetzt, sondern nur aufgehoben d. h. getötet werden kann. Eine solche Aufhebung der katholischen Universität würde aber bei der zu zwei Dritteln *katholischen* Bevölkerung des Landes großes Aufsehen erregen. Freiburg ist eine *geistliche „Körperschaft,“* ihr *Gut Kirchengut*, . . . und *kann* also auch *nur durch die geistliche oder Kirchengewalt aufgehoben werden*. Endlich wäre auch nach den *natürlichen und allgemein bürgerlichen Rechten* die Aufhebung der Hohen Schule als *fromme Stiftung* ein schreiendes Unrecht.

Dies die Hauptgedanken des Rotteckschen Aufsatzes. Derselbe erregte in Karlsruhe großen Anstoß. Gleich am 24. Januar 1817 erhielten Prorektor und Konsistorium einen

---

[1]) Alles das wäre bei Heidelberg anders; durch Aufhebung der Ruperta würde der Staat wirklich viel gewinnen.

strengen Verweis von dort wegen Ausgabe des „Promemoria" mit dem Befehl, dasselbe auf keine Weise weiterzuverbreiten und alle bereits ausgegebenen Exemplare so viel als möglich wieder zurückzuziehen. Das Konsistorium entschuldigte sich, das Promemoria sei nur als Manuskript und überdies — eben um es nicht in Verlag und so der allgemeinen Veröffentlichung preiszugeben — nicht bei Herder, sondern bei Rosset gedruckt worden, und man habe es nur an die verschiedenen einflussreichen Persönlichkeiten in Karlsruhe verschickt.

Noch mehr musste man befürchten, dass Anstoß erregt werde durch eine andere, wenn auch nicht von der Universität selbst ausgehende Schrift. Zum Verteidiger der Albertina warf sich nämlich der Verfasser eines *Aufsatzes in der „Isis"* [1]) (Nr. 62, 63, 64, 65) *„Vertheidigung der Universität Freiburg gegen ihre Regierung"* auf. Der Ton dieser Schrift war so heftig und unbescheiden, dass das Konsistorium am 24. Febr. 1817 beschloss, ein Schreiben an mehrere Minister abgehen zu lassen, in welchem die Universität als jenem Aufsatz völlig fernstehend bezeichnet werden solle.

Unterdessen bekam man völlige Sicherheit über das Schicksal der in Württemberg gelegenen Güter für den Fall der Aufhebung der Universität durch ein Schreiben des Schaffners von Ehingen. Dieser meldete, dass der badische Gesandte in Stuttgart bei dem König angefragt habe, wie es mit den Universitätsgütern in Württemberg stehe, wenn die Universität aufgehoben und mit der in Heidelberg vereinigt werde. Die Antwort des kathol. Kirchenrats in Stuttgart habe dahin gelautet, dass in diesem Fall „die bisher von der Universität Freiburg aus dem Württembergischen bezogene Gefälls- und Realitätenbenützung vorläufig legal erhoben und dann künftig zur Vermehrung des Studienfonds in Ellwangen gezogen werden möchte, weil die ehemals österreichische Fundation derselben

---

[1]) Die „Isis," herausgegeben in Jena von Hofrat Oken, der einst in Freiburg Medizin studirt hatte, gehört mit Ludens „Nemesis," dem „Weimarer Oppositionsblatt", dem „Neuen rhein. Merkur" u. a. zu den infolge der Pressfreiheit wie Pilze aus der Erde schießenden neuen Zeitungeu und Zeitschriften (vgl. Treitschke a. a. O. II, 406 flg. Gervinus, Gsch. d. 19. Jhd. S. 360.) Die „Isis" war namentlich das Organ der Burschenschaften und der zu ihnen haltenden Jenenser Professoren.

für das Land Breisgau durch die Aufhebung der Universität Freiburg von dem dortigen Landesfürsten selbst ebenfalls aufgehoben werde."

Das sich mit großer Schnelligkeit und immer wieder verbreitende Gerücht von der Aufhebung hatte gleich auch seine nachteiligen Folgen, indem gleich (im Anfang des Jahres 1817) der Universität ein größeres Kapital aufgekündet wurde und man die Kündigung weiterer nicht ohne Grund befürchtete. Mit Gereiztheit schrieb das Ministerium am 22. Febr., es sei ungewiss, ob diese Gefahr durch die in den *Zeitungen* verbreiteten Nachrichten von Aufhebung der Universität, oder nicht vielmehr durch das „unauthorisirter Weise publizirte Promemoria" Rottecks veranlasst worden sei.

Die Angst und die „nur zu sehr begründete Besorgnis,"[1]) die Albertina möchte aufgehoben werden, wurde immer größer. Die Regierung scheint unterdessen die Hauptpunkte der Rotteckschen Schrift doch beherzigt zu haben und war sich auch selbst wohl bewusst, was für eine Aufregung und wie geringer Nutzen durch eine *gänzliche* Aufhebung erzielt würde. Sie trat deshalb auch ab und zu mit dem Gedanken und der Absicht hervor, ein sog. *Spezialschule*, bestehend aus *Gymnasium, theologischer und philosophischer* Fakultät, anstelle der vollständigen Universität in Freiburg zu errichten. Eine Zeit lang schwankte sie auch, ob am Ende doch Heidelberg eher fallen müsse. „Für die Erhaltung der Universität Heidelberg" schrieb damals Prof. Zachariae eine Schrift mit durchschlagendem Erfolg.

So sollte denn vorab in einer Schrift „das Zweckwidrige und Gemeinschädliche" dieser sog. Spezialschulen dargelegt, auch „die Nachtheile eines isolierten katholisch-theologischen Studiums" — mit Hindeutung auf das schnelle Entstehen und Wiederversinken der theologischen Anstalt in Ellwangen — geschildert werden.[2]) Endlich sollte nach dem Vorbild von Zachariae nochmals eine Schrift von Rotteck verfasst und diesmal allgemein veröffentlicht werden. Diese Schrift, eine

---

[1]) Wie man in der Konsistorialsitzung vom 30. Nov. 1817 sich aussprach.

[2]) Der Aufforderung wurde entsprochen in *Werks* Schrift „Ueber theologische Spezialschulen."

weitere Ausführung des oben besprochenen Promemoria von demselben Verfasser, erschien noch in demselben Jahr unter der Aufschrift „*Für die Erhaltung der Universität Freiburg*“ und ausdrücklich „aus Auftrag des Prorektors und Konsistoriums.“ (Sie hat anlässlich der hundertsten Geburtsfeier des Verfassers im Jahr 1875 einen Neudruck erfahren.)

Die Lage wurde immer bedenklicher. Lange blieb jegliche Nachricht ganz aus, und es war unheimlich stille wie vor einem Gewitter. Dann ließ Staatsrat Eichrodt, Referent für die Angelegenheiten der Albertina in Karlsruhe, in einem Privatschreiben sich ziemlich ungünstig aus. U. a. verwarf er bei Besprechung der Rotteckschen Schrift den Hauptbeweis, „dass die Albertina eine katholische Stiftung sey“, gänzlich. Auch erfuhr man, dass Heidelberg um eine katholisch-theologische Fakultät angesucht habe, dass also Freiburg *weder* eine Universität *noch* eine Spezialschule in Zukunft haben würde![1]) — In dieser traurigen Lage wurde beschlossen, den Prorektor selbst nach Karlsruhe zu senden und den Stadtmagistrat in Kenntnis zu setzen, er solle sogleich eine Abordnung der Bürgerschaft bereit halten, um dieselbe ebenfalls nach Karlsruhe abgehen lassen zu können, sobald der Prorektor hierher berichten würde, dass dieser Schritt notwendig sei.

Die *Beurbarungskommission,* die am 23. Januar 1818 von sich aus wirklich drei Abgesandte abschickte, wollte schon durch ein Privatschreiben von einer „bedeutenden“ Person „unerwartet gute Nachrichten für die Universität erhalten“ haben. Der Prorektor stellte übrigens den Abgesandten durch ein Schreiben an das Konsistorium vom 30. Januar das schmeichelhafte Zeugnis aus: „Die Bürger von Freiburg sind fortwährend feurig für unsere gute Sache, und ich könnte mir keine besseren Mitdeputirten . . . . wünschen als sie.“[2]) Auf

---

[1]) Den Inhalt der Werkschen Schrift, die Verwerfung der Spezialschulen, hatte auch Eichrodt „als seiner eigenen Ueberzeugung akkordirend“ erklärt.

[2]) Ganz anderes war es bei den ersten Verhandlungen im Anfang des Jahres 1817. Damals wurde vonseiten des Konsistoriums (Sitzung vom 23. Januar) bitter geklagt, „wie ungeschickt wenigstens, ja wie unedel die Vorsteher der Stadt gehandelt hätten, dass sie die Universität bisher noch mit keiner vertraulichen Eröffnung zu beehren für gut befunden u. s. f.“

die Bitte der beiderseitigen Abgesandten „um einige 1000 fl. jährlichen Zuschuss“ für die Hohe Schule versprach man „alles, was in den Kräften des Staates sey.“ Es hieß u. a., man bekomme wieder einen Kurator, übrigens sehe der Großherzog speziellen Anträgen entgegen. Minister v. Sensburg gab die erfreuliche Versicherung, „dass die bei der Juristenfakultät erledigten Lehrstellen wieder besetzt werden sollen,“ sowie dass „*andere das Fortbestehen der Universität nach allen ihren bisherigen Attributionen bezweckende Verfügungen*“ *unterzeichnet* worden seien.[1]) Bald bestätigte sich auch offiziell, dass der *Weiterbestand der Universität gesichert* sei.

Nun ergingen Dankadressen allerseits an alle die, die zu diesem günstigen Ausgang mitgewirkt hatten; die Abgesandten wurden im Triumph in die Stadt geführt, erhielten Ehrendiplome usw. Die zur Feier der Erhaltung der Albertina veranstalteten Festlichkeiten wollten kein Ende nehmen. Am 17. Februar war im Münster feierliches Pontifikalamt mit Te Deum. Die Akademiker zogen zu demselben unter Anführung ihrer Marschälle fakultätenweise ins Münster, wo das Bürgerkorps paradirte. Nach Beendigung des Gottesdienstes ging es mit 3 Musikchören vor die Wohnung des Prorektors, wo zuerst ein Hoch auf den Großherzog, dann auf den Prorektor und die städtischen Abgesandten ausgebracht wurde. Der Abend wurde durch einen glänzenden Fackelzug gefeiert, bei dem die Akademiker Lieder, die einige unter ihnen selbst verfasst und in Musik gesetzt hatten, sangen. Dann fanden noch „andere würdige Vergnügungen“ statt.“[2])

[1]) Unter diesen „Verfügungen,“ hoffte man, werde sich endlich auch der schon so vielfach erbetene *Staatszuschuss* befinden — um so mehr, als die nachgesuchte Steuerfreiheit der Universitätsgüter mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden und deshalb weniger zu erhoffen war.

[2]) Alles Nähere ist zu lesen im „Freyburger Wochenblatt“ Nr. 15 d. J. 1818. Erwähnen möchte ich hier nur noch von den zahlreich angebrachten Inschriften die vier vom Bertholdsbrunnen: 1. Heil *Carl* Ludwig, Zähringens großem Enkel, dem Schützer, Erhalter, dem Musageten. 2. Dank dem Stifter der Hohen Albertina und Friede seiner Asche. 3. Freiburgs Bürger den Lehrern der Weisheit, der Jugend zweiten Vätern. 4. Die Stadt den Musensöhnen, Freiburgs Wahlkindern.

VIII. Die badische Verfassungsurkunde und der Tod des Grossherzogs.

Nur wenige Jahre war es der allgeliebten Großherzogin *Stephanie* vergönnt, als Landesmutter bei den in kurzer Zeit ihr so anhänglichen Badenern zu weilen. Welcher Jubel hatte geherrscht, als sie bald nach dem Regierungsantritt ihres Gemahls am 9. September 1811 zu einem mehrtägigem *Besuch* nach *Freiburg* und den oberen Landesteilen kam! Die Universität hatte zu ihrem Empfang eine Ehrensäule errichten lassen, auf deren Fuß eine Muse einer Grazie die Hand reicht, mit den Worten: „wo dem Fürsten die Musen, der Fürstin die Grazien huldigen, da sprechen getreue Völker mit Liebe und Freude die Worte der Huldigung nach.“ Der Besuch der Universität, des physikalischen Kabinets und des chemischen Laboratoriums durch die Großherzogin fand am 13. September statt. — Sichtlich welkte ihr Gatte, der noch so jugendliche Großherzog Karl, dahin. Doch war es ihm noch vergönnt, dem Lande die so lang ersehnte *Verfassung*[1]) zu geben, in welcher auch der Albertina gedacht wurde. Zunächst bekam sie das Recht, einen Vertreter in die Erste Kammer zu senden. § 31 der Verfassungsurkunde lautete: „Jede der beiden Landesuniversitäten wählt ihren Abgeordneten auf 4 Jahre aus der Mitte der Professoren oder aus der Zahl der Gelehrten oder Staatsdiener des Landes nach Willkür. Nur die ordentlichen Professoren sind stimmfähig[2]).“ — Auch *finanziell* wurde der Bestand aufs neue gesichert. § 21 besagte: „Die Dotationen

---

[1]) 22. August 1818 hat er im Bad Griesbach die Urkunde unterzeichnet.

[2]) Betr. die Wahl selbst wurde bestimmt: „Die Wahl . . . . wird von einer jeden der beiden Universitäten in einer vollständigen Versammlung der ordentlichen Professoren vorgenommen. Sie kann nicht gültig vor sich gehen, wenn nicht wenigstens $^3/_4$ der aktiven ordentlichen Professoren erscheinen oder durch Bevollmächtigte vertreten sind. Kein Stimmberechtigter kann sein Stimmrecht anders, als in Person, ausüben, wenn er nicht erweislich zu erscheinen, ohne eigene Schuld, verhindert ist. Der jeweilige Prorektor ist landesherrlicher Kommissär bei der Wahlversammlung, unbeschadet seines Stimmrechts . . . . Die Wahl geschieht durch absolute Stimmenmehrheit . . . .“ Vgl. v. Weech, Geschichte der badischen Verfassung, Karlsruhe 1868. S. 103.

der beiden Landesuniversitäten und anderer höherer Lehranstalten, sie mögen in eigenthümlichen Gütern und Gefällen, oder in Zuschüssen aus der allgemeinen Staatskasse bestehen, sollen *ungeschmälert bleiben.*“ [1])

Die *Dankadresse,* welche am 20. September d. J. die Albertina an den Landesherrn richtete,[2]) hebt hervor, dass durch diese Verfassung die Regirung des Großherzogs Karl „eine ganz eigene, von keinem Vorfahren erreichte, von keinem Nachfolger zu erreichende Glorie“ erhalte. Dann wird die Gunst betont, die den beiden Universitäten durch die Urkunde zuteil wurde: „Zur Theilnahme an der Landstandschaft berufen, und durch den feierlichen Ausspruch des Grundgesetzes fortan wegen unserer Dotation aller Besorgnisse entledigt, mögen wir uns der wiederkehrenden Aussicht eines würdevollen, durch Selbstgefühl kräftigen, durch ermunterte Thätigkeit fruchtbringenden Daseyns überlassen. Die gesetzliche Verkündigung gleicher Rechte für die verschwisterten Hochschulen verheißt beiden auch den kostbaren Fortgenuss der gleichen landesväterlichen Huld und der gleichen liberalen Pflege“ u. s. f.

In der von Schloss Favorite aus unterm 14. Oktober gegebenen *Antwort* spricht der Großherzog seine Freude aus, in den Adressen der beiden Universitäten „den Ausdruck der Zufriedenheit und des Beifalls jener ausgezeichneten Männer zu finden, welche dem erhabenen und gemeinnützigen Zweck dieser Universitäten mit so vielem Ruhm entsprechen. *Beide* so ersprießliche und interessante *Institute* nach Meinen Kräften für alle Zukunft *zu bewahren und zu erhalten* und denselben zugleich durch eine bestimmte Theilnahme an den landständischen Geschäften eine gebührende Stellung in dem öffentlichen Leben zu geben, war Mir eine sehr angenehme Pflicht.“

Nur einige Monate später *starb* Großherzog Karl in der Blüte seiner Jahre am 8. Dezember 1818, ohne männliche Erben zu hinterlassen.

Im Auftrag der Universität hielt am 31. Dezember d. J. Prof. Wucherer im Chor des Münsters die ergreifende *Trauerrede*[3]). Er hob darin natürlich auch ganz besonders die liebe-

[1]) Vgl. ebendaselbst S. 101.

[2]) Vgl. Karlsruher Zeitung Nr. 265.

[3]) Gedruckt bei Universitätsbuchdrucker Kerkenmayer.

volle Sorgfalt des Verstorbenen für die Albertina hervor, wie er, der Scheidende, noch die Fortdauer derselben für immer gesichert, wie aber jene Fortdauer zu einer lebenskräftigen und lebensfreudigen zu machen, ihm selbst leider nicht mehr vergönnt war. So setzte also die Universität das Vertrauen, Karls Werk weiter zu fördern, auf seinen Nachfolger Ludwig, und — wie wir wissen, hat letzterer dieses Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen.

Freiburg i. B. HERMANN MAYER.

EIN WENIG BEKANNTES GEDICHT VON CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART.

Schubart schreibt einmal selbst in seinen Lebenserinnerungen („Leben und Gesinnungen" usw.), diesem ganz einzigen Buche, dass er während seines glücklichen, von 1775—1777 währenden Ulmer Aufenthaltes, neben seiner bekannten „Chronik" Vorreden zu verschiedenen Büchern, Einleitungen, Nachschriften, Aufsätze in das gleichfalls der Hauptsache nach von ihm verfasste Ulmer Intelligenzblatt, und in auswärtige Zeitschriften, verschiedene Gedichte, Klavierstücke — und noch andere ihm selbst entfallene „*Kleinigkeiten*" verfertigt habe. Zu diesen „Kleinigkeiten" wird vermutlich auch der nachfolgend mitgeteilte *Prolog* zu *Lessings* 4 Jahre vorher erschienener *Emilia Galotti* gehören, welcher im Jahre 1776, also um die gleiche Zeit, wie das bei Wagner erschienene Vorspiel Schubarts: „Thalias Opfer," auf einem der Bibliographie bis jetzt nicht bekannten Flugblatte (2 Bl. unpaginirt. Titelblatt mit einer an ein Postament gelehnten Leier als Vignette; Textblatt mit hübscher Früchte und Pflanzen aufweisenden Vignette oben, am Schluss wieder mit einer Vignette; ohne Angabe des Druckers und Druckortes) bei dem Ulmer Stadt- und Kanzleibuchdrucker „der kais. französischen Akademie der freien Künste und Wissenschaften in Augsburg, und der herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied," einem der bedeutendsten und bekantesten Drucker und Verleger damals in Süddeutschland, in gr. 4° (16×26 cm.)

gedruckt wurde, übrigens bald darauf mit ganz unbedeutender Abweichung auch in der „Chronik“ (von 1776, S. 431) erschien. In allen älteren Ausgaben der Schubartschen Gedichte findet sich der „Prolog“ nicht. Am 1. Juli 1776 wurde nun dieses klassische Trauerspiel mit Fräulein Reichard als Titelrolle im Ulmer Stadttheater, welches aber zur damaligen Zeit noch kein eigenes Heim, sondern seinen Sitz noch in dem sehr bescheidenen „Wagenhaus“ aufgeschlagen hatte, ohne Zweifel durch eine fahrende Truppe und wol zum erstenmal in Ulm gegeben. Es war dies Allem nach ein Ereigniss für das Ulmer Theaterwesen, denn dieses scheint nach Schubarts eigenen Bemerkungen damals gerade nicht auf der Höhe gestanden zu sein; man habe wol zur Zeit der jährlichen Kreisversammlung Komödien und Koncerte, so gut man sie in der Geschwindigkeit zusammentreiben könne; namentlich die komische Operette, über welche, als für den ernsthaften Schwaben gar nicht geeignet, sich aber *Schubart* sehr absprechend äußert, habe da ihren Tummelplatz. Es ist unter solchen Umständen wol zu erklären, wenn *Schubart*, der sich für das Theater sehr lebhaft interessirte und auf welchen als nachmaligen Dichter der „Fürstengruft“ und Feind alles Höflingswesens gerade dieses das verderbte Hofleben zum Vorwurf nehmende Stück des von ihm als „Prosenmuster und Kunstrichter“ so hochgestellten Lessing einen tiefen Eindruck machen musste, seinen überströmenden Gefühlen auf bekannte Weise in einem Prologe Luft machte und im selben das Wetter über alle Höflinge und Marinellis herabwünschte. Wir lassen nun den „Prolog“ in diplomatisch-genauem Wortlaut nach dem Flugblatt folgen:

PROLOG
für
Demoiselle Reichard,
als
Emilia Gallotti
verfertigt
von
M. Schubart.
Den 1. Julii 1776.

Erlauchte Gönner unsrer Spiele
Hier steht *Emilia*
Zum erstenmal voll schüchterner Gefühle

In ihrer Unschuld vor Euch da! — —
Wie werden ihre Hände wanken
Wann sie die Rosenblätter pflückt,
Und wann vertieft in große — schreckliche Gedanken
Der Vater — ach! den Dolch nach ihrem Busen zückt.

O stärke mich Natur, und öffne du dieß Herze,
Dass sein Gefühl sich heiß und wahr ergießt,
Bey des Geliebten Tod und bey des Vaters Schmerze
Auch meine Thräne — wirklich fließt.
Und wenn aus weiter aufgerissner Wunde
Das Blut in Purpurtropfen quillt;
Ach![1]) wenn verbleicht die Röthe auf meinem Munde
Und Nebel meine Blicke hüllt —

So bebt mit uns vor dieser Scene!
Der Furchtbarsten! der Schrecklichsten!
Schenkt meinem Vater eine Thräne
Und mir — der Hingeopferten!
Wann dann ein Edler spräche:
O Himmel, räche! räche!
Die Unschuld! Säume nicht
Du furchtbares Gericht.
Dein Wetter soll die Marinellis treffen,
Die ihre bessre Fürsten äffen!
Sie hat die Höll heraufgesandt! — —
Und dann der Beyfall jeder Hand
Uns zuklatscht; wie belohnt ist da
Die glückliche *Emilia!* —
Seht Ihr schon ietzt in ihrer Mine
Des wahren Beyfalls Freuden nicht? —
Wolan! — *Ihr Gönner* dieser Bühne
Ich eile schon! — Mich ruft Natur und Pflicht.

Ravensburg. P. BECK.

---

[1]) Hier hat die Chronik „Ja!“ statt „Ach!“

ZWEI HOCHZEITSGEDICHTE.

I.

Johannes Grob (1676).

Ueber den schweizerischen Epigrammatiker Grob (1643—1697) s. meine Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz S. 457 ff. Das folgende in einem Einzeldruck der Stadtbibliothek Zürich enthaltene Hochzeitsgedicht für seine Schwester ist verzeichnet a. a. O., Anmerkungen S. 147. Ueber den Bräutigam, Johann Jakob Bodmer, gibt das handschriftliche Züricher Geschlechterbuch von Dürsteler folgende Auskunft: Hans Jakob Bodmer, Sohn des Pfisters (Bäckers) Felix, war Zwölfer bei der Wappen-Zunft, Spitalschreiber, und starb am 4. Juni 1710. Das Lied von Grob steht an der Spitze von 10 Gratulationsgedichten, welche auf dieser Hochzeit erschienen und folgenden Titel tragen:

Frôliches Zurûffen
Und
Herzliches Glûkwûnschen
Zu dem
Hochzeitlichen-Ehren-Fest
Des Vorgeachten, Ehrenvesten, und Fûrnemmen
Herren,
H. Joh. Jacob Bodmers,
Wolbestelten Spittal-Schreibers, Lobl. Statt
Zürich, alss Herren Hochzeiters;
Und der
Vil-Ehr- und Tugendreichen Jungfrauen,
J. Salomea Grobinn,
alss Jungfrau Hochzeiterinn.

So glûklich genalten in Basserstorf,
den 25. tag Aprel.

Im Jahr
Herr BoDMer IVngfraV GrobInn LIebt,
Ia LIebstes Paar LIeb VnbetrVebt!

JN den edlen Frûhlingstagen
Da die Erde sich verneut,

Nach des Menschen wol behagen,
Und sich alle Welt erfreut,
Ist uns auch der blumenlust
Neben andern wol bewust.

Jedermann geht jez spazieren
Und beschaut der blumen pracht,
Keiner wil die zeit verlieren
Da man frische krånze macht,
Sondern sucht ihm einen strauß
Bey der bunten Chloris auß.

Diser gehet in den Garten,
Welcher in den Mauren ligt;
Jener liebt die Blumens-arten,
Die man auf dem Lande kriegt:
Weil doch jeder Erden-plan
Jezt mit Blumen prangen kan.

Auf der hochen Berge Spitzen
Trift man oft auch Blůmlein an,
Die von schönen farben glitzen,
Die ein rechter blumenmann
Manches mal nicht minder liebt,
Alß die so der garten giebt.

Herr Hochzeiter hats erwogen,
Weil er auß der werthen Statt
Dem Gebirge zugezogen
Das der Token namen hat, [1])
Auch sich frisch hinauf gewagt,
Und den blumen nachgefragt.

Alß er eine hatt' ersehen,
Die ihm herz und geist entzukt,
Sprach er gleich: Es ist geschehen,
Meine reis hat mir geglůkt,
Ich versetze dise zier
Von dem berg' in mein revier.

---

[1]) Weil er von Zürich nach dem Toggenburg auf die Brautschau ging.

Er erwies sich unverdrossen
Wendte můh und arbeit dran,
Darum wird, was er beschlossen,
In behender frist gethan,
Alle hindernuß verschwindt
Wo sich solcher fleiß befindt.

Heut ist nun der tag vorhanden,
Da er seinen Blumen-preis
Auß den Alp-erhabnen Landen
Artig abzuhohlen weiß
Und sie in die Statt versezt,
Die der Limmat-see benezt.

Ei wir wůnschen, dass die stunde
Wol erwehlt und glůklich sey
Dass die Blum im neuen grunde
Zierlich blůh' und wol gedey':
Auch ihr Herr der sey zugleich
Segen- glůk- und freůdenreich.

Was im schönen Frůhling blůhet
Bringt hernach im Herbste frucht,
Weil sich die natur bemůhet,
Und nach vierzig wochen flucht,[1])
Wird man sehen, dass diß jahr
Eines von den besten war.

Nun ihr Ehverlobten herzen
Nemt es doch nicht übel auf,
Dass wir etwas mit Euch scherzen,
Lasst den freuden ihren lauf,
Auf der Hochzeit stehts nicht fein
Wann man wil Catonisch seyn.

Lebet in erwůnschtem segen
Lebet fried- und freuden-foll,
Nichtes bleib Euch unterwegen
Was man wůnschen mag und soll:

---

[1]) Nach der Flucht (dem Verlauf) von 40 Wochen.

Gott der einzig segnen kan,
Henke nun das Amen dran.

Solches sezte mit flüchtiger feder freund-schwägerlich

Johann Grob in Herisau.

II.

Gotthard Heidegger (1710).

Ueber den Züricher Prosaisten Gotthard Heidegger (1666—1711) vgl. Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz S. 474 ff. Das folgende Gedicht, das einzig bekannte von ihm, ist verzeichnet a. a. O., Anmerkungen S. 160. Paulus Schlumpf, dem es (wie Heideggers Mythoscopia romantica) gewidmet ist, lebte von 1652—1734 als Kaufmann in St. Gallen. Aus dem Inhalt des Liedes geht hervor, dass er 1710 eine zweite Ehe mit Witwe Maria Scherer einging. Das Gedicht steht in einer 8 Nummern enthaltenden Sammlung von Gratulationsliedern der Stadtbibliothek Zürich, betitelt:

„Glückwünschende Zurüffe,
Auf das Hochansehenliche
Ehren- und Hochzeit-Fest
Des Hoch-Edlen, Gestreng, Wol-Fürnehm und Weisen Herren
HERRN,
Paulus Schlumpf,
Des Lobl. Stadt-Gerichts Beysitzeren, auch
Marcks-Vorsteher Lobl. Stadt St. Gallen.
Und
Der Hoch-Edlen, mit Tugend Höchstbezierten Frauen
FRAU
Maria Schererin,
Weiland (Tit.) Herrn Hans Ulrich Menharts
Hinterlassene Frau Wittib.
Als solches mit höchster Vernügung vollzogen worden,
Dienstags den 28. Hornung des 1710. Jahrs.
St. Gallen:
Getruckt, bey Laurentz Hochreutiner.

Antwort:
Auf ein sehr verbindliches
Einladungs-Schreiben,
des
Edelsten Theanders.

GRosser Freund! Ihr ruffet mir zu den frohen Lustbarkeiten,
Die Ihr auf das Lifrungs-Fest hochgewünschter Beut bereiten!
Danck, und guter Will dagegen; dann das strenge Parlament,
So mir meine Macht umschrăncket, fertigst[1]) anders hat erkannt:
Nein! Nein! sagten alsofort die befragte Leibes-Kräfte:
Nein! die rauhe Merzen-Zeit! Nein sechshundert Am̄ts-Geschäfte:
Nein! Die weit gestreckte Strasse[2]): Nein! Das Sorgenvolle Hauß:
Nein! in Summa Lords un̄ Edle. Uber diß der Hochzeit-Schmauß
Würd er einem *Barsillāi*[3]), der ich heisse, wolbehagen?
Würde junger Gästen Muht meiner Runtzeln Blick vertragen?
Fehrne, fehrn mit solchen Tauben, von dem süssen Music-Spil;
Stummen, wo man *Vivat* ruffen; Krummen, wo man dantzen wil!
Edler Gönner, schenckt dafür einen Freunds-Blick disen Rissen;
(Schon sie, ihrem Placken gleich, nichts von Lust und Anmuht wissen.)
Dennoch, so Ihr auch mich selbsten mit behörter[4]) Fackel sucht,
Bin ich ganz bey Euch, und Zürich weißt mich jetzund in der Flucht: [A 2]
Der ich einmal Euer Glück, ohne Gast-seyn, weiß zu leiden:
Leidets auch, Hoch-Edler Freund! Laßt mich eben zu den Freuden,
So, wie ich an jüngstem trauren meinen grossen Theil gekriegt[5]).
Ach! der Schmertz wil wider toben, wann ich denck: *Camilla* ligt!
Dise, dise, die vormahl Euers Hertzens Lust gewesen,
Eu'rer Freunden Raht und Port, alles deß, so außerlesen
An- und Demuht-voller Spiegel, reich von wahrer Himmels-Brunst,
Eckels-voll der Eitelkeiten, mit Gelehrte[6]), Geist und Kunst

[1]) Sofort.
[2]) Der Weg von Zürich nach St. Gallen.
[3]) Barsillāi vgl. 2. Samuelis 19.
[4]) Ueblicher.
[5]) Schlumpfs erste Gattin war gestorben.
[6]) Gelehrtheit.

Hochbegabet; doch noch mehr mit Aufrichtigkeit und Treue:
Die Ihr lang-gewährtes Creutz, gleich als ob es Honig seye,
So erbaulich und gelassen aus des Höchsten Kelch geschlückt,
All Ihr Sehnen unterdessen nur nach JESU fortgeschickt!
Ich gedacht, ein solches Hertz (sonders mir so gütig offen
Und so tröstlich, wann mich oft mancher Klag-Text hat betroffen,)
Müste nimmermehr erkalten, nimmer wissen von beschwehr,
Oder nächst befreyt von diser nur auf Rosen gehen her:
Diser Hoffnungs-Zucker hat mir Ihr Leiden offt versüsset,
Mancher Titel-*Doctor*[1]) auch dessen fälschlich uns vergwüsset:
Aber Ihrer Seelen Artzet, dem sie weiser lieb gewest,
Hat den schwachen Lebens-Dachten[2]) (vor Sie nützer)[3]) auß-
gelescht,
Und die wahre Lebens-Flamm Ihr im Himmel angezündet,
Edle Seele! Lebe droben in dem lang verlangten Port:
Hier in unsrem Angedencken: Biß uns umschließt gleicher Ort.
Wehrter Gönner, unterdeß war der Himmel bald beflissen,
Auch Ergetzung und Ersatz überflüssig zuzuschiessen;
Nach den Wolcken kommt heut wider die verlohr'n-gemeinte
Freud,
Wie ein Phoenix aus der Asche: Wie zu früher Lentzen-Zeit
Eine Viol voller Lust aus dem Schollen-Kercker schiesset
Wie der Weg-Gang eines Freunds durch die Rück-Kunft wird
versüsset:
Traun! *Camilla* ist zurücke! Blut und Muht und Anmuht stralt,
Wie zuvor: Verstand und Tugend finden reichlich sich bezahlt:
Gleiche Liebe, gleiche Treu werdet ihr dazu verspüren,
Und (ich dencke) tausendmal in dem Mund die Worte führen:
Ey! es hat des Grabes Kercker wunderlich sich aufgethan,
Was ich tieff-verstattet meinte, daß ichs wieder haben kan!
Ubrig ist zu wünschen, daß, durch des Himmels sondren Segen,
Sich in so perfecktem Gleich muß ein süsses Ungleich regen,
Nemlich langer Jahren Reyhe, erstr'er Kämpfen unbewust,[4])
Lähr von Wietren, angehäuffet mit durchgehnden Sommer-Lust,
Daß dem Schloß der Grünen Thür, und der Schantz vom
Schäfleins-Garten,[5])

[1]) Unwissende Arzt.
[2]) Docht.
[3]) Ihr nützlicher.
[4]) Ohne die Sorgen der ersten Ehe.
[5]) Wohnung von Bräutigam und Braut.

Solche *Commandantin* kann mit Lustvoller Müh abwarten,
Daß, wo vor[1]) die rauhe Dörner allzuträchtig angesetzt
Forthin lauter Rosen schimmern von dem Segens-Tau benetzt!
Biß Euch jene Lebens-Thür, in den Lebens-Garten lasset,
Da das Gottergeben Hertz, wartend, Posto hat gefasset,
Da wir, ohngespart beysammen, sollen, nach dem rechten Gust,
Ohne Plag der Stats-Geprängen, finden ståte Hochzeit-Lust!

Meines Hochgeehrten Juncker Vetter Gevattern,
Hochwehrter Frau Liebsten, und des samtlichen
Wol-Adelichen Schlumpfischen Ehren-Hauses
Den 2. Mertz 1710. Alt verbundenster Ehrer, und getreuer Diener
G. Heidegger, Inspector Colleg. Abbat.

Zürich. J. BAECHTOLD.

EINIGE KINDERSPRÜCHE UND KINDERSPIELE AUS DER BRUCHSALER GEGEND.

Ein längerer Aufenthalt im Kraichgau ermöglichte es uns, eine Reihe von Kinderliedern (häufig unter Beiziehung von Gymnasiasten, die in den betr. Ortschaften zu Hause sind) aufzuzeichnen. Zum Vergleiche sind herangezogen: *Ernst Ludwig Rochholz:* Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857 und *Hermann Dunger:* Kinderlieder und Kindersprüche aus dem Vogtlande. Plauen 1874.

Was die Mundart der gesammelten Sprüche anlangt, gilt für die hiesige Gegend dasselbe, was *Dunger* Seite IX für das Vogtland bemerkt: nur wenige sind ganz im Volksdialekte gehalten; bei den meisten findet sich auch in solchen Kreisen, wo sonst ziemlich reine Mundart gesprochen wird, ein Gemisch von Schriftsprache und Mundart.

1. ABRAHAM UND ISAK.

Abraham und Isak
schlugen sich im Zwieback;

[1]) Vorher.

der Zwieback brach entzwei,
Abraham bekam das Ei.[1] (Forst).

Spiel: Bei den Worten „Abraham bekam das Ei“ muss eines der Kinder hinfallen. — Der Spruch scheint auf die beabsichtigte Opferung Isaks durch Abraham zu gehen.

2. AJE, POPEIE.

Aje, popeie,
schlags Gickerle tot,
's legt mir keine Eier
und frisst mir kein Brot.[2])
(Bruchsaler Wiegenlied.)

3. AJE PUPPENTÄNZCHEN.

„Aje Bobbedenzel,“
was rappelt im Stroh,
's Kätzle ist g'storbe,
und's Maisl (=Mäuschen) ist froh —
wird von den Kindern in Langenbrücken zur Unterhaltung beim Heimgang gesungen.

4. APFEL, BIRN usw.

Apfel, Birn, Ziregell.[3]) Dopf,[4])
Ente, Feige, Eiche,[5]) Hopf',
Igel, Katze, Löwe, Maus
un[6]) der Peter Ponzer[7]) kommt heraus. (Langenbrücken.)

Ueber solche Abzählreime vgl. Rochholz, Seite 130 ff.

---

[1]) In Darmstadt singt man:
der Zwieback ging kaput,
der Abraham war en Jud.

[2]) Anderwärts wol besser: mein Brot. [3]) = Zirkel oder = Cirinke? [4]) = hochd.: Topf. [5]) Ursprünglich vielleicht Geige; vgl. den entsprechenden Spruch bei Rochholz. [6]) Ursprünglich vielleicht: Natter, Otter, Peter. [7]) Zusammenhang mit Pontius unwahrscheinlich; in Welschneureuth bei Karlsruhe heißt es: „un der Peter Banzt kommt heraus“.

5. AUF DER HÖH'.

Uf der Höh
wächst der Klee,
Futter für mein Gäule;[1])
wenn mein Vater ins Wirtshaus geht,
macht die Mutter ein Mäule;[2])
wenn sie aber Kaffee trinkt,
hopft sie wie ein Distelfink. (Langenbrücken.)

Dieser Spruch, mit dem die Mutter geneckt wird, findet sich in derselben Fassung im bad. Taubergrund. Er scheint auf die Einführung des Kaffees zu gehen.

6. BATSCHE BATSCHE KUCHEN.

Batsche, Batsche, Kuchen,
der Bäcker hat gerufen,
wer will gute Kuchen backen,
der muss haben sieben Sachen,
Eier und Schmalz,
Butter und Salz,
Milch und Mehl,
Sachere[3]) macht den Kuchen gäl.[4])
(Langenbrücken.)

Vergl. zu diesem Koseliedchen *Dunger* Nr. 14. ff.

7. BLAUER, BLAUER FINGERHUT.

Blauer blauer Fingerhut,
steht den Mädchen gar zu gut;
das Mädchen das soll tanzen,
in dem schönen Kranzen,
das Mädchen, das muss knieen,
soll ein anderes ziehen.[5]) (Forst.)

Vgl. *Dunger* Nr. 327, 328.

---

[1]) = Gäulchen.

[2]) = Mäulchen.

[3]) = Safran. [4]) = gelb.

[5]) In der Gegend von Neckargemünd wird statt der Verse 3—6 gesungen:

Jungfer sie muss tanzen
in dem schönen Kranze,
Jungfer, sie muss Stützen stellen (die Arme in die Hüften setzen),
muss sich dreimal Jungfer nennen (dreimal den Kopf schütteln),

8. EINS, ZWEI, DREI usw.

1. 2. 3. 4.
Auf dem Klavier,
da liegt ein Ding,
das macht Kling- Kling,
Kling- Kling macht es,
Da, du bist es! (Bruchsal.)

1. 2, 3. . . . bis zwanzig,
die Franzosen zogen nach Danzig,
Danzig fing an zu brennen,
da bekamen die Franzosen das Rennen:
ohne Strümpf' und ohne Schuh'
flohen sie nach Frankreich zu.
Puff, druf! rein, raus!
Da, du bist gleich draus. (Bruchsal.)

Oder

1. 2. 3. . . . bis zwanzig,

Die Soldaten gingen nach Danzig,
Danzig fing an zu brennen,
die Soldaten an zu rennen;
mit Schlappen und Schuh',
so ging es nach Hause zu. (Langenbrücken.)

Ebenda wird noch hinzugesetzt:
Oog (?), Woog (Wage), Saidroog (Sautrog.)

Vergl. zu diesen Sprüchen *Dunger* Nr. 238.

9. HEIDELBEER UND HEDELBEER.

Heidelbeer und Hedelbeer[1])
wachsen hinter'm Kloster;
's gibt kein schöneres Mädchen mehr
als die N. N.

Jungfer, sie muss knien,
muss sich eine ziehen (aus dem Kreise der umgehenden Mädchen).

[1]) Mundartlich.

Pfui, schäm' dich; pfui, schäm' dich,
dass alles rappeln muss. (Karlsdorf.)

Über solche Liedchen, die beim Sammeln der Beeren gesungen werden, vgl. *Dunger* Nr. 79 ff.

Heidelsheim hat folgenden Spruch:

Himbeer und Braunbeer
wachsen hinterm Kloster,
's giebt kein schöneres Mädel mehr,
als N. N. seine Tochter.

10. HEILE, HEILE, SEGEN.

Heile, heile, Segen,
sieben Tage Regen,
acht Tage Schnee,
morgen tut's nimmer weh. (Forst.)

Zu diesem Kinder-Wundsegen vergl. *Dunger* Seite 27, 28, 29.

11. HINKELE, ZÄCKELE, WOOG.

Hinkele,[1] Zäckele,[2] Woog,[3] Schnook,[4]
Katz' komm 'rein, brech uf (auf) und zu!
(Langenbrücken)

Spiel: Eine Reihe Kinder sitzen neben einander, eines muss als Katze fortgehen. Währenddessen wird das „Zäckele" in die Hand eines beliebigen Kindes gelegt. Sodann wird die Katze mit obigen Worten gerufen; errät sie, die Hand eines Kindes aufbrechend, wer das Hölzchen hat, darf sie sich in die Reihe der Kinder setzen; das andere muss seine Rolle übernehmen.

Ein ähnliches Spiel siehe bei *Dunger* Nr. 333.

12. HUPPE, HUPPE, HOTTE.

Huppe,[5] Huppe, Hotte,[6]
Will net geroode[7]

[1]) = althochd: huoninchilin, nhd: Hühnchen, [2]) Zu Zacken, = Stecken, [3]) = Wage, [4]) = Schnake.

[5]) Huppe ist Mundstück der Schalmei. [6]) Hotte, vielleicht = Tragkorb vgl. *Rochholz* S. 429. [7]) = nicht geraten.

Schmeiss i di in' Graben,
Fressen dich die Schaben.[1]) (Heidelsheim.)

Dieses Verschen wird beim Abklopfen der Weidenpfeifen hergeleiert. Über solche Bastlösereime vgl. *Grimm*, Mythologie 1190, *Rochholz* S. 182, *Dunger* S. 70. Ferner unten S. 200 ff.

13. IN DEM GARTEN STEHT EIN BAUM.

In dem Garten steht ein Baum,
auf dem Baum wächst ein Ast,
auf dem Ast ist ein Nest,
in dem Nest ist ein Ei,
in dem Ei ist ein Dotter,
in dem Dotter ist 'ne Maus,
Sankt Johannes, du bist draus.

Wird in Forst zur Bestimmung des Fangenden beim Fangspiel gesagt.

Vgl. dazu *Dunger* Nr. 88, 89.

14. KLIPFELE, KLAPFELE, HOLLERSTOCK.

Klipfele, Klapfele, Hollerstock,
wie viel Hörner streckt der Bock,
wie viel Hörner stehn? —
Hättst du recht geroote (geraten),
so wärst du net (nicht) geklipfelt worre (worden).
Klipfele, Klapfele, Hollerstock. (Bruchsal.)

Die Art und Weise dieses Spieles ist dieselbe, wie sie *Ph. Lenz* in „der Handschuhsheimer Dialekt“ I. Wörterverzeichnis, Konstanz 1887, für Handschuhsheim beschreibt, siehe Seite 17.

Vergl. ferner *Rochholz* Seite 442.

15. KOMM WIR WOLLEN WANDERN.

Komm wir wollen wandern,
von einem Ort zum andern,

---

[1]) = Motten.

ri, ra, rutsch,
wir fahren über die Gutsch,[1])
wir fahren übers Glockenhaus,
hängt e schönes Engele haus,
hat e Gackele[2]) in der Hand,
möcht's gern essen,
hat kein Messer;
fällt ein Messer vom Himmel rab,
schlägt dem Engele 's Armele[3]) ab. (Forst.)

Vergl. zum Anfange *Dunger* Nr. 293; zur zweiten Hälfte *Rochholz* S. 308.

Vergleiche dazu den *folgenden Spruch* aus *Langenbrücken:*

Hängt ein Engele an der Wand, hat ein Gackele an der Hand, möcht's gerne essen, hat kein Messer; fällt ein Messer vom Himmel runner;[4]) schlägt dem Engele 's Köpfele runner; wo ist's Köpfele? 's ist ins Wasser gfalle, wo ist's Wasser? 's Wasser hat ein Ochs gsoffe.

16. MAIKÄFER FLIEG AUS.

Maikäfer flieg aus,
flieg ans neue Bäckershaus,
hol mir ein Weck und dir ein Weck,
bis sie kaane[5]) mehr häwe[6])

(Langenbrücken.)

In *Bruchsal* singen die Kinder:

Maikäfer flieg,
deine Mutter ist im Krieg,
dein Vater ist im „Hohland,"
Hohland ist abgebrannt,
dein Vater hat die Händ' verbrannt,
weil er mir ist davongerannt.

Vgl. zu beiden Sprüchen *Dunger* Nr. 59 ff, *Rochholz* S. 93 ff, S. 464 ff.

---

[1]) = Kutsche. [2]) = kleines Ei. [3]) = Ärmchen. [4]) = herunter.
[5]) keinen. [6]) = haben.

17. REGEN, REGEN, TROPFEN.

Regen, Regen, Tropfen; die alten Weiber hopfen;
die jungen Weiber fasten 's Brot liegt im Kasten;
's Messer liegt daneben, mein Vater ist ein Weber;
meine Mutter ist e gute Fraa (Frau),
was sie kocht, das isst sie aa (auch). (Forst.)

In Bruchsal dafür *zwei*, von einander, unabhängige Sprüche:

Regen, Regen, Tropfen, die alten Weiber hopfen, hopfen über die Dächer 'naus, wie e alte Rattmaus.

und: 1. 2. 3, hicke, hacke, hei,
hicke hacke Habermuß
die Katz, die hat ein' Fuß,
hätt(e) sie zwee (zwei),
könnt' sie steh',
hat sie aber vier,
deswegen ists ein Tier.

18. RI, RA, ROCK.

Ri, Ra, Rock,
der Summertag[1]) is do,
der Summer un der Winter
sin wie G'schwisterkinder.
(Forster Frühlingslied).

19. RINGELREIHE.

a) Ringe, Ringe, Rosen,
die Buben tragen Hosen,
die Mädli tragen Röck,
sie fallen all' in' Dreck. (Forst, Heidelsheim).

b) Ringe, Ringe, Reihe,
's Kätzle liegt im Beie)[2]),
s' Mäusle liegt im Hollerbusch,
schrei'n wir alle husch, husch, husch. (Forst).

c) Ringele, Ringele, Reihe,
Kätzle liegt im Beie,

---

[1]) Sommertag. [2]) = Bett, hebr.

Kätzle liegt im Hollerbusch,
macht auch: schuck, schuck, schuck.
(Langenbrücken).

d) Reihe, Reihe, Rose,
Sinke, sinke[1]), bloose[2]),
Satz, Satz, Satz[3]). (Karlsdorf).

Ueber diese Ringelreihen handelt *Dunger* Seite 52, ferner Nr. 316 ff.

20. SCHLAF, KINDLEIN, SCHLAF.

Schlaf, Kindle, schlaf,
im Garte sin drei Schaf;
drei weiße und drei schwarze,
die wolle mein Kindle kratze.
(Forst).

Vgl. dazu *Dunger* Nr. 1 ff. und Alemannia XIX, 103.

21. SIEBEN JAHRE SCHIESSEN.

Sieben Jahre schiesse,
acht Jahre biesse (= büssen),
neun Jahr' rumpedibum,
Fräulein N. stellt sich rum. —
Fräulein N. hat sich gedreht,
hat der Katz den Schwanz abdreht.
(Grombach).

Vgl. *Dunger* Nr. 323 bis 326; den Ursprung dieses Spieles erklärt *Rochholz*, Seite 467 ff.

22. SONNE, SONNE, SCHEINE.

Sunne, Sunne, scheine,
fahr iwr (über) Rheine,
fahr iwrs Glockehaus
's gucke drei scheene Boppe[4]) raus[5]);
die ei' spinnt Seide,

[1]) und [3]) bezieht sich aufs dreimalige Niederkauern.
[2]) = blasen.
[4]) = schöne Puppen.
[5]) = heraus.

die anner[1]) stickt Weide,
die anner spinnt 'n rote Rock
for[2]) unsere liebe — Herrgott!
(Langenbrücken).

Spiel: Anzahl Kinder hängen sich ein und singen das Lied. Am Schlusse darf keines „Herrgott" sagen; geschieht dies („verdappelt" es sich), so wird es durchgeschlagen.

Ueber die mythologische Bedeutung dieser Reime vgl. *Dunger* Seite 46, 47; *Rochholz* Seite 139 ff.

23. TROSS, TROSS, KÄPPLE.

Tross, Tross, Käpple[3]) der Müller hat e Räpple[4]),
e Räpple hat der Müller; 's Rad löfft[5]) am Triller;
am Triller löfft's Rad; der Becker[6]) fehrt[7]) nei's[8]) Bad.
ins Bad fehrt der Becker; der Rhein der hat den Necker,
den Necker hat der Rhein; der Himmel hat 'n Schein,
en Schein hat der Himmel; Korn isch[9]) kein Kimmel[10])
Kimmel isch kein Korn; der Jäger blöst[11]) ins Horn,
ins Horn blöst der Jäger, der Reiter hat 'n Degen,
ein Degen hat der Reiter, die Kuh die hat ein Euter,
ein Euter hat die Kuh, aus Leder macht mer[12]) Schuh',
Schuh' aus Leder: die Gans die hat e Feder,
e Feder hat die Gans, der Fuchs hat 'n Schwanz,
'n Schwanz hat der Fuchs — mein Brüderchen (Schwesterchen).
ist nichts nutz. (Bruchsal).

So singen die Mädchen, wenn sie ein Kind auf den Knieen schaukeln. Zu solchen Kettenreimen vgl. *Dunger* Nro. 112.

Bruchsal. OTTO HEILIG.

---

[1]) = andere. [2]) = für [3]) Verkleinerungsform von Kappe. [4]) Verkleinerungsform von Rappe. [5]) dialektisch für läuft. [6]) = nhd. Bäcker. [7]) und [8]) fährt hinein in das. [9]) = ist. [10]) = Kümmel. [11]) = bläst. [12]) = man.

BASTLÖSEREIME AUS FRANKEN.

In den Verschen, welche die Kinder beim Abklopfen der „Huppe“ (Weiden- oder Hollunderpfeife) herleiern, haben wir einen Nachklang von Zauberformeln zu erblicken, die im Altertum auf Bast und Rinde geschrieben wurden. Vgl. zur Frage Grimm, Myth. 1190. Der erste der Sprüche, die wir mitteilen, ist bereits im „Archiv der Zeitschrift für Unterfranken und Aschaffenburg“ 1891, S. 218 von uns als „*Tauberbischofsheimer*“ Bastlösereim mit einer jedoch zu abenteuerlichen Erklärung veröffentlicht. Wir können jetzt feststellen, dass besagter Spruch in derselben Gestalt noch in folgenden, im Sprachgebiet der ostfränkischen Mundart liegenden Orten: Dittwar, Dienstadt, Distelhausen, Poppenhausen, Hardheim, Wertheim zu Hause ist.

Er lautet: *Huppe, Huppe, Sühle*[1]),
fahr nei' (= in) die Mühle,
fahr nei' die Bach
fresse dich die Wach,
fresse dich die wilde Schwein,
muss mein Hüpple ferti sein.

Man wendet sich mit dem Spruche zuerst an die zu fertigende Huppe, dann an den Bast (Sühle); letzterer soll sich schnell lösen; er soll in den Staub, in die Bach fahren, von den Bachen [im Spruche zur Unterscheidung des vorhergehenden homonymen Wortes „Wach“(en)], den wilden Schweinen gefressen werden. Nachdem die Rinde unter Begleitung dieser Beschwörungsformel abgeklopft ist, muss „mein Hüpplein fertig sein.“

Ein schönes Beispiel für volksetymol. Umgestaltung bietet der *Krensheimer* Spruch, in dem zur „Mühle“ das nahe-

---

[1]) „Sühle“ (in der Mundart ausgestorben) deckt sich wol mit ahd. silo, sëlo, nhd. Siele, Sill = „Seil,“ das bekanntlich auch aus Bast gefertigt wird; vgl. unten als Anrede auch „Sellerholz“. Das Reimwort zu silo kann im ahd. nicht mulî (nhd. Mühle, molina) geheißen haben. „Mühle“ im Spruch scheint daher Reflex von ahd. mël, mil = Staub, Mehl (vgl. Kluge, Etym. Wörterb. auch Mehltau) zu sein. Dafür spricht auch siele zu miele reimend in Freudenberg. Die lautliche Wandlung von ahd. *i* vor *l* zu *ü* wird durch parallele Erscheinungen im ostfr. Dialekte gestützt.

liegende „Korn", zur „Bach" die „Steine" getreten sind und in dem „fressen dich die Bachen" nicht mehr verstanden wird.

Er heißt: *Saft, Saft, Sühle,*
Kor[1]) *nei' die Mühle,*
Stä'[2]) *nei' die Bach,*
fress'n dicke Mag[3]),
fress'n dicke Baamezweig[4]),
muss die Pfäufe[5]) *lotter sein.*

Zu vergleichen sind folgende zwei Sprüche:

1. Aus *Büdingen* (Oberhessen):

Saft, Saft, sill,
Korn in de Müll,
Stan in de Gräve,
fresse mich de Räve,
die in alle Hecke sein;
Saft, Saft, seire,
heraus aus die Scheire,
Saft, Saft, sill,
bist du jetzt mill?

Vgl. Frankfurter Zeitung Nr. 145, Morgenblatt I. Feuilleton.

2. Aus *Friedberg* i. d. Wetterau:

Saft, Saft, Sinn
Kånn ean die Minn,
Schdaab ean die Bach,
dout mai(n) Paifche 'n healle, healle Krach.

Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen II, S. 102.

In *Rauenberg* (bei Wertheim) herrscht folgender Bastlösereim:

Huppe, Huppe, geh' raus,
geh ins Wirtshaus,
trink e Schöpple Wein aus,
mir aans (eines), dir aans
un alle gute Gsellen aans.

---

[1]) = Korn. [2]) = Steine. [3]) = Magen. [4]) Baumzweig. [5]) Pfeife.

Man vergl. dazu das nach Dunger „Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande,“ Seite 80 in Reichenbach gesungene Schmetterlingslied:

Zweisfalter, flieg auf,
flieg über's Wirtshaus,
sauf' a Kannel Bier aus.

Nahe liegt, dass auch das Liedchen, mit dem man das Fortfliegen des Maikäfers in Franken feiert, nämlich:

Käferle, Käferle flieg aus,
flieg ins Bäckerhaus,
hol gute Weck' raus,
mir einen, dir einen,
nur den bösen Buben keinen,

zu solchen Bastlösereimen in Beziehung getreten ist. Daher in *Freudenberg* folgender Spruch:

Saft, Saft, Siele,
kumm (= komm) in die Miele,
kumm ins Bäckerhaus,
lang' mir drei Weckli raus,
dir eens (eines), mir eens,
den arme Seele a eens,
dem grouwe Fleichel (groben Flegel) gar keens!

Es seien noch mitgeteilt die Sprüche von

Schönfeld: *Huppe, Huppe, geh raus,*
geh ins Scheißhaus,
kumm wieder raus,
krist (= kriegst) n schöne Strauß.

Königshofen a. d. Tauber:
Huppe, Huppe, werd' e Huppe,
Sooft (Saft) geh raus,
sunscht (sonst) krist die Schnuppe!

Von *Scheringen:*
Saft, Saft, Sellerholz,
der Bäcker hot en junge Wolf,

er springt über den Graben,
frisst all' meine Raben.

Von *Poppenhausen:*

Saft, Saft, geh,
spring wie e Reh,
spring ins Gras
mach dich recht nass.

In *Kupprichhausen* soll die Sitte herrschen, dass die Kinder beim Fertigen der Pfeifen kein „Sterbenswörtlein“ sprechen dürfen, da sonst die Huppe zerspringe.

Der *Boxberger* Spruch lautet:

Saftige, saftige Weide,
i schlog dr uf die Seite,
i schlog dr uf die Ripp',
dass mei' liebe, guti Pfeife net verbricht!

Bruchsal. OTTO HEILIG.

DER TEUFEL IN SCHWÄBISCHEN SPRICHWÖRTERN UND REDENSARTEN.

1. Do schear i' mi' an Teuf'l drum.
2. Des hot d'r Teuf'l gseah'.
3. Dear ischt am Teuf'l z'schlecht, so'scht hätt'n dear scho' lang gholat.
4. D'r Teuf'l aber au'.
5. Dear ischt am Teuf'l naus koma̅.
6. Des ischt doch zum Teuf'l hola.
7. Dear frogt an Teuf'l d'rnoch.
8. Des ischt d'r hell Teuf'l.
9. Do möcht ma grad's Teuf'ls wer'a.
10. Mei'tweag gang zum Teuf'l oder zum Taud.
11. Dear will mit's Teuf'ls G'walt reich wer'a.
12. Gang zum Teuf'l und zua seiner Graußmuatt'r.

13. Jag da Kerle zum Teuf'l.
14. Des ischt d'r rei'scht Satan.
15. Dear hot da leibhaftiga Teuf'l im Leib.
16. Dea' soll d'r Teuf'l lothweis hola.
17. Des verschtand d'r Teuf'l.
18. Des mag d'r Teuf'l leasa.
19. Dear verschrieb am Teuf'l sei' Seel, wenn's naut tät.
20. Dear fürcht da Teuf'l net.
21. Des ischt a Teuf'lskerle.
22. Dear schwätzt am Teuf'l a' Auhr weg.
23. Ja d'r Teuf'l trau.
24. Do ischt älle Augablick d'r Teuf'l los.
25. Dear wünscht dea' zua älle Teuf'l.
26. Dear ischt fuchsteuf'lswild.
27. Mol da Teuf'l an d' Wa'd, no kommt 'r.
28. D'r Teu'henker.
29. Dear muaß Reacht hau', und wenn d'r Teuf'l auf Schtelza d'rhear kommt.
30. D'r Teuf'l sch . . . . ällaweil auf da graischta Haufa.
31. Dear glaubt an koin Herrgott und an koin Teuf'l.
32. Kloi' ab'r teuf'lhäftig.
33. Pfui Teuf'l sch . . . Häring.
34. Des ischt a reacht'r Schpeiteuf'l.
35. Gang m'r aweg, d'r Teuf'l ischt a Schelm, 's ischt am net z'trauat.
36. Dear hot's wia d'r Teuf'l, wenn ma deam da kleina Finger geit, no will'r glei' de ganz Ha'd.
37. D' Karta sind am Teuf'l sei' Gsangbuach.
38. Hol mi' d'r Teuf'l, wenn's net so ischt.
39. Wenn no dea' d'r Teuf'l hätt.
40. Des ischt d'r Teuf'l dear so schwarz sieht.
41. Dear reit't am Teuf'l zua.
42. Dear nimmts überhaupt, wia d'r Teuf'l d' Baura.
43. Dear ischt drauf nei', wia d'r Teuf'l auf a Seel.
44. O pfui Teuf'l und pfui Schind'r.
45. Dear ischt am Teuf'l gwieß gnuag.
46. Wo's Geald ischt, ischt d'r Teuf'l, und wo koi's ischt, ischt 'r zwoimol.
47. D'r Teuf'l hot gsait: Aelles no koi' Lehrbua und koi' Lehrmädle sei.

48. Bei Nacht gucket d'r Teuf'l in Schpiag'l.
49. Beim Teuf'l, 's ischt so.
50. Mei'tweag in's drei Teuf'ls Nama.
51. In d'r Naut frißt d'r Teuf'l Fluiga.
52. Gleich und gleich gesellt se gern, hot d'r Teuf'l zum Kame'feag'r gsait.
53. Des ischt d'r loidig Teuf'l.
54. Do hot ma nex wia's Teuf'ls Da'k davo'.
55. Marschir de zum Teuf'l.
56. Des ischt a dumm'r Teuf'l.
57. Des ischt a armer Teuf'l.
58. Do schtekt a Teufelei d'rhinter.
59. De Schwarze hot äll d'r Teuf'l gseah'.
60. Wo d'r Teuf'l net na will, do schickt 'r an alt's Weib na'.
61. Dui hot da Teuf'l lebendig im Leib.
62. Wen dea amol d'r Teuf'l hola tät, do wär d'r Schad net grauß.
63. Bei deam möcht's d'r Teuf'l auf d' Länge aushalta.
64. Des ischt a Gassalächler und a Hausteuf'l.
65. Do möcht d'r Teuf'l Schualmoischter sei'.
66. Wo d'r Herrgott a Kircha nabaut, baut d' Teuf'l glei a' Kapell d'rneaba.
67. Dea' muaß d'r Teuf'l reita.
68. Schear de zum Teuf'l.
69. Des isch d'r hell Teuf'lsbrota.
70. Wenn ma am Teuf'l schreit, no kommt 'r.
71. D'r Teuf'l ischt a Schelm.
72. Was hilft mi's, wenn dea' d'r Teuf'l holt, und i' muass 's Fuahrloah zahla.
73. Was Teuf'ls, was ischt do los?
74. D'r Teuf'l soll's hola.
75. Des ischt grad d'r Teuf'l.
76. Dear macht a Gsicht na, wia d'r leibhaftig Satan.
77. Net um's Teuf'l hola.
78. Ma muaß da Teuf'l aihra, dass'r aim nex tuat.
79. Des hot deam d'r Teuf'l ei'gea'.
80. Des wär's Teuf'ls, wenn i' des net na'brächt.
81. Des dankt aim d'r Teuf'l.
82. Des ischt d' Teuf'lsschmitz.
83. Woißt d'r Teuf'l was des ischt.

84. Folget ihr no meiner Lehr,
wan se glei es Teuf'ls wär.

Ulm. WILHELM UNSELD.

ZWEI SAGEN AUS ST. GEORGEN BEI FREIBURG i. B.

1. DIE GROSSE GLOCKE.

Eine ähnliche Sage, wie von der *Glocke in Waldkirch*[1]) und von der *Glocke Susanne in St. Georgen* auf dem Schwarzwald[2]) erzählt wird, findet sich auch in dem Orte *St. Georgen bei Freiburg i. B.* Die (alte) Kirche dieses Pfarrdorfes, etwa eine Stunde westlich von Freiburg an der Landstraße nach Basel gelegen, besass eine sehr schöne und große Glocke, die Susanne hieß[3]). Die Bewohner Freiburgs beneideten das Nachbardorf um dieselbe und wollten sie in ihrer Stadt haben. Sie wurde also — ob gekauft oder mit Gewalt genommen, steht nicht fest — eines schönen Tages auf einen Wagen geladen und die Straße hinein nach der Stadt geführt. Man war schon bis an den Markstein — nicht weit vom jetzigen Bahnübergang an der Baslerstraße —, der das Gebiet der Gemeinde St. Georgen von dem der Stadt Freiburg trennt, gekommen, als auf einmal der Wagen mit seiner Last stehen blieb. Und trotz aller Bemühung konnte er nicht mehr von der Stelle weiter gebracht werden. Das Staunen und der Schrecken der Um-

---

[1]) Vgl. Bernh. *Baader* „Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden." Karlsruhe 1851. S. 64.

[2]) Vgl. B. *Baader* a. a. O. S. 76 und *Mones* „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" VIII Sp. 532. Auch über die Basler Silberglocke geht eine ähnliche Sage. Vgl. B. *Baader* „Neugesammelte Volkssagen . . . ." Freiburg 1859. S. 7.

[3]) Bekanntlich heißt die größte Glocke auf dem Münster in Freiburg auch Susanne. *Marmon* („Unserer lieben Frauen Münster zu Freiburg i. B." Freiburg 1878. S. 47) hält für den richtigen Namen Hosanna.

stehenden wurde aber noch größer, als sich alsbald (aus der Glocke selbst wol) eine laute Stimme vernehmen ließ:

„I heiß' Susanne,
in St. George will i hange."[1])

Natürlich wagte man jetzt nicht mehr, noch länger einem so offen sich kund gebenden höheren Willen sich zu widersetzen. Man kehrte also um und fuhr mit der Glocke wieder gegen St. Georgen zurück, wohin sie sich auch gerne und leicht bringen ließ. — Noch jetzt heißt eine der Glocken auf dem Turm der Kirche von St. Georgen Susanne.

Wir haben also auch hier einige der von *Uhland* in den *„Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage"* (Band VIII, S. 588) aufgezählten Hauptzüge der so zahlreichen Glockensagen: den Namen Susanne, den Eigenwillen der Glocke, den Neid der Städter gegen schöne Dorfglocken, die Treue letzterer gegen ihre rechte Heimat.

2. DER SEE.

Hinter der Pfarrkirche von St. Georgen bei Freiburg, etwa 10—15 Minuten nach Norden von derselben entfernt, liegt an der Straße nach Opfingen, bevor dieselbe in den Mooswald sich hineinzieht, eine viereckige Niederung im Ackerfeld mit einem Rain von 1—3 M. Höhe. Von dieser Einsenkung ist bald eine größere, bald eine kleinere Fläche mit Wasser bedeckt. Der ganze Raum ist sumpfig, mit Weiden, Schilfrohr usw. bewachsen. Das Wasser aber ist namentlich in der Mitte und insbesondere an drei Stellen, „Brunnen" genannt, angeblich *unergründlich tief*. Man hat schon mit zwei aneinandergebundenen Gerüststangen hinabgestoßen, auch mit zwei sog. Mattenschnüren gemessen — alles ohne auf den Grund zu kommen. Schon öfters suchte man diesen See aufzufüllen, aber noch nie ist es — für die Dauer — gelungen. So hat man z. B. bei der Erbauung der jetzigen Kirche, in den Jahren 1866 ff., alle Steine und allen Schutt von der alten Kirche — die an demselben Platz wie die neue, nur in anderer Richtung, nämlich der Landstraße entlang, also west-östlich stand — dahin geführt und dort abgeladen, so dass

[1]) Ganz ähnlich lässt sich die Glocke zu Bernsweiler hören. Vgl. Otte, Glockenkunde [2], 169 ff.

fast gar kein Wasser mehr zu sehen war. Auch sonst hat man schon mehrere 100 Wagen voll Schutt dahin geführt, aber immer und immer wieder kam das Wasser zum Vorschein und sank der Boden. In manchen nassen Jahrgängen war so viel Wasser darin, dass fast eine Mühle hätte getrieben werden können. Das Wasser ist lauter Grundwasser. Beim Auswerfen von Gräbern auf dem bei der Kirche gelegenen Gottesacker kam auch schon plötzlich solches zum Vorschein, während denn zur gleichen Zeit das im See meistens abnahm. — Man hat endlich im See schon öfters auch schöne Wildenten gesehen, die aber dann auch wieder lange Zeit hindurch nicht mehr sich blicken lassen

An diesen wunderbaren und geheimnisvollen See also schließt sich folgende *Sage* an. An dieser Stelle war früher einmal ein Schloss[1]), das mit dem auf dem nahen *Schinberg* (jetzt *Schönberg* genannt), der *Schneeburg*[2]), in Verbindung stand. Ein unterirdischer Gang verband die beiden miteinander. Auch führte ein breiter Fahrweg von der Schneeburg hinunter. Die Bewohner des Schlosses waren sehr übermütig, üppig und gottlos. In ihrem Uebermut und ihrer Begierlichkeit wollten sie sich auch im Sommer das Vergnügen des Schlittschuhlaufens nicht versagen. Sie ließen sich deshalb — zwischen ihrem Schloss und dem Dorfe St. Georgen — eine *Eisbahn von Salz* herstellen. Bei schlechtem Wetter gingen sie auf *Brodlaiben*, um trockenen Fußes von einem Ort zum andern gelangen zu können, oder aber sie gingen in *Stiefeln von aus-*

---

[1]) Nach anderer Angabe ein Kloster. Man soll nämlich auch schon eine Kirchturmspitze daselbst erblickt haben.

[2]) Hier spukt bekanntlich auch die *Tannhäusersage*. Vgl. H. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland, Freiburg 1839. S. 348 ff. Ein Aufsatz darüber vom Herausgeber dieser Zeitschrift wird später erscheinen. Unter der Schneeburg soll übrigens jetzt noch ein Keller mit Wein sich befinden. Man erzählt sich, die Bewohner des benachbarten Dorfes *Ebringen* hätten einmal darnach graben wollen, seien aber von staatswegen gehindert worden (wol wegen Baufälligkeit der noch vorhandenen Burgreste). Auch sonst sollen daselbst noch Schätze verborgen sein, wie ein Zwerg einem Manne, der Bausteine dort ausgraben wollte, geoffenbart hat, ihn vor weiterem Nachgraben unter Drohungen abmahnend.

gehöhltem Brod[1]) — Einer der Herren des Schlosses ließ, um unbemerkt überall herumschweifen und seinen Gelüsten fröhnen zu können, sein Ross umgekehrt beschlagen.

Dass die Bewohner der beiden Schlösser dem Gottseibeiuns verfallen waren, beweist folgendes. Als einmal der Schlossherr wieder von der Schneeburg herunter nach dem unteren Schloss fuhr, sprang beim Anfang des Dorfes ein Bursche von hinten auf den Wagen. Wie erschrak der biedere Dorfbewohner aber, als der Herr im Wagen umschaute und ihn *mit feurigen Augen* ansah (also der leibhaftige Teufel war)!

So wurde denn lange Zeit hindurch die tolle Wirtschaft auf dem Schlosse weitergetrieben. Da auf einmal war eines schönen Morgens das Schloss *versunken*, und man hat seither keine Spur mehr davon gefunden. An der Stelle aber, wo es einstens stand, hausen jetzt *Nixen* im See, welche diejenigen — namentlich die Kinder —, die zu nahe sich ans Wasser wagen, zu sich hinabziehen.

Freiburg i. B. HERMANN MAYER.

F. D. RING, EINE SAGE AUS DER ROCKENPHILOSOPHIE BESTÄTIGT.

Dem *Tischler* sollen die *Sägen* und anderes *Handwerkszeug* klingen und rumoren, ehe er einen *Sarg* zu machen bekommt[2]). Wer hat denn hier — möchte man fragen — die Ahndung, der Tischler oder die Säge? heißts in der allg. Litter. Zeit. 1795. n. 34. Hier eine Bemerkung, die ich in den Jahren zwischen Kind und Jüngling selbst gemacht und mit erfahren habe. Wir sassen alle beym Mittagessen — aus

---

[1]) Dieser Zug findet sich bekanntlich noch in mehreren Sagen, so z. B. in der vom *Titisee* (vgl. B. *Baader*, „Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden“ Karlsruhe 1851. S. 39 und *H. Schreiber*, „Die Volkssagen der Stadt Freiburg i. B. und ihrer Umgegend“ Freiburg 1867. S. 101), in der vom *Suggental* (Baader a. a. O. S. 61, Schreiber S. 78).

[2]) Wie das Richtschwert, wenn wieder eine Hinrichtung stattfinden soll.

dem Eß- und Wohnzimmer des Tischlers, meines Vaters, gieng ein viereckigtes Loch in die Werkstätte hinunter, das mit einem passenden Deckel zugedeckt werden konnte, oft aber lag auch der Deckel neben dem Loche oder der Oefnung — und so auch diesmal. Mit einemmale hörte man ein Hobeln's, Sägen's und Rumoren's in der Werkstätte, ich horchte nun am Loche — es dauerte fort; andre horchten u. hörten das nemliche. Mein Vater und ein Geselle giengen hinunter, die verschlossene Thüre ward von ihnen geöfnet — und alles war stille u. an seinem Orte. Eine Viertelstunde darauf kam jemand und begehrte mein Vater solle kommen und dem so eben Verstorbnen Licenciaten Schatz, für den er nie etwas gearbeitet hatte und dessen Verwandte bey einem gantz andern Tischler arbeiten ließen, den Sarg anmessen. Er kam und hörte, dass der Sterbende noch im Sterben befohlen habe, seinen Sarg ja bey meinem Vater machen zu lassen. Mein Vater, den immer Gelehrte von Profession, weil er ein Mann von vielem Witze u. Kenntnissen war, selbst mitten unter seiner Arbeit besuchten und oft gantze halbe Tage bey ihm und seinen Kunstarbeiten zubrachten, war auch von diesem jungen Manne oft in Gesellschaft andrer besucht worden; daher wol die Liebe und das Andenken selbst noch im Sterben. Daß der junge Mann auch nur krank vielweniger sterbend sey, wusste von uns niemand. Meinem Vater, einem hellen Kopfe, wie ihm die gantze Stadt das Zeugnis gab, fiel nun die alte Sage um so mehr auf und er sagte bey dieser Gelegenheit in seinem ihm noch von Schulen her so geläufigen und durch viele und mannigfaltige Lecture noch immer wieder vergegenwärtigten Latein sein *Vexa me amplius* mir und andern mit lachendem Munde vor. Nur hätte er gewünscht, dass es der wackre junge Mann nicht möchte gewesen seyn, der in seiner Werkstätte so gespukt und so mit die alte Sage so fühlbar bestätigt hätte.

Aus „Handschriftliche Aufsätze vom Geh. Hofr. Ring in Carlsruhe.“ II, Stück 123. Eigenhändige Aufzeichnung Rings, mit dessen aus vielen Bänden bestehendem handschriftlichen Nachlasse durch F. K. Grieshabers Vermächtnis an die Universitätsbibliothek zu Freiburg gekommen und nun deren Hs. 486 a.

F. P.

DAS NARRENGERICHT ZU STOCKACH.

Die kleine Hauptstadt der Landgrafschaft Nellenburg, Stockach, besitzt das merkwürdige, in der Tat originelle Privilegium, — so schreibt die Schwäb. Chronik von 1792, Seite 118, — alle Jahre in der Fastnacht ein Narrengericht zu halten, das genau wie das Landgericht daselbst organisirt und besetzt ist. Ein Kaiser aus dem Habsburger Hause, Albrecht nach der Tradition, wollte dadurch seinem aus Stockach gebürtigen Hofnarren, der in einer wichtigen Kriegsangelegenheit der Klügste seiner Räte gewesen war, ein Denkmal setzen und mit seltener Dankbarkeit die Verdienste desselben bis ins tausendste Glied belohnen.

Das Narrengericht hielt am Fastnachtsdienstag auf öffentlichem Marktplatz seine Sitzung, in welcher aus dem Narrenbuch, dem Protokollbuch der Geckenzunft zu Stockach, „die Sottisen und Lächerlichkeiten großer und kleiner Menschen des Bezirks umher, größtentheils in Bänkelsänger-Poesey abgelesen und durch schnurrige Sentenzen entschieden wurden.“ Es versteht sich, fährt jener Bericht fort, „dass diese Publizität des Lächerlichen manche verdrüßliche Scenen schon veranlasste.“ Indessen behauptete die Stockacher Bürgerschaft — was vielleicht eines Plätzchens im Narrenbuch nicht unwert war — dieses angebliche Kaiserliche Privilegium mit eifersüchtiger Wachsamkeit. Als in den Jahren 1720 bis 1730 ein wichtiger Prozess darüber zwischen dem wirklichen Landgericht und den Assessoren des Narrengerichts entstand, entschied die Landesstelle in salomonischer Weisheit folgendermaßen: „man solle die Bürgerschaft mit Abschaffung des Missbrauchs beim alten Herkommen lassen.“

Dies scheint denn auch geschehen zu sein, da die von der Schwäb. Chronik a. a. O. genannten „Briefe eines Reisenden“ zu erzählen wissen, dass vor zwei Jahren, also anno 1790 das Narrengericht auf dem Marktplatz mit größter Feierlichkeit stattfand.

Freiburg i. B. JOSEPH SARRAZIN.

DAS KAMMERGERICHT ZU SPEIER.

Das Camergericht zu Speir
Ist des Khaisers Trutz,
Der Juristen nutz,
Der fursten Spott
Der Armen Jamer vnd Nott.

Bl. 17b der in meinem Besitze befindlichen Hs. des 17. Jahrhunderts, aus der ich Alem. XIX 169—173 die „Pratica" mitgeteilt habe.

F. P.

G. Volks Odenwälder Hausbücher. Nr. 1. *Bergluft.* Neue Gedichte und Sprüche in Odenwälder Mundart. Nr. 2. *Auf der Ofenbank.* Erzählungen in Odenwälder Mundart. Offenbach, 1891, 1892. Th. Steinmetz. 66 u. 64 S. 8° Je 75 Pfg.

An der den Mundarten lebhaft zugewandten Dichtung nimmt in Georg Volk der Odenwald auch seinen guten Anteil. Volks Hausbücher, die ich in jedes Volksfreunds — im engern und weitern Sinne — Hand sehen möchte, bieten mehr als die gewöhnlichen Sammlungen mundartlicher Gedichte. So häufig überwiegt allzusehr das rein Komische, und leider sind oft solche Dichtungen nur in Vers gesetzte Spässchen, wie sie überall umgehen, ohne Kennzeichnendes, ohne den „Erdgeruch" einer bekannten Landschaft. Gerade die neuern hessischen Mundartdichter sind größtenteils unerfreuliche Beispiele dafür. Keiner mehr hat die köstlichen Darmstädter Bilder „Datterich" und „Der tolle Hund" von Niebergall (Streff) erreicht. Volk nun hat mit gutem Bedacht einen andern Weg eingeschlagen. Ich finde es höchst lobenswert, wenn er die alte gute Volksweisheit — denn er selbst ist auch als Dichter doch nur ein Stück seines Volksstamms — sammelt und in heimischem Gewande vorträgt. Die Erzählungen, die er uns „auf der Ofenbank" mitteilt, sind gleichfalls sehr lesenswert; sie gehören zum Bilde der Odenwälder Landschaft und sind wie die Gedichte und Sprüche mundartlich gedacht wie geschrieben. Das Sprüchlein: *Schlechter Vezäihler, — Langweiler un Quäiler* kann auf Volk nicht angewandt werden.

F. P.

In P. Hansteins Verlag in Bonn erschienen unter Anderem:

Kupferstich ersten Ranges!

Stichgrösse:
$8^{1}/_{2}$ cm. hoch
11 cm. breit.

Blattgrösse:
0 cm. hoch,
20 cm. breit



Preis:
Mk. 25.— auf weissem Papier und Mk. 30.— auf Chine Papier statt: früher Mk. 40.—.

Jobs im Examen,

ach dem Gemälde von Prof. Hasenclever gestochen von Prof. Janssen in Düsseldorf.

Dieses humorvolle Bild, welches eine der originellsten Scenen der Jobsiade in lassischer Weise illustrirt, und von dem eine von Hasenclever selbst gemalte kleinere opie des grösseren nach Amerika verkauften Originals jedem Besucher der Münchener euen Pinakothek, der es zur Zierde gereicht, in angenehmer Erinnerung ist, bietet inen reizenden Zimmerschmuck und dürfte dem akademisch gebildeten Publikum ganz esonders willkommen sein.

---

agwissenschaftliche Studien

von

Dr. J. G. von Hahn

50 Bogen geheftet gr. Octav nur M. 5.—

Dieses für die Sagenforschung bedeutame Werk zerfällt in 2 Hauptheile, von enen der 1. Theil die Sage und ihre Wissenhaft im allgemeinen behandelt, während er umfangreichere 2. Theil eine volländige Zusammenstellung und Deutung ller verwandten hellenischen und germaischen Götter-, Heldensagen und Mythen nthält, nebst den ihnen als Ganzem zu runde liegenden Formeln.

Eiflia Sacra

oder: Geschichte der Klöster und geistlichen Stiftungen der Eifel,
zugleich Fortsetzung resp. Schluss der Eiflia illustrata von Schannat-Baersch, bearbeitet
von

Carl Schorn

Landgerichts-Kammerpräsident a. D.

2 Bde. gr. Octav mit Registerband und Karte M. 27.—.

Durch das soeben erfolgte Erscheinen des Registerbandes ist das für die rheinische Provinzialgeschichte so bedeutungsvolle Werk nunmehr zum Abschluss gebracht worden.

---

parren, Spähne und Splitter

von

Sprache, Sprüchen und Spielen,
aufgelesen im Ahrthal

von

Dr. P. Joerres.

42 Seiten geheftet M. 1.

Die deutschen

Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube

in Sagen, Märlein und Volksliedern.

Ein Beitrag zur vaterländischen Sittengeschichte

von

Montanus

180 Seiten 4°, geheftet M. 1.80.

ALEMANNIA.

Zeitschrift

für

Sprache, Kunst und Altertum

besonders des

alemannisch-schwäbischen Gebiets

begründet

von

† Anton Birlinger

fortgeführt

von

Fridrich Pfaff.

XX. Jahrgang 3. Heft.

Bonn
P. Hansteins Verlag.
1892.

3 Hefte bilden einen Band.

Inhalt.

Bei der Leitung des geschichtlichen Teils der Alemannia wirkt mit Herr Professor Dr. **Eduard Heyck** zu Heidelberg.

Alle Sendungen für die Alemannia wolle man richten an Dr. **Fridrich Pfaff**, Bibliothekar an der Hochschule zu Freiburg i. B.



SPRICHWÖRTER UND SPRICHWÖRTLICHE REDENSARTEN BEI P. ABRAHAM A S. CLARA.

Mit allen echt volkstümlichen, in Sprache und Sinnesart gesund im deutschen Volksleben wurzelnden deutschen Schriftstellern der frühern Jahrhunderte teilt P. Abraham die Vorliebe für Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. Auch als gelehrte Männer lebten und dachten solche Schriftsteller, wie Geiler, Brant, Murner, Fischart u. A., denen sich in seiner spätern Zeit unser P. Abraham in dieser wie in mancher andern Hinsicht nicht unwürdig anschließt, mit ihrem Volke, für das sie schrieben, und redeten mit ihm seine Sprache, in ihrer natürlichen Gesundheit, auch wol in ihrer Derbheit. Dazu gehört eben auch der Gebrauch der Sprichwörter und Redensarten, von denen das Denken und die Sprache des Volkes so durchdrungen ist, dass sie sich unwillkürlich an ihrem Platze einstellen.

Bei einer durch eine Reihe von Jahren fortgesetzten, besonders auch auf die volkstümlichen Elemente gerichteten Beschäftigung mit den Büchern des P. Abraham, wovon in den Jahrgängen XVII u. XVIII der Alemannia (1889 u. 90) einige Resultate veröffentlicht sind, konnte mir auch seine Vorliebe für den Witz und Verstand des Volkes in Sprichwörtern und Redensarten am wenigsten entgehen, und es zog mich an, beim Durcharbeiten seiner Bücher auch alles Material dieser Art auszuziehen, um es dann einmal zusammenzustellen, was jetzt nach möglichster Vervollständigung des Materials in vorliegender Arbeit geschehen ist.

Ihr Hauptinteresse hat eine solche für einen einzelnen Schriftsteller gemachte Zusammenstellung natürlich als Beitrag zur Charakteristik des betreffenden Schriftstellers, da ja der Natur der Sache nach das, was den Inhalt derselben bildet, auch sonst im Volksmund wie aus der Literatur bekannt und in den allgemeinen Sprichwörtersammlungen enthalten ist, ab-

gesehen etwa von besonderen Wendungen in Form und Ausdruck. Indessen hat es auch vom Standpunkte der Sprichwörterforschung sein Interesse, zu sehen, welche Sprichwörter und Redensarten einem zu dieser Zeit und an diesem Orte wirkenden Schriftsteller die geläufigsten waren, um sich ihm ungezwungen einzustellen, und in welcher Form sie ihm am geläufigsten waren; denn er hat sie ja von dem Volk gelernt, in dem er lebte, und redet damit wieder zu demselben Volke, wie um an Aussprüche des Volksverstandes zu erinnern, die er im Bewusstsein eines jeden Lesers voraussetzt, die einem jeden in Fleisch und Blut übergegangen sind.

Die Art, wie Abraham die Sprichwörter als altehrwürdige Erfahrungssätze und Aussprüche des Volksbewusstseins respectvoll behandelt und sich auf dieselben zur Bekräftigung und Unterstützung dessen, was er selber seinen Lesern ans Herz zu legen hat, beruft, zeigt sich schon äußerlich in den Formeln, mit denen er sie oft anführt, und wovon ich hier zunächst eine kleine geordnete Zusammenstellung geben will, obwol die Beispiele überall in der nachfolgenden Sammlung zerstreut liegen:

Das alte Sprichwort. Es ist ein altes und wol eintreffendes Spr. Es ist ein altes und bekandtes Spr. Was die Alten im Spr. hatten. Bey denen Alten ware es ein gemeines Spr. Der alten Teutschen Spr. Nach dem Teutschen Spr. Wie der Teutschen Spr. lautet. Das gemeine Spr. ist bey den Teutschen. Ich wusste schon lang das Spr. Es ist sonst ein allbekanntes Spr. Nach allgemeinem Spr. Es ist ein gemein Spr.; es ist sonst ein gem. Spr.; es ist ja das gem. Spr.; wie das gem. Spr. lautet; laut des gem. Spr.; nach dem gem. Spr.; da doch das gem. Spr. uns erinnert.[1]) Oft heißts dann auch nur einfach: das Sprichwort: Es ist ein Spr. Ist dann nicht wahr das Spr.? Ferner Formeln wie die folgenden: Vor diesem hats geheissen. Es heist halt. (Und in spezieller Anwendung: Bey mir heißt es.) Sonst sagt man. Was man längsten gesungen und gesagt. Es ist ein altes. Es ist schon ein gemeines

---

[1]) Doch führt Abraham unter der Firma: „Das gemeine Sprichwort" gelegentlich auch Sprüche persönlichen Gepräges ein, wie er überhaupt den Begriff „Sprichwort" gelegentlich etwas weiter fasst, ihn namentlich auch auf die sprichwörtlichen Redensarten ausdehnt.

Ding. Es ist halt wahr. Es bleibt noch wahr.[1] — Gelegentlich wird freilich auch einmal ein oder das andere Sprichwort, mit dem sich Abraham nicht einverstanden erklären kann, in missbilligendem Sinne aufgeführt: Des gemeinen Pöfels mißgönnendes Sprichwort. (Je gelehrter je verkehrter.) Man muß sich in die Zung beißen über jenem Weiber-Concept. (Kleider machen Leute.) S. auch unter: Gedanken sind zollfrei, und unter: Mönch und Pfaffen.

Ich führe nun in meiner Sammlung die einzelnen Sprichwörter natürlich immer genau wörtlich so auf, wie sie Abraham an der betreffenden Stelle gebraucht, die öfter vorkommenden mit allen Varianten, woran sich auch diejenigen Stellen anschließen, in denen er ein oder das andere Sprichwort in freierer Weise in seine Rede verflochten hat; in Fällen der letztern Art waren natürlich die Stellen im Zusammenhang zu geben, um diese Art der Anwendung zu veranschaulichen. Auch habe ich, eben weil ich nicht nur verzeichnen wollte, welche Sprichwörter Abraham überhaupt kennt, sondern weil mir auch so viel auf die Form ankam, wie er sie im einzelnen Falle vorträgt, darum auch die Einleitungsformeln der oben angegebenen Art, wo ein Sprichwort mit einer solchen eingeführt wird, immer auch mit aufgenommen. Einen Ballast von Zitaten und Hinweisen auf andere Formen oder sonstiges Vorkommen einzelner Sprichwörter wollte ich nicht mit hereinziehen; das kann ja jeder, der die allgemeinen Sprichwörtersammlungen zur Hand hat, von selber nachschlagen. Hier wollte ich nur das zur Sache Gehörige, von mir selber aus den Quellen Geschöpfte geben.

Die Anordnung ist eine alphabetische nach Stichwörtern; und zwar habe ich dabei die eigentlichen Sprichwörter und die sprichwörtlichen Redensarten getrennt. Als dritte Abteilung schließt sich die Zusammenstellung von solchen volkstümlichen bildlichen Redensarten an, die nicht mehr eigentlich zu den „sprichwörtlichen“ Redensarten zu rechnen waren; die Grenze ist hier freilich oft etwas schwankend; doch wollte ich immerhin die 2. Abteilung nicht zu sehr mit nicht ganz hineinpas-

---

[1]) Man beachte auch die vielfache Uebereinstimmung in diesen Ausdrücken der Anerkennung für die alte Spruchweisheit mit den von Zingerle aus mhd. Schriftstellern gesammelten Formeln, „Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter,“ S. 5 ff.

sendem Material belasten, dieses aber auch nicht preisgeben, da es im weitern Sinne doch auch in den Rahmen meiner ganzen Arbeit gehört. Endlich gibt die letzte Abteilung eine Auswahl von teils eigenen, teils entlehnten oder an Sprichwörter sich freier anlehnenden Sprüchen mehr individuellen Gepräges, aber in der Art des Sprichworts, die, soweit sie eigenes Gut Abrahams sind, sein Geschick zeigen, sich in der knappen treffenden Art des volkstümlichen Spruches auszudrücken. Eben weil meine Arbeit zugleich ein Beitrag zur Charakteristik Abrahams sein soll, glaubte ich auch eine solche Abteilung anhangsweise beigeben zu sollen. Doch durfte dieselbe nicht zu umfangreich werden, und soll nur eine enge Auswahl dessen sein, was mir im angegebenen Sinne am meisten aufgefallen ist. Irgendwo musste hier doch eine Grenze gezogen werden, und ich wollte sie mit Absicht möglichst eng ziehen. Ich wollte auch nicht so weit gehen, als z. B. Eiselein in seiner trefflichen, sonst an echt Volkstümlichem so reichen Sammlung der „Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes“ vielfach in der Aufnahme rein individueller Worte benannter Autoren gegangen ist, (auch in Wanders Sprichwörter-Lexikon ist dies gelegentlich der Fall), so gerade auch in Bezug auf unsern P. Abraham, den er überhaupt im Verhältnis zu dessen Reichtum an sprichwörtlichem Gut nicht oft, (an gegen 80 Stellen), dann aber fast ausschließlich nicht mit wirklichen Sprichwörtern und echten Redensarten, sondern eben in der angegebenen Weise anführt. So mochte ich auch z. B. die mir wol bekannte Stelle aus dem „Bescheid-Essen,“ die Wander III, 1711 anführt, eine gezwungene und unvolkstümliche Zusammenstellung von „zehn W“, und Aehnliches der Art, absichtlich nicht mit aufnehmen. Gerade aus den Werken des P. Abraham ließe sich, wenn man nur einigermaßen die Grenze weiter ziehen wollte, mit Leichtigkeit allein ein kleiner Band von geistvollen und witzigen Aussprüchen zusammenstellen.

Meine Zitate der einzelnen Werke beziehen sich auf folgende Ausgaben:

Judas der Ertzschelm. Bd. I, II u. IV: Salzburg 1710. Bd. III: Salzburg 1692.

Reimb dich oder ich liß dich. Salzburg 1708.

Etwas für Alle. Würzburg 1699.

Huy und Pfuy der Welt. Würzburg 1707.

Heilsames Gemisch-Gemasch. Würzburg 1704.
Todten-Capelle. Nürnberg 1710.
Abrahamische Lauberhütt. Bd. I u. III: Wien u. Nürnberg 1721. 23.
Geistlicher Kramerladen. Würzburg 1725.
Mercurialis oder Winter Grün. Augsburg 1766.

Von folgenden Werken waren mir keine Originalausgaben, sondern nur der neue Abdruck in der Passau-Lindauer Gesamtausgabe zur Hand:
Gack, Gack, Gack, Gack a Ga. Lindau 1846.
Sterben und Erben. Lindau 1846.
Abrahamisches Gehab Dich wohl! Lindau 1875.
Abrahamisches Bescheid-Essen. Passau 1836.
Narren-Nest. Lindau 1865.

I. SPRICHWÖRTER.

Als Adam ackerte, und Eva spann, wer war dann damal ein Edelmann? Judas II, S. 79. — Da Adam hackt — — — Todten-Capelle, S. 254.

Alles hat seine Zeit. Gehab dich wohl, S. 484.

Wie die Alten sungen, | So schreyen auch die Jungen. Gehab dich wohl, S. 196 - Folgends pipten die Jungen, wie die Alten gesungen. Gemisch-Gemasch, S. 50. — Was die Alten singen, das thut die Jugend springen. Mercurialis, S. 300. — Wie die alte Spatzen pfeiffen, so pippen auch die Junge. Judas II, S. 61. — Wie der alte Vogel singt, so pfeifen nach die Jungen. Bescheid-Essen, S. 120. — (Vgl. auch Judas II, S. 59: hab auch noch niemahlen gehört, dass die alte Frösch gequackitzet, und die Junge wie Nachtigall gesungen.)

Der Apfel fällt nit weit vom Stamm. Judas III, S. 29. — Ob schon das gemeine Sprüchwort will, dass der Apfl nit weit vom Baum falle. Gack Gack, S. 157.

Man sagt sonsten, quod differtur, non auffertur, *auffgeschoben ist nit auffgehoben*, Judas III. Dom. XXIII post Pent.

Das gemeine Sprichwort: *Die Bauren seynd Lauren, so lang sie dauren.* Judas IV, S. 158. Und sonst oft, z. B. Judas I. S. 106. 419. II, S. 388. Etwas für Alle, S. 692. Kramer-Laden,

I, S. 51. — Er konte gar leicht abnehmen, dass Baurn und Laurn in eine Haut genähet seyn. Judas I, S. 95. — (Lauber-Hütt, III, S. 175: Bauren seynd Lauren, der erste Baur ist schon ein Schelm gewest mit Namen Cain.)

Das gemeine Sprichwort: *es ist kein Dienstl so klein, es ist der Ehren werth.* Etwas für Alle, S. 47.

Drey Ding seynd einem Haus überlegen, ein Rauch, ein böses Weib, und ein Regen. Judas I, 174. (Narren-Nest, II, 37, mit der Abweichung: ein faules Weib; dort absichtlich so umgewandelt.) — Das Sprichwort: ein Rauch, ein böß Weib, und ein Regen seynd einem Haus überlegen. Reim dich, 89.

Aller guten Ding seynd drey. Reim dich, 410, mehrmals. Gack Gack, 40.

Wie schändlich stehet es, wann *das Ey will mehrer wissen als die Henne.* Judas IV, 204.

Auf einen Streich fällt kein Aichbaum. Judas III, 133. 134.

Das gemeine Sprichwort ist von der Eifersucht: *Wo keine Eifersucht ist, da ist keine Liebe.* Narren-Nest, II, 66.

(Jede Gleichniß hinkt), und *eigen Lob stinkt.* Mercurialis, 171. — Weil ich weiß, dass eignes Lob nach Knoblauch riechet. Reim dich, 55.

Eylen thut kein gut, sagte der Schneck, der 7 Jahr über die Brucken gekrochen, und gleichwol gestolpert. Judas III, 24.

Ende gut ist alles gut, Ende böß ist alles böß. Todten-Capelle, 227. — Wann das End gut ist, so ist alles gut. Judas II, 265.

Einen Esel führt man nur einmal aufs Eys. Judas III, 74.

Freund in der Noth, Freund in Tod, Freund nach den Rucken, seyn drey starcke Brucken. Lauber-Hütt, I, 368. — Freund in der Noht, Freund im Todt, und Freund hintern Rucken, seynd die drey allerstärckeste Brucken. Gemisch-Gemasch, 190.

Freund in der Noth gehen 77 auff ein Loth. Reim dich, 30. Lauber-Hütt, III, 135. 138. 143. Judas III, 284. — Freund in der Noth gehen wohl mehrer als 77 auf ein Loth. Kramer-Laden, I, 407. — (Lauber-Hütt, I, 440: die Patronen und Freunde dieser Welt seynd über gleichen Leist geschlagen. denn in der Noth gehen wohl mehr als 77 auf ein Loth.)

Der Spruch: *Es seynd nicht alle Freund, die einen anlachen.* Narren-Nest, II, 77.

Was an Galgen gehört, ertrinckt nit. Judas I, 11. 262. Was an Galgen gehört, findet in der Donau kein Grab. Judas I, 39.

Als ob *die Gedancken Zoll frey* wären. Judas IV, 156. — Wie thorecht seyn dann jene Adams-Kinder, welche die Gedancken für Zoll frey halten! Das., 157. -- Wie sollen dann die Gedancken Zollfrey seyn? Das., 159. Und noch Aehnliches auf den folgenden Seiten.

Patientia colligit rosas. *Die Geduld bringt Rosen.* Narren-Nest, II, 24. (Das., 25: G. br. R., doch kommen die Knöpf noch zuvor.)

Das Sprichwort: *Wer sich in Gefahr gibt, der kommt darinnen um.* Todten-Capelle, 30.

Geld regiert die Welt. Judas II, Index Rerum. Bescheid-Essen, 608. — Geld richt alles in der Welt. Judas I, 33. II, 120. Lauber-Hütt, I, 59 f. — Das Geld gilt, es gilt das Geld alles in der Welt. Reim dich, 71. Geld stifft alles Uebel in der Welt. Gemisch-Gemasch, 37.

Es ist sonst ein allbekanntes Sprichwort, da man sagt: *Geld im Beutl, ist für alle Wunden ein Kräutl.* Bescheid-Essen, 634. Judas II, Dom. IV, Adv.

Wie gelebt, also gestorben. Judas III, 428 und öfter.

Gelegenheit macht Dieb. Mercurialis, 237. Gehab dich wohl, 101. -- Die Gelegenheit macht einen Dieb. Judas IV, 312. — Die Gelegenheit die machet Lieb und Dieb. Judas I, 185. — Gelegenheit macht Lieb, Gelegenheit macht Dieb. Judas I, 187.

Das gemeine Sprichwort: *Den Gelehrten ist gut predigen.* Reim dich, 85.

Deß gemeinen Pöfels mißgönnendes Sprichwort: *Je gelehrter, je verkehrter.* Reim dich, 84.

Geschwindigkeit ist keine Zauberey. Todten-Capelle, 222.

Es ist wol nichts so klein gespunnen, es kommt an die Sonnen. Judas I, 420. Judas III, Dom. I, Adv. Etwas für Alle, 500. Gehab dich wohl, 516. — . . . daß nichts so klein gesponnen, es kommt am Jüngsten Tag an die Sonnen. Etwas für Alle, 563. -- . . . . . ., dorten [am Jüngsten Tag] kommt es an die Sonnen. Judas III, 223. — Es ist kein

Faden so klein gesponnen, der dort nicht kommt an die Sonnen. Etwas für Alle, 493. — Allda wird wahr werden, nichts ist . . . . Mercurialis, 376.

Das Kind ist gestorben, die Gevatterschaft ist aus. Lauber-Hütt, I, 424.

Es ist ein altes, *Gewalt ist über Recht.* Mercurialis, 320.

Ein guts Gewissen ist das beste Kissen. Judas II, 328. . . . . ist ein gutes Kissen. Bescheid-Essen, 44.

Das allgemeine Sprichwort sagt: *Die Gewohnheit ist eineiserne Pfaid.* Reim dich, 172. Und sonst öfter, z. B. Judas I, 248 u. ff. — Zur Erklärung Judas I, 248: Ich wolte wünschen, daß ich auch machen könte, das Hemmet ausziehen, welches die Teutsche an mehristen Orten ein Pfaidt [bayrisch] nennen. Verstehe hierdurch die böse Gewonheit, so da im gemeinen Sprüchwort ein eiserne Pfaidt benamset wird, weilen sie nemlich gar zu lang tauret, und gar selten zerrissen wird. — Gemisch-Gemasch, 464: Wie das gemeine Sprichwort lautet, die Gewohnheit ist ein eisene Pfaid, welche so bald nit zerreist. — (Reim dich, 244: Es ist allbereit bey uns Christen das Fluchen und Schwören ein eisene Pfeyd, welche so bald niemand trennen wird, auch so übele Gewohnheit können wir, ich aber sag, wollen wir nicht lassen. — Das Schelten und Fluchen ist ihnen eine eyserne Pfaid, solche können sie gar hart abziehen. Lauber-Hütt, III, 320.)

Was die Alten im Sprüchwort hatten: *Wie gewunnen, also zerrunnen.* Judas I, 208, und öfter. — (Vgl. Judas II, 227: Daß der Pfennig, so unrecht gewunnen, wieder also zerrunnen.)

Gleich und gleich gesellt sich gern. Lauber-Hütt, I, 187. Mercurialis, 40. Narren-Nest, II, 124. — Weil sich gleich und gleich gerne zusammen gesellet. Todten-Capelle, 209.

Es ist ja das gemeine Sprichwort: *gleicher Kopff, gleicher Hut,* (gleiches Maul, gleicher Löffel, gleiches Pferdt, gleicher Zaum, gleiche Glocken, gleicher Strick, gleicher Dieb, gleicher Galgen.) Reim dich, 264.

Mit dem deutschen Sprichwort: *Wers Glück hat, führt die Braut heimb.* Gack Gack, S. 175. — Hat das Glück gehabt, dass er die Braut hat heimgeführt. Huy und Pfuy, 186. — Der hat gut Glück zu hoffen, der führt die Braut heim, *dem kälbern die Ochsen.* Bescheid-Essen, 482.

(Dass ihr nicht gar die Ochsen kälbern, sonst wüste ich nicht, was ihr mögte abgehen. Judas IV, 106.)

Wems Glück wohl will, der fahrt auf einem Schüßlkorb übern Rhein. Gack Gack, 174.

Glück und Glas, wie bald bricht das? Todten-Capelle, 75. — Glück und Glaß, wie bald wird ein Jungfrau zu was? Judas II, 95. — (Reim dich, 41: Leben und Glas, wie bald bricht das, Leben und Gras, wie bald verwelckt das, Leben und ein Haas, wie bald verlaufft das!)

Das Glück ist aus Flandern, es geht von eim zum andern. Gack Gack, 175. Judas II, 228. Reim dich, 257. — Geld und Glück ist aus Flandern, ... Etwas für Alle, 337. — (Lauber-Hütt, III, 2: Es ist ja wahr, und nur gar zu wahr, was man längsten gesungen und gesagt: Die Treu seye von Flandern, sie ist weder bei diesen, noch bey ein andern.)

Es ist nicht alles Gold was gleisst. Todten-Capelle, 61. . . . . . was glantzet. Judas I, 300. 303. . . . . was scheinet. Judas III, Dom. VII. post. Pent. — Nicht alles, was glantzet, ist Gold. Nicht alles, was ein Kappen tragt, ist ein Münch. Reim dich, 31.

Gott vertraut, wohl gebaut. Lauber-Hütt, III, 12.

Gott verläßt die Seinen nicht. Lauber-Hütt, III, 11.

Gott verlast keinen Teutschen nicht. Judas I, 219.

Man sagt wohl recht: *Wann Gott jemand strafen will, so nimmt er ihm seinen Verstand.* Narren-Nest, II, 32.

Man thut halt die grossen Dieb perdoniren, und die kleinen stranguliren. Judas IV, 114. — Der Galgen gehört nur für die kleine Dieb, die Vornehme aber thut man verehren. Judas IV, 270. — Auf solche Weise sind die Gesetz nur für die Arme, kleine Dieb tut man henken, die grossen aber beschenken. Huy und Pfuy, 133. — (Judas II, 208: Zumahlen nur die kleine Dieb in excelsis, mit denen Storchen ihr Nest in der Höhe machen, und Lufftspringer müssen abgeben, die grosse aber in sonderen Ehren und Reputation erhalten werden, fast auf diese Weiß, wie die kleine Mucken und Fliegen in dem Spinnen-Geweb hencken bleiben, die grosse Vögl aber alles durchreissen.) — Wie ein Spinnen-gewöb, worin die kleine Mucken hangen bleiben, die gröste Vögel aber durchfallen. Reim dich, 249. — Es geht halt her, wie mit dem Spinnen-Geweb, kleine Mucken bleiben hangen, grosse Keffer wischen durch. Lauber-Hütt, III, 147.

Gut bringt Muth. Gack Gack, 175.

Das hab ich, ist besser, als das hätt ich. Etwas für Alle, 422. — Es ist besser ich habs, als ich hätts. Judas III, 152.

Es heist halt, *das Hembd ist mir nähender als der Rock.* Judas III, Dom. II. post Pascha. — Das Hemmet ist näher als der Rock. Judas IV, 218. 402.

[Blinde Henne.] (Reim dich, 353: . . . daß solche nit bißweilen mit einer blinden Gackerin ein Haber-Körnl finden.)

Heunt roth, morgen todt. Etwas für Alle, 469. Lauber-Hütt, I, 47. — (Reim dich, 41: Heut roth, morgen todt, heute Ihr Gnaden, morgen Gnad dir Gott, heut Ihr Durchleucht, morgen eine todte Leich, heut allen ein Trost, morgen tröst ihn Gott, heut kostbar, morgen ein Todtenbahr, heut huy, morgen pfuy.)

Der Himmel ist nit für die Gänß gebawet. Reim dich, 16 f., mehrmals. Huy und Pfuy, 164. Lauber-Hütt, I, 424. III, 179. — (Reim dich, 131: Also glaub einer, dass er (der Himmel) seye nicht für Gänß gebaut, deme antwort ich, ja, nicht für die Gänß noch für die Endten, sondern für die Menschen. — An den andern Stellen zum Teil ähnliche Herbeiziehung anderer Tiere

[Hochmuth.] Stolz kömmt vor dem Fall, wie man erfähret überall. Mercurialis, 168. — . . . . daß der Fall dem Hochmuth auf dem Fuß nacheyle. Judas II, 265.

Viel Hund seynd des Haasen Tod. Judas I, 122. Narren-Nest, II, 125. — (Judas I, 176: . . . wäre unfehlbar ein Haas so vielen bissigen Hunden zu einem Raub worden.)

Der mit den Hund schlaffet, stehet mit Flöhen auf. Gemisch-Gemasch, 193.

Hunde die viel bellen, beißen nicht. Narren-Nest, II, 127.

Wenn man den Hund auf das Jagen tragen muß, gibt es eine schlechte Hetzung ab. Mercurialis, 37.

Mit begierigen Hunden ist leicht etwas einzuholen. Das.

Der Hunger ist ein guter Koch. Bescheid-Essen, 631. – Huy und Pfuy, 188: Kein Gewürtz thut die Speisen also wolgeschmack zurichten als der Hunger, dieser ist der allerbeste Koch.

Jung gewohnt, alt gethan. Gemisch-Gemasch, 453 u. ff. -- (Umgekehrt): Was jung getan, ist alt gewohnt. Reim dich, 173. — Cui puer assuescit: major dimittere nescit. Das heist: Jung gethan, alt gewohnt. Judas I, 257.

Der Spruch: *Junge Engel, alte Teufel.* Narren-Nest, II, 98.

Juristen böse Christen. Judas III, Index Rerum.

Das gemeine Sprüchwort: *Die Katz läst das Mausen nicht.* Judas I, 251 u. ff. (Judas I, 104: Ein Katz, welche das Mausen nicht lasset.) — Die Katz läßt das Mausen, und der Frosch das Quaken nicht. Narren-Nest, III, 76.

Wann die Katzen auslaufen, so tummeln sich die Mäus. Gehab dich wol, 440. — Wann die Katz nicht daheim ist, hat die Maus ihren Lauf. Narren-Nest, II, 139.

Wenn man Kinder und Narren auf den Markt schickt, so lösen die Krämer Geld. Bescheid-Essen, 450.

Kinder, Narren, volle Weibs-Personen *sagen die Wahrheit* ungescheuet:

Bei Kindern, Narren, Weibern, Wein,
Kann wol nichts lang verborgen seyn.

Narren-Nest, II, 29.

Man muß sich in die Zung beißen über jenem Weiber-Concept: Vestis facit virum: *Kleider machen Leut.* Wann die Weiber-Kleider Leut machen, so seynd die Schneider Gottes Pfuscher. Narren-Nest, II, 134.

Von kleinen fangt man an. Judas I, 234 u. ff.

Nach dem gemeinen Sprichwort: *Kein Scheermesser schärpffer schiert, als wann ein Knecht ein Herr wird.* Gemisch-Gemasch, 406.

Viel Köpff viel Sinn. Etwas für Alle, 472. — Das Sprichwort: Wie viel Köpfe, so viel Sinn! Huy und Pfuy, 30.

Eine Kranich peckt der andern so bald die Augen nicht aus. Gehab dich wohl, 371.

Das Sprichwort: Der Topff und *Krug gehet so lange zum* Ofen-Loch und *Brunnen, biß er zerbricht.* Todten-Capelle, 74.

Wer läuft, den darf man nicht ziehen. Mercurialis, 37.

Nach laut des gemeinen Sprüchwort, heist es: *das Letzte das Beste.* Judas I, 286.

Die Lieb ist ein Dieb. Judas III. 79 und öfter. Narren-Nest, I, 7.

Viel Lieben macht grosse Narren. Judas III, Index Rerum.

Auf ein Lug gehört ein Maultaschen. Judas I, 295. Mercurialis, 229. Bescheid-Essen, 417. 488. — (Vgl. Judas I, 287: Wann er allzeit hätte ein Maultaschen (nach dem

Teutschen Sprüchwort) müssen aushalten so offt er gelogen: ich halt davor, der Dieb wäre selten ohne geschwollene Backen gewest. — Vgl. auch Gemisch-Gemasch, 244. 247.)

Mendacem oportet esse memorem. *Ein Lügner muß eine gute Gedächtnus haben.* Huy und Pfuy, 136.

Es bleibt noch wahr, *Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering.* Gemisch-Gemasch, 380.

Das Sprichwort hat recht: *es ist nicht gut, wann eine Magd Frau wird.* Narren-Nest, II, 65.

Es ist ein Sprichwort: *wann Mönch und Pfaffen reisen, so regnets gern;* wer diesen Gauckelspruch ersonnen hat, ist mir unbewust. Reim dich, 421.

Der Müssiggang ist alles Ubels Anfang. Etwas für Alle, 452. — Müssiggang ist alles Unglücks Anfang. Judas I, 372. — Wo der Müssiggang, dort ist des Teuffels Anhang. Judas I, 353.

Der Spruch: *Es ist keine Mutter so bös, sie hat gern ein frommes Kind.* Narren-Nest, II, 99.

Ein jeder Narr ihm selbst bildt ein, sein Kolb der schönst thu seyn. Mercurialis, 309.

[Narren muss man mit Kolben lausen:] Man wird dich wol mit Kolben lausen. Lauber-Hütt, III, 202. — Närrinnen mit Kolben lausen. Narren-Nest, II, 70.

Eine Närrin kann mehr fragen, als zehn weise Leut antworten können. Narren-Nest, II, 60.

Es ist ein altes und wohl eintreffendes Sprüchwort, *daß der Neid bey denen Geistlichen und in denen Klöstern erzogen werde,* es beneidet einer den andern. Gehab dich wohl, 366.

Noth bringt zu Gott. Gehab dich wohl, 373 u. ff.

Nöthen lernen beten. Lauber-Hütt, I, 456. — Laut des gemeinen Sprüchwort: Der da steckt in Nöthen, lernt andächtig beten. Lauber-Hütt I, 468. — Gehab dich wohl, 373:

Warte nur auf Angst und Nöthen,
Gott wird dich schon lernen beten.

Indeme sonst gemeiniglich *die Noth* nicht allein das *Eysen . . . . . bricht.* Judas I, 223. — [Krankheit soll den Menschen zum Beten bringen:] Noth muß also Eisen brechen! Sterben und Erben, Vorbericht S. V.

Nach dem gemeinen Sprichwort: *Es sucht keiner den andern hintern Ofen, er seye dann selbst darhinter gewest.*

Gemisch-Gemasch, 225. — (Gemisch-Gemasch, 274: ..... haltet seinen Nächsten für böß und lasterhafft, und sucht ihn hinter den Ofen, welches ein ohnfehlbares Anzeigen, daß er selbst darhinter gewest ist. – Das. 283: Welcher den anderen hintern Ofen sucht, der brennt sich grob, und offenbaret seine eigene Boßheit und Missethat. — Auch das. 278.)

Der mit Pech umbgehet, besudlet sich, und der mit den Hund schlaffet, stehet mit Flöhen auf. Gemisch-Gemasch, 193.

Gern rasten ist viel Rost. Narren-Nest, II, 37.

Ein räudiges Schaaf steckt die andere alle an, ... ein fauler Apffel machet alle andere faul, so darneben liegen. Judas I, 182.

Er sitzt in Röhren und kann sich Pfeiffen schneiden wie er will. Todten-Capelle, 61.

Ein Schalk macht zehen. Mercurialis, 309. — Da ein Aff hundert ja tausend Affen macht. Todten-Capelle, 31.

Wie grösser der Schelm, je grösser das Glück. Judas I, 11. 44. — Es heist auch gar offt, je grösser der Schelm, je besser Glück. Judas III. Dom. VI. post Pent. — Hat wol geheissen, ..., je besser das Glück. Judas IV, 105, zweimal 106.

Wer schmiert der fährt. Bescheid-Essen, 50 u. ff.

Da doch das gemeine Sprichwort uns erinnert, *die Schönheit vergeht, die Tugend besteht.* Judas I, 139. — Die Gestalt vergehet, die Tugend bestehet. Judas III, Dom. II. Quadr.

Es ist das gemeine Sprichwort: *der Schuster soll bey seinem Leist bleiben.* Gehab dich wohl, 448.

Ein Schwalm macht keinen Jahrmarckt. Judas I, 181.

Das alte Sprichwort: Daß oftermalen *die besten Schwimmer ersaufen* und zu Grunde gehen. Bescheid-Essen, S. 625.

Hohe Steiger fallen bald. Hohe Singer werden bald heisser. Judas I, 235 f. Hoch gestiegen, hoch gefallen. Judas III, 520.

Stultus und Stoltz wachsen auf einem Holtz. Lauber-Hütt, I, 161. Narren-Nest, I, 33. — Es ist halt wahr, dass Stultus, Stolperer und Stoltz wachsen auf einem Holtz. Judas II, 249. — Hochmuth und Stoltz, wachsen auff einem Holtz. Judas I, 454.

Sonst lautet wohl das Sprüchwort: *Wer sucht, der findt.* Judas I, 93. — ......, laut sonst das gemeine Sprichwort.

Judas III, 267. — Man sagt sonst, ... Kramer-Laden, I, 341.

Wo die Sünd ein Gast ist, alldort setzt sich auch die Straff zum Tisch. Reim dich, 199.

Nach allgemeinem Sprichwort: *es ist kein Kräutel für den Tod gewachsen.* Bescheid-Essen, 637. 639. — Ihr habt nimmermehr | Vorm Tod ein Kräutl gfunden. Reim dich, 86. — (Reim dich, 174: Für die Schwindsucht wachst ein Kräutel, für die Dörrsucht wachst ein Kräutel, für die Lungelsucht wachst ein Kräutel, für die Wassersucht wachst ein Kräutel, für die Gelbsucht wachst ein Kräutel, aber für die Sterbsucht nicht, nicht, nicht, nicht. — Narren-Nest, III, 54: Das glückselige Arabien, worinnen alle Kräuter wachsen, wie zu Padua, ausgenommen das Kraut vor den Tod nicht.)

Im trüben Wasser ist gut fischen. Etwas für Alle, 479. 680.

Bey denen Alten ware es ein gemeines Sprichwort: *Es ist nichts so Ubles in der Welt, so nicht was Gutes in sich hält.* Lauber-Hütt, III, 245. — Es ist selten ein Schad, es ist ein Nutz dabey. Todten-Capelle, 217.

Unrecht trifft seinen eigenen Herrn. Gehab dich wohl, 371.

Versprechen und halten, steht wol bey Jungen und Alten. Judas III, 48.

Es ist wol Schein,[1]) dass *der Verstand nicht vor der Zeit komme,* ihr denckt nicht soweit hinaus. Judas IV, 206.

Das alte Sprichwort: *Vor gemacht, und hernach betracht, hat manchen Schad und Leid gebracht.* Lauber-Hütt, III, 400.

Das gemeine Sprichwort: *Vorwitz macht die Jungfrauen theuer.* Gemisch-Gemasch, 287.

Diese drey W. W. W. Weib, Würffel, Wein, brachten ihn um das sein. Judas III, 334.

Es ist schon ein gemeines Ding: *Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fidelbogen ums Maul.* Lauber-Hütt, I, 261. — (Judas I, 97. [Die Wahrheit sagt]: Ich hab das nechstemal geigt, und da hat man mir den Fidelbogen um das Maul geschlagen.) — Es ist ein gemein Sprichwort: Welcher die Wahrheit geigt, und das, was wahr ist, singt, dem wird die Geige gezeigt, dass sie am Kopfe zerspringt. Mercurialis, 219.

---

[1]) Es zeigt sich, ist ersichtlich, ist schîn, in der alten Bedeutung.

Wie das Sprichwort lautet: *Wasser ohne Wind, und faule Leiber stinken bald.* Narren-Nest, II, 34.

Wohl recht: *Die Weiber haben lange Röck, und kurze Sinnen.* Narren-Nest, II, 33.

Das Weiber-Regiment
Nimmt selten ein gut End. Narren-Nest, II, 55.
Willst du wol fahren bis an das End,
Gib nicht dem Weib das Regiment. Das.
Es sey im Haus nicht wohl gethan,
Wenn die Henn kräht, und nicht der Hahn. Das., 56.

Ich wuste schon lang das Sprichwort:

Guter Wein, gute Freund, gutes Geld,
Führen den besten Preiß in der Welt.

Gemisch-Gemasch, 189.

Das Sprichwort: *Weit davon ist gut vor dem Schuß.* Todten-Capelle, 95. Judas II, 78.

Das Werk lobt den Meister. Mercurialis, 308.

Das gemeine Sprüchwort laut: *Es muß ein kalter Winter seyn, wann ein Wolf den andern frißt.* Gehab dich wohl, 371.

Bey mir heist es: *ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann.* Judas I, 185. — Vor diesem hats geheissen: *ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort.* Judas I, 289. — Das Sprichwort, e. M., e. M., e. W., e. W. Judas IV, 415. Ferner: Lauber-Hütt, I, 262. Bescheid-Essen, 127. — (Gehab dich wohl, 56: Die alten Teutschen, wie Helmodius schreibet, haben ihre Bärt überaus lang wachsen lassen, und wann sie sich an den Bart gegriffen, so war es schon ein gewisses Parola, e. W., e. W., e. M., e. M. — Gack Gack, 24: Es ist ja der alten Teutschen Sprichwort deinem alten teutschen Gemüth nicht gänzlich entfallen, als nämblich, e. M., e. M., e. W., e. W.)

Es ist sonst ein gemeines Sprichwort: *Man kan dem Guten nicht zu viel thun.* Lauber-Hütt, III, 370.

Zu viel ist ungesund. Lauber-Hütt, III, 371.

LATEINISCHE SPRICHWÖRTER.

A bove majori discit arare minor. Judas II, 50.

Bis dat qui cito dat, nil dat qui munere tardat. Mercurialis, 34.

Cantores amant humores, Musikanten seynd wie die Endten. Bescheid-Essen, 268.

Clara dies Pauli, bona tempora denotat anni. (Bauern-Regel.) Huy und Pfuy, 103.

Cui puer assuescit, major dimittere nescit. Judas I, 257.

Dat Galenus opes etc. Etwas für Alle, 102.

Dives eram dudum, fecerunt sed tria nudum: | Alea, Vina, Venus, tribus his sum factus egenus. Huy und Pfuy, 20. Judas I, 145.

Ex risu multum poteris cognoscere stultum. Narren-Nest, II, 73.

Es heißt im gemeinen Sprichwort: Fortes generantur fortibus, Heroes heroibus. Todten-Capelle, 121.

In vino veritas. Etwas für Alle, 289.

Mendacem oportet esse memorem. Huy und Pfuy, 58.

(Bey denen Lateinern das Sprichwort: Militia, Malitia. Kramer-Laden, I, 51. — Dieses Wortspiel, ohne ihm anderwärts noch den Charakter eines Sprichworts beizulegen, gebraucht P. Abraham auch an andern Orten gern, wo er auf den Soldatenstand und dessen Fehler zu reden kommt.)

Nux, asinus, campana, piger, sine verbere cessant. Narren-Nest, II, 39.

In einem Sprichwort ists:

Ostende mihi mendacem, ostendam tibi incestam;
Ostende mihi veracem, ostendam tibi castam.
Oder: Ostende mihi furacem, ostendam tibi mendacem;
Ostende mihi mendacem, ostendam tibi furacem.
Narren-Nest, II, 41.

Plerumque fovea aliis destinata, fodienti occurrit. Judas III, Dom. I. post Pent.

Quando bibo vinum, loquitur mea lingua latinum. Judas I, 408.

Regis ad exemplum totus componitur orbis. Judas II, 51. Weiterhin auch öfter bloß: Regis ad exemplum.

Scilicet in vulgus manant exempla Regentum. Es hebt der Fürst so bald nichts an, gleich folgt ihm der gemeine Mann. Etwas für Alle, 22.

Similis simili gaudet. Narren-Nest, II, 124.

Sunt mala terna domûs, imber, pigra (für mala) foemina, fumus. Narren-Nest, II, 37.

Ulula cum lupis, cum quibus esse cupis. Judas I, 177

ITALIENISCH:

Sol di parole amico, non vale un fico. Gemisch-Gemasch, 190.

II. SPRICHWÖRTLICHE REDENSARTEN.

Einen *abkämpeln*. Judas I, 139. IV, 375. Etwas für Alle, 650. — Mit dem Prügel abböglen. Narren-Nest, I. 23.

Unter das *alte Eisen* werffen. Etwas für Alle, 408. — Unter das alte Eisen gehören. Judas IV, 208.

So jemand aus seines Herrn Gnad fallet, sagt man: *Er hat ausgefressen*. Lauber-Hütt, I, 363.

Wer das *Bad* müsse *austrincken*. Judas III, 379. — Sie möchten das Bad austrincken. Judas II, 73. — Dieses Bad muß ein jeder austrincken. Reim dich, 171. — Das Bad, so er andern zugericht, muste er selber austrincken. Judas III, 543. — Ferner Lauber-Hütt, III, 250.

Ich solle hinfüran *kein Bärenhaut mehr versprechen, die ich noch nit gewiß habe*. Judas III, 414.

Scilicet ut retro, *wie die Bauren die Spieß tragen*. Etwas für Alle, 30. 274. Judas IV, 93. — Hinter und für sich, wie die Bauren zun Stifflen eilen. Reim dich, 217.

Auf beyden Seiten Wasser tragen. Mercurialis, 228.

Kein Blatt vor das Maul (fürs Maul) nehmen. Judas III, 33. Etwas für Alle, 248. — Sich kein Blätl für das Maul nehmen. Judas I, 99. — Ein Blättl fürs Maul nehmen. Kramer-Laden, I, 510. 511.

Das Blättel hat sich gewendt. Judas IV, 20. 421. III, 544. Etwas für Alle, 315. 416. Mercurialis, 286. — Das Blättel kehrt sich um. Judas II, 26. III, 545. — Wenn das Blätlein sich wendet, und der Wohlstand sich endet Mercurialis, 52.

Einen groben Bock schiessen. Etwas für Alle, 103.

Einen Bock melcken. Kramer-Laden, I, 407.

Den Bock für den Gärtner ansehen. Narren-Nest, II, 30. — (Der) . . . sich just zu dem Officio schicket, wie der Bock zum Gärtner. Judas III, 17.

Ein paar Augen, wie ein abgestochener Bock. Judas I, 416. — Schaut mit den Augen aus, wie ein abgestochener Geißbock. Judas II, 315. — Die Augen verkehrt er wie ein abgestochener Bock. Narren-Nest, I, 19.

Man muß den Bogen nit allezeit gespannter halten. Judas III, 362. — Wisse, dass das Ueberspannen gemeiniglich den Bogen, die Faulheit aber das Gemüth bricht. Narren-Nest, II, 38.

Man bratet keinem eine Wurst, man macht keinem etwas besonders. Lauber-Hütt, I, 314.

Es einem *braun machen.* Judas IV, 41. — Es gar zu braun machen. Judas I, 177. IV, 306. — In Trincken und Spielen es nit braun machen. Judas III, 162.

Was mich nicht brennt, das blaß ich nicht. Lauber-Hütt, I, 425. — Was dich nit brennt, das blase nicht. Lauber-Hütt, III, 7.

[Sich brennen:] Der brennt sich grob. Gemisch-Gemasch, 283.

Nahend *beym Brett.* Judas III, 274. — Beym Brett sitzen. Z. B. Judas I, 104. 115. IV, 205. 246. 268. Reim dich, 77. Manche, so bey dem Brett, das ist, in hohen Stellen und Aemtern sitzen. Gehab dich wohl, 383. — Der nechste beym Bret (seyn). Judas II, 111. Reim dich, 217. Der nechste beym Breth, aber bey jenem, wo der Teuffel die Seinige hoblet. Reim dich, 217. — Zum Breth kommen. Judas IV, 363.

Harte Brocken schlücken müssen. Judas I, 15. II, 444. III, 326. IV. 371. Bescheid-Essen, 16. — Große Brocken . . . . Judas IV, 185. — Grobe Brocken . . . . . Judas IV, 392. Etwas für Alle, 136. — Bittere Brocken . . . . Kramer-Laden, I, 73.

Wir sitzen in der Brüh. Todten-Capelle, 249.

Ist meine Hoffnung *in Brunnen gefallen.* Judas III, 300. IV, 384. — Ihr Hoffnung fällt in Brunn. Etwas für Alle, 351. Lauber-Hütt, III, 61. — Dafern mir nur die Gnad Gottes nit in Brunnen gefallen. Reim dich, 102. — Ist also der Ochsen ihr Traum in den Brunnen gefallen. Huy und Pfuy, 118.

Das Sprichwort ist schon 3 Meil hinder Babylon bekannt: *Er saufft wie ein Bürsten-Binder.* Etwas für Alle, 647 f.

Ein Capitel geben. Etwas für Alle, 475.

Er stellet sich, *als wann er nicht könte drey zehlen.* Etwas für Alle, 50. — Daß ihr mehrer könt als drey zehlen. Reim dich, 124.

Der Bub wird *auseinandergehen wie ein Dudelsack.* Gehab dich wohl, 491.

Fasching oder Fastnacht halten *in Ehren, wer wills wehren?* Reim dich, 23.

Sie sehen aus, als wenns erst neulich *aus einem Ey* wären *geschählet* worden. Todten-Capelle, 175.

Entschuldigungen, welche denen Lugen so *gleich sehen, wie ein Ey dem andern.* Gehab dich wohl, 95.

Einen *auf das Eis führen.* Gack Gack, 86.

Darumen man insgemein pflegt zu sagen: Es ist *erstuncken und erlogen.* Judas I, 291. 300. III, 421.

Einem *vom Esel aufs Pferd helfen.* Judas II, 12. — Vom Stroh auf die Federn helfen. Kramer-Laden, I, 521.

[Eselskopf in der Milchsuppe:] (Judas IV, 266: Eine solche Hungers-Noth, dass ein Eselskopff um 80 Silberling verkaufft worden, ist noch keine Milch-Suppen dabey gewest.)

Auf der Eselbanck sitzen bleiben. Kramer-Laden, I, 22.

Der sahe *so roth* im Gesicht aus, *wie ein Feyertag in einem Bauern-Calender.* Gehab dich wohl, 374.

Einem *die Feigen zeigen* (oder weisen). Oft, z. B. Judas I, 20. 135. 345. II, 150. IV, 166. 384. Etwas für Alle, 80. Gehab dich wohl, 373. Lauber-Hütt, I, 63. 131. 432. Bescheid-Essen, 116. — Den Daum zwischen den zwey Fingern weisen. Judas I, 44.

Fersen-Geld (geben). Kramer-Laden, I, 376. Reim dich, 28.

Feuer im Dach. Oft. Judas I, 37: Dahero kommt das Sprüchwort, so jemand gantz erzürnt, es seye schon Feuer im Tach. — Judas III, 178. IV, 313. — Erzürnen, dass das Feuer ins Tach komme. Judas II, 434. III, 554.

Einem *einen Filtz geben.* Judas I, 69. IV, 177. Etwas für Alle, 473. Kramer-Laden, I, 410. Und öfter. — Einen Filtz bekommen. Etwas für Alle, 366. Huy und Pfuy, 122. Da hat er wiederum einen Filz ertappt. Huy und Pfuy, 194.

Mit faulen Fischen umgehen. Judas I, 45. 193. III, 477. IV, 433. Reim dich, 26. 44. Lauber-Hütt, I. 171. 226.

(Reim dich, 212: Was einmal mit faulen Fischen dem frommen Patriarchen Jacob ist hinterbracht worden.)

Fischen auf der ungekehrten Banck. Judas I, 193. — Er fischt gern auf der Banck. Judas IV, 416.

Den Fleck neben das Loch setzen. Todten-Capelle, 155. 249.

Die Flöh husten hören. Todten-Capelle, 28.

Vögel *in Folio.* Etwas für Alle, 313.

Den Fuchsschweiff streichen. Judas III, 286. — Den Fuchs-Schwanz streichen. Narren-Nest, III, 127. — Die Fuchsfedern streichen. Judas III, 382.

Tragen den Fuchsbalg im Busen herum. Lauber-Hütt, I, 409.

Das fünffte Rad in dem Wagen. Judas I, 373.

Dräheu die Augen gegen den Himmel wie die Günß. Lauber-Hütt, III, 158.

Einem *den Garaus machen.* Z. B. Judas IV, 81. 105. Reim dich, 40. Etwas für Alle, 25.

Ihnen *fliegen die gebratene Vögel ins Maul.* Judas III, 155. — Daß uns sollen gebratene Vögel ins Maul fliegen. Bescheid-Essen, 529. — Daß einem .... fliegen. Judas I, 370.

Einem *den Geggen stechen.* Judas II, 51.

Gehe heim, laß dich erschießen! Narren-Nest, II, 70.

Siehe wie diese daher pranget, *wie eine Geiß an dem Strick.* Mercurialis, 239.

Ein ohnverständigen Ochsenkopf, deme sein Amt *anstehet, wie dem Geißbock der Klag-Mantel.* Gemisch-Gemasch, 41.

Es heißt halt: *Geld, ich hab dich lieb.* Gehab dich wohl, 291. Lauber-Hütt, I, 242.

(Wann einer *geschossen* ist, so ist es ihme kein Lob. Reim dich, 321.)

Das heist *vil Geschrey, wenig Ay.* Judas III, Dom. Pass. Lauber-Hütt, I, 273.

Geschwind wie der Wind. Judas II, 270. 447. III, 446. IV. 238. — So geschwind wie der Wind, der nicht sieht, der ist blind! Judas IV, 203.

Er seye *weder gesotten noch gebraten.* Judas II, 195. Reim dich, 313.

Das gemeine Sprichwort ist bey den Teutschen, wann man fragt, wie gehts, mein lieber guter Freund? Da ist die

Antwort, so und so, allein, Gott seye Lob, *weil wir nur gesund seynd.* Huy und Pfuy, 169.

Das Sprichwort, daß man sagt, *Er hat weder Glück noch Stern.* Kramer-Laden, I, 23. — Wofern er solle in dem Fall Glück und Stern haben (wie der Teutschen Sprichwort lautet). Gack Gack, 22. — Welche ihr Glück und Stern bey ihr suchen. Gack Gack, 53.

Sie hocken immerzu im hinteren Ofen wie ein Goglhopf. Gemisch-Gemasch, 30.

Ins Graß beissen. Judas IV, 319. Kramer-Laden, I, 2.

Das Gras hören wachsen. Narren-Nest, II, 75. — Er hört das Gras in den Elisischen Feldern wachsen, und die schwindsüchtigen Flöh, in Seraglio zu Constantinopel, biß auf Paris, husten. Todten-Capelle, 28.

In der Arbeit hast du *ein Haar gefunden*, es graust dir darvor. Judas I, 92. Ich hab noch nie ein Haar in der Arbeit gefunden, daß mir darvor grausen sollt. Judas III, 155. — Durch die Arbeit, an der sie aber einen solchen Eckel und Grausen tragen, als hätten sie ein Haar darinnen gefunden. Huy und Pfuy, 178. Und sonst.

Haar lassen. Todten-Capelle, 316.

Haas im Pfeffer. Judas I, 169. Narren-Nest, I, 38. Wie ein Haas im Pfeffer gelegen. Judas IV, 298.

Dero Buesen *mit Haasen-Balg gefüttert.* Reim dich, 136. — Den Brustfleck mit Haasen-Balg gefüttert. Reim dich, 218. — Daß dieses oder jenes Soldaten sein Montur inwendig mit Haasen-Bälchen gefüttert. Lauber-Hütt, III, 3.

Den Haasentantz nehmen. Judas III, 398.

Der Hacken einen Stiel finden. Reim dich, 79. — Wie er dieser Hacken möchte ein Stihl finden. Judas I, 136. — Hätte er der Hacken wohl einen andern Stiel gefunden. Gehab dich wohl, 409.

Der Hahn im Korb. Narren-Nest, II, 56. — Ein grosser Hahn im Korb. Reim dich, 168. — Du übermüthiger Pracht-hans und Hahn im Korb. Gehab dich wohl, 421. (Huy und Pfuy, 130: Der Aman wolte bey dem Hoff des Königs Assueri allein Hahn im Korb sein; hat aber endlich müssen auf dem hohen Galgen krähen.)

Es ist zwar ein altes und bekandtes Sprichwort, wenn man von einem Menschen, der sich in sich selbst vergehet,

oder auf teutsch nicht gar zu *regulier* in seinem Verstand und Hirn-Häusel ist, sagt: *Er ist nicht recht zu Haus.* Todten-Capelle, 265.

Wie er *aus frembden Häuten* möchte *Riemen schneiden.* Judas IV, 158.

Ihre Kleinodien und Silbergeschirr zu den Juden zu schicken, *Hebräisch zu lernen.* Mercurialis, 153.

Für einen selzamen Heiligen halten. Judas III, 174.

Es gehet ihm nichts ab, als der Schein, sonst wäre er Heilig. Judas IV, 157. — Willst du gleichsam dir einen Schein auf den Kopff nageln, und kurtzum ein Heiliger seyn. Judas III, 360.

Man pflegt insgemein von einer angenehmen Sach zu reden, *er hebts auff wie ein Heiligthumb.* Judas III, Dom. IV. Quadr.

Herr mein Fisch! Oefter, z. B.: Holla! sagt er, Herr mein Fisch! Lauber-Hütt, I, 16. — Da wird es heißen: .... Narren-Nest, I, 87. Zu dem Geld hätt ich gesagt: .... Narren-Nest, I, 52. — Der Teufel wird einmal zu ihr sagen, Herr mein Fisch. Gemisch Gemasch, 236. — Ferner Judas III, 348. Lauber-Hütt, I, 226. Bescheid-Essen, 691. — (In seinem Beutel hiesse es immer: Her mein Fisch! Dieser Fischfang ist bey jetziger Welt ganz gemein, es heißt fast überall: Her mein Fisch! und sagt mancher, der bey dem Brett sitzt: Ich fisch, ich fisch in meines Herrn Teich: .... Lauter gute Fisch, aber die besten Fisch seynd, welche einen guten Ducaten-Rogen haben: Her mein Fisch! .... Usw. Gehab dich wohl, 169 ff.)

Das Hertz fällt in die Strümpff. Judas II, 221.

Hangt der Himmel alle Tag voller Geigen. Judas IV, 106. — Wann der Himmel, wie man sagt, voller Geigen hanget. Reim dich, 18. — Es ist ein gemeines Sprichwort, wann einige Welt-Menschen die grosse Himmels Freuden wollen zu erkennen geben, so pflegen sie zu sagen: Der Himmel ist voller Geign. Lauber-Hütt, III, 110.

Daß sie sagen und klagen: Ihr Haus seye bestellt *wie der Himmel, wo man weder isset noch trincket.* Judas IV, 97. — Daß Weib und Kinder wie im Himmel gelebt; denn daselbst thut man weder essen noch trincken. Gemisch-Gemasch, 18.

Vermerkte gar bald, *wo der faule Hund vergraben lag.* Mercurialis, 82.

Leben wie Hund und Katzen. Judas III, 325. IV, 85.

Hundshaar auflegen. [Gleiches mit Gleichem curieren.] Narren-Nest, I, 18.

Mit dem Juden-Spieß laufen. Todten-Capelle, 69. 127.

Die Arbeit *fliehen, wie der Jud den Speck.* Etwas für Alle, 452. — Grausset ihnen vor der Arbeit, wie einem Juden vor dem Speck. Huy und Pfuy, 176. — So unwerth, wie der Speck in einer Judenkuchel. Etwas für Alle, 516. — So gern sehen, als wie der Jud das Schwein-Fleisch. Narren-Nest, II, 10. — So viel, als man Speck find in einer wol aufgeraumbten Juden-Kuchel. Judas IV, 130. — Ich wolte ehender bey einem Juden ein Speck finden, als bey ihme ein böses Wort. Gemisch-Gemasch, 42.

Wann ihr Besoldung soll zweymahl im Jahr *Junge haben.* Etwas für Alle, 670.

Wie Carfunkel vor dem Ofenloch. Narren-Nest, II, 76.

Ovem lupo committere: *Die Katz zum Schmeer setzen.* Narren-Nest, II, 139.

Spreizt sich der Herr *wie die Katz im Sack.* Gehab dich wohl, 242. — Der Kerl hat sich gewaltig gespreizt, wie eine Katz im Schul-Sack. Gehab dich wohl, 371. — Spreitzt sich, wie die Katz im Schulsack. Lauber-Hütt, I, 227.

Gleich den Katzen, die vorn lecken, und hinden kratzen. Judas II, 69. — Hüte dich vor . . . . . Narren-Nest, II, 135.

Nach Hauß schleichen, wie die Katz aus der Speiß-Kammer. Todten-Capelle, 33. — Daß sie wie die Katz aus dem Tauben-Schlag, mehrentheils sine lux & sine Crux, wie jener Lateinische Dorf-Schulmeister gereimt, quasi incognito, aus der Welt schleichen. Todten-Capelle, 61 f. Auch 215. — Zum Thor hinaus schleichen, und sich nicht einmal umsehen, wie der Iltes aus dem Tauben-Schlag. Todten-Capelle, 117.

Den Kehraus tantzen. Oft, z. B.: Judas I, 332. III, 205. 280. 414. 514. Etwas für Alle, 173. 698. Huy und Pfuy, 93. — (Wenn) bereits all sein Glück den Kehraus tanzen will. Reim dich, 257. — Wie sein Glück den Kehraus gesungen. Judas IV, 53. — Den Kehraus nehmen.

Judas IV, 238. — Wird mit dir bald der Kehraus werden. Gehab dich wohl, 516. — Einem den Kehraus machen. — Reim dich, 108. — Biß der tobende Wind den Köhraus pfeiffe. Gemisch-Gemasch, 11. — Laß sie nur zum Tantz gehen, du wirst einen seltzamen Köhraus erleben. Gemisch-Gemasch, 31.

Mache dir einen Knopff auf die Nasen. Judas I, 7. Gehab dich wohl, Titel. Lauber-Hütt, III, 309 u. ff. — Einen Knopff an ein Tüchel machen. Judas IV, 245, u. öfter.

Einem den Kopff waschen. Z. B.: Judas IV, 127. 192. I, 20. II, 285. 450. Etwas für Alle, 233. f. 437. Kramer-Laden, I, 409. — Einem den Kopff zwagen. Etwas für Alle, 659. — Mit einer scharffen Laugen den Kopff waschen. Judas IV, 363. — Einem mit der scharpffen Laugen den Kopff zwagen. Judas I, 183 f.

Auff solche Köpff gehört kein andere Laugen. Judas IV, 231. Kramer-Laden, I, 414. — Als gehört für einen solchen Kopff . . . . Reim dich, 211. Vor einen solchen tollen Kopff gehört . . . . Lauber-Hütt, III, 214. — Zu dem Kopff gehört ein saubere Laugen. Judas IV, 276.

Einen Korb bekommen. Etwas für Alle, 206. — Einem ein Körbel geben. Reim dich, 20.

Man sagt, *Kraut für die Narren.* Sterben und Erben, 3. Mercurialis, 156. — Kraut für diese Narren, aber Fünffingerkraut auf ihre Mäuler. Gack Gack, 164. — (Judas II, 214: Nur gar nicht feiste Wachtlen, wie Gott den Israelitern geschickt, sondern ein Kraut diesem Narrn, dann aus Geitz traut er ihm nichts anders zu essen. — Judas II, 213: [Erzählung von einem „verbainten Ketzer," der an einem Fasttag Fleisch ißt, nur um katholischen Bauern Aergerniß zu geben, und sie mit den Worten verhöhnt:] Siehe, wie wol dieses Bißl mir wird schmecken, Kraut aber für die Papisten.)

Den Krebs-Gang nehmen (oder gehen). Z. B. Judas II, 19. III, 306. IV, 6. 327. Reim dich, 44. 74. 77. Gemisch-Gemasch, 119.

Zum Creutz kriechen. Z. B. Judas III, 334. 423. IV, 182. Gehab dich wohl, 375.

Er will es gekiechlet haben. Judas I, 150. — Weil ers allzeit wollte kiechlet haben. Reim dich, 37. — Man thut ihms nicht kiechlen. Judas II, 434. — Man wirds euch wohl

nicht küchlen. Reim dich, 75. — Er thut es keinem küchlen. Bescheid-Essen, 57. — Keinem thut man Küchlein bachen. Sterben und Erben, 4.

Wann der Ungelehrte eine ungemeine Sache *wie ein Kuh ein neues Thor anglotzet.* Todten-Capelle, 23. — Laß schauen; schaut doch ein Kuh auch ein neues Stadel-Thor an. Judas IV, 296.

Da müßte wohl eine Kuh lachen. Narren-Nest, I, 97.

Es ist schon einen Kuppelpeltz werth. Judas III, 54.

Kurtz und gut. Judas II, 387. Und öfter.

Das Kürtzere ziehen. Z. B. Judas I, 122. II, 280. IV, 53. 194. Gemisch-Gemasch, 136. Huy und Pfuy, 32. — Den Kürtzern ziehen. Reim dich. 230. Todten-Capelle, 88. Kramer-Laden, I, 510. — [Mit dem gleichen Bild auch:] Das Längere ziehen. Reim dich, 77.

Wer lacht, muß zahlen. Todten-Capelle, 75.

Ueber Einen Leist geschlagen. Z. B. Etwas für Alle, 433. Reim dich, 90. Gemisch-Gemasch, 166. Lauber-Hütt, I, 423. — Ueber gleichen Leist geschlagen. Lauber-Hütt, I, 440. Kramer-Laden, I, 407. — Ueber solchen . . . . . . Gemisch-Gemasch, 279. — Waren ganz und gar über diesen Laist geschlagen. Judas III, 273. IV, 421. — Nicht alle seynd auf diesen Leist geschlagen. Kramer-Laden, I, 330.

Auf die lange Banck schieben. Etwas für Alle, 548. Reim dich, 113, mehrmals. Gehab dich wohl, 252 u. ff.

Lassen Gesetz Gesetz seyn. Judas IV, 271. — Hat er Himmel lassen Himmel seyn. Judas IV, 115.

Läuß in den Beltz setzen. Judas III, 415. Lauber-Hütt, I, 117. — Die Laus . . . . soll man auf kein Weiß in Beltz setzen, dann er kriecht selber daran. Judas II, 175. Aehnlich Mercurialis, 237. — (Den Fleiß ohne F. in Belz setzen. Judas III, 282.)

Es kriecht einem etwas über die Leber. Judas I, 15.

Eine durstige Leber haben. Bescheid-Essen, 344.

Der Lentz sticht einen. Judas I, 352.

(Wieder hören lassen) *die alte Leyren.* Judas IV, 423. Lauber-Hütt, I, 413. — (Da kommt an statt der Harpffen Davids die alte Leyren. Gemisch-Gemasch, 460.)

Sagt der Reiche: *Das Geld ist mir lieb, der mirs stiehlt ist ein Dieb;* . . . spricht der Gelehrte: die Bücher seynd mir

lieb, ... [Und noch einige ähnliche Variationen.] Judas I, 427. — (Reim dich, 327: Demuth ist mir lieb, wer mirs stielt der ist ein Dieb, Teuffel gelt du biß ein Dieb?)

Lirum Larum Leffelstiel, Genß gehen barfueß. Reim dich, 429 f.

Ein Loch durch die Freude machen. Mercurialis, 56.

Am Löffelkraut nagen [= löfflen.] Huy und Pfuy, 167.

Lügen, daß sich die Balcken biegen möchten. Gehab dich wohl, 86. Judas III, 355. Narren-Nest, II, 43. Gleich wie mancher also aufschneidt, daß sich die Balken biegen. Gack Gack, 50. — Lügen, daß sich die Bäum möchten biegen. Sterben und Erben, 1. Lauber-Hütt, I, 322. Liegen und auffschneiden, daß kein wunder wäre die Bäume möchten sich biegen. Reim dich, 35. (Gemisch-Gemasch, 248: Wann zu einer jeden Lug allzeit solte bey dem Verkauffen sich ein Baum biegen, so wurde in kurtzer Zeit ein gantzer Wald bucklet.) — Lügen so sehr, dass sich der Thurn zu Cölln möcht auff die andere Seiten biegen. Judas I, 354. — Erstlich hat er stark gelogen, daß sich fast der Himmel gebogen. Narren-Nest, II, 39.

Er lüge in Hals hinein. Judas III, 345.

Der Gesell war so *mager wie ein Ladstecken.* Judas I, 57. — Mager und dürr, fast wie ein Ladstecken. Judas II, 92. — Wie man sagt, Zaun-dürr. Kramer-Laden. I, 381.

Ihr Wahr taugt mir auff meinen Marckt nicht. Reim dich, 104.

Seine Haut gegen Marck tragen. Etwas für Alle, 414.

Wie man pflegt zu sagen, *Matthaei am letzten.* Judas III, 174. Reim dich, 68.

Mäusel-still. Etwas für Alle, 247. — So still wie ein Mäusel. Judas III, 400.

Mehr können als Birnen braten. Narren-Nest, II, 67.

Ist eine *alte Metten.* Gehab dich wohl, 230.

Das haist *vil Milch geben und wider ausschütten.* Huy und Pfuy, 4.

Aus einer Mucken einen Elephanten machen. Judas IV, 234, und mehrmals. — Ist aus einer M. ein El. worden. Kramer-Laden, I, 492.

Mit gleicher Müntz bezahlen. Z. B. Judas III, 181, und öfter. Etwas für Alle, 163.

Ein bekandtes Sprichwort: *Er schaut wie ein Nadelmacher.* Etwas für Alle, 393.

Buben, die noch *mit der Nasen auf die Ermel schreiben.* Judas III, 59. — Ein mancher junger Spitz-Bub, so mit der Nasen noch die Aermel anspieglen. Judas IV, 201. — Ein armer Schlucker, der mit der Nasen muß auf den Ermel schreiben. Judas I, 209.

Sonst sagt man: *Nichts ist gut für die Augen.* Mercurialis, 269.

Der Vatter seye *nit weit her*, und die Mutter *habe nit weit heimb.* Judas IV, 15.

Aus der Noth eine Tugend machen. Judas II, 434 und öfter. Mercurialis, 218. Bescheid-Essen, 366.

(Will allzeit) *oben schwimmen, wie das Pantoffel-Holtz.* Judas I, 436. Gemisch-Gemasch, 509. Bescheid-Essen, 166. Narren-Nest, I, 79 f. — Etwas für Alle, 237: Der Weiber Natur mit dem Pantoffel-Holtz gleichet, so in allweg nur will oben schwimmen.

Es heist zuweilen *zu einem Ohr hinein, zum andern wider herauß.* Judas III, Dom. XI post Pent. IV, 416, mehrmals.

Spann fein beyde Ohren an Pflug. Reim dich, 131.

Oktobersaft. (Der Wein.) Gack Gack, 83. Mercurialis 140. — October-Wasser. Gehab dich wohl, 390 f.

Ich wolte lieber Omeissen hüten. Judas III. 367.

Heut habt ihr mir *ein Gutes in Beltz gegeben.* Judas I, 104. — Herr Hofprediger, ihr habt mich heut ziemlich auf den Pelz geschossen. Bescheid-Essen, 282.

. . . *Daß nit mehr kanst sagen pfaff.* Judas I, 57.

Der ein lauterer Dalck ist, und *in die Pfannen getretten.* Lauber-Hütt, III, 226.

Nach dieser Pfeiffen muß ein jeder *tantzen.* Reim dich, 171. — Pfeifft dir ein Liedl auf, darnach sollst du tantzen. Judas II, 36. — Tantze wie dir Gott pfeifft. Lauber-Hütt, III, 280 ff.

Ein·m *das Placebo singen.* Judas IV, 204. I, 46. 106. Narren-N··t, III, 126.

Einem die Planeten lesen. Judas III, 554. IV, 160. 369. Reim dich, 88. Gemisch-Gemasch, 448. Kramer-Laden, I, 410. — Sein Weib, die ihme stäts die Planeten gelesen. Judas III, 488.

Einen Raben waschen. Judas IV, 215. — Einen Mohren waschen. Judas IV, 276. 116. Kramer-Laden, I, 406.

Haben *geschlaffen wie die Ratzen.* Judas IV, 184.

Es gibt eine Red in die ander. Judas III, 362.

Reim dich Bundschuh. Judas I, 10. Etwas für Alle, 429.

Reim dich oder ich liß dich. Titel.

Es reimbt sich wie ein Faust auff ein Aug. Reim dich, 21. Judas II, 57. — (Reim dich, 231: Ein guter Soldat muß sich reimen, wie ein Faust auff ein Aug.)

Den Reißaus nehmen. Z. B. Judas IV, 84. 356. Huy und Pfuy, 167. Etwas für Alle, 195. 292 f.

Den Rest geben. Oft, z. B.: Judas I, 117. 230. 244. 332. — Den Rest bekommen. Etwas für Alle, 178.

Ein Roß um eine Pfeiffen geben. Lauber-Hütt, I, 201.

Zuvor muß man alles erwägen, auf daß man nicht *auf dem Roß-Marckt einen Esel einhandlet*, und Ruben für Rettich einkauffet. Judas I, 16.

Ein Sau aufheben. [Einen Fehler machen. Misserfolg haben.] Judas I, 162 zweimal. 181. IV, 126. 326. Gemisch-Gemasch, 119. — Eine grosse Sau aufheben. Reim dich, 328. — Eine grobe Sau aufheben. Judas I, 42. Kramer-Laden, I, 84. — (Judas IV, 326: Warum sie dasmahl das Glück verlassen? warum sie dasmahl auf Hochteutsch ein Sau aufgehebt?)

Wo man zur Tafel *mit der Sauglocken läutet.* Gehab dich wohl, 193. — Wenn einer musiciren thut, daß die Säu die Noten fressen. Judas I, 212.

In Sausen und Brausen. Judas II, 44. — Lebte in stetem Braus. Judas II, 26.

Schabab. Judas IV, 20 mehrmals. Reim dich, 182. Huy und Pfuy, 167. Todten-Capelle, 233. Lauber-Hütt, III, 398.

In die Schantz schlagen: Judas, III, 458. IV, 119. 218. Reim dich, 20. 119. Huy und Pfuy, 181.

Ein Schelm in der Haut seyn. Judas IV, 414. III, 163. Etwas für Alle, 174. 687. Huy und Pfuy, 125. Kramer-Laden, I, 365.

Schlimp, Schlamp, Schlodi. Judas I, 70.

Daß ein Fehler dem andern *die Schnallen in die Händ giebet.* Judas I, 239. — Ein Elend reicht dem andern . . . . .

Reim dich, 109. — O wie offt gibt ein Sünd der andern . . . . . Gemisch-Gemasch, 45. — Gibt ein Müssiggänger dem andern die Thür in die Hand. Narren-Nest, III, 89.

(Also machen es die meisten Handwerker und Professionen, welche, wann sie die ganze Wochen hindurch entweder im Winter bey der Karten, oder im Sommer in dem Garten ihre Zeit zubringen, nichtsdestoweniger an Sonn- und Feyertägen arbeiten. Darunter keine mehr beschäftiget seynd als die Schneider, also zwar, daß schon ein gemeines Sprüchwort entstanden: wann man von einem geschwinden und arbeitsamen Menschen reden will, pflegt man zu sagen:) *Er tummelt sich wie ein Schneider am Ostertag.* Gehab dich wohl, 69.

So *wirff ich auch meine Schnitz darein.* Judas III, 362.

Sonst sagt man, *die Schuh ab, und der Höll zu!* Judas II, 215. — Nur geschwind die Schuh aus und der Höll zu, macht euch nur geschwind auf die Reiß. Lauber-Hütt, I, 191. Auch das. 200. III, 170. — (Gemisch-Gemasch, 296: Er hat mich angerollt, wie ein bissiger Kettenhund, ich soll nur gleich die Schuh abziehen, und zum Teufel fahren.)

Der Schuh druckt einen. Z. B. Judas I, 15. 145. II, 19. IV, 162. 364. Gemisch-Gemasch, 398. — Dieser Schuh thut einen jeden trucken. Reim dich, 171.

Auf deß Schusters Rappen reiten. Judas I, 197.

Bey denen Leuten ein teutsches Sprüchwort, wann man einen gar höfflich Lügen strafft, so sagt man, *er schwälbmet.* Judas IV, 167.

Hunger ausstehen, *daß einem die Schwarten krachen.* Reim dich, 96.

Er spreitzt sich wie ein nagelneues paar Schweitzer-Hosen. Judas I, 197.

Mit des *Seilers Hals-Tuch* beschenkt werden. Judas II, 4.

Einem Spanisch vorkommen. Z. B. Judas I, 78. 94. III, 144. 173. 363. IV, 364. Gack Gack, 17. Bescheid-Essen, 521 u. ff.

Soll ich um eine solche Zeit *wie eine einsame Spatzen auf dem Dach sitzen.* Gehab dich wohl, 405.

Spendir-Hosen (anhaben). Narren-Nest, II, 37.

Diese Gesellen *waren just in dem Spital Krancke,* und hatten solche Laster-Sitten an ihnen. Gemisch-Gemasch, 279.

Einem einen Stein in den Garten werffen. Judas II, Widmung. III. 350. Reim dich, 104. Kramer-Laden, I, 101.

Wider den Strohm schwimmen. Judas IV, 249.

Zwischen zweyen Stühlen niedersitzen. Judas IV, 194.

Einem die Suppen versaltzen. Judas IV, Dedicatio. Reim dich, 26. Gemisch-Gemasch, 288. Kramer-Laden, I, 410.

Die Suppen verschütten. Mercurialis, 156.

Wie ist halt der Teufel ein Schelm. Bescheid-Essen, 353.

Mit des Teuffels Danck bezahlen. Judas IV, 108. — Bleibt ihr des Teuffels Danck. Judas IV, 130.

Dank dirs der Teichsel. Lauber-Hütt, III, 169.

Man mahlt den Teufel jetzund schwärtzer als er ist. Lauber-Hütt, I, 424.

Dem Teufel ein Ohr abschwören. Z. B. Judas III, 297. Gemisch-Gemasch, 517 u. ff. Narren-Nest, I, 29. — Der hat schon manchem Teufel ein Ohr abgeschworen. Judas III, 24. — Du hast allen Teufeln in der Höllen die Ohren abgeschworen. Judas III, 281. — Wenn es dessenthalben zum Schwören kommt, so verliehrt der Teuffel ein Ohr. Etwas für Alle, 255.

Daß man ins gemein pfleget zu sagen: *es stinket wie der Teufel.* Huy und Pfuy, 96.

Daß es dem Teufel möcht davor grausen. Gehab dich wohl, 515. — Daß es dem Hencker möcht grausen. Judas II, 57.

Hat der Teuffel den Sattel, so nehm er auch das Roß. Judas I, 36.

Manches Raben-Aß, die *des Teuffels sein Reit-Sattel.* Lauber-Hütt, I, 214.

Die liebe teutsche Redlichkeit. Judas III, 274. — Teutsche Redlichkeit. Kramer-Laden, I, 506 u. ff. — Redliche Teutsche Aufrichtigkeit. Kramer-Laden, I, 505.

Gut Teutsch heraus reden. Kramer-Laden, I, 510, mehrmals.

Vor seiner eigenen Thür kehren. Etwas für Alle, 684. Huy und Pfuy, 12. — Vor anderer Leuthen Thür kehren. Etwas für Alle, 683.

Vor der Thür ist draussen. Z. B. Judas II, 282. III, 64. Reim dich, 131. 184. 248. Gehab dich wohl, 20. 258.

Einem den Stuhl vor die Thür setzen. Narren-Nest, II, 23. — Einem den Strohsack für die Thür werfen. Gack Gack, 145.

Toll und voll. Bescheid-Essen, 389.

Der Trachter von Nürnberg. Etwas für Alle, 306. Das gemeine Sprichwort, wegen des Trachters von Nürnberg. Das. 226.

Es ist um ein Trinck-Geld zu thun. Judas IV, 351.

Einem eins verreiben [anschwärzen]. Judas III, 543. 544.

Ich kenne euch Vögel aus dem Gesang. Judas IV, 270. — Den Vogel kennet man aus dem Gesang, und die Glocken am Klang. Mercurialis, 254. Auch 277.

Wasch mir den Beltz, und mach mir ihn nit naß. Judas III, 277 f. Da heißt es, ... Kramer-Laden, I, 44.

Einem eine Wäsch zurichten Judas, I, 444, öfter. Lauber-Hütt, I, 280.

Wann jemand *ein saubere Wäsch anfängt.* Reim dich, 322.

Wasser in den Rhein tragen. Narren-Nest, II, 14.

Zu Wasser werden. Judas IV, 263.

[Wenn einem] *das Wasser ins Maul rinnt.* Judas III, 335. 475. Kramer-Laden, I, 26. 83. Gehab dich wohl, 376.

Wie die Weiber *das Weinen und Lachen in einem Säckel haben.* Etwas für Alle, 485 f.

Die Wort *in Wind schlagen.* Judas IV, 222. — Den weisen Rathschlag in Wind blasen. Judas IV, 204. — Auch J. IV, 321.

Bis endlich alle *so gerad* nacher Haus gehen, *wie ein Winkelmaaß.* Gehab dich wohl, 395.

Die Woll lassen. Judas IV, 76.

Die Zech theuer bezahlen müssen. Judas IV, 317.

Zittern wie ein espenes Laub. Judas I, 61. Bescheid-Essen, 190. — wie ein Eschpes Laub. Judas II, 315. — wie ein Laub von der Espen. Reim dich, 61. — wie ein Espenlaub. Narren-Nest, I, 32. — Gezittert, als wie ein schweinene Sulz. Narren-Nest, I, 30.

Auf kein grünes Zweig kommen können. Judas IV, 375.

REDENSARTEN VON TRINKEN UND TRUNKENHEIT.

Zu tief in den Krug schauen. Judas IV, 12. Gehab dich wohl, 390. 399. — Nit gar zu starck in die Becher schauen. Judas III, 162.

Es hat ein ziemliches feucht Wetter abgesetzt. Judas IV, 273.

Da haben sich die Gäst *angesoffen, ärger als ein Badschwamm.* Bescheid-Essen, 383.

Gesoffen haben wir, daß die Seel in uns herum geschwummen. Judas IV, 273.

Bekame einen guten Spitz. Judas III, 277.

Heut will ich mir einen guten Zinober ansauffen. Judas III, 172. Ein Haupt Zinober gesoffen. Judas II, 42.

Stern-voll. Lauber-Hütt, I, 185. Judas I, 143. — Sauft sich sternvoll an. Bescheid-Essen, 664. Ein sternvoller Saufer alle Tag. Das. 390. — Diese Gesellen seynd ja Stern Plitz Platz voll. Lauber-Hütt, I, 184.

Füllest dich so sternvoll an, *daß du eine Marter-Saul vor einen Burgermeister grüssest.* Judas III, 166. — Saufft, daß er ein Marter-Säul für ein Bettler ansieht. Judas II, 57. — Eine Katz für ein Kehr-Besen ansehen. Judas IV, 274. — Den Bachzuber für einen Budel-Hund ansehen. Reim dich, 168.

Man sagt mir wohl von zu viel Trincken, aber nicht von viel Dürsten. Todten-Capelle, 63.

VERWÜNSCHUNGEN.

Daß ihms der Hencker geseng! Judas I, 420.
Ey bieg dir der Hencker den Halß. Judas I, 53.
Daß ihr der Hencker das Gesicht pegle. Judas I, 65.
Daß sie der Bader kratz. Judas IV, 136.
Daß dir der Geitz-Teuffel schneutz. Judas II, 40.
Ei so lüg, daß dir das Maul erkrumm. Narren-Nest, I, 28

EIN PAAR SCHERZFRAGEN UND SCHERZREDEN.

Sonst fragt man, wo Adam den ersten Löffel genommen? Antwort: Beym Stiel. Lauber-Hütt, I, 177.

Eine alte Frag: Was zum längsten dauret? Antwort: Die Wahrheit; dann man braucht sie gar selten, wie die Räthschen nur am Charfreytag. Lauber-Hütt, I, 261.

O he quam niger es! dicebat cacabus ollae. Ei wie schwarz bist du! sprach der russige Kessel zu dem Hafen. Gehab dich wohl, 41.

Wie jene Magd gar zu demüthig seyn wollte, welche sprach: Behüte mir Gott die liebe Schande, die Ehre ist gar hart zu erhalten. Mercurialis, 168.

Das rechtmäßige und wahrhafte Sprichwort: daß zwei Pferd und ein Kutscher vier Bestien seynd, dann der Kutscher gilt vor zwei. Narren-Nest, III, 87.

III. BILDLICHE REDENSARTEN.

Einem unter die Arm greiffen. Kramer-Laden, I, 345.

Ein Aug auf jemand werfen. Judas IV, 256.

Ein Aug zudrucken. Judas IV, 271.

In die Augen stechen. Judas, IV, 58.

Einem ein Blaues für die Augen machen. Judas IV, 374. I, 46 (: . . . . mahlen). Reim dich, 26.

Es gehet mir grün und gelb vorn Augen um. Kramer-Laden, I, 518.

Etwas auf die Bahn bringen. Judas IV, 341.

Einen unchristlich barbiren. Judas I, 317.

Einem die Wahrheit *in Barth reiben.* Judas I, 104. II, 312.

Bretter schneiden [= schnarchen]. Judas II, 413. IV, 405.

Etwas *mit doppelten Brillen anschawen.* Reim dich, 16.

Dem Faß den Boden ausstoßen. Judas IV, 157.

Einem die Feder lassen wachsen. Judas IV, 170.

Einem die Feder rupffen. Judas IV, 61. — Als die grassirende Pest der kayserlichen Residenz-Stadt ziemlich die Federn ausgeropft. Sterben und Erben, 13.

Durch die Finger sehen (oder schauen). Oft, z. B.: Judas I, 15. 56. 95. 101. 129. 445. III, 367. IV, 270. 272. Reim dich, 92.

. . . Hat *lange Finger.* Lauber-Hütt, III, 218. — Lange Finger machen. Judas I, 247. Narren-Nest, I, 92.

Krumme Finger machen. Judas I, 284. Reim dich, 43.

Einen um die Finger winden können. Judas IV, 192.

Aus den leeren Fingern saugen. Narren-Nest, II, 74.

Die Finger schlecken nach etwas. Reim dich, 53. — Alle 5 Finger schlecken nach etwas. Judas II, 15.

Die Flügel wachsen einem. Judas I, 62.

Einem die Flügel stutzen. Etwas für Alle, 340.

Die Flüglen henken. Huy und Pfuy, 138. Gack Gack, 95.

Flügel bekommen. Judas IV, 211. — Die Vögel ausgeflogen. Judas I, 52.

Die Grillen vertreiben. Judas IV, 330.

Das Seinige *durch die Gurgl jagen.* Judas II, 19.

Bey einem Haar. Judas II, 79.

Nicht um ein Haar besser. Judas IV, 306.

Nicht ein Haar um einen (oder: nach jemand) *fragen.* Judas IV, 299. Reim dich, 72.

In seinen Hals hinein lügen. Judas IV, 424.

Die Händ in Sack schieben. Judas I, 371.

Gleich den Häringen aufeinander liegen. Judas IV, 390.

Einen in Harnisch bringen. Judas III, 554. IV, 231. Reim dich, 107. Gemisch-Gemasch, 42. — In Harnisch kommen. Judas I, 38 — In H. gerathen. Kramer-Laden, I, 48.

Einem die Haut abziehen. Judas IV, 59.

Er steckt in keiner guten Haut. Judas II, 195. — Ob etwas Guts in seiner Haut abgestecke. Reim dich, 313.

Sich die Haut voll lachen. Gehab dich wohl, 202. Bescheid-Essen, 100. — (Der Teufel) lachte ihme die Haut voll an. Gemisch-Gemasch, 446.

Durch die Hechel ziehen. Oft, z. B.: Judas I, 73. 87. 353. 392. III, 207. IV, 15. 381. Etwas für Alle, 118. 135.

Unter dem Hütel spielen. Z. B.: Judas I, 46. Reim dich, 26. 49.

Einem in die Karten schauen. Reim dich, 109.

Alles über die Knye abbrechen. Reim dich, 247.

Ein Creutz durch das Schuld-Buch machen. Judas IV, 250. 252. — (Lauber-Hütt, III, 84: Ist endlich Jesus an das Creutz gehefftet worden, und also durch die von dem menschlichen Geschlecht gemachte Schulden ein † gemacht.)

Aus dem Laimb gehen. Z. B.: Judas III, 278. IV, 4. Huy und Pfuy, 167.

Wenn mans beym Liecht besiht. Todten-Capelle, 65. — Etwas recht beym Liecht schauen. Reim dich, 110. Huy und Pfuy, 30.

Hinter das Liecht führen. Oft, z. B.: Judas I, 3. 46. 143. 275. II, 60. III, 275. 287. 292.

Einem ein böses Maul anhängen. Judas IV, 181.

Das Maul aufreissen wider einen. Judas I, 441. — Reiß das Maul nicht gar zu starck auf. Judas II, 344.

Einem über das Maul fahren. Judas IV, 160. 316 Etwas für Alle, 516. — Einem grob über das Maul fahren. Judas I, 362.

Das Maul hengen. Kramer-Laden, I, 14.

(Judas I, 181: Es gibt wohl zu Zeiten einen schlechten Doctor, über den kein Patient thut klagen, dann er *stopffet ihnen allen das Maul zu* mit der Erden. — Vgl. Etwas für Alle, 101.)

Sich das Maul verbrennen. Judas I, 24.

Wie einer gesitt und gesinnt, also glaubt er, der andere seye *in gleichen Model gossen.* Gemisch-Gemasch, 280. — In solchen Modell gegossen. Narren-Nest, I, 9.

Mucken im Kopff haben. Judas I, 22. — Sich Mucken machen. Judas I, 178. II, 31. 78. Sich keine Mucken machen. Judas I, 231. — Die Mucken vertreiben. Judas I, 217.

Ich merk dirs an der Nasen an. Judas III, 57. — Man kennt mirs . . . . Judas IV, 369.

Auf die Nasen binden. Judas IV, 5.

Nimm dich selbst bey der Nasen. Judas II, 57. Etwas für Alle, 292.

Mit der langen Nasen (mit langer Nasen) *abziehen.* Judas I, 369. Gemisch-Gemasch, 227. — Mit der langen Nasen nach Hauß gehen (oder kehren). Judas I, 4. III, 442. — Mit langer Nasen abweichen. Huy und Pfuy, 88. — Ein lange Nasen darvon tragen. Judas II, 260. Eine Nasen darvon tragen. Huy und Pfuy, 158. — Mit einer langen Nasen hinweg geschafft. Etwas für Alle, 392. — (Judas I, 75: Ist denen Neydern über willen die Nasen verlängert worden.)

Einem ein Nasen drähen. Judas I, 46. Etwas für Alle, 563. 698. — Einem eine lange Nasen drähen. Reim dich, 26. — Einem ein Ellen-lange Nas machen. Reim dich, 11. — Einem eine Nasen reiben. Reim dich, 4.

Bey der Nasen ziehen. Reim dich, 4. Die liebe Wahrheit . . . . Judas IV, 424. — Bei der Nasen herumziehen und foppen. Bescheid-Essen, 538. — Welche offt die Partheyen bey derNasen und beym Seckel herumb ziehen. Gemisch-Gemasch,109.

Einem eines auff die Nasen geben. Kramer-Laden, I, 348. — Einem ein Gutes auf die Nasen geben. Gack Gack, 65. — Eines auf die Nasen bekommen. Kramer-Laden, I, 347.

Einem etwas unter die Nasen reiben. Z. B.: Judas I, 81. 100. II, 81 f. 214. 254. IV, 160. Reim dich, 421. Gemisch-Gemasch, 296. — Die Wahrheit unter die Nasen reiben. Judas I, Titel. II, 52. III, 383. Etwas für Alle, 294. Lauber-Hütt, III, 122. Kramer-Laden, I, 48.

Einem in die Nasen riechen. Judas I, 66. IV, 175. 418. Reim dich, 70. Huy und Pfuy, 168. Lauber-Hütt, I, 312. 325. — Einen Verweis geben, so ihnen nicht ein wenig in die Nasen gerochen. Judas IV, 160. — Einem in die Nasen rauchen. Judas I, 331. II, 294. Etwas für Alle, 237.

[Die Nasen in etwas stecken:] (Steck lieber die Nasen, sie ist ohne das lang genug, in die heilige Schrifft hinein. Gemisch-Gemasch, 82.)

In ein harte Nuß beissen. Judas II, 444.

Prügel unter die Füß werffen. Judas I, 78. III, 278. IV, 363. 380. 382. Kramer-Laden, I, 400. 409.

Einen Riegel schiessen. Judas I, 46. II, 226. IV, 257. Reim dich, 26. 74 f. 203. Und sonst.

Andere Saiten aufziehen. Etwas für Alle, 208. Kramer-Laden, I, 8. Bescheid-Essen, 201. — Gute Saiten aufziehen. Bescheid-Essen, 392.

Einen aus dem Sattel heben. Judas IV, 286.

Die Scharten widerumb ausschleiffen. Judas IV, 331.

Etwas *im Schild führen.* Judas I, 304. IV, 284. Narren-Nest, II, 19.

Ueber die Schnur hauen. Z. B.: Judas I, 45. Etwas für Alle, 134. Reim dich, 26. 241. — Das ist zu viel geredt, und gar über die Schnur gehaut. Judas IV, 396.

Wann der Beutel *die Schwindsucht bekommt.* Judas III, 551. IV, 84. — Sein Brod-Korb hatte stets die Schwindsucht. Lauber-Hütt, I, 177. — (Hat) der Muth die Schwindsucht bekommen. Etwas für Alle, 678. — Die Schwindsucht in der Heiligkeit bekommen. Bescheid-Essen, 272. — Bald ist ihme die Schwindsucht in die Heiligkeit gekommen. Huy und Pfuy, 68.

Etwas auf den Spitz setzen. Etwas für Alle, 134.

Sich aus dem Staub machen. Judas III, 1. 9. 243. 279. Lauber-Hütt, I, 261.

Einem die Thür vor der Nasen zuschlagen. Judas I, 324. IV, 356. Etwas für Alle, 548.

Einem den Wurm schneiden. Judas III, 25.

Die Zähn wässern einem nach etwas. Oft, z. B.: Judas I, 16. 96. 178. 213. II, 8. 16. 195. III, 456. IV, 386. 421. Reim dich, 20. 211. 313. Etwas für Alle, 459. — Es wässern ihnen die Zähne nach dem Heyrathen, wie der Katz beym Schmärlaib. Lauber-Hütt, III, 399. — Einem die Zähn wässerig machen. Judas I, 272. Einem das Maul wässernd (oder wässerig) machen. Todten-Capelle, 2. 32.

Einem die Zähne zeigen. Judas I, 63. 390. II, 353. Kramer-Laden, I, 2.

Sich ein Zahn an etwas ausbeissen. Judas I, 96.

Zum Abschluss dieses Abschnittes noch ein Beispiel von der gehäuften Anwendung solcher bildlichen Redensarten, wie sie P. Abraham liebt. Judas I, 45 f.:

Ach, ach, ach, was wirst du für Wunder-Ding zu Hoff sehen. Du wirst zu Hof sehen lauter Fechter, aber nur solche, die da über die Schnur hauen. . . . . Du wirst zu Hof sehen lauter Meßner, aber nur solche, die mit der Sau-Glocken leutten. Du wirst zu Hof sehen lauter Fischer, aber nur solche, die mit faulen Fischen umbgehen. Du wirst zu Hof sehen lauter Schneider, aber nur solche, die einem suchen die Ehr abzuschneiden, und ein Schandflecken anzuhengen. . . . . Du wirst zu Hof sehen lauter Trexler, aber nur solche, die einem suchen ein Nasen zu drähen. Du wirst zu Hof sehen lauter Huter, aber nur solche, die unter dem Hütel wissen meisterlich zu spielen. Du wirst zu Hof sehen lauter Mahler, aber nur solche, die einem was Blaues für die Augen mahlen. Du wirst zu Hof sehen lauter Fuhrleuth, aber nur solche, die einem hinder das Licht führen. Du wirst zu Hof sehen lauter Bildhauer, aber nur solche, die einem das Maul machen. Du wirst zu Hof sehen lauter Musicanten, aber nur solche, die das Placebo singen. Du wirst zu Hof sehen lauter Geiger, aber nur solche, die einen zu stimmen suchen. Du wirst zu Hof sehen lauter Köch, aber nur solche, die einem die Suppen versalzen. Du wirst zu Hof sehen lauter Schlosser, aber nur solche, die einem wollen ein Riegel schiessen . . . Du wirst zu Hof sehen,

daß alldort die Redlichkeit, wie der Palm-Esel, welcher das Jahr nur einmahl ans Liecht kombt. . . . . Du wirst zu Hof sehen, daß alldort so viel Treu zu finden, wie viel Speck in den Juden-Kuchlen . . . . Du wirst zu Hof sehen, daß alldorten viel gute Freund seynd, wie die Stein auff dem Brett-Spiehl, welche nur den Namen Stein tragen, und seynd beynebens von Holtz. . . . .

IV. ANHANG AUSGEWAHLTER VOLKSTÜMLICH GEWENDETER SPRÜCHE INDIVIDUELLEN GEPRAGES,

von P. Abraham selbst herrührend oder von ihm anderwärts entlehnt.

Aber, wann und gar, | Ist des Teuffels Waar. Judas I, 435. 436.

Alles ist hin, ist hin, das ist der Welt Gewinn. Judas III, 522.

Ist dann nicht wahr das Sprichwort:

Was geredt haben die Alten,
Dieses wurde gehalten,
Aber jetzt beyn Jungen
Lügen gar offt die Zungen. Lauber-Hütt, III, 2.

Was das Sprichwort sagt:

Vor Zeiten was die Alten
Geredt haben, wurde gehalten,
Aber jetzt bey Jungen
Liegen gar offt die Zungen.

Wahr, wahr, und abermal wahr, und hundert tausendmal wahr ist es, was die Lateiner sprechen:

Mille annis jam peractis, | Mel in ore, verba lactis,
Nulla fides est in pactis, | Fel in corde, fraus in factis.

Lach mich an, und gib mich hin,
Das ist jetzt der Welt ihr Sinn. Reim dich, 30.

Wann Bachus einhitzt, so setzt sich die Venus hinter den Ofen. Reim dich, 48. — Wann der Bacchus hinter dem Ofen einheizt, so räuspert sich die Venus gern. Gehab dich wohl, 35. — Wann Bacchus die Thür aufgethan, so ist Venus hinein getretten. Lauber-Hütt, I, 361 f.

Des Bacchus und der Weiber Garn
Machn offt ein Weisen zu eim Narrn. Judas, III, 67.

Es schätzet sich kein Weltmann glückseliger, dann jener, von welchem das possierliche Sprüchwort lautet: Beatus Vir, qui habet multum Silbergschirr. Gehab dich wohl, 176.

Ist das Bett recht gut gemacht,
Gibt es eine sanfte Nacht. Mercurialis, 16.

Wann ein jeder Dieb solt ein Glöckl am Hals tragen, es wäre ein geklepper, daß einer sein eigenes Wort kaum hörte. Gemisch-Gemasch, 32.

Wann die Orgel des Ehestands verstimmt ist, da ist der Teufel Calcant, und ziehet er den Blasbalg. Huy und Pfuy, 26.

Wahr muß bleiben, was das alte Sprichwort der ganzen Welt hat verkündet:

Wann Ehrsucht kommt zum Regiment,
Sich alles lenkt zum bösen End. Narren-Nest, II, 53.

Es ist kein Federhannß so groß, dem der Todt nicht kan die Flügl stutzen. Judas III, Dom. II. Adventus.

In dem Calender werden die Feyertag roth geschriben, dann sie schämen sich, daß sie so schlecht geheiliget werden. Judas III, Dom. I. post Epiph.

Die Gelegenheit zu jeder Frist
Mehr als der Teufel selbsten ist.

Gehab dich wohl, 100. — Die Gelegenheit ist ein Teufel über alle Teufel. Das. 112.

Die Gelegenheit muß man meiden,
Sonst wird ein Kohlen aus einer Kreiden. Judas I, 189.

Wann die Gelegenheit dem Menschen die Schnallen in die Händ giebt, macht er gar leicht die Thür auf zu allem Übel. Judas IV, 320.

Reiset nicht selten ein guter Germanus aus, und kommt ein schlechter Hermanus nach Haus. Judas I, 67.

Was das gemeine Sprüchwort sagt: Böse Gesellen schicken offt manchen in die Höllen. Judas I, 177.

Das böse Gewissen ist ein Haas, es förcht bald dieß, es förcht bald das. Gehab dich wohl, 120.

Bey Gott seynd die Händ so geschwind als die Ohren. Huy und Pfuy, 166.

Des Menschen Gurgel hat eine enge Strassen, und jagt offt mancher Hauß und Hof dardurch. Judas IV, 86.

Viel Häfen geben viel Scherben. Sterben und Erben, 5.

Willst du heyrathen, so besinn dich fein,
Sonst bekommst Eßig anstatt des Wein. Judas I, 136 u. ff. öfter.

Heut eine schöne Frau, bald aber wie der Wau-Wau! Heunt wie eine schöne Rosen, bald wie die Schweitzer-Hosen. Heunt wie die schönen Corallen, bald alles zusammen gefallen. — Vorhero einen grünen Schopff, bald darauf ein Kahl-Kopff; vorhero sehr herrlich floriret, bald hernach gantz ruiniret. Vorhero mit einem jeden getrutzt, bald hierauf schmählich gestutzt. Judas III, 514—517.

Hofärtig und unartig, groß und faul, taugt wohl für einen Karrengaul. Mercurialis, 170.

Die Kandl und Andl bringen ein Menschen zu einem armen Wandl. Judas I, 3. — Nachdem er durch Kandel und Andel gerathen ist in einen elenden Wandel. Judas, I, 206. — Andl und Kandl haben ihm gemacht ein so üblen Handl. Judas I, 363.

Vil Knecht, wenig recht. Judas III, Dom. III. post Epiph.

Das gemeine Sprüchwort: Wer will haben faiste Kühe, muß auch haben die Mühe. Judas I, 257.

Laus, Lappen und Lob, halten fast ein Prob. Judas III, 107.

Wo Gott die Leiter haltet, ist das Glück im Auffsteigen. Reim dich, 216. — Wenn jemand Lasterhaffter in die Höhe steiget, da hat der Teuffel die Laiter. Judas IV, 182.

Heißt wohl: Löffel hin, Löffel her, so hast du keinen Löffel mehr. Bescheid-Essen, 531.

Wann man jetziger Zeit zu einer jedweden Lügen pfeifen solt, müßte man alleweil ein gespitztes Maul machen. Gehab dich wohl, 85.

Fahret nit gar zu gäh in Haber-Brein, damit ihr euch das Maul nicht verbrennet. Judas I, 16.

Wo Nix ist, auf Lateinisch, da geht es kalt her, wo nichts ist auf Teutsch, da geht es kal her. Judas II, 452.

Ein Schmeichler und ein Schelm sehen einander so gleich, wie zwey Eyer, beede fangen von einem Sch. an. Lauber-Hütt, I, 421.

Gemeiniglich, wann die Schwein am besten gemäst, so hat es [so!] den Metzger zu fürchten. Judas I, 399.

Ein unabgerichter Soldat schickte sich zum Fechten, wie ein Sichel in ein Messerscheid. Reim dich, 230.

Sonsten sagt man, Sonnen-Hitz, Nadl-Spitz, und Weiber-Witz, seynd nicht wehrhafft. Judas II, 251.

Wer spielt, der verliert. Judas I, 363.

Es ist kein besserer Streich, als wann einem ein Prediger eines an ein Ohr gibt. Judas III, Dom. IV. Adventus.

Den Menschen seynd drei Trünk erlaubt:

einer zum Durst,
der andere zur Lust,
der dritte zur Fröhlichkeit,
was drüber, bringet Trunkenheit. Bescheid-Essen, 385.

Wer sich an einem rächen will, der darf ihm nur ein böses Weib zukuppeln und hat schon genug gethan. Mercurialis 192.

Ein böses Weib, ein schlimmes Kraut, wer einem losen Weib vertraut, der ist betrogen in der Haut. Mercurialis, 268.

Weil April, und Weiber-Will, sich bald ändern. Judas II, 165.

Arg und karg seynd die Weiber, biß in die Todten-Sarg. Judas III, 98. — Laus, Fraus, muliebria sunto. Arg und Karg seynd die zwey beste Räder an der Weiber ihren Triumph-Wagen. Reim dich, 150.

Fraus und Frau wohnen in einer Au. Judas I, 429.

Lust und List wachst auf der Weiber Mist. Judas II, 338. — Lust und List haben einen Sitz auf der Weiber Mist. Judas III, 290. —

Weiberlust und Weiberlist
Meistens über Alles ist. Bescheid-Essen, 265.

Weiber-Küttel, schmählern manchem die Mittel. Judas III, 80.

Die Weiber verstehen sich nicht auf die Opera Taciti. Judas IV, 2.

Das beste Wurff in Würffeln, wann mans zum Fenster hinaus wirfft. Reim dich, 252.

S. 224 ist durch Versehen ausgefallen: *Die Noth bricht Eysen.* — Reim dich, 85.

KLEINE NACHTRÄGE ZU MEINEN FRÜHEREN ABHANDLUNGEN „ZU ABRAHAM A S. CLARA."

Alemannia XVII, 87. Zu den Namensbildungen mit Imperativen sind noch nachzutragen:

Dieser ungeladene Raumauff. (Reim dich, 156.)

Der Herr Veit Schlickenbrod. (Gehab dich wohl, 268.)

Herr Biberius Stürtzenbecher. (Gehab dich wohl, 391.)

Die Deller-Lecker und Schmecks-Brätl. (Lauber-Hütt, III, 115.)

Zu 119, Geistliche Volkslieder Nr. 3: Reim dich, 270: Zumal der grimmige Todt mit seinem Pfeil thut also nach dem Leben schiessen, daß sich auch die hinder den dickesten Mauren nicht Schuß-frey dörfften berühmen.

Zu den *Priameln aus P. Abraham*, Alemannia XVIII, 173 ff. kommt noch folgende, Mercurialis, 141:

An der Hunde Hinken,
an der Huren Winken,
an der Weiber Weinen,
an der Gelehrten Meinen,
an der Kramer Schwören,
Niemand sich soll kehren.

BERN. FRIEDRICH LAUCHERT.

ZWEI LOBGEDICHTE DES FREIBURGER MAGISTERS JOH. P. TETHINGER.

Unter dem Beifall der Freiburger Gelehrtenwelt hatte der Humanist *Philipp Engelbrecht*, nach seiner Vaterstadt *Engentinus* genannt, seine Epistula florentissimae Urbis Friburgi descriptionem complectens im Jahre 1515 herausgegeben [1]) und die Freude erlebt, dass sie allgemein verbreitet und in

[1]) Das Gedicht ist gewidmet dem Freunde Hieronymus Huserus in Bludenz. Der Humanist Zwick schrieb dazu das Paeonicon. Es wird in der „Sammlung der lat. Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrh." (begründet von Hermann und Szamatólski in Berlin) vom Verfasser dieses nächstdem herausgegeben werden. –

der Folgezeit noch zweimal gedruckt wurde. Was man an diesem „Lob Freiburgs“ mit Recht rühmte, ist vor allem die reine Gesinnung, in welcher das Gedicht abgefasst war: dem Dichter lag die „gewerbsmäßige Huldigung“, die manch andere nicht ohne Erfolg betrieben, durchaus fern.[1])

Die allseitige Anerkennung, die Engelbrecht zuteil wurde, eiferte denn auch andere junge Gelehrte an und nach wenigen Jahren erschienen *zwei Gedichte,* eines zum *Lobe der Stadt Freiburg,* das andere zum Lobe eines *Landhauses in Herdern* bei Freiburg, beide verfasst von dem *Magister,* oder wie er sich selbst nennt, *Litterator de trivio Johannes Pedius Tethinger.*

Ueber seine Person ist uns nur soviel bekannt, als er uns selbst in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Erasmusbriefe[2]) und in den Gedichten mitteilt. Der Vater, Joh. Anton Tethinger aus Pfullendorf, war Magister der freien Künste an der Freiburger Partikularschule und die Söhne, Christoph und Joh. Pedius, unterstützten ihn im Lehramt.[3]) Letzterer erteilte *schon seit dem Jahre 1518* Unterricht und leitete die lateinischen Stilübungen. Zu diesem Zweck gab er denn auch die erwähnte Mustersammlung heraus.[4]) Mit einigen Universitätslehrern war Tethinger in regem wissenschaftlichen Verkehr, vor allen zog ihn der hochangesehene Jurist und Zasiusschüler Johann Mynsinger von Frundeck mächtig an, dem er eines der beiden Gedichte gewidmet hat. Eine selbständige Stellung scheint sich der strebsame und liebenswürdige Gelehrte nicht errungen zu haben, ja es fehlten ihm zeitweise die Mittel zum bescheidensten Leben, obwol seine Schule gut besucht war.[5]) Eine Bitte an den Rat der Stadt um finanzielle

---

[1]) Ein strenges Urteil über solchen Missbrauch der Poesie fällt L. Geiger, Renaissance und Humanismus in Deutschl. S. 471.

[2]) D. Erasmi Rot. Epistulae breviores aliquot lectu iucundiores *in rem Studiosae iuventutis* nuperrime selectae. Frib. 1543.

[3]) Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigsuniversität II, 159.

[4]) Einl. p. 4: Ego iam fere XXV perpetuos annos docendi munera fungor, hoccine saxum strenue volutando comperi nil exercitatione stili magis utile fuisse . .

[5]) Vergl. Ep. I, 36 ff.:

Mi diatriba fuit (fateor) numerosa frequensque,
Sat clamoris erat, velleris inde parum.
Nec fore sperari quod praemia nostra senatus

Unterstützung wagte er aus Bescheidenheit nicht, und als ihm ohne sein Zutun eine solche zugesichert wurde, war es zu spät: die bittere Notwendigkeit hatte ihn dazu vermocht, im „Schwabenlande" in seiner Heimat Pfullendorf eine Magisterstelle anzunehmen — er verließ sein geliebtes Freiburg, wo er „die Hälfte seiner Seele" zurückgelassen, vielleicht auf immer. Ob er jemals dahin zurückgekehrt und den schönen Traum seiner Jugend sich verwirklichen sah, wir erfahren es nicht. Aber seinem Abschiede verdanken wir das Gedicht, das er zum Lobe der Stadt geschrieben, aus dessen Zeilen in nicht zu verkennender Treue die Seelenstimmung des Scheidenden dem teilnehmenden Leser sich offenbart.

Die *Lobgedichte* wurden gedruckt als Anhang zu der Auswahl der Erasmusbriefe und des Dichters Gönnern gewidmet. Sie haben die Form der poetischen Epistel und sind in Distichen abgefasst.

I.

Das größere Gedicht, welches das *Lob auf die Stadt Freiburg* enthält, ist gewidmet seinem Lehrer Joh. Kastmeister und im Jahre 1538 verfasst. Es enthält 180 Verse, ist also an Umfang kleiner als das des Engentinus, steht diesem aber an dichterischer Erfindung und Glanz der Darstellung keineswegs nach.

In dramatischer Lebendigkeit entrollt der Dichter nach den Einleitungsversen, in denen die Ursache des Abschieds dargelegt wird, in dem Augenblicke sein anschauliches Bild, als er von der Höhe des Schlossbergs aus seinen letzten Scheidegruß der Stadt und seinen Freunden zuruft. Im Geiste durchwandert er zum letztenmale alle Straßen, alle Plätze, besucht noch einmal alle jenen lieben Orte, an die sich die schönsten, unvergänglichen Erinnerungen knüpfen; er betrachtet die Gebäude, die Häuser, bewundert noch einmal das ehrwürdige Münster, sagt Lebewol der Akademie und ihren Jüngern. Im letzten Teile erzählt er von seinem neuen Auf-

---

Augeret, *tanti non mihi visus sum.*
Poscere non ausus, quanto foret usus, abire
Decrevi ac tacito condere fata sinu.

enthalt, der Reichsstadt Pfullendorf, die sich mit Freiburg vergleichen lässt, wie die „getischen Alpen mit den Triften Ausoniens!"

Der leitende Gedanke, der immer und immer wieder in wechselnder Form wiederkehrt, ist die für den Dichter so verhängnisvolle Trennung von seinen Freunden und der Stadt, die Trauer um verlorenes Glück. Es ist sein unabweisbares Herzensbedürfnis, in die Verse sein ganzes, vom bittern Weh des Scheidens erfülltes Gemüt zu versenken und es durch ein offenes Bekenntnis von der Qual des verborgenen Seelenschmerzes zu erleichtern.

So erhält das Ganze einen elegischen Grundton und die stets wiederkehrende Reflexion wirft auf die Schilderung selbst ein woltuendes Licht. Ueberall edle Lebensauffassung und stille Entsagung, die auch in der schlimmsten Lage einen gewissen feinen Humor sich bewahrt.

Die Arbeit des Dichters ist eine durchaus selbständige; in der Anordnung des Stoffes folgt er teilweise Engelbrecht, den er an einer Stelle auch zitirt. Einzelne Verse aus dem Gedicht des Letztgenannten sind zur Vergleichung in den Noten angeführt worden.

EPISTULA
JOANNIS PEDII TETHINGERII AD M. JOAN. CASTMEISTER OLIM ARCHIGRAMMATEUM FRIBURG. ANTE QUINQUENNIUM SCRIPTA.

Plenis perpetuam tibi faucibus opto salutem,
  Pierii cultor scriba diserta chori.
Si vacat, hasce rudes porrecta fronte tabellas,
  Perlege, difficili carmina facta modo.
Saepe quidem volui, summo licet infimus, infans
  Facundo rudibus scribere pauca notis.
Qui valeam, quae sit rerum fortuna mearum,
  Qui venti et nostrae quae vaga vela ratis.
Ecquid abesse queam Brisgoiae dulcibus arvis,
10 Quam nos delectet Suevia quamve beet.
Sed frustra tetricas iam saepe lacesso Camenas,
  Poto heic, sed nullas poto Heliconis aquas.

Quid quod meus abiit dudum fugitiva Friburgum.
Dimidium nostri cessat in urbe tua.
Euripus, credas, refluo haud toties furit aestu,
Te quoties uno mente revolvo die.
Quare hos in duros ruo versus ductus amore
Scriba tui. Culpae deprecor inde nihil.
Sint vitio crassae tam frigida carmina venae,
20 Nil moror, haec saltem nuntia nostra ferant.
Vivo equidem belle, tenui vel sorte beatus
Ac solitam prompto pectore duco iugum.
Nusquam non miseri sterilem versamus arenam
Grammatici, nullas accumulamus opes.
Heu nimium grave volnus erat cessisse Friburgo,
Nec satis ipse mihi redditus ista loquor.
Pauperiem fugio, cui tot sunt pignora cara,
Tot nati et nullis censibus arcta domus.
Non mihi crescit ager praepingui fidus arista,
30 Non mihi parturiens fenore nummus init.
Non mihi sunt vaccae, non sima nare capellae,
Nec mihi mel, nec apes, nec mihi balat ovis.
Quin artem didici nullam, spes omnis aratri
Nostri, sunt fertae per sua transtra scholae.
Mi diatriba fuit (fateor) numerosa frequensque,
Sat clamoris erat, velleris inde parum.
Nec fore speravi quod praemia nostra senatus
Augeret, tanti non mihi visus eram.
Poscere non ausus quanto foret usus, abire
40 Decrevi ac tacito condere fata sinu.
Re qua comperta mox offert magna senatus,
Post messem pluviae commoda pauca ferunt.
Sponsio damna dedit, Suevis promisimus ultro
Officium, Suevi iura fidemque petunt.
Maestus et infelix duplici iam differor hamo,
Sed retrahi piceus calculus ille nequit.
Jamque salutatis ad iter succinctus amicis
Infelix extra moenia tollo pedes.
Respicio decies urbem post terga iacentem,
50 Respicio, extorri me queror esse parem.
Hercyniae piceos horrenda cacumina montes
Aspicio et duram quae superanda viam.

Rursus deflectens oculos in tecta propinquae
  Urbis et, o liceat mi rediisse retro.
Celsa Friburgani contemplor moenia civis,
  Mole Colossea condita, plena viris.
Pinnatas longe turreis e rure videbam,
  Quam pulchro niteant Pergama lata situ.
Auroram versus nigrae iuga devia silvae
60 Suffumant, Suevum protinus extat ager.
Qua Zephyri spirant, Brisgoiae campus opimi
  Proventus, Libyca fertilitate solum.
Rauracus hinc latere ex uno gens aspera bello,
  Quos supra Helvetii Martia corda vigent.
Et veteres latus hinc aliud coluere Tribocci,
  Jurasi et Vogesi hinc culmina vasta iacent.
Aurifer effreni vicinum flumine Rhenus
  Findit agrum, Oceanum fronde bicornis adit.
Aggeris in speciem pulchre mons imminet urbi,
70 Qui vetere longe splendidus arce nitet.
Excultum montis decus inferne atque superne,
  Fecundae vites Massica musta ferunt.
Fragiferae supra silvae texere cacumen,
  In queis haud rabidae consenuere ferae.
Proximus ad murum Tresenus piscibus amnis
  Auratis fetas fervidus urget aquas.
Cultus ager muros crebris convallibus ambit
  Et Phrygii prorsus aemula terra soli.
Non alibi caelum me iudice mitius extat,
80 Aura habili vegetat corpora quaeque modo.
Quis non laudaret munitas aggere fossas,
  Saepius hostiles quae pepulere manus.
Quali intus splendore domus plateaeque nitescant
  Templaque difficile est claudere fasce brevi.
Daedaleum splendescit opus mire ardua turris,
  Non Ephesi templum tale fuisse reor.
Quid memorem sacras multi moliminis aedes,
  Quid variis divum splendida fana locis?
Plurima regali splendescunt atria sumptu,
90 Plurima principibus curia digna viris.
Quid loquor artificum fetus postesque superbos,
  Arte operum captus sistere saepe voles.

Structilis a fundo lapis ad fastigia summa
  Jactat opus quodvis, lignea nulla domus.
Multus aquae ductus totam simul irrigat urbem,
  Vicatim rapidis[1]) rivulus errat aquis.
Florens ingenuas Academia perdocet artes,
  Gnaviter in linguis est operosa tribus.
Abdita Scripturae Divinae oracula pandunt,
100 Innumeri quorum pectora casta vigent.
Educat hic multos iuris prudentiae Scauros,
  Quos iuvat a trepida pellere fata reo.[2])
Sunt magnae medici famae, quos mente Galenum
  Atque arte Hippocraten vincere posse putes.
Humanae florent Glareano vate Camenae,
  Qui plenis velis musica sacra subit.
Sunt alii, quibus aut rerum cognoscere causas[3])
  Est cordi aut tricis nosse Platona suis.
Palladis hinc domus est vastis educta columnis
110 Ceu Troianus equus, quae dabit alma viros.
Non alibi extabit studiosis maius asylum,
  Quos modo paupertas sorsque inimica premit.
Quam prudens, quam cordatus sanctusque senatus,
  Alterius dicas aurea corda poli.
Fabricios cultu spectes gravitate Catones,
  Semideos vultu noveris atque gradu.
Quin Marcellus erit patriae defensor et illic
  Plurimus hirsutis bellica turba genis.
Hic insunt Marii Decii fortesque Camilli,
120 Virtute insignes nobilitate pari.
De grege nobilium consul praetorque leguntur,
  Summus et e gnavo cive Tribunus erit.
Romano de more capit sua munia civis,
  Austriacae domui subditus ille tamen.
Femineum decus exuperat candore Dianam,

---

[1]) Ph. Engentinus Laus Frib. v. 151 ff.
Obliquum cuius (Tresenus) quae pars est dextera cornu
  Per plateas quadam *leniter* arte fluit.

[2]) A. a. O. 197. Sunt, qui pertractent sinuosa volumina legum,
  Ut relevent pressos iustitiamque colant.

[3]) A. a. O. 213 Scrutantur plures physeos secreta latentis
  Et *rerum causas* pulchrius inde docent.

Sed forma Venerem mundiciisque deam.[1])
Haud longe a muris Carthusia tollit amoeno
Tecta loco et doctos cum pietate patres.[2])
Illa Engentini prius aurea vena poetae
130 Descripsit, cui plus dexter Apollo fuit.[3])
O mihi si liceat vestigia tollere retro,
Quam celeri peterem limina nota gradu!
Talia dum volvo processit nostra supellex
Atque uxor praegnans sedula carpit iter.
Plaustris impositi fatalia sidera nati
Deflent intenti moenibus usque sedent.
Nostrae pars animae mansurus in urbe recedit,
Filius ille pium vive valeque dabat.
Ah quotiens me paenituit cessisse Friburgo,
140 Sed servare fidem iusque decusque iubent.
Irrita sunt, ingrata simul, quae sedulus in me
Collocat hic Suevus, quae mihi cunque facit.
Non sum adeo ingratus, fugio cane peius et angui
Hoc vitium, ast in me culpa sit ista fave,
Nec Pfullendorphi tam sordida moenia credas
Tantopere, ut nobis displicuisse queant.
Sacri urbs imperii[4]) non magna at nota Suevis,
Inter Danubium et Podmica stagna iacet.
Acronius[5]) suffumat aqua hinc stagnate refusus,
150 Danubis rapit hinc obvia quaeque ferox.
Rhetica suspiceres iuga densis alba pruinis,
Cum sol Icarei fervet ab ore canis.

---

[1]) A. a. O. 243: Hic formosa habeat faciles Cytherea choreas,
Hic Charites videat virgineumque chorum.

[2]) Der Dichter denkt hier wol zunächst an s. Zeitgenossen Gregor Reisch, den Schüler Reuchlins und Prior der Karthause. Er war der Verfasser der ersten philosophischen Enzyklopädie, welche in Deutschland erschien. Vergl. Hartfelder, G. R. in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, n. F. V, 2, S. 170—200. Neff, Udalr. Zasius II, 23.

[3]) A. a. O. v. 240—259 Dort ist zwar die Karthause nicht mit Namen benannt, (ad marginem bemerkt: locus Musis sacer propter silvas) doch ist die Beziehung darauf nicht in Frage zu stellen.

[4]) Es wurde unter Kaiser Friedrich II. Reichsstadt

[5]) Andelsbach (?).

Suspiceres longe qua Noricus extet et acer
Suevus, quin silvae qua iuga vasta nigrae.
Constans est aer, celso tamen acrior arvo
Bacchi culta negat, cetera faustus ager.
Nam lati colles multo vertuntur aratro,
Urbs autem fluida semper egebit aqua.[1])
Stagna manu ad muros facta et fons unus et alter
160 Intra sub forti moenia rupe scadet.
Urbs cliro incumbit turritis florida pinnis,
Pronior in vallem moenia parva trahit.
Aedes ad luxum nullae, sed sobria tecta
Tam pecus ac dominum tegula parva tegit.
Eminet una domus saxis exstructa Saleini
Abbatis, Carlo Caesare digna domus.
Cultor agri civis, nemo colit otia quisquam,
Nemo nisi addicti turba stolata deo.
Unus et alter erit, qui de ordine civis equestri,
170 Unus et alter opes iactat amatque suas.
Ordo senatorum non ambitiosus et aequi
Servans ingenio pro regione rudi.
Talis erat quondam, talis tibi, Roma. senatus,
Dictator cum sese induit ante boves.
Asperitate sua quoque dulcis amoenaque tellus,
Longior aestate hic est genialis hiems.
Jam dispar claro locus hic mihi crede Friburgo.
Quam dispar Geticis Alpibus Ausonia est.
Saepius id volui, Maecenas optime, quo sis
180 Certior ipse mei, scribere. Vive vale!

Den Hauptteil des Gedichts (Vers 50—148) übertrug *Heinrich Schreiber* im Versmaß der Urschrift ins Deutsche und veröffentlichte ihn unter der Aufschrift: „Beschreibung Freiburgs aus dem Jahr 1538“ im Freiburger Wochenblatt.[2]) Diese Ueber-

[1]) Dieser wie eine Prophezeiung klingende Ausspruch des Dichters hat sich bis vor kurzem bewahrheitet. Erst in unsern Tagen erhielt der wasserarme „Heuberg“ Dank der Fürsorge der Großh. Regierung eine Wasserleitung, die eine wahre Woltat für die Anwohner geworden ist.

[2]) Jahrgang 1816, Nro. 7, S. 52 und Nro. 8, S. 59. Schreiber hatte schon im Jahre vorher Engelbrechts Gedicht teilweise übersetzt und als poetischen Versuch in derselben Zeitschrift herausgegeben. Vgl. Nro. 72. 73. 81.

setzung ist in einzelnen Teilen ebenso gut als getreu, weshalb wir sie des allgemeinen Interesses halber unmittelbar folgen lassen.

Zu bemerken ist dabei nur, dass ihre letzten vier Verse nicht der Folge bei Tethinger entsprechen. Mit Vers 148 schließt das Lobgedicht, die folgenden geben die Uebersetzung von Vers 10—14, die zur Einleitung gehören und von Schreiber wol deshalb an das Ende gerückt wurden, um einen pathetischen Abschluss zu erhalten.

50 Scheidend sind die Freunde umarmt; zur Reise gegürtet
Trete ich düstern Sinns durch die Verschanzung der Stadt.
Zehnmal blicke ich wol zurück auf das scheidende Freiburg,
Blicke wieder zurück, einem Verwiesenen gleich.
Vor mir starren des Schwarzwalds grauenerregende Wipfel,
Schlingt sich der rauhe Pfad über das finstre Gebirg.
Aber ich wende das Aug' ab, zurück auf die Giebel des nahen
Freiburg und — o wäre mir wieder die Rückkehr vergönnt!
Sinnend betracht' ich die kühnaufragenden Mauern,
60 Lasten auf Lasten getürmt, reich mit Bewohnern erfüllt.
Mächtiger Türme weit das Gefild überschauende Zinnen,
Und wie der stolzen Burg Anblick das Auge erfreut.
Wo uns Aurora begrüßt, erhebt sich fernhin des Schwarzwalds
Nebelumflossenes Haupt, grenzend der Sueben Gebiet.
Wo aber Zephyre hold uns umfächeln, eröffnet sich Breisgaus
Fettes Gefild, ein Strich, fruchtbar wie Libyens Flur.
Eine Seite umschließt der Rauraker, furchtbar im Streite,
Ueber ihm Helvetiens mutiges Heldengeschlecht.
Alte Triboker umgränzen die andern, wo der Vogesen
70 Und des Juragebirgs Gipfel sich dräuend erhöh'n.
Goldreich umspielen die Flur des Rheins ungezügelte Wogen,
An seiner Stirne geteilt wälzt er zum Meere die Flut.
Gleich einem Walle erhebt über die freundliche Stadt sich
Hoch ein Berg, geschmückt mit dem schimmernden Schloss.
Rebengeländer umziehen verschönernd den Rücken des Bergs
Und sein' Fuß, es entquillt ihnen ein marsischer Wein.
Erdbeerbringende Wäldchen umkleiden den sonnigen Scheitel,
Die nie ein reißend Wild, furchtbar dem Walde, durchzieht.
An den Mauern wogt die schäumende Dreisam vorüber,
80 Goldforellen hegt sie in der brausenden Flut.
Fleißig bebautes Land umschließt in zahlreichen Thälern

Rings die Stadt, Phrygiens Fluren an Fruchtbarkeit gleich.
Nirgends lächelt, (so dünkt mich) ein milderer Himmel,
Alle Wesen belebt eine gedeihliche Luft.
Wer rühmte nicht die Gräben, von schimmernden Wällen umfangen,
Wo oft der Feinde Macht in ihrem Sturme sich brach?
Schwer ist es, in kurzen Worten die Pracht zu umfassen,
Die auf Straßen und in Tempeln und Wohnungen herrscht.
Doch vor allem prangt der Turm, ein Dädalisches Kunstwerk,
90 Ephesus' Wunderbau kam diesem Tempel nicht gleich.
Nimmer erwähn' ich der vielen heiligen Stätten
Und der Kirchen, die hier reichlicher Aufwand erbaut,
Noch der Hallen, mit fürstlicher Pracht und Größe gewölbet,
Noch der Gebäude, wert Herrscherpaläste zu sein.
Auch nicht der mancherlei Schätze der Kunst und der herrlichen Häuser.
Wenn du die Straßen durchwallst, fesselt so vieles den Blick.
Jedes Gebäude steigt von tiefem Grunde zum Giebel
Steinern empor, hier ist nimmer ein hölzernes Haus.
Viele Kanäle durchziehn die Stadt mit klarem Gewässer,
100 Und durch die Straßen irrt schnelle das Bächlein dahin.
Blühend lehrt die Akademie alle freieren Künste,
Eine der Klassen ist emsig in drei Sprachen bemüht.
Andre bestreben sich, die Tiefen der Schrift zu enthüllen,
Sie, deren reine Brust für das Geheiligte glüht.
Würdige Scauren erzieht sich hier die Lehre der Rechte,
Männer, die es erfreut, Retter der Unschuld zu sein.
Groß ist der Aerzte Ruhm, sie sind dem Galenus im Wissen
Und dem Hippokratus gleich in der rettenden Kunst.
Auch die Gesänge der Musen erfreun dich aus Glareans Munde,
110 Welcher der Töne Reich als ein Geweihter beherrscht.
Andre forschen nach der Dinge verborgenen Gründen,
Oder was einst Platons mystische Sprache gelehrt.
Pallas' Tempel prangt auf Säulen erhöht; aus ihm gehen,
Wie einst aus Troias Roß, herrliche Männer hervor.
Nirgends eröffnet sich ein Asyl dem Studierenden milder,
Den ein ungünstig Los oder die Dürftigkeit drückt.
Wie so klug, großherzig, wie heilig selbst der Senat ist!
Und sein Sinn so ganz aus einer besseren Welt.
Fabricier verrät sein Anblick und ernste Katonen,

120 Mienen und Schritt zeigen höhere Sterbliche dir.
Ja, den Marcellus auch, des Vaterlands Beschützer,
Blickst du in vielen, die sich, Helden, dem Kampfe geweiht.
Marier findest du hier und Decier, auch den Kamillus,
Gleich sich an Tapferkeit, gleich an dem Adel des Stamms.
Aus der Edeln Stamm wird der Konsul der Prätor erwählet,
Und der Tribun aus der Bürger geschäftigem Kreis.
Frei, wie Römer einst, bekleidet der Bürger die Aemter,
Doch kennt als Oberherrn Austrias Erzhaus er an.
Auch der Frauen Geschlecht übertrifft an Reinheit Dianen,
130 Wie es an lieblicher Form selbst der Venus nicht weicht!
Von der Stadt nicht ferne ruht in freundlicher Lage
Die Karthaus, gelehrt sind die Väter und fromm.
Früher besang sie schon des engentinischen Dichters
Goldner Mund, der Apolls höhrer Gunst sich erfreut.
. . . .
135 Ach wie oft reut es mich, dass ich von Freiburg geschieden,
Aber die Pflicht gebeut, nimmer zu brechen das Wort.
Was mir gefällig der Schwabe für Güte erweist, ist verloren,
Fruchtlos und umsonst, was er zuliebe mir thut.
. . . .
Selbst der Musen Chor hat finster sich von mir gewendet,
Zwar trink' ich hier, doch nicht vom kastalischen Quell.
Ja, auch mein Sinn schwand hin, schon lange nach Freiburg geflohen,
Und die Hälfte von mir blieb mich verlassend zurück.

II.

Das zweite, ebenfalls in der Form der poetischen Epistel abgefasste Gedicht ist gewidmet dem Freiburger Juristen und Zasiusschüler *Joachim Mynsinger von Frundeck.*[1]) Dieser „Professor iuris iuvenilis aetate" bewohnte in der Nähe der Stadt ein freundliches Landhaus,[2]) in welchem der Dichter häufig

[1]) Vergl. über ihn Schreibers Monographie, J. Mynsinger von Frundeck, Freiburg 1834. Stintzing, U. Zasius S. 295. Neff, U. Zasius II 29. Tethinger widmete ihm überdies eine „Elegia", welche in der genannten Ausgabe unsern beiden Gedichten vorgedruckt ist.

[2]) Das sog. Weiherschloss. Es wurde später vielfach umgebaut, heutzutage befindet sich darin das Blindeninstitut.

als Gast weilte. Seine Umgebung, die jetzige Vorstadt Herdern und seine idyllische Lage zwischen Rebgelände, Fels, Wiese und Baumgärten schildert er in einem lieblichen Gemälde, indem er zugleich nach antiken Mustern den Reiz des Landlebens besingt. Auf diesem schönen Landsitze, der Musen Burg und Heimat, möge der Gönner an der Seite seiner zarten Gattin die Jahre des Raben erleben und den Freunden ein Asyl gewähren.

Herrscht im ersten Gedichte die düstere Stimmung des Abschieds vor, so finden wir in diesem frohe, heitre Lebenslust, Freude an der Natur und volle Hingabe an ihre Herrlichkeit.

Doch können wir nicht verschweigen, dass sich der Dichter in seiner Begeisterung allzuweit fortreißen ließ und in den Fehler verfiel, den er im ersten Gedichte glücklich vermieden hat. Sein Idyll wäre ein wolgelungenes, um das ihn mancher Liebling Euterpes beneiden könnte, wenn die Vergleiche mit Oenotria, Libya usw. nicht zusehr an rhetorischer Uebertreibung zu leiden hätten.

Ergötzen wir uns indessen am schönen Ganzen und freuen wir uns mit dem Dichter über das harmonische Stimmungsbild, dessen farbenprächtiger Widerschein durch kleine Schatten nicht getrübt werden kann.

ORNATISSIMO VIRO D. JOACHIMO MYNSINGERO DENTATO A FRUNDECK, IURIS CONSULTO, FRIBURGI ORDINARIO, POETAE ET ORATORI CLARISS. JOAN. TETHIN.

Barbarus e trivio te, Mynsingere, saluto,
  Summum gente loco nomine sorte virum.
Quantulae sit nostrae doctrinae abiecta supellex
  Novi, quam tenuis sit mihi vena scio.
Contra quam variis clarescas dotibus, ipso
  Clarius est Phoebo conspicuumque magis.
Iuris publicitus iuvenilis aetate professor,
  Inversos nexus tortaque vincla secas.
Orator bonus, averso nec Apolline vates

10 Pollens eloquio carminis arte pari.
Surdior obstrepito iucundae vespa cicadae
Corvus lusciniae et quae male stridet anas.
Exiles age porrecta cape fronte Camenas,
Cui sordent longe lucidiora domi.
Ferme, dum tibi laeta precor, si carmine varo,
Corde tamen vero, candida verba sonent.
Herdera villa ferax, claro vicina Friburgo,
Mynsingere, novo te potietur hero.
Quod precor ut fiat, dextro Jove limen amico,
20 Cum cara Eurydice sidere tange novum.
Sit fecundus ager, multo fecundior uxor,
Te pulchra faciat prole superba patrem.
Sit pecorum cultus longe prosperrimus, arvum
Non fallax, partas dii tueantur opes.
Nobilium sedes pinnatis Herdera muris,
Arcis ad effigiem condita villa nitet.
Quam fluidae vallant fossae, quam structilis agger
Obserit et grato pisce lacustris obex.
Cetera ferratae munibunt limina portae,
30 Quis procul arcetur insidiosa manus,
Pinnigeras campo turreis sustulit aprico,
Daedaleum plane magnificae artis opus.
Non marmor Parium, non trabs aurata renident,
Ista Canopaeis mollia linque viris.
Sobria frugali splendescunt omnia fastu,
Montibus e patriis saxa polita placent,
Non est Brisgoica in terra iucundior alter
Fundus, hero hoc quisquam nec mage dignus erit.
Angulus Herdereum, quo vix est pinguior ullus,
40 Complexus fundum, florea rura tenet.
Longo mons dorso (locus arcis) proximus urbi
Vinisitos multa valle recludit agros.
Libera in his planoque solo caput Herdera tollit,
Quam Phoebea subit lampas ad omne latus.
Stant silvae a tergo, hinc clivi vallesque venustae,
Stant vites clivum, Bacchina silva decus.
Pomiferi florent amplis proventibus horti,
Qui Calabrum superant fertilitate penum.
Quid memorem fidi tot frumentaria fundi,

50 Aerea quot Siculis messibus ulla terit.[1])
Quid pecoris cultum, quid villae commoda dicam,
Cuncta nec exiguo claudere fasce queo.
Quid quod turrito fauste vicina Friburgo,
Vincit et urbanas commoditate domos.
Commune est cum cive forum, sunt templa, macellum
Institor atque opifex, quaeque petenda foris.
Quicquid in urbe fuit dictum factumve propinqua,
Nosse potes horae hinc audis ab urbe sonum.
Interpres iuris, docti pars una senatus,
60 Cotidie a villa munus obire potes.
Urbicus an ne magis sis villicus, urbis amator,
Rure habitas, anceps usus utrumque dabit.
Herdera freta loci genio fatoque benigno
Sortitur dominos pectora docta suos.
Hanc tenuit Joachim Schelherus[2]) Apolline dextro,
Quin multi medicus nominis arte potens.
Nunc Mynsingero numerosis vendita nummis,
Herdera Apollineum nacta subinde virum,
Nacta virum, cui Pierides nomenque decusque
70 Praestant, claro alias re, titulo atque statu.
Talem vix Cicero dum quaeritat otia villam,
Jactat museum Technophiumque suum,
Talis, Flacce, tuus peramoeno rure Sabinus
Vix erat et Musis arx et amica domus.
Herdera laurigerae subeunt tua tecta puellae,
Sub Mynsingero Musica facta specus.
Cyrrhaei cultor Mynsingerus vigilantri,
De fundo Herdereo Caesaris acta canet.
Caesaris acta canet, vel quicquid iussit Apollo,
80 Grande aliquid (patriae spesque decusque) canet.
Stet Musis habitanda diu (precor) Herdera, donec
Testudo leporem, musca prehendet avem.

---

[1]) Vergl. Phil. Eng. Frib. v. 97 f.
Horrea frumento replentur farta quotannis
Haec etenim terra est messibus apta nimis,
Ut praestare etiam Siculos videamur aristis
Pinguibus immensa fertilitate loci.

[2]) Schelher oder Schiller, der frühere Besitzer des Landhauses, war von 1494—1520 Magister in Freiburg.

Non auster pecori, non viti Caurus, aristae
  Non aquilo, aut sternax grando nocere queat.
Oenotriam vino Libyam quoque frugibus ipsam,
  Trinacriam pinguem vincat amore gregis.
Helleo felix ineat ver sidere, fruges
  Mox herbescentes mitior aura coquat,
Ne fragiles culmos vel cancri torridus ignis
90 Herculeusve leo, aut Syrius urat atrox.
Non Hyades pluviae sata, neu nimbosus Orion
  Submergant messes, ne sit iniqua Pales.
Aequa lance det aut meliore fenore fructus
  Libra, nec his uti Corniger hirce neges.
Sol tibi sit felix, seu climate surgat Eoo,
  Seu cadat Hesperiis saepe lavandus aquis.
Coniuge cum tenera vetulae cornicis in annos,
  Mynsingere, vale faustus amansque mei.

VILLINGEN. J. NEFF.

ZU JOHANN PEDIUS TETHINGER.

Außer den Lobgedichten auf Freiburg und Herdern und der Ausgabe von Erasmus Briefen sind mir noch einige Werke Tethingers bekannt. Als Ludi magister Freiburgensis gab er 1543 zu Freiburg heraus *Declinationum clasmata*. Ferner findet sich im zweiten Bande des Historicum opus deo Simon Schardius (Basileae 1574) S. 875—907 ein umfangreiches Gedicht in lateinischen Distichen: *Wirtembergiae libri duo, quibus illustrissimi Wirtembergorum principis Huldrichi, ducis a Theck, comitis a Monte Pelegardis, etc. Inclytissimi, Res militiae domique gestae, in eo postissimum bello quod illi a Foederatis, aetate nostra, Suevis illatum fuit: Autore Joanne Tethingero Pedio Tubingio, Friburgi Brisgoiae Paedonomo.* Das Werk ist Ullrich gewidmet aus Freiburg *Kalendis Martiis 1545.* Vorhergehn, wie in jener Zeit üblich, lateinische Lobgedichte. Es sind drei: 1) *Ad D. Joannem Fabritium decanum Stockachiani Capituli Mainwang, Parochum, Joannes Pedius.* 2) *M. Joannes Antonius Tethingerus, in libellum Patris.* 3) *Theophilus, Timo-*

theus, Christophorus, Amandus, Theodorus, Tethingeri, in eundem libellum Patris.

An das Gedicht auf Herzog Ulrich schließt sich bei Schardius S. 908—948: *Commentarius de Wirtembergiae rebus gestis, Huldricho Principe, Liber I—III per Joan. Pedium Tethingerum Tubingensem*, eine Geschichtserzählung in ungebundener Rede.

Wir sehn hieraus, dass J. P. Tethinger aus Tübingen war, 1545 als Lehrer in Freiburg weilte und sechs Söhne hatte, deren wol ältester bereits die Magisterwürde hatte, die aber alle schon des Lateins mächtig waren.

F. P.

DIE MUNDARTEN IM MITTELHOCHDEUTSCHEN SCHULUNTERRICHT.

Nach schwäbischen Beobachtungen gewürdigt.

Es besteht in pädagogischen Kreisen zuweilen ein recht merkwürdiges Vorurteil gegen den Gebrauch der Mundart, und die höhere Schuljugend, welcher bei jeder Gelegenheit eingeschärft wird, ja nicht anders als in „gutem Hochdeutsch" zu reden, gewinnt unwillkürlich den Eindruck, als ob es gar eine Schande wäre, die anererbte Stammsprache zu gebrauchen oder über sie nachzudenken. Gewiss hat dieser Umstand das meiste dazu beigetragen, dass der deutsch-sprachliche Unterricht unserer höheren Lehranstalten durchaus nicht denjenigen Nutzen aus den lebendigen Mundarten des Volkes und der stammheitlich wahren Dialektdichtung zieht, den die neuere Philologie mit Recht von ihnen erhoffen zu können glaubte. Denn nicht leicht wird es — die Ortschronikographie[1]) ausgenommen — ein Gebiet geben, wo die *unwillkürliche Betätigung*

[1]) Vergleiche meine Schrift: Die Ortschroniken; ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Verwertung. Ein Beitrag zur Würdigung des idyllischen Chronikenkults. (Stuttg. W. Kohlhammer 1886, 1,20 M.).

des Volkes so enge verknüpft ist mit der *geflissentlichen Pflege einer Wissenschaft,* als beim höheren Unterricht in der Muttersprache.

Das richtige Kind des Volkes hat der ererbten Stammsprache stets ein geweihtes Kämmerlein in seinem Herzen eingeräumt. Wie echt volkstümlich ist in Deutschland z. B. nur die Kunst der mundartlichen Rezitation, welche eben nur bei uns zu einem selbständigen Broterwerb sich entwickeln konnte! Man weiß auch, dass die bleibenden und besten Erfolge deutscher Schauspieler auf einer besonnenen Ausnützung des dem Volksdialekt innewohnenden komischen Wirkungsvermögens beruhen. Das Unternehmen der bekannten Elise Henle, welche als Bd. III ihres breit angelegten Werks „Was soll ich deklamieren?“ (Stuttg., Levy und Müller, jetzt Schwabacher 1889) eine wolgeordnete Sammlung von mundartlichen Vorträgen, die ihr für diesen besonderen Zweck von den ersten Bühnengrößen der Nation aus eigener Erfahrung Stück für Stück vorgeschlagen worden waren, herausgab, fand wirklich in weiteren Kreisen freundliche Aufnahme. Doch führt ein derartiger Genuss — da der „Tragöde“ ja einerseits nur in seltenen Fällen die Dialektliteratur eines Volksstammes in ihrem vollen Umfange kennt und anderseits auch nicht genug Philologe ist, um nach den hier allein maßgebenden sprachgeschichtlichen Gesichtspunkten seine Auswahl treffen zu können — den Liebhaber bloß in den Vorhof des Heiligtums, das wir in Gestalt der lebendigen Volkssprache und unserer stammheitlichen Dialektdichtung von den Vätern ererbt haben. Wie gelangen wir aber in die inneren Räume des Tempels deutschsprachlicher Geheimnisse?

Der mittelhochdeutsche Literaturunterricht schließt sich wohl überall an die Lektüre an. Die *grammatischen* Lehren lassen sich aber nicht immer so glatt und unmittelbar aus den Formen des damaligen Sprachgebrauchs ableiten, wie es Lehrer und Schüler zugleich wünschen möchten. Jener ist daher oft froh, auf die verwandten Fälle der *mundartlichen* Grammatik hinweisen zu können, um durch das Bekannte das Unbekannte, durch das Nahe das Entferntere begreiflich zu machen. Nur auf diesem Wege gelingt es ihm, „anschaulich“ zu unterrichten. Das vortreffliche Mittelhochdeutsche Lesebuch von L. Englmann bietet in seiner Neubearbeitung von Prof.

Dr. O. Brenner (4. Aufl. 1887, Verlag von J. Lindauer in München) manche nützliche Anregung und Handhabe für jene methodisch-richtige Art der Einführung unserer Jugend in die Sprache und Literatur der Väter. Mit der Zeit wird — des bin ich vollständig überzeugt — solche Ausnahme zur Regel werden, d. h. der mittelhochdeutsche Schulunterricht sich allgemein an die mundartliche Grammatik anschließen.

Wenn wir z. B. in den schwäbischen Mundarten lebendige Fortpflanzungsformen der alten Literaturdialekte Oberdeutschlands wiederfinden, so muss deren Hereinziehung in die mittelhochdeutsche Belehrung sich mit Naturnotwendigkeit viel fruchtbarer erweisen für das sprachgeschichtliche Begreifen, als wenn den Sprachschülern dieses Stammes in Gestalt der mhd. Grammatik nur ein fertiges System des damaligen Sprachleibes auf Treu und Glauben geboten würde. Das geistige Landschaftsbild unserer engeren Heimat gewänne an Klarheit und Frische in wesentlichem Grade, wenn der sprachliche Fachlehrer hierselbst alle und jede Gelegenheit wahrnehmen würde, die schwäbischen Spuren und Reste der mittelhochdeutschen Herrlichkeit im Unterricht aufzufrischen. Die Geschichte der schwäbischen Mundart, wie sie neuerdings in erwünschter Vollständigkeit Dr. F. Kauffmann zur Darstellung gebracht hat, schließt zugleich (für den Schwaben) in besonderem Sinne die Methode des mittelhochdeutschen Unterrichts und den Weg zu tieferer Erkenntnis der Muttersprache in sich.

Es kann nun allerdings für unsere Auffassung nicht ausschlaggebend sein, dass diejenigen schwäbisch-mundartlichen Ausdrücke, welche sich auf geschlechtliche Dinge und Handlungen, wie auch auf andere natürliche Verrichtungen beziehen, heute noch nach Inhalt und Form durchaus mittelhochdeutsch sind. Dieselben wurden bekanntlich, seit gewisse Nebenbedeutungen des ursprünglichen Wortbegriffs den gegenwärtigen ausschließlichen Sinn angenommen haben, aus Gründen des Anstands von niemand mehr geschrieben und verschwanden damit aus der Sprache der Gebildeten nach und nach vollständig. Wir würden der erwähnten mittelhochdeutschen Rettung, welche wir einzig und allein dem schwäbischen Pöbel verdanken, keinerlei Erwähnung gethan haben; allein dieser Fall bildet einen nicht ganz unerwünschten Anhaltspunkt für die Tatsache einer allmählichen Erweiterung der Kluft zwischen den Sprachschatzbeständen von Schriftdeutsch und Mundart.

Die niederen und abgesonderten Gesellschaftskreise, welche das Neuhochdeutsche nur in höchst bescheidenem Maße auf sich einwirken lassen, haben sich den ursprünglichen Wortvorrat früherer Zeiten reiner oder wenigstens treuer bewahrt, als dies bei den gebildeten Ständen der Fall sein konnte. Hätten wir gleichsam eine *lexikalische Statistik*, welche zeigte, wie einerseits die ursprünglichen Wortbegriffe im Lauf der Jahrhunderte sich verschoben und anderseits der Gebrauch der betreffenden Wörter sich auf die Angehörigen gewisser Bildungsstufen oder die Vertreter entsprechender Berufsgenossenschaften beschränkte, so würde es uns leicht möglich sein, einen fertigen Beweis dafür zu erbringen, dass die mundartlichen Elemente unserer Muttersprache in ihrem Wortbestand sozusagen „deutscher“ sind, als das durchschnittliche Neuhochdeutsch in lexikologischer Richtung sich je rühmen kann. Dies bestätigt namentlich auch die stammheitlich wahre Dialektliteratur, wenn wir ihren spezifischen Wortschatz mit dem neuhochdeutschen der betreffenden Zeit vergleichen. Je weiter wir zurückgehen, desto häufiger finden sich mittelhochdeutsche Formen in der mundartlichen Volksdichtung.[1])

---

[1]) In meiner „Geschichte der schwäb. Dialektdichtung“ werde ich auch auf diesen Punkt bei jeder Gelegenheit hinweisen. Doch kann ich an gegenwärtiger Stelle die Bemerkung nicht unterdrücken, dass es gar manche s. g. Dialektdichter in Schwaben gab und gibt, von welchen wir auf Grund ihrer hieraufbezüglichen Arbeiten annehmen müssen, dass denselben sogar die notdürftigste Ahnung eines Zusammenhangs zwischen sprachwissenschaftlichen Gesetzen und volksdialektologischen Erscheinungen, zwischen mittelhochdeutscher Schriftsprache und neuhochdeutschen Mundarten, zwischen dem mittelhochdeutschen und z. B. dem schwäbischen Wörterbuch abgeht, obgleich sie den richtigen Ton sonst recht wol zu treffen wissen. Der erfahrene Leser bekommt unwillkürlich den Eindruck, als ob den betreffenden Dichtern wol da und dort ein „Kraftwort“ zur Verfügung gestanden sei, sie es aber mit Rücksicht auf gewisse zarte Seelen im letzten Augenblick unterdrückt und mit einer geläufigeren (neuhochdeutsch konstruirten) Wendung umschrieben hätten. Mitten unter dem schwäbischen Volke lebend, dass kein Blatt vors Maul nimmt, höre ich oft genug Ausdrücke, welche der heutigen Gesellschaft die Schamröte ins Gesicht treiben, — ich greife getrost zu *Lexers Mittelhochdeutschem Wörterbuch*, um schon nach einigen Augenblicken einem mittelhochdeutschen

Diese Wahrnehmung bringt uns einen Schritt weiter. Bekanntlich sind schon bisher in verschiedenen Schullesebüchern vereinzelte Dialektdichtungen aufgenommen worden; aber in den meisten Fällen wurde eher nach litteraturgeschichtlichen Gesichtspunkten, als für sprachunterrichtliche Zwecke ausgewählt. Ein niederdeutscher Schüler liest vielleicht die alemannische Probe seines Lesebuchs mit großer Mühe einmal durch, und nachher ists eben — ein Gedicht von Hebel, sonst nichts. Und auch ein Gedicht in der einheimischen (angeborenen) Mundart kann an solchem Orte verfehlt sein, wenn seine Sprache nur in einem abgeschwächten (z. B. schwäbisch ausgesprochenen) Neuhochdeutsch besteht, wie es die Art gewisser Salondialektlyriker ist.

Es wird über kurz oder lang die Zeit kommen, wo man die sprachgeschichtliche Bedeutung unserer Dialektdichter unumwunden anerkennen wird. Alsdann wird man sich höchlich darüber verwundern, dass bis jetzt so überaus wenige mundartliche Musterstücke unsern „deutschen“ Lesebüchern einverleibt worden sind und dass diese seltenen Proben nicht die verdiente Berücksichtigung gefunden haben. Was ließe sich nur aus Scheifeles „Anrede eines Dorfschultheißen“ (Gedicht 5. Aufl. 1883), welche G. R. Marschall in sein Mittelschullesebuch 1867 aufgenommen hat, machen, wenn der Lehrer sich nicht auf die Besprechung der zeitgeschichtlichen Unterlage desselben beschränken wollte. Die sprachunterricht liche Verwertung der mundartlichen Proben müsste reichliche Früchte tragen, wenn dieser vielmehr es unternähme, gewisse kennzeichnende Wort- und Satzformen der Mundart auf das mittelhochdeutsche Vorbild zurückzuführen und an dem deutlichen Schattenriss, der sich noch auf uns vererbt hat, gleichsam die mütterlichen Züge des dahingegangenen mittelhoch-

„Findelkind aus besserem Hause“ auf die Spur zu kommen. Jedem auf dem Lande lebenden Gebildeten sollte doch wenigstens die kleine Ausgabe (Taschenwörterbuch, 4. Aufl. 1891; 5 M. Verlag v. S. Hirzel Lpz.) jederzeit zur Verfügung stehen. Wie aber der mundartliche Dichter und Schriftsteller in einer Zeit, welche die volkspoetische Leistung in erster Linie nach der Stammheitlichkeit beurteilt, ohne jenem bis jetzt ein fertiges Idiotikon seines Dialekts zur Verfügung gestellt zu haben, der erwähnten Handhabe vollständig entbehren könne, ist mir rein unbegreiflich!

deutschen Sprachleibes nachzuweisen. Der Mundart käme damit — im Sinne der wissenschaftlichen Pädagogik Herbart-Zillers — in ganz besonderem Sinne die Bedeutung einer *„kulturgeschichtlichen Stufe“ des sprachgeschichtlichen Begreifens* zu.

Es hat meines Wissens bis jetzt noch niemand darauf besonders hingewiesen, dass gerade im geschichtlichen Sprachunterricht die schönste Gelegenheit geboten sei, die berechtigten Forderungen der neueren Methodik in den höheren Schulen zu erproben und zum Vorteil der lernenden Jugend ins Leben umzusetzen. *Mundartliche Anschauung, mittelhochdeutsches Vergleichen, neuhochdeutsche Anwendung* — fürwahr eine klassische Stufenfolge für die muttersprachliche Schulung des deutschen Nachwuchses, ungleich mehr wert als das Studium der ganzen reichhaltigen antibarbaristischen Literatur, deren jüngste Erscheinung von Bedeutung, Wustmanns Sprachdummheiten 1891, eben wegen der leidenschaftlichen Angriffe auf die oberdeutschen *Provinzialismen* so gar oft über das Ziel hinausschießt. Vergl. die „Randbemerkungen“ dazu von Prof. K. Erbe in Stuttgart, eine besonnene und erfolgreiche Widerlegung der Wustmannschen Irrtümer, die gerade dann am überzeugendsten wirkt, wenn der Kritiker auf die mundartlichen Offenbarungen des deutschen Sprachgeistes sich stützt.

Die germanistischen Forschungen, wie sie die Alemannia seit nunmehr 2 Jahrzehnten mit Eifer und Glück fördert, bedingen zwar in ihrem ganzen Umfange das Verständnis unseres eigenen stammheitlichen Seins in besonderem Sinne, und es käme somit den Mundarten im mittelhochdeutschen Unterricht unter Umständen eine kulturgeschichtliche Bedeutung zu; dass aber trotzdem der gebildete Mittelstand gegenüber dem eigentlichen, innersten Wesen und Gehalt der gesprochenen einheimischen Mundart sich so gleichgültig verhält, dürfte doch zu einem belangreichen Teile in das Schuldbuch der Schule zu schreiben sein, welche es nicht in dem erwünschten Maße zu verstehen scheint, die volkspädagogischen Momente des Dialekts in den Dienst des erziehenden Unterrichts stellen zu können. Wenn einmal auch im höheren deutschsprachlichen Unterricht die Forderungen der modernen Pädagogik als zu Recht bestehend anerkannt werden, dann wird nicht nur der Schüler sein Wissen wirklich „erleben“ und mit klarem Bewusstsein

„anwenden“ können, sondern auch der ganze Volksstamm, dem er angehört, wird hierdurch an sittlicher Kraft und fruchtbringender Selbständigkeit wesentlich gewinnen. Dem alten Satz: In der Schule für das Leben! setzen wir daher mit Bezug auf den sprachgeschichtlichen Unterricht die neue Losung zur Seite:

In der Schule *aus dem Leben.*

Anmerkung. Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht versäumen, der gekrönten Preisschrift *C. Schmids* „Die Hauptforderungen der Herbart-Zillerschen Unterrichtslehre“ (Esslingen, W. Langguth 1889; Preis 3 M.) Erwähnung zu thun. Diese verdienstvolle Arbeit wird viel dazu beitragen, in den Fragen des erziehenden Unterrichts, dem eine vollständige Neugestaltung bevorsteht, die erwünschte Klarheit zu schaffen und einer gesunden Reform der praktischen Methodik wesentlichen Vorschub zu leisten.

WINZERHAUSEN. AUGUST HOLDER.

INTEROMPIMENT,

GENANNT:

DER STOLPERER.

1767.

Unter dieser Aufschrift hat sich vor einiger Zeit ein im Jahre 1767 anonym durch den bekannten Ulmer Kanzlei- und Stadtbuchdrucker Christian Ulrich Wagner, „der Kaiserl. Franciscischen Akademie der freien Künste und Wissenschaften in Augsburg, und der herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied“, in 4° (16×21) auf 2 unpaginirten Bl. gedrucktes, seitdem aber in vollständigen Verstoß und Vergessenheit geratenes, in das Kapitel der „Kuriositäten“ gehöriges Flugblatt wiedervorgefunden. Der Titel nimmt die erste Seite ein, steht in der Mitte (Fraktur, o. O.); die Rückseite des Titelbl. ist aber bedruckt. Vor dem Beginn des Textes auf dieser Rückseite ist eine ganz kleine, unscheinbare Vignette, eine gleiche zwischen hinein und am Schlusse wieder eine solche — inmitten ein Blumenkörbchen, zu jeder Seite einen Vogel auf einem

Strauch zeigend — angebracht. Der Inhalt gibt eine dichterische Spielerei, bei welcher der folgende Vers immer wieder mit dem Schluss des vorhergehenden anhebt, wie derlei Künste und Künsteleien in jenen Zeiten nicht selten waren; er besteht aus 2 Theilen, welche äußerlich durch eine kleine Vignette von einander geschieden sind. Schon die eigenartige, in der Litteraturgeschichte jedenfalls nur selten oder wohl sonst gar nicht vorkommende Bezeichnung: „Interompiment" für diese Form von Dichtung lässt dieselbe als eine Art Ausfüllung, Einlage oder Zwischenakt in einer Posse vermuthen, wenn man dieselbe nicht gar für eine Kasperleseinlage, und zwar den ersten Theil für das „Entrée", den 2. für das „Duo" halten will. Verfasser ist keiner angegeben. Der Umstand aber, dass das sehr seltene Flugblatt sich in einem Sammelband von allerhand bei Wagner gedruckten Saileriana und Schubartiana sowie Klosterspielen des vorigen Jahrhunderts befand, lässt es nicht unwahrscheinlich erscheinen, dass die Drechselei oder Verkünstelung vielleicht der Feder Sebastian *Sailers* oder *Schubarts*, der von 1763—69 Präzeptor in dem Ulmischen Städtchen Geißlingen war, entflossen ist:

INTEROMPIMENT,
genannt:
DER STOLPERER
1767.

Ich bin gestolpert, und wäre bald gefallen,
Wäre ich gefallen, so wäre ich krank worden,
Wäre ich krank worden, so hätte man mich zu Bette gelegt,
Hätte man mich zu Bette gelegt, so wäre der Doctor gekommen,
Wäre der Doctor gekommen, so hätte er das Recept geschrieben,
Hätte er das Recept geschrieben, so hätte man es in die Apotheken geschicket,
Aus der Apotheken hätte man die Arznei geholt,
Die Arzneien aber kommen größtentheils aus den Morgenländern,
Aus den Morgenländern kommen die gesündesten Winde,
Denn also sagt der weise Aristoteles,
Alexander Magnus war ein Held der Welt

Die Welt bestehet aus Wasser und Lande,
Auf dem Lande gibt es Städte, Märkte und Dörfer,
Städte, Märkte und Dörfer sind zusammengesetzt aus Häusern,
Die Häuser bauen die Zimmerleute und Maurer,
Den Zimmerleuten und Maurern gibt sie der Baumeister an,
Denn der Baumeister machet die Zeichnung,
Die Zeichnung ist ein Theil der Malerei,
Die Malerei gehöret unter die freien Künste,
Und dieser freien Künste sind sieben,
Sieben weise Meister lebten ehemals in Griechenland,
In Griechenland ware sonst der Sitz der Weisheit,
Die Weisheit hat eine Vorsteherin, die heißt Minerva,
Minerva hat eine Schwester, die heißet Diana,
Und die Diana ist eine Liebhaberin der Jagd,
Auf der Jagd brauchet man Hunde und Netze,
Und mit Hunden und Netzen fängt man Fuchs, Wölfe und Hasen,
Fuchs, Wölf und Haasen gehören unter die wilden Thiere,
Unter den wilden Thieren ist der Löwe König,
Ein König ist der Vorsteher der Gereehtigkeit,
Die Gerechtigkeit wird abgebildet mit einer Wage und Schwert,
Das Schwert ist ein Theil der Waffen,
Die Waffen gehören vor die Soldaten,
Die besten Soldaten waren ehemals zu Rom,
Rom ware sonst der Sitz der Kaiser,
Der Kaiser im ersten Seculo waren zwölfe,
Zwölf Monate sind ein Jahr,
Das Jahr wird getheilet in die Jahreszeiten,
Dieser Jahreszeiten sind vier, und ebensoviel Elemente,
Diese Elementen heißen Luft, Feuer, Wasser und Erde,
Die Erde muss den Menschen ernähren,
Soll sie den Menschen ernähren, muss man sie ackern,
Dieses Ackern verrichtet der Bauer,
Der Bauer brauchet dazu den Pflug,
Vor den Pflug spannt er die Ochsen,
Die Ochsen sind bedecket mit einer dicken Haut,
Die Haut bereitet der Gerber zum Leder,
Das Leder kauffet der Schuster.
Der Schuster macht daraus Stiefeln, Pantoffeln und Schuh,
Stiefeln, Pantoffeln und Schuh trägt man an den Füßen,
Und auf den Füßen pflegt der Mensch zu gehen, wie ich,

Indem ich aber gegangen, bin ich gestolpert,
Indem ich gestolpert, bin ich hieher gekommen,
Und indem ich hier bin, so grüß ich den Herrn,
Und frage: Was will der Herr?

(Nun folgt, wie bereits oben angegeben, eine ganz kleine Vignette.)

Wollen wir reisen?	sprach	die Maisen,
Ja mein Schatz!	„	die Katz,
Wo hinaus?	„	die Maus,
Ins Gras	„	der Haas,
Bist ä Talk	„	der Falk,
Wer wird dich gwanten?	„	die Anten,
Ich bin der Mann	„	der Hahn,
Hast ä Frau?	„	der Pfau,
Was dann?	„	die Henn,
So wird nichts draus	„	der Strauß,
Geh mit mir!	„	der Stier,
Auf ä Stund	„	der Hund,
Ich schenk dir ein Rock	„	der Bock,
Thus nicht glauben	„	die Tauben,
Man möcht dich prellen	„	die Forellen,
Halts Maul!	„	der Gaul,
Ich lad dich ein	„	das Schwein,
Auf ä Jausen	„	der Hausen,
Friß än Speck	„	der Schneck,
Wo laufst zu?	„	die Kuh,
In den Saal	„	der Aal,
Da wollen wir tanzen	„	die Wanzen,
Kannst dich schön bücken?	„	die Mücken,
Wie der Blitz	„	der Stieglitz,
So zahl ich ä Halbe	„	die Schwalbe,
Hast aber Denari?	„	der Canari,
Keinen Zweyer	„	der Geier,
So kriegst ein Schlupfer	„	der Zaunschlupfer,
Wo kommst her?	„	der Bär,
Grad vom Färber	„	der Sperber,
Was hat er dir than?	„	der Schwan,
Halt dich sauber	„	der Tauber,
So geh ins Häusel	„	das Zeisel,

Wo wirst liegen?	sprach	die Fliegen,
Auf der Matratze	„	die Ratze,
Das wär recht	„	der Hecht,
Kriech ins Stroh	„	der Floh,
Bist nicht mehr werth	„	das Pferd,
Warum?		
Du bist ä Narr	„	der Staar.

Und das ist wahr!

(Am Schluss ganz kleine Vignette.)

RAVENSBURG. PAUL BECK.

ABERGLAUBE UND BRÄUCHE DER BAUERN IM TAUBERGRUND.

Nachfolgende Beispiele von Aberglauben und merkwürdigen Gebräuchen sammelten wir im badischen Taubergrund (in Tauberbischofsheim und dessen nächster Umgebung). Sie beziehen sich nur auf die Tiere des Hauses.

Viele der mitgeteilten Proben finden sich bei *A. Wuttke*: der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 1869, auch für andere Gegenden. Man vergleiche zu unseren Aufzeichnungen Wuttke Nr. 671 bis 713.

1. Wer in einen fremden Stall tritt, sagt: „Glück in den Stall". Der Eintretende darf das Vieh nicht loben.

2. Die Spinnweben im Stalle dürfen nicht entfernt werden, da sie das Gift verzehren, das sich im Stalle gesammelt.

3. Das Vieh darf beim Schlachten nicht bedauert werden, sonst kann es nicht verenden.

4. Das Vieh ist das ganze Jahr hindurch gut füttern, wenn es am Frohnleichnamstag vom Grünen erhält, das anlässlich der Prozession ausgestreut wird.

5. Der Verkäufer muss zuerst den Stall betreten.

6. Bei einem Viehverkauf darf das Vieh nie auf demselben Wege zurückgebracht werden, da man ihm sonst die Ruhe benimmt.

7. Dem Vieh widerfährt nichts, wenn man ihm ein Büschel Heu, das am Abend des Oster- oder Pfingsttages ins Freie gelegt wurde, vom frischen Tau überzogen, an diesen Tagen als erstes Futter giebt.

8. Die Hexen, die das Vieh belästigen, werden auf folgende Weise erkannt: Ein am Gründonnerstag gelegtes Ei wird bis zum nächsten Weihnachtstage sorgsam aufgehoben und in der rechten Hosentasche zur Christmette mitgebracht. Man wird dann in der Kirche sofort alle bösen Frauen an den Melkkübeln, die sie auf dem Kopfe tragen, als Hexen erkennen. Man muss sich aber in Acht nehmen, dass sich eine solche Hexe einem nicht naht und das Ei zerquetscht; ist letzteres der Fall, kann man nicht mehr nach Hause gehen, sondern muss heimrutschen.

9. Ein anderes Mittel, um die Hexe zu sehen, ist dies: Man schaue durch einen am Knorren von Natur durchlöcherten Weinbergspfahl oder durch ein durchlöchertes Stück von einem Sarge.

10. Im Stalle wird gegen Hexerei ein schwarzer Rock gehalten.

11. Gegen die Hexen wird die Mistgabel verkehrt in den Stall gestellt; auch stellt man einen neuen Besen umgekehrt vor die Stalltüre.

12. Gegen Hexen vergräbt man unter die Stallschwelle eine Hagebutte.

13. Gegen Hexen werden in der Walpurgisnacht an die Stalltüre 3 ××× und die Anfangsbuchstaben der Namen Caspar, Melchior, Balthasar gezeichnet. Am Walpurgisabend lässt man das Vieh nicht aus dem Stalle.

14. Gegen Hexen werden in der Nacht vor Neujahr und Dreikönig 3 Kreuze an die Stalltüre gemacht.

15. Gegen Hexen verbrennt man am Sylvesterabend Wermut im Stalle.

16. Gegen Hexen wird an einem erhöhten Punkte im Stalle ein viereckiges, kleines Kissen aus Tuch befestigt, in welchem ein Stück Weck (am Tage des heil. Laurentius geweiht), 3 Palmkätzchen, etliche Körner Salz und ein geschriebenes Gebet sich befinden.

17. Die Haare vom Schwanze des Viehes werden, soweit jener über den Fessel reicht, abgeschnitten und in Wasser

abgekocht. Wird die Brühe auf den Misthof geschüttet, geht die Hexe, die es ihm angetan hat, zugrunde.

18. Gegen Behexung streut man der Kuh geweihtes Salz auf, ehe sie aus dem Stalle geführt wird.

19. Gegen Behexung legt man vor dem Gang zur Christmette ein Bündel Heu auf den Mist und gibt es nach der Mette dem Vieh zu fressen.

20. Gegen geschwollenes Euter der Kuh: Man räuchere das Euter der Kuh mit den Pflanzen Kuheuter (?), Doste, Wermut und Johanniskraut. Genannte Pflanzen enthält u. a. der Würzbüschel, der am Maria Himmelfahrtstage in der kath. Kirche geweiht wird und von den Landleuten gegen Behexung und Gewitter unter dem Dach des Hauses aufbewahrt wird.

21. Derjenige, der einen Maulwurf in der rechten Hand einmal hat sterben lassen, hat die Kraft, das Aufgelaufensein der Kuh zu verhüten.

22. Als letztes Mittel gegen Aufblähung des Rindviehes giebt man ihm Menschenkot.

23. Die Nachgeburt der Kuh (die sog. Fege) wird 3 mal von vorn nach hinten übers Kreuz der Kuh in den 3 höchsten Namen gezogen. Ein Teil der Fege wird sodann auf einem Stückchen Brod der Kuh zum Fressen gegeben.

24. Die Nachgeburt eines Pferdes oder Kalbes muss drei Tage lang im Stalle versteckt gehalten werden.

25. Hat die Kuh gekalbt, darf der Bauer drei Tage lang nicht mehr in den Stall harnen, sonst harnt die Kuh beim Melken.

26. Damit die Kuh am Tage kalbt, melkt man sie Sonntags zum letztenmale.

27. Eine Kuh, die gekalbt hat, erhält drei Zwiebeln, auch Nusskerne und Mandeln.

28. Kälber, die am Gründonnerstag oder Karfreitag geboren sind, gedeihen nicht.

29. Wird zur Kuh ein fremdes Kalb gebunden, so streicht man die Mäuler beider mit Branntwein; dann gewöhnen sie sich an einander.

30. Drei Tage lang nach dem Kalben darf kein Fremder in den Stall. Auch soll während dieser Zeit weder etwas geliehen noch verliehen werden, da dies der Kuh schaden könnte.

31. Das Vieh soll nie mit einer Weidenrute geschlagen werden.

32. Kann ein Kalb nicht saugen, wird ein Kirchenschlüssel geholt und im Maule des Kalbes 3 Tage hintereinander je dreimal herumgedreht.

33. Die Kühe müssen immer übers Kreuz gemolken werden.

34. Giebt ein Kalb zum erstenmale Milch, sagt man: „Glück 'rein, Unglück 'naus.“

35. Die erste Milch soll neun Tage lang nicht weggegeben, sondern muss im Hause verbraucht werden; wird sie trotzdem verkauft, muss sie verdeckt aus dem Hause getragen werden.

36. In die Milch, die aus dem Hause getragen wird, werden 3 Körner geweihtes Salz geworfen (gegen Hexen).

37. Die Milch darf nicht mit einer fremden in demselben Gefäß zusammengeschüttet werden.

38. Nur Freitags soll gebuttert werden.

39. Der Stab des Butterfasses muss aus dem sog. Elzbirnholze und zwar aus einem solchen Stücke gemacht werden an dem das Wild (besonders das Reh) genagt hat.

40. Ein neues Butterfass soll nicht über die Straße getragen werden.

41. Die Weiber machen vor dem Buttern 3 Kreuze ans Butterfass, werfen 3 Körner Salz und gießen etwas Weihwasser hinein.

42. Die butternden Weiber dürfen die Milch nicht versuchen, sonst gibts keine gelbe Butter.

43. Man gibt den Nutzen der Kuh fort, wenn man die erste Butter verkauft oder verschenkt.

44. Ist die Milch blau, gießt man sie mehrmals morgens in den Abort; sie wird dann für die Hexe nutzlos und diese dadurch vertrieben.

45. Der Geiß wird ein Bendel um den Hals gehängt, den vorher der Bock getragen. Sie bockt dann sicher nach 8 Tagen.

46. Die Schweine werden beim Kaufe rückwärts in den Sack gesteckt. Vom bisherigen Stroh muss eine Handvoll mitgenommen werden. Ins Fressen der Schweine werden öfters gepulverte Muscheln oder Holzkohlen gemischt. Die Tiere bleiben so gesund.

47. Die Schäferhunde werden nach Flüssen benannt: so Neckar, Rhein, Donau, auch Wasser.

48. Ein Hund, der sich nicht gewöhnen will, bekommt etliche Schweißhaare unter das Essen gemischt.

49. Haustiere (besonders Katzen) macht man anhänglich, wenn man sie dreimal in den Spiegel sehen lässt oder sie dreimal um das Tischbein führt.

50. Man soll im Hause keine schwarze Katze halten, sondern eine graue.

51. Zur Nachtzeit darf man die Katzen nicht mit der rechten Hand schlagen, sonst wird man verhext.

52. Wird ein Ei, das am Gründonnerstag oder Karfreitag gelegt ist, von der Glucke ausgebrütet, wechelt das Hühnchen jedes folgende Jahr die Farbe.

53. Legt man der Glucke die Eier unter — was nur bei zunehmendem Monde und zwar zur Mittagszeit geschehen soll — muss man darauf achten, dass die Zahl der Eier eine *ungerade* ist; es werden dann sicherlich soviele Küchlein ausschlüpfen, als gerade Zahlen vorhanden sind.

54. Beim Huhnsetzen wird unter das Nest eine alte Sichel gelegt, dann schlüpfen keine Hähne aus.

55. Jeder Bauer mistet am Fastnachtsdienstag seinen Hühnerstall, da dieser dann frei von Hühnerläusen ist. Sollte der Bauer das ganze Jahr über versäumt haben, den Stall zu reinigen — an diesem Tage geschieht es.

56. Auffallend kleine Hühnereier, sogenannte Unglückseier, müssen „hinterschtöwerscht“ dh. nach hinten übers Dach geworfen werden.

57. An Fastnacht werden den Hühnern die Schwanzfedern abgeschnitten und ins Nest gelegt.

58. Sind die Küchlein dem Ausschlüpfen nahe, so darf im Hause nichts „rappeln“, dh. keine Schüssel, kein Teller darf umgestürzt werden; sonst erschrickt die Glucke.

59. Man schützt die Hühner oder Tauben gegen den Habicht, wenn man sie in einem durch die Hemmkette gebildeten Kreise füttert.

60. Um die Hühner einzugewöhnen, lässt man sie beim erstmaligen Betreten ihres Stalles über eine blaue Schürze laufen.

61. Erfahrungsgemäß(?) entschlüpfen runden Eiern Hühner, spitzen Hähne.

62. Sind Hühner verlaufen, steckt man eine Scheere ans Fenster; sie kommen dann wieder, wenn sie überhaupt noch leben.

63. Der Tod des Hausherrn muss den Bienen angesagt werden, „sonst gehen sie ein.“ Die Stöcke werden mit Flor behängt.

64. Der Kanarienvogel wird in diesem Falle an einen anderen Nagel gehängt.

BRUCHSAL. OTTO HEILIG.

EINIGE PROBEN DER OSTFRÄNKISCHEN MUNDART VON TAUBERBISCHOFSHEIM.

1. NACHTWÄCHTERLIED (noch vor einigen Jahren gesungen).

Ihr Leut, losst Euch düde,[1])
Kaafts Flaasch[2]) bei de Jüde,
Die borche[3]) bis zur Herbstzeit,
Bis die Kaldern[4]) Brüh gait,[5])
Brüh, Brüh, Brüh!

2. WEINLIED.

Däss[6]) iss'n gudder[7]) Räwesaft,[8])
Der gait maim Herze Kraft,
Un stärkt mr all' mei' Glieder,
Un schmeißt mi hunnert dausendmool dewieder.[9])

3. SCHERZLIED.

	HOCHDEUTSCH:
Douwe-n- uf'm Dure,	Droben auf dem Turm,
Hockt e-n- aldi Fraa,	Hockt eine alte Frau,
Hot e grossi Duse,	Hat eine große Dose,[10])
Schnuppe lösst sie aa.	Schnupfen lässt sie auch.

4. BAUERNREGELN.

MUNDART.	HOCHDEUTSCH.
1. Andreesi fengt der Säuschdiech o'.	1. Am Andreastage fängt der Saustich an.

[1]) = tüten. [2]) = kauft das Fleisch. [3]) = borgen. [4]) = Kelter. [5]) = gibt. [6]) = Das. [7]) = guter. [8]) = Rebensaft [9]) = hundert tausendmal hin. [10]) wol obszoen für „vagina“.

2. Bardelmee setzt die Häuptli ei'.	2. Bartholomäus setzt die Krauthäuptchen ein; dh. an diesem Tage schließt sich das Kraut.
3. Benedik meicht Zwüwwel dick.	3. Benedikt macht die Zwiebeln dick.
4. Helli Medde, finsderi Schäuere, Finsderi Medde, helli Schäuere.	4. Helle Mette, finstere Scheuern, Finstere Mette, helle Scheuern.
5. Märzehawwer, adder Aprielehäwwerle.	5. Märzenhafer, dagegen (aber) Aprilenhäberlein.
6. Michelskore iss halwer verlore.	6. Michelskorn (dh. Korn an Micheli) ist halber verloren.
7. Märzekrone, Aprileblud, Dudd selde gud.	7. Märzensprossen, Aprilenblüte Tut selten gut.
8. Peider un Paul Werde die Worzel faul.	8. Peter und Paul Werden die Wurzeln faul.
9. Roorsche im Vollmonn gseebt gait Narre.	9. Dickrüben (Rangersen) im Vollmonde gesät gibt Narren.
10. Wanns dunnert üwweren dörre Wald, Gehts üwwer Jung und Alt.	10. Wenn es über den dürren Wald donnert, geht es über Jung und Alt.
11. Wann der Gugguk noch Johanni schreit, iss uffn gudde Noochsummer zu rächne.	11. Wenn der Kuckuk nach Johanni schreit, ist auf einen guten Nachsommer zu rechnen.
12. Wann die Balme an der Sunn gwieh werde, muss mer die Osteraaer hinnerem Oufe ässe.	12. Wenn die Palmen an der Sonne geweiht werden, muss man die Ostereier hinter dem Ofen essen.
13 Wann Lichtmäss der Dacks sein Schadde sieht, geht er widder nai' die Houle.	13. Wenn Lichtmess der Dachs seinen Schatten sieht, geht er wieder in die Höhle hinein.
14. Wann die Raddel blühe, iss in vier Wuche Aehre.	14. Wann die Ratteln blühen, ist in vier Wochen Ernte.
15. Wann die Binne blühe, blühe die Räwe.	15. Wenn die Winden blühen, blühen die Reben.

16. Wer die Haiähre net gawwelt, wer die Fruuchtähre net zawwelt un de Herbst net früh uffschdeht konn säh wissem de Winner geht.

16. Wer zur Zeit der Heuernte nicht gabelt, wer zur Zeit der Fruchternte nicht zappelt und den Herbst nicht früh aufsteht, der kann sehen, wie es ihm den Winter geht.

17. Wie Bardelmee die Hiffelder, wie Micheli di Träuwel.

17. Wie an Bartholomäi die Hiefebeeren, so an Micheli die Trauben.

BRUCHSAL. OTTO HEILIG.

SCHWÄBISCHE KINDERNECKLIEDER.

Katholische Narra,
Se fahrat im Karra,
Se fahret in d' Schweiz
Und holet sechs Mäus,
Se schmeißet's in Kess'l,
Und fresset's mit Löff'l,
Und moinet 's sei Schpeck;
's ischt älles Mausdreck.

Tübingen.

Rauter Fuchs, dei Hoor brennt a,
Schütt a Tröpfle Wasser dra;
's Schtiagle nauf,
's Kämmerlei nei',
's muaß a rauter Fuchs drinn sei!

Tübingen.

Karle, Karle Fuierschtoi'.
Trait da dräg 'm Hemmad hoi',
Trait a bis ge Thala,
z' Thala läßt 'r 'n fahra,
Setzt a uf da Herratisch,
Lässt an F . . daß 's Liacht auslischt.

Tübingen.

Kame'feag'r mit 'm Beasa
Hot a Säckle vola Läus,
Kreidaweis
Dei' Hondle beiß.
Tübingen.

Kame'feag'r kreidaweis
Hot a Säckle vola Läus,
Ka's net vertraga,
Keit's auf an Waga,
Kommt a Bauer hinta drei',
Schlächt 'm oi's in d' Anka nei'.
Blaubeuren.

Ehne, dena dissa,
Wear hot g'sch . . . .?
O so a alter Ma',
Der sein Fi, Fa, F . . nemme heba ka'.
Blaubeuren.

Schuahmächerlesbua schlag Näg'l in d' Schuah,
Schlag aufe, schlag abe, schlag ällaweil zua!
Tübingen.

Schuahmächerlesbua schlag Näg'l in d' Schuah,
Hot's Löchle verloara, muaß a and'rs nei' boahra.
Ulm.

Ri, ra, rutsch,
Wir fahren in der Kutsch',
Wir fahren auf der Schneckenposcht,
Wo die Fahrt sechs Kreuzer koscht.
Deggingen.

Guck au Bärbale, guck au Gret,
Guck au, sieh au dui Raket!
Tübingen.

Loible du muascht Riebale hoißa,
Riebale du muascht gfressa sei'. Ulm.

Hotta, hotta Gäule,
D'r Müller schticht sei' Säule,
D'r Müller schticht sei' alta Kuah
Und da Fried'r au' dazua.
Ulm.

Hopsa Lisale, hopsassa!
Fall net über d' Bettlad na,
D' Bettlad ischt so schmal und ku'z,
Hopsa Lisale, lass koin F . .
Ulm.

Kri, Kra, Krottafuaß,
D' Gä's laufat barfuaß.
Ulm.

Eniche, Beniche, Zikkerde Säh,
Räpperde, Bäpperte, Knoll.
Waldthau.

Wickerle, Wäckerle,
Zoig m'r dei' Aeckerle,
Zoig m'r dei' Wies,
Wenn i no wüßt,
Wo's wär,
Wäckerle gang hear.
Ulm.

Jakob he, Jakob hear,
Jakob ischt a Zott'lbär.
Ulm.

Sechs mal sechs ischt sechsunddreißig,
Und der Mann ischt noch so fleißig,
Und das Weib ischt noch so faul,
Wia a alt'r Karragaul.
Ulm.

Eduard hat Schnitz im Sack
Und a Päckle Rauchtabak. Ulm.

Ri, Ra, Rutsch, wir fahren in der Kutsch,
Wir fahren auf dem Bodensee, Mammale mir thuat's Bauchale weh.

Ulm (aber wol aus neuerer Zeit).

HANDWERKLICHES.

D' Gerber hant braune Näg'l,
D' Baura send reachte Fleg'l,
A Kroanathaler wiegt zwoi Loth,
Und a Müller ischt ehrlich bis in sein Tod.

Ulm.

Metzge, so verdirb e,
Thua e nex, so Hung'r schtirb e.
Liab'r metzge und verdirb,
Als e Hung'r schtirb.

Ulm.

Geschlachtet hat schon Abraham
Dem lieben Gott sein Opferlamm
Für Isak seinen lieben Sohn,
So alt sind auch die Metzger schon.

Reutlingen.

Musikanten und Fuhrleute erhalten bei jeder Hochzeit vom Brautpaar Nastücher, auf den Hut befestigt, als Geschenk.

Seißen bei Blaubeuren.

ULM. WILHELM UNSELD.

DER HERRGOTT IN SCHWÄBISCHEN SPRICHWÖRTERN UND REDENSARTEN.

1. Deam ischt älles oi's, dear lässt halt unsern Herrgott an guata Ma' sei'.
2. Herrgott! Dear schnauft, wia a Neascht vol' Ig'l. (Als Ausruf kommt Herrgott häufig vor.)

3. Des ischt net übel! Gott Nacht, scheana Bäure. (Gut Nacht?)
4. Komm m'r went a bissle Gottsegnes tua! (Saufen).
5. Ma moi't Gott wau dear hear komm.
6. Dea' hot uns'r Herrgott net umaso'scht zoichnet.
7. Dear lauft rum wia d'r Gottverlassmenet.
8. Aufale, a Gott's Nama!
9. Jetzt müaßet m'r halt a Gott's Nama gauh, gauh.
10. Herrgott von Bentheim, goht's do zua.
11. Dui braucht nemme z'sagat: Gott schtrauf me! wenn se dea' kriagt.
12. Dear bringt Gott und d' Welt hinteranand'r.
13. Dear hot oin Gott und oin Rock.
14. Dear schtiel unserm Herrgott da Tag a.
15. Des ischt unsers Herrgott's Tagdiab.
16. Wenn ma reacht guckat, ischt hinter Gott und vor Gott nex dau.
17. Dear ischt mit Gott und d'r Welt verwandt. (Große Verwandtschaft).
18. Saufet bigott', 's ischt a Fescht.
19. Wo du net bischt, Herr Jesus Chrischt! (Das Geld ist gemeint).
20. O Herr! hair auf mit deim Seaga.
21. D'r Herr lässt Gras wachsa uf kahle Felsa, 's ischt aber au' d'rnach.
22. Dia sind fleißig im Wei'berg des Herrn. (Haben viele Kinder).
23. Des hoißt, als Gottversprich, schteig m'r da Buck'l nauf.
24. Gott schtrof de böse Goischt'r.
25. Gott schtrof me! wenn's net wohr ischt.
26. Wenn unser Herrgott an Narra macha will, no macht 'r an Wittmer.
27. Deam haun i d' Bigottschenke geah. (Einen kleinen Schlag zum Abschied.)
28. Des hot halt a Vaterunserlänge dauret.
29. O du liab's Gottale, wos ischt ab'r des?
30. Des ischt scho' a Herrgottsrindvieh!
31. Herrgottsak'rment ab'r au'!
32. Grüaß Gott! oinaweag au'!
33. Dear ka' scho' gott'släschterlich saufa.
34. Des ischt a Heil'anssak'rment!
35. Des ischt deam sei' Abgott.

36. Um's taused Gottswilla, lass me aus!
37. Bhüat de Gott! Schlotterbeck!
38. Gott bewahr mi' vor meine Froi'd, vor meine Fei'd will i's scho' selbr tua.
39. Bei Gott und de Leutischt älles möglich.
40. O du bluatiger Heiland!
41. Gott bewahre, do ischt koi' Red' davo'.
42. Dear lebt wia unser Herrgott in Frankreich.
43. Dea' hant se gschlaga, dass 'r nach Gott gschria hot.
44. Des ischt a reachts Chrischtkendle.
45. Der Mensch denkt, Gott lenkt.
46. Um's Gottes Barmherzigkeits willa, wos ischt ab'r des?
47. Dear' kennt Gott und d' Welt. (Viele Leute).
48. Was kan i für Gottes G'walt?
49. In's Gott's Nama, mei'tweag.
50. Helf d'r Gott! 's ischt wohr. (Beim Niesen).
51. Helf d'r Gott von Sünda, vom Geald kommscht von selb'r.
52. Gott g'segnes!
53. Uns'r Herrgott ischt a lang'r Borg'r, aber a gwieß'r Zahl'r.
54. Dear schtellt se, Gott woiß was, do voar.
55. Deas hot scho' gottsjämmerliche Schroi' tua.
56. Gott Schtrambach! was ischt ab'r des!
57. Gott hab'n selig!
58. Dear glaubt an koin Herrgott und an koin Teuf'l.
59. O du guldigs Chrischtkendle!
60. Unser Herrgott wurd doch net grad dahoim gwea' sei', wo da des gsait hoscht.
61. Des isch 's Wort Gottes vom Land. (Pfarrer).
62. Wenn no dea' a Gottesdonnerwett'r verschlüg!
63. Gott gnad deam, wenn i dea' vertwisch.
64. Herr Gott im Hemm'l, was ischt aber des?
65. Des ischt a Bruad'r in Chrischto.
66. Dear ischt fort in äller Herrgottsfrüah.
67. Wo uns'r Herrgott a Kirch baut, baut d'r Teuf'l a Kapell d'rneba.
68. Du Herrgottsdond'r, was schtellscht du a'?
69. Dear hot mit Gott und d'r Welt Händ'l. (Mit allen Leuten).
70. Unser Herrgott b'hüat me d'rvoar.
71. O du liabs Herrgöttle, was ischt des?
72. O Ma' Gottes!

73. Gott Schtroßburg! 's ischt so.
74. Dear wartet drauf, wia d' Juda auf da Messias.
75. Herrgott! sag's au', sag's Neamads.
76. Auf, a Gott's Nama!

ULM. WILHELM UNSELD.

REINMAR VON ZWETER.

Mit sieghafter Bestimmtheit hat Gustav Roethe S. 19 seiner Ausgabe der Gedichte Reinmars von Zweter (Leipzig 1887) als das Ergebnis seiner Untersuchung über des Dichters Herkunft ausgesprochen: Reinmar von Zweter gehörte dem pfälzischen Adelsgeschlechte der Herren von Ziutern an. Danach wäre also Zeutern im Kraichgau des Dichters Heimat. Soviel ich sehe, hat bisher Niemand an der Richtigkeit dieser Aufstellung ernstlich gezweifelt. Sehn wir uns aber einmal die Gründe an, die Roethe zu so bündiger Behauptung bewogen. Dass mit dem wenigen Mundartlichen in Reinmars Gedichten nichts zu beweisen ist, hat Roethe selbst S. 15 gesagt. Mit Recht namentlich legt er dem Verklingen des Schluss-*n*, besonders im Infinitiv für die Bestimmung der Heimat des Dichters wenig Wert bei (14). Dazu will nun nicht stimmen, dass Roethe S. 13 doch mit der ihm eigenen Sicherheit diesen Punkt mit andern von nicht viel höherer Beweiskraft unter die „unverkennbaren Spuren mitteldeutschen Dialekts“ rechnet. Von Seiten der Mundart ist dem Dichter nicht wol beizukommen. Aber mit voller Klarheit nennt er selbst das rheinische Land seine Heimat: *Von Rîne sô bin ich geborn, in Osterrîche erwahsen* (Roethes Ausg. 150, 1.2.). Allerdings ist auch damit nicht viel gesagt, nur etwa das, dass Reinmar dem oberdeutschen Rheingebiete angehört. Um nun Reinmars Heimat zu bestimmen, stützt sich Roethe allein auf die Form des Beinamens des Dichters. Mit Recht geht er von der allein einigermaßen verbürgten Form *Zweter* aus. Wenn minderwertige Quellen Reinmar nach Zwätzen in Türingen, nach einem Zwechstein, gar nach Zwickau, und mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit nach Zwettl in Oesterreich versetzen,

so ist das nur Beweis für die Unbekanntheit und Ungewöhnlichkeit des Ortsnamens Zweter. Wir wissen überhaupt nicht, wo dies Zweter gelegen hat. Reinmar kann den Beinamen *von Zweter* ebensogut von einem spätern Lehen erhalten haben als von seinem in der Nähe des Rheins gelegenen Heimatsort. Aber zugegeben, dass das Letztere doch richtig ist, so muss doch Roethes Versuch das kraichgauische Dorf *Zeutern* mit *Zweter* zusammenzuwerfen, als gänzlich verfehlt bezeichnet werden. Die alte Namensform für Zeutern zeigt das zu erwartende *iu* (*Ziuterna* 770). Ganz unmöglich ist im 13. oder 14. Jahrhundert eine Lautform mit *eu*, etwa geschrieben *ew* oder gar *we*. Für mhd. *iu* wird gewöhnlich *ú* geschrieben. Geschichtsforscher pflegen dies entgegen dem bei den Germanisten herrschenden Brauche gewöhnlich durch *ui* wiederzugeben. Schreibungen mit *ui* (*vi*) in Urkundenbüchern beweisen deshalb nicht das Geringste für den Lautwert, und selbst wenn sie wirklich in den Urkunden erscheinen,[1]) so ist doch niemals *u-i* oder gar *w-i*, sondern *ü* zu lesen. Noch bis in die neuere Zeit hat sich in Süddeutschland die Schreibung *ui* für *ü* gehalten, besonders in Namen (z. B. *Uibel* = *Übel*)[2]). Damit also, dass in Cod. dipl. Lauresham. *Zuiternheim* vorkommt, kann Roethe gar nichts beweisen. Ganz richtig ist in Urkunden des 13. Jahrhunderts und später für mhd. *iu* mitteldeutsch *u* zu finden in Zutern. Auch das adelige Geschlecht, das dort zu Hause war, nannte sich *von Zutern*. Gemäß den Gesetzen des nhd. Lautwandels erscheint 1504 dann ein *Reinhart von Zewtern*. Daraus nun, dass der Verfasser des großen Wappenbuchs, Siebmacher neben dem eines „schwäbischen" Geschlechts *von Zytern* das Wappen eines solchen von *Czwiter* abbildet, schließt Roethe die Einheit der Namen *Zutern, Ziutern* und *Zweter!* Die ganze Autorität ist Siebmacher!! Es ist gar kein Zweifel, da die beiden Wappen mit geringer Veränderung einander gleich sind, daß Siebmacher an beiden Stellen dasselbe Geschlecht meinte und das Wappen nur durch die wunderliche Schreibung *Czwiter* irrgeführt wiederholte. Aber auf diese urkundlich nicht belegte Schreibung irgend etwas zu bauen heißt doch mindestens sehr voreilig handeln.

[1]) Wie in dem Falle, welchen Zangemeister in Die Wappen usw. der Gr. Heidelb. Liederhs., S. 21 unter Reinmar v Zweter, erwähnt.

[2]) Ich erinnere auch an *Duisburg*.

Und nun das Wappen der kraichgauischen Familie! Es ist ein silbernes Steinbockhorn in Schwarz. Dagegen bietet C auf dem Bilde Reinmars[1]) als dessen Wappen einen schwarzen dreiköpfigen Adler in Rot. Also auch hier wieder durchaus kein Anhaltspunkt für Roethes Behauptung! Roethe irrt sehr, wenn er diese Verschiedenheit der Wappen S. 17 für unwesentlich erklärt, „da der Illustrator der Pariser [jetzt großen Heidelberger] Handschrift, wenn er das Wappen des Dichters nicht kannte, es erfand."[2]) Auch diese Aufstellung ist in solcher Allgemeinheit unrichtig, denn meine eignen Untersuchungen wie neuerdings die Zangemeisters[3]) haben mir gerade die Zuverlässigkeit der Wappen in der Liederhandschrift C erwiesen. Wenn der Maler[4]) von C ein Wappen nicht wusste, so ließ er es in den meisten Fällen weg; nur ganz vereinzelt erfand er es vielleicht.[5])

Also weder Wappen noch Namen stimmen, und auch sonstige Beweise bietet Roethe nicht: demnach ist seine Behauptung, Reinmar von Zweter stamme aus Zeutern im Kraichgau, völlig abzuweisen, und Reinmars Herkunft ist noch unentdeckt.

Ich bemerke noch, dass das Bild in C (Kraus 113), welches Reinmar alt, mit geschlossenen Augen, auf den linken Arm sich stützend darstellt, in deutlicher Beziehung zu dem Spruch bei Roethe 180 steht:

In mîner âbentzît ich bin
unt trage doch jungen liuten gar junclîchen morgen schîn:
ich lege mich ûf mînen arm unt spanne doch nach êren wol.
Mîn âbentsunnenschîn ist bleich . . . . .

F. P.

---

[1]) Kraus 113.

[2]) Vgl. S. 10.

[3]) Die Wappen, Helmzierden und Standarten der Gr. Heidelb. Liederhs. Görlitz und Heidelb. 1892. S. IX. X.

[4]) Besser „die Maler", denn es sind mehrere zu unterscheiden.

[5]) Bei Rubin überliefert C ein redendes Wappen mit rubingeschmücktem Ringe, das allerdings mehr den Eindruck der Erfindung macht. Doch ist auch an das Wappen der erst später geadelten Rubini bei Siebmacher IV, 152 zu erinnern, dessen als Helmzier dienender Löwe einen ähnlichen Ring in der Tatze hält.

JOHANNA BAYERIN V. SENDAU.

In seiner Schrift *„die Burg Hachburg"* schreibt ***Herbst*** S. 153: Um 1680 war eine Frau in ziemlich enger Haft auf Hachberg, was einige Jahre dauerte. Markgraf Friedrich VI. lebte nach dem 1662 erfolgten Tode seiner Gemahlin in einem engen Verhältnis mit jener und erzeugte mit ihr zwei Söhne, welche mit dem Dorfe Münzesheim zu einem rechten Mannlehen beliehen wurden und den Titel Barone v. Münzesheim erhalten hatten. Ihre Mutter war allem Anschein nach eine Obristentochter. Nach dem Tode des Markgrafen hielt sie sich noch in Durlach auf, hatte sich aber unvorsichtig und anmaßend benommen, bedeutenden Aufwand getrieben und Schulden gemacht, so dass Markgraf Friedrich Magnus es für nöthig hielt, sie dem öffentlichen Leben mehr zu entziehen und in Hinsicht der Ausgaben zu beschränken.

Auf Hachburg ward ihr nur eine Dienerin gelassen. Da sie sich bei Verlust ihres Leibgedings (200 fl. Geld, 10 Mltr. Roggen, 20 Mltr. Dinkel, 2 Fuder Wein, 20 Klftr. Holz) nicht von der Burg entfernen durfte, so führte sie hier ein eingezogenes Leben, worüber sie sich öfters beklagte, besonders dass man ihr nicht gestatte, auswärts dem Gottesdienst beizuwohnen. Es wurde ihr durchaus nicht gestattet, sich Baronesse v. Münzesheim zu nennen, sondern es war ihr strenge befohlen, nur ihres eigenen Namens sich zu bedienen; wie er aber gelautet, ist dem Verfasser aus den Akten nicht bekannt; sie unterzeichnete sich nur mit dem Buchstaben J. Sie musste einen Revers unterschreiben, worin sie sich verpflichtete, „fromm, still und eingezogen sich zu verhalten, alle verdächtigen Conversationen und Correspondenzen zu unterlassen und unter anderm auch, dass sie da, wohin man sie weise, bleiben werde." Sie beschwerte sich öfters, dass sie schon 5 Jahre viel ausgestanden und dass man sie beim jetzigen Fürsten verleumdet haben müsse. Sie wurde dann später, gegen Ende 1681 von Hachburg wieder entfernt und nach Remchingen bei Pforzheim transportiert, wo für sie (wahrscheinlich im dortigen Schloss) ein besonders zugerichtetes Gemach angewiesen wurde. Die Abfahrt musste in möglichster Stille geschehen und der Magd und dem Kutscher wurde eingeprägt, unterwegs Niemanden mit ihr reden zu lassen. Von dem weiteren Schicksal dieser Person ist nichts bekannt.

Sachs, Einl. in d. Gesch. d. M. Grafsch. Baden IV, S. 699 teilt nur mit, dass Friedrich VI. mit einer Offizierstochter 2 Söhne gezeugt habe, die mit Münzesheim belehnt wurden und gibt in einer Anmerkung die Nachricht, dass sie im 3. Teil von Puffendorffs Einleitung die Tochter eines Colonels oder Obristen genannt werde.

Nach einem Eintrag im Totenbuch in Münzesheim starb daselbst am 24. Juni 1699, 63 Jahre alt, *Johanna Bayerin von Sendau* aus Welsch-Neuburg. Sie ist offenbar von Remchingen hierher zu ihrem Sohne Bernhard gekommen, nachdem er vom Gute Besitz ergriffen hatte; sie konnte notdürftig in der alten Burg wohnen, während ihr Sohn wol das sog. waldhofische Haus bewohnte. Mit Remchingen scheint man in guten Beziehungen gestanden zu sein, da die zweite Gemahlin Bernhards v. M. Juliana Sabina v. Remchingen war. (Vgl. m. Chron. v. Münzesheim, S. 71.)

MINGOLSHEIM. STOCKER.

DER BÄNDELETANZ ZU FREIBURG i B.

„Wir sahen vorige Woche, so wird der „Schwäbischen Chronik“ am 20. Februar 1792 aus *Freiburg* geschrieben, eine — wie soll ichs nennen — Kinderfreude oder Faschingslustbarkeit, deren sich fünfzig- und sechzigjährige Leute kaum mehr zu erinnern wissen, und die mancher heut zu Tage nicht mehr erwartet hätte, den *Bändeletanz.* Voraus trug der Wiederhersteller dieser Posse, ein außer Kurs gesetzter Schneider, eine alte Fahne, die zwei Knaben in spanischer Kleidung begleiteten. Dann folgte eine schnurrichte Musik, zwei rotgekleidete Knaben mit großen Weinkannen, ein weiß gekleideter Knabe, der auf einem blechernen Reife drei Gläser hin- und herschwang, ein Harlequin mit einer hohen Stange, an welcher oben zwölf Bänder von zwölferlei Farben befestigt waren, deren ein jedes von einem weiß gekleideten Knaben auswärts gehalten wurde, endlich zwei sehr sittsame Harlequins. Sie zogen vier Tage nacheinander von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus. Wo irgend einem die Ehre ihres Besuchs wiederfuhr, — sie wiederfuhr sehr vielen, — schwung der Anführer die Fahne, die Knaben tanzten, wanden unter dem Tanze die Bänder um die Stange, tanzten sodann an zwölffarbigen Bändern um dieselbe. Während dessen schwung der Stiftsträger sein Gläslein und trank auf die Gesundheit desjenigen, von dem

sie ein reichliches Geschenk erwarteten. Beinahe wäre es zu Schlägereien gekommen, weil die Fassbindergesellen, die ehemals zur Faschingszeit einen ähnlichen Tanz mit hölzernen Reifen vor den Häusern aufführten, ein ausschließliches Recht behaupteten, Gläser auf einem Reif zu schwingen. Doch mussten diese nachgeben, weil der Wiederhersteller des Bändeletanzes wohlbedächtlich keinen hölzernen, sondern einen blechernen Reif gewählt hatte." (Schwäb. Chronik 1792, Seite 52).

FREIBURG i. B. JOSEPH SARRAZIN.

Garel von dem blüenden tal, ein höfischer Roman aus dem Artussagenkreise von dem *Pleier* mit den Fresken des Garelsaales auf Runkelstein herausgegeben von Dr. *M. Waltz.* Freiburg i. B. 1892.

Von den Dichtungen des Pleiers sind zwei, der Meleranz und Tandareis und Flordibel schon früher durch den Druck bekannt gemacht worden, Waltz legt uns nun auch das dritte Werk, den Garel, vollständig vor, nachdem er schon 1881 einen Teil davon veröffentlicht hatte. So gering auch der poetische Wert dieser Schöpfung der Epigonenzeit anzuschlagen ist, so haben wir doch Grund ihre Veröffentlichung willkommen zu heißen. War man schon früher geneigt anzunehmen, dass der Garel, obgleich das älteste, doch das gelungenste Werk des Dichters sei, so ergibt sich jetzt die zweifellose Berechtigung dieser Annahme. Die Erzählung ist geschickt angelegt und stellt einen regelmäßigen Fortschritt der Handlung dar. Gleich zu Anfang erklärt sich Garel bereit dem König Artus gegen König Ekunaver, der ihm den Krieg angekündigt hat, beizustehn, und dieser Kampf gegen Ekunaver bildet den Hauptinhalt der Erzählung. Ehe es dazu kommt, hat aber Garel noch eine Reihe von Abenteuern zu bestehn, die indes nicht als gleichgiltige Episoden, sondern als notwendige Vorbereitungen für den bevorstehenden großen Kampf anzusehen sind. Durch seine tapferen Taten erwirbt sich Garel Mitstreiter gegen Ekunaver. Er befreit Sabine von ihrem Bedränger Gerhart und erhält dafür die Hilfe von 1000 Rittern zugesagt; er besiegt den Herzog Gilan, der fortan sein treuer Genosse ist; er dringt in den Blumengarten Eskilabons ein und befreit

400 Ritter, die ihm wie auch der überwundene Eskilabon ihre Hilfe versprechen; er tötet den Riesen Purdan und sein Weib Fidegart und erlöst den Herzog Klaris aus der Gefangenschaft, der ihm seinen Beistand zusichert; er tötet das Ungetüm Wulgan und wird dadurch Laudamies Gemahl und König von Anferre. Nachdem er so eine gewaltige Macht gewonnen, kann er es wagen Ekunaver entgegenzutreten, seine Helfer sammeln sich um ihn und in heißen Kämpfen, die bis aufs Einzelnste ausgeführt werden, wird Ekunavers Heer niedergeworfen. Ehe Artus mit seinem Heer herangekommen war, hatte Garel den Sieg errungen und Ekunaver gefangen. Eins bleibt ihm noch zu tun übrig: die Demütigung des Spötters Kei, der Garel bei seiner Ausfahrt mit Hohn überschüttet hatte. Nachdem dann das Siegesfest an Artus Hof gefeiert worden ist, sucht Garel noch einmal die Stätten seiner Abenteuer auf und bemüht sich die Personen, die mit seinen Geschicken verwickelt sind, durch Stiftung von Ehebündnissen glücklich zu machen. Wir nehmen so einen wolüberlegten Plan wahr, der trotz einiger Ungleichheiten gut durchgeführt ist. Allerdings wird das Verdienst unsers Dichters dadurch geschmälert, dass er stark unter dem Einfluss des Daniel vom blühenden Tal, des Artusgedichtes Strickers, steht. Nicht nur sind einige Abenteuer nachgebildet, sondern auch die ganze Anlage zeigt viel Verwandtschaft. Doch urteilt Rosenhagen, Untersuchungen über Daniel vom blühenden Tal (Kiel 1890) S. 116 f. ungerecht, wenn er im Garel nur eine „Neubearbeitung“ des Daniel ohne jeden selbständigen Wert sieht. Im Daniel bilden (nach der Inhaltsangabe Bartschs in der Einleitung zu Strickers Karl) die Kämpfe Artus gegen den König Matur nicht in der Weise den Mittelpunkt des Ganzen wie die gegen Ekunaver im Garel, auch nicht den Abschluss der Erzählung, und die einzelnen Abenteuer stehen viel selbständiger da. Der Pleier ist durch den Daniel zu seinem Garel angeregt worden (darauf deutet schon der Beiname des Helden hin), aber er hat den vorgefundenen Plan wesentlich umgestaltet und verbessert.

Bei den einzelnen Erzählungen hat der Dichter nicht nur ältere Gedichte nachgeahmt, sondern auch Manches der mündlichen Ueberlieferung entnommen. Am meisten erweckt der Einfluss deutsch-mythologischer Vorstellungen Interesse, auf den E. H. Meyer in einem vortrefflichen Aufsatz über

unsern Dichter, Haupts Zs. XII, 470ff., aufmerksam gemacht hat; im Garel findet sich dergleichen weit mehr, als Meyer nach den dürftigen ihm zu Gebot stehenden Auszügen annehmen konnte. Die Riesen und Zwerge, die wie sonst in den Artusromanen auftreten, sind mit Zügen ausgestattet, die der deutschen Heldensage entnommen sind. Der Kampf Garels gegen den Riesen Purdan und sein Weib mit dem deutschen Namen Fidegart (Förstemann I, 405) erinnert an den Streit Dietrichs mit Grimm und Hilte. Purdan war der Hüter eines großen Schatzes gewesen, der unserm Helden zufällt. Ihm unterwerfen sich auch die Zwerge mit ihrem König Albewîn, die früher unter der Botmäßigkeit des Riesen gestanden hatten, Albewîn steht fortan treu Garel zur Seite und unterstützt ihn bei seinen Kämpfen. Dieser Zwergkönig hat offenbar mit dem Zwerg Juran im Daniel nur wenig zu tun, sondern ist eine Nachbildung von Alberich. Er wohnt mit seinen Genossen in einer Steinwand und weiß sich durch die Tarnkappe unsichtbar zu machen; er schenkt seinem Herrn einen Ring, der Zwölfmännerstärke verleiht, und ein Schwert, dem keine Waffe widersteht, und schmiedet ihm auch Helm und Harnisch. — Eine sehr merkwürdige Sagengestalt ist das Meerungeheuer Wulganus (die Hs. *Wlganus*, wofür Waltz kaum richtig Vulganus setzt), halb Ross und halb Mann, das ein alles tötendes Haupt im Schild führt, aber doch von Garel überwunden wird, nachdem die Zwerge das Haupt bei Seite geschafft haben: dies wird später ins Meer geworfen, das mächtig aufschäumt. Der Pleier hat sich bei dieser Erzählung an den Daniel angeschlossen, wo im Abenteuer vom lichten Brunnen (Bartsch S. XV f., Rosenhagen S. 77) von einem missgestalten bauchlosen Ungeheuer berichtet wird, das vom Meere herkommend das Land verwüstet und ein durch den Anblick tötendes Haupt als Waffe führt; der Kampf wird abweichend erzählt, das Ungeheuer wird selbst durch das Haupt getötet und dieses dann in die See geschleudert. Offenbar haben wir es mit einer mittelalterlichen Umgestaltung der Gorgonensage zu tun, von der sich wol noch andere Spuren auffinden lassen werden (Marners Spruch bei Strauch XIV, 13 steht der antiken Ueberlieferung näher). Der Zug, dass das Meer durch das hineingeworfene Medusenhaupt aufgeregt wird, findet sich auch bei Gervasius von Tilbury, hg. v. Liebrecht S. 11, vgl. dazu Liebrechts

Anmerkung. Der Pleier steht der antiken Sage insofern noch ferner als der Stricker, als er nichts davon weiß, dass sich sein Held beim Kampfe mit dem Ungeheuer eines Spiegels bedient, bringt aber einen alten Sagenzug an, wenn er sagt, dass Wulganus das Haupt (wie Athene das Medusenhaupt) im Schilde führt. Weiter hat er diese Sage mit einer andern verquickt und das Ungeheuer mit dem Haupt zu einem Kentauren gemacht. Der Name Wulganus ist kaum auf Vulcanus zurückzuführen: eher wird Folgendes zu erwägen sein. Da im bairischen Dialekt öfters anlautendes *b* mit *w* wechselt, könnte Bulganus die ursprüngliche Form sein und es ließe sich dann an ein im französischen Roman Beuves d'Hanstonne, der eine ältere Grundlage hat, vorkommendes Ungeheuer denken; in den italienischen Bearbeitungen dieses noch ungedruckten Romans heißt es Pulicane, ist halb Mann und halb Hund und zeichnet sich durch große Schnelligkeit und Tapferkeit aus (Rajna, J reali di Francia S. 132 ff. 532 ff.). Möglicherweise ist die Kentaurenfigur aus der französischen Sage hereingekommen. Der Pleier selbst bringt Wulganus mit Wolf zusammen: 8161 ff. *daz merwunder gerte des ritters als der wolf tuot der schâfe so grimmic was sîn muot. dâ von hiez ez alsus: der übel Wulganus, wan ez niht genesen lie.* Die Stelle, wo das Haupt ins Meer geworfen ist, wird die Wolfssattelleg (nach Meyer für Satelegge) genannt. Waltz wird wol das Richtige treffen, wenn er annimmt, dass dem Dichter bei dieser Auffassung das slavische *vlŭkŭ* „Wolf," vorschwebt. Er müsste demnach Gelegenheit gehabt haben, eine slavische Sprache kennen zu lernen.

Ein Aufenthalt in slavischen oder an das slavische Sprachgebiet angrenzenden Ländern ist auch nach dem, was wir sonst vom Pleier wissen, durchaus nicht unwahrscheinlich. Seine Heimat ist allerdings in der Nähe von Salzburg zu suchen. Meyer hat nachgewiesen, dass er aus der Grafschaft Pleien am Chiemsee stammt und, wenigstens als er seinen Meleranz dichtete, in Diensten des Ritters Frumesel Wîmar von Schärding stand. In späterer Zeit finden wir eine Familie Pleier in Salzburg (einige neue Nachweise bei Waltz S. XV). Aber der Dichter war kein ansässiger, begüterter Mann, sondern vermutlich ein Fahrender, jedenfalls auf die Milde der Reichen angewiesen. Darum die Ermahnung zur Freigebigkeit im Garel S. 10614 ff. (interessant die Verse: *mit guote man verdienen*

sol werltlich êr und gotes hulde, daz ist alles guotes übergulde vgl. Walther 8, 14) und die Klage über die Kargheit der edeln Reichen im Beginn des Meleranz. Auf seinen Fahrten wird er weit umher gekommen sein und es nicht unwahrscheinlich, dass er den Garel in Steier gedichtet hat. Es ist doch wol nicht bedeutungslos, dass er den Helden zu einem Steiermärker, zu einem Sohne des aus dem Parzival bekannten Lammîre *von Stîre* macht. Hier in der Steiermark konnte er mit dem Slavischen bekannt geworden sein. Es mag noch erwähnt sein, dass die Grafen von Pleien, mit denen der Dichter vielleicht doch in Beziehung stand, wenn er auch nicht ihrem Geschlecht angehörte, in der Steiermark begütert waren und in der Geschichte des Landes eine bedeutende Rolle spielten. — Was die Abfassungszeit unsres Gedichtes betrifft, so begnügt sich Waltz in der Einleitung, die überhaupt über die allgemeinen Fragen sehr kurz hinweggeht, auf Pauls Grundriss zu verweisen. Die dort gegebene Datirung 1260—80 ist aber nichts weniger als sicher. Als Anhaltspunkt dient eigentlich nur die urkundliche Erwähnung des Wîmar Frumesel, der zuerst 1260, 1284 als miles und noch 1296 vorkommt. Der Gauriel Konrads von Stoffeln setzt allerdings den Garel voraus, aber die Abfassungszeit dieses Gedichtes ist nicht genau zu bestimmen, selbst wenn es sicher wäre, dass der Dichter mit dem 1279—84 erwähnten Straßburger Domherrn identisch ist. Was man sonst für die Datirung angeführt hat, hat sich als nicht stichhaltig erwiesen. Sagen lässt sich demnach nur, dass unser Gedicht wahrscheinlich noch dem 13. Jahrhundert angehört, es bis 1260 hinaufzurücken liegt jedenfalls kein zwingender Grund vor.

Waltz gibt in seiner Ausgabe Inhaltsübersichten, den Text mit Lesarten, Anmerkungen, Register. Die Anforderungen, die an eine kritische Ausgabe zu stellen sind, werden aber nur zum Teil erfüllt. Dem Herausgeber stand die Linzer Hs. zu Gebot und für einen erheblichen Teil des Gedichtes die weit älteren Meraner Fragmente. Er hat sich ziemlich eng an die Hss. angeschlossen, sie aber in die gewöhnliche mhd. Sprache übertragen. Wir wollen ihm daraus keinen Vorwurf machen, obgleich es ziemlich sicher ist, dass die im Text erscheinenden Sprachformen durchaus nicht die des Dichters sind. So wird der Pleier z. B. *ei* für *î* gesprochen haben, da er diesen Laut und den alten Diphthong *ei* im Reime nicht mehr

genau scheidet. Uebrigens sind einige dialektische Formen beibehalten, ohne Gewähr durch die Reime, nur weil sie in der Hs. durchgehends stehen, so *aventiuwer*, *gehiuwer*. Ein erheblicher Mangel ist, dass der Herausgeber sich über den metrischen Gebrauch des Dichters keine festen Ansichten gebildet hat; er sagt: „aus metrischen Gründen habe ich im Texte nichts oder nur ganz Unwesentliches — geändert und gebe in dieser Beziehung so zu sagen einen diplomatischen Abdruck. Es liegen nun 52,000 Verse gleichen Metrums von Pleier vor; eine specielle Darstellung seiner Metrik ist nicht gegeben.“ Das Verfahren, dass ein Herausgeber, der die Sprache des Textes normalisirt, nahezu jeder Untersuchung der metrischen Fragen aus dem Wege geht und es ablehnt die aus metrischen Gründen sich notwendig machenden Aenderungen vorzunehmen, ist etwas ungewöhnlich. Tatsächlich fehlt es nicht ganz an solchen Aenderungen, so wird öfters in zu langen Versen *er sprach* vor direkter Rede unterdrückt oder der Titel vor Eigennamen ausgeschieden. Da hätte es doch nahe gelegen auch Verse wie 2998 *diu frouwe stuont ûf ze ir gaste und sprach* oder 13713 *und dructes dem lewen in den hals ze tal* oder 20088 *man gab in wirtschaft trinken und ezzen* abzuändern. Es war unerlässlich, dass der Herausgeber sich darüber ein Urteil bildete, wie weit der Dichter in seinen metrischen Freiheiten, namentlich der Anwendung des mehrsilbigen Auftakts und der doppelten Senkung, geht. Ein andrer Mangel ist, dass nirgends ein Blick auf die Vorbilder und Vorlagen des Dichters geworfen wird. E. H. Meyer und besonders Steinmeyer (Götting. gelehrte Anzeigen 1887 II 785 ff) haben nachgewiesen, in welch enormen Umfang der Pleier die älteren Dichter Hartmann, Wirnt und besonders Wolfram ausgeschrieben hat. Es wäre dem Herausgeber auch für die Textherstellung sehr zu gut gekommen, wenn er den Entlehnungen im Garel etwas nachgegangen wäre. So hätte er z. B. 15694 *si tâten in dem strîte buoz des lebens manigen ritter snel* das in beiden Hs. überlieferte *manigen* schwerlich in *manegem* geändert, wenn er erkannt hätte, dass Wolframs Verse nachgeahmt sind Willeh. 395, 20 *die tâten inme strîten buoz des lebens manegen kristen man.* — Der Text ist im Allgemeinen gut lesbar, doch sind die zahlreichen Fehler der nachlässig geschriebenen Linzer Hs. lange nicht alle erkannt. So erscheinen mir noch folgende

Stellen der Verbesserung bedürftig. 794 *ez was an sîn gebâren schîn* l. *sînem*. 1410 *swiu beidiu ros wâren getriben mit sporn hurticlîchen dar* l. *swie*. 2121 *ûf die vart dô im hin gezeiget wart* l. *dâ*. 2690 *sîn lant und mînes swâger lant scheidet in wân dirre walt* l. *niwan*. 2750 *ein ûz erwelter degen balt, waz hôher êren an dir lît* l. *ei* (vgl. 3756). Ebenso 6067. 5867 *zwei lant diu wâren in gelegen* vielleicht *nâhe gelegen* (vgl. 5886 f.). 6450 *diu* (*kleider*) *mohte er wol mit êren nemen, wan nieman nôt in ê dâ mit* l. *wât* für *nôt*. 6568 *den stein het er gar holde* jedenfalls nach M *den stein er verre holde*. 7233 *ez tet in manegem man den tôt* l. *ir*. 7257 *in allem (allent* Hs.*) gâhen* l. *allen*. 9041 *die wolten minner trûrie wesen* l. *nimmer*. 9314 *dô si nu alle wurden hin* l. *vuoren*. 11457 *daz im niht werden wart der slac* l. *moht*. 11771 *der* (*Ekunaver*) *lît mit samnunge der alte und der junge; die im sint dienstes undertân, die hât besant der werde man. die sint im komen ritterlîche* usw. Da von zwei Königen namens Ekunaver nie die Rede ist, entweder *der alten und der jungen* oder 11772 zum Folgenden zu ziehen, 11774 dann als Parenthese zu nehmen. 14526 *ein wartman an der selben stunt Ekunaver der maere sagte* l. *diu*. 17646 *der edel künic wol geslaht lac mit sûmung (savmmung* Hs.*) ûf einem plân* l. *samnung*. 18166 *ich wil disen küenen man mit phlege haben. ob er mich wolt lâzen leben* usw. l. *vlêge*. 19402 *dô lobten im die fürsten sît, si füerten swâ in diuhte gout* l. *füeren*. Hie und da begegnen grammatisch fehlerhafte Formen, so 172 uö. *schades*. 2581 *frumben*, 4189 *oeheim* (Gen.), 8864 *râte* (Imp.), 14879 uö. *hiwe* 21088 *geschiden*. Anderes der Art mag Druckfehler sein. — In den Anmerkungen geht der Herausgeber auf den Sprachgebrauch des Dichters und auf Sachliches ein. In dankenswerter Weise bemüht er sich, den Gedankengang des Dichters und seine Auffassung der Handlung klar zu legen. Die sprachlichen und sachlichen Erläuterungen hätten gewonnen, wenn er mehr auch die übrigen Werke des Pleiers und verwandte Dichtungen herangezogen hätte.

Sehr willkommen ist, dass Waltz die Runkelsteiner Garelfresken aufgenommen hat, soweit sie in der Veröffentlichung des Ferdinandeums wiedergegeben waren, und ausführlich erläutert. Legen sie doch dafür Zeugnis ab, dass unser Gedicht noch im ausgehenden Mittelalter in ritterlichen Kreisen geschätzt

war. Auch heutzutage wird vielleicht mancher, der die herrliche Burg an der Talfer aufgesucht hat, das Werk des Pleiers in die Hand nehmen, nicht zum poetischen Genuss, aber um einen Dichter kennen zu lernen, der, ein Spätling der höfischen Epik, den älteren Meistern nicht ganz ohne Erfolg nachgeeifert hat.

LEIPZIG. K. von BAHDER.

Der *Minnesang* des 12. bis 14. Jahrhunderts. Bearbeitet von Dr. *Fridr. Pfaff.* Abt. 1. (Kürschners Deutsche Nat.-Litteratur). Stuttg., Verlag der Union, D. V A (1892). — 2,50 M.

Hier liegt für die Bedürfnisse des gebildeten Mittelstandes zum erstenmal eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe der Schöpfungen des deutschen Minnesangs in reichhaltiger, zweckdienlicher Auswahl (vorerst Abt. 1) uns vor. Wir verdanken dieselbe dem Fleiß und Geschick eines Schülers des dahingeschiedenen, unvergesslichen Karl Bartsch, Herrn Universitätsbibliothekar Pfaff in Freiburg i. B. (Herausgeber der Alemannia). Die allgemeine Einleitung dieser Ausgabe (S. I bis XXI) befasst sich mit dem Ursprung und Wesen des oberdeutschen Minnesangs, diese erfreuliche Erscheinung aus der Natur ihrer Zeit heraus erklärend. Eben auf diesem Wege löst er auch das große Rätsel, dass alle Versuche der neuhochdeutschen Um- und Nachdichtung tatsächlich eitel waren oder vielmehr erfolglos sein *mussten.* In den eingehenden Vorbemerkungen zu den charakteristischen Proben aus den Dichtungen der einzelnen Minnesänger ist das Wesentlichste über die Lebensverhältnisse derselben und die besondere Richtung ihrer poetischen Bethätigung enthalten, worauf dann regelmäßig eine Zusammenstellung der fachlichen Litteratur über sie und ihre Werke folgt. Nur bei dem von Kürenberc S. 6 habe ich die Erwähnung der preisgekrönten Arbeit Vollmöllers (Stuttg. 1874) vermisst. Möge nicht nur der 2 Bd. (Walther v. d. Vogelweide und Wörterbuch) dieser verdienstlichen Neuausgabe, sondern auch der vom Herausgeber zu erwartende genaue Abdruck der großen Heidelberger Liederhandschrift C recht bald erscheinen.

WINZERHAUSEN. AUGUST HOLDER.

J. L. Brandstetter. Repertorium über die in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812—1890 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizer-geschichtlichen Inhaltes. Herausgegeben von der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Basel, Adolf Geering, 1892. IV u. 467 S. 8°. — 7,20 M.

Dies Buch ist die Ausführung eines Beschlusses der allg. geschichtforsch. Gesellschaft der Schweiz vom Jahre 1887. Es beginnt im Allgemeinen mit 1812 aus dem etwas wunderlichen Grunde, weil in diesem Jahre die erste geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz gegründet ward. Auch Zeitschriften der Nachbarstaaten und Tagesblätter sind mit Recht herangezogen. Das reiche Verzeichnis der ausgezognen Zeitschriften lässt uns doch noch einige vermissen, die allerdings gemäß Vorbericht S. I noch im Verzeichnis der Abhandlungen gelegentlich genannt sein können. Das Inhaltsverzeichnis S. 465—67 gibt einen guten Ueberblick über das Ganze. Wo man das Buch aufschlägt, findet man reiche Ausbeute, die Brandstetters großer Fleiß zusammengetragen und recht übersichtlich geordnet hat. Ein sorgfältig gearbeitetes Verzeichnis der Verfasser schließt sich an. Es ist leicht an einer Arbeit wie die vorliegende Ausstellungen zu machen, denn gänzliche Vollständigkeit lässt sich ja nie erreichen und auch die Anordnung kann nie nach jedermanns Sinn gemacht werden; doch das wäre ungerecht. Dem Herrn Verfasser wird es am liebsten sein, wenn jeder durch Ausfüllung bemerkter Lücken ihn unterstützt, damit, wenn in 10 Jahren, wie geplant, wieder ein solches Verzeichnis verfasst wird, das vorschwebende Bild gänzlicher Vollständigkeit erreicht werde. Durch Brandstetters Arbeit ist dem Rüstzeug schweizerischer und süddeutscher Geschichtsforscher und den Freunden der Kulturgeschichte ein wesentliches Stück hinzugefügt worden, für welches ihm, der Geschichtsgesellschaft und dem Verleger warmer Dank gebührt.

F. P.

VOLKSTÜMLICHES VOM NIEDERRHEIN.

Eine sehr wertvolle Sammlung von *Volksüberlieferungen* aller Art aus dem Kreise Bergheim veröffentlicht *Leonard*

Korth, ein rühmlich bekannter Geschichtsforscher, in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, Heft 52 (Köln 1891), S. 1—60. So wenig die Alemannia landschaftlich mit dem Niederrhein zu tun hat, so kann ich doch nicht unterlassen, auf diese Sammlung hinzuweisen, die jeden Freund der Volkskunde, der Sagen- und Ortsnamenforschung anziehen muss. Dr. Korth hat seinen reichen Stoff mit Hilfe der Lehrer der einzelnen Orte aufgenommen. Er gibt die ältesten urkundlichen Namensformen der Orte, kurze Bemerkungen über Gerichtsstand und Grundherrschaft, dann Weg- und Flurnamen und endlich Sagen und Volksüberlieferungen aller Art. Als Beispiel der Uebereinstimmung von Sagen aus landschaftlich weit getrennten Orten gebe ich eine unter Königshoven Stück 11 (S. 47) mitgeteilte Sage, die ganz ähnlich von dem bekannten Schlosse Weibertreu bei Weinsberg in der Nähe von Heilbronn erzählt wird.

„Auf dem Huhsterknupp, der zwischen Morken und Frimmersdorf an der Erft gelegen ist, stand das Schloss der tapferen Grafen von Hosteden. Einer von diesen soll den Erzbischof von Köln meuchelmörderisch ums Leben gebracht haben. Seine Feinde zogen deshalb gegen ihn aus und belagerten sein Schloss. Als seine Krieger endlich alle erlegen waren, nahm man ihn gefangen und er sollte an den Galgen gehängt werden. Da tat seine Frau eine Bitte an die Sieger und bat, aus der zerstörten Burg mit sich nehmen zu dürfen, was sie über die Erftbrücke tragen könne. Man bewilligte es ihr und sie trug ihren Mann auf dem Rücken und ihre Kostbarkeiten im Schoße hinüber. Die Geretteten bauten dann später im Nachbarlande ein neues Schloss und nannten es Noithausen zur Erinnerung an ihre Todesnot.“

Auf ähnliche Weise wie hier sollten in ganz Deutschland die Volksüberlieferungen aufgenommen werden. Zu bedauern ist, dass die Regirungen dies noch nicht als eine Pflicht erkennen, sondern Alles dem guten Willen und der Aufopferung Einzelner überlassen. Schon ist Vieles verklungen und verloren und wir können, wenn wir das heranwachsende Geschlecht beobachten, nur Befürchtungen für die Zukunft hegen. Volksüberlieferungen jeder Art zu sammeln, zu erklären, zu pflegen, dem Volke selbst wieder lieb zu machen, ist heilige Pflicht.

Auch die Alemannia wird das Ihre an ihrem Teile zu tun bemüht sein und in nicht ferner Zeit mit bestimmten Bitten und Vorschlägen an ihre Mitarbeiter und Freunde herantreten.

F. P.

Hansjakob. Unsere Volkstrachten. Ein Wort zu ihrer Erhaltung. Freiburg i. B., Herder, 1892. 24 S. 8° 0,25 M.

Erhaltung der Volkstracht bedeutet fast so viel wie Erhaltung des Bauernstands und damit des gesamten Staatswesens, das macht uns der bekannte Volksschriftsteller hier klar indem er vier Fragen beantwortet: 1. Wie sind die Volkstrachten entstanden? 2. Warum haben sie abgenommen? 3. Warum soll man sie erhalten? 4. Wie kann man sie erhalten? Der Maler W. Hasemann in Gutach, der auch die beiden Hansjakobs Schrift geleitenden reizenden Bildchen zeichnete, hat die Anregung gegeben und sich dadurch den Dank aller Volksfreunde verdient. Hansjakob wendet sich mit ernster Mahnung an Stadt und Land; ich kann nur wünschen, dass man seine Stimme auch höre und richte an jeden, der es mit dem Wol des deutschen Vaterlands gut meint, die Bitte zur Verbreitung des nur wenige Pfennige kostenden Schriftchens nach Kräften beizutragen. F. P.

BERICHTIGUNG.

Anmerkung [2]) S. 99, welche als Ergänzung der Anm. [2]) S. 105 ff. dienen sollte, ist durch ein Versehen an eine unrichtige Stelle gekommen.

NACHTRAG.

Zu der Mitteilung von J. Sarrazin über das Narrengericht zu Stockach S. 21 vgl. Haager in den Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensees V (1874), 147—152.

HAUPTMANN'SCHE BUCHDRUCKEREI IN BONN

